Lieder

von

Luise M. Hensel.

herausgegeben

von

Prof. Dr. C. Schlüter.

Paderborn,

Verlag von Ferdinand Schöningh.

1869.

Ueberſetzungsrecht vorbehalten.

Vorwort.

Poetische Ergüsse, und wären es die besten, pflegen in unserer poesiearmen, ja fast poesiefeindlichen Zeit übersehen zu werden, wenn sie nicht einen Paß, der die Bezeichnung und den Charakter ihres Verfassers, ihr Woher und Wohin und den Anlaß ihrer Erscheinung enthält, aufweisen. Von der hochgeehrten Verfasserin aufgefordert, der Sammlung ihrer schon früher bekannt gewordenen und neu hinzugefügter, zum Theil später entstandener Lieder ein kleines Vorwort mitzugeben, weiß ich ein solches nicht besser, als mit den Worten ihres bewährten langjährigen Freundes, Clemens Brentano, einzuleiten.

Im ersten Bande von Clemens Brentano's gesammelten Briefen S. 238 schreibt Clemens an seinen Bruder Christian bei Uebersendung einer Reihe geistlicher Lieder seiner Freundin:

Herzlich geliebter Bruder!

Du mußt mir erlauben, den nachfolgenden Liedern, deren Abschrift ich Dir aus inniger Liebe überlasse, einige Worte mit auf den Weg zu geben, indem ich Dir sage, daß sie das Liebste und mir Wohlthätigste geworden sind, was mir von menschlichen Händen in meinem Leben zugekommen ist. Als ich verwüstet, geängstigt, im Innern unheilbar krank, erstarrt gegen Gott und geekelt gegen die Welt, wie in einer

pfadlosen Traumöde im verderbten Leben stand und verzweifelt an mir selbst, ohne Lust am Bösen und Guten, nichts war als ein dumpfer, todter Mensch, hat der schwer geprüfte, bestandene kindliche Geist, der diese Lieder aus inniger Liebe zum Herrn gesungen, sich meiner, wie der Samariter des unter die Räuber Gefallenen, rücksichtslos auf manche Schmach, erbarmt und ohne Absicht, ohne Vorbewußtsein einer Heilungskraft mich aufgerichtet, geduldet, gestärkt und zur Heilung geführt. Diese Lieder haben zuerst die Rinde über meinem Herzen gebrochen, durch sie bin ich in Thränen zerflossen, und so sind sie mir in ihrer Wahrheit und Einfalt das Heiligste geworden, was mir im Leben aus menschlichen Quellen zugeströmt. Indem ich sie Dir mittheile, theile ich Dir das Liebste, was ich habe, theile ich Dir, was mir noch immer das innerlich Erweckendste und Beweglichste ist, was mich stündlich mahnt und tröstet, mit. Ob es die Macht des unschuldigen, drängenden Gefühls ist, aus dem sie entsprungen, ob es der Moment, in dem sie mir begegneten, der sie mir so erbauend macht, weiß ich nicht, aber es hat mich nie ein menschlich Wort so gerührt, und wo ich gehe und stehe, liegt der Vers in meinen Ohren:

„Immer muß ich wieder lesen
„In dem alten, heil'gen Buch,
„Wie der Herr so mild gewesen,
„Ohne List und ohne Trug."

Dich hat der barmherzige Heiland mit wundervolleren Stimmen gerufen; er hat für jedes Herz einen andern Schlüssel; ich übergebe Dir hier den, mit welchem er zu mir gekommen. Du hast mir auch Deine Wege brüderlich gezeigt; möge in uns ein Vertrauen erwachsen, das uns Beiden hilft dahin, wo allein Heil ist.

Dein treuer Bruder

Clemens.

Aehnlich günstig, wenn auch unter ganz andern Verhältnissen, scheint auch der Cardinal Fürstbischof von Diepenbrock über diese Lieder geurtheilt zu haben. Er fügte sie seinem in mehreren Ausgaben erschienenen „Geistlichen Blumenstrauß" mit der bloßen Unterschrift L. H. bei. Dadurch wurden sie zuerst einem größeren Publicum bekannt, und manche unter ihnen erfreuten sich bald eines ähnlichen Beifalles, wie die in den Mund des Volkes übergegangenen Lieder von Claudius und Novalis. Wer kennt nicht, um nur eines zu nennen, das schöne, zarte, einfach kindliche Abendlied: „Müde bin ich, geh' zur Ruh", welches in viele Liedersammlungen überging und selbst in die Sprachen fernliegendster Nationen übersetzt ward?

Dem Gefühle des Volkes entsprach das Urtheil der vorzüglichsten Literarhistoriker. „In unserer ganzen deutschen Lyrik", sagt Karl Barthel, „hat die kindliche Reinheit, Demuth und Hingabe an Gott nie einen so völlig entsprechenden und klaren Ausdruck durch die Poesie gefunden, als bei ihr, wo dieser überall als das wahre, ungesuchte Bedürfniß eines in Gott reichen Gemüthes erscheint. Schon das einzige Lied: „Müde bin ich, geh' zur Ruh", das durch seine echt lyrische Einfachheit und Kindlichkeit ein Volkseigenthum wurde, noch ehe man die Dichterin nur dem Namen nach kannte, hat sie bei allen tieferen Gemüthern unvergeßlich gemacht, obgleich sich unter ihren Poesien noch viele ebenso zarte und formschöne, ja noch weit werthvollere Stücke finden. So sind z. B. Lieder, wie: „Was verlangst Du, warum bangst Du?" „Bedenk ich Deine große Treue", „Immer muß ich wieder lesen", wirklich unübertrefflich, innig und klar. Gedichte erschienen zuerst und zwar ohne ihr Zuthun, in Försters „Sängerfahrt" (1818) und Diepenbrock's „Geistlichem Blumenstrauß"; später theilte Hermann Kletke in seiner „Geistlichen Blumenlese" eine Anzahl Lieder von ihr mit, wie er auch einige ihrer und ihrer Schwester Minna Gedichte herausgab. (Gedichte von Luise und Wilhelmine Hensel. Berlin 1857.) „In ihren Liedern", sagt Karl

Barthel, „ist unstreitig das Zarteste und Innigste christlicher Poesie geliefert, was die neuere Zeit seit Novalis und Schenkendorf aufzuweisen hat."

Nicht minder günstig spricht sich Kurz in seiner „Geschichte der deutschen Literatur" über die Dichterin aus.

„Vor Allen ist aber," heißt es dort, „die katholische Dichterin Luise Hensel aus Berlin (geb. 1798) auszuzeichnen, deren erste Dichtungen in Fr. Förster's „Sängerfahrt" (Berlin 1818) unter dem Namen Ludwiga erschienen und eine größere Zahl in Diepenbrock's „Geistlichem Blumenstrauß" mitgetheilt wurde. Ihre Lieder gehören zu den trefflichsten Erscheinungen im Gebiete des religiösen Liedes und sie sind nicht bloß wegen des echt christlichen Sinnes, kindlicher Demuth und hingebender Liebe hochzustellen, sondern auch wegen der herzlichen und einfachen Sprache und des oft volksmäßigen Tones der Darstellung, wodurch sie die höchste Wirkung hervorbringen. Auch sind einzelne selbst in protestantische Gesangbücher („Immer muß ich wieder lesen — In dem alten heil'gen Buch") und andere in den Mund des Volkes übergegangen."

Bekannt ist das Verhältniß, in welches schon in ihrem 18. Jahre die Dichterin mit dem phantasiereichen, geistvollen und tief religiösen Cl. Brentano trat. Doch früh erfuhr Brentano von der theuren Gleichenlosen, daß er auf ein engeres Bündniß mit ihr für dieses Erdenleben verzichten müsse; auch ihn selbst zog bald Geist und Stimmung, vor Allem sein Verhältniß zu C. Emmerich, von solchen Gedanken ab; aber stets bewahrte er ihr die größte Freundschaft und eine innige, zarte Zuneigung. Dieses beweisen auch viele seiner Gedichte, unter denen sich manche befinden, die Luise zur Verfasserin haben. Erklärlich wird es hier, wie bei so engem Verkehr und inniger Mittheilung und gleichsam geistiger Gemeinschaft der Güter die poetischen Erzeugnisse Beider nicht immer gehörig geschieden in die Oeffentlichkeit traten und Verwechselungen stattfanden, welche kaum auffielen. In dem Liede „Zur Weihnachtssternen-

helle", welches der der Freundin gewidmeten „Trutznachtigall" vorgedruckt ist, sind die Strophen abwechselnd von ihr und Brentano gedichtet; aber auch ganze Gedichte von ihr gehen unter seinem Namen. Darum ward eine Scheidung und Sonderung nöthig, wodurch einem jeden Theile das ihm Angehörige zurückgestellt und das poetisch Eigene in voller Klarheit dem lesenden Publicum zurückgegeben würde.

Nicht so gern aber, als zu einer Ausscheidung und Sammlung ihrer geistlichen Lieder entschloß sich die Dichterin dazu, auch wenigstens Einiges von den weltlichen oder nicht geradezu geistlichen Poesien, den Poesien aus ihrer frühesten Zeit, wo Natur, Freundschaft, Liebe, vor Allem aber die Liebe zum Vaterlande die Fülle ihres Herzens und der Gegenstand ihrer Begeisterung waren, und die erneueten Barden- und Skaldengesänge einen mächtigen Anklang in ihrem fast stoischen und alles Große und Erhabene mit Inbrunst erfassenden Innern fanden, in die Sammlung ihrer Lieder aufzunehmen. Der höhere Ernst der späteren Jahre, herbe Geschicke und ein nicht leichter Gang durch's Leben ließen ihr jene Gedichte auf ihrer strengen Wage zu leicht, zu tändelnd, wo nicht gar anmaßend erscheinen; selbst die Worte ihres durchgängig ernst gestimmten Freundes: „Deine Klagen über Aesthetik und Schriftstellerei kommen aus Deiner Uebersättigung her; Du bist ungerecht, dies so plattweg zu verdammen. Alle wahre Kunst ist eine Vorläuferin der Wiedergeburt; denn ihr Streben nach dem Ewigen strebt, ohne es zu wissen, nach dem Herrn. Auch die Künste sind Stimmen in der Wüste, es sind Teppiche, welche unter die Füße des Einziehenden geworfen werden. Bete, daß die Kunst gut werde; sie lehrt singen und loben und liegt, wie das Leben, zwischen Himmel und Hölle und öffnet beiden die Thore" — vermochten nicht, diesen Widerwillen ganz umzustimmen. Nur mit Mühe gab sie der Vorstellung nach, es sei billig und ihren eigentlich geistlichen Liedern nicht nachtheilig, zu sehen, auf welchem Naturgrunde gleichsam diese Blüthen der Gnade und der

höheren Gottesgabe erwachsen seien. Die wenigen der hier bezeichneten, der großen Mehrzahl nach dem Untergange längst geweihten Gedichte sind im Anhang beigefügt und vielleicht zeigen manche unter ihnen eine engere Continuität und eine größere Würde und Schönheit im Vergleich mit jenen, als die Dichterin je zu gestehen sich überreden lassen wollte.

Wahrscheinlich wird mancher Leser dieser Lieder unwillkürlich sich die Frage stellen, welches Verhältniß zwischen diesen geistlichen Liedern und denen einer andern Dichterin Statt haben möge, deren Werth, Bedeutung und hohe Genialität anerkannt sind, ich meine die der Annette von Droste, namentlich die, welche „das geistliche Jahr" umfaßt.

Trotz der Gleichheit des religiösen Bekenntnisses, vielleicht auch der religiösen Innigkeit Beider ist der Unterschied ein sehr großer, jedoch so, daß Beide gewissermaßen einander ergänzen. Wenn Annette von Droste nach einer gestellten Aufgabe dichtet und wie „das geistliche Jahr" beweis't, nach der Reihenfolge gegebener Texte mehr betrachtend und lehrhaft, wenn auch nicht ohne tiefen Antheil des Gemüthes ihre Poesie künstlerisch besonnen entfaltet und gestaltet, so brechen die Lieder Luisens aus tief innerem lyrischen Born unwillkürlich und unmittelbar hervor und wollen nur den inneren Zustand und die Seelenstimmung aussprechen, ohne einen eigentlichen Zweck der Belehrung. Sie sind recht eigentlich Lieder im engeren Sinne des Wortes; ja, die Dichterin hat es vielleicht nie überhaupt oder über sich nie vermocht, ohne einen inneren Antrieb und eine mächtige Seelenstimmung nach einer Aufgabe oder über ein gegebenes Thema zu dichten; sie selbst wünscht, daß ihre Ergießungen Lieder genannt werden, nicht Gedichte; sie sind lyrisch, nicht didaktisch. Zum andern haben die geistlichen Gedichte Annettens durch ihren fragenden, sinnenden und fast grüblerisch untersuchenden Charakter häufig etwas Düsteres und Beklemmendes, welches eine leichte, heitere Stimmung selten aufkommen oder durchblicken läßt, so daß sogar manche

fromme, die Religion nur im Element des Gefühls kennende Seelen von ihnen so berührt werden, als walte darin etwas wie Unglaube und Scepticismus: die Lieder Luisens dagegen athmen durchgängig Ruhe, Heiterkeit und Frieden im heimathlichen Element des Glaubens, der Liebe und der Hoffnung; die Hindernisse des Glaubens liegen überwunden hinter ihr. Ueber Gott, sein Werk und seine Wege mit den Menschen kommt bei ihr kein Zweifel vor, wohl aber, ob und wie fern sie und ihre Mitmenschen dem Willen Gottes, seiner Heiligkeit und seinen Erbarmungen entsprechend seien oder nicht. Nur von hier aus und weil alles Irdische ohne den Besitz des höchsten Gutes ungenügend, der Glaube noch kein Schauen und die hoffende Sehnsucht noch kein Besitz des geliebten Gegenstandes ist, und daß dem Schöpfer und dem Mittler nicht die Ehre gegeben und die unendliche Liebe des Schöpfers nicht wie billig von den Menschen erwiedert wird, entspringt zu Zeiten die Klage und Trübung. Man könnte hier vielleicht das Wort des alten Dichters von der Elegie anwenden und sagen, dort herrscht in den Versen die Klage, hier das Gefühl vor, dem des Wunsches Gewährung ward. Wie die Augustinische Theologie eine Forschung unterscheidet, welche sucht, und eine, welche gefunden, eine, welche nach dem Glauben, und eine, welche aus dem Glauben forscht, so oder ähnlich könnte man vielleicht den Zustand und die poetische Seelenthätigkeit beider Dichterinnen und den vorwaltenden Charakter ihrer Poesien bezeichnen. Wenn nach Pico die Philosophie Gott sucht, die Theologie ihn findet, die Religion aber genießt, so waltet bei der einen mehr das Erste, bei der anderen mehr das Letzte vor; denn zweifellos hat auch die Erstere am Letzteren Theil, weil, wie schon Plato bemerkt, der Mensch nichts lieben und suchen kann, was er nicht zum Theil schon hat. Bei Annette ist das Ringen und der Kampf, aber im Kampfe schimmert durch die Hoffnung schon der Friede; bei Luise zeigt sich das Herz im Besitz des Friedens, doch bleibt auch hier ein

Ringen und ein Kampf um den vollen Beſitz, und um das Erworbene nicht zu verlieren. Endlich — dürfte man den Vergleich wagen — iſt bei Annette, wie bei Shakeſpeare, der Wandel auf der feſten wohlgegründeten Erde, der Blick aber nach den Sternen gerichtet, wonach ſie das irdiſche Nahe ſcharf bemißt und beſtimmt, während bei Luiſe, wie bei Calderon, der Seele Wandel im Himmel iſt, wohin ſie alles Geliebte, was ſie in verdämmernder Ferne und noch in Leiden und Kampf erblickt, wie ihren eigenen noch irdiſchen Menſchen emporzuziehen und der unausſprechlichen Liebe und Seligkeit theilhaftig zu machen ſucht. Merkwürdig iſt noch, daß Beide auch darin mit den großen Dichtern zuſammentreffen, daß bei Annette in kirchlicher Beziehung mehr die Subjectivität, bei Luiſe mehr die Objectivität hervortritt, da bei jener der Verſtand und die Reflexion, bei dieſer aber das Gefühl und die Phantaſie vorzuherrſchen ſcheint.

Doch um ſchließlich auf den Heimathsboden zurückzukehren, möchte ich die Gedichte Annettens mit den ſüßen Monologen und Monodien einer Schwarzdroſſel vergleichen, die ihre anziehenden und originellen Flötentöne im thaubeſprengten Haine unermüdlich und nie ermüdend tauſendfach variirt und modulirt, während Luiſe einer Lerche gleicht, die der feuchten Saat entſchlüpfend, im Bogen gen Himmel ſteigt und ihr ſeliges Lied fortſingend ſich in's Blaue verliert, bis Chriſtus ihr, wie das Volk ſagt, ein Waizenkorn in den Mund legt.

Münſter, den 28. October 1868.

C. S.

Inhalt.

	Seite
Stilles Gotteslob	1
Todtenfeier	2
Heimweh	4
Jesus in der h. Schrift	6
Die Kinder in der Fremde	8
Ein Friedensort	10
Blick auf	12
Sehnsucht nach Ruhe	14
Die Flucht der Zeit	16
An's eigne Herz	18
Kreislauf der Dinge	20
Die Siebenzehnjährige auf dem Balle	22
Die Wahl des Liebsten	24
Selbsterforschung am Abend	27
Hingebung	29
Kindeslallen	31
Gebet um Beharrlichkeit	34
Untreue, Reue, neue Treue	36
Hinweisung	39
Sursum Corda	41
Stark in Ihm	43
Herr, hilf mir auf, daß ich meinen Feinden vergelte	45

	Seite
In ſchwerer Krankheit	47
Reiſeplan	49
Nachtgebet (1816)	51
Rath von Oben	52
Heil im Schmerz	54
Jenſeits	55
Guter Rath	57
Mein Gott! Mein Gott! Wie haſt Du mich verlaſſen	59
Immer — Nimmer	61
Ergebung	62
Wen ich liebe	64
Ja	66
Am Neujahrstage 1818	67
Vertrauen	69
Oſtermorgen 1818	71
Oſterfreude 1818	73
Als Hannchen wählte	75
Das Keimchen	77
Erwägung	79
Blick nach innen	81
Glaubenskampf	83
Hingabe an Gott	85
Hinweg von ihr! Hinauf zu Dir	86
Crux ave	89
Angſtruf	92
Hingabe	94
Dank und Bitte	96
Kein Rückblick	98
Zug der Liebe	101
Was gebe ich Ihm?	103
Heimath	105
Aſchermittwoch	107
Vertrauen	110
Jeſu Herz	112
Entſchluß	114

Seite

Unbegreiflich 116
Die Bäume 117
Troſt in Jeſus 119
Kindesgruß von drüben 122
Dies venit, dies tua, In qua reflorent omnia 123
An die geliebte Heimgegangene 125
An ihrem Grabe 127
Vorüber — Hinüber 129
Pilgerlauf 131
Einer Kleinmüthigen 135
Die Eine dem Einen 137
„Wahrlich, ſage Ich euch: wer das Reich Gottes nicht annimmt, wie ein Kind, der wird nicht eingehn" . . . 139
Drei Feinde 140
„Lobet den Herrn, all ihr Werke des Herrn" 142
Blick auf Ihn 144
Die Liebe iſt nicht geliebt 146
Wachtelruf 147
Faſten 1867 149
Aufforderung 150
Für Dich, mit Dir, um Dich 152

Maria.

Der ſüßeſten Mutter 155
Maria hilf 156
Ave maris stella 158
Mariä Himmelfahrt 160
Ave Maria 162
Maria 164
Gruß 166
Mariä Heimſuchung 167
Consolatrix afflictorum 169
Rosa mystica 171
Vor dem Veſperbilde 173

Salamith.

	Seite
Verbirg Dein Antlitz nicht vor mir	177
Innere Einsamkeit	178
Antwort	181
Laßt mich allein	183
Stilles Erwarten	185
Im h. Grabe	187
Wie anders nun	190
Er grüßt dich überall	192
Ich schaue nach den Bergen, von denen mir Hülfe kommt	193
Trost im Klagen	195

Krippenlieder.

Krippenlied	199
Das Kind beim Jesuskinde	201
Gruß dem Kindlein	203
Krippenfreude	205

Sakrament.

In einer Dorfkirche	209
O wie süß ist Dein Geist	211
Bei der Fronleichnams-Prozession	213
Unser täglich Brod gieb uns heute	217
Die Gesunden bedürfen des Arztes nicht, sondern die Kranken	219
Er machte eine Geißel von Stricken und trieb hinaus ꝛc.	220
Viaticum	222
Siehe, ich bin bei euch alle Tage ꝛc.	224

Die Heiligen.

Die heiligen Märtyrer	227
Perpetua	229
An Maria Magdalena	232
An den h. Aloysius	234
Einem Taufkinde	236

Erzählendes.

	Seite
Der Kirchenraub in der St. Anna-Capelle	241
Romanze	247
Gott — Amen	250
Anne-Marie	253

Anhang.

Will keine Blumen mehr	259
Die Jahreslose	261
Dem Bruder zum 6. Juli	263
Das Vöglein im Käfig	265
Antwort des Bruders	267
Der Schwester zum Geburtstage	269
Antwort der Schwester	272
Der Gang zum Grabe	275
Scheidegruß	277
Wehmuth	278
Gruß an den Bruder zum 6. Juli	279
Des Bruders letztes Lied	281
Dem Bruder zum 6. Juli	282
Dem Bruder	284
Der Schwester zum Geburtstag	286
Bettelgang mit der Schwester	288
Der fernen Luise zum 30. März	289
Antwort der Tochter	291
Der Mutter zum 26. August	293
Der lieben alten Mutter	295
Ein kleines Liederspiel	296
Abschied von der mütterlichen Freundin	300
Gruß zum 4. November	302
Blumengruß zum 23. November	304
Mein Blümchen	306
Im Namen Minchen's v. B.	307
Ein Waislein und ein krankes Herz in Schlaf zu wiegen	309

Seite

Dem gekränkten Freunde 311
Ein Roſengrab 313
Nach 30 Jahren 316
Wann? Wie? Wo? 317
Ein wunderlich Lied 318
1848 321
Raupenleben 323
Warum ſo früh verblüht 324
Gruß dem Kränzchen 325
Was du noch zu thun haſt 327

Lieder

von

Luise M. Hensel.

Stilles Gotteslob.

Ach, hätt' ich Engelzungen,
Ich hätt' euch wohl gesungen
Das süße, liebe Lied,
Das mir so still und selig
Im jungen Herzen glüht.

Ich weiß ja keine Weisen,
Den Herren so zu preisen,
Den Vater, treu und mild,
Wie meine ganze Seele
Ihm singt und jauchzt und spielt.

Ich muß mein Haupt Ihm neigen,
Kann weinen nur und schweigen
In Seligkeit und Schmerz;
Ach Kind, Er weiß dein Lieben,
Er sieht dir ja in's Herz.

Berlin, 1814.

Todtenfeier.

Was kündet ihr uns, Glocken?
Ihr läutet ernsten Klang.
„Den Flor um Bruſt und Locken!
„Wir läuten Grabgeſang.“

„Wir läuten Todtenfeier,
„Wir läuten Klag' und Schmerz.
„Heut weht ein ſchwarzer Schleier
„Um manch zerriſſ'nes Herz.“

O weh! die Glocken melden
Uns treuer Kämpfer Tod.
Sie ſchliefen ein, die Helden,
Vom eignen Blute roth.

Ihr Herzen, treu und reine,
Ihr Herzen, fromm und kühn,
Nehmt hin die Thränen meine,
Nehmt meine Liebe hin!

Mein Danken, Wehklagen,
Mein tiefbewegtes Herz —
Ach, nehmt's: ihr sollt es tragen
Zum Vater himmelwärts.

Mit euerm Christenmuthe
Errang't ihr ew'gen Ruhm;
Aus euerm Herzensblute
Sprießt uns der Freiheit Blum'.

Ihr habt mit reinem Triebe,
Ihr Edlen, uns geliebt:
Das ist die echte Liebe,
Die Blut zum Opfer giebt.

Ihr seid uns nicht gestorben,
Ihr seid uns ewig nah,
Die Kron' habt ihr erworben;
Heil euch und Gloria! —

Herbst 1814.

Heimweh.

Der Erde rauhe Winde,
Sie thun dem armen Kinde,
O Vater! gar zu weh.
Dort oben iſt es linde,
Da iſt kein Sturm, kein Schnee.

Mich zieht ein ſtetes Sehnen
Nach jenen reinern Tönen,
Nach jenem hellern Licht;
Die ſchmerzenvollen Thränen
Verſiegen ewig nicht.

Das kalte Erdenleben
Kann mir doch gar nicht geben,
Was dieſes Sehnen hemmt.
O laß mich aufwärts ſchweben!
Hier wird mir's gar zu fremd.

Woll'ſt, Vater! Deinen Reinen
Die Müde bald vereinen;
Hier kann ich nichts mehr thun,
Die Augen, matt vom Weinen,
Die laß im Grabe ruhn!

Berlin, Decbr. 1813.

Jeſus in der h. Schrift.

Immer muß ich wieder leſen
In dem alten, heil'gen Buch,
Wie der Herr ſo gut geweſen,
Ohne Liſt und ohne Trug.

Wie Er hieß die Kindlein kommen,
Liebend hat auf ſie geblickt
Und in Seinen Arm genommen
Und an Seine Bruſt gedrückt.

Wie Er helfendes Erbarmen
Allen Kranken gern bewies
Und die Niedern und die Armen
Seine lieben Brüder hieß.

Wie Er keinem Sünder wehrte,
Der mit Reue zu Ihm kam,
Wie Er huldvoll ihn belehrte,
Ihm den Tod vom Herzen nahm.

Immer muß ich wieder leſen,
Leſ' und weine mich nicht ſatt,
Wie der Herr ſo treu geweſen,
Wie Er uns geliebet hat.

Hat die Heerde mild geleitet,
Die Sein Vater Ihm verliehn;
Hat die Arme ausgebreitet,
Alle an Sein Herz zu ziehn.

Laß mich knien zu Deinen Füßen,
Herr, die Liebe bricht mein Herz!
Laß in Thränen mich zerfließen,
Mich ergehn in Wonn' und Schmerz!

Berlin, 1815.

Die Kinder in der Fremde.

Ach Mutter! bleibſt ſo lange,
Es wird uns Kindern bange,
Der Abend iſt ſo kalt;
Die Winde ſchaurig wehen
Und lange Schatten gehen
Und Löwen brüllen durch den Wald.

Weit ſind wir heut gegangen,
Und tragen nun Verlangen
Nach unſrer Mutter Schooß;
Komm, trockne unſre Thränen,
Löſ' auf dies bange Sehnen,
Mach' unſre müden Herzen los.

Du ſagteſt uns am Morgen:
Wir ſollten ohne Sorgen
Von deiner Schwelle gehn;
Wenn wir den Berg erklommen,
Und wenn die Nacht gekommen,
Dann würden wir dich wiederſehn.

Wir mußten mühſam wallen
Und viele ſind gefallen
Und mancher ging voran.
Oft mußten wir auch weinen;
Durch Dornen und auf Steinen,
Durch Hitz' und Sturm ging unſre Bahn.

Nun geht der Tag zu Ende,
Drum heben wir die Hände
Und ſuchen deine Hand;
Thu' auf die traute Zelle!
Sind wieder an der Stelle,
Da du uns haſt hinausgeſandt.

Laß uns in grünen Wiegen
Im weißen Hemdlein liegen
So tief und ſtill und dicht;
Laß Thränen uns befeuchten,
Laß auf uns niederleuchten
Dein ewig klares Mondgeſicht.

Den Schleier, blau gewoben,
Den breite weit aus oben,
Drin laß uns hoffend ruhn.
Einſt wird es wieder tagen,
Dann wird der Vater ſagen:
„Steht auf, ihr Kindlein, alle nun!“

Berlin, 1815.

Ein Friedensort.

Kennſt du den hohen Garten,
Drin weiße Roſen blühn?
Wer pfleget wohl die Zarten?
Wer mag die Röslein ziehn?

Sie wenden all' nach oben
Das ſtille Antlitz hin:
Sie möchten lieber droben
Im reinern Lichte blühn.

Nach dem ſich Alle ſehnen,
Der iſt auf Erden nicht;
Drum hängt oft Thau wie Thränen
An ihrem Angeſicht.

Der Garten iſt ſo ſtille,
Kein Nord bricht da hinein;
Drin, iſt des Herren Wille,
Soll ew'ger Frühling ſein.

Will Eine nun erbleichen,
Fällt matt vom Stengel ab,
Da thun ſich alle neigen,
Sehn fromm zu ihr hinab.

Die reinen Düfte ſchweben
Hinauf zum ew'gen Tag,
Da thun ſich all' erheben,
Sehn froh der Schweſter nach. —

O, dürft' ich aus der Ferne
In ſeine Schatten fliehn!
Wie möcht' ich, ach! ſo gerne
Im ſtillen Garten blühn.

Berlin; 1814.

Blick auf.

O Sorge, die mich niederdrückt,
O Sorge, weiche fern:
Mein Vater, der die Blümlein ſchmückt,
Der kleidet mich auch gern.

Bin ich auch traurig und verwaiſ't,
Iſt Tiſch und Kammer leer:
Mein Vater, der die Vöglein ſpeiſt,
Der läßt mich nimmermehr.

Was iſt denn noch, das mich betrübt
Dieſſeits der ſtillen Gruft?
Ich weiß, daß mich der Vater lieb:
Und einſt hinüberruft.

Dort werd' ich meinen Heiland ſehn,
Am Thron der Gnade knien;
Dort werd' ich mehr als hier verſtehn,
Dort werd' ich friſcher blühn.

Ein Stündlein noch, dann iſt er aus,
Der Traum, der Leben heißt;
Dann ſchwingt ſich in ſein ewig Haus
Der Gott-verſöhnte Geiſt.

Dann hab' ich, was kein Ohr gehört,
Kein Auge je geſehn.
Dort werd' ich ſelig und verklärt
Mit heil'gen Engeln gehn.

Wohlauf, mein Herz, und ſei vergnügt
Und ſchwing' dich himmelan!
Wie Gott, der Herr, dein Leben fügt,
So iſt es wohlgethan.

Berlin. 1815.

Sehnsucht nach Ruhe.

Herr! Deine Magd ist müde;
O, nimm sie ein zur Ruh'!
Hienieden ist kein Friede;
Herr Jesu! rufe Du.

Ich habe kein Gefallen
An Tand und eitlem Scherz,
Muß still und einsam wallen,
Kein Herz für dieses Herz.

Viel hat es wohl gelitten —
Ach Herr! noch mehr gefehlt —
Manch heißen Kampf gestritten,
Die Wunden still verhehlt.

Das kann nun hier nichts halten,
Kein Glück, kein goldner Schein;
Es sucht bis zum Erkalten,
Herr Jesu! Dich allein.

Sein Schatz iſt nicht hienieden,
Drum kann es hier nicht ruhn!
So nimm es ein zum Frieden —
O ja! Du wirſt es thun.

Und wenn in treuem Sehnen
Dies arme Herz nun bricht,
Und wenn in heißen Thränen
Erliſcht der Augen Licht:

Dann neigſt Du Dich herüber,
Dann hab' ich abgebüßt,
Dann nimmſt Du mich hinüber,
Wo Heil und Gnade iſt.

Herbſt 1813.

Die Flucht der Zeit.

Hienieden ward dem Lenze
Ein kurzes Sein verlieh'n:
Kaum wanden wir uns Kränze,
So iſt er ſchon dahin.

Der Sommer währt nicht lange
Mit ſeiner Sicheln Schall;
Kaum röthet unſre Wange
Der wärm're Sonnenſtrahl:

Bald wird der Himmel trüber,
Die Frucht entfällt dem Baum —
Schon iſt der Herbſt vorüber,
Wir freuten ſein uns kaum.

Nun ſteigt der Winter nieder
Und ſchließt des Jahres Reih'n!
Es ſchweigen alle Lieder,
Er gräbt die Blumen ein.

So eilen unſre Freuden,
So endet alle Luſt,
So ſchwinden auch die Leiden,
Kaum ſind wir's uns bewußt.

Nur was nach oben ziehet,
Das kann nicht untergehn,
Was heilig in uns glühet,
Das wird kein Nord verwehn.

Und dort blühn andre Lenze,
Die nimmermehr entfliehn;
Dort werden ew'ge Kränze
Um unſre Scheitel blühn.

O, laßt dahin uns ſtreben
Schon hier im Schattenland.
All unſer Thun und Leben
Sei nur auf Gott gewandt.

An's eigne Herz.

Mein Herz, was ſchlägſt du gleich ſo bange,
Wenn dir der Vater Trübſal ſchickt?
Sei ſtill, mein Herz, es währt nicht lange:
Bald endet Alles, was dich drückt.

Noch will in dir die Welt ſich regen,
Die manches junge Herz bethört:
Die mußt du in ein Grabtuch legen,
Geſegnen all, was ihr gehört.

Bald lockt ſie dich mit ihren Freuden,
Bald droht ſie Leid und Kummer dir;
Sie will von deinem Gott dich ſcheiden,
Und ſtellt dir ihren Götzen für.

Du darfſt dich nicht mit ihr vereinen;
Laß ihre vollen Roſen ſtehn,
Und ſiehe, wie die Lilien ſcheinen,
Und höre, wie die Palmen wehn.

So ſei, mein Herz, o ſei zufrieden,
Mit Allem, was der Herr dir giebt,
Und denke, von der Welt geſchieden,
Gott prüfet dich, weil Er dich liebt.

Ja, Vater! ich will ſtill ergeben
Mit meiner Bürde weiter gehn,
Die Hände fromm zu Dir erheben
Und nicht auf dieſe Erde ſehn.

Berlin, 1815.

Kreislauf der Dinge.

„Es rinnen alle Bronnen
Zusammen in das Meer,
Und wenn sie hin geronnen,
So kehren sie daher."

Die Sonne kommt und schwindet,
Ist stets dasselbe Licht,
Ob sie uns fröhlich findet,
Ob unser Auge bricht.

Dieselben Sterne scheinen
Uns wieder jede Nacht,
Ob wir in Jammer weinen,
Ob sel'ger Traum uns lacht.

Es führen uns die Jahre
Durch Freude und durch Graus;
Heut Wiege, morgen Bahre
Ist unser Schlummerhaus.

So laß uns heiter grüßen
Das Leben wie den Tod
Und fromm die Augen ſchließen
Im letzten Abendroth.

Wir werden auferſtehen
Im neuen Morgenglanz
Und Ihn, den Vater, ſehen
Im ew'gen Strahlenkranz.

Die Siebenzehnjährige auf dem Balle.

Du liebſt mich, weil durch braunes Haar
Sich ſchlingt der grüne Lebenskranz,
Weil friſch und voll der Wangen Paar
Und leicht der Fuß ſich hebt im Tanz.

O, armer Jüngling! wiſſe, bald
Iſt all das hin, was du geliebt,
Geknickt die blühende Geſtalt,
Die jetzt den Zauber auf dich übt.

Denn eine Blume bin ich nur,
Und kurz iſt alles Erdenblühn;
Drum ſuche ew'ger Schöne Spur,
Ihr weihe deines Herzens Glühn.

Sieh, wenig Lenze gehn in's Thal
Und hin iſt dieſer Augen Schein,
Gewelkt der Mund, die Wange fahl,
Man ſargt die kalte Hülle ein.

Und nur das Kreuz am Hügelrand
Sagt, daß ein Leben hier geblüht,
Und betend faltet wohl die Hand
Der Pilger, der vorüberzieht.

Die Wahl des Liebſten.

Es warten dein zwei Freier;
Schau her und wähle, Kind!
Nimm, den dein Herz getreuer
Und ſchöner, reicher find't.

Der Erſte iſt ein König,
Ein Fürſt von dieſer Welt.
„Er bietet mir zu wenig,
„Nur eitel Pracht und Geld."

Der Andre hat dort drüben
Sein ewig Königreich,
„Ja, dieſen will ich lieben
„Und mit ihm ziehen gleich."

Der Erſte will dir ſchenken
Viel Ehre, Schmuck und Reiz;
Noch kannſt du dich bedenken:
Der Andre trägt ein Kreuz.

„Den Erſten laß ich ſtehen,
„Er ſucht und liebt nur ſich;
„Ich will zum Andern gehen,
„Er trägt das Kreuz um mich."

Halt! ſieh erſt noch die Krone,
Die dir der Erſte reicht;
Dann ſieh, was dir zum Lohne
Der Andre giebt vielleicht.

„Die Krone ſeh' ich prangen,
„Doch iſt es Feuerglanz."
Der Andre kommt gegangen
Mit einem Dornenkranz.

„Zum Kranz die Hand ich neige,
„Er ſoll mein Haupt umziehn:
„Ich ſeh' aus jedem Zweige
„Die ſchönſte Roſ' erblühn."

Noch ſieh, was in den Kelchen,
Die lockend vor dir ſtehn,
Und ſage mir dann, welchen
Du dir haſt auserſehn.

„Hier funkeln bunte Lügen,
„Trüb ſchäumt der Lüſte Flut;
„Im andern ruht verſchwiegen
„Das allerhöchſte Gut.

„Der erſte mag wohl blinken,
„Mir iſt er nicht geſund;
„Den andern will ich trinken
„Bis auf den tiefſten Grund."

Zuvor ſchau auf die Wege,
Noch winket dir das Glück;
Bedenke, überlege:
Du kannſt nicht mehr zurück.

Der erſte breit und linde,
Der andre rauh und ſteil.
„Ade denn, Welt, geſchwinde!
„Nun hab' ich freilich Eil'."

„Ich ſeh' am Kreuz Ihn hangen,
„Er ſtreckt die Arme Sein;
„Ich eil', Ihn zu umfangen,
„Mit Schmerzen harrt Er mein.

„Willkomm, mühſelig Ringen!
„Du Pfad, ſo ſteil und ſchmal,
„Willſt du zu Ihm mich bringen,
„Dann Amen! Tauſend Mal!"

Berlin, 1916.

Selbſterforſchung am Abend.

Auch heut hab' ich Dich oft vergeſſen,
Nach meinem Heil nicht viel gefragt:
Getrunken hab' ich und gegeſſen
Und Dir, o Gott, nicht Dank geſagt.
Wie kann es ſein, daß meine Seele,
O einzig Gut, Dich ſo vergißt?
O richte nicht, bis meine Seele
In Dir, o Gott, befeſtigt iſt!

Du haſt die Stimme mir gegeben,
Daß ich Dich preiſen ſoll, mein Hort!
Und Andern auch das Herz erheben
Durch frommes und einfält'ges Wort.
Weh' mir, wenn ich zurücke zähle,
Was ich Unnützes heut geſagt!
O richte nicht, bis in der Seele
Der Wahrheit reiner Morgen tagt!

Ach nein, Du woll'ſt auch dann nicht richten!
Ach nein, Du mußt auch dann verzeihn:
Gerechtigkeit wird mich vernichten,
Nur Gnade kann mein Leben ſein.
Wie bald doch iſt ein Wort geſprochen,
Das unſer Mund nicht wieder fängt;
Wie leicht ein Vorſatz, ach! gebrochen,
An dem des Herzens Ruhe hängt!

Berlin, 1816.

Hingebung.

Zu Dir, zu Dir, hinweg von mir
Will meine Seele fliehen;
Nur Dein allein, Dein ſoll ſie ſein,
Du mußt zu Dir ſie ziehen!

Die Welt iſt leer; ich will nicht mehr
Nach ihren Gütern fragen;
Für Dich, für Dich ſoll ewiglich
Dies Herz allein mehr ſchlagen.

Was Du nicht biſt, Herr Jeſu Chriſt,
Danach laß mich nicht ſtreben!
Laß mich nicht mehr, o lieber Herr,
Ohn' Dich auf Erden leben!

Nur Du, nur Du, ſonſt keine Ruh',
Kein Auge! keine Ohren!
Was iſt die Welt, wenn Der mir fehlt,
Den ich allein erkoren?

Stirb hin, ſtirb hin, mein Eigenſinn!
Scheid' ab, verworr'nes Streben!
Nimm hin, nimm hin den neuen Sinn,
Den Du, Herr, ſelbſt gegeben!

Berlin, 1816

Kindeslallen.

Herr Gott, Dich will ich preiſen,
So lang' mein Odem weht;
O hör' auf meine Weiſen,
O ſieh auf mein Gebet!

Bin ich im Himmel oben,
Da lern' ich andern Sang,
Da will ich hoch Dich loben
Mein ewig Leben lang.

Jetzt laß Dir wohlgefallen
Mein treu einfältig Lied;
Muß doch ein Kindlein lallen,
Wenn es die Mutter ſieht.

Nun hab' ich auch geſehen,
Wie Du ſo väterlich;
Will nun nichts mehr verſtehen
Als Dich, mein Vater! Dich.

Ich ſaß in meiner Kammer,
Sah trüb' in's Leben hin,
Die Seele rang in Jammer,
Voll Sorge war mein Sinn:

Da floß ein heilig Sehnen
Mir in das öde Herz;
Da brach mein Blick in Thränen,
Und hob ſich himmelwärts.

Bald ſucht' ich Dich von Herzen
Und bat um Troſt und Ruh';
Da wichen alle Schmerzen,
Da kamſt und halfeſt Du.

Dafür will ich Dir danken;
Und immer harren Dein;
Herr! laß nur ſonder Wanken
Mich ganz Dein eigen ſein.

Du kennſt, mein Gott, die Herzen,
Du ſiehſt mich, wie ich bin;
Du weißt auch alle Schmerzen,
Die noch im Buſen drin.

Du ſiehſt die Sündentriebe,
Die mich zur Erde ziehn,
Siehſt auch die treue Liebe,
Die auf zu Dir will fliehn.

O hilf die Sünde dämpfen!
So lang' ich lebe ſchon,
Hab' ich ein ſtetes Kämpfen
Und nimmer doch den Lohn.

Mich drücken ſchwere Ketten,
Die ſchier unträglich ſind;
Herr! willſt Du mich nicht retten? —
Herr, ja, ich bin Dein Kind!

Berlin, 1916.

Gebet um Beharrlichkeit.

Bedenk' ich Deine große Treue,
Bedenk' ich meine tiefe Schuld,
Dann fühl' ich heiße Scham und Reue
Und preis' in Demuth Deine Huld.

Ich bin nur Staub, aus Staub geboren,
Bin irdisch und verweslich noch,
Und bin zur Herrlichkeit erkoren,
Bin himmlisch auch und ewig doch.

O Vater, Deine große Liebe,
Wie kann ein Mensch sie je verstehn!
Gieb, daß ich mich in Einfalt übe,
Den Weg, den Du mich führst, zu gehn.

Gieb, daß ich Dir nicht widerstrebe,
Wenn Dornen meinen Pfad umziehn,
Und daß ich Dir im Glauben lebe
Und nicht von dieser Erde bin.

Gieb, daß der Erde Eitelkeiten
Mir unbewußt vorüber wehn,
Und daß ich mag zu allen Zeiten
Auf Jeſu Kreuz und Sterben ſehn.

Gieb, daß ich nimmer möge ſchwanken,
Wenn mir der Erde Reichthum blinkt;
Laß mich von Deinem Weg nicht wanken,
Wo mir am Ziel die Krone winkt.

Gieb, daß ich dulden mag und hoffen,
Und gieb mir Deinen heil'gen Geiſt
Und zeige mir den Himmel offen,
Wenn mir der Tod das Herz zerreißt! Amen.

Berlin, 1816.

Untreue, Reue, neue Treue.

Ich habe einen Liebſten funden,
Derſelb' iſt nicht von dieſer Welt,
Dem hab' ich einzig mich verbunden,
Ihm treu zu ſein zu allen Stunden;
Er iſt's, der mir allein gefällt.

Früh ſtand Er ſchon an meiner Wiegen,
Sah lächelnd auf mein kindlich Spiel.
Ich that ſo gern mich an Ihn ſchmiegen
Und forſchte nur in Seinen Zügen,
Ob auch mein Spiel Ihm wohlgefiel.

Er hatte mir von weißer Seiden
Ein feines Kleidchen angethan:
„O Lämmlein, komm zu Meiner Weiden;
„Nun mußt Du Dich von Allem ſcheiden,
„Was dies Gewand beflecken kann."

O wär' ich doch mit Dir gegangen,
Du treuer Hirt, mit Dir allein!
Ein Andrer wies mir Glanz und Spangen; —
O weh! die goldnen Ketten ſchlangen
So feſt ſich um das Herze mein.

Da ging ich mit dem Fremden lieber
Und riß mich los von meinem Herrn;
Der ſah noch oft zu mir herüber,
Ich ſah wohl auch nach Ihm hinüber,
Doch immer ſchien er mir zu fern.

Bald dreht' ich mich in bunten Tänzen
Und träumte nur von Tand und Scherz;
Ich that an ſchnöden Feſten glänzen
Und war geſchmückt mit eitlen Kränzen,
Und hatte doch kein ruhig Herz.

Da dacht' ich einſt, welch blut'ge Wunden
Für mich der treue Heiland trug;
Ich dacht' an frühe ſel'ge Stunden —
Die ganze Welt war mir verſchwunden —
Ich weint' und weinte nie genug.

Da ſah ich meinen Heiland ſtehen,
Er war ſo ernſt, und war ſo mild;
Ich mußte immer nach Ihm ſehen;
Mein Herze wollte faſt vergehen
Und war mit Lieb' und Leid erfüllt.

Ich meint': Er würde mich nicht kennen,
Mein Kleid war nicht mehr weiß und rein;
Bang that ich Seinen Namen nennen,
Und wollte nie mich wieder trennen,
Und ganz und gar ſein eigen ſein.

Da ſah Er meine Thränen fließen,
Da rief Er freundlich: „Lämmlein, komm!“
Froh eilt' ich hin zu Seinen Füßen;
Sein Blut that auf mich niederfließen,
Da war ich wieder rein und fromm.

So hab' ich meinen Liebſten funden,
Der beſſer iſt denn dieſe Welt,
So hab' ich Ihm mich neu verbunden,
Ihm treu zu ſein zu allen Stunden:
Er iſt's, der einzig mir gefällt.

Berlin, 1816.

Hinweiſung.

Was biſt du denn ſo gar betrübt,
Du Herz im Kämmerlein?
Wer ſtille hofft und glaubt und liebt,
Kann nicht verlaſſen ſein.

Mein Kind, umdunkelt Erdenweh
Dir ſo den hellen Blick,
Dann geh zu deinem Heiland, geh,
Da bleibt dein Schmerz zurück.

Vergiß doch nicht in deinem Leid
Sein Wort, ſo Troſtes reich:
„Kommt her, die ihr mühſelig ſeid,
„Erquicken will ich euch!“

Und hat dir auch ein ſcharfer Dorn
Das arme Herz verwund't,
Eil' hin zu aller Freude Born
Und trink und ſei geſund.

Sieh nur auf dieſe Erde nicht,
Sieh glaubend himmelwärts,
Dann legen kühle Palmen dicht
Sich um dein heißes Herz.

Dann wird's in dir ſo ſtill und klar,
Ob's um dich trüb auch iſt;
Da macht dich aller Sorgen baar
Dein Bruder Jeſus Chriſt.

Berlin, 1816.

Sursum Corda!

Was verlangſt du, warum bangſt du,
Armes, unruhvolles Herz?
Sei zufrieden, denn hienieden
Iſt nur eitel Gram und Schmerz.

Willſt du Gaben gerne haben,
Die kein Wurm noch Roſt verzehrt?
Laß die Erde, daß dir werde,
Was da unvergänglich währt.

Willſt du lieben? Suche drüben
Den, der liebenswürdig iſt;
Alles leide, alles meide,
Bis du Ihm einſt ähnlich biſt.

Ringe, meide, bis die Freude
Dieſer Welt vorüber iſt;
Schau zur Höhe, bis das Wehe
Dieſer Welt dein Herz vergißt.

O der Schmerzen, bis im Herzen
Treu' und Demuth endlich ſiegt
Und die Taube, frommer Glaube,
Selig Ihm entgegenfliegt

Stille, ſtille! Herr, Dein Wille,
Der geſchehe auch an mir!
Amen, Amen! und Dein Namen
Sei geprieſen dort und hier!

Berlin, 1816.

Stark in Ihm.

Herr! Alles will ich leiden,
Was Deine Hand mir giebt,
Will alle Liebe meiden,
Die, Jeſus! Dich nicht liebt.

Gieb Heiligkeit dem Herzen,
Gieb einen neuen Geiſt,
Der Dich in Luſt und Schmerzen,
In Tod und Leben preiſt.

Herr! gieb, daß feſt ich glaube,
Gieb Troſt auf Erden ſchon,
Daß mir kein Zweifel raube
Der treuen Knechte Lohn.

Daß ich lobſingend dringe
Durch Nacht zum Morgenroth,
Daß ich den Tod bezwinge,
Stark durch Dein Lebensbrod.

Ich weiß, vor Deinem Throne
In Füll' und Herrlichkeit
Iſt Allen ja die Krone,
Auch mir ein Ort bereit.

Die Buße wird mit Thränen,
Geduld und ſtiller Pein
Auch mir den Kranz verſchönen
Gleich Perl' und Edelſtein.

Soll ich als Zeuge dienen,
O Herr! nimm hin mein Blut,
Das ſchmückt mir gleich Rubinen
Den Glanz mit Strahlenglut.

Wie prangt die grüne Weide!
Mein Hirte winket hier:
Ein Kleid von weißer Seide,
Ein Krönlein zeigt er mir!

O Perlen, herbe Thränen!
O Herzensblut, Rubin!
Herr, ſtille dieſes Sehnen,
Herr, nimm mich bald dahin!

Berlin, 1816.

Herr, hilf mir auf, daß ich meinen Feinden vergelte!

Neige Dich zu Deinem Kinde,
Sieh das Elend, sieh die Sünde;
Kannst Du es so irren sehn?
Herr, Du hast ja einst geschworen:
„Jedes Schäflein, das verloren,
„Will Ich treulich suchen gehn."

Ach, zu Dir nur will ich schreien,
Du nur kannst mir Kraft verleihen
Und den trüben Augen Licht.
Gieb mir Reue, gieb mir Buße,
Herr, so fall' ich Dir zu Fuße,
Und die Sündenfessel bricht.

Ohne Dich will ich nicht leben,
Und zu Dir kann ich nicht schweben,
Denn mein Haupt drückt schwere Schuld.
Zu Ihm hin mit offnen Armen!
Unbegränzt ist Sein Erbarmen,
Unermeßlich Seine Huld.

Keine Seele ſei verloren:
Allen iſt der Herr geboren,
Hat getragen Spott und Schmach;
Iſt für Alle hingegangen,
Hat am blut'gen Kreuz gehangen
Ausgeſtreckt den ganzen Tag.

Iſt zur Höll' hinabgeſtiegen,
That für uns im Grabe liegen; —
O, wo iſt dein Stachel, Tod!
Auferſtanden, aufgeſchwebet
Iſt Er auch für uns und lebet
Und vertritt uns nun bei Gott.

Neige Dich zu Deinen Kindern,
Hilf, o Herr, uns armen Sündern,
Rette, was zu retten iſt!
Ach, erhöre unſer Sehnen,
Sieh das Ringen, ſieh die Thränen,
Gott, der Du die Liebe biſt! Amen.

Berlin, 1816.

In ſchwerer Krankheit.

Die Nacht iſt ſchwarz und kalt und lang,
Der Tag noch wie ſo fern.
Mein Herz iſt matt und krank und bang
Und ſehnt ſich nach dem Herrn.

Das Fieber brennt im Buſen mir
Und zuckt durch mein Gebein.
Die Hülfe kommt allein von Dir,
Mein Gott! ich harre Dein.

Der Kummer mir zu Häupten ſteht
Und bei mir liegt der Schmerz,
Die Sorge um mein Bette geht,
Die Angſt fällt mir an's Herz.

Und an der Thür der Tod, die Noth,
Der Meinen Noth und Harm —

Sei ſtill, mein Herz, und ruh' in Gott:
Du ruhſt im Vaterarm.

Sei ſtill, mein Herz, und ruh' in Gott:
Du ruhſt im Vaterarm,
Du ruhſt im Vaterarm. —

Berlin, Spätherbſt 1816.

Reiſeplan.

Ein Täublein will von der Erde fliehn,
Fliegt auf zum Himmelsblau;
„Ade, ihr Wälder und Felder grün!
Ade, du bunte Au!“

Ach Täublein, warte ein Weilchen noch,
Magſt nochmals um dich ſehn;
Ach Täublein, bleib hienieden doch,
Die Erd' iſt ja ſo ſchön!

„Wozu denn hat mir Flügelein
„Der liebe Gott verliehn?
„Ich kann nicht länger auf Erden ſein,
„Laß mich von hinnen ziehn!“

Das Täublein fliegt hoch in die Höh',
Läßt alle Freuden gern;
Doch thun ihm plötzlich die Flüglein weh,
Der Himmel iſt noch ſo fern.

Da ſteht ein hohes Felsgeſtein;
Das Täublein ruhen begehrt.
Da ſitzt es verlaſſen, die Aeugelein
Zum Himmel, zur Erde gekehrt.

Ein andres Täublein fliegt auch auf
Mit müdem Flügelein:
„„Ach weh, wir kommen nicht hinauf,
„„Was ſitzen wir auf dem Stein?

„„Was ſitzen wir auf dem öden Stein?
„„Da unten war's luſtig und grün.““ —
„Dort oben muß es ſchöner ſein:
„Laß uns von hinnen ziehn!“

„Doch haſt du ein ſtäubig Federlein
„In deinem Flügelpaar;
„Komm her, ich rupf' es dir ſanft und fein,
„Dann biſt du ſilberklar.“

„„Auch du haſt wohl ein Federlein,
„„Das iſt nicht ſilberklar;
„„Ich rupf' dir's aus mit dem Schnäbelein,
„„Dann biſt du glänzend gar.““

Sie putzen ſich die Flügelein
Und fliegen hoch hinauf,
Dann nehmen ſie die Engelein
In ihre Schaaren auf.

Berlin, 1816.

Nachtgebet.

Müde bin ich, geh zur Ruh,
Schließe beide Aeuglein zu:
Vater, laß die Augen Dein
Ueber meinem Bette ſein!

Hab' ich Unrecht heut gethan,
Sieh es, lieber Gott, nicht an!
Deine Gnad' in Jeſu Blut
Macht ja allen Schaden gut.

Alle, die mir ſind verwandt,
Gott, laß ruhn in Deiner Hand!
Alle Menſchen, groß und klein,
Sollen Dir befohlen ſein.

Kranken Herzen ſende Ruh',
Naſſe Augen ſchließe zu!
Laß den Mond am Himmel ſtehn,
Und die ſtille Welt beſehn!

Berlin, Herbſt 1819.

Rath von Oben.

„Stille Leiden, frommes Meiden
„Aller Erdenpracht und Luſt,
„Heilig Lieben, ſtetes Ueben
„Sei fortan dir nur bewußt.

„Weinend büßen Ihm zu Füßen,
„Der der Sünderin vergab,
„Heilig Sehnen, fromme Thränen
„Waſchen deine Flecken ab.

„Beten, Leiden, muthig Streiten
„Gegen Teufel, Welt und Luſt,
„Dieſe Waffen nur verſchaffen
„Sieg und Ruhe deiner Bruſt.“ —

Hab' Erbarmen mit der Armen,
Hab', o Herr! mit mir Geduld!
Ach nicht richte — nein, vernichte
Vater! meine große Schuld.

Sieh im Herzen meine Schmerzen;
Sende Deines Geiſtes Licht;
Stetes Weinen ſoll mich reinen:
Laß mich ſehn Dein Angeſicht!

Sieh, ich habe Dir zur Gabe
Ganz geopfert dieſes Herz;
Und ich werde von der Erde
Selig ſchweben himmelwärts.

Mit Dir ringend, Dich bezwingend
Halt' ich, wie einſt Jacob, Dich.
Mußt gewähren mein Begehren,
Nimmſt in Deinen Himmel mich.

Berlin, 1817.

Heil im Schmerz.

Vater! dieſe harte Stunde,
Deine Liebe gab ſie mir.
Auch für dieſe heiße Wunde,
Guter Vater! dank' ich Dir.

Daß zu Dir mein Herz ſich wende
Aufwärts von der falſchen Welt,
Und das Leben mich nicht blende,
Wenn es ſeine Netze ſtellt:

Daß kein trüglich irdiſch Sehnen
Mag in meiner Bruſt erſtehn;
Darum ſoll ich nur durch Thränen
Dieſer Erde Blumen ſehn. —

Roſen dieſer Flur, erbleichet,
Andre Freuden ſucht mein Herz!
Dornen dieſer Erde weichet!
Mich bewegt ein andrer Schmerz.

Berlin, 1817.

Jenſeits!

Die in Thränen hier ſich ſehnen,
Finden ſich im Vaterland;
Was hienieden bang geſchieden,
Geht dort ſelig Hand in Hand.

Ob in Leiden, ob in Freuden
Hier dein Herz auch hat gelebt,
Iſt dann eines; dort iſt keines,
Das in Schmerz und Jammer bebt.

Was wir lieben, folgt uns drüben
Zu der Engel ſel'gem Chor.
Sei nur ſtille, bricht die Hülle,
Schwebt der Schmetterling empor.

Und es kommen alle Frommen,
Die ihm hier geeilt voraus,
Ihm mit Segen froh entgegen,
Führen ihn in's Vaterhaus.

Hin zum Throne, wo die Krone
Er für treuen Kampf erhält,
Und es neigen ſich die Reigen
Vor dem neugekrönten Held.

Berlin, 1917.

Guter Rath.

Wenn dich Menſchen kränken
Durch Verrath und Trug,
Sollſt du fromm gedenken,
Was dein Herr ertrug.

Kommen trübe Tage,
Sieh allein auf Ihn;
Friedlich ohne Klage
Geh durch Dornen hin.

Wird dir's immer trüber,
Nagt dich inn'rer Schmerz:
Hab' Ihn immer lieber,
Drück' Ihn feſt an's Herz.

Machen deine Sünden
Dir das Leben ſchwer:
Suche Ihn zu finden;
O, Er liebt Dich ſehr.

Quält dich heimlich Sehnen,
Unverſtandnes Weh;
Sprich zu Ihm mit Thränen:
Herr, Dein Will' geſcheh'!

Berlin, 1817.

Mein Gott! Mein Gott! Wie haſt Du mich verlaſſen.

Mein Sehnen, Herr! nach Dir iſt groß,
Komm, Jeſus! in mein Herz
Und nimm mich hin in Deinen Schooß
Aus Kampf und Angſt und Schmerz,
Und naht der letzte Todesſtoß,
So zeuch mich himmelwärts.

Ach! meiner Sinne Dunkelheit
Durchbricht kein göttlich Licht;
In mir iſt Jammer, Leid und Streit —
Mein Heil! verlaß mich nicht!
Mein Herz nach Deiner Gnade ſchreit,
Bis es in Aengſten bricht.

Mein Glaube wankt und iſt oft ſchwach,
Die Lieb' läßt mich allein,
Die Hoffnung ſchläft und wird nicht wach —
O weh, der heißen Pein!
Der Satan jagt der Seele nach —
Nein, Jeſus! ſie iſt Dein. —

Nur was Du willſt, Herr! ſoll geſchehn,
Soll ſtill verehret ſein.
Muß ich durch tauſend Tode gehn:
Herr, Du kannſt Kraft verleihn.
Soll ich vergebens zu Dir flehn:
Sieh, meine Seel' iſt Dein.

Berlin, 1817.

Immer — Nimmer.

Immer werd' ich's weinend ſagen,
Daß ich, Jeſus! Dich betrübt;
Nimmer werd' ich's g'nug beklagen,
Daß ich Dich ſo ſpät geliebt.

Immer will ich ringen, beten,
Dein Erbarmen zu erflehn;
Aber — ach! mein Uebertreten,
Nimmer wird es ungeſchehn. —

Jeſus! ſei mein Führer immer
Auf dem Weg zum Vaterland!
Nimmer ſei mein Lieben, nimmer
Einem Andern zugewandt.

Ergebung.

O, verzeihe meine Thränen,
Lindre meinen Schmerz
Und vergieb das fremde Sehnen,
Gutes Vaterherz!

Auch von Dir kommt dieſe Stunde
Banger Seelennoth,
Auch von Dir die tiefe Wunde,
Liebevoller Gott!

Und Du weißt, was ich gelitten,
Denn Du gabſt es mir,
Und Du weißt, was ich geſtritten,
Denn ich ſtritt mit Dir.

„Gieb aus Deinem Erdenleben
„Alle Blumen mir,
„Und ich will dir beſſre geben,
„Ewige, dafür.“ —

Herr! mein Ringen und mein Streben
Sei nach Deinem Licht;
Was Du nehmen magst und geben,
Murren will ich nicht.

Berlin, 1817.

Wen ich liebe.

Ich liebe einen Königssohn,
Ihn lieb' ich ganz allein;
Er trägt die allerschönste Krou'
Von rothem Edelstein.

Ihn schmückt ein silberweiß Gewand,
Ein Purpurmantel weht;
Er hält zwei Rosen in der Hand,
Sein Fuß auf Rosen steht.

Ihm blüht ein Strauß an treuer Brust
Von Rosen, weiß und roth;
Ihn lieben, das ist meine Lust,
Ihn lassen wäre Tod.

Ihn anschaun ist mir Seligkeit,
Ein' andre kenn' ich nicht;
Ihm dienen ist mir Trost und Freud'
Und ganze Lebenspflicht.

O Liebe, Liebe! nie zu viel
Hab' ich für Dich gebrannt!
O Liebe, unerreichbar Ziel!
Wer hat Dich je erkannt?

Ach Engel! euer ſelig Herz
Liebt Ihn noch inniger;
O Märt'rer! euer Todesſchmerz,
Der pries Ihn doch noch mehr.

Du ſüßer, lieber Jeſus Chriſt,
Wie ſchäm' ich mich vor Dir,
Daß noch ſo lau mein Herz Dir iſt;
Gieb Liebe, Liebe mir!

Gieb Liebe, Liebe bis zum Tod,
Gieb Eifer mir und Muth!
Mit Dir geh' ich durch Schmerz und Noth,
Mit Dir durch Flamm' und Flut.

Mit Dir — o wunderſüßes Wort!
Mit Dir — o Seligkeit!
Nun Zagen fort! Nun Zweifel fort:
Mir hilft der Herr im Streit.

Berlin, 1817.

Ja.

Ich hatte viel gefehlet,
Er hatte viel verziehn,
Viel Gnaden mir verliehn,
Zur Braut mich auserwählet,
Zum Kampf den Muth gestählet
Durch ew'ger Palme Grün.
Der Heerde zugezählet
Soll ich, dem Lamm vermählet,
Nun keinem Andern blüh'n —

Herr! Der Du mich erwählet:
Für Dich nur will ich glüh'n.

Am Neujahrstage 1818.

Laß doch, Herr! in meinem Leben
Nicht dies Jahr vergeblich ſein;
Gieb Verlangen und Beſtreben,
Meine Seele Dir zu weihn.
Laß mich nicht mein eigen ſein!

Viele Jahre ſind vorüber,
Die im Leichtſinn ich durchlebt;
Ach! jetzt wär' es mir viel lieber,
Hätt' ich ernſt nach Dir geſtrebt,
Nicht am Eiteln ſo geklebt.

Meine Seele liegt in Ketten
Unter ſchwerer Sünden Laſt,
Ringt und kann ſich doch nicht retten
Aus der Sünde, die ſie haßt
Und doch immer wieder faßt.

Löſe Du, o Herr! die Ketten,
Nimm vom Herzen mir die Laſt.
Deine Hand nur kann mich retten,
Wenn ſie mächtig mich umfaßt,
Laß mir weder Ruh' noch Raſt!

Herr! in den vergangnen Tagen
Hab' ich wenig Dich geliebt,
Wollte nie Dein Kreuz Dir tragen,
Habe Dich ſo oft betrübt,
Mich im Guten ſchlecht geübt.

Ach! ich ſelbſt kann's nicht vollbringen,
Und ich muß doch zu Dir hin;
Du, mein Gott, Du ſelbſt mußt zwingen
Den verkehrten, eiteln Sinn,
Bis ich Dir geheiligt bin.
Amen, Amen,
In Jeſu Namen!

Vertrauen.

Du kannſt mich nicht verlaſſen,
Du wirſt mich doch befrein,
Du kannſt mich doch nicht haſſen,
Du mußt mir doch verzeihn:
Ich liebe Dich von Herzen,
Ich ſehne mich nach Dir;
Ich ſuche Dich mit Schmerzen
Und weine für und für.

Und kann Dich doch nicht finden,
So weit mein Blicken reicht;
Ach! meine vielen Sünden,
Die haben Dich verſcheucht.
Fließt aus, fließt aus, ihr Augen,
Wenn ihr Ihn nicht erſeht:
Was ſoll das Sehen taugen
Dem, der im Finſtern geht?

Du Liebe, einz'ge Liebe,
Du Licht, das brennt und lacht,
Nimm alle meine Triebe
In Deine Hut und Acht.
Nimm alle meine Sinnen
Und ſchaff' ſie in Dir neu;
Mein Denken nimm von hinnen,
Auf daß es heilig ſei.

Mein Glauben, Lieben, Loben,
Mein Hoffen, mein Verſtehn,
Das lehre all nach oben
Zu Dir, mein Heiland, gehn.
Nach Dir, Herr! will ich ſchreien,
Dich laſſen will ich nicht,
Wenn tauſend Teufel dräuen,
Und wenn das Herz mir bricht.

Und ſoll ich Dich nicht haben,
Den ich allein erwählt,
So ſoll man mich begraben
Verſchmäht und unvermählt.
Und ſollt' ich Dich nicht ſehen,
Mich Dein nicht ewig freun,
Möcht' ich nicht auferſtehen,
Möcht' ich nicht ſelig ſein!

Faſtenzeit 1813.

Oſtermorgen 1818.

Maria geht zum Grabe
Mit ſtillem, raſchem Schritt;
Sie trägt die duft'ge Gabe;
O Heil'ge, nimm mich mit!
Du bringſt Ihm fromme Gabe,
Voll Trauer und voll Schmerz;
Und weil ich ſonſt nichts habe,
So bring' ich Ihm mein Herz.

Er wird es doch wohl nehmen?
Es iſt voll Sünd' und Reu';
Er wird ſich mein nicht ſchämen,
Der Heiland iſt getreu.
Herr, Du mußt ſelbſt es reinen,
Von Sünden machen frei
Und es mit Dir vereinen,
Auf daß es heilig ſei.

Dein göttliches Erbarmen,
O Herr, umfange mich,
Daß ich mit meinen Armen
Umfaſſe nichts als Dich.
Kein Sehnen und kein Bangen
Laß in mein Herz hinein;
Mein Langen und Umfangen
Das gelte Dir allein.

Mein Gott! mein Herr! laß ſterben,
Laß ſterben mich mit Dir,
Ich muß ja doch verderben
Vor Deiner Grabesthür.
Mein Heil! mein Gott! laß leben
In Dir mich ewiglich,
Mit Dir hinüberſchweben,
O Herr, nicht laſſe mich!

Oſterfreude 1818.

Heil allen kranken Herzen!
Und Troſt in Kampf und Schmerzen
Und lichte Glaubenskerzen
In Zweifel und in Nacht!
O ja! für alle Wunden
Hat ſich ein Balſam funden;
Wer ſollte nicht geſunden,
Dem ſo das Leben lacht?

Komm, Thomas, her und ſiehe,
Daß jeder Zweifel fliehe,
Und fall' auf deine Kniee
Und tauche deine Hand
In Seines Herzens Wunde,
Und laut, mit frohem Munde,
Gieb aller Welt die Kunde,
Daß lebend Er erſtand. —

Dein Zweifel lehrt uns faſſen
Den Glauben und verlaſſen
Die Grübelei und haſſen
Des Zweifels Dornenſaat.
Drum Muth den bangen Herzen
Und Troſt in allen Schmerzen
Und lichte Glaubenskerzen
Auf dunkelm Erdenpfad! —

Hallelujah!

Als Hannchen wählte.

O Herr! es gehn wohl Viele
Auf gleichem Weg mit mir:
Sie ſtreben nach dem Ziele,
Sie ſtreben all' nach Dir.

Und ließen, leicht zu gehen,
Weit hinten eitlen Tand,
Doch eh' ſie ſich's verſehen,
Gehn Zweie Hand in Hand.

Nur ich, Herr, geh' alleine,
Soll immer einſam gehn,
Und ſuche Dich, und weine,
Und kann Dich nicht erſpähn.

O Herr, in welchen Gründen
Haſt Du Dich mir verſenkt?
Wo ſoll mein Herz nun finden
Den Quell, der rein mich tränkt?

Oft muß ich Blinde fragen,
Die viel am Wege ſtehn;
Sie können mir's nicht ſagen,
Weil ſie das Licht nicht ſehn.

Sie zeigen hier und dorten
Und meinen, Du ſei'ſt nah',
Und ſuch' ich aller Orten,
So iſt mein Heil nicht da.

Wenn aber Zweie wandern
Treu-innig Hand in Hand,
Da zeigt wohl Eins dem Andern
Das rechte Vaterland.

Gern zu einander reden
Von Deinen Wundern ſie,
Fromm mit einander beten
Sie ihr Ave Marie. —

Doch haſt Du andre Weiſe
Für mich, Herr! auserſehn,
So will ich meine Reiſe
Gern einſam weiter gehn;

Gieb mir nur zum Begleiter
Den einzig wahren Freund,
Den einzig ſichren Leiter:
Den Geiſt, der aus Dir ſcheint.

Frühling 1818.

Das Keimchen.*)

Auf meinem kleinen Gartenbeet
Ein wunderliches Keimchen ſteht,
Das iſt heut wohl noch zart und klein,
Doch morgen wird es größer ſein.
Ich weiß nicht, wer es eingelegt
Und wer es ſo getreulich pflegt.

Es ſtehn der Blumen mancherlei
Und leider Unkraut auch dabei.
Die Blumen, Herr! ſind all' von Dir;
Das Unkraut ſä't ein Andrer mir,
Der ſä't es ein um Mitternacht,
Wenn nicht mein guter Engel wacht.

*) Das Lied iſt irriger Weiſe mit einigen andern meinem verſtorbenen Freunde Clemens Brentano zugeſchrieben und mit ſeinen geiſtlichen Liedern herausgegeben, weil es ſich, von ſeiner Hand geſchrieben, in ſeinem Nachlaſſe fand.

O Herr, mein Gott! ich bitte Dich,
Um Jeſu Chriſt erhöre mich:
Sieh an mein Keimchen, wie es ſteht,
Und haſt nicht Du es ſelbſt geſä't,
So reiß' das liebe Keimchen aus,
Sonſt wird ein böſes Unkraut draus.

Frühjahr 1818.

Erwägung.

Die Menſchen, die da ſtreben,
Mein junges Herz, nach dir,
Sie möchten für dich leben,
Dich gern erfreun allhier,
Noch Einer hat geworben,
Der ew'ge Güter giebt,
Der iſt für dich geſtorben —
Sprich, wer hat mehr geliebt?

Und ſollſt du reiche Gaben
In dieſem Erdenland
Und ſüße Freuden haben,
So giebt ſie Seine Hand.
Nimm nichts aus fremden Händen,
Was ird'ſche Liebe giebt;
Es würd' Ihn von dir wenden,
Der eiferſüchtig liebt. —

Wer hat ihn ganz empfunden,
Den treuen Liebesmuth?
Wer hat geſehn die Wunden,
Das warme Herzensblut? —
Wie hab' ich oft vermeſſen
Dies treuſte Herz betrübt,
Wie undankbar vergeſſen,
Daß Es ſo tief mich liebt.

Komm denn, o komm, Du Lieber!
Hilf mir in Kampf und Schmerz
Und zieh mein Herz hinüber
An Dein allliebend Herz!
O komm und gieb mir Liebe,
Du, der ſo gerne giebt,
Daß ich Dich einzig liebe,
Dich, der mich ewig liebt.

Berlin, 1818.

Blick nach innen.

Wieder ruf' ich Dich mit Weinen,
Komm, o komm, Du treuer Hirt!
Unter Dornen, unter Steinen
Hat Dein Lämmlein ſich verirrt.

O, Du biſt ja voll Erbarmen,
Guter Hirt, erbarme Dich!
Trage mich auf Deinen Armen,
Milder Arzt, und heile mich.

Ach, die Thorheit und die Sünde
Herrſchen noch im Herzen mein,
Was ich denke, was empfinde,
Meint nicht lauter Dich allein.

Meine Triebe, falſche Schlangen,
Hintergehn mich noch ſo oft;
All mein Sehnen, mein Verlangen
Hat nicht bloß auf Dich gehofft.

Und doch ſollte tiefe Reue
Lebenslang mein Bußkleid ſein,
Und es ſollten Lieb' und Treue
Ewig Dir zur Braut mich weihn.

Denn die Thorheit früher Jugend
Hab' ich nie genug verflucht,
Und der Demuth ſtille Tugend
Hab' ich nie mit Ernſt geſucht.

Doch fortan mein ganzes Leben,
Luſt und Schmerzen, Fried' und Streit,
Will ich Dir nun ganz ergeben:
Führe mich, ich bin bereit.

Ja, Du führſt in Lieb' und Gnade
Mich an Deiner treuen Hand,
Führeſt mich auf ſichrem Pfade
In Dein ewig Friedensland. Amen.

Berlin, 1819.

Glaubenskampf.

Vater! Vater! willſt Du mich nicht hören?
Soll mein ſchmerzlich Ringen ewig währen?
Laß mich nicht in der Verſuchung ſterben;
Siegen laß mich und Dein Heil erwerben.

O, mein Jeſus! willſt Du mich nicht kennen?
Soll dies Höllenfeuer mich verbrennen?
Jeſus! Jeſus! laß mich nicht verſinken;
Durft' ich doch von Deinem Blute trinken.

Heil'ger Geiſt! o, woll'ſt mich nicht verdammen,
Mich nicht werfen in die ew'gen Flammen!
Haſt mir einſt doch einen Blick gegeben;
Hätt' ich ſonſt dem Herrn geweiht mein Leben?

Geiſt! erleuchte mir die rechten Stege!
Leite mich, mein Fuß iſt irr' und träge!
Ich verzage, komm, o ſüßer Friede,
Salbe mich, mein Haupt iſt ſchlafesmüde.

Vater! ach, Du wirſt mich doch nicht richten?
Was Dein Hauch beſeelte, nicht vernichten —
Vater! es geſcheh' Dein ew'ger Wille!
Gieb, daß ich mein Herz in Demuth ſtille.

Milder Hirt! o, woll'ſt den Satan zähmen,
Dein geängſtet Lamm zur Hürde nehmen;
Tritt zum Vater hin mit Deinen Wunden,
Sprich: „Die hab' Ich auch für ſie empfunden."

Ich bin blind; Dein Geiſt muß mich erleuchten.
Ich bin dürr; Dein Blut muß mich befeuchten.
Ich bin todt; Dein Odem muß mir Leben,
Geiſt und Liebe, Kraft und Glauben geben.

Berlin, 1818.

Hingabe an Gott.

Wem ſollt' ich ſonſt vertrauen,
Auf wen denn könnt' ich bauen,
Als nur auf Dich allein?
Dir ſei mein ganzes Leben
Geopfert und gegeben,
Dein will ich auch im Sterben ſein.

Was Du in dieſem Leben
Mir nehmen willſt und geben,
Das ſei Dir heimgeſtellt;
Die Liebe kann nicht wählen;
Nimm, Bräutigam der Seelen!
Nimm Alles hin, wie Dir's gefällt.

Das Liebſte, was ich hege
Und tief im Herzen pflege,
Auch das ſei, Vater, Dein!
Du kommſt auf höh're Weiden
Dein armes Schäflein leiten:
Dein ſoll auch meine Liebe ſein!

Herbſt 1818.

Hinweg von ihr! Hinauf zu Dir!

Die Welt iſt falſch; nur Du biſt treu,
Das that ich oft gewahren;
So mach' von ihr mich los und frei,
Daß ich zu Dir kann fahren.

Laß Alles mich meiden
Für Dich und mit Dir,
Laß fröhlich mich ſcheiden,
Was hab' ich an ihr?

Was ich verſäumt, was ich gefehlt,
Dir kann ich's nicht verhehlen;
Was mich erfreut und was mich quält,
Will ich Dir ganz befehlen.

Und willſt Du mir Gaben
Und Wünſche verleihn:
Dich ſelbſt muß ich haben,
Dein ſelbſt will ich ſein.

Laß mich, daß Berg und Thal erſchallt,
Dein Lob der Erde ſingen,
Ein reines Herz, das feurig wallt,
Zu Dir gen Himmel ſchwingen,

Das tief es empfinde,
Wie Du mir ſo treu,
Und ſtreu' in die Winde
All glänzende Spreu.

Auf Deine Kraft hab' ich vertraut,
So laß im Kampf mich ſiegen,
Laß mich als Deine ſel'ge Braut
In Deine Arme fliegen.

O Gnade! o Fülle!
Wie liebt mich mein Freund:
Sein ewiger Wille
Hat ſelbſt uns vereint.

Und wollen meine Sünden Dich
Von meinem Herzen drängen,
So will ich feſt und feſter mich
An Deinen Buſen hängen:

Es muß ja die Liebe
Der Liebe verzeihn,
Und heilige Triebe
Wirſt Du mir verleihn.

Wo iſt Dein goldnes Hochzeitshaus,
Drin Du mich willſt erwarten?
Wo ſproßt mein weißer Roſenſtrauß
In Deinem ew'gen Garten?

O, zeig' ihn von ferne
So leuchtend und ſchön,
Daß jauchzend ich lerne
Die Erde verſchmäh'n!

Berlin, 1919.

Crux ave!

O Kreuz, o du mein Streitpanier,
Dich grüß' ich, heil'ges Kreuz!
Sei du mir Schmuck und höchſte Zier,
Sei du mein einz'ger Reiz.

O Kreuz, du köſtlich Gnadengut,
Sei tauſendmal gegrüßt,
Ob jener theuern Purpurflut,
Die an dir niederfließt!

Eh' Adam ſcheu aus Eden floh,
Sich tiefer Schuld bewußt,
Da war der Menſch noch reich und froh,
Des Vaters liebſte Luſt.

Unſel'ger Geiſt der Finſterniß,
Weh, daß ein ſchwarzer Neid
Ihn nieder von der Höhe riß
In Angſt und Sünd' und Streit!

O, Schade, Schade, menſchlich Herz,
Du warſt ſo hoch geſtellt!
Nun geh' und ringe mit dem Schmerz;
Fremd bleibſt du doch der Welt.

Dich martern Reu' und Sehnſucht nun,
Dich ſchreckt Gericht und Tod;
Du fühlſt: in Gott nur kannſt du ruhn,
Du biſt verwandt mit Gott.

Und dieſen Gott haſt du gekränkt,
Ja, bis zum Tod betrübt,
Der Alles, Alles dir geſchenkt,
Der dich ſo treu geliebt.

Ja, bis zum Tod, zum Kreuzestod
Hat Ihn dein Fall betrübt —
O, der unſäglich treue Gott,
Wie hat Er dich geliebt!

Dein Ungehorſam bricht das Herz,
Das dir ja Alles gab;
Dein' Hoffart zollt Ihm Hohn und Schmerz,
Dein Undank gräbt Sein Grab.

O Gott! mein Gott! mein einzig Gut!
Wie ſchwer verging ich mich!
Und dennoch biſt Du mir noch gut —
Erbarm', erbarme Dich!

Du kennſt noch Dein entſtelltes Kind:
Ich bringe Dir Dein Kreuz;
Es iſt mein Stab, denn ich bin blind,
Es iſt mein Schmuck, mein Reiz.

Es iſt mein Schwert, mein Streitpanier,
Mein Schild, mein Grubenlicht.
Herr, ſchwer iſt es, doch trag' ich's Dir,
Bis mir das Herz dran bricht.

Berlin, 1818.

Angſtruf.

Jeſus! willſt Du mich nicht hören?
Kennſt Du meine Stimme nicht?
Sieh die Augen wund von Zähren,
Sieh das Herz, das täglich bricht.

O, ich will ja Alles leiden,
Bis ich Dir gefällig bin,
Alles, was ich liebte, meiden —
Nimm es hin, o nimm es hin! —

Herr! mit ausgeſtreckten Armen
Streb' ich ſehnlich himmelwärts.
O Erbarmer! hab' Erbarmen,
Jeſus, nimm mich an Dein Herz!

Jeſus, nimm mich, halt' mich innig,
Laß mich nimmer los von Dir!
Dein, o Jeſus, Dein nur bin ich;
O, ſo nimm mich bald von hier!

Daß ich nie die Augen wende
Wieder auf ein irdiſch Gut —
O, ſo ende, ſo vollende,
Bis mein Herz in Dir nur ruht! Amen.

Berlin, den 1. Jan. 1818.

Hingabe.

Ich habe nichts auf Erden,
Im Himmel nichts als Dich;
Was hier noch mein will werden —
Es iſt dahin für mich.
O Herr! ich will ja gerne
Für Dich, für Dich nur glühn;
O wende, o entferne,
Was mich zurück will ziehn.

Umfaſſe denn von Herzen
Die ſehnſuchtsvolle Braut.
Wohl ſind ihr tauſend Schmerzen
Mit Dir, Herr! angetraut.
Sie kann ja nicht die Plagen,
Die Sorgen mancherlei,
Die Angſt, den Schmerz ertragen,
Stehſt Du ihr, Herr, nicht bei.

Wer kann die Qualen nennen,
Die unſer Herz erfährt,
Bis heil'ger Sehnſucht Brennen
Den Erdenſtoff verzehrt,
Bis ſiebenfaches Feuer
Ein reines Gold bewährt,
Bis unſern dunklen Schleier
Des Himmels Glanz verklärt.

So bin ich denn mit Freuden
Für Tod und Leben Dein.
Stehſt Du mir bei im Leiden,
So bin ich nicht allein,
So trag' ich ſtark und gerne,
Was ſoll getragen ſein;
Es kann ja nicht mehr ferne
Des Laufes Ende ſein.

Berlin, Jan. 1819.

Dank und Bitte.

Was kann ich Dir denn geben,
Der Du mir Seel' und Leben
Einſt ſelbſt gegeben haſt?
Was kann zu Dir ich ſagen,
Der Du in Schmach und Plagen
Für mich am Kreuz erblaßt?

Ach! lieben will ich, lieben!
Mein ganzes Herz ſoll drüben
Bei Dir, mein Jeſus! ſein.
Des Todes bittern Wehen,
Dich, Jeſus! zu erhöhen,
Wollt' ich mich freudig weihn.

Gern will ich Müh' und Plagen
Des Erdenlebens tragen,
So lang es Dir gefällt.
Vergieb nur meinen Thränen,
Verzeih mein ſchmerzlich Sehnen
Nach jener beſſern Welt. —

Erbarme Dich der Deinen,
Laß heller, heller ſcheinen
Der Kirche ſiegend Licht!
Ach, viele gehn und trauern
In dunkeln Zweifelsſchauern
Und kennen Dich noch nicht.

Du wolleſt Dich der Armen,
O Vaterherz! erbarmen
Und ihnen Licht verleihn,
Daß ſie zu Deinen Frommen,
Zu Deiner Kirche kommen
Und ewig Dein ſich freun. Amen.

Berlin, 1819.

Kein Rückblick.

Dir hab' ich mich ergeben
Mit Allem, was ich bin;
So nimm mein ganzes Leben,
Mein Heiland! nimm es hin.
Dich einzig will ich lieben,
Dein einzig will ich ſein.
Nichts iſt für mich geblieben,
Iſt alles Dein, nur Dein.

So muß ich immer ſprechen,
Wenn Sein mein Herz gedenkt;
Ich will das Wort nicht brechen,
Das ich Ihm einſt geſchenkt.
Doch fließen meine Thränen
Oft, wenn ich einſam bin,
Und zieht mich ſchmerzlich Sehnen,
Ich weiß es nicht wohin.

O Freund! o Herr! wie lange,
Wie lange harre ich!
O komm, mir wird ſo bange,
Komm und erlöſe mich! —
Das Herz aus meinem Herzen,
Ich gab es treu Dir hin,
Daß Du in Lieb' und Schmerzen
Mich möchteſt zu Dir ziehn.

Ich habe nichts behalten,
Was ich im Buſen trug,
Und ließ das Herz erkalten,
Das zärtlich für mich ſchlug.
Doch nun im fremden Lande,
Der trauten Heimath fern,
Wie ſind ſo loſ' die Bande
Des liebevollſten Herrn!

Geſtützt auf Seine Treue
Hab' ich das Werk gethan,
Und wie, nun fiele Reue
Die ſchwache Seele an?
Jetzt kehrte ſich mein Sehnen
Zur eitlen Welt zurück?
Nun flöſſen meine Thränen
Der Erde kurzem Glück?

O nein, ein rein'res Leben,
Ein höh'res Vaterland
Und Liebe wird Er geben,
Dem ſich mein Herz verband.
Komm, ſüßer Freund! und mehre
Die Glut der Lieb' in mir,
Daß ſich mein Herz verzehre
In flammender Begier!

Und Alles, was mich kettet,
Sei dieſer Flamme Raub,
Bis ſich die Seele rettet
Aus Nacht und Erdenſtaub,
Bis ſich zum ew'gen Glücke
Gereint die Seele ſchwingt,
Und ſtill der Leib zurücke
In Todesſchatten ſinkt.

Münſter, Sommer 1819.

Zug der Liebe.

Ach! vergeſſen könnt' ich nimmer
Seiner Liebe, Seiner Pein.
Sein gedenken will ich immer;
Garten, Feld und Wald und Zimmer
Soll mir ſtets ein Bethaus ſein.

Stündlich will ich Ihn begrüßen:
„Sei geprieſen, ſüßer Freund!"
Alle Blumen, die da ſprießen,
Will ich mit dem Thau begießen,
Den um Ihn mein Auge weint. —

Keine Gaben, keine Freuden,
Keine Krone dieſer Welt!
Freudig will ich Alles meiden,
Will nur Er von mir nicht ſcheiden,
Den mein Herz ſo innig hält.

Wer ein Tröpflein durfte trinken,
Herr! aus Deinem Gnadenmeer,
Der muß ganz darin verſinken,
Folgen einzig Deinen Winken
Ohne Sinne, ohn' Gehör.

Und ich kann Dich nimmer laſſen,
Ewig halt' ich Dich umarmt.
Wollteſt Du mich fliehn und laſſen,
Müßt' ich noch Dein Kreuz umfaſſen,
Bis es jeden Stein erbarmt.

Wärſt Du nicht im Himmel drinnen,
Nimmer ſehnt' ich mich hinein. —
All mein Wiſſen, all mein Sinnen,
Herr! laß ganz in Dich verrinnen,
Ganz in Dir verloren ſein.

Münſter, Sommer 1819.

Was gebe ich Ihm?

Herr! nimmer ſoll dies ſchwache Herz
An Deiner Huld verzagen,
Du wirſt es treu durch Freud' und Schmerz
Dereinſt zur Heimath tragen.

Es ſoll nicht Freude, ſoll nicht Leid
Von Dir, o Gott! mich treiben;
Ich will in Zeit und Ewigkeit
Dein Eigenthum verbleiben. —

Ach! wäre doch die Erde mein
Mit ihren Blumenfeldern,
Mit ihrem Mond- und Sonnenſchein,
Mit ihren grünen Wäldern.

Mit ihrer tauſend Vöglein Sang,
Die mich ſo lieblich grüßen:
Dir legt' ich ſie aus Lieb' und Dank,
O Jeſus! gleich zu Füßen.

Doch, Herr! Du haſt mich wie die Welt
Ja ſelbſt aus Nichts bereitet
Und haſt Dein blaues Himmelszelt
Hoch über mich gebreitet.

Du haſt die Kindheit mein gepflegt
Durch treuer Eltern Liebe,
Dein Wort mir früh in's Herz gelegt,
Auf daß es Wurzeln triebe.

Du haſt den Engel mir verliehn,
Der hin zu Dir mich leitet,
Und haſt, um mich zu Dir zu ziehn,
Die Arme ausgebreitet.

O, guter Herr! was kann ich Dir
Für all die Liebe geben?
Laß mich in Einfalt denn allhier
Zu Deiner Ehre leben.

Und laß mich Deine Treu' und Huld
Doch nimmermehr vergeſſen,
Laß Deine Gnad' und meine Schuld
Im Herzen mich ermeſſen.

Laß mich in treuer Liebe Glut
Doch nimmermehr erkalten,
Und laß mich Dich, Du einzig Gut,
Recht feſt im Herzen halten.

Münſter, Sommer 1819.

Heimath.

„Das Füchslein kennt die ſichre Höhle,
Die Schwalbe klebt ihr Neſtlein an —
O, zeige meiner müden Seele
Den Ort auch, wo ſie raſten kann!"

So fleht' ich mit gerung'nen Händen
Und heiße Thränen floſſen drauf;
Die Blicke mußt' ich ſehnend wenden
Zum fernen Himmelszelt hinauf.

Die Erde ſchien mir ſo verlaſſen,
Der Heiland, meint' ich, ſei ſo fern;
Den Tag, die Farben wollt' ich haſſen
Und einzig ſuchen meinen Herrn.

Und wußt' Ihn nirgend doch zu finden,
Und fragend blickt' ich himmelwärts;
So ſah ich Monde, Jahre ſchwinden,
Und Ruhe kam nicht in mein Herz.

Wie konnt' ich dieſe Erde lieben,
Auf der ich Ihn nicht wandeln ſah?
Die Seele ſucht' Ihn einzig drüben
Und ahnte nicht, daß Er ſo nah'.

Bis ich von Seiner Kirche hörte,
Die auf den wahren Fels gebaut,
Und bis Sein Geiſt den Weg mich lehrte
Zur hochgelobten Gottesbraut.

Da ſehnt' ich mich nach Seinen Gaben
Und nach der Kirche Mutterſchooß,
Und konnte doch den Troſt nicht haben,
Daß mich ihr heil'ger Arm umſchloß.

Bis ich beim Anblick Seiner Wunden
Mein banges Zagen überwand —
Da hatt' ich meinen Freund gefunden
Und Mutterhaus und Vaterland. —

Das Füchslein ruht in ſichrer Höhle,
Das Schwälblein froh im Neſte thront;
Und Dein Altar iſt meiner Seele
Die Heimath, wo ſie friedlich wohnt.

Münſter, 1819.

Aſchermittwoch.

„Staub biſt du und kehrſt zum Staube,
Denk', o Menſch, an deinen Tod!"
Wohl, dies weiß ich, doch mein Glaube
Sieht ein ew'ges Morgenroth.

Sieht ein Land, wo Friedenspalmen
Um des Siegers Scheitel wehn,
Wo umrauſcht von ihren Pſalmen
Wir der Engel Chöre ſehn.

Wo Maria, die Getreue,
Ihr geliebtes Kind uns zeigt,
Wo die Sehnſucht und die Reue
Nun ihr ſelig Ziel erreicht.

Wo der Vater mit dem Sohne
Und dem heil'gen Geiſt zugleich
Thront auf einem ew'gen Throne,
Unausſprechlich herrlich, reich.

Wo wir Den, der je geweſen,
Schauen wie Er ewig war.
O, dort wird mein Herz geneſen!
O, dort wird mein Auge klar!

Wo verklärte Seelen ſtreben
Ihn, den Einz'gen, zu erhöhn,
Wo die ſel'gen Märt'rer ſchweben,
Wo die reinen Jungfrau'n ſtehn.

Wo die zarte Magdalene
Selig Ihm zu Füßen liegt,
Da der Reue bittre Thräne
Ihr in Wonne längſt verſiegt.

Wo Johannes, der Geliebte,
Innig Ihm am Herzen ruht,
Alles Kranke, einſt Betrübte
Ruht in Seines Schooßes Hut.

Wo die heil'gen Schaaren wandeln,
Die das Kreuz den Weg gelehrt,
Die im Lieben, Dulden, Handeln
Hier Sein Bild in ſich verklärt. —

Wohl mir, daß er Staub einſt werde,
Dieſer Leib von Erd' und Staub!
Meine Seele wird der Erde,
Wird dem Wurme nicht zum Raub.

Hauch iſt ſie aus Gottes Munde,
Und ſie kehrt hinauf zum Licht.
Sei geſegnet, ernſte Stunde,
Die einſt meine Feſſel bricht!

Sei geſegnet, ſtiller Hügel,
Der einſt meine Aſche deckt,
Bis das Weh'n der Seraphsflügel
Mich vom langen Schlaf erweckt!

„Denn du Staub, du kehrſt zum Staube
Bis zum neuen Morgenroth."
Ja, ich weiß es, doch mein Glaube
Hebt mich über Grab und Tod.

Düſſeldorf, 1820.

Vertrauen.

Herr! laß mich tief bedenken
Dein Lieben, Deinen Tod,
Die Sinne mein verſenken
In Deine Wunden roth!

Mag bleichen und verſchwinden
Des Lebens Flitterzier;
Sie ſoll mein Herz nicht binden,
Du, Jeſus! ſtehſt bei mir.

Giebſt Du mir Ehr' und Freuden,
So halte mich Dir treu;
Giebſt Du mir Schmach und Leiden,
So ſteh' mir ſiegend bei.

Herr! laß mich Dich nur finden,
Zieh ganz mich hin zu Dir;
Willſt Du Dich mir verbinden,
Was gilt die Erde mir! —

Laß mich nur treu verbleiben,
Ich weiß, Herr! Du biſt mein.
Nichts ſoll von Dir mich treiben,
Dein will ich ewig ſein. —

O wann — wann kommt die Stunde,
Da Dich mein Auge ſieht,
Da vom erblaßten Munde
Der letzte Hauch entflieht? —

Ich kenne Deine Treue:
Einſt werd' ich Dir vereint,
Wenn ich in Lieb' und Reue
Hier meine Schuld beweint.

Ich kenne Dein Erbarmen;
Es wird die Zeit erfüllt,
Da ſich in Deinen Armen
Mein banges Sehnen ſtillt.

Und quält mich raſtlos Sehnen,
Drückt ſchwer des Lebens Joch,
So fragen ſtille Thränen:
O Herr! wie lange noch? —

Düſſeldorf, 1820.

Jeſu Herz.

Nein, ich will Ihn nicht verlaſſen,
Der nach mir die Arme ſtreckt!
Ja, ich will Sein Kreuz umfaſſen,
Das mich lang genug geſchreckt.

Nur vergebens ſucht' ich Freuden
Hier im weiten Erdenreich;
Immer ſah ich Ihn verſcheiden,
Ach! ſo blutend und ſo bleich.

Und Sein Herz — o weh! der Sünde,
Die dies treuſte Herz betrübt —
Wandte ſich zum böſen Kinde,
Hat es noch im Tod' geliebt.

Und als Er ſchon ausgelitten,
Meint' es noch Sein Herz ſo gut,
Ward vom ſcharfen Speer durchſchnitten,
Gab mir noch Sein letztes Blut.

O, unſäglich große Liebe!
O, unendlich liebend Herz!
Weh! wer unempfindlich bliebe,
Ihn beſchämten Stein und Erz.

Wer dies treuſte Herz verachtet,
Das uns ewig Heil erwarb,
Ach! der hat Den nie betrachtet,
Der für ihn am Kreuze ſtarb. —

Möge denn die Welt es wiſſen,
Die in eitler Luſt ſich bläht,
Daß mein Herz von Schmerz zerriſſen
Unterm Kreuz des Heilands ſteht;

Daß ich ſie veracht' und haſſe,
Ob ſie mir auch Kronen beut,
Daß ich gern Sein Kreuz umfaſſe,
Ihm zu folgen bin bereit.

Mag ſie prunken, mag ſie ſchimmern,
Bis ſie einſt in Aſche fällt;
Wenig wird mich das bekümmern:
Jeſu Herz iſt meine Welt.

Düſſeldorf, 1830.

Entſchluß.

Nach Dir nur will ich trachten,
Mein Heiland, Jeſus Chriſt!
Will kühn die Welt verachten,
Die Deine Feindin iſt.
Hinweg die Augen wenden
Von ihrem Zauberlicht;
Ihr Feuer kann nur blenden,
Erleuchten kann es nicht.

Oft will mein Herz gelüſten,
Die Falſche ganz zu fliehn,
In Wälder und in Wüſten
Mit Dir allein zu ziehn;
Denn will ich Dein mich freuen
In rechter Innigkeit,
Muß ich ihr Treiben ſcheuen,
Das immer mich zerſtreut.

Du, Jeſus, meine Sonne,
Mein Leben, meine Welt!
Du meines Herzens Wonne,
O, ſei mir treu geſellt!
Dir ſei es hingegeben,
Der ganzen Erde todt,
Du, meines Lebens Leben,
Du, meiner Seele Brod! —

Düſſeldorf, 1820.

Unbegreiflich.

Sie rechnen viel und zählen,
Und Eins iſt doch nur noth.
Sie ſorgen ſtets und quälen
Sich nur um's Erdenbrod.
Sie ſchaffen, tauſchen, wählen,
Und bald doch kommt der Tod,
Der ihre Güter ſtehlen,
Vernichten wird — o Noth!
Drum laßt das Sorgen, Quälen
Und denkt an's Himmelsbrod.
Habt kurze Zeit zum Wählen:
Heut roth und morgen todt.
So laßt das Rechnen, Zählen,
Begreift „Nur Eins iſt noth,“
Und denkt an eure Seelen
Und denkt an Gott und Tod.

Die Bäume.

Wohl alle Werke meines Herrn
Sind ganz vollkommen ſchön,
Doch mag ich faſt vor allen gern
Die lieben Bäume ſehn.

Sie lehren mich manch heilſam Stück
Für meinen Pilgerlauf,
Und ziehn wohl oftmals meinen Blick
Zum Himmel hoch hinauf.

Die alte, hohe Eiche ſpricht:
„Sei ſtark, o Menſchenherz!
„Im Glauben ſteh', und wanke nicht
„Und ſtreck' dich himmelwärts."

Die Linde ſagt: „Sei mild geſinnt,
„Sei friedlich, ſonder Harm,
„Und breite jedem Müden lind
„Den ſchattenreichen Arm."

Mir winkt der Apfelbäume Frucht:
„Dein Glaube ſei nicht Schein
„Und wenn der Gärtner Früchte ſucht,
„So ernt' er reichlich ein."

Die Tanne rauſcht: „Sei ernſt, ſei treu,
„O Seel', in Freud' und Weh:
„Daſſelbe Kleid im linden Mai,
„Daſſelb' in Sturm und Schnee."

Doch Birke, du mein liebſter Baum,
In bräutlich ſchönſter Zier,
Erblick' ich dich im weiten Raum,
So lacht das Herz in mir.

Im weißen Kleid, in grüner Kron',
O Bäumlein, ſtehſt du hier; —
O ſtänd' ich, Herr! an Deinem Thron
Dereinſt in ſolcher Zier! —

Ihr lieben Bäume, mahnet noch
Recht oft mein irdiſch Herz
Und wendet meine Seele doch
In Sehnſucht himmelwärts.

Auf der Reiſe, 1821.

Troſt in Jeſus.

Du haſt in heißen Stunden,
Wenn mich der Schmerz beſiegt,
So oft in Deinen Wunden
Dein armes Kind gewiegt.

Ich ſah in hellen Gluten
Dein göttlich Herz erglühn
Und ſah in rothen Fluten
Dein ſüßes Leben fliehn.

Dann konnt' ich mich nicht halten,
Ich rang in Todesweh'n;
Mit Dir wollt' ich erkalten,
Mit Dir zu Grabe gehn.

Dann hab' ich wohl empfunden,
Wie Du mir Alles biſt,
Und wie aus Deinen Wunden
Mir Tod und Leben fließt.

In Deines Blutes Fluten
Taucht' ich die Seele mein
Und löſcht' in heil'gen Gluten
Der Erden-Liebe Schein.

In Dir ſah ich verrinnen
Der Erde Luſt und Pracht,
Die meine eitlen Sinnen
Zum Götzenbild gemacht.

Und die im Flitterglanze
Der Eitelkeit geſchwebt,
Hat ernſt im Dornenkranze
Nach Deinem Kreuz geſtrebt.

Und bald haſt Du nach oben,
Du heilig Gotteslamm,
Die Seele mir gehoben
Zum treuſten Bräutigam.

Nun trinkt beim Hochzeitmahle
Sie Deiner Liebe Wein,
Sie tanzt im Sternenſaale
Vor Dir den ew'gen Reih'n.

Sie hängt an Deinem Munde,
Sie ruht in Deinem Arm;
In Deiner Herzenswunde
Begräbt ſie Freud' und Harm.

Gieb mehr, o Gott! zu trinken,
Gieb mehr der ſüßen Gluth
Und laß mich ganz verſinken
In jene Wonnefluth!

Sondermühlen, 1822.

Kindesgruß von drüben.

O weine nicht! Ich bin dir nicht geſtorben,
Ein ewig ſelig Leben ging mir auf.
O, ſähſt du ihn, den Kranz, den ich erworben,
Es hemmte gleich ſich deiner Thränen Lauf.
Hier wohnt der Friede, leuchtet ew'ges Licht,
O weine nicht! —

O weine nicht! — Was ſollt' ich länger wallen
Im dunklen Land, wo Tod und Sünd' euch ſchreckt?
Mir iſt das Loos, das herrlichſte, gefallen:
Mein Palmzweig grünt, mein Kleid iſt unbefleckt.
Ich ſchau' in Wonne Gottes Angeſicht. —
O weine nicht!

O weine nicht! Sieh, wie die Jahre ſchwinden,
Auch dich trägt bald dein Engel zu mir her.
Du wirſt mich ſelig unter Sel'gen finden,
Und ewig trennt uns dann kein Sterben mehr.
Drum hebe fromm zum Herrn dein Angeſicht
Und weine nicht!

Sondermühlen, 1823.

Dies venit, dies tua,
In qua reflorent omnia.

O Sonne, wenn von Deinem Licht
Ein Strahl durch meinen Kerker bricht,
Wie ſchnell dahin iſt aller Schmerz,
Wie jubelt himmelan mein Herz!

Vom Auge fällt der Freude Thau,
Der Blick ſtrebt auf zum Himmelblau,
Er ſuchet Dich, er findet Dich
Und labt an Deiner Schöne ſich.

O Jeſus! ſüßer Nam' und Laut!
O Bräutigam, ſo lieb und traut!
Ich habe nichts, als Dich allein,
Ich wünſche nichts, als Dein zu ſein.

O Freund, nach dem mein Herz ſich ſehnt!
O Stern, um den mein Auge thränt!
Erſchein', erſcheine, holdes Licht,
Das meinen dumpfen Kerker bricht!

Weh! daß ich Dich ſo oft betrübt!
Weh! daß ich Dich ſo ſpät geliebt!
Nicht wußt' ich es, wie gut Du biſt,
Wie ſüß Dein heilig Lieben iſt.

O Gnadenquell, berauſche mich!
O Liebe, zieh mich ganz in Dich!
Lehr' mich der Leiden Liebesgrund,
Dann bin ich ſelig und geſund.

Sondermühlen, 1823.

An die geliebte Heimgegangene.

(A. K. Emmerich, † den 9. Febr. 1834.)

Voll Wehmuth denke ich an Dich,
Die Du von mir geſchieden,
Und meine Seel' umwölket ſich
Und ſehnt ſich weg hienieden.
O, daß auch mich der ſtille Tod
Dem Stengel nur entpflückte!
O, daß ich bald das Morgenroth
Des letzten Tags erblickte!

Der Freuden, ſo die Welt mir beut,
Iſt längſt mein Herz entwöhnet
Und hat von ihrer Eitelkeit
Sich ſchmerzlich weg geſehnet.
O, möcht' ich Deine Krone ſehn
Und hören Deine Weiſen!
O, dürft' ich Dir zur Seite ſtehn,
Mit Dir Gott ewig preiſen! —

Mein Vater! hilf mir dieſen Schmerz,
Den tiefen Schmerz mir tragen,
Bis endlich heilt dies wunde Herz,
Bis mir Dein Licht will tagen.
Du weißt, Herr! daß kein Erdengut
Den Jammer mir kann ſtillen,
Du woll'ſt mit Deiner Liebe Glut
Mein ſehnend Herz erfüllen.

„So walle deinen Pfad hinab —
Den Brüdern ſollſt du dienen;
Dann wird dereinſt dein Pilgerſtab
Zur Palme dir ergrünen."
Ja, Vater, was Du mir erwählt,
Das hab' auch ich beſchloſſen.
Wenn Deine Kraft das Herz mir ſtählt,
So leid' ich unverdroſſen.

An ihrem Grabe.

Müd' komm' ich aus der Ferne
Mit ſchwerem Wanderſtab;
Ach! grüßen wollt' ich gerne
Der treuſten Freundin Grab.

Es ſagen keine Worte,
Es weht aus keinem Lied,
Was ich in ihr gefunden,
Was mir mit ihr verblüht.

Das reichſte Herz an Güte,
Das ich auf Erden fand,
Das bergen dieſe Blumen,
Das decket dieſer Sand. —

Ich knie' an ihrem Grabe
So einſam und ſo arm.
Es tranken ſeine Blumen
Wohl nimmer Thau, ſo warm. —

O, drängen meine Thränen
Hinab, hinab zu ihr
Und weht' aus ihrem Munde
Ein Hauch herauf zu mir! —

Doch ſtill und kalt und öde
Ruht Alles weit umher —
Es weckt mein lauter Jammer
Dich, Selige! nicht mehr. —

So ruh' in Gottes Frieden
In Deiner ſtillen Gruft
Bis des Erweckers Stimme
Zur ew'gen Wonne ruft.

Schlaf wohl, ſchlaf wohl, Geliebte! —
Ich nehme welkend Laub
Von Deinem ſtillen Hügel
Und eine handvoll Staub.

Das iſt, was mir geblieben
Von aller Erdenluſt;
Es ruh' als Angedenken
Auf meiner kranken Bruſt.

Und wenn ſie mich begraben
Dereinſt im fernen Land,
Deckt mein gebrochnes Herze
Noch Deines Hügels Sand.

Dülmen, 1825.

Vorüber — Hinüber.

Vorüber, bald vorüber
Iſt ird'ſcher Roſen Blüh'n;
Hinüber, dort hinüber
Winkt ew'ger Palmen Grün.

Vorüber, ſchnell vorüber
Weht eitler Kränze Duft;
Hinüber, dort hinüber
Lockt eine rein're Luft.

Vorüber, längſt vorüber
Iſt ird'ſcher Liebe Schein;
Hinüber, dort hinüber
Sehnt ſich das Leben mein.

Vorüber, ſchon vorüber
Iſt auch der Erde Schmerz;
Hinüber, dort hinüber
Verlangt mein ganzes Herz.

Vorüber, bald vorüber
Wird dieses Leben fliehn;
Hinüber, dort hinüber
Wird meine Seele ziehn.

Wirsbaden, Sommer 1826.

Pilgerlauf.

Es war in früher Stille
Beim' erſten Lerchenlied,
Als mir der ew'ge Wille
Den Wanderſtab beſchied.

Ich ſprang auf jungem Raſen,
Wo Wieſenblumen blühn,
Wo zarte Lämmlein graſen,
Ein frohes Mägdlein, hin.

Es hatte Gottes Güte
Mir Kindesſinn verliehn:
Ich ſah aus jeder Blüthe
Die ew'ge Liebe blühn.

Und Bäum und Blüthenranken
Erfüllten mich mit Luſt,
Und Jauchzen nur und Danken
Bewegte mir die Bruſt. —

Doch gift'ge Dunſtgebilde
In falſcher Farben Schein,
Sie bargen Seine Milde
Zu bald den Blicken mein.

Ich lauſchte eitler Thoren
Verlockendem Geſang,
Der den getäuſchten Ohren
Wie Weisheitslehre klang.

Des Stolzes böſes Wähnen
Umſtrickte mir den Sinn:
Es trieb mich raſtlos Sehnen
Zu ſchnödem Wiſſen hin.

Da wich der Einfalt Taube,
Der ich ſo treulos war:
Es floh der fromme Glaube
Und ließ mich troſtesbar.

Und weiter ging ich immer
Und ſuchte reines Licht,
Und folgte falſchem Schimmer,
Und ſah die Sonne nicht,

Bis fernes Glockenklingen
An meine Ohren ſchlug
Und himmelreines Singen
Die Luft herübertrug.

Ich ſah auf Felſenhöhe
Die Kirche, ernſt und alt;
Es zog in ihre Nähe
Mich heilige Gewalt.

In ihrer Mitte prangen
Sah ich der Sonne Schein —
Da bin ich eingegangen
Zum treuſten Vater mein.

Und hab' in heißer Aſchen
Und herber Thränenflut
Mein Pilgerkleid gewaſchen
Und ſelig ausgeruht.

Da war vom ew'gen Tode
Die Seele rückgekehrt
Und ward mit heil'gem Brode
Am reinen Tiſch genährt.

Und in der Kirche Garten,
Auf grünem Raſengrund
Sollt' ich der Lämmlein warten
Wohl bis zur Abendſtund'.

Es war in Mittagsſtille,
Wann heiß die Sonne glüht,
Als mir der Liebe Wille
Den Hirtenſtab beſchied.

Ich that auf duft'ge Matten,
Wo klare Bächlein ſprühn,
Wo hohe Palmen ſchatten,
Mit meinen Lämmlein ziehn.

Und jegliche Beſchwerde,
Sie duld' ich froh und gern
Und führe ſeine Heerde
Treu bis zum Abendſtern.

Bald ruft des Glöckleins Schallen
Mich von der Arbeit ab,
Und gern der Hand entfallen
Wird dann der Pilgerſtab.

(Aachen, St. Leonhard, den 20. März 1832.)

Einer Kleinmüthigen.

O, ſuche nicht der Erde Glück,
Nicht ihrer Güter Tand!
Nur aufwärts wende deinen Blick
Zum ſel'gen Heimathland.

Und fürchte nicht des Lebens Schmerz,
Er währt nur kurze Zeit;
Du biſt geboren, menſchlich Herz,
Für eine Ewigkeit.

O feiges Herz! O ſchwaches Herz!
Wie ſchlägſt du ſcheu und bang?
Und ſucheſt Scherz und fürchteſt Schmerz
Und bleibſt ſo arm und krank.

O kühnes Herz! O edles Herz!
Auf! ſchlage hoch empor
Und ſtreb' und ſchwebe himmelwärts
Hinauf zum Engelchor.

Und ſuche höher deinen Kranz
Und ſüßer ſtets dein Loos
Und nimm Ihn ganz und gieb dich ganz
Und ruh' in Seinem Schooß.

Berlin, 1833.

Die Eine dem Einen.

St. Auguſtin.

„Die Eine nur dem Einen“ —
Wer dächte noch an Wahl? —
Viel unverſtandnes Weinen,
Viel ſelbſtgeſchaffne Qual
Trug ich im jungen Herzen —
Ach! nur der Erde Schmerzen.

Bis ich verſtand Dein Werben
Um dieſes arme Herz,
Bis ich erkannt Dein Sterben
Im tiefſten Liebesſchmerz:
Da mußt' ich Dich umfaſſen,
Da mußt' ich Dir mich laſſen.

Du haſt dies Erdenleben,
Du haſt ein ewig Sein
Mir darum nur gegeben,
Daß ganz ich werde Dein;
Du willſt Dich mir vermählen,
Wie könnt' ich anders wählen?

Wollt' ich dem Feinde geben,
Was mir der Freund geſchenkt,
So wär' mein ewig Leben
In ew'gen Tod verſenkt,
Und nur durch mich verloren
Das Ziel, dem ich geboren.

„Dem Einen denn die Eine"*)
Für Zeit und Ewigkeit!
O, halte feſt das Deine
Im heißen Lebensſtreit!
Einſt, von der Welt geſchieden,
Find' ich in Dir den Frieden. Amen.

Wiedenbrück, 1853.

---

*) „Die Eine dem Einen" (die eine Seele dem einen Gott). Ausſpruch des h. Auguſtinus.

„Wahrlich, ſage Ich euch: wer das Reich Gottes nicht annimmt, wie ein Kind, der wird nicht eingehn.“
Marcus 10, 15.

Der jener Welten ungeahnte Zahl
In nie gemeſſne Fernen hingeſä't:
Ihm tanzt das Mücklein froh im Abendſtrahl,
Der Cherub dienet Seiner Majeſtät.

Mir ſchwindelt ob der Größe Seiner Macht.
Nicht löſt mein Geiſt der vielen Räthſel Sinn;
Mein Auge blendet Seiner Wunder Pracht,
Wo ich ſelbſt Räthſel mir und Wunder bin. —

Die Gnade nur zog früh mit ſtarker Hand
Mich aus des Zweifels bodenloſem Grund,
Und Licht haſt Du mir auf den Pfad geſandt:
Dein Wort, erklärt von Deiner Kirche Mund. —

Ich will, ein Kind, in Einfalt weiter gehn,
Mein Wiſſen ſei des Glaubens reine Frucht;
Dort wird mein Glauben ſeliges Verſtehn,
Dort find' ich, was ich dürſtend hier geſucht.

Wiedenbrück, 1853.

Drei Feinde.

Wo berg' ich, Herr, die Schätze Deiner Gnade,
Auf daß nicht gier'ge Feinde sie mir rauben?
Wie schwach und brechlich ist die arme Lade,
Darin sie ruh'n; kann sicher ich sie glauben?

Der Starkbewaffnete wacht vor der Thüre
Und droht, zu brechen ihre schwachen Riegel,
Daß er mir Deine Güter all' entführe
Zusammt der Seele, Deiner Gottheit Spiegel.

Und durch die Fenster, mit geschminkten Wangen
Lugt mir ein Weib und will mir Flitter bieten,
Indeß sie nach dem Golde frech will langen,
Das Du mir gabst, es heilig Dir zu hüten.

Und in dem Häuslein, wo es dämmernd nachtet,
Die falsche Magd, die mir das Licht will stehlen,
Weil sie vermessen nach der Herrschaft trachtet,
Und mich geblendet will dem Feind vermählen.

Wohl ſuch' ich ſie in allen düſtern Ecken,
Daß ich die Diebin aus dem Hauſe triebe;
Doch weiß ſie ſich wohl liſtig zu verſtecken. —
Herr! komm' und jag' hinaus die Eigenliebe! —

Wiedenbrück. 1853.

„Lobet den Herrn, all ihr Werke des Herrn.“

Die Lerche hoch in Lüften
Preiſt Dich mit ſüßer Stimme Klang;
Das Veilchen lobt mit Düften
Dich ſtill ſein kurzes Leben lang.

Das Meer geht hoch in Wogen
Und jauchzt Dir ſein gewaltig Lied;
Dein ſiebenfarbner Bogen
Drob friede-ſtrahlend niederſieht.

Es fliegt die kleine Imme
Und ſammelt Wachs und ſüßen Seim,
Und ihres Summens Stimme
Preiſt Dich, trägt ſie die Bürde heim.

Die Sonne ſendet Gluten
Und lobet Dich in Flammenpracht;
Das Fiſchlein in den Fluten
Preiſt ſchwimmend, ſchwebend Deine Macht.

Dir zirpt die kleine Grille
Den immer gleichen leiſen Klang,
Durch meiner Kammer Stille
Schwirrt froh ihr heiſ'rer Abendſang.

Dich preiſt der Stürme Sauſen,
Des Wetters Strahl, des Donners Graus;
Dir ſtreckt aus enger Klauſen
Das Schnecklein froh die Hörner aus.

Des Mondes mildes Schimmern,
Des Schnees wunderklares Weiß,
Der Sternlein zuckend Flimmern:
Sie ſchimmern, flimmern Dir zum Preis.

Der Bäume grüne Kronen,
Sie ſtrecken ſich nach Dir, nach Dir,
Und Nachtigallen wohnen
In ihrer Hut und ſingen mir.

Es lehrt wohl ſüß're Weiſen
Mich ihrer reinen Stimme Schall.
O lernt' auch ich Dich preiſen,
O Herr, trotz Lerch' und Nachtigall!

Wiedenbrück, 1855.

Blick auf Ihn.

Mein Lieb ſteht ganz in Wunden
Und ſieht mich traurig an.
O weh! den dunklen Stunden,
Da ich Ihm das gethan!

Im lichterhellen Saale
Bei Scherz und Sang und Tanz
Flocht ich beim frohen Mahle
Für Ihn den Dornenkranz.

Von Flitterglanz umgeben
Bei Tändelei und Spiel
War einzig nur mein Streben
Daß ich der Welt gefiel.

Da traf mich tief im Herzen
Sein ernſter Leidensblick
Und riß von eitlen Scherzen
Die Seele mein zurück.

Sein Haupt vom Dorn umbunden
Und doch Sein Blick voll Huld,
Sein reiner Leib voll Wunden —
Weh! das iſt meine Schuld.

Ich habe Dich geſchlagen,
Gehöhnt mit Rohr und Kron';
Um mich haſt Du getragen,
Herr! all den Schmerz und Hohn.

O laß mich nicht verderben,
Du, aller Sünder Heil!
Dir leben und Dir ſterben,
Das ſei fortan mein Theil.

1858.

Die Liebe iſt nicht geliebt.

(St. Magdalena a Pazzis.)

Die Lieb' iſt nicht geliebt — o Lieb', ſo lehr' mich lieben
Mit Seel' und Geiſt und Sinn und allen Herzenstrieben;
Nichts kann ich ohne Dich als nur das Böſe üben:
Was gut in mir, iſt Dein.

Die Lieb' iſt nicht geliebt! Wer faßt der Thorheit Größe,
Des Undanks tiefe Schuld, unheil'ger Armuth Blöße?
So träg' und kalt das Herz — o, milder Jeſus flöße
Mir Lieb' um Liebe ein! —

Wiedenbrück. 1859.

Wachtelruf.

Es wohnt im tiefen Waizenfeld
Ein Vöglein, treu geſinnt,
Das eine ernſte Frage ſtellt
Jedwedem Menſchenkind:
Die, cur hic?

Wenn kaum der junge Morgen graut
Und friſch die Frühluft weht,
Weckt dich des Vögleins muntrer Laut
Zu Arbeit und Gebet:
Die, cur hic?

Eilſt du dahin mit leichtem Fuß
Zu Tanz und Spiel und Scherz,
Schlägt ernſt des Vögleins Mahnungsgruß
An's weltzerſtreute Herz:
Die, cur hic?

Und ſchleichſt du trüb' und laß daher,
Rufſt frevelnd wohl dem Tod,
Denkſt deines lichten Ziels nicht mehr,
Tönt's hell durch deine Noth:
Die, cur hic?

Vergaßeſt du, daß Gott dich ſchuf
Nur für ein ewig Sein,
Schallt laut des Vögleins Frageruf
Dir in die Seel' hinein:
Die, cur hic?

O ſchütze Gott dich, Vöglein traut,
Daß deine Brut gedeiht
Und oft ihr frommer, friſcher Laut
Uns mahnt zur rechten Zeit:
Die, cur hic?

Aachen, 1862.

Faſten 1867.

Seh' ich Dein Haupt umwunden
Vom blut'gen Dornenband
Und doch den Blick voll Liebe
So treu zu mir gewandt:

Dann will das Herz mir brechen,
Das Dich zum Tod betrübt,
Und wieder froh ſich heben,
Weil Du mich ſo geliebt. —

So will ich dankend hoffen
Auf Deine Gnad' und Huld,
Weil durch Dein bitt'res Leiden
Getilgt iſt meine Schuld,
Ja, meine tiefe, tiefe Schuld.

Aufforderung.

Hörſt du der Vögelein Weiſen
Lieblich im grünenden Hain
Gott, den Allgütigen, preiſen:
Seele, o ſtimme mit ein!

Grüßt dich der farbige Bogen
Hoch dort vom Himmel herab:
Preiſe Ihn, der ihn gezogen,
Der ſo viel Schönes dir gab.

Winkt dir der Obſtbäume Segen,
Wogen dir nahe und fern
Goldene Saaten entgegen;
Danke dann freudig dem Herrn.

Siehſt du die Sternlein erglühen,
Zahllos und flimmernd und rein,
Friedlich die Mondſichel ziehen:
Seele, o denke dann Sein.

Schwinge dich auf aus dem Staube,
Der dich belaſtend umgiebt;
Liebe und hoffe und glaube,
Daß Gott als Vater dich liebt.

Wiedenbrück, 1867.

Für Dich, mit Dir, um Dich.

Herr! lenke ſelbſt mein Streben
Und leite, ziehe mich,
Daß ich allein mag leben
Für Dich, mit Dir, um Dich.

Für Dich, der Menſch geboren,
Für Dich, der ſtarb für mich,
Der mich zur Braut erkoren,
Für Dich allein, für Dich!

Mit Dir in Schmerz und Wonne —
Dein Arm ſei Stütze mir —
Mit Dir durch Nacht und Sonne,
Durch Noth und Tod mit Dir!

Um Dich will gern ich geben
Mein kleines armes Ich.
O, wunderſelig Leben:
Für Dich, mit Dir, um Dich!

Wiedenbrück, 1868.

Maria

Der ſüßeſten Mutter.

Du trägſt auf Mutterarmen
Den großen Wunderheld,
Die Gnade, das Erbarmen,
Den Troſt der ganzen Welt.

O Jungfrau! laß uns ſehen,
Was Gott durch Dich uns giebt,
Damit wir ganz verſtehen,
Wie ſehr Er uns geliebt!

Lehr' uns vor Ihm nur wallen,
Auf Ihn allein nur ſehn,
Bis Er mit Wohlgefallen
Hört Seiner Kinder Flehn.

Lehr' uns wie Du Ihn lieben
In Freude und in Schmerz,
Und lege uns dort drüben
Einſt an Sein Bruderherz.

Berlin, 1816.

Maria hilf!

Maria, Sel'ge, Frohe,
Du mildes Mutterherz!
Sieh her auf mich, Du Hohe!
Ich ſchaue himmelwärts.

Du haſt für mich gelitten
Bei Deines Sohnes Tod:
Du woll'ſt auch für mich bitten
Bei Dein- und meinem Gott.

Du haſt Ihn mir geboren,
Zur Weihnacht mir geſchenkt;
Ich hab' Ihn oft verloren,
Verlaſſen und gekränkt.

Die Welt ſpricht zu den Sinnen,
Die Sinne hören's gern;
Mein Denken, mein Beginnen
Hält mich von Dir noch fern.

Doch iſt mir etwas blieben
Im tiefſten Herzen drin,
Das will ſo gern Dich lieben,
Das zieht zu Dir mich hin.

Maria! das vermehre,
Das läutre, ſtärke Du,
Daß es die Welt nicht ſtöre,
Daß es Dir ſchwebe zu.

O, zieh mich näher, näher
Durch Freude und durch Harm,
Und heb' mich höher, höher
Mit treuem Mutterarm.

O, nimm mich zum Geſchenke,
So unwerth ich auch bin,
Maria! und dann lenke
Dein Kind zum Vater hin!

Berlin, 1816.

Ave maris stella.

Steig auf vor meinen Thränen,
Maria, Meeresſtern!
Dich ſuchet all mein Sehnen,
Dich, Mutter meines Herrn.

Dir dürft' ich Alles klagen,
Was mir das Herz bewegt,
Dir alle Wünſche ſagen,
Die heimlich es gehegt.

Dich, Königin der Hulden,
Dich, Herrin, möcht' ich ſehn!
Dir könnt' ich mein Verſchulden,
Mein Irren all geſtehn.

Nur einmal möcht' ich weinen
Vor Deinem Angeſicht;
Das würde freundlich ſcheinen,
Das ſtraft und zürnet nicht.

O ſel'ge Mutter drüben
Sieh mild herab auf mich,
Ich muß Dich ewig lieben
So recht herzinniglich.

Es ſoll ja all mein Streben
Zu Deiner Ehre ſein;
Ich will ja all mein Leben
Nur Deinem Dienſte weihn.

Berlin, 1818.

Mariä Himmelfahrt.

Maria, holdes Weſen,
Wie hoch biſt Du geſtellt!
Vom Vater auserleſen
Zur Schutzfrau Seiner Welt,
Vom Sohne traut geküſſet,
(O ſelig Mutterherz!)
Von Engeln hold gegrüßet,
Getragen himmelwärts.

O Du, die hoch erhoben
In Gottes Glorie ſteht,
Wie ſollte Dich nicht loben
Was hier im Finſtern geht?
Du biſt ſo voll Erbarmen,
Uns Sündern mild geſinnt
Und hebſt auf reinen Armen
Empor das Gnadenkind.

O, möchten All' erkennen,
Wie Du ſo liebenswerth,
Dich kindlich „Mutter" nennen,
Uns wäre viel beſcheert:
Recht innig ſie zu grüßen,
Die treue Mutterbruſt
Würd' Herz an Herz ſich ſchließen
In Kindes-Lieb und -Luſt.

Berlin, 1814.

Ave Maria!

Gegrüßet ſei in Demuth,
Du Jungfrau, hehr und rein!
In Lieb' und Freud' und Wehmuth,
Maria, denk' ich Dein.

O Jungfrau voll der Gnaden,
Du biſt erwählt von Gott;
Du wendeſt allen Schaden,
Du ſiegſt ob Höll' und Tod.

Mit Dir, Du Hohe, Reine,
Iſt Sabaoth, der Herr!
So hold wie Du iſt Keine
Auf dieſer Erde mehr.

Du hebſt auf zarten Armen
Empor das Gnadenpfand,
Das göttliches Erbarmen
Der armen Welt geſandt. —

O Mutter in der Höhe,
Voll Gnad' und Lieb' und Huld!
Uns drückt noch manches Wehe,
Uns quält noch Reu' und Schuld.

O, bitte Den dort oben,
Der Dich zu ſich erhöht,
Den alle Engel loben
In ew'ger Majeſtät.

Erbitt' ein reines Leben,
Fleh' Segen uns herab,
Bis wir die Seele geben
Dem, der ſie uns einſt gab.

Berlin, 1819.

Maria.

Preiſen ſoll Dich mein Lied, o Blume, o Sonne des Himmels!
Preiſen ſoll Dich mein Lied? — Nimmer vermocht' ich es noch.
Engel wohl mögen es kaum und Schaaren glückſeligſter Kindlein,
Die, mit dem Taufkleid geſchmückt, frühe der Erde entſchwebt.

Siehe, ich dacht' es in mir, verloren in ſprachloſes Sinnen,
Lehnt' auf die Harfe den Arm, ſuchte nicht Klänge noch Wort.
Aber da hört' ich den Sang der Vögelein lieblich erklingen,
Und mich erfreute das Lob, das ſie dem Schöpfer gebracht.

Kann Dich, o Seligſte! auch mein ſchwaches Lallen nicht preiſen,
Grüßen doch darf Dich mein Lied froh mit der Vögelein Sang.

Mutter! o ſieh mir in's Herz, das innig Dir ſchlägt und Dich liebet;
Heiligſte Mutter, o nimm freundlich Dein bittendes Kind!

Nimm es, o Mildeſte! hin; bei Dir nur, da kann es geneſen,
Immer auch hat ſich nach Dir innig mein Leben geſehnt;
Troſt war Dein Name mir ſtets und Quelle der heiligſten Freude.
Dacht' ich, Maria! an Dich, ach, ſo erhob ſich mein Herz.

Grüßen drum ſoll Dich mein Lied, o Blume, o Sonne des Himmels!
Freuen drum ſoll ſich mein Herz, daß es, o Mutter! Dich kennt.
Einſt, wenn im Auge mir bebt die letzte der Thränen, dann rufe —
Mutter — Dein Kindelein heim, lächle ihm ewige Luſt.

Sondermühlen, 1823.

Gruß.

Wie das Blümlein auf der Haide,
Wie das Veilchen ſtill im Thal,
Wie das Lämmlein auf der Weide
Sich erfreut am Sonnenſtrahl,
Wie die muntern Vöglein ſingen,
Wo ein Bächlein ſich ergießt,
Frohe Kindlein Kränze ſchlingen:
So ſei Du, ſei Du gegrüßt.

O Maria! lieblich tönet
Mir der holde Name Dein.
O Maria! nach Dir ſehnet
Immerdar die Seele mein.
O der Wonne, die dort drüben
Meiner Seele wartet nun,
Dich zu ſchauen, Dich zu lieben,
Ewig Dir im Arm zu ruhn.

Sondermühlen. 1923.

Mariä Heimſuchung.

O Jungfrau, welch ein ſel'ger Gruß
Erfüllt Dein Herz mit Freude!
Wie eilt Dein leichtbeſohlter Fuß
Hin über blüh'nde Haide!

Es duftet ſüß der Thymian,
Geſtreift von Deinem Saume.
Die Blumen ſehn Dich wonnig an;
Wie rauſcht's im Palmenbaume!

Leicht eilſt Du über Bergeskamm,
Die Andacht giebt Dir Schwingen.
Die lieben Vöglein wonneſam
Die ſchönſten Lieder ſingen. —

O nimm mich mit, o Jungfrau rein,
Will Dir Dein Bündlein tragen;
Will fromm auch und andächtig ſein,
Kein einzig Wörtlein ſagen.

Da ſteht im Abendſchein das Haus,
Drin walten Fried' und Segen.
Die greiſe Freundin ſchaut heraus
Und eilt Dir froh entgegen.

Ihr Gruß tönt Dir wie Engels Gruß,
Der noch im Herzen klinget.
Demüthig ſinkt ſie Dir zu Fuß,
Die zärtlich ſie umſchlinget.

Und hell erſchallt Dein Hochgeſang,
Das höchſte aller Lieder;
Die Himmel lauſchen ſeinem Klang,
Der Erdball hallt ihn wieder.

Consolatrix afflictorum.

In allen Nöthen eilet
Das Kind zum Mutterſchooß,
Wo jede Wunde heilet
Und wär' ſie noch ſo groß.

So kann auch ich nur wenden
Den trüben Blick zu Dir;
Von Deinen milden Händen
Thaut jede Tröſtung mir.

Wer rief Dich je vergebens,
Maria, hoffend an?
Du Mutter alles Lebens,
Du brichſt des Todes Bann.

Wohl kannſt Du Schmerz erkunden,
Wohl iſt Dir Leid bewußt:
Es brennen ſieben Wunden
In Deiner reinen Bruſt.

In unſagbaren Schmerzen
Blick' ich nur auf zu Dir,
Da ſtrömt aus Deinem Herzen
Schon Troſt und Friede mir.

Rosa mystica.

Blumenfürſtin, Roſe, milde,
Streue deine reinſten Düfte
Vor dem gnadenreichen Bilde
Deiner Herrin in die Lüfte!

Dich, den Stolz und Schmuck des Lenzen,
Aller Erdenblumen Krone,
Schling' ich heut zu duft'gen Kränzen
Vor der Jungfrau goldnem Throne. —

O Maria! aller Frauen,
Aller Jungfrau'n einzig Reine,
Rosa mystica! woll'ſt ſchauen
Auf die Thränen, die ich weine.

Kann ich heut nicht froh Dich grüßen,
Von ſo ſcharfem Dorn verwundet,
Will ich doch zu Deinen Füßen
Weinen, bis mein Herz geſundet.

Bis von Deinen Händen milde
Linder Balſam niederthauet
Und Dein Kind zu Deinem Bilde
Fromm getröſtet aufwärts ſchauet.

Hier ſchon haſt Du Dein Erbarmen
Reichlich jeder Noth ertheilet,
Haſt geholfen vielen Armen,
Manch gebrochnes Herz geheilet. —

Roſen, die ich hergetragen
Und zum vollen Kranz gebunden,
Wollet eurer Herrin ſagen,
Wie ſo tief der Seele Wunden.

Vor dem Vesperbilde.

Seh' ich Dir im Schooß die bleiche
Blutgefärbte Gottesleiche
Mit den Wunden ohne Zahl,
Wag' ich nicht, den Blick zu heben,
Muß in tiefſter Bruſt erbeben,
Fühle Scham und Reuequal.

Denn ich bin's, die Ihn geſchlagen,
Bin der Grund von Deinen Klagen,
Von der namenloſen Qual,
Die Dein reines Auge röthet,
Denn ich habe Ihn getödtet —
Weh! mit Sünden ohne Zahl.

Schmerzensmutter! Reine! Milde!
Ja, ich will vor Deinem Bilde
Laut bekennen den Verrath.
Wollt' ich meine Schuld verſchweigen,
Müßten ſelbſt die Steine zeugen
Wider meine Miſſethat.

Wiſſe: dreiunddreißig Jahre
Liebte mich der Wunderbare,
Er, Dein Sohn und Gottes Sohn,
Hat um mich gedient, gelitten,
Wider meinen Feind geſtritten
Und — mein Undank war Sein Lohn.

O, wie hat Er treu geliebet!
Hat ſich in den Tod betrübet,
Weil ich Liebe Ihm verſagt,
Iſt in bittrer Schmach geſtorben,
Hat mit Blut um mich geworben,
Ach! um mich, die ärmſte Magd. —

Doch fortan nun Dir zu Füßen
Will ich mit Dir weinen, büßen,
Daß ich Dir erſchlug den Sohn.
Woll'ſt, o Milde! für mich flehen,
Daß geſühnt ich möge ſtehen
Selig einſt vor Seinem Thron.

Wiedenbrück, 1859.

Sulamith.

Verbirg Dein Antlitz nicht vor mir.

Herr! hab' ich Dir nicht Alles hingegeben,
Mein Lieben, Wollen, Denken und mein Sein?
Für Dich, mit Dir, in Dir nur will ich leben,
Nach Dir allein ſoll treu die Seele ſtreben;
Wo Du ihr fehlſt, kennt ſie nur Nacht und Pein.

Um Dich hab' ich ein Mutterherz verlaſſen
Und Bruder, Schweſter, Freund und Vaterland.
Ich ließ den vollen Freudenkranz erblaſſen,
Um Deine Dornenkrone zu erfaſſen.
O, laß mich nicht! O gieb mir Deine Hand! —

Du ſpielſt ein grauſam Spiel mit meinem Herzen,
Verbirgſt mir Deines reinen Lichtes Schein,
Und um mich her ſeh' ich das Leben ſcherzen,
Mir bietend tauſend bunte Freudenkerzen —
O laß mich nicht! In Dir iſt Licht allein! —

Münſter, 1819.

Innere Einſamkeit.

Seit Er geſtorben, den ich liebe,
Iſt mir ſo fremd und leer die Welt,
Und all mein Sinnen, meine Triebe,
Sie ziehn zum blauen Himmelszelt.

Dorthin iſt Er vorangegangen,
Um Den mein trübes Auge thränt.
Dort iſt's, wo meine Kronen hangen,
Dort iſt, wonach mein Herz ſich ſehnt.

Ich kann nicht mehr hienieden wohnen,
Hier hab' ich keine Liebe mehr.
Der Erde Kränz' und eitle Kronen
Sind meiner heißen Stirn zu ſchwer.

O, warum iſt aus Seinen Wunden
Das Leben mir nicht auch entflohn?
Ich hätte Ruh' in Ihm gefunden
Und kniete ſchon an Seinem Thron. —

Nun muß ich mit gebrochnem Herzen
Zu Spiel und Mahl und Feſten gehn
Und muß mit ſtillverhehlten Schmerzen
Der Menſchen eitles Treiben ſehn.

Und pflege doch dies bange Beben,
Dies tiefe Weh im Herzen gern;
Und würd' ich um die Welt es geben,
Erſt dann wär' Er mir todt und fern.

Jetzt iſt Er bei mir in den Schmerzen,
Nur wenn ich Sein nicht denke, todt.
Noch dämmert leiſe mir im Herzen
Der ſchönſten Tage Abendroth.

Oft wird die Seele mir ſo muthig,
Schau' ich der ſanften Röthe nach.
Und denke, wie für mich ſo blutig
Sein treues Herz in Liebe brach. —

Zwar meine Nacht iſt kalt und trübe,
Und was mich freute — es iſt todt.
Doch, Heil! bald ſchimmert meiner Liebe
Des Hochzeittages Morgenroth.

Da zieht mit treuen Liebesarmen
Mich der Geliebte himmelwärts,
An Seiner Bruſt werd' ich erwarmen
Und ſelig lächeln wird der Schmerz.

O ſelig, ſelig, Den zu küſſen,
Der aller Liebe Urquell iſt!
O ſchrecklich, ſchrecklich, Ihn zu miſſen,
Der alle Wonnen in ſich ſchließt! —

19. März 1820.

Antwort.

Warum ich mir kein Herz erwählte,
Das Liebe ſucht' und Liebe bot?
Warum ich Chriſto mich vermählte,
Ihm treu zu ſein bis in den Tod?

Warum ich Ihn allein will lieben,
An Seiner Schöne mich erfreun,
Bei Seinen Schmerzen mich betrüben,
In Seiner Liebe ſelig ſein?

Warum? Nicht will ich es euch ſagen;
Ihr mögt nur ſelbſt zum Liebſten gehn,
Mögt nur den Allerſchönſten fragen,
Warum Er ſo unendlich ſchön. —

Gern hätte mich die Welt betrogen,
Sie bot mir all ihr blendend Glück;
Da hat mich Er an ſich gezogen,
Nun kehr' ich ewig nicht zurück.

So oft ich einem Erdenſohne
In Liebe wollt' entgegengehn,
Da ſah ich in der Dornenkrone
Den Liebſten traurig ſeitwärts ſtehn.

Und wollt' ich dennoch Ihn verlaſſen
Und wollte mich dem Andern weihn,
So ſah ich Ihn am Kreuz erblaſſen,
So treu, ſo liebend, ſo allein.

Da hab' ich viel geweint, gerungen,
Zu Ihm gewandt den trüben Blick,
Bis ſiegend ich hindurchgedrungen;
Nun will ich ewig nicht zurück.

Ich gönn' euch ja all eure Freuden,
Den bunten Tand, ich mag ihn nicht.
All euer Freu'n, all euer Leiden
Iſt nicht mein Schatten, nicht mein Licht.

O gönnt auch ihr mir meine Freuden
Und ſtöret meinen Frieden nicht.
In Ihm, mit Ihm iſt jedes Leiden
Verklärt und ſüß und führt zum Licht.

Frühjahr 1820.

Laßt mich allein.

O, laßt in ſtiller Klauſe
Mein Auge einſam weinen;
Ich will nicht im Gebrauſe
Der Welt fortan erſcheinen.

Mein Herz, ihr Lieben, ſehnet
Sich nicht nach ihren Freuden;
Mein düſtres Auge thränet
Auch nicht ob ihren Leiden.

Sie bot mir ihre Freuden —
Ich habe ſie verlaſſen.
Wohl kenn' ich ihre Leiden
Und muß ſie ewig haſſen.

Laßt nun in ſtiller Zelle
Mein Herz zu Dem ſich heben,
Der einzig iſt die Quelle
Von Liebe, Licht und Leben. —

Er läßt im ſtillen Grabe
Wohl bald mich Ruhe finden.
Was ich gelitten habe,
Kann Er allein ergründen. —

Herr! laß in ew'gem Frieden
Mich dann in Dir erfreuen.
Was ich gefehlt hienieden,
Herr! Du wirſt es verzeihen.

Frühjahr 1820.

Stilles Erwarten.

Armes Herz, wann endet ſich endlich dieſes Sehnen?
Wann, o! wann verſiegen ſie, dieſe bittren Thränen?
Wie am ſchwülen Sommertag ſeufzt nach Thau die Roſe,
Wie das kranke Kind ſich ſehnt nach der Mutter Schooße,
So verlangt mein Herz nach Dir, einzig Holder, Lieber!
Ach, das Leben ohne Dich wird mir täglich trüber.

Wenn das Morgenroth erſcheint, ruf' ich: Ach, erſcheine!
Kommt der Mond, Dein ſanftes Bild, ſitz' ich noch und weine,
Daß ich Dich, o göttlich Herz! ach! ſo ſpät erkannte,
Daß in dieſer ſünd'gen Bruſt fremdes Feuer brannte,
Daß ich Dich durch meine Schuld ließ am Kreuz erblaſſen,
Daß ich noch im Todeskampf treulos Dich verlaſſen!

O, nun muß auch ich Dir nach, auch mit Dir nun ſterben!
Nimmer kann hienieden ich Ruh' und Troſt erwerben.
Fühl' ich meine Wange kalt, meine Bruſt beklommen,
Sag' ich: Freue dich, mein Herz, bald nun wird Er kommen.
Seh' ich nur ein welkend Blatt fallen und erbleichen,
Lächl' ich ſtill und ſage mir: Bald wirſt du ihm gleichen.

Doch ſo lang' dein Odem weht, ſollſt als Magd du dienen,
Ob es dir gelingen mag, deine Schuld zu ſühnen;
Deiner Thränen herbe Flut muß noch reicher fließen,
Und du mußt, o böſes Herz, hier noch härter büßen.
Endlich rührt Ihn doch dein Leid, reget Sein Erbarmen,
Und du ruhſt in Ewigkeit in den ew'gen Armen.

Herbſt 1829.

Im h. Grabe.

O, ſo ruhe nun im Frieden
In der ſtillen Felſenkluft! —
Ich bin auch mit Dir geſchieden,
Deine Gruft iſt meine Gruft.

Draußen kalte Winde wehen,
Und die Welt iſt leer und arm.
Heiß' mich nie von hinnen gehen,
Hier nur iſt es lind und warm.

Draußen mögen Menſchen wandeln,
Wenig kümmert mich ihr Thun,
Ob ſie reden, ob ſie handeln;
Mich in Deinem Grab laß ruhn.

Geht vorüber! Geht vorüber!
Wälzt den Stein nicht von der Thür;
Der hier ruht, Er iſt mir lieber,
Als der Himmel Pracht und Zier.

Gebt nur Acht, ihr rüſt'gen Wächter,
Seht mit ſcharfem Auge zu,
Daß nicht Zion's muntre Töchter
Stören meines Liebſten Ruh'.

Denn ich hab' Ihn nun gefunden,
Den ich liebe, meinen Freund,
Und im Kuſſe Seiner Wunden
Bin ich ſelig Ihm vereint.

Und nun muß ich Ihn umfaſſen,
Bin Ihm ewig nun geſellt;
Nimmer kann ich von Ihm laſſen,
Ob auch fällt und bricht die Welt. —

Lehre mich, o, Magdalene,
Lieben Ihn, wie Du geliebt;
Ob ich ſo Sein Herz verſöhne,
Das mein Leichtſinn einſt betrübt.

Deine Demuth, Deine Treue,
Deinen Schmerz erflehe ich.
Ganz in Wehmuth, ganz in Reue,
Ganz in Liebe löſe mich.

Dein Verlangen, Suchen, Sehnen,
All Dein Büßen, Deine Pein,
Deine Seufzer, Deine Thränen
Sollen fort auch meine ſein.

Ob ich ſo zu Ihm mag dringen,
Neben Seinem Thron einſt ſtehn,
Ob ich ſo Ihn mag erringen
Und ſein göttlich Antlitz ſehn.

Düſſeldorf, 1821.

Wie anders nun.

Es kam mein Lieb gegangen
Auf grünem Raſengrund. —
Wie leuchten Seine Wangen!
Wie lacht Sein Purpurmund! —

Die Augen, lichte Sonnen,
Sie ſtrahlten mir in's Herz.
Das brach ob ſolchen Wonnen
Und brach ob ſolchem Schmerz.

Ganz gab ſich's Ihm zu eigen
In ſüßem Liebestod,
Als Er mit holdem Neigen
Den erſten Kuß mir bot.

Wie blühte rings die Oede,
Wie tönte rings Geſang,
Als Seine ſüße Rede
In meine Seele klang!

Bei Seiner Liebe Koſen
Im Morgenſonnenſtrahl,
Wie flammten hoch die Roſen,
Wie jauchzten Berg und Thal!

Doch weh! wie bald entſchwunden
War meine ſel'ge Luſt.
Ich ging, der Liebe Wunden
In ſehnſuchtsvoller Bruſt.

1921.

Er grüßt dich überall.

Auf allen Blättern ſteht geſchrieben,
Wie wundergut der Vater iſt.
O Herz, wie magſt du Ihn nicht lieben,
Der dich aus jeder Blume grüßt? —

Auf alle Blättlein möcht' ich ſchreiben,
Wie ſehr mein ſüßer Freund mich liebt,
Und all Sein Thun und all Sein Treiben,
Das Er als Menſch für mich geübt.

Auf alle Blätter möcht' ich malen
Des Liebſten klares Angeſicht,
Doch alle Farben, alle Strahlen
Erreichen Seine Schöne nicht.

Und allen Bäumen möcht' ich ſagen
Von Seiner Treue, Seiner Huld,
Und allen Steinen muß ich's klagen,
Daß Ihn getödtet meine Schuld.

Brinke, 1821.

Ich ſchaue nach den Bergen, von denen mir Hülfe kommt.

Ich lieg' im dunkeln Thale,
So öd' und ſchauerlich,
Und ſehne nach dem Strahle
Des neuen Morgens mich.

Es hat mit Eis umgeben
Der Winter meine Bruſt;
Es ſchwieg in mir das Leben,
Der Liebe reine Luſt.

Nach Dem ich mich muß bangen,
Der einzig treu und rein:
Ich kann Ihn nicht erlangen
Und kann nicht ohn' Ihn ſein. —

Weht hin, ihr milden Lüfte
Durch Seiner Locken Zier,
Und bringt der ſüßen Düfte
Von Seinen Bergen mir! —

Ich ſchau' empor, die Hügel,
Sie ſtehn ſo eng' um mich;
O, hätt' ich Taubenflügel,
Mein Freund! ich fände Dich. —

Wann kommſt Du, mein Verlangen?
Wann küſſet mich Dein Mund?
Wann wird von ſtetem Bangen
Mein ſterbend Herz geſund? —

O, möcht' ich Deine Spuren
In dieſer Wüſt' erſpäh'n:
Es würden bald die Fluren
In hellen Blüthen ſtehn.

O, dürft' ich Licht und Wonne
Aus Deinen Augen ziehn,
Mir brauchte keine Sonne
Am Himmel mehr zu glühn. —

Ohn' Ihn iſt Alles trübe,
Das Herz ſo krank und ſchwer,
Kein Troſt und keine Liebe
Auf weiter Erde mehr.

O, daß die Still' erbebte
Von Seinem ſüßen Ruf!
O, daß Er mich belebte,
Der mir das Leben ſchuf!

Sondermühlen, 1822.

Troſt im Klagen.

Kann Dich ein ſehnendes Herz, ein weinendes Auge noch rühren,
Lebt noch mein Bildniß in Dir, ach! ſo erbarme Dich mein!
Komm und befreie das Herz, dem Du Dich einſt gnädig erzeigteſt,
Komm und erfreue das Aug', das Dich verwundete einſt.

Siehe, der Frühling iſt da; es blühet die liebliche Schlehe
Und in den Wäldern erſchallt längſt ſchon der Nachtigall Lied.
Unſere Maien ſind grün — mich labt nicht ihr freundliches Grünen.
Duftende Veilchen erblüh'n, aber nicht freut mich ihr Duft. —

Einſam verbirgt ſich die Taub' im dunkelen, wilden Gehölze,
Ruft durch die Stille des Hains, aber es ſchweiget der Hain.
Klage, du Arme, mir nur, du findeſt in mir die Geſellin:
Einſam und ſehnend biſt du, einſam und ſehnend bin ich.

Siehe, ich weiß deinen Schmerz: der Liebſte, den du dir erkoren,
Floh in die Ferne dahin, ließ dich Betrübte zurück.
Ach! auch der Einzige mein, den früh meine Seele erwählet,
Floh durch die Wolken hinauf, ließ mich Einſame zurück.

Schweſter, nun höre den Rath, den heut meine Seele erſonnen:
Fortan bewohnen nun Zwei liebend und ſehnend den Hain.
Girren und klagen vereint und rufen den ſüßeſten Namen,
Bis ſich der Flügelein Paar ſtärker den Schultern enthebt.

Dann, o der Wonne! dann trägt uns über den Mond das Gefieder —
Dann, o der Wonne! dann wird Liebe mit Liebe vereint.
Ach, und das freudloſe Heut — wir wollen es duldend ertragen,
Sind wir doch morgen ſchon Ihm ſelig dort oben geeint.

Sondermühlen, 1823.

Krippenlieder.

Krippenlied.

Was iſt das doch ein holdes Kind,
Das man hier in der Krippe find't?
Ach, ſolch ein ſüßes Kindelein,
Das muß gewiß vom Himmel ſein.

Die Frau, die bei der Krippe kniet,
Und ſelig auf das Kindlein ſieht,
Das iſt Maria, fromm und rein;
Ihr mag recht wohl im Herzen ſein.

Der Mann, der zu der Seite ſteht,
Und ſtill hinauf zum Himmel fleht,
Das muß der fromme Joſeph ſein,
Der thut ſich auch des Kindleins freun.

Und was dort in der Ecke liegt
Und nach dem Kindlein ſchaut vergnügt,
Ein Ochslein und ein Eſelein,
Das mögen gute Thierlein ſein.

Und die dort kommen fromm und gut
Mit langem Stab und rundem Hut,
Das iſt der Hirten fromme Schaar,
Die bringen ihre Gaben dar.

Und was den Stall ſo helle macht
Und was ſo lieblich ſingt und lacht,
Das ſind die lichten Engelein,
Die ſchau'n zu Thür und Fenſter ein.

Und die dort kommen ganz von fern
Und gläubig ſchauen nach dem Stern,
Das ſind der heil'gen Kön'ge drei
Mit Weihrauch, Gold und Spezerei.

Und ob dem Hüttlein flammt ein Stern,
Der leuchtet nah und leuchtet fern,
Er ſcheinet auch durch unſre Zeit
Und leuchtet bis in Ewigkeit.

Sei hochgelobt, du dunkle Zell'!
Durch dich die ganze Welt wird hell.
Klein Kindlein in der Jungfrau Schooß,
Wie biſt Du ſo unendlich groß!

Berlin, 1817.

Das Kind beim Jeſuskinde.

Süße Mutter, ſei gegrüßet!
Zeig' mir doch dies Kindelein,
Das Dein reiner Arm umſchließet;
Sag': iſt das mein Brüderlein?

Schaut ſo ernſthaft und ſo ſinnig,
Blickt ſo zärtlich doch und lind.
Sel'ge Mutter, fromm und innig,
Ja, Du haſt das ſchönſte Kind. —

Kind, was bring' ich nur für Gaben
Her in Deinen dunklen Stall?
Willſt Du all mein Spielzeug haben?
Meine Puppe? Meinen Ball?

Alle Blumen will ich bringen,
Die in meinem Garten ſtehn,
Will Dir ſingen, will Dir ſpringen,
Nimmer wieder von Dir gehn.

Sag' mir nur: Was ſoll ich machen?
Kränz' und Krönlein, bunt und blank?
Soll ich weinen oder lachen?
Willſt Du Flöt' und Zitherklang?

Was Du willſt, das ſollſt Du haben,
Gieb mir nur Dein Händelein. —
Fahrt nur hin, ihr andern Knaben!
Ich kann eu'r Geſpiel nicht ſein. —

Laß mich eine Stell' erwerben,
Kind, im Reich, das Du erwirbſt!
Lehr' mich leben, lehr' mich ſterben,
Wie Du lebſt und wie Du ſtirbſt. —

Nun, Maria! voll Erbarmen
Reiche mir Dein Kindelein,
Daß ich zärtlich in den Armen
Wiege ſolch ein Brüderlein.

Berlin, 1913.

Gruß dem Kindlein.

Laſſet uns zur Krippe gehen,
Drin das Jeſuskindlein ruht.
Laßt uns froh das Wunder ſehen,
Das der Herr uns Menſchen thut.

Laſſet uns das Kindlein grüßen:
Zartes Kind! Gewalt'ger Held!
Sieh, wie unſre Thränen fließen —
Sei willkommen auf der Welt!

O, Du trägſt in Deinen Händen
Alles, was uns Armen fehlt,
Und Du wirſt die Knechtſchaft enden,
Die ſeit Adam uns gequält.

Ja, Du willſt uns ew'ges Leben,
Sel'ge Füll' und Herrlichkeit,
Ew'gen Frieden willſt Du geben,
Rufſt uns All' zur Seligkeit.

Und wir ſollten Dich nicht hören,
Dich, Der uns ſo innig liebt?
Sollten ſelbſt der Gnade wehren,
Die uns Dein Erbarmen giebt?

Nein, o nein! Mein Erdenleben
Will ich Dir zum Opfer weihn.
All mein Denken, all mein Streben
Soll zu Deiner Ehre ſein.

Immer will ich mit Dir ziehen,
Will allein auf Dich nur ſehn,
Mit Dir nach Aegypten fliehen,
Mit Dir in den Tempel gehn.

Mit Dir in der Wildniß wandeln,
Willig gehn durch Kies und Sand,
Mit Dir kämpfen, leiden, handeln,
Mit Dir ziehn durch Stadt und Land.

Mit Dir weinen, mit Dir flehen,
Treu Dir ſein in Noth und Tod,
Mit Dir ſelig auferſtehen,
Mit Dir ſchweben auf zu Gott.

Berlin, 1818.

Krippenfreude.

Der lichte Engel ladet
Die frommen Hirten ein
Zum Kripplein, hoch begnadet,
Zum ſüßen Jeſulein.

Ich will mit ihnen grüßen
Das wunderbare Kind
Und legen ihm zu Füßen
Mein Herz zum Angebind.

Und iſt es auch von Sünde
Und manchem Leid gedrückt:
Sanct Joſeph giebt's dem Kinde
Gereinigt und geſchmückt.

Die Zuflucht kranker Herzen,
Maria, ſchaut ſo lind;
Die bannt von mir die Schmerzen
Und ſühnt mich ihrem Kind.

Sie mag wohl Freude weinen
Ob ihrem Kindlein hold:
Die Aeuglein Sterne ſcheinen,
Die Löcklein Sonnengold. —

Magſt wohl in Wonne beben,
Du Jungfrau-Mütterlein:
Der Dir zum Kind gegeben,
Iſt ſelbſt der Schöpfer Dein.

Wohl leuchten Seine Augen
Und blaſſen ewig nicht,
Denn Sonn' und Sterne ſaugen
Aus ihnen nur ihr Licht. —

O mutterſelig Schweigen!
O Wonne, übergroß!
O ſtill-anbetend Neigen
Zum Kind in Deinem Schooß!

Wiedenbrück, 1854.

Sacrament.

In einer Dorfkirche.

Immer muß ich Sein gedenken,
Immer Seiner Huld mich freun,
Immer her die Schritte lenken
Zu dem Kirchlein arm und klein.

O, du Wunder aller Gnade,
Das der kleine Schrein umſchließt!
Ja, in dieſer armen Lade
Wohnt Er, dem das All entfließt.

O des Glückes, das der Glaube
Seiner Gegenwart mich lehrt!
O der Wonne, die im Staube
Meine Seele ſchon erfährt!

Seele, und du ſchauſt noch trübe
Auf die Dinge niederwärts?
Giebt's für dich noch andre Liebe?
Erdenfreude? Erdenſchmerz?

Sieh, in dieſer Silberſchale
Ruht dein Gott, dein einzig Gut;
Und du darbſt beim reichſten Mahle?
Und du frierſt bei höchſter Glut?

Auch der kleinen Ampel Schimmer
Mahnt dich, ganz für Ihn zu glühn,
Herz, o ſäumſt du denn noch immer
Ganz in Flammen zu verſprühn?

Langenberg, 1836.

O wie ſüß iſt Dein Geiſt!

Wie war ich ſonſt ſo trübe,
Wie iſt mir nun ſo wohl!
Wie iſt das Herz mir voll
Von Lieb' und Lieb' und Liebe,
Mein Gott, wie iſt mir wohl!

Ich habe ja genoſſen
Vom ſüßen Liebesmahl,
Da iſt ein Himmelsſtrahl
Mir in das Herz gefloſſen,
O ſelig Abendmahl!

Mich zog ein trübes Sehnen
Von dieſer Erde fort,
Da klang ein heilig Wort:
Ich weinte fromme Thränen,
Da küßte mich mein Hort.

Und was ich da geſungen,
Und wie mir da geſchehn,
Was ich im Geiſt geſehn,
Welch Lied mich da umklungen,
Kann ich heut nicht verſtehn.

Bei der Frohnleichnams-Prozeſſion.

So laß mich denn mit Dir, mein Jeſus, gehen!
Gehſt Du voran, iſt eben jede Bahn.
Nie will ich mehr nach Erdenfreuden ſpähen;
Auf Dich, o einzig Gut, nur will ich ſehen:
Mit Dir vereint, was geht die Welt mich an? —

Er iſt ſo gut — o, wer kann ſie erfaſſen,
Die Huld, mit der Gott Seine Menſchen liebt!
Sie hatten Ihn vergeſſen und verlaſſen,
Sie wollten gar die treue Hand noch haſſen,
Die alles Gute väterlich uns giebt.

Doch lange kount' Er ſolches Leid nicht ſehen,
Sein ewig Herz that ganz in Lieb' erglühn;
Er wollte ſelbſt als Menſch mit ihnen gehen,
Sie durch Sein Lehren, Wirken, Leiden, Flehen
Zurück in Seine Vaterarme ziehn.

Er kam herab, der ew'ge Gottesſegen,
Und tauſcht' um Schmach und Pein des Vaters Thron,
Und hat der Jungfrau in dem Schooß gelegen,
Und ging mit uns durch Glut und Sturm und Regen
Gleich einem armen ſchuld'gen Menſchenſohn.

Und als die letzte Nacht herangekommen,
Rief Er noch Seine Jünger um ſich her;
Da hat ſo zärtlich Abſchied Er genommen,
In Wehmuth war Sein göttlich Herz beklommen —
O, wer hat je geliebt wie Er, wie Er!

Und eh' Er Seine Arme ausgebreitet
Am Kreuz, die Menſchen all' an ſich zu ziehn,
Hat Er uns noch dies ſel'ge Mahl bereitet,
Das bis zum letzten Tag uns nun begleitet —
O, betet an in heil'ger Liebe Glühn!

Unendlich Lieben, unnennbares Lieben:
Gott giebt ſich ſelbſt als Speiſ' in unſern Mund!
Was kann uns noch erfreun, was noch betrüben?
Du biſt bei uns, geliebter Gott! geblieben;
Dies Brod bezeugt uns ja den ſel'gen Bund. —

So will ich treu mit Dir, mein Jeſus, gehen;
Gehſt Du voran, iſt eben jede Bahn.
Nicht will ich mehr nach Erdenblumen ſpähen,
Auf Dich, o einzig Gut! nur will ich ſehen,
Mit Dir vereint geht keine Welt mich an.

Und jeder Pulsſchlag bringt mich Dir nun näher,
Und jeder Athem ſeufzt nach Dir, o Gott!
Und Liebe trägt mein Herz nun hoch und höher,
Und täglich fragt mein banges Sehnen weher:
Wann bringſt du mich zu Ihm, o lieber Tod? —

Ich kann nicht lieben mehr, ich kann nicht leben,
In Ihm iſt all mein Lieben, all mein Sein.
Längſt hat ſich Ihm mein volles Herz ergeben,
Drum möcht' ich ganz zu Ihm, in Ihn verſchweben,
O, meine Liebe! O mein einzig Mein!

Und bis ſie ſchlägt, die wonnevolle Stunde,
Die mich erlöſt aus der Verbannung Qual,
Will ich mich freun an Deinem ſel'gen Bunde,
Will grüßen Dich mit loberfülltem Munde;
Du mein, ich Dein in ſüßer Liebeswahl. —

Es giebt ſo manch Geſchwätz in dieſem Leben
Und täglich Neues will der Menſchen Sinn;
Ich will nur Eins: Dir will ich mich ergeben,
Ich weiß nur Eins: nach Dir, Herr! muß ich ſtreben,
Bis ich in Deinem Anſchaun ſelig bin. —

Ja, laß mich treu mit Dir, mein Jeſus, gehen;
Gehſt Du voran, iſt eben jede Bahn.
Nicht will ich mehr auf andre Freuden ſehen,
Dich einzig ſuchen, grüßen, loben, flehen —
O zieh mich an, zieh mich allmächtig an!

Laß mich verrinnen, laß mich ganz verſinken
In Dir, Du Quell der ganzen Seligkeit!
Aus Deinem Herzen laß mich Leben trinken,
Da wird mir Liebe, wird mir Ruhe winken,
Da bin ich Dein in ſel'ger Ewigkeit. —

O ſelig, der dem Kindlein ſich verbunden,
In niedrer Krippe ſeinen Gott erkennt!
O ſelig, der da ruht in Seinen Wunden!
Doch dreimal ſelig, der den Herrn gefunden
Im wunderſüßen heil'gen Sacrament!

Düſſeldorf. 1829.

Unſer täglich Brod gieb uns heute.

Gieb mir heut mein täglich Brod,
Das Geheimniß Deiner Liebe!
Groß wär' meiner Seele Noth,
Wenn ſie ohne Nahrung bliebe.

Was dem Mooſe linder Thau,
Sonnenſchein der Sonnenwende,
Milder Regen dürrer Au,
Iſt mir dieſe Lebensſpende. —

Nimmer faßt ein Menſchenſinn,
Herr! die Größe Deiner Liebe;
Nimm zum Dank mein Leben hin,
All mein Sinnen, meine Triebe.

Und den Armen, die noch fern
Draußen irren vor der Thüre,
Sende Deiner Wahrheit Stern,
Der ſie zu der Hürde führe.

Wo der ſiebenfache Quell
Heilt der Seele tiefſte Wunden
Und am Born, kryſtallenhell,
Süße Weide wird gefunden.

O, mich dauert ihre Noth:
Irr' gehn Viele, tief umnachtet;
Brich, o Herr! Dein Lebensbrod
Jeder Seele, die da ſchmachtet.

Die Geſunden bedürfen des Arztes nicht, ſondern die Kranken.

Herr! nicht bin ich werth der Ehre
Deiner Einkehr, nimmer werth!
Selbſt Zachäus, Magdalene
Waren minder ſündbeſchwert;
Denn nicht hatten ſie der Taufe
Gnadenkleid befleckt, entehrt.

Und doch willſt Du: ich ſoll kommen,
Soll empfahn dies Engelbrod.
Bleib' ich fern, meid' ich das Leben,
Sänke wohl in ew'gen Tod —
Komm denn, treuer Arzt der Kranken!
Heile ſelbſt der Seele Noth.

Er machte eine Geißel von Stricken und trieb hinaus ꝛc.

Rabbuni! woll'ſt nun bei mir bleiben
Im wunderbaren Sacrament
Und weit von dieſer Stätte treiben,
Was Du nicht biſt, was Dich nicht kennt.

Die Wucher treibenden Geſtalten
Mit fremder Münze, falſchem Geld,
Die treib' mit göttlichen Gewalten
Aus meines Herzens Tempelzelt,

Von Dir erbaut nach heil'gem Maße,
Geweiht, gereinigt, reich geziert:
Sie machten es zur wüſten Straße,
Wo Dieb und Mörder mich umgiert.

Und was da blökt und ſtampft und brüllet
Im Dir geweihten Gotteshaus,
Und was mit Dunſt und Staub es füllet,
Das treib' mit ſcharfer Geißel aus.

Auch falſcher Weichheit Taubengirren,
Dran ſich mein trunknes Ohr gewöhnt,
Soll nicht mehr durch die Hallen ſchwirren,
Drin Deine heil'ge Stimme tönt. —

Was ſollt' ich wünſchen noch, erſehnen?
Was könnte noch mein Herz erfreun?
Ja, Wahrheit iſt's, kein eitles Wähnen:
Mein Gott iſt mein und ich bin Sein.

Viaticum.

Brod des Lebens, gieb mir Leben!
Heil iſt nur in dieſer Speiſe,
Woll'ſt des Hungers Qualen heben;
Weit und ſchwer iſt meine Reiſe.

Born des Lebens, laß mich Leben
Trinken, daß mein Herz geſunde!
Haſt dies Dürſten mir gegeben:
Heile nun der Sehnſucht Wunde.

Luft des Lebens, hauche Leben
In die Bruſt, die todesſchwache,
Daß erſtarkt die Pulſe beben
Und der Odem neu erwache.

Licht des Lebens, ſtrahle Leben
Nieder in des Todes Schatten!
Auf zu Dir ja will ich ſchweben,
Laß die Schwingen nicht ermatten!

Troſt des Lebens, bringe Leben,
Bringe meiner Seele Frieden,
Daß ſich hell die Blicke heben,
Die ſo lang' den Tag gemieden!

Herr des Lebens, ſei mein Leben!
Ohne Dich müßt' ich verderben:
Was mir Erd' und Himmel geben
Außer Dir, wär' qualvoll Sterben.

Siehe, ich bin bei euch alle Tage ꝛc.

Dem ſich die Engel neigen,
Dem laut ihr Lob erſchallt,
Der ruht in tiefem Schweigen
Vor mir in Brodsgeſtalt.

Unendliches Erbarmen,
Wie faßt Dich je mein Sinn:
Zur Speiſe giebt uns Armen
Der ew'ge Gott ſich hin.

Zu Dir fortan nur wende
Sich Auge, Herz und Hand
O wunderbare Spende!
O Lebensunterpfand!

Die Heiligen.

Die heiligen Märtyrer.

Herr, wer ſind dieſe, die den Himmel ſtürmen,
Ihn an ſich reißend mit des Glaubens Kraft?
Sie ſind es, ſo die böſe Erde ſchirmen,
Daß nicht Dein Zorn ihr neue Sündflut ſchafft.

Wer ſind ſie, die das Meer, den Felſen zwingen,
Daß es entweicht, dem Fels entſtrömt die Flut?
Der Dorn muß Feigen, Diſtel Roſen bringen,
Wenn es ein Herz begehrt, das in Dir ruht.

Wer ſind ſie, die Dir Alles hingegeben,
Was Deine Hand einſt ſelber ihnen gab?
Sie ſehn im Leben Tod, im Tode Leben,
Und jauchzend grüßen ſie ihr blutig Grab.

Wer ſind ſie, deren Leiber nicht verweſen?
Der Auferſtehung Primeln duften ſchon;
Wer gläubig ſie berührt, der iſt geneſen,
Und Schmerz und Siechthum iſt von ihm geflohn.

Die treuen Zeugen ſind's, die Dir gefielen,
Weil ſie durch Blut und Tod von Dir gezeugt;
Einſt ſitzen ſie auf hohen Richterſtühlen,
Wo dann die Welt vor ihrem Spruch ſich beugt.

Berlin, 1817.

Perpetua.

Perpetua, heil'ge Märtyrin,
Gegrüßet ſei mir tauſendmal!
Wer trug wie du ſo hohen Sinn?
Wer litt wie du ſo herbe Qual?

Das hingewürgte Gotteslamm,
Das ſchmiegte ſanft ſich an dein Herz;
Der für uns ſtarb am Kreuzesſtamm,
Der nahm dem Tode ſeinen Schmerz.

Du gingſt, als gingeſt du zum Tanz,
Mit klarem, freudigen Gemüth
Und wandeſt ſchön den Flechtenkranz
Und ſangſt ein hoch begeiſtert Lied.

Du drückſt noch einmal an die Bruſt,
Das du gebarſt, das zarte Kind,
Hebſt es empor mit Opferluſt
Und giebſt es dann zurück geſchwind.

Da reißt von deinem keuſchen Leib
Die Kleider eine freche Hand:
Du biſt nicht nackt, du edles Weib,
Du biſt gehüllt in Lichtgewand.

Man hetzt auf dich das wilde Thier;
Du ſiehſt es an und wehrſt dich nicht
Und ſprichſt: „Ihr Lieben ſeht an mir,
Wie ſanft ein Chriſtenherz zerbricht.“

Wie war dein ganzer Leib ſo wund,
Wie reichlich floß dein reines Blut!
Da ward es manchem Herzen kund,
Woher dein freudenvoller Muth.

Das hingewürgte Gotteslamm,
Das ſchmiegte ſanft ſich an dein Herz;
Der für uns ſtarb am Kreuzesſtamm,
Der nahm dem Tode ſeinen Schmerz.

Die du auf dieſer dunkeln Erd',
Von Qual und Kampf und Tod bedrängt,
Zum Glauben Viele haſt bekehrt,
So Viele zu dem Heil gelenkt:

O, ſollteſt du im Himmel nun
Zu Füßen unſers Jeſu Chriſt,
Für uns nicht noch ein Gleiches thun?
O, bitt' Ihn, daß Er gnädig iſt.

O, bitt' Ihn, daß Er uns vereint,
In Seiner Kirche allzumal,
Und daß, ſo weit die Sonne ſcheint,
Auch leuchte Seiner Lehre Strahl.

Berlin, 1817.

An Maria Magdalena.

(Am Morgen der ersten Beichte.)

Erfleh' mir Lieb' und Thränen,
Du strenge Büßerin,
Daß ich mit reinem Sehnen
Nach Jesu strebe hin;
Daß ich zu Seinen Füßen
Verzeihung mög' erflehen,
In Thränen ganz zerfließen,
In Reue ganz vergehn.

Ich hab' Ihn viel gekränket
Und hab' es wohl gewußt,
Mein Herz hab' ich ertränket
In Erden-Schmerz und -Lust;
Ich hab' Ihn oft vergessen,
Den ich doch früh erkannt,
Und habe ganz vermessen
Mich ab von Ihm gewandt.

O, gieb mir deine Reue
Und deine Thränenflut,
O, gieb mir deine Treue
Und deiner Liebe Glut,
Bis Er mir neues Leben
Mit dieſen Worten giebt:
„Geh hin, dir iſt vergeben
Weil du ſo viel geliebt.“

Berlin, den 7. Decbr. 1818.

An den h. Aloyſius.

O Du, in Deinem Lilienkranze,
Dich preiſe meine Seele laut,
Dich, der im reinen Engelglanze
Des Vaters Antlitz ewig ſchaut! —

Der Du Dein ganzes Erdenleben,
Dem Heiland dienend, fromm und rein,
In Gottes Vaterhand gegeben,
O lehr' auch mich Dein Abbild ſein!

Und durch die Macht, die Dir gegeben,
Durch Seine Gnade, Deine Treu',
Erfleh' mir, daß mein ganzes Leben
In Jeſu Dienſt geheiligt ſei.

Laß mich in ſtiller Demuth wandeln,
Wie mich Dein heilig Vorbild lehrt,
Bis ſich im Lieben, Leiden, Handeln
Dein Ebenbild in mir verklärt.

Möcht' ich wie Du den Heiland lieben,
O, sel'ger Jüngling, keusch und rein!
Laß meine ganze Seele drüben,
Mein Herz nur Ihm geopfert sein.

O, lehre mich die Lieb' erkennen,
Die Jesu Herz so zu mir kehrt,
Und mich in Gegenlieb' entbrennen
Bis ihre Glut mein Herz verzehrt.

Mit Deinen Lilien woll'st Du decken,
Was meine Buße nicht gelöscht,
Die Mängel all' und all' die Flecken,
Die fruchtlos meine Thräne wäscht.

Erfleh' mir, daß dereinst mein Sterben,
So selig wie Dein Sterben ist,
Und laß mich eine Stätt' erwerben
In jenem Haus, darin Du bist.

O, Dich in Deinem Lilienkranze,
Dich grüß' ich, Jüngling, keusch und rein!
An Deiner Tugend heil'gem Glanze
Soll täglich sich mein Herz erfreun.

Düsseldorf, den 21. Juni 1820.

Einem Taufkinde.

(Mit einer Reliquie eines der h. 12 Apoſtel.)

„Geht hin in alle Welt und lehret
„Die Völker, die im Dunkeln gehn.
„Sagt laut, was ihr durch Mich gehöret,
„Bezeugt, was ihr von Mir geſehn.

„Tauft ſie in des Dreieinen Namen,
„Macht ihnen Meinen Bund bekannt
„Und ſtreut der Chriſtentugend Samen
„In jedes fruchtbar weiche Land."

Dies und noch viele hohe Worte
Sprach unſer Herr zur Jüngerſchaar,
Als Er des Todes dunkler Pforte
Zum Licht der Welt erſtanden war.

Dann ließ der treue Hirt die Heerde
Und ging hinauf zum ew'gen Licht.
Sie ſah'n nun auf der weiten Erde
Fortan den treuen Führer nicht.

Da war ihr Lieben, ihr Verlangen
Von dieſer Welt hinweggekehrt;
Da ſind ſie treulich hingegangen
Und haben alle Welt gelehrt;

Und haben ihres Wortes Wahrheit
Bezeugt durch Wunder, Qual und Tod.
Noch zeigt den Weg zur ew'gen Klarheit
Uns ihres Blutes Morgenroth.

Drum laßt uns ihren Staub noch ehren
Und achtſam auf ihr Beiſpiel ſehn
Und treu nach ihren heil'gen Lehren
Den ſteilen Pfad zur Heimath gehn.

Und laßt uns ringen, wie ſie rangen,
Nur trachtend nach dem ew'gen Licht,
Und nicht mehr an der Erde hangen
Und ihre Leiden fürchten nicht;

Und wenn uns winken ihre Freuden,
Nur treu und feſt auf Jeſum ſehn
Und gern für Ihn durch Kampf und Leiden,
Wie Seine heil'gen Zwölfe gehn. —

Und Du, mein Kind, das Gott gegeben,
Du kleiner Pilger, ſei gegrüßt!
Geh' hin durch dieſes Prüfungsleben,
Freu' Dich und leide als ein Chriſt!

Dich hat der gute Herr gegeben
Jetzt, wo Er ſo viel Blumen giebt.
Willkommen denn, Du ſüßes Leben!
Du kommſt vom Vater, der uns liebt.

Sei mir geſegnet, zarte Blüthe,
Die einſt — ich hoffe — Frucht erwirbt! —
Daß Gott Dich vor dem Wurm behüte,
Der hier ſo manchen Keim verdirbt! —

Düſſeldorf, 1820.

Erzählendes.

Der Kirchenraub in der St. Anna-Capelle.

Könnt' ich doch mit hellen Engelzungen
Allen guten, frommen Menſchenſeelen,
Was mein Ohr vernommen, wieder ſagen!

Ach! vielleicht, daß noch ein Herz erwachte,
Noch ein Auge weinte wie das meine,
Noch ein Seufzer auf zum Himmel ſtrebte.

Doch weil Alle Andres ſich erzählen,
Und weil Niemand da, der mich verſtände,
Will ich's dir, mein ſtilles Blatt, vertrauen.

Nicht gar fern vom ſchönen Strom des Rheines
Steht auf einer immer grünen Aue,
Eine reich geſchmückte Dorf-Capelle.

Und darin ein liéblich Bild der Mutter,
So die heil'ge Jungfrau uns geboren,
Die wir nimmer würdig preiſen mögen.

Rings im Kirchlein ſtehn viel heil'ge Bilder,
Reich geſchmückt mit lichten bunten Steinen,
Auf den Häuptern zierlich goldne Kronen.

Und das Kirchlein birgt viel Gold-Gefäße,
Die geweiht ſind, Chriſti Leib zu faſſen,
Wenn der Prieſter Brod und Wein geſegnet.

Einſt hatt' unter frommen Chriſten mitten
Sich ein teufliſch Herz hineingeſchlichen,
Glaub' und Lieb' und fromme Demuth heuchelnd.

Als der Prieſter unſern Herrn emporhob,
Daß die Chriſtenſchaar Ihn betend ehre,
Hat er nur den goldnen Kelch beachtet.

Als die Frommen ihren Herrn empfangen,
Dankend dann zu ihren Hütten kehrten,
Als der Prieſter ſprach das letzte Amen:

Lag er noch wie im Gebet verſunken,
Sann am heil'gen Ort auf Liſt und Tücke,
Heimlich lauſchend nach der Hand des Prieſters.

Dieſer, unter heiligen Gebeten,
Legt, was übrig war an heil'gen Hoſtien,
In den prächtigſten Pokal des Altars.

Ging dann, ſich noch einmal tief verneigend,
Fromm ſich ſegnend mit dem Kreuzeszeichen
Und nahm Waſſer aus dem Weihgefäße.

Und auch jener, der ſo gleißend kniete,
Kam, taucht' ein in's Gott geweihte Waſſer,
Schlich dann heim in ſeine düſtre Wohnung.

„Nicht verträgt das helle Licht der Sonne“,
Sprach er zu ſich ſelbſt, „ſo finſtre Werke,
„Wie ich heut zu thun beſchloſſen habe.

„Darum in den Stunden nächt'gen Dunkels,
„Wenn die Gegend einſam iſt und öde,
„Nehm' ich mir, was mir mein Herz genommen.“

Und er zählte ruhelos die Stunden,
Bis des lieben Gottes klare Sonne
Hinter Bergen ſich verſenken mußte.

Und nun kam er in der ſtillen Mai-Nacht —
Nicht den Duft der lieblichen Viole,
Nicht den Sang der Nachtigall vernahm er —

Stieg in's niedre Fenſter der Capelle,
Brach mit frecher Hand den Tabernakel,
Nahm den Becher mit dem Hochgelobten.

Und nun ging er hin, ein zweiter Judas,
Trug das Heil'ge in unwürd'gen Händen,
Daß er heimlich ſelbſt darob erbebte.

Doch er ſprach, im Böſen ſich zu ſtärken:
„Ei, mein Herz, wie biſt du fromm und ſchüchtern;
„Willſt du etwa gut und gläubig werden?

„Weißt du nicht mehr, daß kein Gott im Himmel,
„Daß in dieſem Brod kein Gott enthalten,
„Daß das Gold dein Gott iſt und ſonſt Keiner?

„Sieh, im kühnen Frevel mich zu ſtärken,
„Werf' ich lachend hier das Brod zur Erde,
„Daß ſich Wind und Regen darin theilen."

Und er ſchleuderte die heil'gen Hoſtien
Höhnend nieder auf den thau'gen Boden,
Ging, den Kelch beim Juden zu verhandeln.

Aber ſanft auf Moos und Frühlings-Blumen
War im Fallen Chriſti Leib geſunken
Und die Blümlein freuten ſich der Ehre.

Aber nicht, wie jener Frevler wollte,
Hat die zärtliche Geſtalt des Brodes
Regen oder Wind zerſtören mögen.

Nicht ein Tröpflein Thau's durft' Ihn berühren;
Denn der ew'ge Vater will nicht haben,
Daß „Sein Heil'ger die Verweſung ſehe".

Einſt am ſchönſten klarſten Sommermorgen
Kam ein frommer Schäfer mit der Heerde,
Sang ein Lied zum Preis des guten Hirten;

Brach im Gehn ſich manche ſchöne Blume,
Freute ſich des Duftes und der Farbe,
Dankte Gott, der ſie der Erde ſchenkte.

Und er wollte längs den Schlehen wandeln,
Aber ſeine Heerde, ſonſt ſo folgſam,
War von dieſer Stelle nicht zu locken.

Ja, wohl rührend muß es ſein geweſen:
Als er umſah, knieten alle Schäflein
Fromm wie betend auf dem grünen Raſen.

Und er wußte nicht, wie ihm geſchahe,
Und ſein frommes Herz fing an zu beben,
Nieder zog es ihn zu ſeinen Schafen.

Und er kniet, und weiß es nicht, wie lange,
Betet, doch nicht weiß er, was er betet,
Freut ſich, und nicht kennt er ſeine Freude.

Aber plötzlich ſieht im Klee der Wieſe
Und in Blumen er die Hoſtien liegen,
Wie vor Monden ſie geraubet wurden.

Ganz in Wehmuth will ſein Herz ſich löſen,
Doch ermannt er ſich und läßt die Heerde,
Eilt zum Pfarrer, frohe Kunde bringend.

Dieſer kommt mit allen ſeinen Prieſtern,
Fromm geſchmückt mit kirchlichen Gewanden
Und umgeben von dem gläub'gen Volke.

Fromme Mägdlein, Kränz' und Kerzen tragend,
Nahen unter frohem Fahnenſchwingen,
Um den Zug des Heilands zu begleiten.

Und der Prieſter mit geweihten Händen,
Sprechend altkatholiſche Gebete,
Legt in reines Gold die heil'gen Hoſtien.

Schreitend unter ſeidnem Baldachine,
Dann bei Glockenklang und heil'gem Singen
Trug er wieder ſie zur Dorf-Capelle. —

Doch den Armen hat man nie gefunden,
Der den Herrn verwarf um Gold und Silber,
Und ich gönn' ihm ſeinen armen Götzen.

Aber wohl die demuthvolle Liebe,
Die der fromme Hirt im Buſen hegte,
Wünſch' ich meinem Herzen auch zu haben. —

Und auf jener Stelle, wo den Heiland
Man gefunden in des Graſes Blumen,
Steht jetzt eine Kirche, Ihm zur Ehre;

Und darinnen hängt in vielen Bildern,
Fein gemalt von einem frommen Maler,
Die Geſchichte von dem Kirchenraube.

Doch vor Allen rührend iſt das Bildniß
Von dem Hirten und den frommen Schäflein,
Wie ſie knien auf blumenreichem Raſen.

Romanze.

Es weidet dort im grünen Thal
Ein Hirt von hoher Art.
Die Schäflein, die er weidet, all'
Sind weiß und fromm und zart.

Jüngst that nach einem irren Lamm
Er ängstlich suchen gehn
Und stieg auf hohen Baumes Stamm,
Sich weit herum zu sehn.

Er ist dem Lämmlein gar so gut,
Drum ruft und klagt er laut;
Denn — ach — er kennt des Wolfes Wuth,
Der gierig längst geschaut.

„Und kommst Du nicht, geliebtes Lamm,
„Und fühlst nicht meine Noth,
„So steig' ich nicht von diesem Stamm
„Und härme mich zu Tod'"

Dann bricht er Roſen von dem Baum
Und wirft ſie, krank und matt,
Hernieder auf den grünen Raum,
Dem Lamm zur Lagerſtatt.

„Und bin ich nun im Tode bleich,
„Und kommt mein Lämmlein ſpät,
„So ruht es doch auf Roſen weich,
„Die meine Hand geſä't.

„Ich habe Dich ſo treu geliebt
„So milde führt' ich Dich;
„Du haſt mich in den Tod betrübt:
„Die Liebe tödtet mich.

„Fahr' wohl, du undankbares Lamm!
„Fahr' wohl, du treulos Herz!
„Und kommſt du einſt zu dieſem Stamm,
„So denk' an meinen Schmerz." —

Nun brach ſo trüb und lebensſatt
Des treuſten Hirten Blick;
Da kam aus ferner Wüſte matt
Das irre Lamm zurück.

Und als es ſeinen Hirten ſah,
Bereut' es ſeine Flucht,
Und nimmer hat es fern noch nah
Mehr Weid' und Trank geſucht.

Es nährt ſich von des Baumes Laub,
Daran ſein Hirt erblich;
Es wählt gewelkter Roſen Staub
Zum ſanften Lager ſich.

Es ſcheut nicht Dorn, nicht Stein noch Kluft,
Nicht Glut noch rauhes Wehn,
Bis einſt der Hirt zur Weide ruft,
Wo treue Lämmlein gehn.

Gott — Amen.

„Laß, Mütterlein, mich mit zur Kirche gehen,
„Will auch ganz artig ſein und geben Acht."
„„Kind, biſt zu klein und kannſt noch nicht verſtehen,
„„Was Vater da den großen Leuten ſagt.""

„Lieb Mütterlein, ſo will an Gott ich denken,
„Und daß Er einſt ein Kind geworden iſt,
„Und will dafür Ihm auch mein Herzlein ſchenken
„Und beten an den lieben heil'gen Chriſt."

Und Mütterlein erhört des Kindes Bitten,
Hüllt ſchnell es ein in's warme Winterkleid,
Und als ſie in die Kirche nun geſchritten,
Da wird das kleine Herz ſo groß, ſo weit.

Sie höret Singen, höret Orgelklingen,
Muß ihren Lobſang gleich auch bringen dar:
Gott! Amen! hebt ſie freudig an zu ſingen,
Gott! Amen! tönt ihr Stimmlein hell und klar.

Doch als nun ſchon verſtummte die Gemeine,
Und ernſt der Vater auf der Kanzel ſtand:
„Gott! Amen!“ ſingt noch immerfort die Kleine,
In Thränen zitternd, mit gefalt'ner Hand.

„Schweig', Kind! dein Sang wird ſonſt den Vater ſtören,“
Spricht leiſ' die Mutter, zeigt zur Kanzel hin;
„Die Leute wollen nun die Predigt hören.“
Da ſchweigt das Kind mit tief bewegtem Sinn. —

Wohl manche Weiſen hat's ſeitdem geſungen,
Von Schmerz durchbebt, von Freude hell durchglüht,
Doch keine hat je lieblicher geklungen,
Als jenes erſte Gott gegebne Lied.

Gott — Amen! ſprach ihr Herz mit tiefem Beben,
Als ſie der Kirche Heiligthum erkannt,
Gott — Amen! als ſie willig hingegeben,
Was zwiſchen ihr und Seiner Kirche ſtand. —

Gott! Amen! wiſſen wir denn mehr zu ſagen
Mit aller Weisheit, aller Wiſſenſchaft?
Gott — Amen! ſoll in meinem Herzen ſchlagen,
Gott — Amen ſei mein Wiſſen, meine Kraft.

Gott! Amen! ſei in jener ernſten Stunde
Mein letztes Wort, mein ſtilles Schwanenlied.
Gott — Amen — ſag' ich mit ergebnem Munde,
Wenn bang die Seele vor dem Richter kniet.

Gott — Amen — leidend noch in jener Flamme,
Die reinigend von Schlacken mich befreit,
Gott! Amen! jauchz' ich ſelig dann dem Lamme
Durch aller Himmel ſel'ge Ewigkeit.
Gott! Amen!

Anne-Marie.

Sie zog mit kleiner Habe
Zum reichen Bauern hin,
Doch manche ſchöne Gabe
Hat ihr Natur verliehn.

Des Hofes jungem Erben
Lacht ſie in's Herz hinein;
Und lieber will er ſterben,
Als eine And're frein.

Der harte Vater ſchmähet
Und treibt die Magd hinaus;
Wie auch der Jüngling flehet,
Die Maid verläßt das Haus.

Sie dient im Nachbarhauſe
Um kärglichen Gewinn,
Und Nachts aus armer Klauſe
Schaut ſie zum Hofe hin.

Der breitet weit und düſter
Vor ihrem Blick ſich aus.
Der Birnbaum und die Rüſter
Verdecken ſchier das Haus.

Und wenn ein trübes Leuchten
Sich durch die Zweige bricht,
Dann reiche Thränen feuchten
Das ſtille Angeſicht.

Im Herzen nagt der Jammer,
Zernagt des Lebens Kern.
Bald trägt zur armen Kammer
Der Prieſter Gott, den Herrn. —

Als Braut des Bauernſohnes
Verſchmäht, du arme Maid,
Biſt werth du nun des Thrones
Der höchſten Herrlichkeit.

Er, aller Himmel König,
Hat dich zur Braut erwählt;
Ihm biſt du nicht zu wenig,
Er hat ſich Dir vermählt.

O, lache nur der Thränen,
Die thöricht du geweint,
Als noch dein krankes Sehnen
Den Erdenſohn gemeint.

O, ſchlage hoch die Schwingen,
Die mild der Tod befreit:
Du ſollſt nun aufwärts dringen
Zum Thron, der dir bereit. —

Die Glocken feſtlich läuten,
Die Jungfrau'nkerze ſcheint,*)
Und ſtill die Träger ſchreiten,
Und manches Auge weint.

Die Prieſter milde beten
Und gehn dem Zug voran,
Und die Geſpielen treten
Im Feierkleid heran.

Es ſchwankt vor ſeiner Thüre
Die Bahre hoch empor —
Ob dort wohl Einer ſpüre,
Daß er ein Herz verlor? —

Und iſt mir anders auch das Loos gefallen,
Und hab' ich deine Thränen nie geweint,
Doch will ich treu mit deinem Zuge wallen,
Den armen Deinen gern dabei geeint.

---

*) In vielen katholiſchen Orten werden jungfräuliche Leichen nicht mit Trauergeläut, ſondern mit Feſtgeläut begraben, und es wird ihnen eine bekränzte Kerze vorangetragen.

Und wenn der Prieſter zum Altar getreten,
Das heil'ge Sühnungsopfer Gott zu weihn,
Will ich mein de profundis fromm dir beten,
Daß froh du eingehſt zu der Sel'gen Reih'n.

O bet' auch Schweſter, du, mit ſel'gem Munde,
Daß treu ich wandle, wie die Kirche lehrt,
Und daß mir gnadenvoll in letzter Stunde
Der Herr im Sacramente ſich beſcheert. Amen.

Anhang.

Will keine Blumen mehr.

Die Sommerroſen blühen
Und duften um mich her;
Ich ſeh' ſie all' verglühen,
Will keine Blumen mehr.

Der Bruder mein that ziehen
Mit Königs ſtolzem Heer,
Läßt einſam mich verblühen,
Will keine Blumen mehr.

Die blanken Waffen ſprühen
Weit Funken um ihn her;
Das Herz thut ihm erglühen,
Will keine Blumen mehr.

Und Silberſterne blühen
Um Helm und Bruſtſchild her,
Die blitzend ihn umziehen,
Will keine Blumen mehr.

Die Sommerroſen glühen
Und duften all' ſo ſehr;
Ich ſeh' ſie all' verblühen,
Will keine Blumen mehr.

Berlin, 1914.

Die Jahresloſe.

(Dem Bruder.)

Hin ſind der Roſe Düfte,
Die Dich im Lenz erfreut;
Längſt haben rauhe Lüfte
Die Blättlein hingeſtreut.

Ach, daß ſo bald entſchwunden
Die Zier der Roſe iſt,
Und daß vom Dorn die Wunde
So lang' ſich nicht vergißt!

Ja, Herz, die volle Roſe
Blüht nur im Lebensmai,
Wählſt Du die Jahresloſe:
Die bleibt Dir ewig treu.

Sie ſteht ſo ſtill geborgen
Im trauten Kämmerlein,
Da blüht ſie heut wie morgen
Im holden Roſenſchein.

Was blüht die ſchöne Roſe?
Sie blühte Lieb' im Mai.
Was ſagt die Jahresloſe?
Sie deutet Schweſtertreu'.

Die blüht ſo ſtill verborgen
Im tiefſten Herzensſchrein,
Die blüht Dir heut wie morgen,
Bis in das Grab hinein.

Die wird Dir nie verglühen
In Freud' und nicht im Schmerz,
Die wird Dir ewig blühen:
Sie blüht einſt himmelwärts.

Berlin, 1915.

Dem Bruder zum 6. Juli.

Lange ſchon harrte ich Dein — wie lange noch birgt Dich die Ferne?
Lange ſchon blick' ich nach Dir — ach! wann erblicke ich Dich?
Wenn ſich die Sonne erhebt, ſo hoff' ich: ſie bringt Dich, Geliebter!
Wenn ſie hinunter dann ſinkt, ſeufz' ich, daß Du mir noch fehlſt.

Siehe, ſo ſpinnt ſich mein Tag der eilenden Zeit von der Spindel.
Geſtern verlangt' ich wie heut; Geſtern auch trog mich wie Heut.
Betend und ringend für Dich begrüß' ich den leuchtenden Morgen,
Bittend und ſorgend um Dich ſchließ' ich mein Augenlid zu.

Bruder, was zögerſt Du noch? Längſt hat Dir der Heiland gerufen,
Ach! und Du ringſt und Du ſäumſt — ach! und es reizt Dich die Welt.
Bruder, verachte die Welt; ſie hält Dir nicht, was ſie verheißen,
Schäme der Feſſeln Dich, Held! acht' ihre Kränze für Tand.

Aber Du ſtehſt noch und ſchwankſt und hältſt noch die Wag' in den Händen.
Bruder, ergreife das Gut! Bruder, verachte den Schein!
Eile zu Jeſus, Er ſtreckt ſo lange nach Dir ſchon die Arme,
Eile zur Kirche, ſie ſchaut lange ſchon ſehnend nach Dir.

Komm und erringe den Kranz, den herrlichen, der Dir gewunden,
Komm und erfaſſe den Kelch, der Dir bereitet ſchon ſteht.
Könnt' ich erkämpfen Dein Heil, Geliebter, mein Bruder! Dein wär' es;
Wiſſe: mich dürſtet darnach, wie nach dem eigenen Heil.

Sondermühlen. 1823.

Das Vöglein im Käfig.

(Dem Bruder).

Ein Vöglein ſitzt gefangen
Im engen Kerker ſein
Und ſchlägt die Eiſenſtangen
Mit wunden Flügelein.

Es weht zu ihm herüber
Der frohen Brüder Lied;
Bald nah, bald fern vorüber
Manch freier Vogel zieht.

Wie möcht' es auch ſo gerne
Durch blaue Lüfte ziehn;
Wie blickt es in die Ferne
Nach friſcher Wälder Grün.

Wie fröhlich wollt' es loben
Mit ſüßem Sang und Klang
Den Herrn im Himmel droben
Sein kurzes Leben lang. —

Arm Vöglein mag nicht ſingen,
Iſt traurig und allein,
Thut auf und nieder ſpringen
Im engen Kerker ſein.

Und ſingt es einmal leiſe
Mit krankem Schnäbelein,
So klingt nur Trauerweiſe
Tief aus dem Herzen ſein. —

Ach, Vöglein, dein Verlangen,
Das fühl' ich all mit dir;
Dein Sehnen und dein Bangen
Brennt auch im Buſen mir.

Mich zieht nach Südens Auen,
Wie dich der Sehnſucht Schmerz:
Den Bruder möcht' ich ſchauen,
Ihm ſinken an das Herz.

Mit ihm dann wollt' ich loben
In ſüßem Sang und Klang
Den Herrn im Himmel droben
Mein ganzes Leben lang.

Wiesbaden, Sommer 1826.

Antwort des Bruders.

Mein Bangen und Sehnen
Nach dir hin ſich dehnen.

Ein Vöglein in der Irre
Schlägt bang die Flügelein;
Doch wie es girr' und ſchwirre,
Findt's nicht die Heimath ſein.

Da faß von Blumenwänden
Es duftig ſtill umhegt
Und war von zarten Händen
So liebevoll gepflegt.

Die Klänge, Düft' und Lichter,
Sie zogen in ſein Zelt;
So träumt' es wie ein Dichter,
Sein war die ganze Welt.

So durft' es fröhlich loben
Mit ſüßem Sang und Klang,
Den Herrn im Himmel droben
Sein kurzes Leben lang.

Da ſchalten es die andern
Ob ſolcher frommen Ruh'
Und lockten es, zu wandern
Wie ſie dem Morgen zu.

Nun iſt es ausgeflogen
Wohl über Land und Meer,
Hat leicht're Luft geſogen,
Doch blieb ſein Herz ihm ſchwer.

Es denkt an jene Hände
Der Liebe ſtill zurück
Und ſucht die Blumenwände
Der Heimath mit dem Blick.

Ach! Vöglein, dein Verlangen,
Das fühlt' ich all mit dir;
Dein Sehnen und dein Bangen
Brennt auch im Buſen mir.

Denn zu der Heimath Auen
Zieht mich wie dich der Schmerz:
Die Schweſter möcht' ich ſchauen,
Ihr ſinken an das Herz.

Mit ihr dann wollt' ich loben
In ſüßem Sang und Klang
Den Herrn im Himmel droben
Mein ganzes Leben lang.

Wilhelm Henſel.
Rom, 1826.

Der Schweſter zum Geburtstage.

Hervor, hervor, ihr Thränen
Der Wehmuth und der Luſt,
Von Hoffen und von Sehnen
Gepflegt in ſtiller Bruſt!

Ihr Seufzer und ihr Worte,
Was nur von Liebe ſpricht,
Das geh' aus dunkler Pforte
An's helle Tageslicht.

So bring' es treue Kunde
Fern zu der Schweſter mein:
Ja, Liebſte, ſollſt durch Wunden
In Gott gegrüßet ſein!

Und nicht im Blüthenglanze,
Den es ſeit lange mied,
Nein, in dem Dornenkranze
Erſcheine Dir mein Lied.

O, könnt' es auch mit Palmen
Sich Dir, Du Reine, nahn,
So wie ſie Deine Pſalmen
Wohl ſchon vor Gott empfahn!

Fächle mir Troſt herüber
Von Deinem heil'gen Port;
Ich kann ja nicht hinüber
Zu dem geweihten Ort.

Bis jede Schuld ſich büßte
Und Gnadenworte wehn,
Muß ich noch durch die Wüſte
Mit wunden Füßen gehn.

Wohl ſeh' ich bunte Anger,
Manch lockend Brünnlein rauſcht;
Doch weiß ich, daß ein langer,
Ein ew'ger Schmerz dort lauſcht.

O, bete, bete, bete,
Daß nicht im Sündentraum
Ich mal hinübertrete;
Die Schlange lauſcht am Baum.

Du gingſt mit ſichern Tritten
Vom falſchen Glanze fern
Und baufſt nun Deine Hütten
Im Gnadenlicht des Herrn.

Und bin ich rückgeblieben,
Weil ich noch Blumen brach,
So folgt Dir doch mein Lieben,
O, Du Geliebte, nach!

Wilhelm Hensel.
Rom, Palmsonntag 1826.

Antwort der Schweſter.

Geburtstagsgruß.

Wie rührt' ich ſonſt die Leier
So gern an dieſem Tag
Und ſang zur Morgenfeier
Die muntren Vöglein wach.

Ich ſann in ſtillen Thränen
Der Wehmuth und der Luſt,
Von Hoffen und von Sehnen
Bewegt in tiefer Bruſt.

Und Lied und holde Worte,
Was nur von Liebe ſpricht,
Das ging aus dunkler Pforte
An's helle Tageslicht.

Wie grüßte Dich ſo gerne
Auch heut' ein fröhlich Lied,
Das hell durch alle Ferne,
Durch alle Nebel zieht.

Ach, aber all' mein Singen
Und all' mein Leierſpiel,
Das will mir nicht gelingen,
Das nutzet mir nicht viel.

Es lagern bange Sorgen
Um mein geängſtet Herz;
Den Abend wie den Morgen
Iſt immer wach der Schmerz:

Bis jede Schuld ſich büßte
Und Gnadenworte wehn,
Willſt, Armer, durch die Wüſte
Mit wunden Füßen gehn.

Ich denke Deines Leides
Und weine für und für;
Ich denke Deines Streites
Und ſtreite ihn mit Dir.

Und, Freund! in ſolchen Stunden,
Da klingt kein Leierſpiel;
Drum ſei auch Du durch Wunden
Gegrüßet oft und viel;

Durch Jeſu heil'ge Wunden
Und durch Mariä Schmerz,
Daran wohl mag geſunden
Jedwedes kranke Herz;

Damit wohl überwindet
Jedweder Kämpfer gut,
Darin wohl Ruhe findet,
Wer nirgendwo geruht.

Und der im Dornenkranze
Für Dich am Kreuz verſchied
Und nun im ew'gen Glanze
Auf Dich hernieder ſieht:

Der neige Seine Palmen
Dem frommen Streiter hin
Und wecke Dir zu Pſalmen
Den ſchwer gedrückten Sinn;

Der wolle Siegesfreude
Und Frieden Dir verleihn,
Der woll' im heil'gen Streite
Dir Schild und Harniſch ſein!

Drum wende Deine Tritte
Vom falſchen Glanze fern
Und baue Deine Hütte
Im Gnadenlicht des Herrn.

Dann wird mit ew'ger Krone
Dein Ringen Dir gelohnt
Dort, wo an Gottes Throne
Manch frommer Kämpfer wohnt.

Aachen 1838.

Der Gang zum Grabe.

Da gethan des Tages Pflicht
Und das Werk entſinkt den Händen,
Will ich nun im Dämmerlicht
Mich vom Lärm des Tages wenden;
Seine Freuden ſuch' ich nicht.

Wanke mit gebeugtem Muth
Müden Schritt's zum ſtillen Haine,
Wo der treue Bruder ruht —
O, der viel beweinte Eine,
Er, ſo bieder, fromm und gut.

Seit mit Trauer tief erfüllt
Hat ſein Tod mein inn'res Leben,
Muß fortan mein äußres Bild
Immer davon Zeugniß geben,
Geh' ich nur in Schwarz gehüllt.

Zweimal hat der Lenz geblüht,
Und der Sommer brachte Garben,
Und der Herbſt iſt ſtill verglüht,
Seit mit ihm die Blumen ſtarben
Um mich her wie im Gemüth.

Nun zum dritten Mal der Nord
Hält ſein Grab mit Eis ummauert,
Hat das Bäumlein ausgedorrt,
Das an ſeinem Hügel trauert,
An dem ſchmerzlich lieben Ort.

Aber immer friſch mein Leid,
Immer gleich des Herzens Grämen,
Ob ſie ſagen, daß die Zeit
Muß dem Schmerz die Schärfe nehmen;
Tiefes Leid kennt keine Zeit.

Nicht daß Gott der Herr ihn nahm
Aus dem leidenvollen Leben,
Aber daß zu ſpät ich kam,
Den erſehnten Troſt zu geben:
Das erfüllt mein Herz mit Gram.

„Müde bin ich, geh' zur Ruh,"
Sang ich in der Jugend Tagen.
„„Schließe beide Augen zu!""
Wird nun bald der Tod mir ſagen.
Herr, mein Gott! das walte Du! —

Scheidegruß.

O, wie bitter iſt das Wandern,
Wenn die Seele rückwärts zieht,
Und ein liebes Auge lange
Weinend noch herüber ſieht.

Und ein Tüchlein flattert ferne,
Bis dich birgt des Waldes Saum;
Siehſt es winken, ſiehſt es blinken,
Wehen noch durch deinen Traum.

Ach, die Sonne ſcheint dir trübe,
Und dich freut kein Lerchenlied —
Bitter, bitter iſt das Wandern,
Wenn die Seele rückwärts zieht.

Auf der Heimfahrt. Sommer 1854.

Wehmuth.

Hoch in der Linde drüben
Ein Vöglein wohnte lang;
Ich that es herzlich lieben,
Gern lauſchen ſeinem Sang.
Wo iſt mein Sänger blieben?
Ach, ſchweigt ja ſchon ſo lang.
Drüben
Iſt Alles ſtumm und bang.

Die Linde ſeh' ich ſtehen
So traurig dunkelgrün,
Die Blumen all vergehen
Und wollen nicht mehr blühn.
Ich hab' ihn oft geſehen,
Nun iſt er hin, iſt hin —
Die Winde ſchaurig wehen,
Gehen
Und ſeufzen all um ihn.

Gruß an den Bruder zum 6. Juli.

Ob Lieder und Gedanken
Sonſt ſchweben himmelwärts;
Heut wollen ſie ſich ranken
Um ein geliebtes Herz.

Ein Herz, ein treues, gutes,
Das glaubend aufwärts ſchaut,
Voll reinen Chriſtenmuthes
Dort ſeine Hütte baut;

Wo Gott einſt herrlich lohnet
Den treu durchkämpften Streit,
Wo längſt ſein Liebſtes wohnet
In lichter Herrlichkeit;

Und wo ſie lächelnd ſchauen
Auf kurze Erdenqual
Und Frieden auf uns thauen
Und Gnaden ſonder Zahl.

So grüßt Sie heut Dich wieder
Und ſendet Troſt Dir gleich:
„Gedanken gehn und Lieder
„Fort bis in's Himmelreich“*)
Und träufeln Labung nieder
Auf unſer Herz ſogleich.

1857.

*) Letzte Compoſition ſeiner heimgegangenen Frau, Fanny geb. Mendelsſohn, wenige Stunden vor ihrem Tode niedergeſchrieben.

Des Bruders letztes Lied.

„Ich ſage die Todtenklage,
„Ich ſage ſie alle Tage,
„Ich ſage ſie jede Nacht
„An Königs Sarkophage
„In geiſtiger Ritterwacht.

„Hab' ja in ſchweren Tagen
„Die Wehr der Wacht getragen
„An meines Königs Thron:
„Da hab' ich Recht zu klagen
„In tiefſter Trauer Ton."

Das war ſein letztes Singen
Eh' mit gebrochnen Schwingen
Der wunde Schwan verſchied,
Und fort und fort umklingen
Wird mich dies Trauerlied.

15. October 1861.

Dem Bruder zum 6. Juli.

Und wieder in die Ferne
Die Seele ſehnend zieht,
Und wieder grüßt Dich gerne
Mein Herz in Ton und Lied.

Und will dann höher ſchweben
Hinauf zum ew'gen Tag
Und danken für Dein Leben,
So gut es danken mag.

Und flehen, daß Dir Frieden
Und friſcher Lebensmuth
Und Segen ſei beſchieden
Und jedes wahre Gut;

Ja, flehn, Du mögeſt wandeln
Im Lichte ſpät und früh,
Treu mit dem Pfunde handeln,
Das Dir der Herr verlieh.

Und einſt zum guten Lohne
Nach treu durchkämpftem Streit
Gewinnen dort die Krone
In ſel'ger Ewigkeit. Amen.

1858.

Dem Bruder.

Am Abend vor Pfingſten.

Trüb dacht' ich jener harten Stunde,
Da ein geliebtes Leben ſchied,
Um das des Schmerzes Doppelwunde
Stets friſch mir in dem Herzen glüht,
Bis — bald vielleicht — auch meinem Munde
Der letzte Lebenshauch entflieht.

Ich fühlte Dein verarmtes Leben
Zugleich mit meinem tiefen Leid;
So früh geknickt Dein ſchönes Streben!
Dein Lauf gebrochen vor der Zeit!
Dein Geiſt — ach! kann ſich nicht erheben
Aus ſeiner tiefen Traurigkeit.

Und immer bänger ward mein Sinnen,
Und immer ſchärfer ſchnitt der Schmerz;
Ich konnte Frieden nicht gewinnen,
Die Wehmuth ſpaltete mein Herz
Und nahm den Glaubensmuth von hinnen
Und zog die Seele erdenwärts.

Da ſcholl ein feierliches Läuten
Zu mir herab von Thurmes Höh';
Es will uns heil'ge Feier deuten
Und Himmelstroſt im Erdenweh —
O, laß die Seele uns bereiten,
Daß ſie dem Herrn entgegengeh'!

Auch unſ're Sonne, ſie wird ſinken;
Wohl uns, wenn hell die Leuchte ſcheint!
Dann wird Sie uns hinüberwinken,
Um die jetzt unſer Auge weint,
Dann ſeh'n wir ihre Krone blinken,
In ſel'ger Liebe ihr geeint.

Noch aber gilt's ſich zu erheben,
Zu ringen nach dem ew'gen Licht;
Noch gilt's dem Pfund, das Gott gegeben,
Noch gilt's der Tagesarbeit Pflicht.
O, Herr! hilf unſerm kranken Streben,
Daß es die Bahn zu Dir ſich bricht!
O, lehr' uns glauben, lieben, leben!
O, ſende Deines Geiſtes Licht!

Wiedenbrück, 14. Mai 1858.

Der Schweſter zum Geburtstag.

(Mit einem Aſterſtrauß)

Wohl gerne mag ich Veilchen pflücken
Und mich an ihrem Duft erfreun,
Wohl gerne mich mit Roſen ſchmücken
Und Nelken und Vergißnichtmein.

Wohl gerne ſeh' ich Lilien glänzen,
Wie ſie ſo klar und herrlich ſtehn,
Und gern mag ich nach duft'gen Kränzen
Durch blumenreiche Wieſen gehn.

Ja, alle Blumen ſind zu loben,
Die uns der gute Vater ſchenkt,
Der Sonne giebt und Luft von droben
Und ſie mit Thau ſo milde tränkt.

Doch ſind ſeit wenig Tagen Sterne
Erblüht auf unſerm Erdenrund,
Die ſeh' ich, pflück' ich gar ſo gerne,
Sie ſtehn ſo freudig und ſo bunt.

Sie ſtehn in Sehnſucht, ſtehn in Frieden
Und blicken nach dem Sonnenſchein;
Ihr Reich, ihr Schatz iſt nicht hienieden,
Doch wollen ſie die Welt erfreun.

Sie ſtehn in lichten Thauesthränen
Im Morgenroth, im Abendſchein;
Sie blühn mir Frieden, blühn mir Sehnen,
Sie blühen mir in's Herz hinein.

Sie blühn in Sehnſucht, blühn in Frieden
Zu Dir aus meiner Bruſt heraus;
Sie wollen meinen Gruß Dir bieten:
Nimm, Schweſter! hin den vollen Strauß.

Und ſiehſt Du dieſe bunten Sterne,
So flüſtern ſie Dir ſtets von mir,
Und winken aus der weiten Ferne
Mein liebevolles Grüßen Dir.

11. Septbr. 1840.

Bettelgang mit der Schweſter
für ihre Pfleglinge.

Komm, Schweſter, laß uns an den Thüren ſingen,
Wo milde Herzen reich in Liebe ſchlagen,
Ob ſie den Waislein Kleid und Speiſe bringen
Und ſie erwärmen in den kalten Tagen.

Der Herr, der einſt im niedren Kripplein ruhte,
Um als ein armes Kind bei uns zu wohnen,
Wir wiſſen ja: Er ſieht und zählt das Gute,
Und Er iſt treu im ewigen Belohnen.

So lange noch hülfloſe Kindlein weinen,
Ruht Jeſus noch im niedern, kalten Stalle
Und darbt und friert mit den verlaſſ'nen Kleinen,
Denn Seine Brüderlein ja ſind ſie Alle.

Drum, Schweſter, laß uns an den Thüren ſingen,
Wo fromme Herzen hoch in Liebe ſchlagen,
Daß ſie dem Jeſuskindlein Speiſe bringen
Und Es erwärmen in den kalten Tagen.

1857.

Der fernen Luiſe zum 30. März.

(Lied der Mutter.)

Ach, voll innig heißer Liebe
Schlägt dies Herz ſo froh und trübe,
Süßes Kind, Dir heute zu.
Freude, daß ich Dich geboren,
Kummer, daß ich Dich verloren,
Läßt mir heute nirgend Ruh.

O, wie war ich doch ſo ſelig,
Als Du noch ſo friſch und fröhlich
Mich an's treue Herz gedrückt.
Jetzt, ach! fließen meine Thränen,
Und die Bruſt hebt banges Sehnen;
Denn mein Kind iſt mir entrückt.

Soll ich nie Dich mehr erblicken?
Ach! Dich an die Bruſt zu drücken
Einmal noch auf dieſer Welt,
Iſt mein Wunſch, mein ſtetes Flehen —
Ja, ich muß Dich wiederſehen,
Eh' dies Herz in Staub zerfällt.

Doch ich wollte ja nicht klagen;
Dir der Mutter Wünſche ſagen
Sollte nur allein dies Blatt.
Nimm es, Kind, aus meinen Händen;
Möge Gott Dir Alles ſpenden,
Was mein Herz für Dich erbat.

1826.

Antwort der Tochter.

Süße Klagen Deiner Liebe,
Holde Lieder, zart und trübe,
Haucht die Frühlingsluft mir zu.
Gute, die Du mich geboren,
Nimmer bin ich Dir verloren;
Störe nicht des Herzens Ruh'.

Ja, Du ſollſt, o Mutter! ſelig,
Ewig jung und rein und fröhlich
Einſt die Tochter wiederſehn;
Denn ſie will im Land der Thränen
Fromm ſich nach dem Himmel ſehnen,
Treu auf Gottes Wegen gehn.

Und Dein Antlitz zu erblicken,
Wieder Dich an's Herz zu drücken
Einmal noch auf dieſer Welt,
Dies auch iſt mein Wunſch, mein Flehen,
Möcht' ich, Theure! Dich noch ſehen,
Eh' mein Herz in Staub zerfällt.

Aber nimmer fordern, klagen,
Still und fromm mein Loos ertragen,
Friedlich wallen meinen Pfad:
Das iſt meine Pflicht hienieden,
Das nur giebt der Seele Frieden,
Den Dein Herz mir fromm erbat.

Coblenz.

Der Mutter zum 26. Auguſt.

Eilet, geht, ihr leichten Winde,
Zu der treuen Mutter zieht,
Bringt ihr dar zum Angebinde
Fernen Kindes Gruß und Lied.

Ja, das Lied, das ungeſungen
Tief im Buſen ſtill erblüht,
Bis es aus den Dämmerungen
Klar hinauf zum Himmel zieht.

Denn von dort ſind alle Lieder,
Die ein kindlich Herz erfand,
Und nach dort auch ziehn ſie wieder
In ihr ewig Heimathland.

Lied iſt wohl ein zartes Leben,
Das der Liebe reine Hand
Weiß aus Luſt und Leid zu weben
In ein ſchimmernd Blumenband.

Webe, Liebe, all mein Sehnen,
All mein treues Denken drein,
Webe Grüße, Flehn und Thränen
Auch als Blumen mit hinein.

Und nun weht, ihr leichten Winde,
Bringt der lieben Mutter mein
Schnell den Gruß vom fernen Kinde,
Sprecht: „Sie denkt, sie denket Dein."

Woll't das schönste Lied ihr singen,
Wißt, es heißt: „Ich liebe Dich,"
Woll't mein herzlich Flehn ihr bringen:
„Treue Mutter, denk' an mich!"

Woll't sie grüßen, woll't sie lehren:
„Liebe trennt und fernt sich nicht;
„Im Gebet, in Wunsch und Zähren
„Ist die Tochter stets um Dich."

1820.

Der lieben alten Mutter.

(Mit einem Fußkiſſen vom eignen Haar.)

Wie des Seidenhäsleins Mutter
Ihrer Bruſt entreißt den Flaum,
Um ihr Kindlein weich zu betten
In der rauhen Höhle Raum:

So vom Ueberfluß der Haare,
Den Gott meinem Haupt verleiht
Hab' ich Deinem müden Fuße,
Mutter! gern ein Bett geweiht.

Ein kleines Liederſpiel.

(Zum Geburtstage der Fürſtin Salm-Reifferſcheidt-Krautheim, geb. Fürſtin Gallitzin.)

Ein Genius tritt auf; in ſeinem Gefolge erſcheinen vier Geſtalten als die vier Jahreszeiten mit ihren Attributen und Geſchenken, ſich im Hintergrunde gruppirend.

Genius, vortretend.

Ich komme, froh den ſchönen Tag zu grüßen,
Der in die Welt ein gutes Herz geſandt.
Ich bin wohl gern, wo Erdenblumen ſprießen,
Iſt auch die Erde nicht mein Heimathland.

Ich weile gern, wo fromme Herzen ſchlagen,
Ich bin ſo gern, wo man ſich liebt und kennt,
Und wollt Ihr mich um meinen Namen fragen,
Nun wohl, ſo wißt denn, wie man dort mich nennt:

Ich bin der Unſchuld und des Friedens Engel;
Seht da die Roſ' in meinem Lockenhaar,
Seht hier in meiner Hand den Lilienſtengel;
Mein Mund ſpricht einfach nur und ewig wahr.

Mit mir ſind noch vier Genien gekommen,
Die ſich mit uns des ſchönen Feſtes freun;
(Der Fürſtin näher tretend.)
Sie heißen Dich in ihrem Kreis willkommen
Und wollen Wünſche Dir und Gaben weihn.
(Er reicht der Fürſtin die Lilie und ſtellt ihr ſich zur rechten Seite.)

Der Frühling tritt vor und ſpricht:

Mich heißt Ihr Frühling. Komm' ich hergegangen,
So grüßt mich laut ein luſtig Vögelchor,
Die Bäume wollen all' in Blüthen prangen,
Und alle Keimchen heben ſich empor.
(Zur Fürſtin gewendet.)
Gern möchte ich durch's Leben Dich begleiten,
Von Blumenduft und lindem Hauch umweht,
Und meinen bunten Teppich ſtets Dir breiten,
Wohin Dein Fuß auf dieſer Erde geht.
(Er reicht der Fürſtin einen friſchen Kranz und breitet einen Teppich zu ihren Füßen aus.)

Sommer, näher tretend.

Ich bin der Sommer, bringe goldne Garben
Und reife, was der heitre Lenz gebar.
Auch ich bin reich an Liedern und an Farben
Und Segen träuft von meinem Lockenhaar.

Auch ich will immer freundlich Dir begegnen,
Führt Dich in meinen Kreis der Jahre Tanz,
Und ſtets Dein Haus mit meinen Gaben ſegnen,
Dir bindend manchen reichen Aehrenkranz.

Wer gern ſein Brod mit ärmern Brüdern theilet,
Dem giebt Gott zehnfach, was er Andern giebt.
Wer Gram und Noth zu lindern fröhlich eilet,
Den liebt Er zwiefach, weil er Andre liebt.

(Legt Weizengarbe und Eichel auf den Teppich zu Füßen der Fürſtin und ſtellt ſich neben den Frühling zu ihrer Linken.)

Der Herbſt, vortretend.

Ich bin der Herbſt. Sieh meiner Gaben Fülle
Macht ſegenſchwer und herrlich meinen Tritt,
Doch bin ich mild und bringe Raſt und Stille
Und Thau und Kühlung Euern Fluren mit.

Die Rebe will ob ihrer Bürde ſinken,
Die Bäume ſtehn von ſüßen Früchten ſchwer;
Ihr mögt nur All' aus meiner Schale trinken,
Ihr trinkt die volle Schale doch nicht leer.

(Zur Fürſtin tretend.)

Dir aber möcht' ich hundertfältig geben,
Weil ſtets Dein Herz des Wohlthuns Pflicht geübt,
Von meinen Früchten, von der Laſt der Reben,
Und was durch meine Hand der Schöpfer giebt.

(Reicht der Fürſtin ein Füllhorn mit Früchten und reiht ſich den Gefährten an.)

Der Winter tritt vor.

Ich bin der Winter, freilich nicht ſo freundlich
Wie ſie, und nicht ſo luſtig und ſo ſchön;
Doch bin ich auch nicht gar ſo ſtreng und feindlich,
Ihr mögt mir nur in's ernſte Antlitz ſehn.

Es hängt wohl etwas Reif an meinen Locken,
Und hart und eisig fühlt Ihr meine Hand;
Aus meinem Schleier schüttl' ich weiße Flocken,
Mein Athem weht oft rauh ob Meer und Land.

Doch trag' ich unter meinem kalten Schleier,
Ein warmes Herz und frischen Lebensmuth;
Auch bring' ich Euch des Jahres schönste Feier,
Da Gott für Euch im Krippiein hat geruht.

(Der Fürstin näher tretend.)

Dir möcht' ich gern recht lichte Gaben spenden;
Drum bring' ich Dir den lichtervollen Baum.
Gott wolle Frieden Dir und Freude senden
Und sanft Dich führen durch des Lebens Traum! —

(Reicht der Fürstin den Christbaum mit darunter ruhendem Wachskindlein, und alle fünf umkreisen die Gefeierte einen Augenblick.)

Düsseldorf, 16. Decbr. 1819.

Abſchied von der mütterlichen Freundin.

Scheiden — o bitterer Kelch, bald wird meine Lippe dich koſten!
Scheiden — o ſchmerzendes Wort, das durch die Seele mir dringt.
Sichel, ſo ſchneidend und ſcharf, du kommſt meine Blumen zu fällen.
Köcher voll tödtender Pfeil', o wie erbeb' ich vor dir!

Heute noch kann meine Hand die trauteſten Hände erfaſſen,
Heute noch findet mein Blick, Mutter! Dein freundliches Aug'.
Zweimal noch ſeh' ich mit Dir im Spätroth erglühen die Hügel,
Zweimal noch ſchallt uns vereint frühe der Vögelein Sang.

Aber dann führt Dich Dein Pfad dahin in die neblichte Ferne,
Ach, und es führt mich mein Weg einſam und trübe daher. —
Aber ich denke an Dich — Du kannſt mir entriſſen nicht werden
Und der Gedanke an Dich wird mir zum tröſtenden Freund.

Trübt dann die Sehnſucht mein Aug', ſo trinkt wohl der Sand meine Zähre,
Aber die Hoffnung, ſie hebt muthig zum Himmel mein Herz. —
Amen, o Amen, mein Gott! Hier bin ich — ich bin Dir ergeben.
Gieb mir den bitteren Kelch — Vater! Du giebſt ihn mir ja.

Sondermühlen 1823.

Gruß zum 4. Novbr.

(An Gräfin Sophie zu Stolberg.)

Welch' Gut hat mir die Huld des Herrn gegeben,
Als Du zu mir Dein edles Herz gewandt!
O wohl mir, daß mich Dir verband das Leben,
Daß ich geſehn Dein heilig ernſtes Streben,
Daß mich geleitet Deine treue Hand!

Ich kann nur flehn, daß Gott Dir wolle lohnen
Die Liebe, die Dein Herz ſo reich mir gab,
Dort, wo Dir ſchon bereitet Deine Kronen,
Wo ich durch Sein Erbarmen auch ſoll wohnen,
Wenn mir entſank der ſchwere Pilgerſtab.

Doch mög'ſt Du lange noch hienieden wallen,
Eh' Du erblickeſt Deiner Palme Grün.
Es mögen frohe Lieder Dich umhallen
Und ſüße Blumen in den Schooß Dir fallen
Und in Dir leuchten ſel'ger Liebe Glühn.

Und wenn Dein frommes Augenlid einſt ſinket
Und Pſyche fragend ihre Flügel regt,
Dann ſtill den letzten kühlen Thau noch trinket
Und ſehnend nach der ſchönern Heimath winket
Und dann Dein Herz zum letzten Male ſchlägt:

O dann, dann wird Dein Arm auch ihn umfangen,
Den Du hienieden nur in Gott geliebt,
Mit dem Dich einte himmliſches Verlangen,
Der Dir ſo lange ſchon vorangegangen,
Den Gott Dir dann auf ewig wiedergiebt.

Sondermühlen 1824.

Blumengruß zum 23. Novbr.

(An Clemens August v. Cöln.)

„Still ſind wir der Erd' entſproſſen,
„Wie es Gott der Herr gefügt;
„Than iſt reich auf uns gefloſſen,
„Winde haben uns gewiegt.

„Düfte hat uns Gott verliehen
„Und der Farben buntes Licht;
„Aber er, um den wir blühen,
„Ach! ſein Auge ſieht uns nicht."

Und der armen Waislein Sehnen
Hat die Seele mir bewegt,
Und ich habe ſie mit Thränen
Still geſammelt und gepflegt.

Und ich ſende ſie hinüber,
Die ich Dir zum Kranze wand.
Ach! ſie grüßten Dich viel lieber
Hier in Deinem Gartenland.

Und ob Lorbeer ſchon und Palme
Dein geweihtes Haupt umwehn,
Wirſt Du, Hirt! auch meine Halme,
Meine Blümlein nicht verſchmähn.

1841.

Mein Blümchen.

Von keinem Sonnenſtrahl durchglüht,
Von eiſ'gem Froſt umſtarrt,
Iſt ſtill ein Blümchen mir erblüht,
Gar ſchön und wunderzart.

Es blüht hellweiß und hoffnungsgrün,
Von ſeinem Duft umſchwebt,
Gleich wie ein ſtiller Frauenſinn,
Der friedlich wirkt und webt.

Bringt gleich der Winter manches Weh,
Dem man ſich ſchwer gewöhnt,
Entkeimt mein Blümchen ſeinem Schnee,
So bin ich ihm verſöhnt.

Sein zartes Leben giebt es hin,
Um Trübe zu erfreun.
O, möcht' ich einſt mit Herz und Sinn
Dem Blümchen ähnlich ſein!

Berlin, 1812.

Im Namen Minchen's v. B.

Klagt nicht, wenn in trübe Ferne
Der Geliebte einſam zieht,
Klagt nicht, wenn von hellerm Sterne
Er auf euch herniederſieht!

Denn in treuen Herzens Gründen
Lebt ſein Bild ſo hell und klar;
Alle Fehler müſſen ſchwinden,
Aller Flecken iſt es baar.

Und Du opferſt Deine Schmerzen
Für den Liebſten Gott dem Herrn
Und mit fromm ergebnem Herzen
Schauſt Du auf zum Abendſtern. —

Aber wo vom treuen Herzen
Ein geliebtes Herz ſich wand,
Das nicht achtet ſeiner Schmerzen
Und es läßt um eitlen Tand,

Das nun ungeſtüm und irre
Stets zu neuen Freuden ſchweift
Und im böſen Weltgewirre
Täglich Sünd' auf Sünde häuft.

Ach! Du willſt ſo gern ihn halten,
Willſt in Leid und Gram vergehn,
Sollſt den hölliſchen Gewalten
So Dein Selbſt gegeben ſehn: —

Herr! wie kann auf dieſer Erden
Friede nahen meinem Sinn?
Herr! wie kann ich ſelig werden,
Wenn ich halb nur bei Dir bin?

Nein, ich laſſ' ihn nicht dem Böſen,
Nein, ich büße ja für ihn,
Will die Bande all' nicht löſen,
Die ihn ſchwach noch an mich ziehn.

Ja, ſie werden einſt ihn mahnen
An die alte, gute Zeit. —
Führ' ihn, Herr! auf rauhen Bahnen,
Führ' ihn nur zur Seligkeit!

Berlin, 1914.

Ein Waislein und ein krankes Herz in Schlaf zu wiegen.

Biſt, mein Kindlein, müde,
Biſt ſo welk und krank!
Schlaf' bei meinem Wiegenliede,
Deine Nacht iſt lang und bang. —
Als Jeſus über die Erde ging,
Da kamen viele Kindlein flink,
Die ließen all ihr Spielzeug ſtehn
Und wollten nur mit Jeſu gehn.

Armes Herz, biſt müde,
Sei nicht ſchwer und bang,
Ueber dir ſei Himmelsfriede,
Um dich Engelſang und Klang.
Als Jeſus zu den Menſchen kam,
Die Kindlein an den Buſen nahm;
Ach, hätt' Er dich, mein Herz, erblickt,
Dich hätt' Er auch an's Herz gedrückt.

So, mein Kindlein, liege
Selig, unbewußt;
Friede iſt nur in der Wiege,
Nur an Mutterbruſt iſt Luſt. —
O theures Wort, ſo hoch und werth,
Daß Gott ſich zu den Menſchen kehrt!
O, wie iſt dieſe Welt ſo ſchön,
Wo Gott und Menſch mitſammengehn!

Magſt unſchuldig träumen
Manchen ſüßen Traum,
Wirſt indeſſen nichts verſäumen,
Iſt doch Alles Traum und Schaum. —
Wo Jeſus ging, war's ſchön und grün,
Da thaten tauſend Blümlein blühn,
Und ach! als man an's Kreuz Ihn ſchlug,
Die Erde hüllt' ein Leichentuch.

Schlaf' am Mutterherzen,
Mutterherz iſt treu;
Schlaf', verträume Deine Schmerzen,
Morgen biſt Du neu und frei.
Laß von der falſchen Amme los,
Dann fällſt du in Mariens Schooß;
Mariens Schooß iſt treu und warm,
Und Friede nur in ihrem Arm.

Berlin, Winter 1817.

Dem gekränkten Freunde.

Wenn meine Lippen ſchweigen,
Mein Haupt ſich niederbückt,
Und ſtille Thränen zeugen,
Daß tiefer Schmerz mich drückt,

Und wenn verhehltes Klagen
Aus meiner Bruſt ſich drängt:
Woll'ſt nimmer dann mich fragen,
Was meine Seele kränkt.

Daß ich Dich einſt verkannte,
Und daß ich zürnend mich
Von Deinem Herzen wandte,
Das kränkt mich mehr als Dich. —

Wenn ſchwer ſich aufwärts hebend
Mein müdes Auge bricht
Und meine Lippe bebend
Das letzte Amen ſpricht,

Wenn meine Händ' erkalten,
Zum reuigen Gebet
Sich fromm noch einmal falten
Und ſtill das Herz mir ſteht:

Auch dann woll'ſt Du nicht fragen,
Was ſterbend mich noch kränkt,
Und was die letzten Klagen
Aus meinem Buſen drängt.

Daß ich Dein Herz verkannte,
Von Deiner Liebe mich
In harter Strenge wandte,
Das quält noch ſterbend mich.

O Bruder, dann verzeihe,
Was ich mir nie verziehn,
Dann möge meiner Reue
Vergebung ewig blühn;

Und dann wirſt Du mir drüben
Die Hand verſöhnend weihn,
Und dann wird auch Dein Lieben
Verklärt und ſelig ſein:

„Denn eine einz'ge Treue
Iſt aller Liebe werth,
Und eine einz'ge Reue
Zerbricht das Richterſchwert."

Coblenz, 1825.

Ein Roſengrab.

Ein Kindlein war geboren,
Ein Mägdlein zart und licht;
Ach, iſt es denn verloren?
Ich ſuch', und find' es nicht.

Die blauen Augen blickten
Mich an ſo fromm und mild,
Und goldne Locken ſchmückten
Das liebe klare Bild.

Es ſaß ſo lieb und ſinnig
Auf grüner Frühlingsau
Und lächelte ſo innig
Hinauf in's Himmelsblau.

Ich ſah es wohl im Garten,
Wenn hell der Lenz erſchien,
Der Maienblumen warten
Und ſelbſt wie Blümlein blühn.

Es ging ſo gern alleine
Im frühen Morgenroth;
Wo iſt das Kindlein reine?
Sagt, Blumen, iſt es todt?

„Wie man ſo pflegt zu ſagen,
Du fremder Wandersmann;
Doch laß Dein ängſtlich Fragen
Und ſieh uns Roſen an.

Wir weißen Roſen ſcheinen
Von einem Hügel klein;
Da legten ſie mit Weinen
Ein Mägdlein jüngſt hinein.

Das ſchlief auf Maienglocken
So ſtill, unſchuldig, fein,
Das ſchmückten goldne Locken
Faſt wie ein Engelein.

Wir weißen Roſen blühen
Gern über ſeiner Bruſt;
Doch was wir aus ihm blühen,
Das iſt uns unbewußt.

Haſt Du nach ihm Verlangen,
So ſieh zum Himmel auf;
Es iſt nur heimgegangen;
Willſt Du nicht auch hinauf?

Wir Roſen müſſen ſtehen
Hier als des Todes Zier,
Und wenn wir welk vergehen,
Mein Freund, dann ſprechen wir:

Staub wird dies Luſtgewimmel
Der Blumen Glanz und Glut;
Der Vater in dem Himmel
Allein iſt ſchön und gut."

Berlin, 1815.

Nach 30 Jahren.

Sind das die Augen, deren dunkles Blitzen
Einſt in das Herz mir drang ſo tief und klar,
Daß ich Maria bat, es zu beſchützen,
Weil's ihrem Kinde ſchon geopfert war?

Wohin die reiche Lockenpracht geſtoben,
Die faſt umſtrickte mir den freien Sinn,
Als ſie die reine, edle Stirn umwoben?
Dahin, mit aller Jugendzier dahin! —

Wann? Wie? Wo?

Ich werde ſterben, und — weiß nicht wann?
Ich werde gerichtet, und — weiß nicht wie?
Ich werde bleiben, und — weiß nicht wo?

Ich werde ſterben nach Gottes Willen.
Ich werde gerichtet nach meinem Willen.
Ich werde bleiben nach ewigem Recht.

Im Himmel iſt Freud', in der Hölle iſt Leid;
An beiden Orten herrſcht — Ewigkeit.
Bedenke das, Menſchenkind, noch iſt es Zeit.

Ein wunderlich Lied.

Ihr dürft nicht troſtlos klagen,
Ihr Seelen, die ihr gläubt:
Ich will ein Wort euch ſagen,
Davor der Gram zerſtäubt.

Bald wird der Herr erſcheinen
In Seiner Herrlichkeit
Und retten all die Seinen
Aus dieſer böſen Zeit.

Die Kirche muß gebären
Den Held den Er erwählt,
Der wird dem Satan wehren,
Der uns ſo lang' gequält.

Laßt nur von ihr euch deuten
Johannis Wunderbuch;
Da ſteht von unſern Zeiten
Und ihrem Troſt genug.

O, lauſcht nur in die Ferne,
Wie ſchon der Löwe brüllt;
O, ſchaut nur an die Sterne:
Bald iſt die Zeit erfüllt.

Viel müſſen wir noch dulden
Nach Gottes weiſem Rath:
Blutroth ſind unſre Schulden,
Schwer unſre Miſſethat.

So wollen wir nun tragen
Was wir verſchuldet, ſtill,
Zu Allem Amen ſagen,
Was Er uns ſchicken will. —

O Herr! wann willſt Du kommen?
Viel Herzen hoffen Dich;
Es ſehnen Deine Frommen
Von ganzer Seele ſich.

Herr! ſage Deinen Schnittern:
„Die Saat iſt reif und weiß!“
Und laß uns nicht erzittern,
Wird uns der Tag gleich heiß.

Der Feigenbaum treibt Blätter,
Drum wachet und ſeid fromm
Und fleht zu unſerm Retter:
Ja, komm, Herr Jeſu! komm.

„Wir merken wohl die Blätter
Und beten still und fromm:
Ja, komm, Du Rachewetter!
Du Friedenbringer, komm!"

Berlin, 1914.

1848.

O des Unſinns! O der Schande!
Wie's aus allen Sümpfen ſteigt!
Wehe! wehe jedem Lande,
Das die ekle Brut geſäugt!

Und mein Volk läßt ſich bethören,
Eilt zu jeder Schenke hin,
Wo der Hölle Weisheit lehren
Buben mit dem Flaum am Kinn.

Weh! ſchon raſen durch die Lande
Mord und Lüge, Raub und Neid,
Denn gelöſt ſind alle Bande
Und ein Spott nur Treu und Eid.

Und ſchon wanken alte Throne;
Denn die Fauſt gilt nun ſtatt Recht.
Den Geſalbten in der Krone
Höhnt der übermüth'ge Knecht.

Und ſchon recken blut'ge Hände
Selbſt nach des Altares Hort —
Herr der Kirche! komm und wende
Solchen Gräu'l vom heil'gen Ort!

Köln.

Raupenleben.

Mir ſchmeckt von allen Bäumen
Kein einzig Blättlein mehr;
Ich möchte ruhn und träumen,
Als ob ich gar nicht wär'.

Matt ſchlepp' ich zu der Höhe
Den kranken Leib hinan,
Und wo ich Halt erſpähe,
Vollend' ich meine Bahn.

Da web' ich mir die Truhe
So heimlich, klar und lind,
Darin ich meine Ruhe
Und Auferſtehung find'.

O Menſch, ein wahrer Spiegel
Iſt dir mein Lebenslauf:
Auch dir erwachſen Flügel
Und tragen dich hinauf.

Warum ſo früh verblüht?

Ach! alle Vöglein klagen
Um dich ihr Trauerlied,
Und alle Blümlein fragen:
Warum ſo früh verblüht?

Hör', Vöglein, hör' es, Blume:
Das Mägdlein iſt nicht todt;
Es blüht im Heiligthume,
Dem nie ein Winter droht.

Es hob zum Himmelsgarten
Des Gärtners Hand empor,
Und lichte Englein warten
Des reinen Kelches Flor.

Dort ſoll ich's wiederfinden
Vor Gottes Angeſicht,
Und ſel'ge Kränze winden
Mit ihm im ew'gen Licht.

Gruß dem Kränzchen.

Es hegt ein blühender Garten
Viel zarte Blümelein;
Der Herr thut ihrer warten
Mit Thau und Sonnenſchein.

Und all' die blühenden Kronen
Umzieht ein grüner Hag,
Drin Nachtigallen wohnen
Mit ſüßem Sang und Schlag.

Auch ſind ſie treuen Händen
Zur Pflege anvertraut;
Mit ſchützenden Geländen
Sind milde ſie umbaut.

Einſt weht aus weiter Ferne
Ein herbſtlich Blatt der Wind
Recht zwiſchen die blühenden Sterne
Und dreht's im Kreiſe lind.

Da ſingen die Nachtigallen,
Und duften die Blümelein;
Wohl muß es dem Blatte gefallen:
Es ſieht ja den Lenz ſich erneun.

Aus Blumenkelchen leiſe
Ein Lied nun aufwärts ſchwebt,
Das iſt — ach! dieſelbe Weiſe,
Die es gerauſcht, gebebt,

Als noch das Neſt der Taube
Gedeckt ſein junges Grün,
Und lieblich durch die Laube
Ihm Maiensonne ſchien. —

Doch daß es weiter reiſe
Trägt es ein Hauch hinweg,
Und Thränen perlen leiſe
Auf ſeinen einſamen Steg.

Und nimmer wird's vergeſſen,
Das Kränzlein, in das es einſt fiel,
Bis dort an den Cypreſſen
Ihm winkt ſein Reiſeziel.

Auf dem Dampfſchiff 1868.

Was du noch zu thun haſt.

O glaube, glaube, glaube
Dem ew'gen Gotteswort,
Daß Dir kein Zweifel raube
Des Lebens Schutz und Hort.

Und hoffen, hoffen, hoffen
Sollſt du, was Er verhieß:
Wer anklopft, dem ſteht offen
Sein ſelig Paradies.

Und liebe, liebe, liebe
Mit jedem Herzensſchlag;
Ruf' alle guten Triebe
In deinem Innern wach.

Und Reue, Reue, Reue,
Die wecke tief und zart,
Weil Du ſo ſchwach die Treue
Dem Treu'ſten haſt bewahrt.

Und preiſe, preiſe, preiſe
Ihn laut mit frohem Dank,
Daß Er ſo mild in weiſe
Dich führt den Pilgergang.

Und leide, leide, leide
Geduldig, was dich drückt:
Bald kehrt ſich Leid in Freude,
Die ewig dich entzückt.

Im Poſtwagen, 1858.

Leipzig. Druck von Hüthel & Legler.

Briefe

der

Dichterin Luise Hensel.

4430

Motto:
Wirke gut, so wirkst du länger,
Als es Menschen sonst vermögen.
Goethe.

Paderborn.

Druck und Verlag von Ferdinand Schöningh.

1878.

Als im Jahre 1876 den 18. December meine lang bewährte, edle Freundin Luise Hensel von Gott in ein besseres Leben heimgerufen und mit ihr eine der schönsten Blumen, welche die gütige Vorsehung mir an meinem verschatteten Lebenswege erblühen ließ, für diese Welt entrissen ward, gedachte ich der Briefe, welche ich in einer Reihe von Jahren von der Freundin in ihrem mannigfach bewegten wechselvollen Leben erhalten hatte. Es war mir ein großer stiller Genuß, nachdem ich dieselben geordnet, von Anfang bis zu Ende sie durchzulesen, und ich war fast verwundert über die Fülle des Edlen, Guten und Schönen, welches sich darin vorfand, und wie gleich sich die Dahingegangene in allen Stadien ihres Lebens geblieben war. Da ich kurz vorher die Briefe der Dichterin Annette v. Droste-Hülshoff durch den Druck veröffentlicht hatte, und diese eine günstige Aufnahme im Publicum gefunden, so kam mir der Gedanke, auch die Briefe Luisens in ähnlicher Weise zu veröffentlichen, gleichsam zu einem Denkmal auf ihrem Grabe. Groß war für mich der Reiz des Gedankens, welche Freude, welch' edler Genuß und welche religiöse und sittliche Förderung für so manche ihrer Freunde und Freundinnen daraus erwachsen könne. Zugleich glaubte ich die verschiedenen, beim Tode der Dichterin über sie und ihr Leben kundgewordenen Berichte und Ansichten durch eine solche Veröffentlichung ergänzen, zum Theil auch berichtigen zu können; denn die stets sich gleichbleibenden unbefangenen Mittheilungen Luisens, fast ein halbes Jahrhundert hindurch, geben doch wohl ein glaubliches treues Zeugniß von ihrem wahren Seelen-Zustande und der Geschichte ihres innern Lebens. Ueber die Vor- und Jugendgeschichte Luisens weiß ich dem darüber bereits Bekanntgewordenen nichts hinzuzufügen; über ihren Lebensgang nach der Conversion berichtet sie selbst in den Briefen. Von ihrem Leben gleich nach dem Tode ihres Vaters und nach dem Abzug ihrer Familie von Linum und dem ländlichen Aufenthalt derselben bei Berlin aber, bevor Luise von den Ihrigen schied und einen eigenen Lebensweg einschlug, gibt uns „W. v. Chezy" eine liebliche, idyllische Schilderung, welche ich mir erlaube, hierherzusetzen.

„Wilhelm Henſel (der Maler) machte Helmina von Chezy mit ſeiner Mutter bekannt. Frau Henſel, Wittwe eines Landpfarrers in Linum, brachte den Sommer in Schönberg oder Schöneberg, einem Dorfe in der Nähe von Berlin zu. Sie wohnte in einem Bauernhaus zwiſchen Bäumen, Büſchen und grünen Wieſen. Von den beiden Töchtern, welche die Mutter noch bei ſich hatte, war die ältere, Luiſe, bereits erwachſen; ſie galt für eine vollendete Schönheit, und dennoch für liebenswürdiger als ſchön. Im Jahre 1816, von welchem hier die Rede, hatte W. Henſel, wie ich glaube, noch nicht die Bekanntſchaft Clemens Brentano's gemacht, den er ſpäter zu ſeiner Mutter in's Haus brachte.

„Clemens ſoll eine heftige Leidenſchaft für Luiſe gefaßt haben. Ob ſeine Neigung zärtliche Erwiederung fand, iſt mir nicht bekannt geworden; ich weiß nur, daß Luiſe mit Standhaftigkeit mehrere ſogenannte gute Parthien ausgeſchlagen hat und unvermählt geblieben iſt. Sie iſt in den Schoß der katholiſchen Kirche zurückgekehrt und hat ſich dem Fache der Jugenderziehung mit geſegnetem Erfolge gewidmet, welche Thätigkeit ſie auch dann nicht aufgab, als ſie noch ziemlich jung, durch die günſtige Geſtaltung in den Verhältniſſen ihres Bruders eine vollkommen unabhängige Stellung erhielt.

„Die Wittwe Henſel hatte in ihrer ländlichen Zurückgezogenheit immer zahlreichen Beſuch. Die jungen Freunde des Malers hielten keinen Ausflug für lohnender als den nach Schönberg. Allerdings iſt jene Gegend in den meiſtens ſandigen Umgebungen Berlins eine Oaſis; ſo weit das Auge reicht, ſieht es nur Grün auf der Erde, hier Bäume, dort breite Wieſenteppiche, von Rinnſalen durchfurcht, deren Ränder blaue Säume von Vergißmeinnicht einfaſſen. Dennoch wird die Behauptung nicht allzu gewagt ſcheinen, daß Luiſens Vergißmeinnichtaugen für ſich allein mehr Anziehungskraft ausübten, als die ungezählten hunderttauſende von blauen Blumen am Bachesrand. Es ging häufig recht luſtig dort zu. Die jungen Leute unternahmen Wanderungen zu den Fiſcherhütten, wo ſie Krebſe aufkauften, welche dann die alte Frau Henſel kochte. Dieſe Krebsſchmäuſe erfreuten ſich einer gewiſſen Berühmtheit in dem kleinen Kreiſe. Es ſollte mich wundern, wenn ſie nicht von irgend einem beſungen worden wären. Dieſes Völklein ſang und zwitſcherte bei jeder Gelegenheit. Wenn einer nicht wußte, was er ſagen ſollte, ſo machte er einen Vers daraus. Am ſpäten Sommerabend wurden die heimkehrenden Gäſte von Luiſe und ihrer Schweſter oft weite Strecken begleitet, namentlich an Abenden, wo es Feuerwerk gab. In Berlin pflegt

es an Feuerwerkabenden nicht zu regnen, wie z. B. in Wien. Die Gesellschaft blieb dann vor einer Wiese stehen, hinter welcher ein Erlenwald sich erhob, aus dessen Mitte die Raketen empor zu steigen schienen. Der Raketenvogel wurde regelmäßig mit lautem Jubel begrüßt.

„Helmina brachte zuweilen mit den Knaben einen ganzen Tag in Schönberg zu. Sie schrieb in einer Gartenlaube; Wilhelm und Max unterhielten sich, so gut sie konnten, und haben bei einer solchen Gelegenheit der kleinen Minna ihre große Puppe hingemordet, wie man einem noch nach 34 Jahren vorrückte. Frau Hensel bereitete indessen mit kunstfertiger Hand die Mahlzeit, deren Bestandtheile Helmina aus der Stadt mitgebracht" (Bietsbohnen und Schaffleisch im Strickbeutel).*) — Am Ende von Chezy's Buche wird noch erzählt, wie der Autor nach Jahren seine erwachsene Tochter nach dem Kloster auf Nonnenwerth brachte und der Luise Hensel, die er zu seiner Ueberraschung dort bei den Nonnen fand, empfahl.

Der fernere Lebensweg Luisens kann aus den nachfolgenden Briefen ziemlich genau verfolgt werden; nur über meine erste Bekanntschaft und über den Anlaß des Briefwechsels sei mir erlaubt, noch Einiges hinzuzufügen. Es war i. J. 1821, als Luise Hensel durch die Gräfin Stolberg mit einem Auftrage nach Münster gesandt und meiner lieben, seligen Mutter empfohlen wurde. Als ich eines Tages durch das Zimmer meiner Mutter ging, saß neben ihr im Sopha das mir noch unbekannte Fräulein, und im Vorübergehen hörte ich, wie sie lebhaft über Tieck, Novalis und Brentano sprach. Meine Stimmung aber gegen die romantische Schule war damals keine günstige. Bei dem klassischen Gymnasialunterricht und dem Studium der kantischen Prolegomena und Kritik, zum Theil auch dem des Hermes, den man wohl den katholischen Kant nannte, nahm man durchgängig gegen das Gefühlsleben und die Phantasie eine fast feindliche Stellung ein. Nächst der Psychologie galt die Mathematik als das Hauptmittel der Geistesbildung; Phantasie und Gefühlsvermögen wurden zur Sinnlichkeit gezählt und den niederen Seelenkräften zugerechnet. Vor allem empfahl man zum Studium Lessing und Kant. Die meisten Professoren des Gymnasiums warnten vor der Poesie und dem Lesen von Gedichten, mit Ausnahme der Griechen und Lateiner; nur einige wenige unter ihnen hielten dafür, daß man der Jugend solche Lektüre doch nicht ganz versagen dürfe. Als ich eines

*) Erinnerung aus meinem Leben von W. v. Chezy, B. I. S. 108.

Tages bei einem geiſtlichen Profeſſor der letztern Art, durch beſondere Vergünſtigung deſſelben, mir Matthiſſon's Gedichte geholt hatte und dieſe in Händen trug, begegnete mir auf dem Gange des Collegiums mein guter Ordinarius, gleichfalls ein Geiſtlicher und fragte, was für ein Buch das ſei. Als ich es genannt, fragte er, von wem ich das Buch bekommen habe. Wie ich den Namen ſeines Collegen genannt, lächelte er und ſtand eine kleine Weile nachſinnend, warnte dann aber vor zu vielem Leſen ſolcher Bücher und vor Zeitverſchleuderung. Bei Erklärung der Griechen und Römer, namentlich des Virgil in den Claſſen, ward neben Heyne auch fleißig Voß zu Rathe gezogen und trotz ſeiner ſchonungsloſen Polemik mit beſonderem Wohlgefallen benutzt, weil die Verſtandesüberlegenheit auf ſeiner Seite zu ſein ſchien. Seine große Heftigkeit, mitunter ſogar Grobheit wurde mit Lachen hingenommen und vielleicht waren wir ſelbſt geneigt, ſein Attentat im Bunde mit Wolf gegen Heyne, welches Herbſt als einen literariſchen Todtſchlag bezeichnet, zu entſchuldigen. Klopſtock und die Stolberge, als Freunde der Griechen und Römer, und letztere als klaſſiſche Ueberſetzer derſelben, wurden neben Voß noch anerkannt, ſowie um ihretwillen, merkwürdig genug, auch Oſſian. Freilich ſagt Klopſtock:

Die Vergeſſenheit umhüllt', o Oſſian, auch dich!
Dich huben ſie hervor, und du ſteheſt nun da!
Gleicheſt dich dem Griechen! trotzeſt ihm!
Und fragſt, ob wie du er entflamme den Geſang?

Goethe aber wurde geachtet wegen ſeiner Iphigenie; viel ferner ſtand uns Schiller; Tieck galt als ein höchſt unklaſſiſcher Phantaſt; Novalis als excentriſch, als Myſtiker und Schwärmer. Cl. Brentano aber ward kaum einmal genannt. Die ganze romantiſche Schule galt uns nur als eine Verirrung und als ein unglückliches Ueberbein der ſchönen deutſchen Literatur. Obwohl nicht mit dieſer Anſicht völlig einverſtanden, aber doch von ihr getränkt und bedeutend befangen, konnte meine erſte Begegnung mit Luiſen keine für ſie mich günſtig ſtimmende ſein; doch machte ihr beſcheidenes, ruhiges und ſtets ſich gleichbleibendes Weſen und ihre große Einfachheit einen guten Eindruck auf mich, und meine Achtung und mein Intereſſe ſtiegen, als ich lange vergebens auf eine phantaſtiſche, excentriſche Aeußerung von ihr gewartet hatte. Ihr klarer Verſtand, ihr gemäßigtes, billiges und umſichtiges Urtheil, welches ſie nie verleugnete, imponirte mir unwillkürlich. Die ſchöne Harmonie ihrer Seelenkräfte, die aus ihrem ganzen Benehmen und all' ihren Reden hervorleuchtete,

gebot meinen Vorurtheilen Stillstand und bei den Gesprächen mit ihr war es mir oft, als ginge etwas von ihrem innern Frieden auf mich über. Ihr Inneres war stets zu höheren Dingen aufgelegt, sie entbehrte nie der Muße, die schon Sokrates als etwas Heiliges bezeichnete. Die Heiterkeit und Sicherheit, womit sie alle Gegenstände auffaßte und besprach, wie die Gerechtigkeit und Billigkeit, die in all' ihren Urtheilen herrschte, hatten etwas sehr Wohlthuendes, Hebendes und zur inneren Harmonie Stimmendes; kurz, die Vorurtheile gegen die romantische Schule wurden einstweilen ad acta gelegt. Als nun aber vor und nach aus Luisens Munde Worte ertönten, die mir überaus treffend, selbst tief philosophisch erschienen, wuchs das Interesse mehr und mehr, und es war mir ein großer Genuß, über die wichtigsten Fragen der Philosophie, Religion und Theologie mich mit ihr zu besprechen. Unwillkürlich gedachte ich wiederholt der Worte des Tacitus von unseren Vorfahren: Sie glauben, daß etwas Heiliges und Weissagendes in den Frauen sei. (Inesse quin etiam sanctum aliquid et providum putant. Germ. I. 8.)

Ihre Belesenheit schien mir oft staunenswerth; sie war bewandert in der heiligen und Profan-Geschichte, Astronomie, Geographie, Naturgeschichte, besaß auch einige Kenntniß in der Geologie, Physik und Chemie, und kannte nicht nur die zeitgenössische, sondern auch die mittelhochdeutsche und altdeutsche Sprache und Literatur, den armen Heinrich wußte sie ganz auswendig. — Novalis und die Schlegel schienen unter den Romantikern neben Cl. Brentano die ihr vertrautesten.

Eines Tages, als ich auf Veranlassung meines Onkels Gräver eben die Broschüren Baaders: „Der Blitz als Vater des Lichts" und „Ueber die Vierzahl des Lebens" gelesen und wieder gelesen und Luisen bemerkt hatte, daß der Scharfsinn der Philosophie weniger Eindruck auf mich mache, als der Tiefsinn, daß Schelling Baader den tiefsinnigen nenne, dem auch Marheineke vorzugsweise den Witz des Tiefsinns beilegt, erwiederte sie zu meiner Ueberraschung, ob ich denn nicht glaube, daß es auch eine böse Tiefe gebe, vor der man auf seiner Hut sein müsse? Später, als Baader von einer abgründigen Dialektik sprach, gedachte ich dieser Worte, ebenso als ich das System Schopenhauers kennen lernte, wie auch bei der Lektüre von Lord Byrons Kain. Ihr Urtheil über Menschen war meistens sehr milde; aber reizbar und entrüstet erschien sie, wenn ihr Vaterlandsgefühl durch Reden und Benehmen der Menschen verletzt war; dann war es, als ob etwas von Klopstocks altdeutscher Begeisterung

in sie übergegangen sei. Bei aller entschiedenen Hingabe an die katholische Kirche blieb sie die feurige, man möchte sagen, stolze Patriotin, liebte Deutschland, Preußen und das erbliche Königshaus und jammerte nur mitunter über das, was nach ihrer Ueberzeugung in Preußen als Unrecht an der Kirche zu dessen eigenem Schaden vorging. In allen Situationen und Stimmungen, selbst wenn sie augenblicklich für eine Arbeit und für ein Geschäft sehr interessirt und eingenommen war, blieb ihr die ruhige Besonnenheit und die Sanftmuth einer schönen Seele. Uebelstände und Hindernisse, wo es galt, das Gute zu fördern, falls sie aus der allgemeinen Schwäche und Gebrechlichkeit der menschlichen Natur hervorgingen und nicht bösen Willen zum Ursprung hatten, berührte und besprach sie mit großer Schonung, mit Hoffnung und Vertrauen, es werde schon besser, wenn man nur Geduld habe und die Zeit abwarte. Bei all' ihren großen geistigen Anlagen besaß sie doch ein feines Geschick, sich in allen auch den kleinsten Vorkommnissen des täglichen Lebens zurechtzufinden und allen praktischen Forderungen desselben gerecht zu werden.

Aus den Jahren von unserer ersten Bekanntschaft an bis zum Beginne des Briefwechsels erinnere ich mich nur, daß Luise mitunter auf längere Zeit in Münster war und wie sie in dem einsamen, am Hörsterthor gelegenen Garten meines Onkels Flensberg, um einem beläſtigenden Blut-Andrang zum Kopfe abzuhelfen, Brunnen trank. Sie wandelte dann zwischen den hohen Taxushecken des stellenweise von dunklen Kastanien- und Wallnußbäumen überschatteten Gartens, wobei ihr große, schwarze, gelbgeschnäbelte Vögel, die zwischen den Beeten spazierten, Gesellschaft leisteten.

Auch erinnere ich mich noch mancher interessanten Unterredungen aus jener Zeit. Ihre Art, sich mitzutheilen, war etwas langsam und feierlich, mitunter sogar etwas eintönig; aber bei einiger Aufmerksamkeit fand man ihre Rede stets tief begründet, belehrend und geistvoll. Ihre Menschen- und Herzenskenntniß und ihre darauf basirte Klugheit bei Erziehung und Unterricht der Kinder, namentlich in moralischer Hinsicht, hatte etwas Geniales, ohne im mindesten extravagant zu sein. Als sie sich später wiederholt der Pflege von Kranken, namentlich Geistes- und Gemüthskranken widmete, hatte man oft Anlaß ihren Scharfblick zu bewundern. Dem Werk, welches sie übernahm, gehörte sie ganz, und dennoch stand sie besonnen darüber. Sie suchte meistens den Grund der vorkommenden Phänomene ebensowohl in leiblichen, als in geistigen Ursachen auf, ohne den Primat des Geistes im Menschen zu unterschätzen; auch forschte sie zuerst

nach den natürlichen Urſachen und nahm erſt dann zu den übernatürlichen ihre Zuflucht, wenn ihr die Ausſicht, die Erſcheinungen natürlich zu erklären, gänzlich genommen ſchien.

Meine Mutter hatte mir gleich bei der erſten Bekanntſchaft mit Luiſen dieſelbe als ein liebenswürdiges, geiſtvolles und ſehr frommes Fräulein dargeſtellt und ſchien dieſelbe gleich ſehr in ihr Herz geſchloſſen zu haben. Dies mochte ſie veranlaſſen zu glauben, daß ein näherer Verkehr mit ihr für mich ſehr intereſſant ſein und zu meiner Aufheiterung beitragen werde, ſo daß ſie Luiſe bat, ſie möge mir zuweilen ſchreiben. Dieſe Bitte ward freundlich gewährt und erfüllt. Vom Jahre 1832 an ſchrieb Luiſe von verſchiedenen Orten aus, als Aachen (St. Leonard), Berlin, Marienbad, Cöln, Langenberg, Stargard, Wiedenbrück, Gr.-Barthen bei Königsberg, Bonn, Knippenburg, Ahlen und Paderborn, indem ſie über ihre jedesmalige Lebenslage, innere und äußere Angelegenheiten, über künſtleriſche, wiſſenſchaftliche und politiſche Dinge ſich ausſprach und ihr Herz ausſchüttete. In ihrer Welt- und Zeitanſchauung blieb ſie ſich ſtets gleich, und ſo bunt auch das Gewand ihres Lebens erſchien, ſo war doch dasſelbe, genauer betrachtet, wie aus einem einzigen Faden gewebt. Auch ihre Poeſie blieb ihr bis ans Ende treu, wie der letzte Brief beweiſt, den ſie wenige Monate vor ihrem Tode ſchrieb. Was ſie veranlaßte, von Wiedenbrück nach Ahlen, dann von Ahlen nach Paderborn überzuſiedeln, erhellt aus den Briefen ſelbſt. Ein unglücklicher Fall, der ihr eine ſchwere Verletzung am Hüftgelenk verurſachte, erſchwerte ihre letzten Lebensjahre, wo ſie, an ihr Zimmer gebannt, nur mit einem Stocke und mittelſt verſchiedener Vorrichtungen ſich mühſam umherbewegen konnte. Seit unſerer erſten Bekanntſchaft mit ihr bis zu dieſem unglücklichen Ereigniß hatten wir immer von Zeit zu Zeit die Freude, ſie bei uns zu ſehen. Ihre Anweſenheit war jedesmal für das ganze Haus ein Feſt, und Keiner ſah ohne Leidweſen ſie wieder ſcheiden. Im Jahre 1876 im Herbſt erhielten wir die betrübende Nachricht, daß zu Luiſens Leiden allem Anſchein nach ſich noch die Waſſerſucht geſellt, und nicht lange darauf, daß ſie nur noch wenige Tage zu leben habe. Eine Freundin erbot ſich, ſtatt meiner nach Paderborn zu reiſen, um ſich perſönlich über ihren Zuſtand zu unterrichten und womöglich etwas zu ihrer Erleichterung beizutragen. Schon ſtand ſie im Begriff abzureiſen, als zu unſerem Schrecken die Zeitung meldete, daß Luiſe bereits entſchlafen ſei. Unwillkürlich tönte es durch meine Seele aus Herders Liede:

Wohl ihm, der bis auf die Neige
Rein gelebt sein Leben hat.

Es war mir tröstlich, daß es Luisen unter der unmittelbaren Fürsorge der Oberin der Schwestern der christlichen Liebe, Pauline von Mallinckrodt, ihrer Freundin und ehemaligen Schülerin, bis zu ihrem Ende an Nichts gefehlt, und daß diese ihr sogar während der drei letzten Jahre die Schwester Irmgard ganz zu ihrer besonderen Bedienung und Pflege zugewiesen hatte; sie starb, umgeben von Personen, die sie liebten. Auf dem Friedhofe zu Paderborn schlummern ihre irdischen Ueberreste und harren dem großen Tage der Auferstehung entgegen.

„Selig sind die Todten, die im Herrn sterben,
denn ihre Werke folgen ihnen nach."

Münster, im Oktober 1877.

Prof. Dr. C. Schlüter.

Gelobt sei Jesus Christus!

Sondermühlen 30. April 1823.

Meine verehrte Freundin!

Sie wollten es mir so freundlich erlauben, daß ich Ihnen zuweilen schreibe, und ich habe es bis jetzt nur nicht gethan, weil ich Ihnen zugleich die bestimmte Nachricht zu geben wünschte, ob ich nach Wiedenbrück ziehen werde, oder nicht. Jetzt bin ich selbst dort gewesen, habe manches, besonders die Knabenschule, sehr gut gefunden und halte es für wahrscheinlich, daß Pater Wüsten sich dafür ganz entscheiden wird; ich habe ihm über alles dgl. nähere Auskunft gegeben und erwarte seine Entscheidung. Ach, meine Freundin, beten Sie doch für mich, daß Gott mich wie ein kleines Kind führt, ich will immer aus eigner Kraft laufen, stoße an und werde dann muthlos, den andern Weg, den Er mir zeigt, zu gehen. Ach, der Eigenwille ist wol das hartnäckigste Unkraut; kaum hat man es an einer Seite ausgerottet, so sproßen aus geheimen Wurzeln neue Keime hervor. Beten Sie für mich.

Wie lieb ſind meiner Erinnerung die Stunden noch, die Sie ſo gütig mir ſchenkten, als ich das letzte Mal in Münſter war; ich danke Ihnen noch einmal dafür. Jetzt nahet die gefürchtete Stunde, wo ich meine gute Gräfin*), meine Mutter, ſoll gehen ſehen, bald — es wird mir ſchwer werden, Gott fordert viel von mir — aber Er wird es mir tragen helfen.

Gute Nacht, geliebte, verehrte Freundin! es iſt halb 12 Uhr, ich muß meinen kurzen Brief ſchon enden; meine Liebe endet nicht ſo. Gute Nacht!

Ihre

Sie treu liebende Luiſe.

*) Gräfin Stolberg, Gemahlin Friedr. Leopold's, geb. Gräfin Redern.

Wiedenbrück 15. Juli 1823.

Herzlichen Dank, liebe, werthe Freundin, für die Freude, welche mir Ihr lieber Brief gemacht hat, so wie für alles Liebevolle und Freundliche, was er mir sagt.

Ja, wohl ist der Friede eine Gabe Gottes, und selig der, welcher nicht selbst diese Gabe verhindert oder stört, denn ich glaube, der liebe Gott gibt sie gern, wie alles Gute.

Ich hoffe, es geht Ihnen, geliebte Freundin, gut, und so auch den lieben Ihren, denen ich mich herzlich empfehle.

Auch ich lebe hier sehr still und darum zufrieden; ich halte mich von allen Gesellschaften fern, zu denen ich bis jetzt leider noch immer eingeladen werde, und hoffe, bald wird man mich vergessen haben. Wenn ich irgend einem Menschen dienen kann, so versteht sich's ja, daß ich es gern thue, denn dem Herrn und meinem Nächsten gehören ja meine geringen Kräfte. Mein Tag spinnt sich recht ruhig ab, und es wird die Zeit auch schon nahen, wo ich den Beruf, zu welchem Er aus unendlicher Barmherzigkeit mich bestimmt hat (wie ich hoffe), zu erfüllen nach Münster kommen werde. Gebe Gott, daß ich ihn dann treu erfülle, gebe Er, daß ich auch die Zeit bis dahin nicht unnütz zubringe. Freilich habe ich Sie in mein, leider sehr unwerthes Gebet eingeschlossen, schon längst eingeschlossen; ich danke Ihnen, daß Sie für mich ein Gleiches thun, und bitte, daß Sie doch ferner meiner vor Gott gedenken; ach, wüßten Sie, wie sehr Er sich meiner erbarmt hat, Sie würden um Treue und Dankbarkeit für mich bitten.

Fränzchen soll sich in Brinke recht zufrieden fühlen, wenigstens hofft die Gräfin Kerssenbrock, die mir kürzlich geschrieben hat, dieses.

Leben Sie wohl, recht ruhig und wohl; der liebe Gott ist so gut, Er hat uns so lieb, Er verzeiht uns so gern; wir sind undankbar, wenn wir nicht froh sind; wir sind eigensinnig oder blind, wenn wir nicht sehen, daß Er uns lieb hat. Gute Nacht!

Ihre
Sie treu liebende
Luise M. H.

G. f. J. Chr.!

Bis jetzt, Geliebte! wartete ich noch immer auf Ihren lieben, mir verheißenen Morgenbesuch, doch war die Abrede wol zu unsicher und mir ward es heut früh unmöglich, noch zu Ihnen zu kommen, da ich noch etwas für unsre liebe Fr. Gräfin zu ordnen hatte. Ich weiß noch nicht, ob der Hr. Domdechant*) mich begleitet, in jedem Falle würde es ihm ja lieb sein, wenn Sie mit uns wären. Eil hindert mich nur, noch zu ihm zu gehen; wollen Sie es nicht selbst thun? Sie wissen es, daß ich so innig gern mit Ihnen bin. So ich Sie den Morgen nicht sehe, sage ich Ihnen wenigstens noch eine gute Nacht, wenn ich zurück bin.

Ihre

Luise.

Ich bringe Ihnen auch ein Blümchen mit, so gut man's auf der Wiese findet. Meine Grüße Ihren Lieben, die auch mir so lieb sind.

---

*) Kellermann.

30. März 1832.

Pilgerlauf.

Es war in früher Stille
Beim erſten Lerchenlied,
Als mir der ew'ge Wille
Den Wanderſtab beſchied.

Ich ſprang auf jungem Raſen,
Wo Wieſenblumen blühn,
Wo weiße Lämmlein graſen,
Ein loſes Kindlein, hin.

Es hatte Seine Güte
Mir Kinderſinn verliehn;
Ich ſah aus jeder Blüthe
Die ew'ge Liebe blühn.

Doch gift'ge Dunſtgebilde
In bunter Farben Schein,
Sie hüllten Seine Milde
Bald vor den Blicken mein.

Da folgt' ich eitlen Thoren,
Verfluchtem Lockgeſang,
Der den verwöhnten Ohren
Gleich Weisheitslehre klang.

Und weiter ging ich immer
Und ſuchte reines Licht
Und folgte falſchem Schimmer
Und ſah die Sonne nicht.

Bis endlich fernes Klingen
An meine Ohren ſchlug
Und himmelreines Singen
Die Luft herübertrug.

Ich ſah auf Felſenhöhe
Die Kirche, ernſt und alt;
Es zog in ihre Nähe
Mich heilige Gewalt.

In ihrer Mitte prangen
Sah ich den Sonnen-Schein.
Da bin ich eingegangen
Zum treuſten Vater mein.

Und hab' in heißer Aſchen
Und heller Thränenfluth
Mein Pilgerkleid gewaſchen
Und ſelig ausgeruht.

Da war vom ew'gen Tode
Die Seele rückgekehrt
Und ward mit heil'gem Brode
Und ſüßem Wein genährt.

Und in des Kirchleins Garten
Auf grünem Raſengrund
Sollt' ich der Lämmlein warten
Wol bis zur Abendſtund'.

Es war um Mittagsſtille,
Wann heiß die Sonne glüht,
Als mir der Liebe Wille
Den Hirtenſtab beſchied.

Ich that auf zarten Matten,
Wo helle Brünnlein ſprühn,
Wo hohe Palmen ſchatten,
Mit meinen Lämmlein ziehn.

Und jegliche Beſchwerde,
Sie duld' ich froh und gern
Und führe Seine Heerde
Treu bis zum Abendſtern.

Einſt ruft des Glöckleins Schallen
Mich von der Arbeit ab,
Und ſtill der Hand entfallen
Wird dann der Hirtenſtab.

Aachen; St. Leonard, 11. Juni 1832.

Gelobt sei Jesus Christus!

Ihre liebe, verehrungswürdige Mutter sagte mir, daß es Ihnen, mein Freund im Herrn! lieb sein würde, wenn ich Ihnen einmal auch aus der Ferne ein Wort sagte; ich schreibe Ihnen denn im Vertrauen auf diese Aeußerung Ihrer lieben Mutter, und habe Ihnen doch eigentlich nichts zu sagen, das Ihnen eine angenehme Unterhaltung sein könnte, denn geistreiche Briefe schreibe ich niemals. Daß ich Sie aber recht herzlich, ja schwesterlich werth halte und mich Ihrer nähern Bekanntschaft immer freuen werde, das muß ich Ihnen doch ganz offen sagen, wie auch meinen Dank für die Freude, welche mir Ihre Harfe so oft gewährte.

Die versprochenen Lieder schicke ich Ihnen durch eine Gelegenheit, die sich mir in einigen Wochen darbieten wird; der Brief würde zu dick werden, auch leide ich heute an so starkem Kopfweh, daß ich nichts vermag. Th. möge mir nicht zürnen, daß ich auch noch keins der versprochenen Blumenbildchen schicke; es fehlte mir bis jetzt noch an Zeit dazu. Th. wird sich auch wohl so gut mit ihren chinesisch-philosophischen*) Vorlesungen unterhalten, daß sie meiner kaum gedenken wird. Doch sollen alle meine Versprechungen hoffentlich bald erfüllt werden. Wollen Sie wol meiner zuweilen vor dem Herrn gedenken? Ich würde Ihnen so innig dankbar dafür sein.

Ach! wir armen Menschen können ja am Ende nichts Besseres für einander thun.

Ich muß Ihnen für heut mein Lebewohl sagen, da der Brief zur Post muß.

Gott segne Sie reichlich, Lieber, und gebe Ihnen der bessern Freuden viele.

Luise M. H.

*) Windischmann, Die Philosophie im Fortgange der Weltgeschichte. I. Band. China.

St. Leonard, 12. August 1832.

Wenn ich Ihren lieben und schönen Brief noch nicht beantwortete, so liegt das gewiß nicht darin, als wenn mir je die Unterhaltung mit Ihnen, werther Freund! gleichgiltig werden könnte. Wie Unrecht würden Sie meinem Herzen thun, wenn Sie demselben dies zutrauten. Glauben Sie mir, daß ich Sie recht innig achte und in wahrhaft schwesterlicher Gesinnung Ihrer gedenke. Ich schrieb Ihnen und Ihrer lieben Mutter nicht, weil mir zu wehe war, um mich einer Unterhaltung, die mir mehr als eine alltägliche ist, hingeben zu können; ich habe überhaupt in dieser Zeit nur thun können, was positive Pflicht oder Convenienz durchaus erheischten. Ach! dazu kann sich ja auch ein ganz zerrissenes Gemüth noch immer bequemen. Wollte ich indeß warten, bis es wieder klar und friedlich in mir geworden, so würden Sie vielleicht noch lange nichts von mir hören, und ich hoffe, daß Sie für mich um so eher beten, wenn Sie wissen, daß ich im Gemüthe recht krank und verwundet bin. Ich gestehe Ihnen meine Schwäche, denn ich weiß, daß in festen und frommen Seelen der Friede nicht so gestört werden kann. — Und was habe ich Ihnen denn nun geschrieben? Vielleicht hätte ich noch länger schweigen sollen, aber ich denke in diesem Punkte wie Pilatus, mit dem ich sonst nicht ganz übereinstimme: „Was ich geschrieben, habe ich geschrieben", und sende das dumme Blatt an Sie ab.

Glauben Sie mir, daß auch ich der lieben Stunden in Ihrem Familienkreise und unsrer gemeinschaftlichen Spaziergänge immer gern gedenken werde. Ach! wie flüchtig sind alle Freuden auf Erden. Ich war so froh in Münster und ahnete nicht, welch' bittere Stunden meiner hier schon warteten. Doch wie Gott will! Er wird mir ertragen helfen, was Er sendet. — Es bieten sich mir jetzt verschiedene Lebenswege dar; Gott zeige mir den rechten; ich vermag noch nicht, ihn zu erkennen. Bis gegen das Ende dieses Monats werde ich noch hier bleiben; wenn mein Uebelbefinden sich aber nicht bessert, so denke ich,

auf 14 Tage hier in der Nähe aufs Land zu gehen; eigentlich mehr, um für meine Seele Ruhe zu gewinnen, als um Körperkräfte zu ſammeln. Gott wird mir in dieſer Zeit vielleicht Seinen Willen, auf deſſen Erfüllung ja doch nur Alles ankommt, deutlicher zu erkennen geben. Denn „in der Einſamkeit redet Gott zum Herzen.“ —

Meine kleinen Geſchenke erhielten Sie noch immer nicht, da Fräulein von Wintgens noch hier und jetzt ſehr unwohl iſt. Ich vergeſſe indeſſen nicht, was ich Ihnen verſprach. Ob Gott mich noch einmal in Ihre Nähe führt, weiß Er allein. In jedem Falle hoffe ich doch, daß wir einander dort ſehen werden,

„Wo laute Fluth des Jubels ſchallt,
Wo Licht dem Licht entſprüht,
Wo Wonn' an Wonne wogt und wallt,
Wo Lieb' an Lieb' erglüht.“

O! Wohl uns dann — dann wird das ganze Erdenleben hinter uns liegen, wie ein ſchwerer, längſt vergeſſener Traum, und wir werden lächeln über Alles, was uns hier ſo herbe Thränen erpreßte. —

Gott ſegne Sie, Lieber! Nicht wahr, Sie beten für mich? Ich glaube, daß Ihre reine, der Außenwelt verſchloſſne Seele recht innig beten kann. Bitten Sie um Frieden für mich; Gott wird's lohnen.

Ich kann Ihnen heut' nicht mehr viel ſagen; überhaupt kann man recht wenig ſagen. Ade, Lieber! Gott mit Ihnen, und Seine Barmherzigkeit mit

Ihrer Freundin

Luiſe H.

Hier ein Blättchen an Ihre verehrte Mutter. Grüßen Sie gütigſt Ihre muſikaliſchen Freunde von mir, beſonders die liebenswürdige Bertha v. Hartmann. So eben war ihre Verwandte, Pauline Mallinkrodt, hier. Pauline iſt ein gar liebes Mädchen. Möchten alle meine ehemaligen Schülerinnen mir ſo viel Freude machen.

Paderborn, 13. April 1833.

Glauben Sie doch nicht, daß ich je aufhören kann, Ihnen, lieber S., und Ihrer guten Mutter innig freund zu bleiben. So reich auch mein Leben an ſchmerzlichem Wechſel in ſeinen äußern Verhältniſſen iſt, ſo ward mir doch von je die Gabe, das Gute zu achten und treu und innig zu lieben, vielleicht zu treu, um je auf Erden glücklich ſein zu können. Gewiß, mein Freund, ich habe kein Talent, glücklich zu ſein; denn ich kann nichts leicht und oberflächlich erfaſſen, kann nicht leicht wechſeln und vergeſſen, was auf dieſer wandelbaren Erde ſein müßte, um an ihrem Glück ſich zu begnügen, oder es nur überhaupt für Glück zu nehmen. Dies nur in Bezug auf eine Aeußerung Ihres mir ſehr lieben Briefes vom Auguſt des vorigen Jahres, den ich ſoeben wieder las, da ich glaube, ich habe Ihnen ſeitdem nur ſehr flüchtig und nur von äußern Dingen geſchrieben. Doch iſt die ſchriftliche Mittheilung eine ſo unvollkommene, und mir bleibt hier ohnehin wenig Muße dazu. Ich hatte noch immer gehofft, meinen Weg über Münſter nehmen zu können und dann bei Ihnen und den lieben Ihrigen der beſſern Freuden manche zu genießen; aber durch faſt beſtändiges, gegen das Ende meines Aufenthalts in Aachen zunehmendes Unwohlſein und durch das Bedürfniß meiner Mutter, mich bald bei ſich zu haben, war ich gezwungen, jeden Umweg und längern Aufenthalt zu vermeiden. Ich mußte ſchon viel der Opfer bringen, ſeit ich lebe; dies freilich iſt natürlich, denn das Leben beſteht aus Opfern und wohl uns, wenn wir es rein wie Abel hinaufſteigen ſehn.

Ich wollte nach dem Wunſch der Meinen auf einer Eilpoſt-Reiſe nur den nächſten Weg gehn, in Wiedenbrück kam ich aber ſo unwohl an, daß mehre Tage dazu gehörten, bevor ich an Weiterreiſen denken konnte. Dort änderte ich nun meinen Reiſeplan und wollte ich den Poſtcurs über Paderborn,

welcher ſchneller geht und mir alſo wieder Zeit eingebracht hätte, wählen, ſetzte mir aber 24 Stunden zum Ausruhn hier feſt, um was ein Brief des H. Weihbiſchofs mich auch erſucht hatte, und — mußte nun wieder dieſe Friſt überſchreiten, indem ich auch hier krank ankam. So ſehr ich auch im Willen entſchloſſen bin, nie gegen Gottes Fügungen zu murren, ſo geſtehe ich doch, daß ſolche anſcheinend kleinen Hinderniſſe mich oft empfindlich verſuchen. Ich bin nun ſeit geſtern wieder hergeſtellt, kann aber erſt übermorgen weiter und werde dann, ſo Gott will, am Donnerstag-Morgen in Berlin ankommen, um dort meine ſeit einiger Zeit ſehr kränkelnde Schweſter zu pflegen und die kleine Haushaltung meiner Mutter zu führen. Daß ich dort in religiöſer Hinſicht ſehr viel entbehre, das weiß ich recht gut aus früherer Erfahrung; doch entbindet mich das nicht von der Pflicht, mich den Meinen zurückzugeben, da ſie meiner bedürfen. Ich hoffe, Ihr Gebet begleitet mich durch mein ferneres Leben. Nehmen Sie noch meinen freundlichen Schweſtergruß. Es gehe Ihnen wohl, recht wohl! Im Himmel werden wir einander wiederſehn, hier aber hoffe ich noch öfters ein freundliches Wort von Ihnen und den lieben Ihren zu hören, und bitte, beten Sie für mich, die ich bin

Ihre Freundin Luiſe H.

Berlin, 8. Juli 1833.

Wenn ich Ihren ſchönen Brief — der mir doch wahrlich mehr iſt als ein ſchöner Brief — vom 17. April noch nicht beantwortete, ſo werden Sie, guter S.! das gewiß nicht als einen Beweis des Vergeſſens nehmen. Ach! es iſt mir wirklich bisher nicht möglich geweſen, mehr als etwas ganz Hergebrachtes, Aeußerliches zu thun. Ich weiß, Sie begreifen mich und verzeihen mir. — Wie danke ich Ihnen für Ihren Brief. Gott lohne Ihre Treue! Ich habe oft gehört, daß die Freundſchaft in trüben Stunden Troſt bieten könnte, bis jetzt aber hatte ich's an mir nicht erfahren, vielleicht weil ich eine ſehr einſame, zu ſehr auf ſich beruhende Natur war, bis der Schmerz mich mürbe gemacht. Vielleicht werde ich noch ſo gut und milde, ſo freundlich nehmend und gebend, wie andre Menſchen ſind. Daß Sie mich für beſſer halten als ich bin, läßt ſich leicht begreifen, es ſoll mir aber zur Demüthigung dienen und zur Erinnrung, mich nach Beſſerung zu beſtreben. — Die Stelle aus der hl. Schrift, welche Sie mir in Ihrem Briefe ſagen, iſt herrlich und erbaut mich immer. Die von Baader iſt auch ſchön. Ja wol, es gibt keinen Troſt auf Erden, als den der Blick nach dort gewährt, und es iſt mir unbegreiflich, daß Menſchen, die ſeiner entbehren, das Leben ertragen. Ohne Religion wäre ich gewiß dem Wahnſinn oder dem Selbſtmorde anheimgefallen, jetzt aber hoffe ich, daß Gottes Erbarmen mich davor bewahrt. — Ihrer lieben Mutter ſchreibe ich nicht, da ich ihr doch nur dasſelbe ſagen könnte, was ich Ihnen ſagte; daß ich ſie innig liebe und ſchätze, weiß ſie. Ein H. von u. zur Mühlen (Geheimer Juſtiz-Rath hier) will Ihrem verehrten Vater empfohlen ſein. Ich lernte ſeine Frau (geb. Schmedding) vor Kurzem kennen, und mußte bei dieſer Familie eſſen. Ich halte ſie für ſehr gute Menſchen und treue, feſte Katholiken, was hier ſelten iſt. In religiöſer Hinſicht ſtehe ich hier natürlich ganz allein; Gott gebe, daß ich dadurch nicht noch lauer werde. Leider wohne ich der

Kirche ſo fern, daß ich ſie wohl nicht täglich beſuchen kann. Mein Beichtvater, der Probſt Fiſcher, iſt ein trefflicher Mann, eifrig und doch ſehr milde, was hier äußerſt nothwendig iſt; ſehen kann ich ihn indeſſen ſelten, da er von Arbeiten faſt erdrückt iſt und mir auch ſehr fern wohnt. Nach Umgang mit Menſchen, die nur eine äußerliche Richtung haben, ſehnte ich mich nie, bin aber jetzt ganz darauf angewieſen und darein verflochten, weil meine Angehörigen ſich ihnen hingeben. Mein Bruder iſt ein ſehr guter, gemüthlicher Menſch, an Glauben und Geſinnung ein Chriſt, läßt ſich aber auf keine beſtimmte Confeſſion ein und geht in keine Kirche; die Kunſt iſt ihm eine Kirche, und ſie, ſowie ſein häusliches Glück beſchwichtigen wol alles höhere Sehnen in ihm, das ihn früher zur Kirche zu ziehn ſchien. Meine Mutter und Schweſter ſind gut und herzlich gegen alle Menſchen; das Religiöſe nehmen ſie mehr von der poetiſchen Seite, wie das Leben überhaupt. In großen Seelenleiden und Verſuchungen, vor denen Gott ſie hüten wolle, würde ein ſolcher Glaube gewiß wankend werden. Daß mir bei aller Liebe der Meinen das rechte Element fehlt, und ich nicht recht heimiſch unter ihnen werden kann, verſteht ſich von ſelbſt; doch Gott hat's ſo gefügt oder wenigſtens zugelaſſen, und ich könnte es nicht ändern, ohne ſie zu kränken. Da meine Mutter und Schweſter ſchon bei meiner Ankunft wieder wohl waren, und ohnehin ſehr enge wohnen, ſetzte mein Bruder es durch, mich bei ſich zu haben. Da ich in ſeinem großen ſchönen Garten eher einen Augenblick Einſamkeit finden kann, als in der Wohnung meiner Mutter, ſo iſt es mir nicht ganz unlieb; ich ſehe indeſſen meine gute alte Mutter faſt täglich und bin Mittwochs den ganzen Tag bei ihr. — Haben Sie, geehrter Freund! die Güte, mich H. Dechant Kellermann verehrend zu empfehlen und um ſein Gebet zu bitten; ebenſo H. Dom-Dechanten Katerkamp. Grüßen Sie die guten Flensbergs, bitte! Gott mit Ihnen!

Ihre Freundin L.

Berlin, 25. October 1833.

Sie haben mir — werther Freund! durch Brief und Buch viel Freude gemacht; ich wollte, daß ich Ihnen das beſſer als in dürren Worten ſagen könnte. Ihre Freundſchaft betrachte ich mit Recht als ein großes Gut, für das meine ganze Seele Gott und Ihnen dankt. Das Buch erfreut mich ſehr; noch konnte ich nur wenig darin leſen, aber genug, um mich daran zu erbauen. Die Lehre von dem größeſten Geheimniß unſers Glaubens iſt ſchön, klar und tief gegeben; möge es mir und allen, die es leſen, nützen! — Die übrigen genannten Bücher habe ich nicht geleſen, die Briefe der hl. Hildegardis ausgenommen, die ich in einer andern Ausgabe vor einigen Jahren las. — Gedichtet habe ich nichts mehr ſeit Jahren, werde es auch wohl nie wieder, da es mir ſo ſehr an Einſamkeit und Muße fehlt; ich kann ſelbſt nur ſehr wenig beten, da mein Zimmer ein beſtändiger Durchgang iſt, was ſich einmal nicht ändern läßt. Wie Gott will! Er hat es ſo gefügt; innerlich bequem wird es mir hier nie werden, und alſo auch nicht wohl und heimathlich; aber am Ende kommt es doch auch darauf nicht an, und Gott hat mir wieder eine ruhige, friedliche Stimmung gegeben, mit der ich geduldig alles hinnehme, wie es kommt; möge Seine Gnade mir dieſe Stimmung erhalten! Natürlich iſt ſie mir keineswegs, da ich von je mit einem glühenden, vielfordernden Herzen begabt war. Eine ſchwere, oft gefährliche Gabe, die nur zum Frieden der Reſignation führen oder in Troſtloſigkeit untergehen kann. Vor dem Letztern hat mich mein Engel bis jetzt bewahrt. Die Wahrheit deſſen, was Sie mir über den Genuß der ſchuldloſen Freuden des Lebens ſagen, kann ich mehr verſtehn, als anwenden. Auch ein mehr zur Freude geſtimmtes Herz, als das meine, hätte die Fähigkeit, ſich an dem Stunden langen Blühen dieſer Blumen zu freuen, verlieren können, wenn es meinen Weg geführt wäre. Es kann mich ſelbſt keine ſchöne Gegend, kein freundlicher Herbſttag mehr freuen; auch der Schmerz verwundet mich nicht mehr leicht; das iſt beſonders ſeit einem

Jahre so, und ob ich es gleich nicht als Gewinn betrachte, so ist es mir doch eben recht. Ich denke mir, daß es auf physische Weise einem alten Soldaten so sein kann, dessen Haut an Wunden und Schwielen gewöhnt ist. Doch ich sage Ihnen immer allerlei, was ich keinem Menschen sagen will; warum das? —

Dieses Blatt bringt Ihnen ein Mann, den ich nicht kenne, von dem ich aber hier Gutes höre. Katholik soll er auch sein. Er ist ein Bekannter (vielleicht Freund) meines alten Freundes, des Criminal-Director Hitzig, den ich wöchentlich einmal sehe. Ich spielte als Kind viel mit seinen Kindern, und es ist mir in dem Hause, wo manches sehr Gute herrscht, wohler als bei den meisten meiner hiesigen Bekannten, die ein ganz äußerliches Leben führen und gar keinen Ernst, keine Tiefe kennen, weil sie kein Gemüth haben. Meine Angehörigen gehören — Gott sei Dank! nicht alle zu dieser Klasse. Sie erweisen mir täglich Liebe, Geduld, Treue und geben mir innerlich, was sie können; äußerlich fehlt es mir durch ihre Güte an nichts. Mein Bruder ist ein guter, wahrer, kräftiger Mensch, eben das auch als Künstler. Sie hätten ihn lieb, wenn sie ihn kennten, lieber S.! Bitte, haben Sie ihn auch schon auf mein Wort ein Bischen lieb, ohne ihn zu kennen, er verdient's. Es ist Schade, daß Sie nicht hier sind mit den lieben Ihrigen, die ich so herzlich grüße, ich würde Sie alle Tage in dem schönen Garten vor unserm Fenster spazieren führen. Er ist wohl 6mal so groß, wie der von Flensberg's und hat wundervolle alte Bäume. Die gute Nachricht in Rücksicht auf Ihren Freund hat mich nur erfreuen können. Solche Sachen sind übrigens leicht voraus zu sagen, wenn man die Wege des göttlichen Erbarmens kennt durch eigne und fremde Führung; Sie brauchen mich den Sibyllen darum noch nicht beizuzählen.

Das Tageslicht geht mir aus, lieber S. Leben Sie wohl und schreiben Sie recht bald wieder

Ihrer
Freundin Luise H.

Berlin, 31. August 1835.

Ihr Brief, mein werther und in Gott geliebter Freund, hat mich sehr bewegt und erfreut. Ich danke Ihnen von Herzen für alles Gute, das Sie mir sagen, und ganz besonders für Ihr Gebet, für die Fortdauer Ihrer Freundschaft, die mir ein großes Gut ist. Recht oft unterhalte ich mich im Geiste mit Ihnen und den Lieben, die zu Ihnen gehören, und denke dann der schönen Spaziergänge, die wir gemeinschaftlich machten, und der Lieder, die Sie mich vorlesen ließen. Die schönen Tage kommen mir wol schwerlich wieder. Schreiben Sie mir doch bald wieder.

Ich kann Ihnen, Lieber, nicht sagen, wie lieb es mir ist, daß Sie für mich beten. Gott lohne es Ihnen! — Das Leben der heil. Angela von Foligno habe ich noch nicht bekommen können; ich bin begierig darauf.

Ich danke Ihnen, daß Sie mich mit H. Junkmann's Gedichten bekannt gemacht haben. Es ist eine glühende Fülle von Poesie in diesem Gemüthe, und dabei muß es ihm schwer werden, diese Gabe zu ertragen, da er sie nicht aussprechen kann, wie es ihm Bedürfniß wäre. Sein scheues Wesen hat etwas sehr Rührendes für mich. Solchen Gemüthern, die nach Innen überreich, nach Außen kalt und arm sind, ist nicht wohl im Leben. Nur ein kindliches völliges Anschließen an Gott kann sie retten, und ein Hilfsmittel dazu ist das Kloster, aber nicht das, wie unsre Zeit es noch hie und da bietet, obgleich wol auch in diesem noch viel Gutes übrig geblieben ist.

Ich möchte Ihnen heut noch Vieles sagen, aber ich bin jetzt beständig mit der Pflege meiner alten schwachen Mutter beschäftigt, während meine Geschwister schon seit 3 Monaten auf einer großen Reise sind, von der sie in etwa 14 Tagen nun wol zurückkommen. Sie haben zuletzt in Boulogne die Seebäder gebraucht.

Gräfin Stolberg wird nun auch wol bald zu Ihnen zurückkehren; ich hörte, seitdem sie in Belgien ist, nichts von ihr.

Daß H. Junkmann hier ſo ſpäte ſaure Früchte für ſein Burſchenleben geerntet hat, wird auch Ihnen leid thun; er ſelbſt meint jedoch, daß ihm dieſe Zeit eine Erfahrung geweſen, von ihm auch lange vorausgeſehen ſei.

Doch ich muß enden, da meine Mutter meiner bedarf. — Es gehe Ihnen wohl!

Von Herzen Ihre

Freundin Luiſe.

Berlin, 11. November 1835.

Ihr Brief vom 27. Sept., mein werther und lieber Freund! kam erſt vor kurzem in meine Hände. Ich danke Ihnen recht herzlich für alles Gute, das Sie mir ſagen, da ich weiß, daß Sie nie etwas anderes ſagen als meinen; ich geſtehe Ihnen aber auch, daß ich nur mit großer Beſchämung Ihren lieben Brief durchleſen kann. Ach! wäre ich nur halb ſo gut, wie Sie mich glauben. Beten Sie, ich bitte Sie dringend, für meine arme, ſehr ſchwache und oft beunruhigte Seele. Ich danke Ihnen für die ſchönen Bücher, die Sie mir wieder ſchicken wollen; könnte ich Ihnen einmal auch etwas geben, lieber S.! Von Alfred Stolberg's Betrachtungen*) kenne und beſitze ich einige; ich freue mich ungemein auf Ihre Gabe; aber iſt es nicht Unrecht, daß ich immer von Ihnen annehme und Ihnen doch gar nichts gebe?!

Ueber Ihren Freund Junkmann kann ich Ihnen leider nicht viel Tröſtliches ſagen. Frau von Kamptz konnte ich bis jetzt noch immer nicht ſprechen (hoffe auch leider wenig von dieſer Fürbitte), doch werde ich in dieſen Tagen wieder den Verſuch machen, ſie zu ſprechen. Ich habe übrigens gleich nach Empfang Ihres Briefes mit einem ſehr wohlgeſinnten Manne, dem Geheimrath von zur Mühlen, der mir ſehr befreundet iſt, geſprochen, und der bei Herrn v. Kamptz ſehr viel vermag;

*) Alfr. Stolberg's Betrachtungen über das apoſtoliſche Glaubensbekenntniß, geſchrieben in einer Retraite bei Regensburg, erſchienen in Münſter in der Aſchendorff'ſchen Buchh. ohne Namen des Autors.

derſelbe hat nun auch mit einem andern Herrn des Miniſteriums über die Sache geredet und mir die untröſtliche Antwort gebracht, daß man fürchten müſſe, es werde wenigſtens nicht ſo bald eine Beſtätigung für H. J. zu hoffen ſein, indem man gegen die jungen Männer, welche im Jahre 1830 zur Burſchenſchaft gehörten, mit beſonderer Strenge verfahre, weil damals beſonders viel demagogiſches Element in ihren Verſammlungen geherrſcht haben ſoll. Zur Mühlen meinte, die Fürbitte eines Frauenzimmers werde in dieſer Angelegenheit ſehr wenig beachtet werden, dennoch will ich natürlich ſehr gern mit der Miniſterin, die mir wohlwill, über H. J. ſprechen. Leid wäre es mir für unſern Freund, wenn ſeine Anſtellung verweigert würde. Völlig überzeugt bin ich mit Ihnen, daß er gewiß nicht unredlich ſein, nicht nachtheilig wirken würde. Möchte ſich etwas für ihn thun laſſen!

Mich hat Gott ſchwer, ſehr ſchwer geprüft durch den Tod meiner guten alten Mutter, deren Pflege mir ein wahres Lebensglück geworden war. Ich bitte Sie und Ihre liebe Mutter und Th., für ihre Seele zu beten. Einzelne Wahrheiten unſerer h. Kirche nahm ſie an, wie ſie ihr einleuchteten, dazu gehörte auch der Glaube, daß man für die Todten beten müſſe. Ich bitte Sie, werther Freund, dies auch noch zu dem Vielen, das Sie mir geſchenkt, hinzuzufügen, und Gott wird's Ihnen lohnen. Ich ſchicke Ihnen die zwei letzten Lieder von ihr, damit Sie ihre liebe Seele etwas kennen lernen. Eins iſt für Sie, eins für Ihre Mutter, die ich herzlich grüße, wie all' die lieben Ihrigen. Seit dem Tode meiner Mutter iſt mir noch immer nicht wohl geweſen, und ich kann Ihnen heut nur mit Mühe dies unleſerliche Blatt ſchreiben. Ich bin recht tief betrübt, obgleich ich Gott für Vieles, das Er meiner Mutter gegeben, zu danken habe und von Seinem Erbarmen hoffe, daß ich ſie einſt bei Ihm wiederfinde. Beten Sie auch für mich; ich bedarf des Gebetes guter Seelen gar zu ſehr.

Ihre Freundin Luiſe H.

✝

Johanne Albertine Luiſe Henſel geb. Troſt, geb. 26. Auguſt 1764, geſt. 4. October 1835,
Mutter von 8 Kindern, wovon ihr 5 vorangegangen.

Bald muß ich nun vor Dir erſcheinen,
O Herr, mein Gott, erbarme Dich!
Laß Gnade mich vor Dir erweinen,
Mein Jeſus büßte ja für mich.

Er that genug für meine Sünden,
O treuer Vater! ſieh auf Ihn
Und hilf mir treulich überwinden
Und laß mich froh und ſelig ziehn.

Hilf, Herr, o hilf mir überwinden!
Gott, geh nicht mit mir ins Gericht.
Laß, Herr, mich Gnade vor dir finden,
Erbarmender, verwirf mich nicht!

Von meiner lieben Mutter wenige Tage vor ihrem Tode geſchrieben. —
Ich bitte ſo herzlich um Gebet für ihre Seele!

L. H.

Berlin, 8. März 1836.

Mein theurer Freund!

Vor einigen Stunden erhielt ich Ihren lieben Brief vom 4., und ich eile, Sie durch einige Zeilen zu beruhigen über die Ankunft jenes Packetes und die Besorgung Ihres Auftrags, zugleich mich aber auch zu rechtfertigen über mein langes Schweigen, meinen verspäteten Dank für so viele schöne und liebe Gaben, die mich tief gerührt und erbaut haben. Wie undankbar muß ich Ihnen erscheinen, daß ich Ihnen noch kein Wort der Dankbarkeit sagte, die ich doch so tief empfinde! Gott hat auch Ihnen, lieber S., zu vergelten für mich; Er ist einmal mein Zahlmeister für Alles, was ich schuldig bin. Ich kann es nicht aussprechen, wie lieb mir Ihr lieber Brief, wie erbaulich und lieb mir auch die Bücher sind. Haben Sie den herzlichsten Dank! Jener Auftrag an den Minister ist sogleich besorgt, d. h. durch den sehr zuverlässigen Diener meines Bruders (ein ehrlicher Westfale) an den Portier des Ministers abgegeben, wie jede Bestellung, die an ihn kommt. Der alte kränkliche Minister nimmt jetzt selten Jemand an; sonst war mein Bruder bereit, Ihren Brief abzugeben. Uebrigens ist es sein gewöhnlicher Fehler, selbst die nöthigsten Dinge aufzuschieben, wir brauchen darum die Hoffnung eines guten Erfolges noch nicht aufzugeben. Daß ich Ihnen, lieber S., aber noch nicht antwortete, hat seinen Grund in einer äußerst traurigen Begebenheit, in der ich mitverstrickt und wodurch ich einige Wochen von Berlin entfernt war. Als ich nämlich Ihre Sendung erhielt, war ich in Begriff, nach Dresden zu reisen, und fand leider hier keinen Augenblick Ruhe mehr, um Ihnen schreiben zu können, glaubte aber dort bald so viel Zeit zu gewinnen. Ich war nämlich von mehreren Freunden unsers Hauses mit Bitten bestürmt, die gemüthskranke Oberhofmeisterin der jüngern Prinzeß

Wilhelm nach Dresden zu begleiten, wo ſie nach der Beſtimmung ihrer Verwandten und mit Gutheißen ihrer Aerzte eine Kur brauchen ſollte. Hier war leider ihr Krankheitszuſtand von den Aerzten (deren einer zu den berühmteſten des Landes gehört) ganz verkannt und ſie als Wahnſinnige behandelt, ihre Lebenskraft aber durch die unſinnigſten Gewaltmittel erſchöpft worden. Dort bekam ſie bald den völligen Gebrauch ihrer Vernunft und jede ſchöne Gabe ihrer Natur wieder; aber ſie ſtarb nach 8 Tagen am Nervenfieber, das man hier durch Aderläſſe und Sturzbäder unterdrückt und natürlich gefährlicher gemacht hatte. Ich litt erſtaunlich bei dieſer ſchmerzlichen Wendung meines Auftrages; doch fehlte es auch nicht an Manchem, was die Sache verſöhnend machte. Meine arme, ſo ſehr mißhandelte Frau v. Clauſewitz ſtarb ſchmerzvoll, aber in Liebe und Frieden, ſo religiös, wie es ihre leider ſehr weltliche Richtung zuließ. Am Tage nach ihrer Beiſetzung reiſte ich ab und kam hier an Leib und Seele krank und verſtimmt an, mußte nun aber, ſobald es mir möglich war, den Prinzeſſinnen über ihre Freundin Auskunft geben, und ſelbſt jetzt noch komme ich zu keiner Ruhe über dieſe traurige Geſchichte, für die ſich ganz Berlin intereſſirt. Bei der Pflege meiner armen Kranken öffneten ſich auch alle Wunden wieder, die der Tod meiner lieben herrlichen Mutter mir geſchlagen. Ich danke Ihnen für Alles, was Sie mir Gutes und Theilnehmendes über ſie ſagen, und beſonders, daß Sie für ihre liebe Seele beteten. Ich fühle es in tiefſter Seele, daß mich nun nichts mehr auf Erden ſo recht freuen kann, und das Leben wird mir immer mehr eine Bürde, deren Schwere mich ganz muthlos machen würde, wenn ich nicht ihren hohen Werth erkennte.

9. März 1836.

Soeben komme ich von meinem Freunde, dem Major von Radowitz, den ich mit Ihrer Abhandlung über den Spinoza beschäftigt fand, die ihm sehr gefällt. Er läßt Sie grüßen und Ihnen sagen, daß er sich Ihrer Arbeit freue, daß er aber wünschte, Sie hätten Ihren Standpunkt noch entschiedener auf dem Gebiet der katholischen Theologie gewählt und zu dem Behuf die Werke der neuern Jesuiten mehr berücksichtigt. Verzeihen Sie, daß ich Ihnen das so unumwunden sage, wie R. es mir auftrug. Unter Männern muß der Disput nicht gefürchtet werden, ihre Natur neigt zum Kriege. — In Rücksicht auf die politisch Angeklagten soll ich Ihnen sagen, daß unsere Justiz langsam zu gehen pflege, und daß das Schicksal Vieler gewiß noch Jahre lang unentschieden bleiben könne. Etwa 200 sollen noch im Arrest sein, Manche sind zu kürzerer oder längerer Gefängnißstrafe verurtheilt, Viele freigesprochen, mehr aus Mangel an Beweisen für ihre Schuld als aus Glauben an ihre Schuldlosigkeit. R. meint, daß man nicht zu strenge in dieser Sache sei, indem die Verschuldung Vieler sehr groß, ganz frei von Schuld aber Keiner der Angeklagten leicht sei.

Freilich gehen die innern Entschuldigungsgründe mehr den ewigen Richter an, als den menschlichen, der nur über die äußern Erscheinungen zu richten und König und Volk gegen Frevel und Unfug zu schützen hat. Sehr Viele unserer jungen Schwärmer finden gewiß ihre Entschuldigung in den Täuschungen unserer Zeit, von denen wol ein Gemüth, das noch wenig in sich und an Andern erfahren, leicht ergriffen wird.

Einen bestimmten Lebensplan habe ich noch nicht, da ich mir ungern erlaube, über meine Wege selbst zu bestimmen. Wenn Gott etwas von mir will, so wird Er es mir ja hoffentlich zeigen.

Ich bin in herzlicher Achtung und Freundschaft für immer

Ihre

Luise H.

Berlin, 24. Februar 1837.

Es iſt ſpät und ich bin müde, lieber S., aber in jedem Fall muß ich Ihnen noch einige Worte ſagen, bevor ich H. J. die ihn betreffenden Nachrichten ſende, mit denen es die größte Eile hat. Sie werden ihm bei ſeiner Eingabe zu rathen wiſſen, und gewiß darf er ſich auch auf Ihr Zeugniß berufen. Zurmühlen hofft, daß die Sache noch ein gutes Ende nehmen könne und will dazu das Seine beitragen.

Was Sie ſagen über Schreiben und Nichtſchreiben iſt ſehr wahr. Ich hoffe, Sie beten für mich, die hier „an Babylons Flüſſen weint und ihr Saitenſpiel an die Weiden hängt.“ Hier kann mir nicht wohl werden trotz der Liebe der Meinen, und doch kann ich nicht fort. Gott walte es! Ueber Ihr Büchlein*) habe ich nichts Tadelndes gehört, noch geleſen; einige meiner Freunde, dazu H. v. Radowitz, der jetzt in Frankfurt a. M. iſt, ſind ganz entzückt davon. Der Kronprinz ſoll es mit Intereſſe geleſen haben, wie viele ernſtere und beſſere Menſchen unter den Proteſtanten. Den Seichten und Kalten (daher den Meiſten) wird es natürlich nicht gefallen; aber Sie ſchreiben auch nicht für die.

Beten Sie für uns Alle — nur ſo mit einem guten Gedanken täglich; wir armen Berliner haben deſſen nöthiger, als irgend wer. Hier iſt recht das Reich der Welt, und die Kirche als Gegenmittel leuchtet hier zu ſchwach, um ſo leicht erkannt zu werden. Grüße Sie Gott!

In Ihm für immer

Ihre

Freundin Luiſe.

*) Lehre des Spinoza.

Schloß Haag, 28. October 1838.

Es mag Sie, werther Freund! schon gewundert haben, daß ich mein Versprechen, Ihnen zu schreiben, so lange unerfüllt ließ. Doch war ich den ganzen Sommer über zu sehr in äußerer und innerer Unruhe, als daß ich Ihnen behaglich und ausführlich hätte schreiben können. Ich hielt mich bald hier, bald da bei Freunden auf, sollte unter verschiedenen Einladungen und Vorschlägen zu einem nützlichen Beruf (nach dem ich seit 3 Jahren verlange) wählen, und — ich gestehe es Ihnen — mein Gemüth war von Trauer und Lebensmüdigkeit so umwölkt und gedrückt, daß ich mir bei dieser schweren Wahl nicht zu helfen wußte, daß ich auch keinem meiner Freunde mehr, als durch äußere Verhältnisse bedingt ward, schreiben mochte. Doch ich sehe, daß ich Unrecht habe, und ich will Ihnen jetzt Rechenschaft von meinem Thun und Lassen geben, um so mehr, da Sie mir beten helfen müssen für eine höchst unglückliche Seele, der ich mich wenigstens für diesen Winter gewidmet habe.

Ueber meinen Aufenthalt bei Freunden am Rhein, wo ich hie und da einige Tage ausruhte, lassen Sie mich schweigen. Ueberall herrschte Trauer über die unglücklichen Zeitverhältnisse, auch wol Bitterkeit über Verfolgung und Druck der Kirche, und selbst bei den liebsten und liebenswürdigsten Menschen konnte es einem nicht wohl werden, da man im eigenen Herzen Trauer und Mißbilligung trägt. Die Stimmung in den preuß. Rheinlanden ist wirklich fürchterlich, und wenn die Regierung in unseliger Verblendung fortfährt, von Allem, was sie thun sollte, das Gegentheil zu thun, so kann man nur das Schlimmste erwarten. Ich fürchte für den 20.—23. November, da jene Tage schmerzliche und empörende Erinnerungen aufregen werden. Doch ich wollte die unselige Politik mit keinem Worte berühren, um so mehr, da mir hier seit mehreren Wochen keine Zeitungen zu Gesicht gekommen sind, was mir ordentlich wohlthut. Ich habe hier eine andere Aufgabe.

Auf dem schönen Stift Neuburg am Saum des Odenwaldes war ich 4 Wochen bei lieben Freunden; dort, wie überall, dachte ich Ihrer, lieber S., und grüßte Sie von den schönen alten Bergschlössern aus der Ferne. Ueberall war es recht schön, ich aber traurig. —

Von den Vorschlägen, welche mir gemacht wurden, habe ich einen gewählt, der mich auf ein ganz einsames Schloß an der Amber geführt hat. Ich ward mehrmals dringend gebeten, die Pflege, Obsorge, Leitung einer Geistes- und Leibeskranken, Gräfin Montgelas (Tochter des jüngst verstorbenen Ministers) zu übernehmen, die ihres elenden Zustandes wegen in dieser tiefen Einsamkeit wohnt. Alles, was ich über sie hörte, erfüllte mich mit Mitleid, das sich durch ihre nähere Bekanntschaft unendlich gesteigert hat. Beten Sie für mein unglückliches 27jähriges Pflegekind; Gott wird's lohnen. Beten Sie auch für mich, daß Gott mir Weisheit und Liebe gebe, Ihm diese zerstörte Seele wieder zu gewinnen; meine Aufgabe ist nicht leicht. Der Zustand meiner Kranken ist fürchterlich; doch ist für mich keine persönliche Gefahr dabei, da sie nicht wüthet oder, wenn dgl. geschieht, doch nur gegen sich selbst. Das arme Kind büßt die Sünden seiner Eltern, denen Gott Barmherzigkeit ertheilt haben möge! —

Ich freue mich schon an dem Gedanken, bald von Ihnen einen Brief zu erhalten, möge mich diese Hoffnung nicht trügen! Ich sende diesen Brief an meinen Neffen; er wohnt nicht gar weit von Münster, und von Hagen aus hat der Brief wol keine so arge Controle zu fürchten, als von Bayern. Wenn es mir auch nicht einfällt, gefährliche Mittheilungen zu machen, und wenn ich es auch für eine große Sünde halten würde, den Staat zu verrathen, so ist es doch ein äußerst unangenehmes Gefühl, seinen Freunden kein vertrautes Wort mehr schreiben zu können. —

Ihrer lieben verehrten Mutter und dem guten Th. müssen Sie hübsch viel Liebes von mir sagen; wüßten die guten, lieben Seelen, wie oft ich ihrer gedenke!

Wenn der Zuſtand meiner armen Kranken den Abend über erträglich bleibt, ſo will ich auch unſrer Freundin Lombard ſchreiben und Sie bitten, ihr den Brief zu bringen, da ich weiß, daß Ihr Beſuch der lieben Frau Freude macht. — Ich war einen Tag in München, habe den größten Theil desſelben bei meiner Couſine und der unglücklichen Montgelas'ſchen Familie zugebracht, und nur Abends in Eil Görres kennen gelernt und Phillips wieder geſehen. In einigen Wochen muß ich mit meiner Kranken wieder hin, werde auch dann natürlich wenig Zeit haben. Baader habe ich nicht kennen gelernt, wollen Sie mir aber Ihre Beſtellung an ihn nochmals ſagen (denn ich muß geſtehn, daß ſie meinem Gänſekopf entfallen iſt), ſo will ich ſeine Bekanntſchaft dann ſuchen und Ihre Beſtellung machen. — Wenn ich irgend einer Sache oder Perſon mich gewidmet habe, ſo kann ich nur ſie im Auge haben, nur für ſie leben; ich ſehe daraus, daß ich ſehr einſeitig bin, aber ich kann nichts daran ändern. Beten Sie, lieber S., daß Gott meine unglückliche ſeit 15 Jahren kranke Hortenſe geneſen oder ſelig ſterben laſſe; mir zerreißt ihr Zuſtand das Herz. — Leben Sie wohl, theurer Freund! von ganzem treuen Herzen

Ihre Freundin Luiſe H.

Cöln, 21. September 1842.

Sie hatten verlangt, als ich Sie zum letzten Male sah, daß ich Ihnen bald einmal wieder schreiben sollte. Freilich kann ich Ihnen noch nichts Bestimmtes über meinen fernern Lebensweg sagen, dessen Wahl auch nicht in meiner Hand liegt; aber ich will meinem Neffen und ehemaligen Pflegesohn, der nach Münster geht, gern die Freude Ihrer Bekanntschaft verschaffen. Derselbe hat auch den Wunsch, mit Ihnen Rath zu nehmen über etwaige literarische Arbeiten, da ihm von seinem Dienst ziemlich viel Zeit übrig bleibt, und er diese zu meiner Freude auch gern nützlich anwendet. Er hat sich besonders mit Glück in der Uebersetzung einiger Kirchenhymnen versucht, und er ist nicht ohne Talent. Vielleicht können Sie ihm einen guten Rath geben, und können Sie es, so werden Sie es auch gewiß gern thun, das weiß ich.

Dieser Sommer hat mir meinen alten treuen Freund C. Brentano geraubt. Er hat viel gelitten und ist fromm gestorben. Gott gebe ihm die ewige Ruhe!

Meinem Herzen hat dieser Verlust sehr weh gethan.

Gott segne Sie!

Ihre
Freundin Luise H.

Cöln, 3. März 1845.

Es ist wol Zeit, daß ich Ihnen, theurer Freund, endlich Dank und Antwort auf einen Brief vom vorigen Sommer gebe, der mir viel Freude machte und auf den Ihnen meine Seele sogleich antwortete. Ich lebe aber jetzt nur in einer geräuschvollen Kinderstube, habe Abends um 8 Uhr, wenn ich meine Kleinen zu Bett gelegt, noch für den Haushalt zu sorgen und bin dann gegen 10 Uhr nicht im Stande, mehr als ein flüchtiges und leider immer sehr mattes Abendgebet zu leisten. Die Kinder erhalten allen Unterricht von mir allein; 3 sind meine eigentlichen Pflegekinder; während des Tages ist noch ein Bäschen meiner Kinder hier, um mit ihnen zu lernen. Ich will Ihnen die Namen geben, damit Sie die armen lieben Dinger dem Herrn zu nennen wissen. Lieschen 8 Jahre alt, Joseph ohngefähr 7, Franz 5 und das Bäschen Philomena etwas über 8. Erbitten Sie mir Weisheit und wahre Liebe, Geduld und Freudigkeit zu meinem Tagewerk; Gott wird's Ihnen lohnen.

Den 6. März. — Vor 3 Tagen mußte ich hier abbrechen, und heut freue ich mich, ein freies Halbstündchen zu finden, um mich mit Ihnen wieder zu unterhalten, während ich meinen Kindern ein Spiel eingeleitet habe. Ich war auf die eigene Bitte meiner Schwester mit ihr in Trier zur Heiligthumsfahrt, wo wir unbeschreiblich viel Freude hatten. Wären Sie doch auch dort gewesen! Es ist nicht auszusprechen, welche Anziehungskraft dem Gewande des Herrn innewohnt. Wären alle die Spötter und Lügner, die darüber lästern, dort gewesen, sie müßten schweigen. Auch die unbeschreibliche Ruhe und Ordnung, welche in der ungeheuer überfüllten Stadt herrschten, waren ebenso erbaulich als unbegreiflich und wunderbar. Uebrigens glaube ich, daß Ronge, Czersky und ihr Anhang kein Verlust für die Kirche sind, wie sehr ihr Abfall

auch für sie selbst zu bedauern ist. Hurter und andere seit Kurzem gewonnene Convertiten wägen solche wol zehnmal auf, und es kommt mir vor, als wenn sich aller Schmutz, der noch am Boden der Kirche klebte, der nie eigentlich katholisch war und nie wirklich zu ihr gehörte, sich an diese Renegaten hinge und mit ihnen davon flöge. Wenn man diese sogenannten Glaubensartikel und all das Gemisch von sich selbst widersprechendem Unsinn liest, so weiß man nicht, ob man lachen oder weinen soll. Möchten die Bethörten noch den Abgrund erkennen und zurückkehren, ehe es zu spät für sie ist! —

Ihre Luise.

Cöln, 24. November 1845.

Sie können es wol nicht ahnen, welche Freude mir Ihr Brief vom 10. August und das schöne Geschenk, das ihn begleitete (Ihre Sonette) *) gemacht haben, und wie dankbar ich Ihnen, theurer Freund! dafür bin. Ich habe mit innigster Beistimmung Alles gelesen, und es freut mich, daß der Borromäus-Verein Ihr Buch mit auf die Liste der Bücher gesetzt hat, die er zuerst verbreiten will. Das Exemplar für unsern guten H. T. konnte ich demselben leider bis jetzt noch nicht zustellen, da er längst fort war; ich schicke aber in diesen Tagen dies auch ihm gewiß sehr liebe und erwünschte Geschenk an ihn ab. Ich hätte Ihnen längst gern meinen Dank gesagt; aber die lange Krankheit meines Kindermädchens und dabei die unabweisbaren Arbeiten im Haushalt neben dem Unterricht meiner Zöglinge nahmen mich so sehr in Anspruch, daß ich unmöglich zum Schreiben kommen konnte. Durch unsere gute Frau Lombard erfuhr ich wieder von Ihnen und den

*) Welt und Glauben.

lieben Ihrigen, was mir soviel Freude machte; die Hoffnung aber, unsre gemeinsame Freundin noch einmal bei ihrer Durchreise zu sehn, trog mich leider. Sagen Sie ihr doch meinen herzlichsten Gruß, und daß ich hoffe, sie werde mich im nächsten Jahre dafür entschädigen. Ich habe sie sehr lieb und bin ihr für manchen Freundschafts-Dienst dankbar.

30. November. — Ich ward vor einigen Tagen unterbrochen, und kann Ihnen dafür nun sagen, daß ich vorgestern Ihr schönes Buch an H. T. abgesandt und einige Zeilen mit der Bitte um Verzeihung der Verzögerung beigelegt habe; er wird Ihnen vielleicht schon geschrieben haben. Er soll in Sarrn viel Gutes wirken, und man hat ihn schon recht lieb gewonnen, wie ich höre. Christtag will er seine Kinder zur ersten heil. Communion führen, wozu sie früher bei der großen Vernachlässigung nicht kommen konnten. Wir hätten H. T. gern hier behalten; aber er ist dort wol nöthiger.

Was Sie mir, lieber S., über mein gegenwärtiges Tagewerk Lobendes sagen, verdiene ich nicht. Ich habe nicht aus Demuth meine Verhältnisse selbst gewählt, sondern sie sind mir sozusagen durch die Fügung Gottes aufgedrungen worden, und die armen Waislein sind mir lieb geworden und werden es immer mehr. Beten Sie für sie und mich, daß wir auf Erden unsre Pflicht thun und einst selig werden. Alle 3 haben ihre schlimmen wie ihre guten Anlagen; möge Gott mir helfen, diese zu pflegen und jene zu besiegen! Ich bedarf sehr Ihrer Fürbitte in jeder Hinsicht; mein jetziges Tagewerk ist ein sehr mühsames durch die Nebenumstände; die Erziehung der Kinder ist freilich die wichtigste, aber nicht die mühsamste Seite meines jetzigen Berufes. — Daß Diepenbrock's Blumenstrauß von Neuem aufgelegt wird oder ist, erfuhr ich nur durch Sie.

8. Januar 1846. — Jetzt wünsche ich Ihnen vor allem von Herzen ein glückseliges neues Jahr und bitte, diese meine Wünsche und Grüße auch den lieben Ihrigen zu sagen. Möge Gott dies Jahr an uns Allen segnen, daß es uns näher zu

ihm führe und uns feſter an ihn binde! Der Schluß des vorigen Jahres hat unſern Familienkreis um 2 Perſonen verkleinert. Eine alte Tante iſt nach langen geduldig ertragenen Leiden geſtorben, und eine Couſine, die 4 Jahre jünger als ich, ein Bild der Geſundheit und Lebensfreude war, iſt plötzlich bei der Heimkehr von einem Spaziergange zwiſchen ihren beiden Töchtern auf der Treppe ihres Hauſes umgefallen und geſtorben. Laſſen Sie die arme, ſo plötzlich abgerufene Seele Ihrer Fürbitte empfohlen ſein.

Nun, lieber S., nehmen Sie denn wieder in gewohnter Nachſicht dieſe dumme Brief-Moſaik hin, denn ich ſehe, daß ich es doch zu keinem geſcheidten Briefe bringen würde, wenn ich das Blatt auch noch Jahr und Tag liegen ließe. Kinder und Haushalt theilen ſich ſo in meine Zeit, daß mir zum Vergnügen (wozu ich das Schreiben an Sie von Herzen rechne) keine Zeit bleibt, und pflichttreu will und muß ich doch vor Allem ſein. —

Ihre Freundin Luiſe H.

Diepenbrock's Hirtenbrief wird auch Ihnen Freude gemacht haben. Der hat eine ſchwere Aufgabe. Gott helfe ihm ſie tragen. Bis jetzt iſt ihm der Muth noch nicht ausgegangen, wie es ſcheint.

Marienbad, 5. Juni 1851.

Werther Freund!

Vor 6 Wochen reichten Sie mir noch so freundlich die Hand zum Lebewohl im Augenblicke, da ich in den Wagen steigen mußte, und daß Sie und Ihre liebe treffliche Mutter, die ich so hochachte, und der ich so viel Freundlichkeit zu danken habe, mir diesen Trost noch mit auf meine Wanderung gaben, dafür konnte ich Ihnen noch nicht einmal meinen Dank sagen. Jetzt nehmen Sie diesen für alles Liebe und Gute, was ich von Ihnen und den Ihrigen empfing, und sagen Sie den Lieben meine herzlichsten Grüße. Ich denke Ihrer aller soviel. Wie gern wäre ich noch in dem mir so theuren Kreise geblieben! Gott segne ihn! — Und wenn's Sein heil. Wille ist, führe Er mich noch einmal in denselben zurück! —

Jetzt will ich Ihnen aber eine ganz gewissenhafte, wenn auch trockene Aufzählung meiner Erlebnisse geben; möge ich Ihre Geduld dabei nicht ermüden.

In Wiedenbrück habe ich in Eil noch Kirchengewänder geschnitten und eingerichtet (wozu Th. noch einen so dankenswerthen Beitrag gegeben); zugleich war ich so erkältet, daß ich vor Samstag nicht fortkonnte, und meinen Bruder Freitags vergebens zur Eisenbahn laufen lassen mußte. Dort empfing er mich dennoch andern Tages sehr liebevoll. Ich blieb 11 Tage in Berlin, weil meine Kranke zu unwohl und das Wetter zu rauh war. Natürlich mußte ich manche Verwandte und Jugendfreunde sehn, und so kam ich zu keiner Besinnung, da auch meine Pflegbefohlene viel Ansprüche an mich machte. Seit dem 9. Mai sind wir nun hier in dem schönen Thal, wo wir im Seitenflügel eines sehr bevölkerten Gasthofs dennoch sehr still wohnen. Die Gegend ist trotz der Tannenwälder, die rings die Höhen krönen, sehr freundlich. Die böhmischen Landleute in ihrer uralten, zum Theil recht schönen Tracht haben etwas Biederes, wenn auch nebenbei manches Rohe. Die Geistlichkeit besteht hier nur aus Norbertinern, die von

dem großen Kloſter zu Tepl im weiten Bereich des Kloſters als Pfarrer und Pfarrergehilfen angeſtellt werden. Unſer Herr Pfarrer hier iſt ein ſehr ausgezeichneter, fein gebildeter Mann, obwohl Bauernſohn, er kommt öfters. Ihnen würde er ganz beſonders gefallen, denn — er iſt ein wenig Güntherianer, was ich gerade nicht von ihm verlangt haben würde (verzeihen Sie); er iſt aber doch ein prächtiger, ſehr geſcheidter Menſch und Prieſter. Zu meiner Freude hat ſich nun auch ſeit einigen Tagen Pater Deharbe (ein Jeſuit) hier eingefunden, derſelbe, der den trefflichen Katechismus in 3 Reihenfolgen geſchrieben hat. Ich habe ihn erſt einmal geſprochen. Da ich auch den Brunnen trinke, verliere ich viel Zeit für beſſere Dinge und bin oft ſo angegriffen, daß ich zu gar nichts Geiſtigem fähig bin. Ich hätte Ihnen längſt gern geſchrieben, auch über Ihren Ben Nathan, der mich ungeheuer intereſſirt, den ich aber einer kleinen Ketzerei ſchuldig halte. (Seite 40, Mitte der 10. Zeile von unten und durch einige Zeilen.) Wenn wir uns wiederſehn, müſſen Sie mir dieſe Stelle erklären, ſonſt bleibe ich bei meinem Verdacht. Da ich leider wenig Zeit zum Leſen habe, bin ich erſt bis Seite 60 gekommen.

In Hinſicht meiner Pflegbefohlenen habe ich mich überzeugt, daß es ihr mit der Kirche durchaus kein Ernſt iſt; ſie will mit dem Heiligſten nur tändeln, und es fehlt ihr ſo völlig am Willen, ſich ſelbſt auch nur in den leichteſten Dingen zu überwinden, daß es äußerſt gewagt wäre, ſie in die Kirche aufzunehmen, wenn es gleichwol nicht ſchwer fiele, ſie zum Eintritt zu bewegen. Es könnte mit ihr werden, wie mit der von mancher Seite geiſtreich genannten Frau v. Richthofen, welche zweimal katholiſch und dreimal proteſtantiſch geworden iſt, wie ich gehört habe. Möchten doch unſere Geiſtlichen weniger arglos bei der Aufnahme von Convertiten ſein! Es wäre der Kirche manches Aergerniß erſpart. — Da ich nun alſo ſehr wenig Hoffnung habe, dieſer armen Seele von weſentlicher Hilfe zu ſein, denke ich, nach gelöſtem Wort, die Badezeit hier mit ihr durchzumachen, ſie zu verlaſſen, kann aber noch

nicht bestimmen, wohin sich meine Tritte wenden, da dies noch von dem Entschluß meiner Schwester abhängt, ob sie in ihrer Stellung bleibt, die mir sehr gefallen würde, wenn sie sich mit der Kirche, der ich Gott Lob angehöre, vertrüge. Ich hoffe in jedem Fall im Verlauf des Sommers die Entscheidung meiner Schwester zu erlangen. Gott führe uns nach Seiner Weisheit und Liebe! Mir soll Alles recht sein. — Ich habe hier wieder eine dringende Einladung von meiner Base in Glatz und ihrer Tochter, die katholisch werden will, erhalten, und wenn es mir irgend möglich ist, werde ich ihr Folge leisten und auf etwa 8—14 Tage dorthin gehn, bevor ich jener Gegend weiter entrückt werde. Die Mutter selbst spricht eine lebhafte Hinneigung zur Kirche jetzt aus. In Berlin fand ich auch diese Gesinnung in Personen, die meinem Herzen sehr nahe stehn. — Ihre Bücher habe ich von Berlin aus befördert; vielleicht haben Sie schon den Beweis davon. — Wir werden hier noch drei Wochen bleiben.

Wie steht's mit Ihren schönen Marienliedern? Sie haben mir einen sehr guten Eindruck gemacht und sind mir zum Theil überaus lieb geblieben. Diese Lieder haben das Eigene, mir so Liebe, daß sie sich in die Seele hineinmalen, weil sie nicht blos Klang, wie viele (die mehrsten) Lieder sind, sondern auch Bild. Man sieht sie. Vielleicht wären sie nicht das, was sie sind, wenn ihr Sänger durch das äußere Licht zerstreut würde. — Unsre gemeinsamen Freunde bitte ich zu grüßen, den Theodor Rieken*) nicht zu vergessen. Werden wir bei Letzterm noch mal Kaffee trinken? Ich weiß es nicht, würde es aber in so lieber Gesellschaft sehr gern thun.

Die versprochenen wunderlichen Kinder- und Jugendlieder habe ich nicht vergessen, noch aber nicht abschreiben können.

Adieu! — Beten Sie für

Ihre Freundin Luise.

*) Kaffeewirth beim Nobiskrug, ehemals Bedienter im Hause des Grafen Stolberg, demnächst bei dessen Sohne Alfred Stolberg, der in Spanien in der Umgebung des Don Karlos starb, dessen Sache er sich gewidmet hatte.

Langenberg,*) Januar 1851.

In früher Kindheit Tagen
Von frommer Hand gepflegt,
Hat Gnade mich getragen,
Wie Mutterliebe trägt. —

Die Mutter that in Bildern
Mir, süßer Jesus! Dich
Und Deine Liebe schildern
Und lehrte glauben mich.

Sie wies mir, die da kamen
Zu Dir mit ihrem Leid,
Die Stummen, Kranken, Lahmen,
Die Deine Huld befreit. —

Einst saß ich in Gedanken
Im Abenddämmerschein
Und sah die Schaaren wanken
Und dicht sich um Dich reih'n.

Da dacht' ich: wenn Er käme
Und fragte, was ich wollt',
Was ich mir dann wohl nähme
Und was ich bitten sollt'!

O, rief ich, keine Gaben,
Nur Beten, Beten gieb;
Dann werd' ich Alles haben,
Dich selbst und Deine Lieb'.

Denn Beten ist ja Ringen
Mit Deiner Gotteskraft,
Und Beten ist ein Zwingen,
Das Alles uns verschafft.

Die kleinen Hände schlossen
Sich ringend zum Gebet,
Und schwere Thränen flossen
Wie Waizen, dicht gesä't.

*) bei Wiedenbrück.

„O, gieb mir Beten, Beten!
Nichts Andres will ich ja —
Wenn ich zu Dir kann reden,
Dann biſt Du ſelbſt mir nah.“ —

Und meine Sinne ſchwanden
Ob meinem heißen Fleh'n,
Bis mich die Mägdlein fanden,
Mir halfen ſchlafen geh'n.

Du aber haſt in Hulden
Seitdem mich ſtets erhört,
Trotz all' der bittern Schulden,
Die bald mein Herz beſchwert.

O Dank der Abendſtunde,
Die mir ſo viel gewährt!
Und Dank dem frommen Munde,
Der mich ſo früh gelehrt!

Auch Dank dem treuen Engel,
Den Du mir zugeſandt,
Und der trotz meiner Mängel
Sich nie von mir gewandt.

L. H.

Mir ſchmeckt von allen Bäumen
Kein einzig Blättlein mehr;
Ich möchte ruhn und träumen,
Als ob ich nicht mehr wär'!

Müd ſchlepp' ich zu der Höhe
Den ſchweren Leib hinauf,
Und wo ich Halt erſpähe,
Vollend' ich meinen Lauf.

Da web' ich mir die Truhe,
So heimlich, klar und lind',
Darin ich meine Ruhe
Und Auferſtehung ſind'.

* * *

O Menſch, ein wahrer Spiegel
Iſt Dir mein Lebenslauf:
Auch Dir erwachſen Flügel
Und tragen Dich hinauf.

L. H.

Ein altes Lied, das mir oft wieder neu geworden iſt.

O, verzeihe meinen Thränen,
Lind're meinen Schmerz,
Und vergieb das fremde Sehnen,
Gutes Vaterherz! —

Auch von Dir kommt dieſe Stunde
Banger Seelennoth,
Auch von Dir die tiefe Wunde
Liebevoller Gott!

Und Du weißt, was ich gelitten,
Denn Du gabſt es mir;
Und Du weißt, wie ich geſtritten,
Denn ich ſtritt mit Dir.

„Gieb aus deinem Erdenleben
Alle Blumen Mir,
Und Ich will dir beſſ're geben,
Ewige, dafür."

Herr, mein Ringen und mein Streben
Sei nach Deinem Licht! —
Was Du nehmen magſt und geben,
Murren will ich nicht.
Amen.

L. H.

Berlin, Sommer 1817.

Langenberg, 13. Dezember 1851.

Sehr lieber, theurer Freund!

Sie können wohl nicht ahnen, wie ſehr mich Ihre beiden letzten Briefe — der vom Frohnleichnamsabend und der vom 16. November — erfreut und gerührt haben, und wie dankbar ich Ihnen für Ihre treue Freundſchaft bin, die ja hienieden ſo ſelten und ſo koſtbar iſt. Meine Seele hat ſeitdem auch oft in Ihrem lieben trauten Kreiſe geweilt und ſich mit Wehmuth der Stunden erinnert, die mir einſt und noch im letzten Frühjahr dort wurden. Wie gern wäre ich wieder nach Münſter gekommen! Doch habe ich es noch nicht möglich machen können; hören Sie jetzt das Warum; ich muß aber etwas weit ausholen, daher Geduld!

Meine unglückliche Halbprinzeſſin hatte in Marienbad, wo ich 2 Monate mit ihr weilte, ſchon den Gedanken aufgegeben, nach Italien zu gehn, und da ſie zur Rückkehr nach Berlin meiner Begleitung eigentlich gar nicht bedurfte, bat ich ſie ganz freundlich, mir zu geſtatten, den Umweg über Glatz zu nehmen, wo eine Couſine, die ich ſeit meiner Jugend her nicht geſehn, aber immer ſehr geliebt hätte, wohne. Man fand das billig und entließ mich mit vielen Zeichen von Wohlwollen, was mich rührte, weil ich wirklich der Armen, die nur falſche Schmeicheleien bisher gehört, oft ſchonungslos die härteſten Wahrheiten geſagt hatte. Daß ich dies eben aus wahrer Liebe gethan, konnte Mathilde wol ſchwer begreifen, da die eigentliche, die chriſtliche Liebe ihr noch ein ganz fremdes Element war, wie viel ſie auch vom „Katholiſch werden" ſchwätzte und ſchrieb. Ich werde Ihnen aus Marienbad Einiges über den trefflichen Pfarrer dort, einen Norbertiner-Mönch, geſchrieben haben und über ſein Kloſter Tepl, wo ich mit einer Gräfin Kielmannsegge, die auch Convertitin iſt, einmal eingeladen war und wunderſchöne Steine geſucht und herrliche Ausſichten genoſſen habe. Am 9. Juli reiſte ich ab, um über Prag nach

Glatz zu gehn, bald Post, bald Eisenbahn benutzend, wie es eben auf dem Wege gegeben ist. In Prag konnte ich leider nur einen Tag weilen, habe aber viel Herrliches und Interessantes gesehn und gehört. Die Kirche auf dem Hradschin mit ihrem reichen Schatz von Reliquien und prächtigen Alterthümern ist mir unvergeßlich, besonders die St. Wenzel-Kapelle, die bis zum Gewölbe hinauf mit den größesten Edelsteinen aller Farben bedeckt ist, die ich für möglich halte. Die Pickelhaube, das Panzerhemd und andere Nachlassenschaften des liebenswürdigen fürstlichen Martyrers, der eine meiner liebsten Gestalten in der Geschichte ist, habe ich gesehn und berührt. Die Stelle, wo der hl. Joh. v. Nepomuk von der Brücke gestürzt wurde, war mir auch sehr rührend, wie so viele Spuren und Andenken von ihm und andern großen Menschen. Die Aussicht vom Hradschin über die Stadt und Moldau hinweg, über herrliche Fluren und Landhäuser bis zur fernen zackigen Gebirgskette, hätte mich Tage lang fesseln und erfreuen können, wenn ich Zeit zum Weilen gehabt hätte. — Dann habe ich auch den alten interessanten Emanuel Veith besucht, 2 Stunden bei ihm gesessen und mit ihm über mancherlei gesprochen, meist über Politik, in der er leider sehr schwarz sieht, besonders in Bezug auf Oesterreich und seine religiösen Verhältnisse. Er, wie manche andre österreichische Geistliche beglückwünschten mich, daß ich Preußin sei, und sprachen mit großer Anerkennung von unserm König. Ich habe mit Veith auch von Ihnen und Ihrer literarischen Wirksamkeit gesprochen, und ihm namentlich Ihren „Ben Nathan" versprochen; strafen Sie mich nun nicht Lügen; ich möchte aber, wenn Sie etwas an Veith schicken, auch gern ein Briefchen einlegen; er hat sich so überaus freundlich zu mir gestellt. Beim Weggehn, wo ich schon in der größesten Eil war, weil ich in meinem sehr entfernten Gasthofe noch allerlei zu packen hatte, und nur noch etwa 1½ Stunde Zeit, sagte Veith: „Jetzt müssen Sie auch unsern Enkel (er spricht das G völlig wie K aus) sehn." Ich merkte wol, daß er den Card.-Erzb. von Prag meinte, und erwiederte: daß ich

im Reiſekleide, naß von Regen und mit ſchweren Lederſchuhen bewaffnet, unmöglich zu einem ſo vornehmen Herrn gehn könne. „Thut nichts; ich führe Sie hin.“ Ich habe aber geſehn, daß ſehr elegante Wagen vor dem Schloſſe halten. „Thut nichts; ich laſſe ihn herausrufen.“ Ich habe aber eine kleine Grasmücke in der Hand im Taſchentuch, die ich erſtarrt und naß hier vor der Thür des Schloſſes gefunden, und ich kann das arme Thier nirgend laſſen und mit den Bücherpacken im Vorzimmer ablegen, denn es würde den wartenden Herren und Damen zu ſehr auffallen. „Thut nichts; Sie können das Thierchen in der Hand behalten.“ Ich habe aber durchaus keine Zeit mehr; ich muß ſogleich auf die Eiſenbahn. „Thut nichts; Sie müſſen unſern Enkel einen Augenblick ſehn.“ Und alſo Treppen ab und auf mußte ich nachfolgen, am Arm einen naſſen Regenſchirm, in der Hand ein ſchreiendes Vöglein, und in der andern ein großes Pack Bücher, die ich auf dem Wege gekauft. Die Diener nahmen gar keine Notiz von mir, die wartenden Herren und Damen im eleganteſten Coſtüm rümpften die Naſen. Veith öffnete mir ein Cabinet, ging zum Cardinal, und dieſer kam ſogleich aus einer Audienz, die er einer alten vornehmen Dame gab, und war überaus freundlich und liebenswürdig. Ich habe wol eine Viertelſtunde bei ihm geſeſſen, und mußte dann ſelbſt ſo unartig ſein, aufzuſtehn, um nicht den Zug zu verfehlen. Als ich niederkniete, um den Segen zu empfangen, fing mein Vögelchen ſo fürchterlich zu ſchreien an, daß ich mich ordentlich meiner Barmherzigkeit ſchämte. Der gute Cardinal fand es aber ſehr „mütterlich,“ und mein Grasmückchen empfing den Segen mit mir, hat im Gaſthof eilend ein wenig Fiſch mit mir gegeſſen (es war Freitag), iſt aber andern Tages wol an den Folgen der Reiſeſtrapazen auf meinem Schoß geſtorben. Ich habe ſein winzig Körperchen unter einem Myrthenbaum in einem großen Blumentopf meiner Couſine begraben, ſeine geweihten Schwingen aber in ein Buch gelegt, um ſie zum Andenken an den ſchönen Morgen zu bewahren. Ich habe oft von der Liebenswürdigkeit und Schönheit des Card. Schwarzenberg

gehört, muß aber ſagen, daß ich alle meine Erwartungen übertroffen ſah. Ich habe nie neben einem ſolchen Ausdruck von Jugendlichkeit und Unſchuld ſoviel Geiſt, Leben und Grazie geſehn. Beſonders iſt der Mund ſehr ſchön und edel geformt, und ſeine ſtrahlenden ſchwarzen Augen leuchten von einem höhern Licht. Ueberhaupt iſt die ganze Erſcheinung dieſes Kirchenfürſten eine ganz eigenthümliche; man meint, es werde hell im Zimmer, wenn er eintritt; wenn ich je einen Menſchen als Engel gemalt ſehn möchte, ſo dieſen, und zwar als Erzengel Michael, weil ſeine Erſcheinung neben der größeſten Lieblichkeit auch etwas Ehrfurchtgebietendes, und neben der hingebendſten Leutſeligkeit und lebendigſten Freundlichkeit auch ſo viel Ernſt und Würde, ſo viel Fürſtliches hat. Beim Herausgehn machten mir alle Diener und die im Vorſaal Wartenden die tiefſten Verbeugungen. Das iſt Welt! — Da ich nun einmal in ſo geiſtliche Zirkel gerathen bin, nun auch noch die Nachricht, daß ich meinen alten lieben Jugendfreund Diepenbrock von Glatz aus auf ſeinem Schlößchen Johannisberg beſucht und bei ihm gegeſſen habe. Auch er war ſehr liebenswürdig, obwohl ſichtlich von mancher Bürde gedrückt und körperlich leidend. Er hat ſehr gealtert. Ich fand Geſellſchaft bei ihm, die mir ſonſt zu jeder Zeit und an jedem andern Orte ſehr angenehm geweſen wäre, nämlich Graf Chriſtian Schmieſing und ſeinen Bruder Fritz mit Braut, und deren Tante. Den Kaffee trank der Cardinal aber mit mir allein, indem er ſich bei der Geſellſchaft mit unſrer alten Bekanntſchaft entſchuldigte. Wir ſprachen auch von Ihnen. Ihre Bücher hatte ich ihm ſchon von Glatz aus geſchickt und gleich ſchriftlich den Dank für Sie in den Worten erhalten: „Für die überſchickten Bücher meinen herzlichſten Dank Ihnen und dem trefflichen Verfaſſer.“ — In Glatz war ich einige Wochen, um meine Nichte Bertha erſt kennen zu lernen, bevor ich das Verſprechen gab, ſie für den Winter zu mir zu nehmen und ihr zum Rücktritt in unſre liebe heil. Kirche zu helfen. Da ich überzeugt bin, daß es ihr heiliger Ernſt mit der Kirche iſt, und auch hoffen kann, daß

ſie derſelben keine Schmach zufügen wird, habe ich ſie zu mir genommen; ſie kam mir in den erſten Tagen des Oktobers nach. In der Zwiſchenzeit war ich in Berlin und Pankow einige Wochen geweſen bei meinen Geſchwiſtern (Mina ſcheint ihren Verhältniſſen treu bleiben zu wollen), und dann mußte ich, nachdem ich hier die nothwendigen Einrichtungen gemacht, noch eilend auf meine liebe Inſel (Nonnenwerth)*) reiſen, um meine Meubel, die zum Theil noch dort ſtanden, zum Theil aus Berlin kommen mußten, zu holen. Wol habe ich daran gedacht, mich mit Bertha Fontanes in Münſter für den Winter anzuſiedeln, es aber völlig unmöglich gefunden, da mein Jahrgeld, wenig über 200 Thlr., für Zweie nicht ausreichen würde. Hier kann ich viel billiger (wol um die Hälfte billiger) leben, und für ihren Zweck iſt auch hier ſehr gut geſorgt. Sie hat ihren Unterricht nun vollendet, beſchäftigt ſich jetzt mit ihrer General-Beichte und wird dieſe und das Glaubensbekenntniß einige Tage vor Weihnachten ablegen, am Feſt St. Joh. Ev. — 27. Dezember — die hl. Communion empfangen. Bitte, Sie Alle denken dann auch wol meiner neuen Pflegetochter, die ſich Ihnen freundlichſt empfiehlt; ich habe ihr Ihren letzten Brief mitgetheilt und ihr von Ihnen und Ihrem lieben häuslichen Kreiſe erzählt. Sie möchte ſehr gern Ihre Bekanntſchaft machen, und ich gebe auch noch gar nicht die Hoffnung auf, daß ich mit ihr mal nach Münſter komme; während des Winters wird es aber ſchwerlich ſein können, da ſie, wol zu weichlich erzogen, zu ſehr bange vor Erkältung iſt. Wir bewohnen in der Kaplanei zwei ſehr kleine nette Zimmer, eſſen Mittag und Abend aber bei dem alten liebenswürdigen Paſtor Henſing,**) deſſen 80jährige, noch ſehr rüſtige Couſine unſer einziger Umgang iſt. Da wir uns ganz ſelbſt bedienen, allerlei zu nähen haben und täglich auch gemeinſam etwas leſen, ſo geht uns der Tag immer viel zu ſchnell hin. Wir haben vor einigen Tagen „Aus Jeruſalem“ von Gräfin Hahn-Hahn beendet.

*) S. Chezy üb. ihren Aufenthalt in Nonnenwerth.
**) früher Kaplan in Wiedenbrück.

Das Büchlein ist mir sehr lieb geworden, und ich möchte die Verfasserin, die ich nur einmal in ihrer eitelsten Zeit im Hause meines Bruders gesehn, jetzt gern, sehr gern wiedersehn und näher kennen. Mit Veith und Diepenbrock sprach ich auch von ihr. Letzterer hatte mich besonders auf ihr letztes Werk aufmerksam gemacht und erzählte mir manches Nähere über ihren Uebertritt. — Sie haben mich ungemein erfreut mit der Nachricht, daß Ihre schönen Muttergotteslieder sich wieder um einige Nummern vermehrt haben; möchte ich sie kennen! Ich muß Sie aber noch einmal bitten, recht sehr bitten, daß Sie diese Lieder bald herausgeben. Sie können damit mancher Seele nützen. — Daß Ihnen „Der fahrende Schüler" Freude macht, begreife ich wol; ich habe ihn immer sehr lieb gehabt. Auch ich halte den guten sel. Cl. Brentano für einen wahren hochbegabten Dichter, und was mich immer an ihm gerührt hat, ist, daß mir kein Beispiel bekannt ist, daß er je mit seiner Gabe gefrevelt hätte. Ich kenne nichts Freches, Unsittliches, Gotteslästerndes von ihm, selbst nicht aus der Zeit, wo er mit der Kirche zerfallen war. Dann war er so ohne alle Eitelkeit, wie ich die unbedeutendsten Versmacher unsrer Tage nie gesehn. Seine tiefsten und schönsten Lieder quollen so plötzlich und natürlich aus seinem Herzen hervor, daß man sie eigentlich mehr ihm gegeben, als von ihm gemacht nennen möchte. Er konnte nicht anders. — Ja, beten Sie für die arme Bettine. Nun kann ich aber nicht anders, als Ihnen mein Lebewohl sagen, und Sie werden auch müde geworden sein über meinem Geplauder. H. Reen hat mir recht wol gefallen; er hat aber Ihren Brief, weil er ihn selbst bringen wollte, etwas lange behalten. — Ihren lieben, verehrten Eltern, besonders Ihrer frommen Mutter und meinem herzguten Th. die herzlichsten Grüße, bitte, und die besten Wünsche zum Christfeste und neuen Jahre, wie diese auch Ihnen besonders. Denken Sie ferner auch meiner im Gebet, Gott wird's lohnen.

Ihre Freundin Luise.

Langenberg, 28. März 1852.

Theurer Freund!

Zwei recht liebe und reichhaltige Briefe habe ich Ihnen zu beantworten, den vom 19. Dezember, den mir ein so liebes Christgeschenk war, und der mir zugleich auch noch andere schöne Gaben brachte. Sie haben mich sehr, sehr erfreut. Ich hatte Ihnen recht behaglich und ausführlich gleich nach den Christtagen schreiben wollen, ward aber bald von peinlichen Kopfleiden heimgesucht, zu denen sich bald auch andere gesellten, und war seit dem neuen Jahre beständig unwohl, bis eine heftige nervöse Grippe, verbunden mit einer Entzündung in der Seite, mich entschieden krank machte. Ich war ohngefähr 5 Wochen sehr leidend; jetzt bin ich Gott Lob seit 9 Tagen wieder fähig, in Kirche und Garten zu gehn; doch habe ich noch viel Augenweh und etwas Schmerz in der Seite, was sich nun hoffentlich nach und nach verlieren wird. Daß auch Sie und Ihre verehrten lieben Eltern, die ich nebst unserm lieben prächtigen Th. herzlichst grüße, leidend sind, thut mir innigst leid. Gott lasse Sie alle an der schönen reinen Frühlingsluft recht bald genesen! — Es ist jetzt gerade ein Jahr, wo Ihr liebes gastliches Haus mir so manche schöne Stunde gewährt hat. Ich sage Ihnen allen noch immer meinen herzlichen Dank dafür. Goethe hat ganz recht: „Wenn die Reben wieder blühen, rühret sich der Wein im Fasse." So erinnere auch ich mich jetzt recht lebhaft an unsern schönen Spaziergang, dessen Sie erwähnen. Die ersten Frühlingsblumen haben auch mir immer etwas überaus Rührendes. Hier im Garten habe ich heut schon Veilchen gepflückt; Sie sollen eins davon haben. — Doch ich wollte der Reihe nach Ihre beiden Briefe beantworten, und habe noch wenig Kräfte.

„Das geistliche Jahr" von Annette v. Droste habe ich sehr lieb gewonnen; ich finde es herrlich, überaus geist- und poesiereich und tief fromm. Wie muß ich mich mit meinen

armen Liedern vor dieſem begabten und berufenen Genius verkriechen! Wie leid thut es mir, daß ich die Dichterin nicht gekannt habe; wie gern wüßte ich mehr von ihr. Daß Sie ſie beinah einen „weiblichen Byron“ nennen möchten, wundert mich aber. Sie iſt wol von manchen Dämonen verſucht, wie er; aber ſie kämpft als Chriſtin, und wo ſie ſchwach gekämpft zu haben glaubt, da bereut ſie glühend, nachhaltig, und muß dadurch verſöhnen. Hat der arme, geiſtreiche Byron das auch gethan? — Uebrigens kann ich aber das Urtheil des gewichtigen Wolfgang Menzel auch nicht ganz unterſchreiben, der dieſe Dichtungen „ſtreng nonnenhaft“ nennt; die Ideen einer Nonne ſind in einen engern Kreis gebannt, und ihre Lieder würden nur Grüße einer Braut an den himmliſchen Bräutigam ſein. Kampf und Zerriſſenheit, wie ſie aus dieſen herrlichen Dichtungen ſprechen, kann man wol nur in der Welt finden. Möchte jede verſuchte Seele mit ſolcher Treue kämpfen! Der Friede müßte ihr dann zu Theil werden. Haben Sie nochmals Dank für das liebe Büchlein. Ich habe es gleich ganz durchleſen und werde es noch öfter leſen. Bertha will Ihnen für Ihr ſchönes Geſchenk, das ihr ungemeine Freude macht, ſelbſt danken.

Nun noch beſonders meinen Dank für die vier neuen Muttergotteslieder, die mir ſehr gefallen. Sie wollen wiſſen, in welche Reihenfolge mein winziges Urtheil ſie ſtellen würde; ich kann Ihnen aber nur inſofern willfahren, anzugeben, wie ſie mich perſönlich anſprechen, was durchaus nicht maßgebend für den Werth derſelben wäre. Am liebſten iſt mir „Mariä Geburt“, deſſen letzte Zeile aber (gewiß ein Verſehen des Abſchreibers) eine Silbe zu wenig hat. Dann kommt für mich die „Canzone“ — obgleich die „Waldkapelle“ mir eigentlich nicht weniger lieb iſt in ihrer kindlichen Lieblichkeit, in der ich eine Fülle von Poeſie finde. Den „wahren Olymp“ weiß ich anzuerkennen, liebe ihn aber weniger als die 3 andern. Es würde mich ſehr freuen, wenn Sie der lieben Muttergottes dieſen ſchönen friſchen Kranz recht bald zu Füßen legten.

Könnte ich durch meine arme Hilfe etwas dazu beitragen durch die Correctur, ſo ſtehe ich gern zu Dienſt, wenn ich nicht zu dumm dazu bin, denn ich habe dgl. noch nie zu beſorgen gehabt, und müßte erſt von Ihnen einigen Unterricht erbitten. Auf Ihre Ueberſetzungen aus dem Spaniſchen freue ich mich ſehr. Luis de Leon iſt ein großer Liebling von mir, obgleich ich nur die paar von Diepenbrock überſetzten Lieder von ihm kenne, welche im geiſtl. Blumenſtrauß ſtehen. Dieſer, der geiſtl. Blumenſtrauß, wird jetzt zu meiner nicht geringen Verwunderung wieder aufgelegt. Diepenbrock ſchrieb mir in dieſer Zeit zweimal in der Angelegenheit und ſchickte mir ein ſehr unverdientes Honorar, das mir aber in dieſem Augenblicke ſehr zu gute kommt, da ich Reiſepläne in Bezug auf Bertha's Zukunft, die ich ihr gern etwas ebnen möchte, habe; weiter unten Näheres darüber. Sehr gern hätte ich geſehen, wenn ich die neue Herausgabe etwas früher erfahren hätte, um einige Ohr-verletzende Härten und andere grobe Fehler aus meinen armen Liedern entfernen oder mildern zu können. Sie waren vor 24 Jahren auch ohne mein Wiſſen gedruckt worden, meiſt nach dem erſten Niederſchreiben ohne alle Durchſicht und Feile, wie Apollonia oder Clemens Brentano ſie genommen hatten. Diepenbrock entſchuldigte ſich damals damit, daß er gewußt habe, ich würde den Druck nicht ſo leicht bewilligt haben, und es ſei doch zu einem guten Zwecke. Es kommt zum Beſten des Knabenſeminars in Regensburg heraus. Diepenbrock hat einiges Neue dazu gegeben, worauf ich mich freue. Schließen Sie doch meinen edlen, lieben Jugendfreund in Ihr Gebet. Er iſt wieder geiſtig und körperlich leidend, und dazu ſeine mühevolle ſchwierige Stellung. Man ſieht ihm an, daß der Purpur ihn nicht wenig drückt. Möge die liebe Muttergottes ihm Freudigkeit des Geiſtes erbitten! — Jetzt komme ich zu den beiden letzten Fragen Ihres lieben erſten Briefes. Die Bücher, welche ich in Prag gekauft hatte, ehe ich zu Veith ging, ſind der „hiſtoriſche Katechismus von Joh. Ev. Schmid“ in 2 dicken Bänden, der mir vom Pfarrer in Marienbad ſo

sehr gerühmt ward in Bezug auf Bertha's Unterricht, — und die „Muttergottes-Litanei" von Gräfin Hahn-Hahn. —

Als ich das hilflose Grasmücklein vor der erzbischöflichen Wohnung aufnahm, habe ich von all' den schönen Reflexionen, die Sie mir zutrauen, keine einzige gemacht, sondern bin nur dem natürlichen Triebe meines Herzens gefolgt, indem ich das niedliche harmlose Thierchen nicht so elend umkommen lassen wollte. Ich habe von Kindheit an öfters verunglückte Vögel aufgepflegt, wenn sie aber fähig waren, draußen zu leben, ihnen immer die Freiheit wieder gegeben, für die ich in dieser Hinsicht schwärme, wie wenig ich auch demokratisch gesinnt bin. —

Also jetzt über meine Reisepläne, wenn Gott sie fördern will; daß dabei Münster obenan steht, versteht sich von selbst, obgleich mir wol kaum ein 3tägiger Aufenthalt geschenkt sein wird. Die Zeit meines Kommens wird freilich wol schwerlich mit Ihren Ferien zusammentreffen können, was mir sehr leid ist, aber ich erwarte meinen Bruder, der vor seiner Reise nach Rom von Braunschweig aus einen Abstecher zu mir machen will, von jetzt an täglich; doch kann es wol sein, daß er erst Anfang oder Mitte des nächsten Monats kommt. Da es wol das letzte Wiedersehn mit meinem einzigen Bruder sein wird, das ich erlebe (er denkt später von Rom aus nach dem Morgenlande zu gehn), kann ich mich nicht der Gefahr aussetzen, ihn zu verfehlen. Seines Hierbleibens wird jedenfalls nicht lange sein. Dann denke ich Ende April oder Anfangs Mai meine Habseligkeiten nach Wiedenbrück zu übersiedeln und mich mit Bertha zu der Reise zu rüsten. Sie wünscht nämlich in ein Ursulinerinnen-Kloster zu treten und hat eine Vorliebe für Dorsten, weil sie Westfalen so liebgewonnen hat. Den Versuch muß ich sie machen lassen, da sie sonst nicht zur Ruhe kommt; ob sie aber sich mancher Verwöhnung völlig entwöhnen können wird — das ist eine andere Frage. Ihr Wille ist gut, bei aller Entschiedenheit aber oft nicht fest genug. Gott wird ja zeigen, was Er will. Geht es in Dorsten nicht, so weiß ich, daß die Ursulinerinnen in Cöln sie gewiß aufnehmen

würden; ich werde also vielleicht mit ihr dorthin pilgern müssen. In Bezug auf meinen eigenen Lebensweg erlaube ich mir gar keine Pläne mehr, da Gott sie bisher immer so unerwartet vereitelt hat. Es kann sein, daß ich wieder eine Zeitlang in Wiedenbrück leben werde, wo ich meiner Sachen wegen eine kleine Wohnung gemiethet habe. Wäre Münster nicht so theuer, so würde ich am liebsten dort mich niederlassen. Ich bin übrigens über meinen Lebensunterhalt so wenig besorgt, wie meine Lieblinge, die Vögel, die überall ihr Körnchen finden und ihr leichtes Nest anhängen; hätte ich nur nicht mehr Treue als sie; mir wird überall das Scheiden so schwer, und Gott hat mir doch hier auf Erden keine Heimath geben wollen. Aber da habe ich eben ein Unrecht begangen, indem ich dies schreibe, und zur Sühnung desselben will ich Ihnen hier ein Liedchen abschreiben, das ich etwa 1819 oder 1820 gemacht, dem ich aber jetzt in meiner Krankheit in einer schlaflosen Nacht die Endstrophe erst gegeben. Sie sehen, daß ich mich selbst Lügen strafe. Wenn ich übrigens sage: ich habe ein Lied gemacht, so ist das auch wieder nicht wahr; ich habe nie Lieder gemacht, sie wachsen mir so aus dem Herzen; es kommt von selbst und ist eigentlich nur für mich, wobei auch kein Mensch was verliert. Doch zur Sache, da ich nicht viel Zeit habe.

Heimath.

„Das Füchslein findet seine Höhle,
Die Schwalbe klebt ihr Nestlein an,
O, zeige meiner müden Seele
Den Ort auch, wo sie rasten kann!"

So flehť' ich mit gerungnen Händen
Und heiße Thränen flossen drauf.
Die Blicke mußt' ich sehnend wenden
Zum fernen Himmelszelt hinauf.

Mir schien die Erde so verlassen,
Der Heiland, meint' ich, sei so fern.
Den Tag, die Farben wollt' ich hassen
Und einzig suchen meinen Herrn.

Und wußt' Ihn nirgend doch zu finden,
Und fragend blickt' ich himmelwärts;
So ſah ich Monde, Jahre ſchwinden,
Doch Ruhe kam nicht in mein Herz.

Ich konnte nicht die Erde lieben,
Auf der ich Ihn nicht wandeln ſah;
Ich ſuchte Ihn nur einzig drüben
Und wußte nicht, daß Er ſo nah';

Bis ich von Seiner Kirche hörte,
Die auf dem wahren Fels gebaut,
Und bis Sein Geiſt den Weg mich lehrte
Zur hochgelobten Gottesbraut.

Da ſehnt' ich mich nach Seinen Gaben
Und nach der Kirche Mutterſchooß,
Und konnte doch den Troſt nicht haben,
Daß mich ihr heil'ger Arm umſchloß.

Bis ich beim Anblick Seiner Wunden
Mein banges Zagen überwand —
Da hatt' ich meinen Freund gefunden
Und Mutterhaus und Vaterland. —

Das Füchslein ruht in ſichrer Höhle,
Das Schwälblein froh im Neſte thront,
Und Dein Altar iſt meiner Seele
Die Heimath, wo ſie friedlich wohnt.

Nach all' den ſchönen Büchern, die Sie mir anbieten, wäſſert mir der Mund, wie man zu ſagen pflegt; hätte ich nur Zeit zum Leſen. Beſonders würde ich gern Stifter kennen lernen, von dem ich ſchon ſo viel gehört, namentlich durch Wackernagel; und Brentano's Lieder würde ich gern wieder ſehn und manchen alten Bekannten darin wiedertreffen, lächerlicher Weiſe auch darunter eins von mir (wenn nicht mehrere), das ſeine Schwägerin mir als das ſeine vorlas, weil ſie es von ſeiner Hand geſchrieben fand. Dieſe Verwechslung und Beraubung kann mir nur ſchmeichelhaft ſein. —

Gott gebe Ihnen Allen ein recht fröhliches Oſterfeſt!

Herzlichſt

Ihre Freundin Luiſe.

Langenberg, 16. April 1852.

Herzlichen Dank für Ihren lieben, reichhaltigen Brief und die Ueberſendung der gütigſt geliehenen Bücher, deren eines hier ſchon zurückkehrt, weil Emilie Brentano (die Wittwe von Chriſtian Brentano), eine Schülerin von mir, dieſen Band mir in den letzten Tagen zugeſchickt hat. Ich kann Ihnen nicht ſagen, werther Freund, wie dieſe Lieder mich rühren, ja zum großen Theil treffen; ſie geben mir viel Erhebung aber auch viel Schmerz. Es ſind ſo viele an mich, alte ernſte Bekannte, die mich an eine ſehr ſchwere Epoche meiner frühen Jugend erinnern. Gott hatte mir, dem tiefen und glühenden Herzen dieſes „armen Pilgers", wie er ſich gern nennt, gegenüber einen ſchmerzlichen Auftrag gegeben — doch genug darüber. Eine unangenehme Verlegenheit erwächſt mir daraus, daß Lieder, die Diepenbrock jetzt wieder mit herausgibt, hier als Brentano's zum Theil angegeben ſind; ſo wird man mich armen Wurm am Ende noch für eine Diebin halten, was mir unlieb wäre. Ich habe übrigens Diepenbrock die Verſe alle angegeben, welche Clemens ohne mein Wiſſen in meine armen Lieder hineingedichtet hatte. Er hatte aber dafür auch manche Verſe weggelaſſen, wodurch — wenn ſeine Erſatztruppen nun zurückgezogen werden — mein kleines Heer ſehr komiſch verſtümmelt erſcheinen muß. Da ich während meiner Krankheit unmöglich dieſe Arbeit vornehmen konnte, war die urſprüngliche Form nicht mehr zu geben. — Emilie, die Herausgeberin der Brentano'ſchen Werke, hat einfach Alles von ihm Geſchriebene auch für das Seine gehalten, ſo ſind nicht blos die ſchönen Verſe, die er meinen Liedern ſchenken wollte, ſondern auch manche von mir jetzt in die Reihen der ſeinen gerathen. Da Gott es ſo geſchehen ließ, mag es wol zu irgend etwas gut ſein. — Einige grobe Fehler in meinen Liedern, die mich im Blumenſtrauß immer geärgert, habe ich, ſobald es mir möglich war, zu verbeſſern geſucht, und Diepenbrock hat mir geantwortet, daß er dieſe Bemerkungen ſogleich an den Verleger

gesandt habe, doch nicht wisse, ob sie noch rechtzeitig gekommen. Einige spätere, die in seinen Händen waren, wird er mit beigegeben haben, wie aus einem seiner letzten Briefe hervorzugehn scheint, welche, weiß ich aber selbst nicht. Das Lesebuch von Gödeke kenne ich nicht; in einigen Rheinischen und Bayrischen sind wol aus dem Blumenstrauß einige von mir. Unter meinem Namen sind anders (wenigstens mit meinem Wissen) keine herausgekommen, die in der Cölestine aber mit der Unterschrift Luise. In Zeitschriften haben meines Wissens nie Lieder von mir gestanden, weder mit noch ohne Namen. In einem Buche „Sängerfahrt", das ein Jugendfreund meines Bruders herausgegeben, stehen leider einige fürchterlich häßliche Lieder von mir, aus meinem 15. oder 16. Jahre; welche Unterschrift sie haben weiß ich nicht mehr, jedenfalls eine fingirte, denn das war die Bedingung von Hedwig Stägemann und mir, die sich überreden ließen, diese curiose Fahrt mitzumachen.*) — Doch wie viel Worte über meine armseligen Lieder! Verzeihen Sie und nehmen Sie nur noch meinen Dank für Ihr unverdientes mehr als gnädiges Urtheil und das Ihrer genannten Freunde. Wenn ich nach Münster komme, bringe ich Ihnen den Stifter und die lieben Marienlieder, über die ich mit Ihnen noch sprechen möchte, mit. 3—4 Tage denke ich jedenfalls in meinem lieben Münster zu bleiben. Wenn Sie mir für diese Zeit die weltlichen Lieder von Brentano noch schicken wollten, würde es mich freuen. — Ich bin seit einigen Tagen wieder mit Halsweh heimgesucht, was mir bei der Pflege meiner armen Bertha recht lästig ist. Diese empfiehlt sich sehr und freut sich kindisch auf das versprochene Buch. Meine Bibliothek hat auch einen angenehmen Zuwachs durch Schlosser's „Lieder der Kirche aus allen Jahrhunderten", die seine Wittwe mir geschickt, erhalten. Soll ich sie Ihnen mitbringen? Morgen in aller Frühe will der gute, lange Ueberbringer seine Depeschen haben.

Ihre Freundin Luise.

*) Eines dieser Gedichte folgt.

Will auch mit.

Von Ludwiga (Luiſe Henſel).

„Ach Mutter, ein Laut iſt erklungen,
„Da hat ſich das Herz mir geregt,
„Ach Mutter! ein Lied iſt geſungen,
„Das hat mir die Seele bewegt.“

Ach Töchterlein, bleib mir beim Rocken,
Das waren die fahrenden Herrn.
Laß Sang und Klang dich nicht locken,
Das Schifflein zieht gar zu fern.

„Wenn ferne das Schifflein ziehet,
„Da zieht es gewiß in das Land
„Wo Singen und Klingen hinfliehet,
„Wo Frühling wohnt, wenn er hier ſchwand.“

Kann ſeyn. Heut' hört ich wol ſagen,
Ich ging bei dem Schifflein vorbei,
Es ſollte die Herren tragen
Nach Leipzig zur Buchdruckerei.

„Ach Mutter, ich will euch geſtehen,
„So eine Buchdruckerei
„Die hab ich noch gar nicht geſehen,
„Nun wär' ich gern auch 'mal dabei. —

Gott grüß euch, ihr Herren, ſchöne!
Habt ihr wohl ein Plätzchen noch leer?
Wie klingt hier ſo lieblich Getöne,
Das lockte vom Ufer mich her.

Der Mann, der das Schifflein will fahren,
Sagt: komm, wenn dein Herz iſt erweckt.
Er ſagt auch, er will mich bewahren,
Daß keiner mich ärgert und neckt.

„Ach Fährmann, was ſoll ich beginnen?
„Ich bin ja ſo furchtſam und mild,
„Im Schiff noch kein Mägdlein ſitzt drinnen,
„Und Mutter ſagt: Männer ſind wild.“

Ei, ſäßen nicht Mägdlein darinnen?
Maria, der Himmliſchen Bild,
Frau Sitte und Muſen und Minne;
Und Sänger ſind artig und mild.

Da hab' ich das Fährgeld ihm geben,
Es war nur von Blümlein ein Strauß;
Da that er in's Schifflein mich heben,
Ich will auch nicht wieder hinaus.

Da ſitzt gar ein Engel am Steuer,
Nun ſchäm' ich und gräm' ich mich nicht;
Und guckt mir wer durch den Schleier,
Dem ſchneid' ich ein Geſicht.

Aus „Die Sängerfahrt. Für Freunde der Dichtkunſt und Mahlerey . . . . . Geſammelt von Fried. Förſter aus dem Oſterlande." Berlin 1818. Maurer'ſche Buchhandlung. S. 196 f.

Langenberg, Frohnleichnamsfeſt 1852.

Ganz müde von der langen, mir aber ſehr lieben „Gottesfahrt" benutze ich ſchnell eine Gelegenheit nach Wiedenbrück, um Ihnen wenigſtens einen flüchtigen, aber herzlichen Gruß und einen ſpäten, aber herzlichen Dank für Ihre beiden lieben Briefe in den dortigen Poſtkaſten werfen zu laſſen. Ihr Briefchen durch H. Strucktrup (ein barbariſcher Name, der wie eine Handvoll Fiſchgräthen ſchmeckt) erhielt ich erſt vor einigen Tagen. Ich habe aber gar keine Luſt, Ihre lieben Briefe heute zu beantworten, da ich hoffe, dies in 7—8 Tagen mündlich beſſer zu können. Hoffentlich haben Sie dann noch Ferien, wenn nicht, ſo möchte ich ſo unbeſcheiden ſein, auf ein paar freie Abendſtündchen Anſpruch zu machen. Ich freue mich ſehr auf einen Abend in Ihrem Hauſe, das ich innigſt grüße, auch Bertha, die dasſelbe thut, freut ſich. Leider können wir nur 2 Tage in Münſter bleiben. H. J. wieder zu ſehen, iſt mir auch ſehr angenehm.

Ihre L. H.

Langenberg, 5. August 1852.

Sehr werther Freund!

Ihr freundliches Briefchen vom 31. v. Monats, das mir doch erſt in dieſen Tagen zukam, beſchämt mich wieder recht in mehr als einer Hinſicht. Ich hätte Ihnen längſt gern geſchrieben; aber hier fand ich ſoviel Arbeit — meiſt häuslicher Art — die nicht aufzuſchieben war, dabei einige Briefe die gleich beantwortet werden mußten, und zugleich hält ſich hier bei H. Paſtor eine ſehr unglückliche Verwandte desſelben, ein junges Mädchen, auf, dem zur Unterhaltung ich noch den Auguſt über hier bleiben muß, während ein Theil meiner Habſeligkeiten ſchon in Wiedenbrück iſt; — das Alles koſtet Zeit. Heute muß ich Ihnen aber durchaus wenigſtens einige Worte, und vor Allem meinen herzlichen Dank ſagen, wenn auch mit wahrer Beſchämung für Ihr neues Geſchenk, Brentano's weltliche Lieder. Könnt' ich Ihnen dafür auch einmal etwas geben! Ich weiß gar nichts zu finden. Wäre mein Freund Diepenbrock ſo freigebig geweſen, mir mehrere Exemplare von ſeinem geiſtl. Blumenſtrauß, den ich heute erhielt, zu ſchicken, ſo hätte ich Ihnen dies Bouquet mit Freuden überreicht, da er viele ſehr ſchöne Zuſätze von ſich gegeben hat. Ich freue mich ſehr an dem Büchlein, habe aber nur hineinblicken können. Wollen Sie es geliehen haben, ſo ſchicke ich's Ihnen gern auf längere Zeit. — Hier die verſprochene Schwinge meines armen Grasmückchens, das mit mir den Segen des Card. Schwarzenberg im vorigen Sommer empfing. — Von meinem Bruder habe ich nur indirekt durch Mina gehört, daß er angeſtrengt an ſeinem Königsbilde malt, um bald flott zu werden. Leider, fürcht ich, hält ihn die leidige Politik, bei der jetzt gar kein Troſt iſt, noch zurück; er will immer als guter Conſervativer Alles halten, was auseinander will, oder wieder leimen, was ſich ſchon aus den Fugen gegeben.

Seine Geſinnung theile ich wol; ſein Thun aber erſcheint mir oft vergeblich und koſtet ihm viel Zeit. Auf Ihren L. de Leon freue ich mich. — Das Buch von Gräfin Hahn-Hahn habe ich noch nicht geſehen, denke es wol in Wiedenbrück geliehen zu bekommen.

Wo ich den Winter zubringen werde, weiß Gott. Wie gern wäre ich in Münſter, Paderborn oder auch in Wiedenbrück, wo ich am meiſten Hoffnung hatte, ſein zu können. Leider dringt mein Neffe Rudolf ſo ſehr in mich, zu ihm und ſeiner Frau nach Stargard zu kommen, daß ich nicht weiß, ob es nicht eine Pflicht der Chriſten- und Verwandten-Liebe iſt. Die Frau bedarf meiner zu Weihnachten, wie ſie ſchreibt, und wenn ich nicht hingehe, ſo wird das Kind eines Katholiken gewiß proteſtantiſch getauft. Ich habe aber einen ſolchen Widerwillen gegen Stargard, daß mir faſt das Blut erſtarrt, wenn ich daran denke. Ich will es noch mit Gott überlegen; zugeſagt habe ich noch nichts, und in jedem Falle würde ich meine kleine Wohnung in Wiedenbrück behalten, und meine kleine Habe, ſoweit ich ſie nicht durchaus mitnehmen muß, dort laſſen, um, wenn Gott es will, gegen das Frühjahr wieder nach Weſtfalen zu kommen.

Gott mit Ihnen!

Ihre Freundin

Luiſe H.

Zu Ihrem Namenstage nachträglich herzlichſten Glückwunſch; es war mir nicht möglich, Ihnen dieſen am Tage ſelbſt zu ſagen.

Langenberg, 8. October 1852.

Werther Freund!

Meinen herzlichen Dank für Ihren lieben Brief und die Rückſendung des Blumenſtraußes. Daß es Ihrem lieben Vater beſſer geht, freut mich innigſt. Gott erhalte ihn Ihnen noch lange! Sie machen eine ſo glückliche Familie aus. Mögen Sie alle noch viele Jahre beiſammen bleiben! Wir wollen darum bitten. Daß Ihnen die genannten neuen Bekanntſchaften lieb ſind, freut mich. Gute Menſchen lernen einander nicht unnütz kennen. Prof. Clemens iſt mir ſeit 1837 von Berlin her, wo er damals ſtudirte, bekannt, und nachher Schwiegerſohn meines lieben alten H. Dietz geworden. Prof. Kreuſer kannte ich ſchon von meiner Jugend her, und wir haben ſpäter in Cöln unſere Bekanntſchaft erneuert. Er iſt ein intereſſanter Menſch geworden und ſein Studium der Gothik iſt voll Geiſt und Sinn. Ich weiß nicht, ob Sie ſein Buch geleſen, ich kenne es nur auszugweis, theils noch nach mündlichem Vortrag. Die Grüße von meinem alten guten Dr. Julius machen mir aber um ſo mehr Freude, als ich nicht wußte, ob und wo er noch lebte. Er hat ſein Leben mit rührender Aufopferung den Gefangenen gewidmet und über die Verbeſſerung der Gefängniſſe ꝛc. verdienſtvolle und ſehr gründliche Werke geſchrieben. Clemens Brentano, der ihn auch kannte und bei ſeiner Taufe gegenwärtig war (er iſt geb. Israelit) ſchrieb mir mal über ihn: „Er iſt eigentlich ein guter Kerl, obwol noch zu ſehr auf einem engliſchen Gartenweg des Hof- und Reſidenz-Parks der Barmherzigkeit begriffen.“ Das Urtheil hat etwas Wahres, wenn man ihn näher kennt; doch habe ich ihn gern und möchte ihn gern mal wieder ſehn, was wol nicht mehr geſchehen wird; es iſt ihm Ernſt mit einer guten Sache, und das darf man nicht zu leicht anſchlagen. Was Sie von ihm ſagen, unterſchreibe ich auch ganz.

Ob ich nach Stargard gehe, ist noch nicht ganz bestimmt. Die alte Mutter meiner Nichte hat ihre Dienste angeboten, und ich habe gebeten, sie kommen zu lassen, die ohnehin in der Nähe ist (in Stettin) und dafür versprochen, im Frühjahr zu kommen, und mich einige Monate lang mit dem 5jährigen Knaben, meinem Pathchen, zu beschäftigen, der leider noch nichts von Gott weiß, wie ich im vorigen Jahre bemerkte. Der Glaube muß aber in Kindern früh geweckt werden, wenn er tiefe Wurzeln schlagen soll. — Ich habe soviel Nothwendiges zu thun, daß ich mir die Freude nicht gestatten kann, wie gern ich auch in Münster und besonders in Ihrem lieben Kreise bin. Können Sie mir denn nicht schriftlich mittheilen, was Sie mir zu sagen haben? Ich möchte es nicht gern verlieren. — Ich schulde Ihnen noch das Verzeichniß der Lieder des zweiten Bandes von Clemens Brentano, die irgend eine Beziehung auf mich oder meine Familie haben. Hier ist es, so gut ich mich erinnern kann. Von mir sind keine in diesem Buche, wie ich glaube. 197 — L — 199 — L — 201 — L — 204 — L — 207 — L — 209 — L — (hierzu möchte ich auch einen Punkt setzen.) Dann 229 — ? — 493 — L — 500 — L — 503 — L. 507 an meine Mutter. Die, welche mir besonders gefallen, kann ich Ihnen in diesem Augenblicke der Eile nicht wol angeben; ich habe sie noch nicht mal alle lesen können. Bemerken muß ich noch, daß ich von meiner Seite nie anders als schwesterlich für Cl. gefühlt habe, und was diese Lieder zum Theil mehr anzudeuten scheinen, ist dichterische Phantasie.

Pastor Hensing hat sich Ihrer Bekanntschaft gefreut und grüßt herzlichst. Hätten Sie ihn doch mit Ihrer lieben Mutter bekannt gemacht; er wäre ihr gewiß tröstlich gewesen in seiner schlichten innigen Frömmigkeit.

Ihre Freundin Luise H.

Da der Brief neulich nicht fortkam, nehme ich noch ein Blättchen, und bemerke Ihnen, daß das Lied 367 nicht von

Cl. Br. iſt, ſondern von ſeinem Schwager Achim v. Arnim; es kommt in einem ſeiner Romane vor. Cl. liebte es ſehr und ſang es mir öfters zur Guitarre. Mit einem Punkt bezeichnen möchte ich noch 270. Ich weiß nicht, auf wen es ſich bezieht. Einige der frivolen Lieder, die man nicht hätte drucken ſollen, beziehen ſich auf eine unglückliche Pragerin. Die Monate (Hochzeitsgedicht) beziehn ſich nicht auf Frl. Focke, ſondern Gadecke. Cl. machte das Gedicht auf meine Bitte für dieſe meine Geſpielin; wir wollten es aufführen; es unterblieb aber, weil meine Schweſter (Rudolfs Mutter) ſtarb. Es iſt nicht 1818, ſondern Spätherbſt 1816 gemacht. — In der neuen Ausgabe des Blumenſtraußes iſt eine Verwechslung. Das „Heimweh der ausgeſendeten Kinder" iſt nicht von Cl. Br., ſondern von mir. Vielleicht ſagte ich Ihnen das ſchon, dann Verzeihung.

Stargard, 19. Dezember 1852.

Werther Freund!

Für zwei liebe, interessante Briefe habe ich Ihnen wieder zu danken; ich wollte dies noch von Wiedenbrück aus thun, wo ich den letzten 2 Tage vor meiner Abreise empfing; es war aber unmöglich. Leider habe ich doch hierher gemußt, wo ich nun schon seit etwa 14 Tagen bin und wol bis Mitte Februar bleiben werde. In Berlin war ich ohngefähr 8 Tage. Wie gern wäre ich in meinem stillen Wiedenbrück geblieben und in der Fasten einige Tage in Münster; doch wie Gott will! Ich hatte auch gerade etwas zu schreiben begonnen und meine Papiere ordnen wollen

Doch ich kann Ihnen heute nur das Nothwendigste sagen, denn fast zugleich mit mir schickte der liebe Gott hier ein kleines Mädchen in's Haus, das erst zu Weihnachten erwartet wurde, und nun habe ich den 4—5jährigen Knaben, den Haushalt ꝛc. zu besorgen, und bis jetzt oft so unruhige Nächte gehabt, daß ich den ganzen Tag unwohl war.

Recht herzlichen Dank für die 4 schönen Marienlieder. Meinem Geschmacke nach (der aber nie maßgebend ist noch sein darf) würde ich sie in folgende Rangordnung bringen: 1. Maria vor der Aufnahme. 2. Maria und Petrus. 3. Auf Mariä Himmelfahrt. 4. Maria und Johannes. Wann werden denn Ihre, mir sehr lieben Marienlieder herauskommen? Säumen Sie doch nicht mehr lange.

Ich bin so oft bei diesen gewiß kaum leserlichen und zusammenhängenden Zeilen unterbrochen, daß ich kaum weiß, was ich geschrieben. Haben Sie Nachsicht.

Mein Neffe, Rudolf Rochs, der glückliche Vater, grüßt Sie herzlich; vielleicht erinnern Sie sich seiner noch. Ich möchte Sie dringend um Gebet für mich und all' die Meinen bitten; Gott wird's lohnen. Meine herzlichsten Wünsche Ihnen Allen zum hl. Christ- und Neujahrsfeste! Immer

Ihre Freundin Luise H.

Wiedenbrück, Oſterdienſtag 1853.

Alleluja!

Es liegen Berge von Unruhe, Arbeit, innern und äußern Schmerzen und Mühen zwiſchen meinem letzten Briefe und heut, theurer Freund! und wenn ich auch nicht undankbar gegen Gott ſein will, der mir auch manche Freude und manchen Troſt ſeitdem verliehen, wozu beſonders Ihr lieber Brief und Ihr Luis de Leon gehören, ſo muß ich doch ſagen, daß ich meiſt zu tief verſtimmt war, um ſchreiben zu können. Die ſchwerſten Stunden meines Lebens bin ich gewohnt allein, Gott gegenüber durchzumachen, und da iſt ein Plätzchen in einer Kirche, dem Tabernakel nahe, mir das beſte Aſyl. Auch dieſes konnte ich, wie überhaupt Einſamkeit, nicht oft haben, und darum bin ich ſo froh, daß ich wieder hier bin, wo ich wenigſtens einige Stunden täglich allein ſein kann, und der Kirche gegenüber wohne. Aber ich habe mir aus Stargard, wo ich den 5. Februar abreiſte, Zahnweh mitgebracht, und finde hier wieder eine Menge Arbeiten, die gethan werden müſſen, dabei ein Meßgewand, daß ich zu Weihnachten einer armen Kirche ſchon verſprochen habe, und deſſen ſie in der öſterlichen Zeit der weißen Farbe wegen, die nun länger die herrſchende in der Kirche iſt, ſehr bedarf. — Nehmen Sie auch meinen Dank für Ihre freundliche Theilnahme bei dem großen Verluſt, der nicht blos mich und darum doppelt und hundertfach mich betroffen.*) — Ihm iſt wohl —; er „hat den guten Kampf gekämpft," und „trägt jetzt frohlockend ſeine Garbe" — er bitte für uns, wie wir noch für ſeine theure Seele beten wollen! Amen!

Ihre Sendung traf mich nicht mehr in Stargard, und ward mir von dort nach Berlin geſchickt, wo mich die Meinen bei Zahnweh, verſchneiten Schienenwegen und bitterer Kälte nicht weglaſſen wollten. Ich kam erſt Montag in der Char-

*) Clemens Brentano.

woche hier an. Wenn mir die Sache dort auch in mancher Hinsicht schwer war, so bin ich doch froh, daß ich dort gewesen, es war nothwendig. Wenn ich nach Münster komme, will ich Ihnen auch vorlesen, was ich auf wiederholtes Verlangen über das Stück Leben von Cl. Brentano und über die Zeitfolge der Lieder, worüber ich Auskunft geben kann, für Dr. Böhmer geschrieben habe, der es seiner Lebensskizze (natürlich ohne meinen Namen) einweben will. Ich that es gleichsam als eine Ehrenrettung für meinen verstorbenen Freund und ging darum nach Pankow zu meiner Schwester auf einige Tage, wo ich mehr Ruhe haben konnte, als in Berlin. Wenn Frau v. Hardenberg*) bei Ihnen ist, rufen Sie doch freundlichst meine arme Person in ihre Erinnerung zurück, und sprechen Sie ihr meine Hochachtung aus, dies auch Ihren lieben guten Eltern, die Gott noch lange gesund erhalten wolle. Herzlichsten Gruß H. Storck; möge er wieder von seinen Brustschmerzen genesen und bei seinem schönen Werke (Joh. v. Kreuz) ungehindert sein. Für Ihren L. de Leon nochmals innigsten Dank! Ich habe viel Freude an dem Büchlein. — Ich verlange förmlich darnach, dem guten trefflichen Dr. Julius nun auch endlich schreiben zu können.

Ihre Freundin

Luise M. H.

*) Geb. Gräfin Henriette v. Stolberg, Tochter Fr. Leop. v. Stolberg, Gemahlin des früh verstorbenen Bruders von Novalis, der unter dem Namen Rostock dichtete.

Wiedenbrück, 27. Mai 1853.

Mit herzlichem Dank hier das geliehene Gut zurück, theurer Freund! Was aber das Gedicht von Eichendorff betrifft, ſo hat es meine Erwartung nicht erfüllt, ja in keiner Weiſe erfüllt. Das Epos ſcheint nicht ſein Fach zu ſein; ich möchte dieſe kleine Dichtung gar nicht mal Epos nennen. Doch vielleicht liegt nur die Schuld an mir und ich bin nicht fähig, das Gedicht zu beurtheilen. Aber ein hiſtoriſcher, gründlich böſer, bewußter Charakter iſt dieſer Julian nicht, der ſich mehr als ein eitler, ſchwächlicher, nichtsnutziger Jüngling, denn als ein im Böſen entſchloſſener Apoſtat zeigt. — Die Blätter von Dr. Julius haben mich ſehr intereſſirt.

Hoffentlich ſind Sie alle wohler als ich, und freuen ſich des ſchönen Frühlings, der ſo ſpät gekommen iſt. Ich habe gleich nach meiner Ankunft hier an einer nervöſen Grippe (mein alljährliches Uebel) einige Tage gelegen, und fühle mich noch nicht wohl. Doch iſt Alles gut, was Gott ſchickt. —

Mein Bruder hat mir eine große Freude gerade in meinen kranken Tagen gemacht; er hat mir ſeine Zeichnung von Diepenbrock (die einzige ähnliche, die von ihm exiſtirt) und ſein letztes Oelgemälde von meiner ſel. Schwägerin im Lichtbilde geſchickt. Ich liebe ſonſt dieſe Art Bilder nicht, beſonders nicht als Portrait, da natürlich alle plaſtiſche Gegenſtände carikirt erſcheinen müſſen; nach einem ſchon genommenen Bilde, das keine Höhen bietet, muß aber die Abſpiegelung eine richtige werden, wenn nicht die Farbe ein Hinderniß legt.

Doch ich bin noch ſo müde und augenſchwach; nehmen Sie daher nur herzlichſten Gruß für alle Ihre Lieben und die mir liebgewordenen Freunde.

Gott mit Ihnen Allen!

Ihre

Luiſe M. Henſel.

Wiedenbrück, 3. August 1853.

Wol recht unfreundlich und undankbar muß ich Ihnen erschienen sein, indem ich Ihnen, werther Freund, die mir so gütig gesendeten Blätter, nachdem ich sie gelesen, nur stumm zurückschickte; ich war aber gerade so mit Arbeit überhäuft, als H. Hüffer mir sagte, daß er nach Münster gehe und gern an Sie etwas mitnähme, daß ich unmöglich in dem Augenblick schreiben konnte. Dann wollte ich Ihnen zum Namenstage schreiben, und konnte dann wieder nicht dazu kommen. Ich hatte auf den Wunsch des alten H. Dechanten hier auch übernommen, Kanzel und Hochaltar mit Ueberhängen zu versehn ꝛc., bevor die Mission hier war, an deren Segnungen ich dann während ihrer Dauer auch natürlich gern reichlichen Antheil nahm. Von den Predigten, deren viele sehr schöne waren, haben 2 von Pater Schmeddinck über das allerh. Sakrament mich am meisten angesprochen. Es gibt wenig Predigten, die einen bleibenden Eindruck bei mir machen (ich bin also wol eine schlechte Predigertochter), und ich kann sie jedenfalls noch zählen in meinem Leben. Wenn ich mehr Demuth und Geduld hätte, so würde das wol besser auch in dieser Hinsicht für mich sein; aber ich muß doch sagen, daß freilich nur die Predigten mich quälen, denen man es gleich anmerkt, daß sie nicht aus dem eignen Herzen in Einfalt und Liebe fließen, sondern vom Prediger aus allen möglichen Predigtbüchern zusammen gesucht oder wörtlich einem Andern nachgesprochen sind. Ich begreife immer nicht, wie ein Priester der armen, so versuchten, so gefährdeten Welt gegenüber nicht wissen kann, was er sagen, wovor er warnen, woran er erinnern muß. Missionspredigten haben eben einen lebendigern Charakter und nützen darum auch wol mehr.

Daß Sie im gewohnten lieben Hause bleiben, freut mich ungemein; es war mir ein quälender Gedanke, daß Sie die gemüthlichen, Ihnen allen liebgewordenen Räume und das Gärtchen verlassen sollten. Gott sei Dank, daß es abgewendet

iſt! — Daß H. Prof. Junkmann und H. v. Kitzing geneſen, freut mich ſehr. Es freut mich ſehr, daß Herr Storck mit ſeiner ſchönen frommen Aufgabe wieder beſchäftigt iſt. Ich liebe die Dichtungen des hl. Joh. a Cruce ſehr. Leben und Werke der hl. Thereſia in der Ausgabe von Gallus Schwab beſitze ich ſchon lange. — Vom Dr. Julius habe ich in dieſen Tagen einen recht lieben Brief und ſeine ſchöne Ueberſetzung des Ozanam bekommen. Ich freue mich über Beides ſehr und werde ihm auch nächſtens Dank und Antwort geben. Es rührt mich, daß Julius in ſeinem Alter und bei manchen Körperleiden und wol noch größern, wenn auch mit Gott ſchon überſtandenen — d. h. überlebten Seelen-Leiden — dieſe Friſche des Geiſtes noch hat, dieſe Jugendlichkeit, möchte ich ſagen, die in ſeiner lebendigen, ſchönen und edeln Sprache ſich kund gibt. Mir gefällt dieſe herrliche Ueberſetzung des herrlichen Werkes ſehr; die kleine Vorrede von ihm gefällt mir dem Inhalt nach auch ſehr, in der Sprache aber nicht. Es mag wol ſchwer ſein, gute Vorreden zu ſchreiben.

Möchten Sie und Ihre liebe fromme Mama und unſer gutes Th. doch meines armen Neffen Rudolf vor Gott gedenken; es ſcheint, daß ihm eine ſchwere Krankheit (wenn nicht gar Gemüthskrankheit) droht. Die Briefe von dort ſind fürchterlich und ich kann alles fürchten. Die hl. Muttergottes, deren Namen ſein erſtes Wort war, möge helfen!

Innigſt

Ihre Freundin Luiſe.

Wiedenbrück, 9. Januar 1854.

Werther Freund!

Ihren lieben Brief vom 5. October fand ich, als ich von der Retraite kam, die ich mit etwa 50 meist älteren Lehrerinnen unter Leitung eines sehr ausgezeichneten Jesuiten bei Pauline v. M.*) gehalten hatte. Es war nichts so geeignet, mich über mich selbst und all' mein Leid zu erheben; ich hoffe Segen davon für mein ganzes ferneres Leben und also für die Ewigkeit. Möge meine Geistesträgheit nicht wieder all' die guten Keime im Felde meines Herzens verkommen lassen! Nehmen Sie herzlichsten Dank für Brief und Gebet. Gott hat es wenigstens zum Theil erhört, indem der Gesundheitszustand, der leibliche wie der geistige, sich gebessert hat; aber eine gründliche Heilung für Zeit und Ewigkeit muß doch noch erfleht werden.

Nehmen Sie meine Grüße und Wünsche zum neubegonnenen Jahre für sich und die lieben Ihrigen. Möge es Ihnen reich an Segen sein! — Das vorige Jahr hat mir zu der langen Reihe früherer 9 frische Grabhügel gebracht, die ich beklagen würde, wenn der Christ das dürfte. Mein Diepenbrock begann, mein Radowitz beschließt diese letzte Gruppe. Die Einzelnheiten, welche mir eine katholische Freundin im Auftrage der Wittwe über den Letztern geschrieben, sind überaus rührend und beruhigend. R. ist als ächter Katholik, wie er auch immer gelebt, gestorben, und also gewiß gut gefahren. Seine Wittwe, eine zarte, aber kräftige, innig fromme Natur (Convertitin), trägt ihren Verlust seiner würdig. Gott helfe ihr, ihre drei Knaben gut erziehen! 2 Töchter und 1 Knabe sind dem Vater voran gegangen. — Nun liegt wieder eine, die liebste meiner Jugendgespielinnen, an der Wassersucht krank, und es ist vorauszusehn, daß sie nicht mehr lange leben kann, wol nur noch

*) von Mallinckrodt, Oberin und Stifterin der Schwestern der christl. Liebe, derzeit in Paderborn.

einige Wochen. Gott gebe ihr eine gute letzte Stunde! Sie iſt leider nicht katholiſch, doch gläubige Chriſtin. — Auch mein armer Bruder liegt krank an einem Leberleiden; die Lebensgefahr iſt aber Gott Lob vorüber geweſen, noch ehe man mir es ſchrieb; ich würde ſonſt zu ihm gereiſt ſein. So hat auch das neue Jahr mir ſchon gleich Kreuz zum Gruß gebracht. —

Ich würde Ihnen, theurer Freund, früher geantwortet haben, aber nach der Retraite war ich bei Ludwine von Haxthauſen und einer Schülerin von mir dort in der Nähe, die kürzlich Wittwe geworden, und als ich zurückkam, brachte ich mir wieder eine nervöſe Grippe mit, die mich bis Weihnachten heimgeſucht hat. Ich bin nun ſo tief in Briefſchulden gerathen, daß ich noch gar nicht weiß, wie ich ſie tilgen ſoll. — Nun aber eine Frage, die Sie gütigſt, wenn möglich, mir bald beantworten wollen. Wiſſen Sie etwas von einem Dr. Schad in Kitzingen, der wahrſcheinlich Literat iſt? Und darf ich ſeinem Wunſche entſprechen (den er auf dem curioſen Zettel, der mir vorgeſtern unter Kreuzband zukam, ausſpricht), ohne zu fürchten, in unpaſſende Geſellſchaft (ich meine in unkatholiſche oder antikatholiſche) zu gerathen? Was meinen Sie? — Dafern ich ihm etwas ſchicken ſollte, würde es wol nur meine „Anne Marie“, die ich Ihnen in Abſchrift ſende, ſein. Herr Dr. Schad hat mich übrigens hier nicht wenig compromittirt, indem er auf die Adreſſe „Frl. L. H. Schriftſtellerin“ geſetzt. Es wäre ebenſo gut, wenn er mir eine Ohrfeige gegeben hätte. —

Wann werden denn Junkmanns Ueberſetzungen erſcheinen? Ich freue mich ſehr darauf.

Mein letztes Lied, das ich in meiner Krankheit gemacht, ſende ich Ihnen als eine kleine arme Chriſt- oder Neujahrsgabe. Ich dichte in der Regel nur, wenn ich krank bin, weil ich dann nichts Anderes thun kann. —

Ihre

Freundin Luiſe H.

Gott — Amen.

Laß, Mütterlein, mich mit zur Kirche gehen,
Will auch ganz artig ſein und geben Acht.
„Kind, biſt zu klein, und kannſt noch nicht verſtehen,
Was Vater da den großen Leuten ſagt.“

Lieb Mütterlein, ſo will an Gott ich denken,
Und daß Er einſt ein Kind geworden iſt,
Und will dafür Ihm auch mein Herzlein ſchenken,
Und beten an den lieben heil'gen Chriſt. —

Und Mütterlein erhört des Kindes Bitten
Und hüllt es ſchnell in's warme Winterkleid,
Und als ſie in die Kirche nun geſchritten,
Da wird das kleine Herz ſo groß, ſo weit.

Sie höret Singen, höret Orgelklingen,
Will ihren Lobſang gern auch bringen dar:
Gott! Amen! hebt ſie freudig an zu ſingen,
Gott! Amen! tönt ihr Stimmlein hell und klar.

Und als ſchon längſt verſtummte die Gemeinde,
Und ernſt der Vater auf der Kanzel ſtand:
Gott! Amen! ſingt noch immerfort die Kleine,
In Thränen zitternd, mit gefalt'ner Hand.

„Schweig Kind! Dein Lied wird noch den Vater ſtören,“
Spricht leis die Mutter, weiſt zur Kanzel hin.
Die Leute wollen nun die Predigt hören.“
Da ſchweigt das Kind mit tief beſchämtem Sinn.

Und manche Weiſe hat's ſeitdem geſungen,
Von Schmerz durchbebt, von Freude hell durchglüht;
Doch keine hat je lieblicher geklungen,
Als jenes erſte Gott gegebne Lied. —

Gott — Amen — wiſſen wir denn mehr zu ſagen
Mit aller Weisheit, aller Wiſſenſchaft! —
Gott — Amen — ſoll in meinem Herzen ſchlagen,
Gott — Amen — ſei mein Wiſſen, meine Kraft! —

Gott — Amen! sprach ihr Herz mit tiefem Beben,
Als Seiner Kirche Wahrheit sie erkannt;
Gott — Amen — als es schmerzlich hingegeben,
Was zwischen ihr und Seiner Kirche stand. —

Gott! Amen! sei in jener ernsten Stunde
Mein letztes Wort, mein stilles Schwanenlied.
Gott! Amen! sag' ich mit ergeb'nem Munde,
Wenn bang die Seele vor dem Richter kniet.

Gott! Amen! leidend selbst in jener Flamme,
Die reinigend von Schlacken mich befreit.
Gott! Amen! jauchz' ich selig dann dem Lamme
Durch aller Himmel sel'ge Ewigkeit.
Gott! Amen!

L. G.

26. November 1853.

Wiedenbrück, 12. Januar 1854.

Werther Freund!

Unsere Briefe sind einander begegnet; damit es nicht etwa auch dem nächsten so gehe, und Jeder dann auf die Antwort des Andern wartet, eile ich mit dieser um so mehr, da ich bitten möchte, mir im nächsten Briefe auch gütigst die Adresse des Herrn Storck zu geben, daß ich ihm recht bald meinen herzlichen Dank aussprechen kann; ich habe mich sehr über das Büchlein gefreut. Wie verdiene ich aber diese Freundlichkeit des guten H. Storck, und was kann ich ihm dafür geben? — Nehmen auch Sie den herzlichsten Dank für Ihren schönen und originellen Brief, der aber viel zu schmeichelhaft für meine armselige Persönlichkeit ist. Wol erinnere ich mich auch noch gern jenes schönen Spazierganges mit Ihnen und Th., aber was ich da alles mag geschwätzt haben, davon weiß ich kein Wort, und Ihre gütige Phantasie wird jedenfalls mehr hineingelegt haben. Lerchenlieder und Tannenduft im

Sonnenſchein ſind allerdings köſtliche Berauſchungsmittel, und ich würde mit Dank gegen Gott dieſe Frühlingsfreuden gern annehmen, wenn ſie mir in ſo lieber Geſellſchaft noch einmal geboten würden. Doch wie Gott will! — Ob ich in dieſem Jahre nach Münſter kommen kann, weiß ich noch nicht. Wer kennt denn überhaupt ſeine nächſten Schritte? Und wer die Zeit des letzten großen, der hinüberführt in jene andere Welt? Wahrſcheinlich werde ich aber einen Theil des Frühjahrs in Böckendorf zubringen, wo ich mit L. v. H. etwas zu thun haben könnte, worüber ich Ihnen, dafern es ausgeführt wird, ſpäter nähere Rechenſchaft gebe. Natürlich iſt es weder Landesverrath, denn ich bin ſehr conſervativ, noch Frei-Maurerei, denn ich will mit Leib und Seele katholiſch ſein und bleiben für Zeit und Ewigkeit. Bin ich einmal in jener Gegend, ſo kann ich meiner armen J. v. Kanne (jene Schülerin, die unlängſt Wittwe wurde, und die ich im Herbſt auf einige Tage beſuchte) nicht vorübergehn. . . . Auf Ihr Schriftchen freue ich mich. Aber Sie vergrößern meine Bibliothek ſo großmüthiger Weiſe mit den herrlichſten Büchern, und ich habe Ihnen noch in meinem ganzen Leben nichts zu ſchenken gewußt. Die Reihe wäre wol endlich an mir.

Von Emilie Brentano habe ich lange nichts gehört. Sie ſoll ihre wenigen Kräfte wol erſchöpft haben. Wäre Aſchaffenburg näher, ſo reiſte ich zu ihr, und hälfe ihr bei der Arbeit, für die ich ohnehin etwas Rückſichtsloſigkeit von ihrer Seite fürchte; ich meine die Herausgabe der Briefe von Cl. Brentano.

Von unſerm Junkmann ſchreiben Sie nicht; iſt er ſchon fort? Was ſeinen Aufenthalt dort weniger ſchwer machen wird, iſt wol der Umgang mit dem Dichter des „treuen Eckart", auf den ich nach Ihrer Lobpreiſung ſehr geſpannt bin, und den ich mir gleich werde kommen laſſen. — Die kleine Lateinerin muß ich aber kennen lernen, wenn ich mal wieder nach Münſter komme.

Nun Adieu für heut; ich muß wieder um eine Gouvernante, die Deutſch, Engliſch und Franzöſiſch reden, leſen und

ſchreiben und Clavier ſpielen ſoll, nach Münſter ſchreiben; der Graf Aſſeburg hat mich um eine ſolche gebeten. Natürlich müßte ſie katholiſch ſein. Die Forderungen könnte ſie ſelbſt ſtellen. Zwei Töchter von 16 und 11 Jahren hätte ſie zu unterrichten. Sie wiſſen wol ein ſo 3züngiges Weſen in Ihrem Kreiſe nicht gerade, das auch geneigt wäre zu einer ſolchen Stelle?

Gott mit Ihnen! — Ihre Freundin

Luiſe.

Hüffers habe ich ſehr lieb und ſehe ſie daher auch gern; die Einſamkeit iſt mir aber auch viel werth, und ich möchte ſie gern zu einer Arbeit für Kinder verwenden, die mir lange im Kopf und Herzen ſpukt, und zum Ordnen und großentheils Vernichten meiner Papiere, wenn ich nur nicht ſo viel Nothwendiges zu nähen hätte. Dazu werde ich öfters um Kirchenarbeiten gebeten, die viel Zeit fordern. Im Advent hatte ich deren zwei zu machen und jetzt bis Lichtmeß muß wieder eine fertig ſein.

Wiedenbrück, 24. Februar 1854.

Werther Freund!

Ihren lieben Brief wollte ich eigentlich nicht eher beantworten, bis ich Ihnen ſagen könnte, daß ich den „treuen Eckart" bekommen; dies iſt nun endlich geſtern geſchehen, und ich habe ſchon die erſten 3 Abſchnitte (bis S. 33) geleſen. Ein Urtheil zu fällen, kann mir in keiner Weiſe zuſtehn, auch nicht, nachdem ich das ganze ſchöne Werk werde geleſen haben. In Hinſicht des Eindrucks aber, den dieſe reiche Poeſie auf mich macht, fürchte ich faſt, daß es mir mit dieſem ſchönen Menſchenwerk ebenſo gehen könne, wie faſt mit allen Menſchenwerken, von denen ich im Voraus viel Rühmens gehört, und bei jeder neuen Erfahrung dieſer Art muß ich an eine ſehr komiſche Enttäuſchung aus meiner frühern Kindheit denken. Es war mir nämlich öfters verheißen, wenn ich in Krankheiten gut einnehmen wollte ꝛc. ꝛc., ſolle ich auch einmal mit nach Berlin zu

den Großeltern genommen werden, wo der König wohne (aus meinen guten Großeltern machte ich mir leider nicht viel, weil sie runzlichte alte Gesichter hatten und immer schalten, wenn ich so wild durch die Stuben rannte ꝛc., aber das Königshaus versüßte mir schon im Voraus alles Bittere). Ich stellte mir vor, daß es mit seinen vielen schönen schneeweißen Marmorthürmen bis an das blaue Himmelszelt reiche; die Dächer und Fensterrahmen waren von Gold, die Balcone und Thüren mit ungeheuren Edelsteinen besetzt, und Harfenspieler, Weihrauch, aus goldenen und silbernen Schalen steigend, herrlich duftende Blumen ꝛc. waren von diesem Bilde meiner Phantasie gar nicht zu trennen, wie ein überall Gnade und Freude spendender König im Purpurmantel mit Krone und Scepter, von einem frohen, Liebe und Verehrung ausströmenden Volksgetümmel umgeben. Sobald ich nun mit meiner Mutter bei ihren ehrwürdigen Eltern angekommen war und dem alten kranken Großpapa mit großer Selbstüberwindung den mühsam einstudirten Knix gemacht, und die dürre Hand ungern genug geküßt hatte, plagte ich das Kindermädchen, mich zum Königshause zu führen, weil ich meiner Sehnsucht nach dieser Augenlust gar nicht widerstehen konnte. Ich ward nun durch verschiedene grade sehr schmutzige Straßen bei ziemlich kaltem Nebelregen geführt, und stand nun vor dem Palais, das der gute sel. König zu bewohnen pflegte. Aber — o weh! ich war tief erschrocken, daß mein Feenschloß gar nicht existirte. Das Königshaus sah gar nicht anders aus als andere Häuser, war viel zu niedrig, offenbar nur aus dem Material erbaut, wie alle andern Häuser; an Gold und Silber, an Edelsteine, goldne Schalen ꝛc. war gar nicht zu denken, nicht einmal an einen blauen Himmel und die Blumen, die ich auf meinen Wiesen in Linum so reichlich hatte. Ich wollte aber nichts halb thun und fragte kleinlaut meine Führerin, ob ich denn den König nicht sehen könnte. Es ward mir zur Antwort, daß ich nur noch ein Viertelstündchen stehn möge; dann pflege er wol ans Fenster zu treten, um die Salutation der abziehenden Königswache in

Empfang zu nehmen. Ich ſtand geduldig mit ſehr frierenden Füßen auf ungewohntem Steinpflaſter, hoffend, doch wenigſtens meinen Märchenkönig zu ſehn, und das Kindermädchen rüttelte endlich froh meinen Arm: Sieh, Lieschen, da iſt der König oben am mittelſten Fenſter; aber — o Weh! Da ſtand nur ein Mann mit einem rothen Kragen, lange nicht ſo blank, wie die beiden Grenadiere vor ſeiner Thüre; und ſeine Miene ſah verdrießlich aus; alle die vielen Leute, die mit Regenſchirmen vorübergingen und mich faſt umrannten, ſahen auch verdrießlich aus, und keiner ſah zum König hinauf. Die blanke Trommel der Wache ſchien mir noch das Beſte, was ich geſehn, und der junge Trommelſchläger viel glücklicher als der König; ich ſehnte mich aber ſehr nach meinen Brüdern zurück, denen ich die bunte Fahne trug, wenn ſie Krieg ſpielten. — Kloſterleben und Disciplin faßt Pape naiv-proteſtantiſch auf. Der Schmaus des jungen Ritters im Kloſter, bedient von einer jungen Nonne; Erlaubniß und Segen der Aebtiſſin zum Spaziergange im Walde, ſogar bei der Jagd; Begleitung des Ritters von der Aebtiſſin zu Pferde ꝛc. ꝛc. Auch traf ich beim Oeffnen des Buches eine Stelle, die eine völlig proteſt. Auffaſſung der Geſchichte des Barbaroſſa verrieth. — Wenn es mir nur nicht am Ende mit dem Buche geht, wie mit dem Königshaus — ich habe leider eine zu unbeſcheidene Phantaſie — es wäre mir leid, und Sie würden mir böſe ſein. Uebrigens ſcheint es mir ſehr deutlich aus dem Buche hervorzugehn, daß die Amaranth es veranlaßt oder wenigſtens darauf gewirkt hat; das will ich P. aber nicht zum Vorwurf machen. — Gewiß würde ich ſo gern nach M. kommen; ich werde es mir aber wohl verſagen müſſen, wenn ich nicht etwa endlich den ſo lange verheißnen Beſuch meines Bruders erhalte, und mit ihm komme. Ueber ſeine Gottlob immer fortſchreitende Geneſung habe ich tröſtliche Nachrichten. Vor 14 Tagen ſtand ich im Begriff nach Berlin zu reiſen. — In wahrer Freundſchaft

Ihre

Luiſe H.

Langenberg, 26. April 1854.

Werther Freund!

Wie viel ich auch Ihrer gedacht, und wie gern ich auch Ihren lieben letzten Brief, der nun schon über 4 Wochen alt ist, längst beantwortet hätte, so war ich doch bis vor wenigen Tagen so tief in Fahnen und andern Kirchenschmuck vergraben, und so gedrängt durch die Eile, in der Alles fertig sein mußte, daß ich wirklich unmöglich schreiben konnte, indem ich Abends so müde war, daß ich beim Schreiben jedes Briefes eingeschlafen wäre, da ich mir nur eine kurze Nachtruhe gönnen konnte. Seit Freitag bin ich nun hier, wo ich, wie alljährlich, das Blumengärtchen des guten alten Pfarrers in Ordnung zu bringen habe; das ist meine Erholung zugleich, wie ein Dienst der Freundschaft für den alten Herrn, der im Sommer seine nette Kirche mit den Blumen seines Gärtchens schmückt. Ich werde etwa 14 Tage hier bleiben, dann müssen in Wiedenbrück noch wieder vier Fahnen vor Frohnleichnam fertig. Doch jetzt zur Beantwortung Ihres lieben Briefes, da ich wenig Zeit zu unnöthigem Geplauder habe; nur wird Th., oder wer sonst dies Blatt zum Vorlesen nimmt, Mühe haben, denn ein alter Federstumpf und ein Tropfen wässrige Dinte ist Alles, was die gute 82jährige Base des H. Pfarrers mir geben kann; ihn selbst wollte ich auf seinem Zimmer nicht gern belästigen.

Den „treuen Eckart" habe ich längst ausgelesen, und will Ihnen gern einräumen, daß Pape ein großes Talent ist, und mit einem Uebermaß von Poesie begabt, ich finde auch sehr Vieles in diesem reichen Gedichte wunderschön und bedauere um dieser Schönheiten willen, daß der Dichter seinen Uebermuth nicht mehr gezügelt hat, oder daß er nicht einem urtheilsfähigen Freunde das Manuscript vorgelesen und Rath von ihm genommen. Uebrigens möchte ich, daß er diese Dichtung lieber ein gereimtes Märchen genannt hätte, denn das ist es doch eigentlich, und auch nur in dieser Auffassung, meine ich, seien

die ungeheuern Uebertreibungen, Geſchichts-Mißbräuche u. ſ. w. zu entſchuldigen. Zwei Geiſtliche, die mit P. ſtudirt, haben mir manches Intereſſante von ihm geſagt, und von dem umfaſſenden Sinn, den er dieſem Werke unterlegt habe. Ich geſtehe aber, daß ich noch nicht alle Allegorie und Perſönlichkeiten errathen habe. Der blaſſe Heinrich iſt Heine. Ob Uller Börne iſt? — Warum nennt P. das Buch nach dem treuen Eckart, da offenbar Volker die (mir nicht angenehme) Hauptperſon iſt? Die ſieben Müllertöchter haben exiſtirt, auch als Kirchenſängerinnen, und eine derſelben iſt ſeine Liebe geweſen, woraus nebſt andern Andeutungen ich ſchließe, daß er mit dem Volker ſeinen innern Menſchen etwas gemeint habe; in ſeinem Buche aber hat er wenig katholiſches Ehrgefühl bewieſen, das kann ich einmal nicht läugnen, und das ärgert mich neben dem Verletzenden in andrer Hinſicht. Schade! — Sie werden mich philiſtrös, vielleicht auch mit Recht ſchelten; ich kann aber nicht anders. Auch an dem „Roſenkranze“ von Cl. Brentano, ſo viel Herrliches und Liebliches er auch enthält, habe ich in dieſer Art Anſtoß genommen, obgleich Br. das Gefühl nicht durch ſolche Schilderungen verletzt wie P.

Frl. L. v. Haxthauſen hatte mich gebeten, Fr. v. Hardenberg dringend zu bitten, ſie doch wenigſtens auf 8 Tage zu beſuchen, und wollte ihr gern bis Brakel die Pferde entgegenſchicken. Sollte ſie noch kommen, ſo ſagen Sie ihr das wol gütigſt. — Daß H. Junkmann nach Braunsberg iſt, hat mir gar nicht in den Kopf gewollt, doch wie Gott unſre Wege führt, ſind ſie gewiß zu unſerm Heil.

In wahrer Treue

Ihre

Freundin Luiſe.

Wiedenbrück, 17. October 1854.

Werther Freund!

Ihr lieber Brief vom 21. Juni, der mir so freundliche Wünsche zu meinem Namenstage und sonst noch des Guten und Lieben so viel sagt, fand mich in Cöln, wo ich fast 5 Monate gehalten ward, während ich immer von einem zum andern Tage hoffte, in meine liebe Einsiedelei (vielleicht über Münster den Weg nehmend) zurückkehren zu können.

Seit etwa 8 Tagen bin ich nun zwar hier, aber leider nur, um meine Wintereinrichtungen zu treffen und mich wärmer zu kleiden, denn dieselbe Geschichte, die mich nach Cöln gerufen und dort so lange gehalten hat, und deren Hauptgrund Sie durch Hüffer wissen werden, treibt mich jetzt nun auch nach Berlin, wo ich aber hoffe, daß sie sich gut abwickeln wird für die betheiligten Personen, und daß ich nicht länger als höchstens 3—4 Wochen dort zu bleiben brauche. Ich bin des Reisens so herzlich müde, habe es eigentlich nie geliebt, und fühle jetzt vornehmlich das größeste Bedürfniß nach Ruhe. Doch wie Gott will! Wir haben ja auf Erden kein Recht auf Behaglichkeit. Ueberhaupt, worauf haben wir denn Recht —?

Eine große und nachhaltige Freude hat mir übrigens der letzte Sommer doch auch bereitet; ich gab nämlich von Cöln aus, wo in dem Augenblick nichts für mich zu versäumen war, einer Einladung meiner lieben Apollonia Diepenbrock Folge und war einige Wochen bei ihr in Regensburg, das waren köstliche Tage, reich an Freude und Wehmuth. Wir haben viele Briefe ꝛc. vom sel. Cardinal und manches von Cl. Brentano gelesen, besprochen und ausgetauscht. Seitdem Diepenbrock todt ist, habe ich überhaupt mehr mit ihm gelebt, als da er noch hienieden war. Es geht mir mit mehreren Todten so, ist mir schon in der Kindheit und frühen Jugend so gegangen, und ich glaube fast, daß ich etwas Gespenstisches an mir oder in mir haben muß. — Ich habe noch entsetzlich viel zu thun,

wollte Ihnen aber gern doch ein Lebenszeichen geben nach ſo langer Zeit. Vor Ende dieſer oder Anfang nächſter Woche reiſe ich nicht ab. In 4 Wochen hoffe ich ſicher wieder hier zu ſein.

Gott mit Ihnen!

Ihre

Freundin Luiſe H.

Wiedenbrück, 17. April 1855.

Werther Freund!

Da ich durch Fr. Hüffer vernommen habe, daß unſre liebe Th. heut ihre Hochzeit feiert, muß ich endlich mein trotziges Schweigen brechen, und Ihnen meine herzlichſten Grüße und Wünſche für dieſen wichtigen Tag ſagen. Gott wolle ſie erfüllen! Der Wunſch, daß das liebe Paar recht bald nach Münſter wieder verſetzt werde, iſt auch recht lebhaft unter dem ganzen Strauß von Wünſchen, den ich am heutigen Tage Ihnen Allen darbringe. Ich kann nur mit Wehmuth daran denken, daß Th. in Ihrem häuslichen Kreiſe fehlen ſoll. Nun, hoffentlich kommt ſie bald wieder; ich hörte etwas, als ob man Ausſicht dazu hätte.

In Berlin war ich bis einige Tage vor Weihnachten, ſeitdem ununterbrochen hier in meiner kleinen trauten Einſiedelei, die ich nur immer ſehr ungern verlaſſe. Ich war aber dieſen Winter längere Zeit ſehr leidend an Kopf und Augen und faſt zur völligen Unthätigkeit verurtheilt; das war mir eine große Pein. Dazu viel Kirchen-Arbeiten, zwei Fahnen und eine Stola ſind in ganz kurzer Zeit (ich mußte aber Hilfe dazunehmen) vor Oſtern noch fertig geworden. Nun muß ein Meßgewand mit allem Zubehör (zum Theil geſtickt) bis Pfingſten fertig und dann bis Frohnleichnam mehrere Fahnen. Gott helfe! —

Sie werden von der traurigen Geſchichte mit den Alkantarern gehört haben. Welch' ein Scandal, welche Grube menſchlicher Verirrung! Gott rette die Seelen! Ich habe in jüngſter Zeit viel läſtige Schreiberei dieſer Leute wegen gehabt, weil die Familie eines Fräuleins, das mit ihnen entflohen iſt, ſich an mich gewendet hatte, über ſie zu berichten. Ich halte den Lothar für beſeſſen; dieſe Anſicht halte ich ſogar für die mildeſte, die man von dem Unhold hegen kann. Doch wozu von ſo traurigen Dingen reden? Empfehlen wir dieſe Verirrten der göttlichen Erbarmung! Man wird aber unwillkürlich an die Secte der Flagellanten erinnert, und wäre dem Lothar gelungen, was er beabſichtigte, ſo hätte das entſetzliche Drama der Wiedertäufer noch einmal ſpielen können. —

Endlich wird der Frühling nun mit allen ſeinen Freuden hoffentlich auch für Sie kommen, und es wird Sie rühren, daß Th., wenn auch augenblicklich nicht an Ihrer, doch an treuer Freundeshand durch grüne Fluren geht. Gott ſei mit Ihnen Allen!

Ihre

Freundin Luiſe H.

Wiedenbrück, 21. Mai 1855.

Werther Freund!

Ihren lieben Brief vom 15. d. M. zu beantworten zögerte ich abſichtlich einige Tage, um Ihnen beſtimmt ſagen zu können, ob ich in der Pfingſtwoche auf einige Tage nach Münſter würde kommen können; leider aber kann ich darüber noch gar nichts feſt ſagen, da ich für einen jungen Mann, der die Prieſterweihe erwartet, ein Meßgewand begonnen habe, was ich wol in dieſer Woche fertig bekommen würde, wenn nur das Gold, welches ich von Regensburg verſchrieben habe, rechtzeitig eintrifft; ich erwarte die kleine Sendung täglich. Ihre liebe gute Mutter,

die ich herzlich grüße, muß ſich aber doch ja keine Laſt oder Sorge um meinetwillen machen, da ich ja bei Rennen oder ſonſt wo wohnen könnte. Ich würde doch, wenn Sie mir die Erlaubniß freundlichſt geben wollten, viel mit Ihnen ſein in den Tagen, wollte oder müßte Sie eigentlich auch um Belehrung in einer Angelegenheit bitten, mit der es eilt, wofür mir aber ſchriftliche Mittheilung zu umſtändlich iſt, da ich ohnehin ſo ſehr viel zu thun habe, was nicht länger Aufſchub leidet. — Sehr ergötzt hat mich Ihr ſchmeichelhafter Vergleich mit Euripides Jon, ſchade nur, daß ich keine Vögel ſchieße und er keine Meßgewänder genäht hat; das gibt jedenfalls eine ſehr weſentliche Verſchiedenheit unſrer Lebensweiſe. — Der H. Struchtrupp iſt der zu weihende Prieſter, welcher von ſeinem Bruder das Kleid der verſtorbenen Mutter, in ein Meßgewand verwandelt, zu ſeiner Weihe empfangen ſoll, und ich würde der ganzen Familie die Freude verderben und mein Wort brechen, wenn das Gewand zu dem Tage nicht fertig wäre. — Sehr hat mich Ihre Aeußerung beruhigt, daß Sie alle Gott Lob wohl ſind, und auch den großen geiſtigen Verluſt, den Sie dem Glück unſrer lieben Th. und H. J. gebracht, ſo heldenmüthig zu tragen wiſſen. Ich danke Gott dafür und wünſche dem lieben Paare allen Segen. Jenen Brief, worin Sie mir eine Stelle aus Barthels Literatur-Geſchichte abgeſchrieben hatten, habe ich am 17. October v. J. beantwortet, ſeitdem aber nichts von Ihnen gehört. Freund Hüffer habe ich in Berlin im Dezember geſehen, dann aber wiederholt hier, wo ich ſeit dem 22. Dezember ununterbrochen geblieben bin. — Von Dr. Julius habe ich kürzlich einen Brief erhalten. Er hat im Winter viel gekränkelt und dabei über Irrenhäuſer geſchrieben.

In alter Freundſchaft

Ihre

Freundin L. H.

Wiedenbrück, 27. Juli 1855.

Werther Freund!

Wenn ich nicht irre, so habe ich Ihnen vor einigen Wochen geschrieben, welch' eigenthümliches Leiden — dafern man etwas Körperschmerz so nennen will — mich von der Reise nach Münster und Cöln abgehalten; wie mich nämlich in den ersten Tagen des Mai ein giftiges Insect Nachts gebissen oder gestochen, was ich nicht sehr beachtet habe, und wie diese Beule in den letzten Tagen des Mai so entzündet und bösartig ward, daß ich zum Wundarzt meine Hülfe nehmen mußte, von dem ich immer die Versicherung erhielt: meine Wunde — er hatte tief schneiden müssen — werde bald zu sein, und dann solle ich nur ein zertheilendes Pflaster darauf legen, um die rückgebliebene Verhärtung zu heben, und ruhig reisen zu können. Ich entließ den Arzt gern, der mich versicherte, daß ich sein nicht mehr bedürfe, und legte geduldig das Pflaster auf die wunde Stelle. Der Apotheker hatte aber aus eignem Witz eine starke Dosis spanische Fliege beigemischt, die ich im dummsten Gehorsam von Montag bis Samstag trug, damit im Garten arbeitete, Wäsche reckte und mangelte ꝛc. ꝛc. wodurch endlich meine Wunde so entzündet war, daß ich das heftigste Wundfieber bekam. Der Arzt war sehr erschrocken, als ich ihn wieder rufen ließ, und hat nun seitdem viel Mühe mit mir, da ich durch und durch voll Fliegengift bin, was nun in sehr schmerzhaften Beulen, von Größe einer Flintenkugel bis herab zu einem Senfkorn meinen armen Rücken bedeckt, und da die erste große Wunde dicht unter der rechten Schulter war, kann ich den rechten Arm nicht viel brauchen. Das viele Pflastern, Pappen und Schneiden ist auch eine Geduldübung. Doch wie Gott will! Beten Sie ein Ave für mich um Geduld. Vielleicht, wenn ich wie eine ächte reumüthige Sünderin mich fleißig gegeißelt hätte, würde mein lieber Schutzengel es nicht zugelassen haben, daß sich Insecten und Apo-

theker ſo gegen mich armen Wurm verſchworen hätten. Am Ende kommt doch jedes Ungemach von Gott und muß uns alſo heilſam werden. Amen. — Ob und wann ich in dieſem Jahre noch reiſen kann, weiß ich nicht. Kann ich's, ſo komme ich jedenfalls, aber natürlich nicht eher, als bis mein Rücken wieder ganz iſt und ich nicht mehr ſo voll Gift und Pein bin. Ich ſchreibe Ihnen dies nur liegend auf der linken Seite, wie ich jetzt ſeit vielen Wochen nicht anders kann.

Innerlich fühle ich ſeit geſtern eine große Erleichterung und habe ſeit lange zum erſten Male wieder ordentlich geſchlafen. Das Gift ſcheint demnach ſich von den innern Theilen ganz nach außen ziehn zu wollen. Doch nun nichts mehr von ſo ekelhaften Dingen. Verzeihen Sie Ihrer ausſätzigen Freundin.

Durch die liebe Fr. H. höre ich, daß Sie die Briefe von Cl. Br. haben; ich muß daher auch gegen Sie meinen bittern Unmuth ausſprechen über das Unrecht, das mir dabei geſchehen iſt. Da ſie nur an eine „Ungenannte" erſchienen, würde man nicht wiſſen, daß ich dieſe ſei. Das iſt ein ſehr unzureichender Troſt, denn E. Br. gibt mehrere meiner durch Diepenbrock (auch ohne mein Wiſſen) bekannt gewordenen Lieder. In Brentano's Wiederbeſitz waren dieſe Blätter dadurch gekommen, daß ich ſie ihm im März 1819, als ich Berlin verließ, zurückgab mit der Bitte, mir die ſchönen eingeſtreuten Lieder daraus abzuſchreiben, das Uebrige dann zu verbrennen, was er ſelbſt für gut hielt und wünſchte. Einige Jahre ſpäter, wo ich brieflich jene Lieder zurückverlangte, ſchrieb er mir von Bonn aus: er habe alles an mich Geſchriebene noch einmal geleſen, und dann die „rührendſten Dokumente ſeines Lebens verbrannt, weil ſie nicht allein Gott gemeint." Wie konnte ich nun glauben, daß ſo viele jener Briefe noch in der Welt ſpuken werden, ſogar bei meinem Leben noch. Bitte, ſo irgend Jemand gegen Sie eine Aeußerung über dieſe Briefe thut, ſagen Sie ihm doch, daß die, welche ſie angingen, ſie längſt für vernichtet gehalten. Ich ſehe an der Zahl und dem Inhalte dieſer Briefe allerdings, daß nicht alle gegeben ſind; namentlich erinnere ich mich, daß

Cl. zu Anfang unſrer Bekanntſchaft meine katholiſche Richtung zu bekämpfen ſuchte. Wahrſcheinlich hat er nur Solches ausgewählt, und verbrannt. Mich hat dieſe Veröffentlichung ungemein betrübt. Dgl. iſt ſo ganz gegen meine innerſte Natur! Dr. Julius ſchrieb mir auch in dieſen Tagen, ob denn ich die Ungenannte ſei; ich habe mich vorgeſtern und geſtern gequält, ihm den Hergang wie Ihnen zu ſchreiben. — Wenn ich nicht irre, war vorgeſtern Ihr Namenstag; ich habe Ihnen im Herzen alles Gute gewünſcht von meinem Schmerzenslager aus. Gott ſegne Sie und die lieben Ihrigen alle, die ich herzlichſt grüße, beſonders Ihre goldne Mama! Durch die gute J. Feldmann werde ich wol in dieſen Tagen mündlich von Ihnen hören; ich freue mich deſſen. — Nun kann ich nichts mehr. Ade!

Ihre Freundin

Luiſe.

Hüten Sie Sich doch vor ſpaniſchen Fliegen und warnen Sie Jedermann! Wie können Aerzte und Apotheker ſich an der Menſchheit verſündigen!

Gott befohlen!

L.

Wiedenbrück, 11. Auguſt 1855.

Sehr werther Freund!

Faſt hatte ich ſchon gehofft, anſtatt dieſes Blattes ſelbſt zu kommen; doch ſehe ich wol ein, daß ich vor Ihrer Reiſe nach Paderborn nicht ſo viel Kräfte zuſammenbringe, um auch nur eine ſo kleine Reiſe machen zu können. Seit etwa acht Tagen iſt freilich die größeſte Qual vorbei, und ein paar Salzbäder haben die Geneſung meines Rückens, wenn auch auf etwas ſchmerzhafte Weiſe, ſehr befördert; doch habe ich noch faſt täglich das Meſſer des Wundarztes zu ſchmecken, wie auch heut; das koſtet natürlich noch immer etwas Blut und Schmerz;

doch ist das nichts im Vergleich mit dem, was ich einige Wochen lang durch die harten rothen Giftbeulen gelitten, deren ich über hundert hatte, und in jeder derselben eine glühende Nähnadel zu haben meinte. Doch genug davon. Ich hoffe, Gott hat mir ein Stückchen Fegfeuer abgerechnet; dann werde ich noch immer im Vortheil sein. Lassen Sie Sich nur nie eine spanische Fliege legen; ich habe ihr furchtbares Gift jetzt erprobt, wenn es Gelegenheit hat in die Muskeln einzudringen.

Meine Pflegekinder in Cöln verlangen so sehr, daß ich bald komme, da die beiden Knaben, — freilich sind sie eigentlich schon Jünglinge — bald nach ihren Studien-Anstalten zurück müssen. Ich werde demnach vielleicht erst nach Cöln müssen, und — wenn's dann noch möglich — bei der Rückkehr Sie besuchen. In meinem letzten Briefe werde ich Ihnen gesagt haben, daß ich von Cöln aus einen Abstecher nach Aschaffenburg machen muß, wo ich wenigstens 8 Tage mit Emilie Br. zu arbeiten habe, dann muß ich in Cöln und Umgegend doch wenigstens 14 Tage bleiben, in Bonn bei der armen Naesfeld, die eine erwachsene Tochter verloren hat, und durchaus darauf drang, ich solle den ganzen Sommer bei ihr bleiben, wol eben so lange, und so werden 5—6 Wochen hingehn, bis ich wieder hier sein kann, wo ich mich dann nur zu rüsten haben werde, um mein Versprechen der guten alten Savigny zu halten, wie ich Ihnen schon gesagt habe. All das Wandern ist mir aber so überaus hart; ich bin so gern daheim, und hätte auch so viel zu thun. Vom Ordnen meiner Papiere ist wieder nichts geworden, und es wäre so nöthig.

Dank für die Mittheilung Ihrer schönen Uebersetzung.

Ihre L. H.

Wiedenbrück, 8. November 1855.

Sehr werther und bewährter Freund!

Seit 4 Tagen bin ich hier, konnte es aber noch nicht möglich machen, Ihnen zu schreiben, da ich noch sehr leidend bin und meine Wohnung trotzdem doch fast nur durch meine Hände in bewohnbaren Zustand gesetzt werden mußte, wenn ich nicht von neuem schwer erkranken wollte. Ich habe nämlich in Cöln 3 Wochen an den wieder ausgebrochenen Uebeln gelitten, die mir durch das fatale Fliegengift im Sommer eingeimpft wurden; es hätte diesmal aber leicht einen tödtlichen Verlauf nehmen können, wie bei dem armen, sonst so rüstigen Commandanten von Cöln, mit welchem ich zugleich am selben Uebel litt, einem Hand großen Carbunkel, den ich in der linken Seite, er im Nacken hatte. Der große Kreuzschnitt, welchen ich erhielt, that zwar sehr weh, hat mir aber Hülfe gebracht. In der ersten Woche des Oktobers begann mein Leiden und währte bis Anfangs November in einem solchen Grade fort, daß man mich durchaus nicht fortlassen wollte, und obgleich man mich mit großer Sorgfalt pflegte, und ich eine sehr gute ärztliche Behandlung hatte, so verlangte ich doch sehr nach meiner einsamen Zelle. Daß ich meinen Weg nicht über Münster unter diesen Umständen nehmen konnte, sehen Sie wohl, denn ich mußte fürchten, Ihrer lieben verehrten Mutter, der ich meine innigsten Grüße zu sagen bitte, nur Last ins Haus zu bringen; ich war und bin auch noch zu krank, um unter Menschen sein zu können, denn ich muß mich so sehr in Acht nehmen, daß ich dadurch nur Störungen machen könnte, die mir selbst am peinlichsten sein würden. Sollte ich aber bald zu Kräften kommen, und Gott uns noch einen schönen milden Spätherbst geben, so komme ich vielleicht noch auf ein paar Tage, und bitte nur, daß ich in Ihrem gastlichen Hause heimisch sein darf. Nach Berlin gehe ich diesen Winter nicht. Hat es mit den Blättern Ihres neuesten Werkes, welche Sie mir anvertrauten,

noch Zeit, oder ſoll ich ſie Ihnen jetzt ſchicken? Kann ich's irgend möglich machen, ſo komme ich aber jedenfalls nach Münſter, wonach ich ſehr verlange, nur muß ich mich erſt wohler und kräftiger fühlen, und ſicher darüber ſein, daß eine Verhärtung in der Seite nicht neue Leiden ſo widerlicher Art bringt. Gott wird das ſchon fügen, wie es gut für meine Seele iſt. Ihm ſein Dank für Alles! — In Aſchaffenburg war ich gleich nach meiner Abreiſe von hier; denn ich hatte in Cöln nur ein paar Tage geruht, und das war eine glückliche Fügung, denn ſpäter hätte ich nicht hingekonnt. Ich habe die mich betreffenden Manuſcripte ſämmtlich und hoffe, in dieſem Winter Zeit zu gewinnen, um dieſelben durchleſen zu können. Was Emilie leider hat drucken laſſen, iſt bei weitem noch nicht die Hälfte, und das Ganze nicht der 6. Theil deſſen, was einſt exiſtirte. Die noch vorhandenen Briefe ſind nach der Reihenfolge geheftet, mit einem blauen Umſchlag verſehn, worauf ein großes zierliches Kreuz gemalt iſt; ich habe mich allerdings dadurch überzeugt, daß er dieſe Blätter geordnet hinterlaſſen wollte, und ſie nicht blos zufällig übrig geblieben ſind. Ich war 5 Tage in Aſchaffenburg und habe merkwürdige Entdeckungen im literariſchen Nachlaſſe meines ſeligen Freundes gemacht, die mir in pſychologiſcher Hinſicht ſehr auffallend ſind. Mehrere Lieder, die ich als aus ſeinen Jugendjahren ſtammend betrachtete, ſind aus ſeinem letzten Jahrzehend. Wenn ich nach Münſter komme, muß ich einige Berichtigungen in den beiden Liederbänden machen, dafern Sie's mir erlauben wollen.

Nachdem ich dieſen überaus dummen Brief durchleſen, war ich in Verſuchung ihn zu vernichten, doch, ich gebe Ihnen Nachricht und Sie mir Nachſicht.

Ihre

Freundin Luiſe H.

Wiedenbrück, 11. Dezember 1855.

Werther Freund!

Ihr letzter lieber Brief ist heute gerade 4 Wochen alt, und noch konnte ich es nicht möglich machen, Ihnen zu antworten und für denselben und das ihn begleitende Büchlein,*) das wunderschön ist, zu danken. Ich bin jetzt mit Arbeiten überbürdet, da ich seit so langer Zeit gar nichts oder nur sehr wenig Anstrengendes thun konnte. Nun kommt auch morgen noch die ganze sehr große Krippe der Pfarrkirche, die sehr in Unstand gerathen ist, mir in's Haus, um gesäubert und renovirt zu werden. Das ist eine mir zwar liebe, aber sehr schwere Aufgabe. Bevor ich nun damit beginne, Ihnen aber Dank, Gruß und Antwort, so gut es eben geht. Ich freue mich innigst der lieben Besuche und musikalischen Freuden, die Sie und die lieben Ihrigen indessen gehabt haben. Am Namenstage Ihrer lieben Eltern habe ich derselben herzlichst gedacht und ihnen allen Segen des Himmels gewünscht. Bitte, sagen Sie Ihrem H. Vater meine ergebenste Empfehlung und Ihrer lieben theuren Mutter herzliche Grüße und Glückwünsche. Gott erhalte Ihnen die verehrten Eltern gesund! — Es macht mir zuweilen ein komisches Vergnügen, wenn ich sehe, daß ich von Freunden, vor denen ich kein Hehl habe, für alberner oder schwächer, ja schlechter in irgend einer Art gehalten werde als ich mir für den Fall bewußt bin es zu sein. Dies Vergnügen macht mir eine Stelle Ihres lieben Briefes; Sie brauchen Sich aber nicht darüber zu entschuldigen, denn daß Sie so von mir urtheilten, hatte ich verschuldet. . . .

Daß ich H. Storck nicht mehr in Münster finden werde, thut mir Ihret- und meinetwegen sehr leid, doch er wird in mancher Hinsicht gewonnen haben, und hoffentlich viel Gutes wirken.

*) Blumenkranz religiöser Poesien aus Sprachen des Südens. Paderborn bei Ferd. Schöningh.

Zum lieben heil. Chriſtfeſte die innigſten Segenswünſche, wie auch zum Jahreswechſel, wenn ich bis dahin nicht wieder ſchreiben kann. — Gott ſei mit uns Allen, damit wir einſt ewig mit Ihm ſein mögen! Amen. Adieu!

Ihre

Freundin Luiſe H.

Wiedenbrück, 28. Januar 1856.

Sehr werther Freund!

Daß ich Ihnen noch nicht Dank und Antwort gab für Ihren lieben Brief, der mich ebenſo ſehr rührt wie ich fühle, daß er mir des Guten und Lieben viel zu viel gibt, geſchah nur, weil ich mich zugleich anmelden wollte, und das ſoll dies Blättchen denn auch thun. So Gott will, denke ich nämlich morgen mit der Poſt zu kommen, die hier um 2 Uhr Mittags abfährt, und bis Freitag in Münſter zu bleiben; ich kann es nicht gut anders einrichten. Jedenfalls muß ich aber die Bedingung ſtellen, daß ich Niemanden in Ihrem lieben Hauſe läſtig ſei. Recht ſehr freue ich mich auf die Stunden bei Ihnen, und allerlei habe ich mir ſchon notirt, was ich zu fragen habe. Mündlich alſo mehr.

Ihre

Freundin Luiſe H.

Wiedenbrück, 10. Februar 1856.

Werther Freund!

Geſtern, gerade als ich Ihnen ſchreiben wollte, erhielt ich Ihren lieben eigenthümlichen Brief, und war ſehr gerührt von Ihrer Freundlichkeit, mit der Sie mich und meine armen

Lieder behandeln. Haben Sie Dank für Alles, denn wenn wir (meine Lieder und ich) ſo gütiges Urtheil auch gar nicht verdienen, ſo verdient Ihr gütiges Vorurtheil doch allen Dank. Dieſen denn auch beſonders möchte ich Ihnen ſagen für die beiden ſchönen Lieder, um deren Abſchrift ich ſo unbeſcheiden gebeten hatte. Möchten ſie mit den übrigen recht bald die Liebe zur allerſeligſten und allerliebenswürdigſten Jungfrau in weiterm Kreiſe anfachen! Ich halte dieſe Ihre Dichtungen für ſehr geeignet dazu. Ihr lieber Brief, der mir begegnet war und mich hier erwartete, war durch mein Kommen ſchon beantwortet. Daß Ihr lieber Vater ein wenig gekränkelt hat thut mir herzlich leid. Hoffentlich geht es ihm ſchon wieder völlig wohl, und er wird bei dem milden Wetter ſeine gewohnten Ausgänge wieder machen können. Haben Sie die Güte, Ihren lieben trefflichen Eltern meine herzlichſte Empfehlung zu machen und ihnen den innigſten Dank auszuſprechen für alle Liebe und Güte, die mir zu Theile wurde. Vergelt's Gott! — Für Ihre junge Engländerin weiß ich leider in dieſem Augenblicke gar keine Stelle, die ſie, wie man meinen ſollte, aber wol leicht finden wird. Sollte ſich indeſſen nichts für ſie finden laſſen, ſo doch gewiß durch eine rheiniſche Zeitung oder das in Frankfurt erſcheinende „Deutſchland". Am weiteſten iſt freilich wol die Cölner Zeitung verbreitet. In Cöln ſelbſt ſind auch ſo viel Erziehungs-Anſtalten, wo man Engländerinnen ſucht; ich ſtehe aber mit keiner in Verbindung, ſonſt würde ich mich natürlich für ſie verwenden. Jedenfalls will ich mich umhören, ſo viel ich kann, um eine gute Verſorgung für die junge Dame.

In Warendorf, wo ich bis Montag Morgen bleiben mußte, habe ich auch Freude gehabt an dem Aufblühen und dem ſich immer mehr ins Deutſche überſetzenden Ordenshauſe. Dort ward mir aber von meiner Anna auch eine junge Engländerin zur Verſorgung ans Herz gelegt, die eine Nichte des Card. Wiſeman iſt. Es ſcheint alſo, daß dieſer hohe Würdenträger ſeine kirchlichen Einkünfte, wie es auch billig und recht iſt,

nicht seinen Verwandten zuwendet. — Hier fand ich einen Brief von Dr. Julius, worin er sagt: „Schreiben Sie an Prof. S., so sagen Sie ihm doch meinen Dank für seine „Religiösen Gedichte". Wann erscheinen aber seine und seines jungen Freundes Ausgaben spanischer Gedichte?" Ich habe buchstäblich abgeschrieben, begreife aber diese Frage nicht recht. — Hier die verlangten Haare von der lieben sel. Nonne zu Dülmen mit einem Fädchen Zwirn gebunden, das sie gesponnen, dann Einiges, was ich den beiden Damen, die mich am letzten Tage besuchten, versprochen.

Ihre

Freundin L. H.

Wiedenbrück, 28. April 1856.

Werther Freund!

Gewiß lachen Sie und denken, ich thäte wie die Kinder, die in einem unbespannten Wagen sitzend große Reisen in Gedanken machen. Als ich nämlich schon fast ganz fertig zur Reise war, kam ein Brief meines Bruders, der mir sagte, daß, da ich nun doch so lange gesäumt, es ihm lieber sei, wenn ich um einige Wochen später käme, da er selbst noch fort müsse, durchaus aber meine Anwesenheit in Berlin, die nun nur eine sehr kurze sein wird, nicht versäumen wolle. Ich habe ihm darauf erwiedert, daß ich nun also den 14. Mai hier abreisen würde, dafern Gott mir nicht ein neues Hinderniß sendet. Nun kann ich aber vorläufig nur 8—10 Tage dort sein, da ich meiner lieben Maria Pohl*) fest versprochen habe, in der letzten Woche des Mai bei ihr in Breslau zu sein, und dort eine Zeitlang mich der Behandlung ihres Arztes, eines berühmten Homöopathen, zu unterwerfen. Findet derselbe es nöthig, daß ich irgendwo eine förmliche Kur brauche, so will

*) lebt als Carmelitessin in Tyrol.

ſie mich begleiten; das iſt doch freundlich, nicht wahr? — Meine gute alte Savigny werde ich wol jetzt nicht mehr finden, da der Arzt den Miniſter ganz früh in ein Bad ſchickt. So viel alſo über meine nächſten Wege; mehr weiß ich ſelbſt noch nicht darüber.

Sie demüthigen mich wieder, lieber Freund, indem Sie mich über den ſehr kühnen Ausdruck des guten alten Balde fragen: dea — in ſeiner Muttergottes-Ode. Ich kann nur mit der Einleitung des alten ehemaligen Unterküſters von Wiedenbrück beginnen: „Nach meinem dummen Verſtand ꝛc. und geſtehe Ihnen danach frei, daß ich dieſen Ausdruck Göttin darum nicht mir erlauben würde, weil ich glaube, daß er der allerſeligſten Jungfrau ſelbſt mißfällt, da ſie die demüthigſte Magd des Herrn trotz ihrer angebornen oder eingebornen Hoheit war und gewiß in Ewigkeit ſein will, wenn auch erhöht über alles Erſchaffene im Himmel und auf Erden. Der Ausdruck kommt mir nicht dogmatiſch richtig vor, wenn auch der große heilige Dionyſius Areopagita von ihrer hohen Erſcheinung ſagt: „Ich glaubte eine Göttin zu ſehn.“ Warum wollen Sie aber darum die ganze Ode weglaſſen? Können Sie nicht etwa mit „Herrin“ oder „Fürſtin“ überſetzen?

Wenn in der andern Ode, die Sie eine Zurechtweiſung eines Nichtverehrers der heiligſten Muttergottes nennen, keine leicht zu Mißverſtändniſſen führenden Ausdrücke ſind (ich kenne beide Gedichte nicht) ſo wüßte ich nicht, warum dies Gedicht wegbleiben ſollte. Sie werden gewiß vorher beten: Würdige mich, Dich zu loben, Du allerſeligſte Jungfrau! Gib mir Macht und Kraft wider Deine Feinde! Ich liebe dieſe Antiphone ſehr.

Gottes Friede mit uns Allen!

Ihre

Freundin Luiſe.

Berlin, 27. Mai 1856.

Werther Freund!

Es war mir ungemein leid, daß ich Ihren lieben Brief v. 2. d. M. nicht mehr, wie ich doch so gern wollte, von Wiedenbrück aus beantworten konnte; ich war aber in der letzten Zeit förmlich gehetzt, da ich nicht blos zur Reise mich einrichten mußte, sondern auch alles, was ich zurückließ, in Ordnung zu bringen war.

30. Mai. Ich ward vor 3 Tagen unterbrochen und kann heut nur kurz das Nöthigste auf Ihren lieben Brief sagen. Auch ich glaube, daß Sie nicht wohl thun würden „Göttin der Göttinnen" in Ihrer Ueberſetzung ſtehn zu laſſen, obgleich dadurch, daß überhaupt der Olymp in dieſer Ode mehrfach citirt wird, ein minder Aergerniß erregender Standpunkt gegeben iſt. Ihre Uebertragung dieſer Stelle durch „Die Höchſt in Himmelsſälen" finde ich trefflich, und Jeder, der das Original kennt, wird damit zufrieden ſein. Mein Urtheil ſagt übrigens gar nichts, aber da Sie es hören wollen, geſtehe ich offen, daß dieſe Ode, deren einzelne Schönheiten ich anerkenne, nicht eben zu meinen Lieblingen gehört. Die Verſe 6—12 ſcheinen mir craß, ja zum Theil verletzend. Den letzten Vers finde ich ſchön. Ob es in unſrer Zeit überhaupt rathſam iſt, an die wunderbare Viſion des h. Bernard zu erinnern (wie dies im 1. Vers der Ode, freilich auf zarte und nicht jedem Profanen verſtändliche Weiſe geſchieht) weiß ich nicht. Die auf den großen Büßer von Aquitanien ſich beziehende Stelle wird auch nicht allgemein verſtanden werden und bedürfte jedenfalls einer Note, ſcheint mir. In Hinſicht der Schimpfepiſtel bin ich ganz Ihrer Meinung, daß ſie wol beſſer weg bleibt. — Am 14. d. M. gegen Abend bin ich erſt von Rheda abgereiſt und mußte die Nacht in Hannover zubringen; andern Tages bin ich von meinen Geſchwiſtern und einigen Freunden hier mit vieler Liebe empfangen, war aber gleich eine Woche bei

meiner Schweſter auf dem Lande und dann hier bei meiner armen Geh. Räthin Schmidt (noch eine Schülerin von mir), der im vorigen Herbſt ein überaus liebenswürdiger Sohn (der älteſte von 5 Söhnen) im Meer ertrunken iſt auf der Heimkehr von einer wiſſenſchaftlichen Reiſe. — Der Aufenthalt in dem Geräuſch einer großen Stadt iſt mir ſchier unerträglich.

Dr. Julius hat noch gar keine Manuſcripte von mir; ich hatte noch immer ſo wenig Zeit und Muße; es werden noch keine 20 Nummern ſein, die ich abgeſchrieben habe. Werde ich je dazu kommen? Gott weiß es. Freilich ſcheint es mir faſt eine Gewiſſenspflicht, da ich das Durcheinander mit den Liedern des ſel. Clemens Br. zu löſen habe. — In Breslau werde ich natürlich unſre liebe Th. beſuchen, wahrſcheinlich ſchon in einigen Tagen; daß ſie ſo lange bei Ihnen war, freut mich herzlich, vorausgeſetzt, daß ihre Leiden nicht ſo bedeutend waren, daß die Freude dadurch aufgewogen ward. — Nun Adieu. Herzliche Grüße auch Frau von Laßberg.*) — Gott ſei mit Ihnen!

Ihre Freundin Luiſe M. H.

Wiedenbrück, 4. November 1856.

Sie haben, werther Freund! geſtern jedenfalls ein gutes Werk gethan, daß Sie mir geſchrieben; ich glaubte ſchon völlig Ihrem Gedächtniß entſchwunden zu ſein; Sie haben mich einmal verwöhnt.

Sehr, ſehr betrübt mich die Nachricht (der Sie freilich noch ein Vielleicht mitgeben) vom Heimgang unſers guten alten Freundes Dr. Julius, und zwar auch noch beſonders darum, weil ſie auch einen Stachel für mein Gewiſſen bei ſich hat, denn dem guten frommen Manne ſollte man jedenfalls das unſchätzbare Glück der ewigen Ruhe gönnen. Ich hatte ihm

*) Schweſter der Dichterin Annette von Droſte-Hülshoff.

verſprochen, ihm aus dem Seebade oder gleich nach meiner Rückkehr zu ſchreiben; das habe ich leider nicht gethan und fürchte, daß ich ihn damit ſchwer betrübt habe, denn er hatte eine große Freundſchaft und wahrhaft väterliche Sorgfalt für mich, die er auch noch in ſeinem letzten Brief, den ich kurz vor meiner Abreiſe empfing, ausgeſprochen hat; ich habe ihm nur in ein paar flüchtigen Worten geſagt, daß ich ihm nächſtens mehr ſagen wollte, und leider ließ ich mich durch allerlei andere Arbeiten bis jetzt davon abhalten. Ich bitte Sie nun dringend, mir ſo bald als möglich Gewißheit darüber zu verſchaffen, ob unſer alter Freund wirklich ſchon das Zeitliche geſegnet habe, oder ob ich ihm noch ſchreiben kann, was dann augenblicklich geſchehn ſoll. Ich kenne in Hamburg keinen Menſchen außer ihm, weiß gar nicht, an wen ich mich auch zu adreſſiren hätte, um Nachricht über ſeine letzten Tage zu erlangen und meine Briefe zurückzufordern, was ich jedenfalls thun würde, wenn dieſe mir ſehr ſchmerzliche Nachricht ſich beſtätigt. In Hinſicht meines Befindens waltet einiges Mißverſtändniß ob. Nicht eine Hirn-Erweichung, ſondern eine Ader-Erweiterung haben die Aerzte in mir gefunden; und auf mein ernſtes Befragen, ob ich mich auf einen plötzlichen Tod gefaßt zu machen hätte mehr als ohnehin jeder Menſch, haben mir 2 Aerzte ganz verſchiedener mediziniſcher Confeſſion mit Ja geantwortet. Ich bin aber gar nicht unruhig, denn mein Leben iſt in Gottes Hand. Er wolle mir nur eine gute letzte Stunde geben, und kein zu langes Fegfeuer! Daß ich vor der Hölle gar nicht bange bin, die ich doch tauſendmal verdient, iſt vielleicht Leichtſinn. Körperlich fühle ich mich übrigens jetzt viel kräftiger als ſeit Jahren. Die Muttergottes von Kevelaer, bei der ich auf der Heimkehr von Blankenberghe 2 Tage war, hat mir wol mehr genützt, als die Seeluft, die mir auch ſehr wohl gethan, während die Bäder mich faſt umgebracht haben. Daß ich dieſe jetzt gar nicht ertragen konnte, während ſie mir 1839 ſo überaus gut gethan, beſtätigt meine Vermuthung, daß mein Kopfleiden neben einem organiſchen Gebrechen irgend einer Art

auch mit von zu viel Elektrizität herrührt. Wüßte ich nur Jemand, der Arzt und Physiker genug wäre, um mir dgl. lästig Zeug, das man nicht mit Händen greifen kann, und das doch körperlich quält, aus dem Kopfe pumpen könnte.

Luise H.

In Hinsicht des Gedichts von Balde unterwerfe ich mein dummes Urtheil gern dem Ihren und dem des H. Pastor Van der Meulen. Es freut mich sehr, daß die Oden gedruckt werden. — Ob ich in diesem Winter nach Münster kommen kann, ist mir leider noch sehr zweifelhaft; ich habe soviel zu thun jeder Art, und wenig Fähigkeit jetzt, um etwas schnell zu thun. Darum ist's mir auch noch gar nicht möglich, an das Ordnen meiner Papiere zu denken, also auch an das Heraussuchen meiner Lieder aus einem Wust von Tagebüchern ꝛc. oder besser Nachtbüchern, denn bei Tage hatte ich nie viel Zeit zum Schreiben. Gruß Herrn von Kitzing und bitte um gewisse Nachricht über Dr. Julius, so bald wie möglich.

Wiedenbrück, 3. Dezember 1856.

Werther Freund!

Meinen herzlichen Dank für die so gütige als prompte Auferweckung unsers guten alten Freundes hätte ich Ihnen gern gleich gesagt; aber ich hatte in letzter Zeit so viel und eilig mit Rom und München zu correspondiren, daß ich zu keiner andern Schreiberei Zeit behielt. Meine gute Flora Veit wollte mich nämlich durchaus hin haben, und ich wäre auch gekommen trotz Winter und Wetter, aber ich wußte allein keinen Weg noch Steg (obgleich alle Wege nach Rom führen), spreche kein Italienisch und kenne kein dortiges Geld ꝛc. ꝛc. So

mußte ich ablehnen. Nun wandte ſich Flora nach München, und Emilie Brentano, die dieſen Winter mit einer kranken Tochter dort weilt, fand gleich einen trefflichen Begleiter, Italiener, der einige Tage auf mich warten wollte. Der Termin war aber ſo kurz geſetzt, daß ich dieſe Begleitung unmöglich benutzen konnte, weil ich nicht fliegen kann. Die guten Leute dort wiſſen nicht, wo das wichtige Wiedenbrück liegt. Ich ſchrieb augenblicklich hin, ob der gute Mann, dafern er nicht ſchon fort ſei, nicht ein paar Tage länger warten könne, was man im Ja-Falle mir aber auf das Schnellſte ſchreiben müßte, dann würde ich kommen. Briefe gehn von hier und nach hier nämlich ſchneller als Menſchen und Paquete, weil dieſe den Eil- und Courir-Zügen nicht zugeworfen werden, wie jene. Da nun zur beſtimmten Zeit und auch einen Tag ſpäter kein Brief von München kam, mußte ich annehmen, der Mann (ein Stuccaturarbeiter) ſei ohne mich abgereiſt — ich hatte die Koſten ſeines längern Aufenthalts natürlich tragen wollen — nun kommt aber dennoch ein unterwegs verſpäteter Brief mit der Nachricht, daß der Mann wirklich warten wolle bis zum vorigen Samstag. Das war mir nun ungemein leid, denn jetzt war es eine völlige Unmöglichkeit, München noch rechtzeitig zu erreichen, und ſo konnte ich nur augenblicklich hinſchreiben, daß ich die Anzeige ſo ſehr verſpätet erhalten. Wie ich's dem guten Mann, der Dr. Ringseis genauer bekannt iſt, zu vergelten habe, weiß ich heut noch nicht; aus dieſer Confuſion habe ich aber geſchloſſen, daß Gott meine römiſche Reiſe nicht will, und der Flora geſchrieben, ſie möge nun gar nicht mehr auf mich rechnen. Unterdeſſen iſt's meiner Weichlichkeit ganz bequem, daß ich hinterm deutſchen Ofen bleiben kann. — Dr. Julius, der mir nach ſeiner Auferſtehung ſchon geſchrieben, will Ihnen (dem wackern S.) empfohlen ſein. Von Prof. Reinkens habe ich unlängſt einen Brief erhalten. Ich denke ihm und meiner lieben Maria Pohl bald zu ſchreiben, da ich fürchte, daß ſie nächſtens Breslau verlaſſen wird, wo ſie ſo Vielen wohl thut.

Nun aber Lebewohl für heut. Ich kann um meines dummen Kopfes und der so sehr zunehmenden Augenschwäche willen täglich nur wenig schreiben.

Gott gebe Ihnen viel Freude an der Krippe! Denken Sie dort auch

Ihrer

Freundin L.

Wiedenbrück, 27. Februar 1857.

Wertheſter Freund!

So lockend und poetiſch auch Ihre freundliche Einladung war und ſo gern ich derſelben auch gefolgt wäre, konnte ich es in dieſem Winter doch nicht möglich machen. Weder die Tauben wollten mich Lichtmeß mitnehmen, noch die Huſaren, welche nach Ihrem hübſchen Volksliede um dieſe Zeit ins Feld ziehn; alſo: — hier bleiben trotz aller Herrlichkeiten, die ich in Münſter finden würde! Ich hoffe indeſſen doch in dieſem Jahre noch die Freude zu haben, Sie beſuchen zu können. Dann müſſen Sie mir aber auch ja auf der Cither ſpielen; ich freue mich ſchon recht darauf, wie auch auf die altdeutſchen Lieder des H. Mosler, den ich freundlichſt zu grüßen bitte. Wenn ſeine Mutter eine Settegaſt war, habe ich ihn in ſeiner Kindheit gekannt, wie auch ſeinen Bruder, den Maler. — Glauben Sie mir, ich wäre ſehr gern gekommen, aber Anfangs des Winters, ja bis Ende Januar war meine geſchiente Hand mir überall im Wege, ſo daß ich keinen Muth hatte, irgend etwas zu unternehmen, und ſeitdem es damit beſſer (freilich noch lange nicht gut) geht, kränkelten die beiden guten Alten in Langenberg ſo bedeutend, daß ich öfters hin muß, weil ſie meiner bedürfen. Müßte ich nicht endlich nun gleich nach Oſtern mein Wort löſen und auf 2 Monate nach Berlin gehn, ſo würde ich gern im Frühjahr kommen; aber das geht nun

nicht; es kann wol Hochsommer werden, bevor es mir möglich ist. Nun, wie Gott will! — Herzlichsten Dank für Ihre Uebersetzungen der Balde'schen Oden. Aber — bitte — nehmen Sie es nicht für eine Schmeichelei, wenn ich Ihnen sage, daß ich Ihre eigen gedichteten Marienlieder viel lieber habe. Ich kann einmal den heidnischen Olymp nicht in christlichen Dichtungen brauchen. Es ist sehr schade, daß ein so bedeutender Dichter wie Balde so tief in die widerliche Krankheit seiner Zeit fallen konnte. Doch Sie werden das vielleicht eine Einseitigkeit von mir nennen, vielleicht auch mit Recht; doch kann ich sie nicht ändern. — Sobald ich das Büchlein, das zu Gunsten der Anstalt meiner Schwester herauskommt, habe, erhalten Sie es natürlich. Sie werden Nachsicht haben müssen, denn ich fürchte, meine Schwester hat schreckliche alte Scharteken von mir dazu gegeben. Gottes Frieden mit Ihrer Seele!

Ihre

Freundin Luise.

Wiedenbrück, 15. April 1857.

Alleluja!

Werther Freund!

Nur ein paar Worte des Grußes, da ich Ihnen unlängst geschrieben. Da haben Sie das längst besprochene Büchlein nun auch, und ich wollte, daß das, was von mir darin ist, besser wäre. Ich weiß nicht, ob ich Ihnen geschrieben, wie es mir damit ergangen, oder vielmehr wie meine gute Schwester und ihr Freund mich dabei angeführt haben. Vor einigen Jahren gab ich auf ihr Verlangen ein paar Lieder, damit sie als Anhang nach ihren Liedern kommen sollten. Nun hat man mich an die Spitze gestellt, und meine gute Schwester hat einige Lieder von mir, die ihr noch im Gedächtniß waren, dazu gegeben. Sie kommen mir vor wie

altes Geräth aus der Rumpelkammer, worüber ich nur lachen kann, obgleich ich mich ſtark gedemüthigt finden muß. Uebrigens ſehen mich aber auch die von mir gegebenen jetzt, da ſie gedruckt ſind, ganz anders an und gefallen ſie mir gar nicht mehr. Es iſt doch etwas Sonderbares mit dem Druck; man hat ein viel kälteres Urtheil über ſeine eigenen Sachen, und es kommt mir faſt vor wie ein Bild, das der Maler im Spiegel betrachtet, um unparteiiſcher darüber urtheilen zu können, und die Fehler leichter zu entdecken. Nun, die armen Dinger ſind einmal gedruckt, und es kommt ja am Ende auch wenig darauf an, ob ein paar mittelmäßige Lieder mehr in die Welt gehen, die natürlich ſehr wenig Notiz davon nehmen wird. Ich lege Ihnen noch ein paar bei, die ich im Winter für Sie abgeſchrieben und dann vergaß, dem Brief beizufügen. Ich glaube, daß das letzte zwar das beſte von den dreien iſt, aber es kommt mir vor, als ob es etwas nach Eitelkeit ſchmeckt und darum kann ich's doch nicht leiden.

Nach Berlin gehe ich jetzt nicht, da ich erfahren, daß meine alte Freundin den Beſuch ihres Sohnes mit Frau und Kind bekommt, wo ſie mich alſo leicht entbehren kann, und mir wäre dieſe Unruhe ſehr unerquicklich, da nun viele Geſellſchaften gegeben werden. Ich habe nun verſprochen, dafür im Herbſt zu kommen, und dann, ſo Gott will, länger zu bleiben, ich kann aber für jetzt noch gar keine Pläne für den Sommer machen, da mein Bruder wahrſcheinlich die Bäder zu Wiesbaden brauchen wird, und mir geſchrieben hat, daß er auf der Hin- oder Rückreiſe auch mich beſuchen wolle. So wäre es auch wieder ſehr möglich, daß ich zu meinen Pflegekindern nach Cöln müßte, ich kanns aber noch nicht ſicher beſtimmen, weder das Ob noch das Wann. Nun, Alles wie Gott will! Gern, ſehr gern komme ich nach Münſter, wenn es ſich machen läßt. Freuen Sie ſich indeſſen am Frühling für mich mit. Herzlichſte Grüße Ihrer verehrten Mutter und meine Empfehlungen wie immer überall. Gottes Friede und alles Gute mit Ihnen Allen!

Ihre Freundin Aloyſe.

Wiedenbrück, 7. Juli 1857.

Werther Freund!

Ihr lieber wieder viel zu ſchmeichelhafter Brief (ich laſſe mich aber dadurch nicht irren) kam am Tage vor meiner Abreiſe nach Cöln an, wohin mich die Hochzeit meiner Pflegetochter Eliſe eilend rief. Ich nahm ihn mit, weil ich hoffte, gleich nach der Abreiſe des jungen Paares ſo viel Muße zu finden, um ihn beantworten zu können; leider konnte ich nicht dazu kommen, da man bei Freunden gewöhnlich aus Liebe todt gehegt wird. So ging es mir beſonders in Bonn bei Frau v. Raesfeld (geb. Diepenbrock) am Siebengebirge auf dem ſchönen Haan'ſchen Gute, und auf der Rückreiſe in Düſſeldorf, wo ich bei meiner armen Otto 8 Tage verweilte und der erſten hl. Communion ihres älteſten Knaben beiwohnte. Sie werden ſich erinnern, daß im vorigen Winter der Mann in der 2ten Kammer zu Berlin plötzlich ſtarb. Er hinterließ ihr 8 Kinder, darunter 3 Söhne; das älteſte der Kinder iſt aber ein Mädchen von 14 Jahren, das jüngſte zählt 10 Monate. Die Frau iſt eine Schülerin von mir. Gott gebe ihr Kraft und Weisheit, ihre Kinder wohl zu erziehn.

Daß Sie die Freude hatten, Th. wieder ſo lange dort zu haben, hat mich ſehr erfreut. Nun haben Sie ja auch ſchon wieder die Hoffnung auf die nahen Herbſtferien. Auch hoffe ich, noch in dieſem Sommer auf ein paar Tage nach Münſter kommen zu können, obgleich meine Zeit ſehr gemeſſen iſt, da ich im Herbſt nun endlich der guten alten Savigny Wort halten muß, einige Monate bei ihr zuzubringen. Für den kurzen Zeitraum von jetzt bis October habe ich nun ſo viel, was Hand und Kopf fertig bringen müſſen, daß mich oft Angſt überfällt, woher die Kräfte kommen ſollen. Doch die kommen von Gott, der mir auch die Zeit ſegnen kann, daß ich mit dem fertig werde, was ich für Pflicht halte. Dafür halte ich nun auch die Sammlung und Reinſchrift meiner

Lieder, da ich bei dieſer Sache Erſtattungen zu machen habe, und das Durcheinander mit Br's Liedern, das ohne meine Schuld entſtanden iſt, mir auch wie eine moraliſche Unordnung erſcheint, vor der ich Widerwillen habe. Iſt in meinen Liedern hie und da etwas Gutes, ſo iſt dies natürlich von Gott, dem es auch zurückgegeben ſein ſoll. Auch habe ich die Abſicht, den kleinen Ertrag zu einem Zweck, der mir ſehr am Herzen liegt, zu verwenden. Doch muß ich Ihnen geſtehen, daß ich trotz alledem nur mit großem Widerſtreben meines Herzens an eine Herausgabe meiner Lieder denken kann. — Es kommt mir immer wie eine Rohheit vor, ſo die innerſte Seite meines Seelenlebens nach außen zu kehren und gleichſam auf den Markt zu ſetzen. Hätte nicht Diepenbrock damals ohne mein Wiſſen den Theil der Lieder, von welchem ſeine Schweſter Abſchriften hatte (und die durch ſolche vermehrt wurden, die meine Mutter nach meiner Abreiſe von Berlin im Jahre 1819 Br. gegeben), drucken laſſen, ſo wäre Alles zwiſchen Gott und meiner Seele geblieben. Jetzt ſehe ich wol ein, daß die Verhältniſſe anders ſind; aber es wird mir ſchwer, mich denſelben zu fügen, und das tiefe Widerſtreben meines Gemüthes zu überwinden. Doch will ich nun in den nächſten Tagen ernſtlich an die Arbeit gehn. Dr. Julius hat mich auch wieder gemahnt. — Das freundliche Urtheil von Frl. v. Schelbler über ſie habe ich meiner Schweſter mitgetheilt und ihr gewiß Freude damit gemacht, ihr auch geſagt, daß Sie ihre Lieder mit Vergnügen geleſen; darauf gibt ſie mir nun im letzten Brief den Auftrag, Ihnen Gruß und Dank zu entbieten. Sie fragen, warum ich nicht mehrere meiner ſpätern Lieder zu dieſer kleinen Sammlung gegeben; ich glaubte, ich hätte Ihnen das ſchon früher geſagt; Klette ließ mich nämlich durch meine Schweſter vor etwa 3 Jahren bitten, ihn zu autoriſiren, meine ſämmtlichen Lieder zum Beſten der Anſtalt meiner Schweſter herauszugeben. Ich antwortete meiner Schweſter, daß ich dies ſchon aus dem Grunde nicht könne, da Dr. Julius wiederholt auch dieſe Bitte an mich gerichtet habe, daß auch faſt alle meine ſpätern Lieder

einen ſo katholiſchen Typus trügen, daß die Sache auf dieſe Weiſe nicht ginge. Meine Schweſter war empfindlich und ich verſprach ihr zuletzt, daß ich ihr einen Theil meiner noch nicht gedruckten Lieder ſenden wolle, die dann als Anhang zu ihren Liedern herauskommen mögten. Zu dieſem Zwecke allein ſchickte ich bald danach eine Handvoll an ſie ab. Später ſchrieb ſie mir, daß ſie noch einige, die ſie in Abſchrift von mir gehabt oder aus unſrer Jugendzeit im Gedächtniſſe behalten, dazu gegeben habe und nun haben ſie mir ſolchen Streich geſpielt, mich vorangeſetzt. Nun, ich kann es nur als eine kleine Demüthigung nehmen, die ich empfinde trotz alles Schmeichelhaften, das Sie und H. v. Kitzing, dem ich mich freundlichſt empfehle, mir zum Troſt ſagen zu müſſen glauben. Dank für die gute Abſicht! — Noch muß ich bemerken, daß Kl. auch einige kleine Aenderungen in Rückſicht auf Reihenfolge, Verseintheilung, Ueberſchrift ꝛc. gemacht hat, mit denen ich nicht einverſtanden bin. Doch das iſt Nebenſache. Zur Annette von Droſte aber kann ich nur hinaufſehn wie zu einer mir völlig unerreichbaren poetiſchen Höhe; bitte, ſagen Sie das H. v. Kitzing. Es wird mich aber immer freuen, daß ich mit ihr in einem Jahre geboren bin; ſie war nur wenig Monde älter als ich. Leider habe ich ſie nicht gekannt, aber ihr geiſtliches Jahr, das ich Ihnen zu danken habe, iſt jeden Sonntag meine Erbauung.

Gott ſegne Sie Alle!

Ihre Freundin Luiſe.

Auf Ihr Cither-Spiel freue ich mich auch ſehr: die Cither iſt ein ſo liebliches Inſtrument.

Wiedenbrück, 25. September 1857.

Werther Freund!

Ihren lieben Brief vom 14. Juli beantwortete ich noch nicht, weil gleich nach demſelben mir Briefe aus Schleſien zukamen, die mir einen lieben Gaſt in Maria Pohl, von der Sie ſchon durch Th. wiſſen, ankündeten. Ich hoffte nämlich, ſie, nachdem ſie hier etwas ausgeruht haben würde, nach Münſter zu führen, und freute mich ſchon darauf, wie lieb ſie Ihnen durch ihre angenehme Stimme und ihr frommes, ſinniges Weſen neben vielem Geiſt und reicher Ausbildung werden würde. Ihre Freunde wünſchten nun aber dringend, daß ich mit ihr in Begleitung zweier Geiſtlichen eine Reiſe den Rhein hinauf machen möchte. Auch da hoffte ich, mit ihr über Münſter zurückkehren zu können. Leider war ſie aber geiſtig ſo ermüdet, daß ſie durchaus keinen Schritt weiter wollte, als die Heimkehr erforderte, und ſo bin ich geſtern gegen Abend mit ihr zurückgekommen. Wir waren bis Speier, wo wir viel Schönes geſehn, wo ich aber auch beklagt habe, daß am Schlußende des Doms nicht mit Sinn für Harmonie gebaut wird. Ich begreife den Baumeiſter nicht, weiß aber auch gar nicht, wer er iſt. Verzeihen Sie, daß ich leider noch immer das Critiſiren nicht laſſen kann, was einem dummen Frauenzimmer gar nicht zukommt. Wir beeilten uns auf der Hinreiſe, weil ich auf der Inſel Nonnenwerth erfuhr, daß am 17. (dem Feſt der heil. Hildegard) ihre Reliquien erhoben werden ſollten, die bisher nicht ſehr anſtändig in einer Wand der Kirche zu Eibingen aufbewahrt wurden. Es war ein erbauliches Feſt, im ganzen Rheingau wurden die Glocken am Vorabend geläutet und unter ihrem Schall und dem Wehen vieler Fähnchen und Fahnen landeten wir, um andern Morgens der Hauptfeier beizuwohnen, die recht entſprechend war; was mich beſonders rührte, war ein wunderbares Lied von ihr, das ſie gedichtet und oft geſungen, und das ſich in ſeltſamen Tonzeichen bei ihren Ma-

muſcripten findet, die zu Wiesbaden liegen. Der ſehr muſikaliſche Pfarrer von Eibingen hat die wunderlichen Zeichen, die gar keinen Noten ähnlich ſehn, entziffert, und das Lied ſeiner Schweſter und einigen jungen Bäuerinnen eingeübt, die es ohne Inſtrumental-Begleitung ſehr gut ſangen, wenn auch die Stimmen nicht eben zart waren. Finde ich nachher noch Zeit, ſo ſchreibe ich Ihnen die auch ganz eigenthümlichen Worte ab; leider kann ich Ihnen aber die Muſik nicht wiedergeben, die höchſt wunderbar iſt. Das Haupt, das Herz und die unverweſte Zunge der Heiligen wurden auf Kiſſen bei der Prozeſſion durch den Biſchof und 2 Domherrn getragen, und man konnte die Reliquien ſehn, bis ſie in den neuen Altar geſchoben wurden. Das Wetter war während der ganzen Reiſe herrlich, und wenn ich nicht ſo wandermüde wäre, und ſo ſehr viel Nöthiges ungethan hier zurückgelaſſen hätte, würde ich viel Freude an der ſchönen Reiſe gehabt haben. Wir waren nur einen Tag weniger als 3 Wochen aus. Vorher war Maria auch ſchon 3 Wochen hier, und ſo können Sie denken, daß ich an all den ſchriftlichen Arbeiten, die ich hätte machen müſſen, nichts gethan habe. Gott hat mir aber dieſe Aufgabe zugeſchickt (nämlich die Pflege meines Gaſtes), und ſo will Er alſo jetzt keine andere Arbeit von mir.

Fiat voluntas tua. — Nun muß ich aber jedenfalls mein heilig gegebenes Wort endlich halten und gegen die Mitte des nächſten Monats nach Berlin gehn, wo ich wol 2 Monate werde bleiben müſſen. So iſt es alſo leider eine völlige Unmöglichkeit für mich, mir die Freude, auf ein paar Tage nach Münſter zu kommen, noch zu machen. Ich hätte es ſo gern gethan, das weiß Gott, dem ich dies Opfer bringen muß.

Ihre

Freundin Aloyſe.

(Es iſt dies nämlich mein eigentlicher Name und faſt ein Unrecht gegen meinen lieben Patron, daß ich mich nicht immer ſo ſchreibe.)

Ein Lied der H. Hildegard.
(Wörtlich und buchstäblich nachgeschrieben.)

O Virga ac Diadema.

O Virga ac Diadema purpurae Regis,
quae es in clausura tua sicut lorica,
Tu frondens floruisti in alia vicissitudine,
quam Adam omne genus humanum produceret.

Ave, ave, de tuo ventre alia vita processit,
qua Adam filios suos denudaverat.
O Flos, tu non germinasti de rore nec de
guttis pluviae, nec aër desuper te volavit,
sed divina claritas in nobilissima virga
te produxit . . . . .

Wiedenbrück, 8. April 1858.

Alleluja!

Glauben Sie nur nicht, theurer Freund! daß ich Ihren lieben Brief vom 4. October nicht beantwortet habe, das heißt im Herzen, denn wie oft ich ihn mir auch vor Augen und das Papier zur Beantwortung zurecht gelegt, so kam immer etwas Unabweisliches dazwischen, und ich mußte die schriftliche Antwort verschieben bis auf bessere Zeit. Ich habe aber auch in dem unruhigen Berlin, das ich leiblich und geistig gar nicht mehr ertragen kann, seit ich so viele Jahre an ländliche Stille gewöhnt bin, Ihrer in treuer Freundschaft gedacht. Mein Aufenthalt dort hat sich gegen meinen Willen so sehr verlängert, denn obgleich meine beiden lieben Geschwister dort leben und ich noch manche mir sehr liebe Freunde dort habe (zu denen ich auch die guten alten Savignys von Herzen zähle, bei denen ich auch jetzt wieder so viel Liebe erfuhr) hatte ich nicht die Absicht, 4 Monate dort zu bleiben, die ich noch um 10 Tage überschritten habe. Dennoch habe ich meine alten Freunde gekränkt durch mein endliches Weggehen, da sie darauf gerechnet hatten, daß ich lebenslang bei ihnen bleiben würde. Aber ich

habe für die Spanne Leben, die ich vielleicht noch zu erwarten habe, noch ſo entſetzlich viel zu thun, zu ordnen, aufzuräumen innerlich und äußerlich, daß ich zurück in meine ſtille Clauſe mußte, denn in Berlin habe ich durchaus nicht das Geringſte an dem thun können, was ich ſeit Jahren für eine Pflicht-Arbeit anſehe. Ich bin dort gar nicht in Geſellſchaft gegangen, und dennoch ſelten eine Nacht vor 1 Uhr zu Bett gekommen, was mein Kopf dann am andern Tage ſchwer büßen mußte, denn morgens kann ich nicht ſchlafen, hätte dann auch ganz ohne Kirche leben müſſen. Doch ich langweile Sie mit meinem Herzählen aller meiner Hinderniſſe. Alſo nur: ich bin Gott ſei Dank ſeit dem 26. v. M. wieder hier. Sie haben mir gewiß mancherlei Intereſſantes zu erzählen. Hoffentlich theilen Sie mir auch von den in Ihrem letzten Briefe genannten Werken der hl. Hildegard etwas mit, denn dieſe wunderbare Heilige und die hl. Gertrud, ihre Ordensſchweſter, intereſſiren mich ungemein; ich meine die deutſche Gertrud, die, wenn ich nicht irre, zu Eisleben Aebtiſſin war und dort ruht. Vielleicht hat ſie jener, ſpäter der Kirche verloren gegangenen Scholle den neuen kirchlichen Frühling erbeten, der dort jetzt ſeine erſten Hälmchen zeigt. Man richtet nämlich ein Kapellchen jetzt dort ein, und ſendet den paar katholiſch gebliebenen Familien einen Pfarrer, während ſie ſonſt nur alljährlich von einem Prieſter beſucht wurden. Ich meine, daß dieſe hl. Gertrud auch die Dichterin des wunderſchönen Hymnus iſt, den ich nur in deutſcher Ueberſetzung: O Jeſu, meine Lieblichkeit! nach Silberts Ueberſetzung*) kenne.

H. Storck habe ich leider in Berlin nicht geſehn, obgleich ein junger Mann, der mit ihm zum kathol. Leſeverein gehört, mir verſprochen hat, ihm zu ſagen, daß ich dort ſei und ihn gern mit dem Hauſe von Savigny bekannt machen möchte, wo er Abends oft ſehr ausgezeichnete Leute gefunden haben würde.

*) Vom heiligen Sänger. S. 252.

Gegen Ende der Faſten erhielt ich einen Brief von Maria P. aus Rom, worin ſie mir ſagt, daß ſie wahrſcheinlich bald nach Deutſchland zurückkehren werde. Vorläufig dachte ſie in Tyrol etwas zu bleiben.

Nun will aber mein Kopf mir kein Schreiben mehr erlauben. Der liebe H. Prof. Hölſcher, der mich eben beſuchte, wird ſo gut ſein, Ihnen dieſen dummen Brief zu bringen. Gottes hl. Oſterfreude möge Ihrer Seele herrlich und reichlich zu Theil werden! Innigſt

Ihre

alte Freundin Luiſe.

Langenberg, 18. Mai 1858.

Sehr werther Freund!

Sie erhalten freilich wieder ſpäten, aber darum nicht minder herzlichen Dank für liebe Zuſchrift und köſtliche Bücherſendung. Vergelt's Gott! Nun aber hören Sie, was mich bis heut mit Leib und Seele alſo in Anſpruch genommen, daß ich unmöglich auch nur eine Viertelſtunde für mein perſönliches Intereſſe verwenden konnte und durfte. Ihre liebe Sendung kam gerade, als ich im Begriffe ſtand, hierher zu gehn, um die alljährliche Garten-Arbeit für das Kirchengärtlein des lieben alten Paſtors zu beſorgen; Gott hatte mir aber eine andere Arbeit zugedacht, denn am Tage nach meiner Ankunft hier erkrankte meine 81jährige bisher noch ſo rüſtige Freundin, die liebe alte Franziska, eine Verwandte des Paſtor Henſing, die ſeit vielen Jahren ſeinem Haushalt vorſtand, ſo ſchwer, daß ich wol gleich den Ausgang ahnen konnte. Geſtern habe ich ſie denn nun auch in ihrer ſchönen Bernhardinerinnen-Tracht, die ich kannte, weil ich in Sachſen mit dem ſchönen Kloſter Mariaſtern viel verkehrt habe, zur langen Ruhe gebettet. Sie hatte ihre Jugend im Kloſter Holthauſen bei Büren

zugebracht, und war mit ihren Mitschwestern durch die Franzosen daraus vertrieben. Ihre Krankheit war unbeschreiblich qualvoll und ihre Pflege unsäglich mühsam. Gott hat mir geholfen sie überstehn; aber ich fühle mich jetzt sehr ermattet und muß doch dabei noch einige Wochen lang hier den großen Landhaushalt führen, bis ich durch eine neue Haushälterin abgelöst werde. Die letzten 8 Tage über hatte ich wenigstens für die Nachtwachen eine barmherzige Schwester von Wiedenbrück gewonnen, was mir eine große Wohlthat war. Machen Sie doch aus christlicher Liebe ein kleines Memento für die liebe Seele, die freilich ein langes Leben hindurch Gott und dem Nächsten treu gedient hat, an der aber das scharfe Auge der göttlichen Gerechtigkeit dennoch vielleicht Flecken gefunden haben mag, die noch jenseits zu büßen sind. — Sehen Sie, bester Freund, so geht's mir immer. Ich dachte, nur auf 4 Tage herzukommen, und es werden 2 Monate daraus werden, während welcher es mir eine völlige Unmöglichkeit ist, an der Arbeit, zu der Sie mich ermahnen und ich mich innerlich selbst getrieben fühle, auch nur das Geringste zu thun. Aber wenn Gott so sichtlich uns ein Stück Arbeit in die Hand gibt, müssen wir's übernehmen, und dafür alles Selbstgewählte liegen lassen; das werden auch Sie finden. — An der „Marienminne"*) habe ich mir schon einige Mal — freilich nur in abgestohlenen Augenblicken — das Herz erfrischt, besonders liebe ich den wundervollen Gesang des Gottfried von Straßburg, in welchem ein ganzer Mai, ebenso lachend, lieblich und entzückend, wie er mich hier äußerlich umgibt, und mir zum Fenster hereinquillt, ausgegossen ist. Das ist ein wundervolles Lied, und es muß aus einer ganz liebeseligen Seele gequollen sein, die jedenfalls sich in heiligster Liebe zur Allerreinsten rein gebadet hat, und gewiß von Ihr gut vertreten ist in der letzten Stunde. — Sehr freue ich mich auf die Mittheilungen über St. Hildegard und St. Gertrud und kann auch deshalb kaum die Zeit erwarten, wo ich nach

*) Erschienen: Münster bei Theissing 1858.

Münſter kommen kann. Ich möchte Sie bitten, mir doch möglichſt genaue Notizen über Leben und Werke der Letztern zu verſchaffen, die ſo häufig mit der Heiligen gleichen Namens von Nivelles verwechſelt wird. Welche beſondern Gründe mich zu dieſer Bitte jetzt veranlaſſen, ſage ich Ihnen lieber mündlich, wie Manches, was mir in dieſer Zeit, wo es Arbeiten auf mich regnet, nicht möglich iſt. — Alſo auch Ihnen ſind wieder Freunde vorangegangen, mir auch; aber es kommt mir immer mehr ſo vor, als wenn ſie mir nur den Weg zum Himmel austreten wollten und ein paar Stunden vorausreiſeten, damit ich leichter nachkommen könne und hier weniger Bande zu löſen hätte, wenn auch mir der Schwager Tod zur Abfahrt bläst, was gar nicht mehr lange dauern kann, da nichts auf Erden lange dauert. Wo ſind die 86 Jahre meiner lieben Franziska jetzt?! —

Gott mit Ihnen! Freuen Sie ſich nur recht über den ſchönen Mai. — Gottes heil. Wille muß immer der unſere ſein, auch wenn er uns unbequem iſt. Wie oft habe ich mit Elias unter dem Wachholderbaum geſeſſen und ausruhen wollen, dann aber hieß es auch bei mir: „Steh auf und iß, denn du haſt noch einen weiten Weg vor dir" — und ich ward (wenn auch nicht Könige zu ſalben und Propheten zu bilden) doch zu manchem ſchweren Werk geſchickt, das mich wieder mitten auf den Markt der Welt rief, deren ich ſo müde war. Nun — Jeſus — Amen!

Ihre

Freundin Aloyſe.

Wiedenbrück, 23. Juli 1858.

Werther Freund!

Schnell benutze ich die Gelegenheit durch Pauline Fockel, eine recht gebildete Dame, die sich seit Jahren der Erziehung widmet, um Ihnen wenigstens ein paar Worte zu sagen, da ich gerade sehr beschäftigt bin und mehr nicht geben kann.

Es hat mich gerührt im tiefsten Herzen, daß Sie und Ihre liebe verehrte Mutter den weiten Weg gemacht haben, mir Lebewohl zu sagen. Haben Sie beide tausendmal beschämten, innigen Dank! Gott lohn's. — Nun wollte ich Ihnen, der mir schon so viel Schönes geschenkt hat, aber auch einmal etwas Schönes und Liebes schenken, und darum gebe ich Frl. Fockel ein Muttergottesbild, das lange eine Zier meiner Clause war, mit, damit es künftig ihr Zimmer ziere, und Sie daran erinnere, zuweilen unsrer lieben Frau zu sagen: „Bitte auch für das dumme, träge, verkehrte Geschöpf in Wiedenbrück, damit es nicht ewig verloren gehe." Das Bild ist Bronce, und muß ohne Rahmen so an der Wand hängen; doch thun Sie zur Conservirung desselben wohl, die hintere Seite mit einem Brettchen ausfüllen zu lassen, was ich in der Eil nicht mehr kann. Es ist von einem Italiener, aber ganz im morgenländischen Styl gemacht, ähnlich den Muttergottesbildern der Russen, die mich immer gerührt haben.

Ihren und des guten Dr. Julius Befehlen werde ich, so Gott will, vom Dienstag an nachkommen. Es hat an meinem Willen nicht gefehlt; aber wir armen Frauen haben ja immer mit Nähen, Kochen, Waschen ꝛc. zu thun, was doch unabweisliche Pflichten sind; dann habe ich auch einen mehrtägigen Besuch einer Schülerin (der Regierungs-Räthin Otto) mit ihrem Töchterchen gehabt, die den Tag über bei mir waren, die Nacht bei H. zubrachten. — Dann mußte ich wieder für 2 Tage nach Langenberg, so ging die Zeit hin, seit ich von Münster kam. Montag muß ich mir endlich ein Sommerkleid machen,

denn die große Hitze bis jetzt habe ich noch in warmen Winterkleidern aushalten müssen, weil ich noch keine Zeit hatte, meine Sommersachen in Ordnung zu bringen. So Gott will, werden ja auch meine fast beständigen Zahnschmerzen, die mehr von Erhitzung kommen, wie ich glaube, etwas nachlassen, und dann will ich mich ernstlich an meine Lieder geben, und Ihrem Rathe nach das Verzeichniß an Dr. Julius schicken. Ich danke Ihnen für Ihren guten Rath, der mir einleuchtet.

Nun aber, Ade! in Eil. Ich bin wirklich doch wieder ins Plaudern gekommen wie ein ächtes Waschweib.

Gott segne Sie!

Ihre

Freundin Aloyse.

Wiedenbrück, 17. September 1858.

Werther Freund!

Da Sie mir so freundlich schreiben, will ich auch endlich Ihnen Dank und Antwort für zwei liebe Briefe geben, zugleich aber auch meinen Unwillen (wenn das Wort nicht zu stark wäre) über die fabelhaften Schlußzeilen des ersten aussprechen. Sie haben ein wenig arg gespaßt. Gott verzeih's Ihnen!

Daß unsre liebe Th. da ist, freut mich ungemein für Sie alle. Gott sei Dank dafür! Freilich würde ich mich auch auf etwas eigennützige Weise freuen, wenn ich auch kommen und mit Ihnen Beiden und H. Kreuzhage wieder so schöne Spaziergänge machen könnte; doch wird es mir schwer möglich werden, denn es winden sich immer neue Schlingpflanzen um meinen Fuß, und machen mir das Wandern unmöglich, und in 4 Wochen muß ich wieder nach Berlin; es rufen mich Pflichten dorthin; kurz vor Weihnachten hoffe ich indessen wieder zu kommen; aber freilich wird's im Winter auch wol gerathner sein, im stillen Zellchen bei der Arbeit zu bleiben, welche ich

für Pflicht ansehe, und — kaum begonnen habe. Ich meine nämlich die Aussonderung und Abschrift der Lieder, woran immer neue Anforderungen mich bis jetzt gehindert haben. Ich danke Ihnen, werther Freund! für Ihre gütigen Bemühungen, die mich wahrhaft beschämen, und H. Hüffer für den Beweis guten Willens. Recht gern will ich Ihnen Beiden auch die ganze Reinschrift senden, sobald ich sie gemacht habe, doch wird es jedenfalls erst gegen das Frühjahr möglich sein, denn in Berlin kann ich durchaus nichts daran thun, und habe für die 2 Monate, welche ich dort sein muß, übermäßig zu thun. — In den 4 Wochen, welche ich hier noch werde zubringen können, kann ich auch nur noch sehr wenig daran thun, da ich soviel andere Arbeiten habe, die nicht aufzuschieben sind, und in Langenberg, wo Jenny Veltmann den Haushalt des guten alten Pastor H. übernommen, ist jetzt die Zeit des Obstbackens, aus dem der Pastor seinen Unterhalt zum Theil nehmen muß, und J. bittet beständig um Hülfe, da ihr dieser Zweig der Haushaltung noch neu ist; ich muß in nächster Woche wieder auf 3 Tage hin. Dazu liegt ein Berg (wenigstens doch ein Hügel) von Briefen vor mir, deren meiste längst beantwortet sein müßten. Eine ohngefähre Uebersicht und meine Ansicht über die Eintheilung der Lieder habe ich nach Ihrem Rathe gleich an Dr. Julius geschickt, hoffend, er werde darauf hin seine Vorrede schreiben können; er ist aber, wie aus seiner kaum zu enträthselnden Antwort zu verstehen ist, nicht der Meinung und verlangt auch das Manuscript selbst, möchte auch strenge Eintheilung in geistliche und weltliche Lieder. Von letzteren habe ich aber schier nichts als das unreife und veraltete Zeug, wovon sich ein paar Proben gegen meinen Wunsch im Büchlein meiner Schwester finden und die Sie kennen. Sollten wir diese nicht ganz weglassen? Jedenfalls, dafern Sie zur Beibehaltung rathen, dürften sie nur als Lückenbüßer in den „Anhang aus ganz früher Zeit" kommen.

18. So weit schrieb ich Ihnen gestern am Fest der lieben wunderbaren St. Hildegard, an dem ich im vorigen Jahre

den feierlichen Umzug mit ihren Reliquien begleitete. Sie haben wol noch nicht in Erfahrung gebracht, von welcher h. Gertrud jenes wundervolle „Wonnelied" iſt, welches ſich in Silberts „Dom heiliger Sänger" findet, ob von der deutſchen Gertrudis, die in Thüringen lebte, oder von der Tochter Pipin's? Ich ſuche angelegentlichſt alle Kunde, welche noch über die deutſche St. Gertrud irgend zu finden iſt. Die beiden Heiligen werden beſtändig vermiſcht und verwechſelt. — B. Fontanes, die Tochter einer Couſine von mir, lebt ſeit einiger Zeit bei den barmherzigen Schweſtern auf Mauritz. Wenn Ihr Weg Sie dorthin führt, machen Sie ihr doch einmal die Freude, ſie zu beſuchen.

Gottes Friede mit uns Allen!

Ihre

Freundin L.

Wiedenbrück, 28. April 1859.

Alleluja!

Werther Freund!

Sie ſehn, daß ich noch lebe und wiſſen alſo auch, daß ich Ihrer in alter Freundſchaft gedenke. Warum ich ſo lange nicht ſchrieb, ſage ich Ihnen, ſo Gott will, noch vor Ende Mai mündlich; dann bringe ich auch Ihren lieben Brief vom 26. September mit und beantworte ihn ebenſo. Ich kann Ihnen nur, von Eil und Grippe gequält, eben vor Abgang der Poſt ſagen, daß ich vom 4. Februar bis Palmſonntag-Abend in Berlin war; was ich dort oder vielmehr was mich dort getrieben, alles mündlich; Sie werden mir nicht zürnen. Ich ſchreibe Ihnen ſo eilig, weil ich mit dieſem Blatte einem ſehr lieben jungen Manne, der in den nächſten Tagen nach Münſter kommt, um dort ein Semeſter zu ſtudiren, vorancilen und ihn

Ihrer Freundlichkeit — nein, Ihrem Herzen empfehlen wollte, wie ich ihm und seiner Mutter versprochen. Ich meine Franz Brentano aus Aschaffenburg, Sohn des sel. Christian Br. Er war den Winter in Berlin und will nun Prof. Clemens hören, mit dem Sie ihn auch wol gütigst bekannt machen und ihn und seine liebe Frau grüßen von mir. Das ist ein sehr dummer Satz: er soll zu meiner Demüthigung aber stehen bleiben. — Der junge Br. ist eine reine, fromme, sehr begabte Seele und wird Ihnen lieb werden, und Sie werden ihm nützen. Adieu!

Ihre

Freundin Luise.

Wiedenbrück, 8. Juni 1859.

Aber mit wie vieler Güte überschütten Sie mich wieder, werther Freund! Ich kann nur beschämt danken und werde sehr gern die ritterliche Begleitung annehmen. Vorrede und Widmung habe ich schon mit vieler Freude gelesen, wie wenig Zeit ich auch habe, da ich mich rüsten muß in den nächsten Tagen abzureisen, wahrscheinlich Samstag Mittag. Ihren lieben verehrten Eltern und unsrer guten Elise herzlichen Gruß. Ich möchte Ihnen Allen noch tausendmal danken für alle Liebe und Güte. Vergelt's Gott!

Nun aber Adieu! Von Regensburg schreibe ich wol wieder. Das muß ich Ihnen aber noch klagen, daß ich leider in Hamm 4 Stunden warten mußte, da ich mit einem zu frühen Zuge kam, an welchen nur der Schnellzug anschließt, der an kleinen Bahnhöfen nicht absetzt. Im Wartesaal war ein so lautes, so niederträchtiges Geschwätz, ein Geschrei über den Sieg der Franzosen, daß ich lieber die meiste Zeit draußen im sonnigen Garten saß, als die Freuden-Tiraden des Kellners und seiner Gesinnungsgenossen anzuhören. Solch' schlechte Ge-

ſinnung hatte ich in Weſtfalen nicht anzutreffen geglaubt. Möchten die 6—8 Kerle die einzigen großmäuligen Dummköpfe ſein. Natürlich habe ich mich nicht in das Geſpräch gemiſcht, da ich leider ein Frauenzimmer war. Das Volk hätte Ohrfeigen verdient. Doch genug; Verzeihung!

Adieu für heut, und nochmals Dank und Gruß

von Ihrer

Freundin Luiſe.

Wiedenbrück, 5. Oktober 1859.

Werther Freund!

Warum ich Ihnen den ganzen Sommer über nicht ſchrieb, während ich Ihrer doch viel gedachte, das würde Bogen erfordern zu erläutern, und es iſt beſſer, daß Sie jetzt nur einen Bericht über meine äußern Erlebniſſe empfangen, aus welchen Sie ohnehin, da wir einander ſeit langem kennen, wol das Warum meines langen Schweigens entnehmen können.

Ich war gegen die Mitte des Juni über Caſſel nach Regensburg zu meiner Apollonia Diepenbrock gereiſt, wo ich ſchon länger erwartet war. Dort weilte ich faſt 2 Monate, die mir ſehr viel Freude gemacht haben würden, wenn mich nicht die ungeheure Hitze leiblich und die überaus traurige Wendung der Weltbegebenheiten geiſtig ſo unbeſchreiblich gequält hätten. Es ward mir unſagbar ſchwer und wird es mir noch, mich darein zu finden, daß ſo viel Niedertracht auf der einen, ſo viel Dummheit und Kurzſichtigkeit auf der andern Seite ausgeübt werden, und daß man ſich das muß gefallen laſſen — weil Monſ. Louis das für ſich vortheilhaft findet. Nun, Gott will die Welt durch ihre eigenen Sünden und Thorheiten ſtrafen — wir müſſen es leiden und können nur um die rechte Geſinnung bitten, damit das zeitliche Leiden und — wenn's ſein muß, unſer Untergang — uns zum ewigen Heil gereichen

mögen. — Mitte August kam ich nach Cöln, wo ich bei meinen dortigen Pflegekindern 3 Tage bleiben wollte, fand aber den treuen Ohm und Vormund derselben zum Tode erkrankt, und mußte nun ohngefähr so viele Wochen bleiben. Da ich in meinem Leben viele Kranke gepflegt und an manchem Sterbebett gekniet habe, sah ich wol, daß dem Kranken, dessen Leben noch so höchst nothwendig ist für Viele, durch Arzt und Apotheker nicht mehr zu helfen und daß er von ihrer Seite auch völlig aufgegeben sei. Ich hatte von dem Wasser, welches aus dem Brustbein der hl. Walburgis zu Eichstädt in ihrem Kloster fließt (gewöhnlich Walburgisoel genannt) bei mir und bat den Kranken, dies bewährte Heilmittel mit Vertrauen zu nehmen. Er that's und an demselben Tage änderte sich der ganze Zustand des Kranken in so auffallender Weise, daß der Arzt im höchsten Erstaunen war und selbst äußerte, daß nicht Menschenkunst diese Wendung bewirkt habe.

28. October. Das Blatt mußte wieder über 3 Wochen liegen bleiben, weil ein längerer Besuch der Katharina Emmerich (Nichte der „Nonne zu Dülmen") mich erfreulich überraschte, und zu längst versprochenen Kirchenarbeiten veranlaßte, mit denen ich auch durch diese gute Hülfe ein Stück weiter gekommen bin. Nun ist Kath. seit einigen Tagen wieder in Coesfeld und ich lasse Alles liegen, um Ihnen endlich ein paar Worte senden zu können in der Hoffnung, daß ich dafür auch bald von Ihnen etwas höre.

Jetzt vor Allem aber eine Berichtigung und ein Eingeständniß, was mich freilich etwas demüthigt. Prof. Reinkens schreibt mir nämlich aus Breslau: er freue sich, durch Elise v. Raesfeld, welche unlängst in Münster gewesen sei, vernommen zu haben, daß ich mit dem Ordnen meiner Papiere und dem Abschreiben der Lieder fast fertig sei; sie habe das aus Ihrem Munde gehört. Nun muß ich aber leider gestehen, daß ich noch nicht einmal angefangen habe, und die kurze Zeit, welche ich noch bis zu meiner diesmal sehr nothwendigen Reise nach Berlin habe, mehr als ausgefüllt ist durch Rüstungen zu derselben

und durch Herauswickeln aus einer Menge von Schreibereien, die nichts mit der Poesie zu thun haben. Ich hoffe zu Gott, daß ich aber noch vor Christfest wieder hier in meiner kleinen, mir jetzt so sehr behaglichen Zelle sein werde und dann hoffe ich auch, gleich an jene Arbeit zu kommen, die ich selbst als Pflicht ansehe, wenn ich auch überzeugt bin, daß außer Ihnen und Dr. Julius kein Mensch sich etwas daraus machen wird. Die Welt hat jetzt andere Interessen, einen andern Geschmack ꝛc. und ich weiß sehr wohl, daß ich mit allem, was ich bin, noch aus einer andern Zeit stamme und auch nicht die geringste Lust habe, mich dem Tagesgeschmack nach umzubilden.

2. November. Heut am Fest der Fürbitte für die lieben „Armen Seelen" will ich denn versuchen, den so oft unterbrochenen Brief zu beenden. Nächsten Mittwoch den 9. November denke ich meine Reise nach Berlin anzutreten.

Die arme liebe Frau Geh. Räthin Schmidt hat unlängst ihre einzige Tochter, 14 Jahre alt, begraben müssen; sie ist eine meiner liebsten und anhänglichsten Schülerinnen, die durch die schmerzlichsten Verluste geprüft wurde; ich werde jedenfalls bei ihr wohnen, da sie es wünscht. Die lieben alten Savignys werden das wol selbst billigen, natürlich werde ich sie so oft besuchen, wie möglich und die versprochenen Schreiberdienste thun bei den Erinnerungen, welche die gute alte Gunda über ihre vielen ausgezeichneten Geschwister gern noch verzeichnet wissen möchte. Sie und die Schwester in Frankfurt sind die letzten der 12 Geschwister Brentanos.

Gott mit uns Allen!

Ihre

Freundin Luise M. H.

Wien, Innsbruck, 7. November 1859.

Sehr werther Freund!

Fast im Augenblick des Empfanges Ihres lieben Briefes und Geschenkes muß ich Ihnen, wenn auch von Arbeiten überhäuft, ein paar Worte sagen, um Ihnen 1) meinen Dank, 2) aber einen lebhaften Protest zu sagen gegen politisch-antikatholische Gesinnungen, die Sie mir zuschreiben, und 3) um noch eine andere Stelle meines letzten Briefes zu berichtigen, den ich unter mannigfachen Störungen und Arbeiten sehr dumm geschrieben haben muß. Also zuerst herzlichstes „Gott vergelt's" für Brief und Buch, auf dessen nähere Bekanntschaft ich mich freue. Natürlich nehm' ich's mit. — Um nicht Berlin in seinem Schiller-Rausch gerade anzutreffen, reise ich erst Freitag ab. Uebertriebenheiten sind mir widerlich, und dem armen Todten ist sicher ein De profundis jetzt lieber als aller enthusiastischer Spektakel. Sie thun mir schweres Unrecht, indem Sie annehmen, ich sei andrer Gesinnung als der französische Clerus in Hinsicht der unglücklichen italienischen Frage. Nein, der Brief des Bischofs von Orleans und alle dem ähnliche Aussprüche der französischen Bischöfe thun uns in der Seele wohl, und ich danke Gott dafür, daß er durch diese Stimmen die Ehre der Kirche rettet und einen geistigen Damm um den Felsen Petri zieht. Die Männer der Kirche thun wol überall, was sie können (gewiß auch in dem unglücklichen Italien), aber Louis N. heuchelt nur, als sei er gesonnen, die Rechte der Kirche zu schonen. Ich halte ihn für einen dämonischen Charakter. Durchbrechen kann er jenen Damm allerdings nicht, aber er sucht zu unterwühlen, und wenn auch das nicht geht, so greift er zur geistigen Luftschifferei, wie er im diesjährigen Kriege die physische leider mit Glück angewendet hat. Von Anfang an habe ich natürlich auf Oesterreichs Seite gestanden, wo das Recht unzweifelhaft stand; aber darum habe ich soviel gelitten über die Fehler und Kurzsichtigkeiten, die man auf dieser meiner

Seite beging, und dann daß wir Preußen nicht sogleich alles frühere Unrecht vergessend trotz der Kölner Zeitung und ihrer Anhänger dem bedrängten Bruder beistanden. Als wir endlich glaubten, Rußlands und Englands Erlaubniß zu haben, und ernstlich rüsteten, gelang es dem verschmitzten Napoleon, den Kaiser Franz Joseph zu überreden, unsere Rüstungen seien gegen ihn gerichtet. Doch Gott wird auch dem armen Italien aus dieser heillosen Verwirrung (freilich erst nach schweren Strafen) helfen, und hoffentlich die vertriebenen Fürsten zurückführen. Beten wir! Daß übrigens unser Prinz-Regent, der ein ehrenwerther Charakter und auch nicht ohne Religion ist, mit dem Kaiser von Rußland Böses gegen die Kirche oder auch speciell gegen Oesterreich beschlossen hat, ist sicher nicht wahr; ich bin sogar überzeugt vom Gegentheil. Die Eisenacher und denselben verwandte Manifestationen kennt man wol als das, was sie sind, demokratische Seifenblasen. Doch ich muß enden. — Was ich von der lieben sel. K. Emmerich wußte und hatte, das, und nur das habe ich im vorigen Winter niedergeschrieben und Vater Schmöger geschickt; ich hatte nicht Zeit eine Abschrift davon zu nehmen, es waren etwa 4 Bogen.

Ihre

Freundin Aloyse.

Wiedenbrück, 18. Januar 1860.

Werther Freund!

Wir haben wieder lange Zeit nichts von einander vernommen, und das ist scheinbar meine Schuld, indem ich versprochen und mir fest vorgenommen hatte, Ihnen von Berlin aus recht ausführlich zu schreiben, was mir aber unmöglich gemacht wurde. Sie wissen, daß ich dies Mal eigentlich meiner armen Schmidt zu Gefallen dorthin ging, die nach dem Tode ihrer einzigen Tochter sich nach mir sehnte. Ich blieb die ersten

8 Tage absichtlich still bei ihr und verkehrte selbst kaum mit meinen beiden Geschwistern. Dann ereignete sich aber im Hause meiner Schwester ein sehr betrübender Todesfall, und fast zugleich starb der liebe 87jährige Minister v. Werther, dessen einzige Tochter meine erste Zöglingin ist (sie war 14, ich 19 Jahre alt, als sie mir anvertraut wurde) und da auch sie mir viel Anhänglichkeit bewahrt hat, mußte ich mich ihr in der ersten schweren Zeit so viel wie möglich widmen; dazu kam es, daß die guten alten S. immer beleidigt waren, wenn ich nicht alle Tage bei ihnen war; meine liebe Schmidt konnte ich auch nicht immer allein sitzen lassen, und so hatte ich beständig auch beim ungünstigsten Wetter weite Wege zu machen und zog mir dadurch eine heftige Grippe zu, die in der Woche vor Weihnachten mich sehr krank machte, und in den heiligen Tagen mir wenig Kirchentrost erlaubte. Am 27. December Abends reiste ich ab und kam nach einer milden ganz einsam zugebrachten Nacht so bequem wie möglich andern Tages Nachmittag hier wieder an, wo aber meine Grippe sich in den durchkälteten Räumen, die ich erst wieder wohnlich machen mußte, sehr erneuerte. Ich leide noch heut an Augenweh, Husten und andern nicht erquicklichen Zuständen. Doch hat man jetzt in der Seele viel widerlichere Dinge durchzumachen. So erregt z. B. der Gedanke an Louis N. in mir nicht blos Abscheu, sondern auch Widerwillen, Ekel, die schwer zu ertragen sind, besonders wenn man erwägt, daß man selbst dem schlechtesten Menschen gegenüber noch immer verpflichtet ist, die christliche Liebe festzuhalten und um seine Rettung zu beten. Das wird mir unbeschreiblich schwer. Ich fürchte, daß es bald überall furchtbar durcheinander gehen wird, aber die Krisis wird sicher eine gute sein, deß bin ich überzeugt, denn das Schifflein Petri kann nicht untergehn und es ist sichtlich Gott Lob noch viel katholische Kraft in der Priesterschaft wie in den Laien. Das beweisen solche Zeiten am besten, und daran muß man sich wieder das Herz stärken, wenn es von dem Elend der Zeit gedrückt wird. Ich glaube, man müßte jetzt

den h. Erzengel Michael recht verehren und ſich mit Leib und Seele unter ſeinen Schild ſtellen. — Ich war im Ganzen 7 Wochen in Berlin, wie Sie aus Obigem erſehn, aber in beſtändiger Hitze, und habe faſt nur mit Trauernden verkehrt. So Gott will, bleibe ich nun den Reſt des Winters ruhig hier, und ſuche mich aus ſchriftlichen und Kirchen-Arbeiten herauszuwickeln, ſo gut ich kann; im Frühling denke ich dann auch für ein paar Tage nach Münſter zu kommen, worauf ich mich ſchon freue. Ich ſende Ihnen ein wenig Chocolade, um beim Spaziergange dann und wann ein Kügelchen davon zu eſſen. Entſchuldigen Sie die Kleinheit der Gabe.

Gott ſegne uns Allen das neu begonnene Jahr an Leib und Seele! In alter Freundſchaft und Treue

Ihre

Freundin Aloyſe H.

Wiedenbrück, 14. Juni 1860.

Sehr werther Freund!

Da ich in dieſen Tagen noch viel Kirchenarbeit fertig haben muß, die längſt verſprochen iſt, meines beſtändigen Kränkelns wegen aber noch immer nicht hat beendet werden können, kann ich nur wenig ſagen. Ich habe in dieſem Jahre, wenn ich alle geſunden Stunden zuſammenrechne, wol ſchwerlich 10 geſunde Tage verlebt. Doch wie Gott will! Wäre ich wohl und das Wetter nicht ſo überaus unfreundlich geweſen, ſo wäre ich längſt nach Münſter gekommen, wonach ich ſehr verlange. Ich habe auch hauptſächlich darum ſo gar lange nicht an Sie geſchrieben, weil ich immer hoffte, mich anmelden zu können; dies kann ich aber auch heut noch nicht, denn nun muß in dieſer und der nächſten Woche meine Kirchenarbeit fertig werden, und dann kommt meine Schweſter in den letzten Tagen dieſes Monats, und will hier 14 Tage den Carlsbader Brunnen trinken und dann nach Burtſcheid bei Aachen zur Kur gehen, da ſie der großen Aachener Heiligthumsfahrt beiwohnen will, wie ſie

mir ſchreibt, indem die Wallfahrt nach Trier im J. 44 einen ſo überaus erhebenden Eindruck auf ſie gemacht habe. Sie bittet nun ſehr dringend, daß ich ſie begleite, und ich werde es auch gern thun, wenn es ſich machen läßt, obgleich ich der ſchönen Feier ſchon öfter beigewohnt und die überaus merkwürdigen Heiligthümer ſehr nahe geſehn, zum Theil berührt und geküßt habe.

In der zweiten Hälfte des Mai hatte ich ein tägliches Wechſelfieber, das mich ſehr angriff, ſeit Anfang dieſes Monats aber ausgeblieben iſt, nur vorgeſtern mich wieder plötzlich anfiel. Nun aber genug von ſo langweiligen Dingen. Gott ſei Dank, daß es Ihnen Allen nicht übel geht! Er nehme Sie Alle ferner in Seinen ganz beſonders gnädigen Schutz! Ich hoffe, noch in dieſem Sommer die Freude zu haben, Sie wieder zu ſehn und muß mir darauf auch das Meiſte verſparen. Daß ich H. Storck und H. Hipler nicht mehr finden werde, thut mir leid. Daß Fr. Br. ſo krank war, wußte ich nicht. Gott ſei Dank, daß er geneſen!

Der Tod der lieben Frau v. Laßberg hat auch mir der beiden liebenswürdigen Töchter wegen ſehr leid gethan; ſonſt wäre der frommen und bewährten Seele die Ruhe zu gönnen. Es iſt jetzt nicht ſehr heimlich auf der Welt. Beten wir, daß es dem Unhold von der Seine nicht gelinge, in dieſen Tagen wieder Unkraut in den deutſchen Waizen zu ſäen, da eben die Keime der Eintracht unſerer Fürſten ſich zu zeigen beginnen. Gott ſchütze Sie!

In alter Treue

Ihre Freundin Aloyſe.

Es iſt mir in dieſem Jahre, als ob gar kein Frühling dageweſen, da ich keine Schlehenblüthen geſehen, nicht einmal Weidenknospen, und die erſte Lerche nicht gehört habe. Als dem Nachbar ſeine paar Apfelbäume blühten, die ich von meinem Schlafzimmer aus ſehe, waren auch leider dieſe Frühlingsgrüße gleich verregnet.

Wiedenbrück, 11. Februar 1861.

Werther Freund!

Wie lange habe ich wieder vergeblich danach gestrebt, Ihnen schreiben zu können. Und ich habe Ihnen noch dazu für einen lieben Brief vom 20. Dezember und ein köstliches Büchlein*) zu danken, das mich sehr ergötzt. Ihre liebe Sendung ging aber gerade an dem Tage von Münster ab, als ich von Gr.-Barthen, dem Gute meines Neffen, abreiste. In Berlin blieb ich bis zum Nachmittag des Neujahrstages, und ging dann zu meiner Schwester, wo ich 3 Wochen mit einem wehen Auge eingeschneit und eingefroren saß. An den 3 Sonntagen fuhr ich zur Stadt, um meine hl. Messe zu hören, mußte es aber immer büßen. Bei einem solchen Sonntagsbesuch fand ich nun Ihr Geschenk, das mein Neffe indessen an seinen Vater geschickt hatte, und obgleich ich gar nichts lesen sollte und fast auch nicht konnte, mußte ich doch gleich wenigstens den Anfang machen. Ich darf auch leider jetzt noch nicht anhaltend so kleinen Druck lesen, aber bis fast zur Hälfte bin ich jetzt damit, und es ist mir eigen gegangen mit diesem Büchlein, denn da Sie mir sagten, ich möge bezeichnen, was mir besonders gefiele, so habe ich dies gleich von Anfang an gethan, finde aber nun beim Zurückblättern, daß ich schier alles angezeichnet habe, und so hilft mir die Sache nichts zur Orientirung, wenn wir einmal über Ihre Dichtung sprechen. Schon das kleine Vorwort an den Leser ist allerliebst; mir wäre es indessen angenehmer, wenn Sie anstatt „Schüssel" beide Male sagten „Schale"; doch das ist nicht wesentlich und vielleicht nur ein dummer Einfall von mir. Verzeihen Sie meine Naseweisheit. Wenn es mir gelingt, im nächsten Frühjahr oder Sommer nach Münster zu kommen, so bringe ich das Büchlein mit, um über Einiges mit Ihnen zu sprechen. Leider habe ich mich durch die Bitten meines Neffen verleiten

*) Neuer Blumenkranz religiöser Poesien aus Sprachen des Südens. Aachen 1861.

laſſen, ihm meinen längeren Beſuch für den nächſten Sommer zu verſprechen. Kann ich ohne Sünde mich von dieſem Verſprechen losſagen, ſo thue ich's aber, denn es iſt eine überaus ſchwere Sache für mich, da ich dort ſelbſt an Sonn- und Feiertagen nicht immer zur Kirche kommen kann und überhaupt kein katholiſches Element dort iſt: das kann durch alle menſchliche Liebe und Freundlichkeit nicht erſetzt werden, und ich kann mich nicht heimiſch dort fühlen. An unſern guten alten Dr. Julius habe ich von Berlin aus geſchrieben, ſo gut ich's konnte, noch vor Empfang Ihres Briefes.

Am 28. v. M. Abends ½11 Uhr bin ich von Berlin abgereiſt, ſchon mit einer beginnenden Geſichtsroſe, und leider erblühte die während der Reiſe ſo ſtark, daß ich gleich zu Bett mußte, ſobald ich nur die allernothwendigſte Ordnung in meiner kleinen Wohnung hergeſtellt und meinen Geſchwiſtern in ein paar Zeilen geſagt hatte, daß ich ohne Unfall angekommen ſei. In der folgenden Nacht ſtieg das Fieber furchtbar und ich dachte ernſtlich an meine letzte Stunde, die Gottes Barmherzigkeit indeſſen noch fern gehalten hat, wofür ich ihm ſehr dankbar bin, denn jeder Augenblick Leben iſt ja unendlich wichtig. Möchte ich es endlich recht verwenden lernen! — In den erſten 10 Tagen dieſes Jahres ſind 5 Menſchen geſtorben, die ich kannte, darunter unſer guter König, mein Jugendfreund Gerlach und ein Vetter von mir. Möge ihnen allen die ewige Ruhe zu Theil geworden ſein oder es bald werden! Dem guten ſchwergeprüften müden König mußte man wol die Erlöſung von ſeinen Leiden gönnen, doch hat mich ſein Tod ſehr wehmüthig geſtimmt, und ſein treuer Adjutant iſt recht den Tod der Treue geſtorben. Mündlich will ich Ihnen einmal Näheres darüber ſagen, ich muß heut eilen, dies Päckchen noch zur Poſt zu kriegen, wenn's möglich iſt, da Fr. Diepenbrock, an welche Sie gütigſt das kleine eingewickelte Paquetchen ſenden wollen, die darin enthaltene Nachbildung des Muttergottes-kleides ſchon vor Weihnachten von mir erbeten hatte. Ihr desfallſiger Brief ward mir nach Berlin geſchickt, von wo ich

ihren Wunsch nicht gut erfüllen konnte, und bis jetzt war ich noch nicht im Stande, auch nur diese kleine Arbeit zu thun; ich habe ihr das geschrieben; es ist demnach weiter nichts dabei zu bestellen. Für Sie, bester Freund! hier ein ganz klein wenig Pilgerspeise, nämlich ein paar Datteln. Entschuldigen Sie die Kleinheit der Gabe. Hoffentlich haben Sie alle die strenge Kälte rüstig überstanden und leben in gewohnter lieber Weise. Gott segne Sie! Ihre Trauer über die Verkehrtheiten und Schändlichkeiten, die jetzt auf Erden und zumel in dem unglücklichen Italien geschehen, theile ich von Herzen. Gottes Strafgerichte werden furchtbar herausgefordert. Könnte man sich nur so über all das Elend und den Gräuel erheben, daß man schon an dem Gedanken sich erquickte, wie rein und stärkend und herrlich die Luft sein wird, wenn dies Ungewitter ausgetobt hat. Aber meine Seele ist schwach und gedrückt und meine Gedanken haften an der schrecklichen Gegenwart und Rom, Gaëta. Und doch ist der Mensch nicht für die Gegenwart, für den kurzen Augenblick geschaffen, sondern für eine selige Ewigkeit, gegen die doch alles Leid, das enden muß, so gar nichts ist. Gott helfe uns auf und hebe uns über uns selbst; sonst können wir Ihn, unser Ziel, ja nicht erreichen.

Ihre

Freundin Aloyse.

Meine gute alte Fr. v. S. hat mir den Auftrag gegeben, ihrem Neffen, H. Fr. Brentano, zu schreiben, daß sie sehr wünsche, ihn noch einmal bei sich zu sehn vor ihrem Ende, an welches sie jetzt viel denkt. Ich weiß nicht, ob H. B. jetzt in Münster ist; sollte er es sein, so grüßen Sie ihn herzlich von mir, seiner alten Freundin, und sagen Sie ihm vorläufig den Wunsch seiner Tante. Sobald ich weiß, wo er ist, will ich ihm schreiben.

Seit Hüffers fort sind, lebe ich ohne allen geistigen Verkehr, und zum Lesen komme ich nicht viel, da mein Auge es schon übel nimmt, wenn ich nur die Zeitung täglich lese, an der man ohnehin nicht viel Freude haben kann.

Wiedenbrück, 19. März 1861.

Auch wenn ich Ihren lieben Brief vom 15. d. M. gestern nicht erhalten hätte, würde ich Ihnen, werther Freund! heut gesagt haben, daß ich in herzlichster Theilnahme Ihrer Aller gedenke und Ihnen Trost bei Ihrem großem Verlust zu erflehen suche, wie der lieben edlen Seele Ihres guten, ausgezeichneten Vaters die ewige Ruhe, dafern sie sich solcher nicht schon erfreuen sollte. Ich danke Ihnen herzlich, daß Sie mir selbst Nachricht über den Heimgang des lieben Vollendeten geben wollten, und es rührt und tröstet mich, daß Sie Sich so christlich ergeben dem hl. Willen Gottes fügen, denn ein so lange besessenes Gut ist schwerer zu entbehren, als ein kaum gewonnenes. Wie haben Sie aber auch Gott zu danken, daß er Ihnen den theuren Vater so ungewöhnlich lange erhielt, seinen schönen Lebensabend mit so mancher Freude schmückte und ihn endlich in den Armen aller seiner Lieben entschlafen ließ ohne Störung und schweren Kampf, gestärkt und ausgerüstet für den ernsten Uebergang durch den Empfang des Herrn und die Segnungen Seiner Kirche. Wohl ihm! Und in seinen Kindern und Schriften hinterläßt er auch nur Segen. Danken wir Gott für diesen schönen, langen, reich gesegneten Lebensweg und sein friedliches trostreiches Ende! Auch Ihre gute liebe Mutter, die ich in innigster Theilnahme und Liebe zu grüßen bitte, kann nur in Rührung und Dank, wenn auch bei ihrem so überweichen Gemüth noch erfüllt von Wehmuth, auf den Heimgang ihres trefflichen und treuen Gefährten der irdischen Pilgerschaft sehen, und muß auch schon in dem Bewußtsein, daß sie ihre Pflichten gegen ihn so überaus treu erfüllt hat, Beruhigung finden. Und so auch Sie, Ihre beiden Geschwister und die gute Anna Koch, die ich alle in herzlichster Theilnahme grüße. Gott tröste und segne Sie Alle!

Ich konnte Ihren lieben vorletzten Brief noch nicht beantworten, wie sehr ich auch darnach strebte, denn ich war trotz Augenweh und mehrmaliger Wiederkehr der Gesichtsrose, wenn

auch nicht mehr in so bedrohlichem Grade, und trotz meines beständigen Kopfleidens so sehr in Anspruch genommen, daß es mir nicht möglich war ein ruhiges Stündchen zu finden. In letzter Zeit waren es besonders 2 barmherzige Schwestern vom hl. Carl Borrom., welche für die armen Deutschen in Paris sammeln. Schw. Hildegard hatte schon von ihrer Jugend an Beziehungen zu mir, und ich hatte von ihr gehört; sie ist eine geb. Christ aus Trier, so hat es mich recht gefreut, sie kennen zu lernen, und ihr zu ihrem mühseligen Werke so viel wie möglich dienen zu können. Sie wollen die Charwoche in Münster zubringen, und dann auch Sie einmal besuchen.

So Gott will, komme ich wol in diesem Frühling nach Münster, kann aber noch nicht sagen, wann. Ich freue mich auf Ihre und H. Storcks neue Uebersetzung. Sie haben Frl. le Duc hoffentlich gesagt, daß ich jene Briefe Br., welche seine Schwägerin unter der Benennung „an eine Unbekannte" gegeben hat, für verbrannt hielt, zu welchem Zwecke ich sie ihm 1819 zurückgegeben hatte, und daß ich sie zu meinem großen Verdruß plötzlich gedruckt sah. So etwas gehört nicht in die laute freche Welt. In dem Buch*) von Lemke ist dem trefflichen Fürsten Salm sehr unrecht gethan, und auch der Fürstin. H. Lemke hat in Amerika die Verhältnisse vom Hörensagen ganz falsch aufgefaßt. Mündlich will ich's Ihnen ausführlicher sagen. Das Gut des Fürsten Demetrius hat seine Schwester keineswegs verzehrt, sondern nach Kräften ihn von ihrem eigenen unterstützt, da er durch die russischen Gesetze enterbt war. Ich lebte gerade damals im Salm'schen Hause, als Fürst Demetrius seine Noth klagte und die Fürstin sich nun entschloß, den Schmuck der Mutter zu verkaufen, auf welchen 2000 Thaler sogleich als Anzahlung von Haag geschickt und diese darauf nach Amerika gesandt wurden, wie später noch mehrmals. Leider war der gute Fürst D. immer in der Meinung, er sei nicht gesetzlich enterbt, und man wolle ihm

*) Leben des Fürsten Demetrius von Galizin, Münster, Coppenrath.

nur seinen Antheil nicht geben. Die Fürstin hat nur, als sie persönlich mit ihrem Hausgeistlichen nach Petersburg reiste, als eine besondere Gnade den Nießbrauch ihres Antheils an den Gütern des verstorbenen Vaters vom Kaiser Alexander erhalten während ihres Lebens, dem Fürsten aber ward Alles abgesprochen, da er „römisch-katholischer Priester" sei, er, der Sohn eines griechischen Fürsten. Es thut mir immer weh, wenn guten Menschen nach ihrem Tode noch die Ehre so schmählich abgeschnitten wird, und wie sehr muß es die Kinder des Fürsten Salm verletzen, deren noch mehrere leben.

Nun aber gute Nacht! Es ist spät und ich muß noch an Br. schreiben. — Gottes Friede mit Ihnen in dieser jammervollen und schrecklichen Zeit voll Mord, Lüge und Gottlosigkeit jeder Art! Der hl. Michael helfe uns durch.

Herzlichst

Ihre Freundin Aloyse.

Wiedenbrück, 18. Juni 1861.

Werther Freund!

Obgleich ich das letzte Wort in unserm Briefwechsel bis jetzt behalten habe, muß ich Ihnen wieder ein paar Worte brieflich sagen, denn leider kann ich noch immer nicht dazu kommen, meine Münster-Fahrt auszuführen. Dies hat nun aber auch seinen Hauptgrund in dem festen Entschluß, mich jetzt ernstlich an die Ihnen bekannte und von Ihnen so oft befohlene Arbeit zu machen. Erbitten Sie mir Gnaden dazu; ich habe noch immer einen großen Widerwillen dagegen, meine tiefsten und innersten, ja heiligsten Seelen-Leiden und Freuden selbst der Welt Preis zu geben. Aber da ich nun schon die Einzige geworden bin, die noch Eignes und Fremdes dabei sondern kann, und die nicht mit fremden Federn geschmückt

aus der Welt gehen möchte, so sehe ich es allerdings als eine Pflicht an, diese Arbeit allen Ernstes jetzt vorzunehmen. Ich will mir nun auch nicht erlauben, eher nach Münster zu kommen, bis ich die Abschriften fertig habe zur Mittheilung mancher Stellen an Sie und Ihre Kritik. „Nicht ohne diese Fahne darf ich kommen" lautet daher mein Wahlspruch. Ich bin gegen meine lieben Angehörigen im Norden und gegen liebe einladende Freunde und Schülerinnen im Süden sogar undankbar geworden, um keine Zeit zu verlieren. Durch eine kleine Operation innerhalb der linken Wange habe ich Gott Lob Befreiung von sehr lästigen Leiden seit etwa 14 Tagen gewonnen, hatte aber eine Schreiberei in der Zeit abzumachen, die mir schwer und unangenehm war. Ein „Regierungs-acceſſiſt" schrieb mir aus Darmstadt den beigehenden Brief (den ich mir gelegentlich zurückerbitte) und Sie sehen, daß ich diesem, wie es scheint, braven und christlich gesinnten Manne, eine Antwort geben mußte, besonders über die Gründe meines Eintritts in die alte kath. Kirche. Es war mir aber innerlich und äußerlich diese Arbeit sehr unbequem, da ich den Mann gar nicht kenne. Ich hatte im Winter, wo meine Schwester seine erste Zuschrift erhielt mit der Frage nach meiner Adresse, sie gebeten, mich bei ihm im Voraus zu entschuldigen, da sie meine große Abneigung gegen Mittheilungen der Art, wie er sie wünscht, schon kenne. Sie sehen, daß meine gute Minna aber leider gerade das Gegentheil dieser Bitten gethan.

Jetzt aber noch eine Frage, die der liebe alte Minister v. Savigny vor einiger Zeit an mich gerichtet und die ich leider in meinem letzten Briefe an Sie vergessen habe. Er schreibt nämlich, es sei ein Dr. Schwert (so lese ich wenigstens den Namen) als Professor oder Docent, von Coblenz nach Münster gekommen, der kürzlich eine Groß-Enkelin des lieben verstorbenen Schöff. Brentano geheirathet habe, also eine Großnichte der guten alten Ministerin; nun wüßten sie gern etwas über diesen neuen Verwandten. Hoffentlich geht es Ihnen Allen wieder wohl, seit sich das warme Wetter endlich ein-

geſtellt hat. Aber einen Frühling haben wir gar nicht gehabt, denn gleich nach dem langen harten Winter iſt der Sommer gekommen. Ihrer lieben prächtigen Mama und der guten freundlichen Frl. Anna Koch herzliche Grüße, bitte. Gott ſegne Sie Alle! Wenn es Ihnen gar keine Laſt macht, möchte ich gern durch Sie erfahren, wie es den guten Clemens geht, Mann und Frau. Ich habe vor längerer Zeit gehört, daß ſein Zuſtand Beſorgniß erregt; hoffentlich war es übertrieben.

Ich denke mir, daß Sie jetzt recht viel in lieber Geſellſchaft ſpazieren gehen, und daß Ihnen das ſehr wohl thut.

Leben Sie wohl! Herzlichſt grüßend

Ihre
Freundin
Aloyſe.

Unſer Franz*) hat mir von Mainz einen netten Brief geſchrieben und mir den Auftrag gegeben, Sie zu grüßen. Er war über Döllinger's Vorträge entrüſtet. Mir haben ſie auch leid gethan, zumal in unſrer Zeit.

Wiedenbrück, 19. October 1861.

Werther Freund!

Mit Scham ergreife ich die Feder, um Ihnen endlich Nachricht und Rechenſchaft über mein Thun und Laſſen und über die Begegniſſe, die mich am Erſteren hinderten und den größeſten Theil des Sommers zum Letzteren zwangen, zu geben. Sie werden jedenfalls nicht zufrieden mit mir ſein, wie ich das auch nicht bin, und doch wüßte ich nicht, wie ich es hätte ändern können. Ich will erzählen und dann mögen Sie richten.

---

*) Brentano.

Im Juni ſchrieb ich Ihnen, daß ich rüſtig an meine Arbeit gehen wollte, that es auch trotz beſtändiger Kopfleiden und mancher unerwarteter Hemmniſſe; aber ich kam noch nicht bis zum vierten Theil der neuern Lieder mit meinen Abſchriften, da mußte ich meine ganze Zeit und Schreibfähigkeit nach 2 Seiten hin wieder anders verwenden. Beim nächſten Sehn erzähle ich Ihnen mehr darüber; es waren Pflichten, die ich ohne Gewiſſensverletzung nicht abweiſen konnte. Dann meldete ſich meine Schweſter bei mir auf ein paar Wochen. Dazu hatten wir 10 Tage lang eine ſchöne Miſſion hier, bei welcher ſich übrigens meine Schweſter viel eifriger gezeigt hat als ich, denn ſie hat von den 27 Predigten nur eine verſäumt, ich hingegen 3. Jetzt iſt ſie ſeit faſt 14 Tagen wieder fort und ich bin nun beſchäftigt, den Berg von Briefen, der ſich indeſſen über meinem armen Kopf gebildet hat, ſo ſchnell wie möglich abzuwälzen, und dann ſoll's wieder an die Lieder gehn, ſo Gott will! Möchte mein Kopf nur etwas freier werden! Der Lärm darin iſt fürchterlich. So gern ich nach Münſter käme, ſo muß ich's mir immer verſagen bis zum Frühjahr, denn ſonſt wird nichts aus meinen Vorſätzen. Ich habe auch noch die Herbſtwäſche und manche Wintereinrichtungen zu beſorgen; das ſind neben den täglichen Obliegenheiten auch wieder Hinderniſſe, die nicht vermieden werden können; ich bin doch einmal ein Frauenzimmer und alſo von Jean Paul's Urtheil betroffen, ein verwaſchenes und verkochtes Leben führen zu müſſen. Um bei meiner Arbeit bleiben zu können, habe ich in Cöln meine Pflegekinder und in Weſt-Preußen meinen Neffen gekränkt, die durchaus in dieſem Sommer meinen Beſuch verlangten. Beiden Theilen konnte oder wollte ich nicht einmal den wahren Grund ſagen, und es hat mir nichts geholfen. Möchte es mir nur in dieſem Winter möglich werden, dieſe Gewiſſensſache abzumachen!

Gottes Friede mit Ihnen Allen! Ich käme ſo gern, aber ich kann's nicht. Von Herzen

Ihre

Freundin Aloyſe.

Wiedenbrück, 5. November 1861.

Mein werther und bewährter Freund!

Wieder Dank für zwei liebe Briefe! Es ist spät am Abend, aber ich muß jedenfalls noch etwas mit Ihnen plaudern; Sie müssen auch Antwort auf Ihre letzten Zeilen haben und morgen früh bin ich durch häusliche Arbeiten gehindert; Mittags geht die Post. Verzeihung also, wenn mir die Gedanken aus Schläfrigkeit etwas durcheinander gehen oder gar Purzelbäume machen. Das Turnen ist ja eine unsrer Modekrankheiten. Doch ich habe Ihnen Ernstes zu sagen. Sie erwähnen des Heimgangs meines guten alten Savigny, der mir allerdings tief zu Herzen geht, obgleich man bei seinem hohen Alter immer auf sein Sterben gefaßt sein mußte. Mein Bruder schreibt mir ausführlich manches Rührende und Erbauende darüber. Ich hoffe zu Gott, daß er einen gnädigen Richter gefunden. Er war kindgut und milde. Im Sommer schrieb er mir noch einen überaus freundlichen und netten Brief aus Teplitz; leider habe ich ihn erst einige Tage vor seinem Tode beantwortet und er wird meine Antwort nicht mehr gelesen haben. Ich habe heut der lieben alten Freundin geschrieben. Sie ist Gott Lob gefaßt und betet viel. Vor etwa 4 Wochen ist auch ihre letzte Schwester gestorben; von den 16 Geschwistern ist sie nun noch allein übrig, im 81. Jahre stehend. Im ersten Augenblicke wollte ich gleich zu ihr eilen, fand aber bald, daß es besser sei, die Familie ungestört zu lassen. Beide Söhne sind mit ihren Frauen bei ihr und so fehlt es ihr nicht an zarter und inniger Liebe und Theilnahme. Mein Bruder sagt mir, daß der König, der mit dem Kronprinzen und mehreren Männern der Königl. Familie beim Begräbniß war, in sichtlicher Rührung dem Vollendeten die Hand geküßt habe. Das ehrt Beide, meine ich. — Nach Berlin ruft mich dieser schmerzliche Todesfall übrigens hoffentlich nicht, wenigstens so bald noch nicht, da die trauernde Familie natürlich keine

Gesellschaften ꝛc. besucht und still vereint bleiben wird, wie ich hoffe. Das gütige Anerbieten Ihres letzten Briefes nehme ich indessen lieber noch nicht an; haben Sie aber Dank dafür und sagen Sie diesen auch dem Herrn, mit welchem Sie darüber verhandelt haben. Ist es vielleicht H. Hüffer? Mit ihm würde ich lieber als mit einem Fremden zu thun haben. Doch wie Sie und Dr. Julius wollen. Letztern dürfen wir doch nicht kränken. Ich muß ihm endlich in diesen Tagen schreiben, will dieser Sache aber lieber nicht erwähnen. Freilich muß ich gestehn, daß es mir nicht recht klar ist, was der liebe Alte noch außer der Vorrede an der Sache thun will. Doch darüber lieber später mehr.

Ihre

Freundin Aloyse.

die Ihnen morgen früh noch in Eil ein Wort sagt, wenn ein wesentlicher Punkt Ihrer letzten Briefe es erfordert; ich kann sie nicht mehr durchlesen; die Augen versagen den Dienst. Gute Nacht! —

6. Dank noch für die artigen Spitzen, mit denen ich mich schmücken will an Kopf und Herzen! Daß Sie H. van der Meulen*) bekommen, freut mich. Er ist ein liebenswürdiger Mensch und predigte sehr schön (wenigstens in seiner Jugend), ungesucht, aus der Fülle des Gemüthes, in wahrer Begeisterung, besonders wenn es die beiden Lieblingsthemata betraf: das allerh. Sakrament des Altars und Maria, die Gottesmutter.

Aber der Brief muß fort; — den neuen Blumenkranz von Ihnen kenne ich noch nicht. Herrn Clemens geleite und segne Gott, wie uns Alle!

Amen!

*) Als Director des Borromäums.

Wiedenbrück, 22. November 1861.

Werther Freund!

Der Mensch denkt — Gott lenkt! In meinem letzten Briefe sagte ich Ihnen, daß ich nicht nach Berlin gehen werde, wenigstens nicht vor dem Frühjahr, wo die Söhne meiner guten alten S. es wünschen, da ihre Frauen sich dann der Mutter nicht mehr so ungetheilt widmen können. So, meine ich, werde ich Ihnen geschrieben haben, wie auch, daß der Unfall meines Bruders Gott Lob keine Lebensgefahr drohe. Ueber diesen letzten Punkt hat man mich auf seine Anordnung getäuscht, und ich erhielt nun am vorigen Mittwoch, vorgestern, einen Brief meiner Schwester, der mir endlich die Wahrheit sagt und der mich augenblicklich nach Berlin gesprengt haben würde, wenn ich nicht, Gott Lob, gestern morgen, wo ich mich zur Abreise rüstete, etwas beruhigendere Nachrichten erhalten hätte. So Gott will, reise ich nun Sonntag Mittag 3 Uhr von Rheda ab, gehe in Minden auf den Courirzug (um Mitternacht) und bin dann Montag Morgen in Berlin. Mein Bruder bedarf zwar meiner Pflege nicht und will nicht einmal, daß ich komme; doch läßt mir die Angst um ihn keine Ruhe. Ich hoffe zu Gott, daß Er all' das Gebet erhört und das theure Leben noch erhält. O, beten Sie auch mit mir und Ihre liebe fromme Mutter und Frl. Anna Koch, die ich beide herzlichst grüße, wie ich gleichen Gruß und gleiche Bitte auch an die lieben beiden Schwestern v. Hartmann richten möchte.

Ich hoffe indessen, daß ich nur ein paar Wochen bleiben werde, vielleicht nur 14 Tage, und dann wieder hier an meine Arbeit gehen kann. Seit Mittwoch früh bin ich natürlich sehr traurig und habe wenig geschlafen und gegessen, bin daher sehr herunter und kann Ihnen spät am Abend nur diese trocknen Zeilen in Eil geben. Sollten Sie etwa gerade an H. Dr. Julius schreiben, so bitte ich, ihm zu sagen, daß ich, wenn es mir in Berlin nicht möglich wird, ihm gleich nach

meiner Rückkehr schreiben würde. Ich habe ja diesen Sommer nicht zur Besinnung kommen können; gedacht habe ich seiner viel.

Gute Nacht! — Gottes Friede mit uns Allen und der armen friedelosen Welt!

Ihre

Freundin Aloyse.

A. Diepenbrock schickt mir soeben die Einlage zur Beförderung. Wollten Sie wol gütigst diese übernehmen? Vergelt's Gott, wie alle Liebe! — Es ist recht mein Trost in meiner großen Trauer, daß mein guter Bruder sich diese entsetzlichen Leiden durch einen Akt der Nächstenliebe*) zugezogen hat. Den Hergang habe ich Ihnen ja wol geschrieben!

Berlin, 5. Februar 1862.

Werther Freund!

Obwohl ich annehmen kann, daß es Ihnen bekannt ist, welch' unaussprechlich schmerzlicher Verlust mich im Innersten meines Lebens betroffen, und obwohl ich weiß, daß Sie mir Freund genug sind, um mir die innigste Theilnahme zu schenken, so will ich Ihnen doch heut noch gern darüber ein paar Worte sagen, die vor Allem aber den Zweck haben, Sie und die verehrte Mutter, die ich herzlich grüße, innigst um fromme Fürbitte für meinen guten Bruder zu bitten. Auch Frl. Koch, die lieben Hartmanns und wer sonst noch so barmherzig gesinnt ist, daß er einer lieben armen Seele gern Hilfe leistet, bitte ich dringend um Fürbitte für Wilhelm. Gott wird's lohnen, gewiß mehr als jedes materielle Almosen. —

---

*) Er gerieth im Gedränge in den Straßen Berlins, indem er einen Andern von der Gefahr, überfahren zu werden, rettete, selbst unter die Räder eines Wagens, wurde zur Erde geschleudert und schwer am Kopfe verletzt, woran er auch in Kurzem starb.

In meinem letzten Briefe, den ich kurz vor meiner Abreise nach Berlin an Sie schrieb, werde ich Ihnen Näheres über den Unfall, welchen mein guter Bruder erlitt, indem er einen fremden Menschen rettete, gegeben haben. Leider haben sich die Aerzte bis zum letzten Tage in seinem Zustande gänzlich geirrt, und so erhielt ich immer die Versicherung, es sei durchaus keine Lebensgefahr. Noch im Augenblick der Rüstung zur Abreise kam ein Brief, der mir sagte, Dr. Langenbeck habe so eben erklärt, mein Bruder sei entschieden in der Genesung begriffen; dies bewog mich leider, statt am Sonntag erst Montag abzureisen, und so kam ich Dienstag, 26. November Morgens an, wo ich aber mit großem Schrecken wahrnahm, daß seine Kräfte so sehr gesunken, daß wenig Hoffnung zur Genesung mehr zu fassen sei; daß aber die geliebten treuen schon sehr ermatteten Augen sich schon am Abend desselben Tages für immer schließen würden, das ahnte ich noch nicht; es ward mir erst gegen Abend zur Gewißheit. Leider habe ich nur noch sehr wenig mit ihm sprechen können, doch ist das Wenige mir unschätzbar, und ich werde Gott immer dafür danken, daß ich den lieben treuen Bruder noch lebend fand, und daß mein Kommen ihn noch erfreute. Er hatte es früher nicht gewollt, daß ich käme, weil er nach seiner Genesung, an die er Anfangs glaubte, zur Winterkur nach Wiesbaden wollte und den Plan hatte, mich dann zu besuchen. Ich wäre dann auch mit ihm nach Münster gekommen, das er leider gar nicht kannte. O, welche Freude wäre das gewesen! — Doch ich will Ihnen über die letzten Stunden meines lieben Bruders berichten und werde wieder heut kaum damit fertig werden, also für erst nur das Dahingehörende. Ich hatte ein paar Stunden still an seinem Schmerzenslager gesessen, seine große Schwäche schonend auch nur wenig mit ihm gesprochen. Als um Mittag die Aerzte zum zweiten Male kamen und meine Schwester da war, ging ich leider fort, um mich der guten alten Ministerin v. S. (die am Morgen noch schlief, als ich mein Reisegepäck in dem für mich bereit gehaltenen Zimmer

ablegte) vorzustellen, da ich sie nach dem großen Verlust, der sie betroffen, noch nicht gesehn, und aß dann schnell bei meiner guten Schmidt, um nachher ungetheilt bei Wilhelm sein zu können. Aber wie erschrak ich, als ich gegen ½4 Uhr wieder zu ihm kam und eine furchtbare Veränderung wahrnahm! Alle Zeichen eines nahenden Lungenschlages waren da. Die Aerzte hatten ihn in ein anderes, entfernt liegendes Zimmer tragen lassen, die Träger aber hatten ihn mit der Matratze zusammenklappen lassen, und dann auf die platte Erde gelegt, bis das Bett bereitet war. Es war Alles nach Kopf und Brust gedrungen, was man an Arzneien und Getränken ihm überreichlich eingeschüttet hatte. Auch wurden außerdem noch eine Menge nutzloser Quälereien mit ihm vorgenommen. Ich aber sah den Tod mit Riesenschritten nahen und wußte, daß nur noch für die theure Seele etwas zu thun sei. Ich benutzte daher einen Augenblick des Alleinseins mit ihm und sagte zu dem theuren Sterbenden: „Lieber Wilhelm, denkst Du auch an Jesus Christus und Sein bitteres Leiden?" Da machte er zwei Mal eine nickende Kopfbewegung und hauchte leise: Ja! Ja! — Dann versuchte er noch einmal die Augen gegen mich aufzuschlagen und lallte einige Worte, die nur Gott verstanden hat. War es eine Frage nach dem Geistlichen — ein Bekenntniß — eine Anordnung — ich weiß es nicht, und da ich schwieg, malte sich ein Zug stiller Ergebung in seinem Gesichte und er bog das Haupt leise weg von den Eintretenden und schien innerlich zu beten. Die Hände konnte er nicht falten, denn schon mehr als 8 Tage vor seinem Ende hatte die Gicht ihn ganz gelähmt. Die Angekommenen setzten sich dicht an sein Bett und ich mußte mich damit begnügen, am Fuße desselben kniend um ein barmherziges Gericht für seine geliebte Seele zu ringen. Besinnung und Gehör hatte er bis zum letzten Augenblick. Noch eine halbe Stunde vor seinem Tode sagte der Arzt ihm, er möge einnehmen und sogleich folgte er der Aufforderung. Ich werde es immer tief bereuen, daß ich nicht einige Tage früher kam. Sebastian,

der Sohn meines Bruders, war zu ſpät durch den Telegraphen gerufen und kam erſt 24 Stunden nach dem Tode ſeines guten Vaters. Er war 3 Wochen hier mit der Uebernahme des Erbes beſchäftigt und hat faſt alle die reichen Kunſtſchätze mit auf ſein fernes einſames Gut genommen; nur einige Skizzen ꝛc. hat er der Akademie, deren Senator mein Bruder war, geſchenkt. Die Direktoren-Würde hatte derſelbe zwei Mal abgelehnt. Mein lieber Bruder iſt den 26. November Abends gegen ½10 Uhr geſtorben und den 30. Morgens mit vielen Ehren, die der armen lieben Seele nichts nutzen konnten, aber doch von der Achtung zeugten, welche man dem Verewigten ſchenkte, begraben. Die Armen haben ſehr um ihn gejammert. Er war weit über ſein Vermögen wohlthätig und man erfährt noch immer rührende Züge, die ſeine große Nächſtenliebe beweiſen. Daß er ſein Leben für einen ihm ganz fremden Menſchen gegeben, 3 Wochen die fürchterlichſten Schmerzen mit der rührendſten Geduld gelitten, das iſt natürlich jetzt mein Troſt, der Grund meiner Hoffnung. Aber es kann der geliebten Seele doch noch ein langes und ſchweres Läuterungsleiden zuerkannt ſein, und darum bitte ich innigſt um Gebet für ihn. Wir haben die zermarterte Hülle des lieben Entſchlafenen neben ſeine Fanny*) gebettet an der Stelle, die er 14 Jahre lang ſo oft mit Blumen geſchmückt und mit Thränen genäßt hat. Sein letzter Brief an mich iſt mir beſonders rührend und lieb; er ſchrieb ihn, eben von Savigny's Begräbniß kommend. Er hat auch viele Lieder, meiſt aber leider nur undeutlich mit Bleiſtift geſchrieben, hinterlaſſen, von denen manche ſehr ſchön ſind. Ich habe einen Theil ſeiner Papiere zu ordnen bekommen, bin aber noch nicht weit damit. Meine geiſtigen und leiblichen Kräfte ſind ſehr herunter. Hätte ich gleich nach meiner kleinen Zelle zurückgekonnt, wo ich Einſamkeit und reichlich meine kirchlichen Tröſtungen haben könnte, würde ich dieſen überaus großen ſchmerzlichen Verluſt beſſer und

*) geb. Mendelsſohn.

weniger nachtheilig für mein Leben tragen gelernt haben. Ich kann aber die arme gute Ministerin, die schon sehr schwach ist, nicht verlassen, ohne gegen sie und die Ihrigen, die mir im Leben so sehr viel Liebe erwiesen haben, undankbar zu sein, und so werde ich wol bis zum Frühjahr, wenn sie so lange lebt, hier in dem mir jetzt so überaus traurigen Berlin aushalten müssen. Gott helfe mir zur treuen Benutzung der kurzen Zeit, die mir hienieden noch zu Theil werden kann! — Beten Sie darum auch für mich; Gott wird's lohnen. Ich bin sehr müde.

Den 7. Da Sie mir im letzten Briefe sagten, H. van der Meulen sei nach Münster berufen, so bitte ich Sie, demselben gütigst diesen Brief mittheilen zu wollen und ihn herzlich zu grüßen und innigst zu bitten, daß er der Seele meines lieben armen Bruders recht angelegentlich gedenken wolle. Gott wird's ihm lohnen. Wenn ich nach Münster komme, will ich ihm wie auch Ihnen irgend ein Bild oder etwas Schriftliches von Wilhelm mitbringen. Sehr lieb wäre es mir, wenn Sie mir die Adr. des Herrn Abt v. d. Meulen genau verschaffen können, denn die Trappisten sind so große Beter, daß ich sehr darnach verlange, ihre Fürbitte für die Seele meines lieben Bruders zu gewinnen. Jedenfalls müßte ich noch einige Wochen hier bleiben, auch wenn Frau v. S. sich noch entschlösse, nach Dresden zu gehn. — Gewiß werden Sie erfahren haben, daß unser armer alter Dr. Julius seine Schwester, die sein Auge war und seine ganze Liebe, im Dezember verloren hat. Er thut mir unbeschreiblich leid. Gott tröste ihn und gebe ihr die ewige Ruhe! Sie war fromm und gläubig, wie ihre Lieder beweisen; katholisch war sie nicht. Schreiben Sie ihm doch mal; es freut ihn. — Ueber Prof. Gl. habe ich von Aachen sehr trübe Nachrichten erhalten. Schwester und Schwager waren durch Gräfin Hahn-Hahn eilend gerufen worden; Gott stehe ihm bei und tröste die arme liebe Frau! Ach, es gibt entsetzlich viel Kreuz auf Erden! Möchten wir es immer recht als Christen tragen! Leben Sie

wohl und beten Sie doch recht für meinen lieben Wilhelm. Einer Freude iſt mein Herz nicht mehr fähig in dieſer Welt, aber dazu ſind wir ja auch nicht geboren.

Gottes Friede mit Ihnen! In Ihm

Ihre Freundin

Aloyſe H.

Gr.-Barthen, 15. Mai 1862.

Jeſus — Amen!

Werther Freund!

Ihren lieben troſtreichen und liebevollen Brief vom 22. Februar und ſeinen freundlichen Nachfolger vom 31. März hätte ich ſo gern auch mit der Feder, wie hundert Mal in Gedanken und mit dem Herzen beantwortet, aber es wollte nicht gehn. Gott lohne Ihnen die gute Geſinnung für mich, beſonders aber Ihnen und den lieben Ihrigen, die ich innigſt grüße, das Gebet für meinen lieben armen Bruder! Alles, was zur Erleichterung der theuern Seele geſchieht, iſt eine große Wohlthat für mich. Es wird Sie wundern und Sie werden es vielleicht nicht billigen, daß ich wieder hierher zu meinem Neffen die große Reiſe gemacht, und daß ich nun hier in der ganz demokratiſch unterwühlten Gegend ſitze mit ſehr andern Geſinnungen und Ueberzeugungen. Ich hatte aber die wichtigſten Gründe, die Einladung meines Neffen nicht abzulehnen, wie ſchwer mir auch dieſe große Wanderung und der Zeitaufwand geworden iſt und Letzterer noch täglich wird, denn ſeit ich durch Gottes Hilfe ſoweit Herr über den Jammer meines Herzens geworden bin, daß ich mich wieder geiſtig beſchäftigen kann, wenn oft auch nur mit halbem Sinn, treibt mich eine wahre Angſt, auch ich könnte ſterben, bevor ich die ſo nothwendige Ordnung in dem, was Gott mir zu verwalten

gab, hergestellt habe. Auch habe ich eine fast krankhafte Sehnsucht nach der Ruhe und Einsamkeit meiner kleinen Zelle und der Behaglichkeit im Genuß der kirchlichen Tröstungen und Hilfsmittel, die ich den Winter über nur sehr geschmälert empfangen konnte, hier aber fast ganz entbehren muß. Mit Mühe, Kosten und großem Zeitaufwande kann ich nur Sonntags dem heil. Meßopfer beiwohnen. Doch bin ich seit 8 Tagen hier und denke bis zum Himmelfahrtstage zu bleiben, dann, so Gott will, nach Berlin zurückzugehn und in wenig Tagen, die ich nur zum Einpacken und für einige nothwendige Besuche verwenden will, wieder aufzubrechen und nach Haus zu gehn, damit ich vor Pfingsten dort wenigstens etwas in Ruhe und Ordnung komme. Gleich weiter nach Münster kann ich aber unmöglich; ich würde Ihnen Allen auch nur eine Last sein, gebe aber die Hoffnung nicht auf, dennoch in diesem Sommer oder Herbst auf ein paar Tage zu kommen; vorher muß noch Manches abgemacht werden. Später Näheres darüber. Der Hauptgrund meines Hierseins ist die mangelhafte Kenntniß meines Neffen in Hinsicht der so reichen und meist wundervollen Kunstwerke seines Vaters. Der Sohn, welcher sich einem ganz andern Beruf gewidmet, kann also nicht durchaus orientirt sein über so viele der herrlichsten Werke des Heimgegangenen, die zum Theil auch eine rührende Geschichte haben. Ich bin überhaupt die eigentliche Chronik des Hauses, und wenn ich nicht noch Zeit und Kräfte gewinne, das Beste und Nöthigste aufzuzeichnen, so wird mit mir viel begraben, was der Bewahrung werth gewesen wäre. Ich hoffe ja noch immer, daß diese Zeit der erbärmlichsten Oberflächlichkeit, der Impietät und Gottlosigkeit am Ende doch wieder einer bessern weichen wird; denn die Kirche streut ihre Saaten, Gott Lob, auch reichlich aus in unsrer durch Lüge und Laster ganz verworrenen Zeit, und da Gott die Welt nicht für die Teufel erschaffen hat, so wird er die guten Keime und den guten Willen wunderbar segnen und kräftigen — oder die Welt hört auf, und die Seinen singen bald dort ihr Alleluja. Zu diesen wollen

wir mit Gottes Hilfe allzeit ſtehn und mit ihnen ſiegen, wenn auch durch Leiden und Sterben. Erbitten Sie mir eine gute letzte Stunde. Ich werde nicht mehr lange leben, wie ich glaube. Daß Sie den Winter ſo ſchönen und ernſten Arbeiten gewidmet haben, freut mich. Gern erführe ich Ausführlicheres darüber aus Ihrem Munde. Der Tod des guten ausgezeichneten Prof. Clemens hat mir ſehr leid gethan. Ich höre, daß ſeine liebe fromme Frau in ihrem großen Leide rührend gefaßt iſt. Wollen Sie die Güte haben, ſie in innigſter Liebe und Theilnahme von mir zu grüßen. Gott ſei ihr Helfer und Berather und gebe ihr Troſt und Freude an ihren Kindern! — Der liebenswürdigen Fräulein Hildegard von Laßberg bitte ich vorläufig meinen herzlichſten Dank für ihren lieben Brief zu ſagen, der einem Brief von mir an ihre gute, mir ſo liebe Tante Ludwina begegnet iſt. Der Heimgang der edlen Sophie v. H. war aber ein ſo begnadigter, daß er den reichſten Troſt für die theuren Rückgebliebenen in ſich trug. Wohl ihr! Sie werden ſchon vernommen haben, daß Ihr junger Freund Franz Brentano in das Dominikanerkloſter zu Graß gegangen iſt. Gott ſegne den Schritt. In Berlin, wo ich dieſen Winter viel Liebe erfuhr, wie jetzt auch hier, werde ich weder meine Schweſter noch die gute alte Miniſterin S. finden. Erſtere wollte indeſſen nach Karlsbad, letztere nach Dresden zum älteſten Sohn. Den Winter über hat die Gicht mich ſehr gequält, ich ſehe ein, daß ich etwas dagegen verſuchen muß und werde wol im Hochſommer nach Burtſcheid bei Aachen gehen. Auf der Rückkehr komme ich dann ſo Gott will nach Münſter. Leben Sie wohl! Es iſt ſchön hier, wo ich jetzt den Frühling zum zweiten Mal in dieſem Jahre kommen ſehe. Könnte ich mich nur noch freuen!

Ihre

Freundin Aloyſe H.

Berlin, Frohnleichnamsfeſt 1802.

Werther Freund!

Sie werden mich ſchon in Wiedenbrück vermuthen, und ich ſitze noch immer hier wie der Vogel auf dem Aß, aber mit einem Faden am Bein. In 8—10 Tagen hoffe ich indeſſen endlich flügge zu werden, und nach meinem kleinen Neſt zu fliegen, wo ich vor 7 Monaten wegmußte, ohne zu ahnen, wie großes Leid und welch langes Ausbleiben mir bevorſtehe. O! die Zeit war ſchwer und das ganze Leben wird mir's ſein. Aber wie Gott will! — Von Gr.-Barthen aus haben Sie einen Brief von mir erhalten, ich bin ſeit dem 8. d. M. wieder hier, wo ich nur ein paar Tage bleiben wollte; ich fand aber meine gute alte Fr. v. S. noch hier, ſehr ſchwach und verſtimmt, Letzteres beſonders über die ſchwere Krankheit ihrer treuen Kammerjungfer, die ihre Pflegerin, Haushälterin eigentlich iſt; ſo konnte ich ſie nicht gleich verlaſſen. Was nun aus allen meinen Reiſeplänen wird, weiß ich noch nicht.

Heut nur eine unbeſcheidene Bitte. Meine ehemalige Schülerin Otto ſchreibt mir in einem Briefe vom 14., daß ſie zur erſten hl. Communion ihrer Nichte nach Münſter gehe und mich nächſten Sonntag in Wiedenbrück beſuchen wolle. Ich möchte ihr den vergeblichen Weg erſparen und Sie daher bitten, wenn's ohne große Mühe ſein kann, den Brief noch vor Sonntag an ſie zu befördern. Erſt heut erhielt ich auch den Pathenbrief von der Lombard, der gleichfalls in W. lag; ich bitte, dafern die Adreſſe nicht ganz richtig iſt, ſie zu verbeſſern und den Brief dann auf die Poſt zu befördern.

Ihre

Freundin Aloyſe.

Von Dr. Julius erhielt ich heut auch einen Brief, der lange in Wiedenbrück gelegen. Er iſt entzückt über eine Jeſuitenmiſſion, die viel Segen in Hamburg verbreitet hat.

Wiedenbrück, 25. Juli 1862.

Werther Freund!

Heut an Ihrem Namenstage will ich Ihnen wenigstens einen flüchtigen, aber herzlich gemeinten Gruß sagen, da ich mehr nicht geben kann. Gott verleihe Ihnen Seinen reichsten Segen! Ich bin seit dem 9. Abends wieder hier, wo meine so lange nicht bewohnte Klause aber viel Arbeit erforderte, bis sie wieder wohnlich und gesund wurde. Viel zu thun gibt mir aber besonders der schriftliche Nachlaß meines lieben sel. Bruders. Gott helfe mir durch! Ich werde einen Theil desselben mit nach Aachen nehmen, wohin ich, so Gott will, den 4. — 5. August wol werde gehen müssen. Die Gicht hat große Fortschritte den Winter über bei mir gemacht, obgleich ich in einer sehr gesund gelegenen und gut geheizten Stube wohnte. — Ich hoffe, Sie lassen mich einmal wieder ein paar Worte hören. Gebe Gott, daß Sie mir sagen können, es gehe Ihnen Allen geistig und leiblich wohl! Ende August gehe ich nach Cöln zu meiner Pflegetochter Elise, die leider bedeutend kränkelt. Ich möchte so gern nach Münster kommen, wird es aber in diesem Herbst noch möglich sein? ich weiß es nicht. Sie sehn aber, daß Gott mir immer wieder andre Arbeiten gibt, und daß ich gar nicht dazu kommen kann, an meine eignen Sachen zu denken. Ich möchte Ihnen gern manches von meinem Bruder mittheilen; seine Gedichte sind zum Theil wunderschön. O, wie unendlich viel ist mir mit ihm gestorben! Sie beten doch für seine arme liebe Seele?

In Königsberg habe ich Herrn Hipler, aber leider erst, als ich abreisen mußte, gesprochen; ich hatte nicht gewußt, daß er dort sei, sonst würde ich ihn gern jeden Sonntag besucht haben, während der 4 Wochen, die ich in Barthen war. — Leben Sie wohl! Gottes Friede sei reichlich mit Ihnen!

Ihre

Freundin Aloyse M. H.

Wiedenbrück, 12. April 1863.

Jesus — Amen!

Sehr werther Freund!

Wenn Sie auch nicht durch Pauline Fockel und H. Seppler bei mir angeklopft hätten, würde ich Ihnen in diesen Tagen geschrieben und endlich Ihren Zornbrief vom 29. Juli beantwortet haben. Ich hatte Ihren Brief nach Aachen mitgenommen, um ihn von dort zu beantworten, ich war aber durch meine fast 9 Wochen währende und ganz nutzlose Kur sowie durch die Liebe und fast beständige Gegenwart meiner Schülerinnen oder ihrer Kinder so sehr in Anspruch genommen, daß es mir dort nicht möglich war. In Cöln, wo ich bei meiner jüngsten Pflegetochter etwa 6 Wochen zubrachte, gab es wieder keine Muße für mich, denn bei Freunden kann man alles Gute und Liebe, aber gewöhnlich keine Ruhe haben. Dazu mußte ich viel liegen und war selten fähig zu schreiben. Mitte November kam ich hierher zurück, wo ich den Winter sehr still, aber mannigfach leidend zugebracht habe. Außer den gewöhnlichen Arbeiten, die ein Frauenzimmer zu verrichten hat, wenn es auf seine eignen Kräfte angewiesen ist, konnte ich seither wenig thun. Die kurze Zeit aber, welche mir täglich (an günstigen Tagen) zum Schreiben bleibt, hat nicht dazu gereicht, auch nur die nothwendigsten Schreibereien abzumachen. Einige sehr betrübende Todesfälle im Kreise meiner Freunde zwangen mich wiederholt zu langen Briefen, und die Versorgung meines jüngsten Pflegesohnes in Cöln, der eine Stelle als Oekonom sucht, da er schon vor Jahr und Tag ausgelernt und die besten Zeugnisse aufzuweisen hat, legt mir noch fortwährend die Pflicht auf, lange Briefe und jedesmal auch die Abschriften seiner Zeugnisse nach allen Weltgegenden zu schreiben. Leider war es bis jetzt umsonst, obgleich der fleißige und sehr gewandte junge Mann vorläufig für ein Jahr gar kein Gehalt verlangt, da er Vermögen hat. Gott helfe mir! Der Müßiggang müßte zuletzt doch nachtheilig für meinen Franz werden.

15. April. Der Brief mußte wieder 3 Tage liegen bleiben und Sie werden wieder ſchelten, wenn ich Ihnen ſage, daß ich in der Zeit durch meine große Frühjahrswäſche ganz in Anſpruch genommen war und dennoch dazwiſchen für Franz einen langen Brief ſchreiben mußte. Ich bin aber, da ich viel gearbeitet und wenig geſchlafen habe, ſehr herunter und muß bitten mit dieſem Geſchreibſel große Nachſicht zu haben. So Gott will, wird es mir ja auch wol endlich in dieſem Sommer möglich werden, für ein paar Tage nach Münſter zu kommen; ich möchte Sie ſehr gern ſprechen, wollte Sie auch fragen, ob Sie die Erbſchaft unſers lieben alten Freundes Julius antreten wollen. Sie verſtehen wol, was ich damit ſagen will. Ich hatte von ſeinem Heimgang nichts gewußt, und wollte im Winter einen Brief, den er mir im Juni geſchrieben, endlich beantworten, und erhielt dann durch den Vollſtrecker ſeines letzten Willens, der meinen Brief geleſen, eine ausführliche Nachricht über ſeinen ſchon am 20. Auguſt erfolgten Tod und von 2 Zeitungen ihn betreffende Nachrichten. Der liebe Alte iſt gewiß dort gut aufgenommen, denn er war von Gottes- und Nächſtenliebe wahrhaft beſeelt. Der Tod ſeiner einzigen Schweſter, die er nur um etwa 7 Monate überlebte, hat wol ſein Leben verkürzt. R. I. P.! Ich habe H. Dr. Benecke geſchrieben, daß ich meine Briefe an Julius wieder haben möchte, habe aber noch keine Antwort. — An das Ordnen meiner Papiere werde ich gehen ſobald ich nur irgend kann, das verſpreche ich Ihnen, aber Pflichten darf ich darum nicht unterlaſſen, und wenn Sie mir auch noch ſoviel von „fremden Hundeſtällen“ ſchreiben. Ich geſtehe Ihnen, daß dieſer Ausdruck mich gekränkt hat, weil er die Antwort war auf meine Aeußerung: ehe ich an meine Papiere denken könne, müßte ich die meines lieben verſtorbenen Bruders durchſehen und ordnen. Ich will Ihnen ein paar Sonette meines Bruders an ſeine heimgegangene Frau mitbringen und dann werden Sie nicht mehr ſagen, daß das Hundeſtälle ſind. Es muß geſchehen, da es kein Andrer thut noch thun kann, denn

es gehört nähere Kenntniß der Personen und Verhältnisse, viel Liebe und Bereitwilligkeit dazu, die ein Fremder nicht haben würde. Es hatte, glaube ich, kein Mensch auf Erden das Verständniß seiner Natur in dem Grade wie ich, da wir von Kindheit an ein Herz und eine Seele waren. O, wie viel Liebe habe ich von ihm erfahren! Wie viel habe ich ihm zu danken. — Und ich zögerte leider so lange an sein Schmerzenslager zu eilen, weil mir das Opfer so groß schien, meine Einsamkeit und die kirchlichen mir hier reichlicher gebotenen Tröstungen zu verlassen. Gott verzeihe mir!

Vor 8 Tagen erhielt ich einen Brief von der Frau meines Neffen, der mich dringend bat sogleich zu kommen und die 4 Kinder zu übernehmen, da beide Eltern in's Bad müßten und blos bei Dienstleuten doch die Kinder nicht lassen könnten. Ich gestehe Ihnen, daß ich fast mit bösem Gewissen „Nein" gesagt habe, da ich erkenne, daß es ein besseres Werk ist unschuldige Kinder zu hüten und zu unterrichten, als Papiere zu ordnen und Lieder abzuschreiben. Aber die Geschichte würde mich wieder den ganzen Sommer fern gehalten haben und ich könnte jetzt unmöglich Sonntags die Reise zur Stadt machen, um meinen kirchlichen Pflichten zu genügen, müßte daher vielleicht Monate lang ganz ohne Kirche sein. Das kam mir in geistiger Hinsicht zu schwer vor, wie in leiblicher die mehr als 250 Stunden weite Reise im Augenblick, da ich mich ohnehin jetzt so sehr schwach fühle.

In alter Freundschaft

Ihre

Aloyse H.

Wiedenbrück, 15. Juni 1863.

Werther Freund!

Für drei liebe inhaltreiche Briefe und das schöne Büchlein herzlichſten Dank und Gott vergelt's! Daß ich Ihnen noch immer ſchwieg hatte hauptſächlich den Grund, daß ich von einem Tage zum andern immer hoffte mich ſelbſt anmelden zu können. Bis jetzt kam mir immer ein unerwartetes Hinderniß, und ich wage noch kaum, eine Zeit näher anzugeben. Gott weiß, wie ſehr ich danach verlange Sie zu ſprechen, und ich habe auch nothwendige Beſorgungen in Münſter zu machen. Sobald ich kann komme ich jedenfalls, und dann mündlich über Manches, was mir ſehr am Herzen liegt. Die Prüfungen durch Krankheiten in Ihrem Familien- und Freundekreiſe habe ich mit wahrſter Theilnahme vernommen. Gott ſei Dank für die Geneſung der Lieben! Leſen habe ich noch leider nicht können in der gewiß ſehr ſchönen „Marie-Madeleine", die Sie die Güte hatten mir zu ſchicken. Was meine Augen aushalten können in dieſer Hinſicht das bin ich den Papieren meines Bruders ſchuldig, die ich etwa halb durch und geordnet habe. Wie oft mir das Herz dabei gebrochen, weiß nur Gott, der dieſem edlen, reichen ſchwerbelaſteten Leben den ewigen Frieden gnädig verleihen wolle. — Seine 700—800 „Grabſonette" auf ſeine Frau ſind aber leider noch nicht durchgeſehn, kaum angefangen. Leider ſind ſie alle auf kleine Blättchen ſehr klein mit Bleiſtift geſchrieben, zum Theil ſchon ganz verwiſcht. Es iſt eine unbeſchreibliche ſchwere Arbeit, wäre es ſelbſt, wenn Jemand ſie zu thun hätte, der nichts dabei fühlt, als etwa die Schönheit des Gedichts. Er äußerte mal, die äußere Form des Sonetts komme ihm immer vor wie ein Sarg, und darum habe er dieſe Form gewählt; faſt Alle ſind Nachts gedichtet und darum auch zum Theil ſehr undeutlich geſchrieben. Was ich über unſern alten verſtorbenen Freund

Julius von Hamburg erhalten habe, werde ich Ihnen mitbringen, ein Nekrolog, der aber sehr dürftig ist, Auszug aus seinem Testament und ein ausführlicher Brief von Dr. Beneke, seinem jüngeren Freunde.

Ihre

Freundin Aloyse.

Wiedenbrück, 25. October 1863.

Werther Freund!

Es ist lange, seit wir einander nicht geschrieben und noch länger, daß wir nicht mündlich verkehrt haben. Sie haben freilich den letzten Brief von mir erhalten, wenn ich nicht sehr irre, aber Sie wußten, daß ich meiner Schwester zu Lieb eine Reise zu machen hatte. Diese war nun Anfang d. M. beendet; aber meine Schwester blieb noch eine Zeitlang hier und hat mich erst unlängst verlassen; ich wäre sonst schon nach Münster, wonach wahrhaft mein Herz verlangt, gekommen; nun hoffe ich auch das noch etwa in Mitte des nächsten Monats zu thun; aber ich will nicht so lange gegen Sie schweigen, nur über meine Reise verspare ich mir alles auf mündlichen Bericht, denn ich habe sehr wenig Zeit. Zu meiner Freude hörte ich unlängst von einer Frau, die in Ihrer Nähe wohnt und hier Angehörige besuchte, daß Sie mit Ihrer lieben verehrten Mutter, die ich innigst grüße, noch immer den gewohnten Gang zur Kirche machten; ich hoffe also zu Gott, daß Sie Beide wohl sind, wenn Ihnen auch Gott indessen manch Kreuzlein wird geschickt haben, wie Er mir leiblich und geistig deren seitdem auch gar manche geschickt hat und noch täglich schickt. Möchte ich endlich lernen, sie auf die rechte Weise zu tragen, damit ich das reichste Capital für mich und die armen Seelen jenseits daraus gewinnen möge! Beten Sie um diese

Gnade für mich. — Ich freue mich auf die Unterhaltung mit Ihnen; möge Gott geben, daß ich dazu komme und Sie Alle wohl finde!

den 26. Gestern kam ich nicht weiter und nun muß das Blatt zur Post und ich habe nur noch eben die Zeit, die Frage an Sie zu richten: ob Sie glauben, daß es auf Ihrer Gemälde- oder vielmehr Kunstausstellung wohl gern gesehen werden möchte, wenn ein sehr gutes Bild des letztverstorbenen Königs (Oelgemälde, Brustbild in guter Lebensgröße), zu welchem der edle Vollendete noch kurz vor seinem Erkranken gesessen hat, und das jedenfalls das letzte, zu dem er gesessen ist, für die Ausstellung nach Münster käme. Es ist zugleich auch das letzte Oelbild, welches mein lieber Bruder gemalt hat. Ich habe es hier, da mein Neffe es verkaufen will. Das Bild war vom Herzog von Southerland auf 2000 Thaler bestellt. Selbst der Rahmen, der von einem Bildhauer nach der Zeichnung meines Bruders gearbeitet und fein vergoldet ist, hat 150 Thaler gekostet. Er ist im Geschmack der übrigen Rahmen und Meubles auf dem Schlosse des Herzogs, wo mein Bruder bekannt war, eine edlere Art Roccocco. Ich müßte aber die Garantie haben, daß das Bild behutsam ausgepackt und gut gehangen wird, sonst behalte ich es lieber hier.

den 6. December. Ich habe in letzter Zeit viel Schweres durchgemacht innerlich und äußerlich, aber die liebe Muttergottes ist mir auch so tröstlich gewesen. — Uebermorgen den 8. sind es 45 Jahre, daß ich zum ersten Mal die h. Communion empfing; ich halte den Tag deshalb für meinen größten Festtag.

In schwesterlicher Liebe und Treue

Ihre

Freundin Aloyse.

In Eile und sehr müde.

Wiedenbrück, 9. December 1863.

Werther Freund!

Nicht morgen, sondern übermorgen (Freitag) werde ich, so Gott will, kommen; hoffentlich kommt dies Blatt noch früh genug in Ihre Hände, damit nicht etwa irgend eine unnöthige Einrichtung meinetwegen getroffen wird. Ich werde mit der Post kommen, die wohl gegen Abend bei Ihnen ankommt; gehen Sie aber nicht zur Post bei dem häßlichen Wetter; ich nehme einen Postboten, der meine Reisetasche trägt und komme gleich direkt zu Ihnen. Wünschen Sie und Ihre liebe Mutter, die ich nebst Frl. Anna herzlichst grüße, so bleibe ich bis Dienstag.

Das Blatt muß zur Post, damit Sie es morgen früh haben. Ade denn auf Wiedersehn, so Gott will, übermorgen.

Ihre

Freundin Aloyse.

Wiedenbrück, 31. Januar 1864.

Werther Freund!

Ihren lieben, gestern erhaltenen Brief beantworte ich natürlich gleich, da Sie wünschen, Hrn. Sch. bald Antwort geben zu können. Mir ist die Sache nicht so ganz recht und besonders die Eil unbequem. Ich habe einen großen Widerwillen gegen eigentliche Buchhändler-Speculationen grade für diese meine armen Lieder, die ja Theile meines innersten Lebens sind, die ich daher auch ungern genug auf dem Markt der Welt sehe. Hätte Diepenbrock sie nicht vor vielen Jahren dahin getragen, so würden sie in meinem Tischkasten ruhig geschlafen haben bis nach meinem Tode. Welche Gründe mich nun bewegen, jetzt selbst die Hand dazu zu bieten, daß sie

mit den spätern zusammen erscheinen, wissen Sie. Ich habe Hrn. Sch. geantwortet, es sei möglich daß die Lieder erst nach meinem Tode erscheinen würden. Natürlich habe ich ihm für seine freundliche Bereitwilligkeit gedankt, ihm aber auch offen gesagt, daß ich nicht glaube, irgend einer Verlagshandlung einen besondern Gewinn versprechen zu können mit dieser Sache, da ich den Ertrag ganz einer guten Sache, die mir sehr am Herzen liege, zugedacht hätte, und so auch in meinem letzten Willen darüber verfügen würde, übrigens auch durchaus keine jetzt so beliebte Taschenausgabe mit kleinem Druck haben mögte. Solche Modesachen kann ich für ernste Dinge einmal nicht leiden. Daß Ihre liebe, verehrte Mutter so sehr leidend war, thut mir innigst leid. Gott sei Dank, daß es besser geht! Bitte, grüßen Sie sie auf das Herzlichste. Gott gebe, daß die wieder eingetretene Kälte Ihnen Allen nicht schaden möge! Ich bin als ich von Münster kam, in Ahlen recht krank geworden und hier noch eine Zeitlang unwohl gewesen. In den lieben Weihnachtstagen ging es leidlich, aber da ich eine Menge Briefe, auch mehrere Kisten in der Zeit erhielt, wo zum Theil schnelle Antwort gegeben werden mußte, nahm das wieder neben den unabweislichen täglichen Arbeiten meine ganze Zeit in Anspruch, und ich bin noch daran, mich durch einen Berg von Briefen durchzu—fressen, ich weiß keinen richtigeren Ausdruck, da ich mir wie eine arme Maus unter einer Last Papier vorkomme. Ach, und unter diesen Briefen sind so viele, die das Herz gern ausführlich beantworten möchte. Seit einigen Tagen bin ich nun auch sehr erkältet, habe Husten, Halsweh ꝛc., doch kann ich es einmal hier im Hause nicht möglich machen, ein paar Tage im warmen Zimmer zu bleiben, und so währt dgl. gewöhnlich bei mir etwas länger. Die Gicht quält meine Hände oft sehr, doch nicht mehr, als Gott will, also: Amen.

Ihre

Freundin Aloyse.

Wiedenbrück, 17. März 1864.

Sehr werther Freund!

Mit wahrem Heißhunger bin ich über Ihren ſchönen Jacopone und die treffliche, ſo klare wie tiefe Vor- und Nachrede ſeiner lieben beiden Herausgeber hergefallen, und dennoch war es mir nicht möglich Ihnen früher meinen Dank und meine Freude an dieſer neuen, ſchönen Arbeit auszuſprechen. Vergelt's Gott! Ich habe Ihnen Beiden ſchon ſo viel Gutes und Schönes zu verdanken. Was Hr. Storck's Vorrede anbetrifft, ſo finde ich, daß er ſich mit eben ſo viel Takt wie Gewandtheit durch den ſchwierigen Engpaß zwiſchen Papſt und Sangeshelden durchgewunden und ſo auch glücklich als guter Katholik die Probe beſtanden hat, die nicht leicht war. Daſſelbe kann ich auch nur Ihnen ſagen, indem Sie ſo tapfer die Katholicität unſers Dichters vertheidigen und klar beweiſen. Ich habe alles mit größeſtem Intereſſe geleſen und bin beſonders auch ganz mit alldem einverſtanden, was Sie S. 388 und weiter in Hinſicht auf Engherzigkeiten und ängſtliche Beſchränktheit unſerer Puritiſten katholiſcher Seit's ſagen. So tief und wahr und feſt ich, Gott Lob, auch von der Lehre der Kirche überzeugt bin, daß außer ihr kein Heil iſt, ſo bin ich doch auch feſt überzeugt, daß neben dieſer Wahrheit ohne ſie zu gefährden oder zu beeinträchtigen auch Menſchen, die im Irrthum leben, ja ſelbſt Heiden, ſehr wohl manchen Lichtſtrahl der Wahrheit empfangen können und konnten und daß ſie ſolchen auch öfters in ihren Werken wie in ihrem Wandel bewieſen haben. Die Stelle der h. Schrift: „Iſt Gott nicht auch der Heiden Gott? Ja, freilich auch der Heiden Gott" neben unzähligen andern beweiſt das ja auch; wie auch „Prüfet alles und das Beſte behaltet" — und ſollte nicht auch des Apoſtels Ermahnung „Löſchet den Geiſt nicht aus" u. ſ. w. hier Anwendung finden? — Doch ich habe leider keine Zeit mehr, mich tiefer auf die Sache einzulaſſen; ich wollte Ihnen

nur sagen, daß ich ganz Ihrer Ueberzeugung auch in dieser Hinsicht bin. — Was nun unsern Dichter betrifft, so muß ich gestehn, daß ich ihn freilich auch für einen Heiligen halte, aber (er möge mir die Ungezogenheit des Ausdrucks verzeihen) doch für einen etwas „wunderlichen" Heiligen. Lieb für mein Bild von ihm wäre es mir, wenn ich in der Meinung des sel. Clemens Brent. hätte verbleiben können, ich hatte sie bisher für die richtige gehalten, daß das Stabat mater sein letztes Wort gewesen und daß beim letzten Verse des wundervollen Sanges ihm das Herz zersprungen sei. Woher Br. diese Meinung hatte, weiß ich nicht. Er hatte auch in den schönen Romanzen vom Rosenkranz, deren Vollendung nach seiner Bekehrung ihm natürlich nicht mehr möglich war, Jacopone's Tod so erzählen wollen. Es wird Ihnen bekannt sein, daß der hoch berühmte Rechtsgelehrte Melchiore, Jacopone da Todi sein soll, daß Br. aber seinen Schwager Savigny dabei immer zum Muster nahm. Den Tod der Frau nahm er an, als erfolgt durch die Verwundung von den Stacheln des Bußgürtels, den sie heimlich trug, als sie dem Schauspiel beiwohnte, das durch den Sturz vom Gerüst die Ursache ihres Todes wurde.

Uebrigens fällt mir grade ein, daß ich einen Fehler Ihnen gegenüber gut zu machen oder wenigstens demüthig einzugestehen habe, was ich mündlich thun wollte, aber leider vergaß im vorigen Herbst.

8. April. Dies Blatt mußte wieder lange liegen bleiben, weil so viel Unabweisliches zu thun war, und da meine rechte Hand so sehr von der Gicht heimgesucht ist und mein Kopf vom Andrang des Blutes, so kann und darf ich nicht viel täglich schreiben, kann's oft gar nicht. Was nun jene meine Tölpelei oder Dummheit betrifft über die ich mich zu erklären habe, so betraf sie Ihre Frage: ob ich Ihren schönen „Blumenkranz religiöser Poesien" erhalten hätte, worauf ich Ihnen, wenn ich nicht irre, antwortete: den Blumenkranz hätte ich nicht erhalten, während ich das liebe Büchlein doch mit vieler

Freude gleich gelesen und mit vielen Zeichen versehn hatte, wie ich häufig thue, wenn mir eine Stelle besonders gefällt oder auffällt, oder wenn ich mit dem Herausgeber über sie sprechen möchte. Als Sie nun fragten: ob ich den Blumenkranz erhalten, hatte ich in dummer Zerstreutheit vergessen, daß dies liebe, schöne Büchlein diesen übrigens sehr passenden Namen trägt, und glaubte, Sie meinten noch ein anderes Buch. Bald darauf als ich das Büchlein zur Hand nahm, sah ich aber meine überaus große Dummheit ein, hoffte jedoch, Sie bald zu sehn und wollte dann mündlich Abbitte und Erklärung geben, was ich hiermit nun demüthigst will gethan haben. Es war aber gerade damals die mir so überaus schwere Zeit, wo Rudolf's Tod mit seinen betrübenden Folgen mich mit Leib und Seele sehr in Anspruch nahm und mir viel Schreibereien betrübender Art und große mühselige Reisen alle Zeit und Muße nahmen. Und was habe ich seitdem wieder verloren! Was durchmachen müssen! Nun Gott hat's so verhängt, weil zugelassen. Möge Seine unermeßliche Barmherzigkeit dem geliebten Todten das ewige Leben verliehen haben oder bald verleihen! Amen.

In Hinsicht der Arbeiten, die ich so gern endlich machte, kann ich nur sagen: ich zweifle nun selbst, daß ich sie noch vollenden kann, und mein Bestreben soll nun vor allem sein, daß ich sie Ihnen so viel wie möglich erleichtern möge, denn ich werde, so Gott will, verfügen, daß nach meinem Tode Ihnen alles Material übergeben wird, und Sie bitten dann wohl Hrn. Storck oder Alfred Hüffer Ihnen vor zu lesen und wählen dann nach Ihrem eigenen Urtheil, was Ihnen dienlich scheint. Den Zweck ꝛc. werde ich dann auch bestimmen. Ich hatte nämlich auf einen ruhigen Sommer gerechnet und wollte ihn besonders dieser Arbeit widmen; nun wird aber von meinen nächsten Angehörigen wieder ein Werk der Liebe von mir verlangt, dem ich mich aus Gewissensgründen nicht entziehen darf. Sebastian, der Sohn meines Bruders, und seine Frau, die leider sehr schwach und kränkelnd ist, verlangen ihre 4

Kinder, zu denen im Juli ein fünftes erwartet wird, während der Zeit, wo die Mutter ſich nicht um ſie bekümmern kann, meinen Händen zu übergeben. Mir graut freilich vor der großen Reiſe und dem langen Aufenthalt dort auf dem Gute wo keine Kirche iſt; aber ich kann mich dieſer Pflicht nicht entziehen. Sonntags muß ich die Reiſe nach Königsberg machen, um die h. Meſſe zu hören. Es iſt ſchwer für mich, ſo lieb mir auch die Eltern wie die prächtigen Kinder ſind. In den erſten Tagen des Juni werde ich ſchon reiſen müſſen, da meine Schweſter durchaus für einige Wochen erſt mit mir zuſammen dort ſein will, was mir auch lieb ſein würde, wenn es nicht meine frühere Abreiſe bedingte. Schelten Sie nicht; ich kann nicht anders.

Ihre

Freundin Aloyſe.

Wiedenbrück, 24. Mai 1864.

Werther Freund!

Ihr lieber Brief mit dem ſchönen, friſchen Blumenkranz hat hier ein paar Wochen gelegen, während ich auf dem Haxthauſen'ſchen Gute lag. Ich hatte nur 4—5 Tage dort bleiben wollen und mußte faſt 3 Wochen ausbleiben, da ich dort am Tage nach meiner Ankunft erkrankte an einem Ausſchlag, den der Arzt mit dem Namen „Maſer-Rötheln" bezeichnete. Es war mir ſehr peinlich meinen Freunden und ihren Leuten ſo viel Laſt zu machen, und der große Zeitverluſt quälte mich noch mehr als das Jucken und Brennen. Doch was Gott ſchickt, muß in Geduld getragen werden. Die gute Ludowina hat mich dann, als der Arzt meine Reiſe unter Vorſichtsmaßregeln bei gutem Wetter erlaubte, in einem geſchloſſenen Wagen bis Paderborn begleitet, wo ich 1½ Tag blieb und

dann am vorigen Freitag mit der Poſt wohl behalten, wenn auch noch äußerſt matt hier ankam. Ich hätte Ihnen gern ſogleich geſchrieben und meinen Dank geſagt, aber deſſen war ich noch nicht fähig und mußte trotz Kopf- und Augenweh doch gleich ein paar Worte an meine Schweſter und Sebaſtian ſchreiben, die wiederholt geſchrieben hatten, um ſich zu beklagen, daß ich nicht antwortete und ſie nun nicht wüßten, ob und wann ich endlich käme. Ich habe ihnen nun geſchrieben, daß mich in dieſem Augenblick noch eine große Schwäche und Hinfälligkeit hindre, eine Reiſe, von weit über 100 Meilen, zu machen, und daß ich auch jedenfalls den Hautwechſel noch hier abmachen müſſe, daß ich daher noch gar nicht ſagen könne, wann ich zu kommen vermöchte ꝛc. Ich hatte in Berlin einen Tag ruhen ſollen, und meine Schweſter, die das Gut meines Neffen noch nicht kennt, wollte dann mit mir dorthin reiſen und nach 14 Tagen allein zurück; es wird ihr ſehr unangenehm ſein, daß durch mein Erkranken ihr dieſer Plan durchkreuzt iſt. Wie es nun mit meiner Reiſe wird, weiß ich ſelbſt nicht; ſobald ich mich aber ein wenig aus dem Berg von Briefen herausgearbeitet habe, denke ich an die Lieder zu gehn und zwar zuerſt an jene, die ich ſelbſt aus alten Tagebüchern oder Notizbüchern zuſammen ſuchen muß, da kein Andrer ſich darin zurecht finden würde, und dann muß ich jene welche Diepenbrock herausgegeben, doch auch ſelbſt durchſehn und die Verſe welche Brentano hinzugefügt zurückgeben und jene, welche er davon genommen, wieder, wo es nöthig iſt, einfügen. Sie ſehen, daß ich das auch wieder ſelbſt thun muß, und ſo werde ich von Ihrem freundlichen Anerbieten wohl wenig Gebrauch machen können, ich danke Ihnen aber herzlich, daß Sie die läſtige Arbeit für mich thun wollten. In Paderborn habe ich Ihren lieben Bruder, Hüffer, Pauline v. M. und Hrn. Schöningh geſprochen und alle wohl gefunden. Letztrem habe ich geſagt, er werde wol mit Ihnen nach meinem Tode über die Lieder zu thun haben und ich bäte nur, daß meinem Klöſterchen zu gut möglichſt viel dadurch eingebracht werden möge. Solche

Abmachungen sind mir aber sehr widerlich; doch es muß ja sein. Nun aber herzlichsten Dank für Brief und Kranz. So viel ich meinen Augen zumuthen durfte, habe ich schon gelesen und mich sehr daran erfreut. Ich meine, daß Ihnen aber diese Uebersetzungen auch besonders gelungen sind; sie lesen sich sehr fließend und angenehm. Ihrer lieben verehrten Mutter die herzlichsten Grüße, bitte; Gott sei Dank, daß es ihr bei dem hohen Alter noch so wohl geht! Möge Er sie Ihnen noch lange erhalten! Gott segne Sie Alle mit seinem Frieden! Was Sie über Renan's Lästerwerk sagen sind auch meine Gedanken. Die Geister scheiden sich, und es ist wohl schon der Anfang jener großen Zersetzung die vor dem großen Kampf geschehen muß, der zum Siege der Kirche führt. Da alles jetzt geschwind geht, kann auch wol plötzlich der furchtbare Kampf entbrennen und jedes Kind der Kirche berufen sein, mit Blut und Leben zu zeugen für Den, der Sein Blut und Leben für uns gegeben. Möge Er uns treu und muthig finden! Ich meine immer, wir Frauen müssen uns jetzt besonders um das Allerheiligste Altarssakrament schaaren, und die allerseligste Mutter des Herrn müßte unsere Anführerin sein.

Daß zwei liebe Freunde Ihnen genommen sind, thut mir leid. Hrn. Michelis habe ich bei Hüffer getroffen. Von Hrn. van der Meulen habe ich kaum geglaubt, daß er noch das Frühjahr überleben werde; er sah im vorigen Spätherbst schon so entsetzlich leidend aus. Vielleicht erholt er sich bei der heiligsten Muttergottes wieder.

Nun aber Ade! ich kann nicht mehr. Herzlich grüßend und dankend

Ihre

Freundin Aloyse.

Wiedenbrück, 10. Februar 1865.

Werther Freund!

Als ich Ende November v. J. von dem fernen Gute meines Neffen zurück kam, — in Berlin war ich auch noch 3 Wochen durch Unwohlsein gehalten gewesen — fand ich Ihren lieben Brief mit vielen andern hier, und da er nicht mit ein paar Worten zu beantworten war, wollte ich schnell nur das Dringlichste der andern Schreibereien abmachen, war durch unabweisliche häusliche Arbeiten, Winter-Einrichtungen ꝛc. anfangs sehr in Anspruch genommen und ward dann gegen Weihnachten sehr unwohl, bald darauf ernstlich krank und bin jetzt vor einigen Tagen erst vom Arzt für genesen erklärt, doch soll ich leider noch längere Zeit Stubenarrest haben, da sich mein langes Kränkeln und Kranken endlich zu einem Scharlachfieber gestaltet hatte, verbunden mit einer heftigen Halsentzündung. Seit einigen Tagen kann ich wieder ziemlich gut des Nachts schlafen und seit vorgestern essen, so werden sich denn wol auch bald wieder die nöthigen Lebenskräfte einstellen, da es ja scheint, daß Gottes Barmherzigkeit mich noch etwas am Leben erhalten will. Ihm sei Dank für jede Stunde, wäre sie auch noch so schwer; aber erbitten Sie mir die Gnade, keine Zeit mehr zu verlieren, da ich leider in meinem Leben schon so viel vertändelt habe. Gott verzeihe es mir!

Ich bitte alle Freunde zu grüßen, auch besonders meine liebe Fr. Clemens, deren ich viel gedenke. Leider hat ihre Schwester im vorigen Herbst auch das Unglück gehabt ihren vortrefflichen Mann zu verlieren, Professor Streber in München. Ich konnte der lieben Freundin noch nicht einmal meine Theilnahme aussprechen und jetzt weiß ich nicht, ob mein Brief sie in München finden werde.

Sie schrieben mir, sobald Sie sicher wüßten, daß ich wieder hier sei, wollten Sie mir ein Buch schicken; nun ist es zwar sehr unbescheiden von mir, wenn ich noch mehr Bücher

von Ihnen annehmen wollte, aber ich bin doch sehr neugierig, was Sie geschrieben haben, denn Sie haben mir nicht, wie sonst wol, von einer Arbeit gesprochen, die Sie unter Händen hatten. Nun kann ich aber für heut nicht mehr schreiben, so Gott will, morgen mehr.

11. Februar. Gestern kam ich nicht weiter in meinem Briefe an Sie und heut will ich nur gleich damit beginnen, Ihnen die beiden Hauptfragen des Briefes vom Novbr. zu beantworten, so gut es bei noch andauernder Schwäche und in liegender Stellung geht. Ich bin indessen doch, Gott Lob, vom Bett zum Sopha avancirt.

Was nun das Unternehmen des Herrn Rosenthal betrifft, so halte ich dasselbe seines großen Umfangs wegen schon für sehr schwierig, denn die Zahl der Convertiten unsers Jahrhunderts ist eine sehr beträchtliche, selbst wenn er die berührten Grenzen inne hält, innerhalb welcher meinem armen Namen übrigens gar keinen Platz gebühren würde mit Recht. Was nun die Bekehrung des nachherigen Pater Goßler betrifft, so sind darüber bessere Notizen in verschiedenen Broschüren oder Artikeln vorhanden, die mir vor vielen Jahren wohl zu Gesicht gekommen sind, deren Herausgeber und Druckort ich aber nicht angeben kann. Die Bekehrung der Brüder Goßler ist eine Folge der Conversion Freudenfeld's gewesen, mit der dann auch wieder Jarcke's Bekehrung zusammen fällt. Bonn war der eigentliche Hauptschauplatz dieser Bekehrungen. Cöln spielt dabei leider in nicht eben ehrenvoller Weise mit, indem Jarcke als er den Ruf nach Berlin erhielt, dort bald darauf meinem alten Freunde Hitzig, der sich seiner und Phillip's sehr annahm, sagte: er sei in dem katholischen Cöln nach seiner Conversion mit Schmutz beworfen und habe gedacht: wie wird dir's erst in Berlin ergehn? doch sei er dort von allen Seiten anständig, von vielen mit Liebe und Auszeichnung behandelt, selbst bei den Personen mit denen er in religiöser Hinsicht im strengsten Widerspruch stand. Ja, er sprach in seinen Briefen aus Wien später an Hitzig ein wahres Heimweh nach Berlin aus. Doch

über Goßler noch ein paar Worte; mehr weiß ich nicht über ihn zu geben. Es war im Sommer 1826, wo ich mit der Familie Dietz in Coblenz über die Schiffbrücke ging, weil meine Freunde mir vom „Bonnacker" aus noch die Aussicht vor meiner Abreise zeigen wollten. Auf der Brücke begegneten uns die beiden Brüder G. welche Hrn. Dietz sagten: sie hätten ihm soeben ihren Abschiedsbesuch machen wollen, da sie nach Italien reisen wollten. Die Aufforderung, den Spaziergang mitzumachen, nahm nur der nachherige Pater Henrikus an, und da wir einander als Landsleute und Convertiten vorgestellt waren, gesellte er sich zu mir und fragte mich im Verlauf des Gespräches auch, ob ich das schöne kleine Lebensbild des h. Franz von Assis von Görres schon gelesen hätte, welches früher im „Katholiken", nachher besonders abgedruckt sei. Ich erwiederte, daß ich es besitze und schon wiederholt gelesen habe, und setzte hinzu, daß ein besonderer Schutz und Segen über seinem Orden walten müsse, da ich so eben die Nachricht von Berlin erhalten hätte, daß die Cabinetsordre vom Könige schon unterzeichnet sei, daß die westfälischen Ordenshäuser der Franziskaner wieder annehmen dürften. Ich sagte ihm auch, daß ich jenen Brief sogleich durch einen mit dem Wiedenbrücker Kloster sehr befreundeten Geistlichen an den Guardian desselben geschickt hätte. Goßler nahm mit großer Bewegung diese Mittheilung auf und da wir unversehens unserer Gesellschaft vorangekommen waren, ruhten wir auf der Bank oben etwas aus und ich bemerkte, wie er in tiefem Sinnen längre Zeit vor sich hinstarrte, dann aber wie Abschied nehmend mit einer Thräne im Auge über die schöne Gegend hinschaute. Ich reiste darauf ab, hielt mich noch etwa 14 Tage in Düsseldorf bei Freunden auf, und als ich hier her kam, wo ich auch damals für einige Jahre meine Wohnung genommen hatte, erzählte man mir, daß ein junger, sehr eleganter Herr nach mir gefragt habe und dann in das Franziskaner-Kloster zu Rietberg als Novize getreten sei, da die Patres wieder aufnehmen dürften. Ich errieth augenblicklich, wer jener Novize sei,

und da ich bald danach eine Einladung vom dortigen Guardian erhielt, ging ich mit einer älteren Freundin, die Nonne in einem durch die Franzosen aufgehobenen Kloster gewesen, in Begleitung eines jungen Geistlichen hin, und es rührte mich ungemein, den jungen Mann, dem noch kurz zuvor kein Tuch fein genug war, im groben Mönchskleide und mit bloßen Füßen zu sehen. In seinem Gesicht sprach sich aber ein stilles Entzücken aus, und er sagte mir: „Ihnen habe ich ja diesen Himmel zu danken; wenn Sie mir nicht gesagt hätten, daß der Orden wieder aufnehmen dürfe, wäre ich mit meinem Bruder nach Italien gegangen, um Jesuit zu werden.“ Auf Befehl seines Novizmeisters mußte er dann sogar eine Tasse Kaffee mit uns trinken, was er, da er sehr zu strenger Abtödtung neigte, mit sichtlicher Selbstüberwindung that. Die strengere Disciplin war damals noch nicht wieder hergestellt. Einige Jahre später sah ich ihn in Paderborn schon als Pater. Den Namen Henrikus hatte er annehmen müssen, da der Staatsrath Schmedding, der den Franziskanern die Erlaubniß zur Aufnahme ausgewirkt, den Wunsch ausgesprochen hatte, daß der erste Novize seinen Namen erhalten möge. Er hätte lieber Franziskus geheißen. Schade ist es, daß der gute P. Henrikus später aus sehr gutem aber ganz unpraktischem Eifer Extravaganzen beging mit seinen vergeblichen Versuchen, ein Clarissinnen-Kloster selbst gegen die Ansicht und den Rath seines Ordensvorstandes zu Stande zu bringen. Ich glaube, daß es schon ein Vorzeichen seiner nachher sehr schwer und störend um sich greifenden Krankheit war, die wol im Rückenmark ihren Sitz hatte. Uebrigens wird die mit unsrer lieben Th. sehr befreundete Schwester des sel. Goßler vielleicht Einiges angeben können über jene gedruckten Notizen aus der Zeit seines Uebertrittes; denn wenn sie auch nicht katholisch ist, so habe ich doch eine große Liebe zu ihrem Bruder und sogar ein gewisses Eingehn auf die Motive seiner Handlungen in ihr bemerkt, die mich gerührt haben. Th. hatte mich mit ihr zusammen zum Kaffee eingeladen, als ich 1854 in Breslau war. Was nun

meine arme Perſon betrifft, ſo ſagte ich Ihnen ſchon, daß ich durchaus nicht in dieſe Gallerie gehöre, da ich weder Künſtlerin noch Gelehrte bin. Es würde auch ſchwer ſein, ja, für dieſen Augenblick mir völlig unmöglich, eine ausführliche Rechenſchaft über meinen innern Weg zur Kirche zu geben; ich möchte es aber ſo auf die Aufforderung eines mir völlig unbekannten Mannes hin auch nicht thun, denn ich müßte manches, was Gott mir innerlich gegeben, profaniren, wovor ich einen großen Widerwillen habe. Katholiſche Anſchauungen hatte ich übrigens ſchon als Kind und das einzige Mal, wo ich das Wort „katholiſch" aus dem Munde meines Vaters gehört habe, bezog es ſich eben auf eine Aeußerung von mir, die ich als Kind von ungefähr 6—7 Jahren gethan, und die meine Mutter dem Vater erzählte, der darauf lächelnd auf mich niederſah und ſagte: „Wie kommt das Kind auf die katholiſchen Ideen?" Ich glaubte von da an, katholiſch hieße wunderlich. 1809 ſtarb mein guter Vater. Ich hatte den altlutheriſchen Katechismus noch bei ihm gelernt; er war lutheriſcher Pfarrer zu Linum in der Mark Brandenburg. 1810 zog meine Mutter, die Berlinerin war, mit ihren 4 noch lebenden Kindern nach Berlin, wo ich die Real-Schule (jetzt Eliſabeth-Schule in der Kochſtraße) beſuchte. Ich übergehe nun alle die innern Kämpfe und Kreuz- und Querwege, welche ich ſehr früh durchzumachen hatte, indem ich die Kirche ſuchte, bald bei Jacob Böhm, bald bei den Herrenhutern, wo ich aber gleich in den Bekenntnißſchriften kein Genügen fand, und als ich nun 15 Jahre alt lutheriſch confirmirt werden ſollte, nachdem ich den Unterricht des alten Superintendenten Küſter ein Jahr beſucht hatte, warf ich mich vor meinem Bett im Schlafzimmer auf die Knie, als der Wagen vor der Thür hielt, um mich zur Kirche zu bringen, und machte mit Gott den Pakt: daß ich durch dieſe Handlung mich nur zum Chriſtenthum im Allgemeinen bekennen und meinen Taufbund erneuern wolle, keineswegs aber mich an eine Confeſſion binden wolle, von der ich nicht überzeugt war, ob ſie die von Chriſtus geſtiftete Kirche ſei. Ich hatte ein Ver-

langen darnach, die alte Kirche, von der Luther ausgetreten war (den ich von Kindheit an übrigens nicht leiden konnte, weil er, ein Mönch, eine Nonne geheirathet und rohe Tischreden geschrieben hatte), kennen zu lernen, wußte mir aber keinen Katechismus zu verschaffen. Gottes Erbarmen half mir innerlich weiter und es fügte sich auch so, daß ich im Jahre 1817 Gelegenheit fand, mit dem damaligen Hrn. Propst Taube bekannt zu werden, der mir auf meine Bitte den vortrefflichen Katechismus von Pater Bruns noch in der alten Ausgabe schenkte. Ich fand nun alle meine Fragen, die ich vergeblich an verschiedene protestantische Prediger gerichtet, beantwortet und, was mir besonders viel werth war, mit Bibelstellen belegt. Im J. 1818 war meine Ueberzeugung reif und ich meldete mich beim Propst zur Aufnahme in die Kirche und empfing am Fest der unbefleckten Empfängniß Mariä zum ersten Mal den Herrn im h. Sakramente, nachdem ich Abends zuvor die Beichte abgelegt hatte, so gut ich's damals verstand. Gott würdigte mich, Ihm große Opfer bringen zu können, indem ich meine sehr glücklichen Verhältnisse verlassen mußte und mit ihnen alles, was mir hienieden lieb war, in der Meinung, daß es eine Trennung für's ganze Leben sei. Besonders schwer war es mir, daß meine gute Mutter damals so sehr gegen meinen Eintritt in die Kirche war, über deren Lehren und Disziplin sie erst in späteren Jahren jene Irrthümer berichtigte, die in jener Zeit viel mehr als jetzt von den Protestanten geglaubt wurden. Der Propst hatte verlangt, daß ich meinen Uebertritt einstweilen geheimhalten und sobald wie möglich Berlin verlassen sollte, da mein Bruder viel am Hofe und meine Mutter befreundet mit einflußreichen protestantischen Geistlichen war. Er fürchtete für die ohnehin damals sehr bedrückten Berliner Katholiken neue Belästigungen; ich fühlte aber auch das Bedürfniß, mich in eine ganz katholische Umgebung zu flüchten und wollte vor allem die Nonne zu Dülmen, Anna Kath. Emmerich sehen, deren Gebet und Zuspruch mir die Kraft zu dem unaussprechlich schweren Schritte gewonnen hatte, wie ich noch

heut glaube. Ich ging vorläufig nach Münſter in das Haus der Fürſtin Salm, Tochter der berühmten Galizin, erfuhr dort viel Liebe und Güte, wäre aber viel lieber in ein Kloſter gegangen, was Gott anders wollte. Zwei Jahre ſpäter folgte ich einem Ruf der edlen Gräfin Stolberg, deren drei jüngſte Töchter faſt ſchon erwachſen waren, bei denen ich aber noch als Hauslehrerin einige Jahre war, wo ich zugleich auch den jüngſten Knaben meiner verſtorbenen Schweſter, der mein Pathenkind war, zu mir nehmen durfte, da mein Schwager mir die ſchriftliche Erlaubniß gegeben, das Kind in meiner Ueberzeugung zu erziehen. Dadurch war ich aber auch verhindert, meinem Wunſche zu folgen und in ein Kloſter zu gehen, und ich mußte mich bis vor wenigen Jahren damit begnügen, bald hier, bald da, wo ich aufgefordert ward, ein Stück Arbeit zu übernehmen, bald als Erzieherin und Lehrerin, bald als Krankenpflegerin, denn unnütz wollte ich nicht leben.

18. Febr. Es kam mir Allerlei wieder zwiſchen dieſen Brief und indem ich nun denſelben überleſe und zugleich auch den Ihrigen, werther Freund! gerathe ich in große Verlegenheit; denn ich könnte unmöglich zugeben, daß all das, was ich Ihnen da vor faſt 8 Tagen geſchrieben, in fremde Hände kommen und am Ende gar gedruckt werden könnte, bei meinen Lebzeiten noch. Ich haſſe dgl. ſehr und würde nie die Hand dazu bieten. Daher ergeht meine recht innige Bitte an Sie, daß Sie dem Hrn. Dr. Roſenthal nur gütigſt ſchreiben wollen: L. H. iſt 1798 zu Linum geboren, wo ihr Vater lutheriſcher Pfarrer war, aber 1809 ſchon ſtarb. Die aus Berlin ſtammende Mutter zog als Wittwe ein Jahr ſpäter dort hin. L. hatte von Kindheit an kein Genügen in der proteſt. Religion gefunden, machte bald verſchiedene Kreuz- und Querwege, um die wahre Kirche zu ſuchen, und war ſo glücklich, ſie in der alten katholiſchen durch Gottes gnädige Fügung zu erkennen, deren Glaubensbekenntniß ſie im Spätherbſt 1818 ablegte in die Hände des damaligen Propſtes zu St. Hedwig in Berlin, Ambroſius Taube. Die Dispute mit proteſtantiſchen Geiſtlichen, welche

ihrer Bekehrung reichlich vorausgingen, hatten am meiſten dazu beigetragen, ihre Ueberzeugung zu reifen. Die Gebete der begnadigten A. K. Emmerich, der Nonne zu Dülmen, mit der ſie ſich durch Clemens Brentano, der damals in Dülmen weilte, in Verkehr geſetzt hatte, erwarben ihr dann wol die Kraft, ihrer Ueberzeugung die großen Opfer zu bringen, die Gott von ihr verlangte. Im März 1819 verließ ſie Berlin und lebte ſpäter bald als Lehrerin oder Erzieherin, mehrmals auch als Pflegerin von Kranken, beſonders Geiſteskranken, für die ſie viel Intereſſe und in deren Behandlung ſie Glück hatte, kehrte aber 1833 auf mehrere Jahre zu ihrer Familie zurück, weil ihre gute alte Mutter nach ihr verlangte, und nahm nach dem Tode derſelben erſt wieder neue Aufforderungen zu der früher geübten Berufsthätigkeit an, als ihre Familie, mit der ſie immer in innigſter Liebe verbunden geblieben war und auch ferner blieb, ihrer nicht mehr bedurfte. Jetzt möchte ſie gern ihre Papiere und ihren Nachlaß ordnen, leider weiß ſie aber noch immer keine Zeit und Muße dazu zu finden. Der katholiſche Name der Jungfrau Henſel iſt Aloyſe. —

Das iſt denn doch genug und übergenug, und nun ſoll mich Ihr H. Dr. R. in Ruhe laſſen. Ich ſchreibe Ihnen morgen noch in andrer Angelegenheit ein paar Worte und mache dann ein Päckchen aus der ganzen Geſchichte.

Gute Nacht für heut!

Ihre

Freundin Aloyſe.

20. Febr. Jetzt ſoll endlich mein ungeheuer langer Brief fort; ich muß aber noch zwei Geſchäftchen mit Ihnen abmachen. Ap. Diepenbrock hat zum Beſten ihres Spitälchens die noch übrigen Exemplare des beigehenden Büchleins erhalten und möchte ſie gern für den halben Preis verwerthen, da die ſchöne Marina-Legende nachher im erſten Bande der ſämmtlichen Werke von Cl. Br. erſchienen iſt. Wollten Sie nicht wol die Menſchenfreundlichkeit haben, zu verſuchen, ob ſich einer der

Herren Buchhändler in Münſter vielleicht entſchlöſſe, eine Partie davon zu übernehmen? Ich glaube, daß Ap. wenigſtens noch 600—800 Ex. hat. Die andere Angelegenheit betrifft die Aufforderung an alle deutſchen Frauen und Jungfrauen, der h. Muttergottes zu Oſchersleben eine Kirche zu erbauen, und werden die lieben Münſterſchen Frauen nicht fehlen wollen, da ſich ſogar hier in dem kleinen Neſt ein ganz hübſcher Eifer zeigt, die Aufforderung anzunehmen. Ich glaube, daß der Einfall des Miſſionars ein ganz guter iſt und daß er damit wol zu Stande kommen wird. Ein Exemplar des Aufrufs erfolgt anbei und bitte ich um Verzeihung, daß ich Sie beläſtige mit dieſen beiden Angelegenheiten, die Sie doch der guten Sache wegen gern übernehmen werden. Das beifolgende Büchlein behalten Sie, oder geben's wem Sie wollen.

Es geht mir, Gott Lob, täglich beſſer.

So Gott will, denke ich bald nach Oſtern auf ein paar Tage nach dem lieben Münſter zu kommen; dann über Manches, was ich nicht gut ſchreiben kann, weil's zu umſtändlich iſt, mehr.

Ihre L. H.

Wiedenbrück, 13. März 1865.

Werther Freund!

Schon ſeit länger als 14 Tagen beſitze ich das ſchöne Büchlein und den lieben daſſelbe begleitenden Brief, der ſchnelle Antwort verlangte, und dennoch konnte ich Ihnen dieſe und meinen Dank noch nicht geben. Ich zähle Ihnen die Hinderniſſe lieber nicht auf, da das mehr Zeit erfordert als ich habe; nehmen Sie aber herzlichſten Dank für Alles. Viel konnte ich noch nicht leſen; nur die Vorrede und ein paar Dutzend

Seiten, da habe ich aber schon viel Köstliches gefunden, wofür ich Ihnen und dem lieben hl. Augustinus sehr dankbar bin. Vergelt's Gott! — Jetzt aber schnell zur Beantwortung Ihres lieben Briefes. Das Unglück mit der Dampfmühle thut mir um der Vielen willen sehr leid, die daran verlieren. Hier haben wir die Geschichte im Kleinen vor einigen Jahren auch gehabt. Das große Gebäude steht nun leer und ist für nichts zu brauchen. Unser Herrgott scheint sich der Wind- und Wasser-Müller anzunehmen, die doch auch leben wollen, und das muß uns in Hinsicht auf das Allgemeine trösten. Mögen alle Betheiligten bei dem Verlust denselben in christlicher Ergebung tragen; dann wird er zum Gewinn. Daß Sie mehrfach durch Krankheiten im Kreise der Ihrigen und Ihrer Freunde betrübt wurden, thut mir sehr leid. Gott gebe, daß die Krankheit der guten Frl. Koch schon gehoben ist! Wir wollen sie der lieben Muttergottes „Heil der Kranken" treulich anbefehlen. Ihre Krankheit ist für Sie Alle eine schwere Prüfung, da sie so unentbehrlich im Hause ist. Bitte, ihr, wie Ihrer verehrten lieben Mutter, herzlichste Grüße zu sagen.

Was jenen Aufruf zum Kirchenbau betrifft, so quälen Sie sich und Andere nicht damit, ich meine aber, wenn von allen Frauen und Jungfrauen, zu denen derselbe dringt, auch nur Jede 2 Grosch. gibt, so betheiligt sie sich am guten Werk und befördert die Ehre der heil. Gottesmutter.

Unser Pathchen auf Witgenshof ist ein Knabe und heißt Lothar. Da er, wie ich meine, jetzt etwa 7 Jahre haben mag, scheint mir's wol geeignet, daß Sie ihm ein Buch schicken könnten als Pathengabe, etwa ein geschichtliches, das ihm einst den richtigen katholischen Standpunkt geben könnte, von welchem aus er gegen Geschichtslügen (von denen es zur Zeit in der Luft mehr wimmelt, als in diesem Augenblick von Schneeflocken) geschützt wäre. Freilich würde ihm für den Augenblick vielleicht der Robinson oder etwas Aehnliches lieber sein; doch weiß ich auch gar nicht, was man dort hat und wer die Kinder unterrichtet.

Anbei sende ich Ihnen einen Brief des Herrn Dr. Rosenthal, der mich einiger Maßen in Verlegenheit setzt, da ich den gewiß sehr braven und ausgezeichneten Mann nicht gern beleidigen und doch so äußerst ungern die wichtigsten Seiten meines innern Lebens der Welt zur Schau geben will. Was ich darüber Ihnen mitgetheilt, weiß ich nicht mehr recht, und so muß ich mich an Ihr und des Hrn. Dr. R. Taktgefühl wenden, was von dem Gesagten gegeben werden darf, ohne mein Gemüthsleben bloßzustellen, oder mich und Andere, die mir damals nahe standen, zu verletzen. Haben Sie die Güte, den Brief des Hrn. R. zu lesen, ich lege meine Antwort bei und bitte, sie auch zu lesen und dann Ihrem nächsten Briefe nach Breslau beizuschließen.

20. März. Erst heute komme ich dazu, die Briefe abzusenden. Verzeihung! Seitdem habe ich aus der Zeitung ersehen, daß die lieben, beiden Schwestern von Hartmann das große Leid gehabt haben, ihren Bruder zu verlieren. Bitte, sprechen Sie ihnen meine innige Theilnahme aus und seien auch Sie derselben versichert, da Sie in ihm einen Freund heimgehen sahen. Aber wir sollten nicht trauern, wenn eine reife, segenschwere Aehre heimgeholt wird vom Herrn der Ernte. Leben Sie wohl!

Ihre

Freundin Aloyse.

Wiedenbrück, 6. Juni 1856.

Werther Freund!

Unvermerkt ist nun schon der Zeitpunkt herangerückt, wo ich an die gastliche Thür unsrer lieben Frau Clemens pochen wollte und um Aufnahme für 3—4 Wochen bitten, wozu sie mich durch ihre liebevolle Einladung ermuthigt hat, kann aber nur nicht gerade in den 3—4 Wochen, welche ich in Münster zum Ordnen meiner Papiere, wobei Sie mir Ihre Hülfe

verſprochen haben, brauchen muß! Freilich wäre es ſehr gut, und ich würde viel ruhiger ſein können bei der Arbeit, wenn ich vorher mein Teſtament hier dem Gericht übergeben könnte; fertig iſt es ſchon ſeit mehreren Wochen.

Wie Gott will! Er hat ſehr oft anders gewollt, als ich während meines langen Lebens, und da war ich jedenfalls der Theil, der nicht das Richtige gewollt. Gottes Friede mit uns Allen!

Ihre

alte Freundin Aloyſe.

Wiedenbrück, 31. Aug. 1865.

Werther Freund!

In Eil will ich jetzt nur die kleine Sendung zuſammenbringen, damit die morgige Poſt das Päckchen mitnehme. Ich wußte für Sie leider gar nichts zu finden und ſo ſchrieb ich Ihnen ein ziemlich altes Muttergottesliedchen von mir auf, was Sie, wie ich glaube, noch nicht haben. Es hat aber, wie mir ſcheint, keinen rechten Schluß und es wäre mir lieb, wenn Sie einen Schlußvers dazu machen wollten. Für die Sonette meines lieben ſel. Bruders will ich thun, was ich nur irgend kann, habe aber wenig Hoffnung, den Sinn meines Neffen nach unſerm Wunſche zu lenken in dieſer Angelegenheit. Es freut und rührt mich, daß Sie ein ſo lebhaftes Intereſſe an der Sache nehmen.

14. Sept. Gnade, daß noch immer mein Päckchen hier liegt! Seit Sonntag Morgen iſt nun aber meine Schweſter hier (die freundlichſt grüßt), und dann verdreifachen ſich meine häuslichen Arbeiten, und ich bin um Mitternacht ſo müde, daß ich unmöglich noch etwas anders thun kann, als nach einem, leider ſehr kurzen und ſchlechten Abendgebet zu Bett gehen.

Ihre

Freundin Aloyſe.

Wiedenbrück, 27. Oktober 1865.

Werther Freund!

Herzlichsten Dank für Ihren lieben Brief, und im Namen meiner Schwester auch Dank für Ihr schönes Buch. Ich bin jetzt endlich ernstlich an der Arbeit mit meinen Liedern und finde in uralten Tagebüchern noch manche, von denen ich gar nichts mehr wußte. Da ich kein Urtheil, oder wenigstens kein sicheres Urtheil über meine eignen Sachen habe, muß ich all das Zeug abschreiben; ich fürchte nur, Sie werden zu wenig kritisch damit umgehen, aus Freundschaft für mich, und möchte so bitten, daß Sie noch Jemand, vielleicht Hrn. Storck dazu nehmen bei der Auswahl, wenn es so weit ist.

In Hinsicht des Königsbildes meines Bruders muß ich Ihnen auch besonders für Ihre freundlichen Bemühungen danken, möchte aber zugleich auch fragen, ob Sie wol die Güte haben könnten, bei der Redaction des Westf. Merkur die Berichtigung einiger Irrthümer in Bezug auf das Königsbild auszuwirken. In Nr. 248 lese ich so eben, das Bild sei vom verstorbenen Prof. W. Hensel in Darmstadt, muß heißen Berlin. Dann war das Bild vom alten Herzog von Southerland nicht für „die Königl. Familie", sondern für ihn selbst bestellt. Er war besonders befreundet mit unserm sel. König. Endlich ist der gegenwärtige Besitzer des Bildes nicht der Neffe, sondern der Sohn des Künstlers, und ist derselbe gesonnen, das Bild tief unter seinem Werth zu verkaufen.

Es ist spät und ich kann vor Kopfweh und Müdigkeit Ihnen nichts mehr sagen, als gute Nacht.

Ihre

Freundin Aloyse.

Wiedenbrück, 12. Februar 1866.

Werther Freund!

Eben weil ich Ihnen so viel schreiben wollte und es mir dazu völlig an Zeit, öfters auch an Kraft gebrach, schrieb ich leider bis heut gar nicht, und muß nun wieder, da ich sehe, daß Sie sonst besorgt sind, alles Uebrige für gelegenere Zeit lassen, damit die heutige Post meine Antwort auf Ihren lieben gestrigen Brief mitnehme. Von etwas vor Weihnachten bis nach h. 3 Könige war ich freilich krank, wenn auch nicht lebensgefährlich; nachher durch mancherlei Arbeiten und unerläßliche Schreibereien über die Maßen in Anspruch genommen, konnte ich mir oft nur 4—5 Stunden Nachtruhe erlauben und hatte dazwischen mancherlei Zeitverſplitterungen durch Krankheits- und Todesfälle in mir befreundeten Familien durchzumachen.

An meine Lieder bin ich noch immer nicht ernſtlich gekommen. Sie werden zürnen, ich kann's aber nicht ändern. Geduld! ich muß ſie ja auch haben, und am meiſten muß unſer lieber Herrgott ſie mit uns Allen haben. Bis zu den Oſterferien werde ich wol nicht fertig ſein, da ich die Arbeit nur in täglich 2 Stunden machen muß; mehr Zeit laſſen meine häuslichen Arbeiten mit allen Nebenzweigen mir nicht übrig, und noch weniger ſchlafen kann ich nicht mehr aushalten, ich werde krank und kann dann gar nichts thun. Das Convertitenbuch könnte ich jetzt doch nicht leſen; ich habe überhaupt keine Zeit mehr zur Lectüre, wie leid mir das auch iſt.

Zu den genannten unlängſt Verſtorbenen muß ich noch meine gute Betty v. Zurmühlen zählen, die mir noch 14 Tage vor ihrem Tode ein paar liebe Zeilen mit Bleiſtift geſchrieben hat, und die 85jährige liebe alte Gräfin Voß, Mutter meiner guten Radowitz. Beide Anzeigen habe ich noch nicht einmal beantworten können, ſo nahe mir die Heimgegangnen und Ueberlebenden auch am Herzen liegen.

Ihnen Allen viel Liebes und Gutes von Gott dem Herrn und Dank für alle unverdiente Liebe, die Sie erwiesen und erweisen

Ihrer

alten Freundin Aloyse.

Wiedenbrück, 7. Mai 1866.

Sehr werther Freund!

Zwei sehr liebe und schöne Briefe hätte ich Ihnen wieder zu beantworten, wenn ich's könnte. Nehmen Sie als Abschlagzahlung aber für heute nur ein paar Worte. Ich fürchte fast, daß unsre Pathengeschenke verloren sind, was mir sehr leid sein würde, und ich wollte Sie schon ersuchen, ob Sie nicht ein paar Worte an unsre Freundin richten könnten, die nur anfragen, ob sie auch nicht krank ist. Und dann möchte ich Sie bitten, ihr zu sagen, daß Ihre und meine Gaben sehr wohl verpackt und in Wachstuch genäht unter richtiger Adresse am 21. März hier abgesendet sind.

Mit meinen Arbeiten bin ich noch sehr zurück und darf mir daher noch gar keine Reise erlauben, wie gern ich auch Ihrer freundlichen Einladung folgte. Uebrigens kommt es mir fast als ein vergebliches Werk vor, bei so drohenden Kriegsaussichten noch friedliche Künste üben zu wollen. Gott stehe uns bei! Wenn ich selbst auch unberührt von kriegerischer Bedrängniß bleibe (was ja auch kaum möglich wäre), so fühle ich, daß ich an dem Jammer, — ich muß auch gestehn — an dem Ekel sterben könnte, den die Dinge, die da drohen, mit sich bringen, wenn Gott nicht durch Seine Allmacht die bösen Geister noch bannt. Ich wende mich besonders an die liebe Muttergottes als „Mutter des guten Rathes" und als „Königin des Friedens" und opfre besonders die tägliche Maiandacht in dieser Art auf. Könnte ich nur besser beten!!!

Ihrer verehrten lieben Mutter herzlichſte Grüße, bitte, wie auch Frl. Koch und unſrer lieben Lena, der ich den innigſten Dank ſage für zwei liebe Briefe und die ſchöngearbeitete Spitze. Ich kann ihr heut nicht ſchreiben, weil dies Blatt eilend zur Poſt muß; auch habe ich mir feſt vorgenommen, nur das durchaus Unerläßliche an meiner Correſpondenz zu thun, bis ich meine Aufgabe beendet habe. Zeit und Kräfte ſind mir dazu ſehr knapp zugemeſſen. In meinem armen Gebet denke ich Ihrer Aller.

Gottes Friede mit Ihnen! von Herzen

Ihre

Freundin Aloyſe.

Krabbe's*) Tod hat mir ſehr leid gethan. Die Hügel alter Freunde mehren ſich. R. I. P.

Wiedenbrück, 15. Juni 1866.

Werther Freund!

Die ſchmerzliche Nachricht von dem ſo großen Verluſt, der Sie betroffen, las ich ſchon vorgeſtern in der Zeitung, und mein ganzes Herz drängte mich gleich dazu, Ihnen meine innigſte Theilnahme auszuſprechen, obgleich ich aus eigner Erfahrung weiß, wie wenig Menſchenworte im Stande ſind, in großem Leid zu tröſten. Ich habe aber auch augenblicklich der lieben Muttergottes geſagt, daß ſie Ihr Herz tröſten, ſtärken und aufrichten möge, und ich werde ſie ferner darum bitten. Natürlich denke ich auch der geliebten heimgegangenen Seele, der ich ſo viel Liebe und Güte zu danken habe und die ich innigſt hochachtete, aber ich bin der feſten Ueberzeugung, daß ſie meiner armen Fürbitte gar nicht bedarf; denn, was ſollte

*) Domcapitular zu Münſter.

die liebe, ängstlich reine Seele im Fegfeuer? Ja, ich kann mir nicht einmal denken, daß sie je in ihrem Leben andre als nur sehr leichte Fehler begangen habe; denn in all den Jahren, seit ich sie kannte, (ich glaube seit 1821) habe ich nie etwas an ihr bemerkt, was nur einer Sünde ähnlich sah. Danken wir Gott und ihrem heil. Schutzengel für die treue Seelenführung, und danken wir Gott, daß Er Ihrer guten Mutter zu Ihrem Troste und zur Erbauung so Vieler ein so ungewöhnlich langes Leben verlieh. Wer hätte Recht, es zu beklagen, daß der Gärtner endlich die überreife Frucht in Empfang nimmt? Danken wir Ihm, daß es der theuern Seele in Seinem Schoße nun so wohl ist, wo alle Aengstlichkeiten, die sie hier gequält, und alle Leiden des Alters, die sie in den letzten Jahren doch sichtlich erfahren mußte, von ihr nun für immer genommen sind, und wo sie in verklärter und erhöhter Liebe ihrer Kinder und Enkel gedenkt und sie erwartet. Trauern dürfen wir eigentlich nicht über ihren Heimgang, wenn wir es uns auch nicht wehren können, daß wir sie schmerzlich vermissen. Das ist denn ein Opfer für uns und muß uns zum Heil gereichen. Ich weiß wohl, daß Sie, theurer Freund, sich das Alles besser sagen können, als ich; aber Ihre Liebe wird mir diese Aeußerungen verzeihen. Ihren beiden lieben Geschwistern, die wol noch bei Ihnen sind, wollen Sie meine herzlichste Theilnahme aussprechen, bitte.

Ich denke, Sie werden in sonst gewohnter Weise und Räumlichkeit fortleben, da unsre gute, treue Anna Koch jetzt um so besser Ihrer Pflege leben kann. So Gott will, denke ich Sie Alle in diesem Sommer auf ein paar Tage zu sehen; ich komme aber erst, wenn ich mit meinen Arbeiten etwas weiter bin; leider bin ich noch sehr, sehr weit zurück, und in dieser unglücklichen sorgenvollen Zeit fehlt mir recht die fördernde Stimmung zu meinen Arbeiten. Gott helfe mir, wenn Er die Sache will! Ich habe öfter gehört, daß in unsrer grausig industriellen Zeit die Haidelerchen häufig ihr Nestlein unter den Eisenschienen bauen und ruhig täglich und nächtlich

die Bahnzüge über sich hinbrausen lassen und ihr Liedchen gleich darauf eben so froh und jubelvoll durch den blauen Himmel singen, als hätten sie nimmer die Erschütterung und den Lärm der Locomotiven empfunden. Sie sind weiser als ich, haben aber in ihrem guten kleinen Vogelherzen auch keine Empfindung für Jammer und Elend der Menschenwelt. Wohl ihnen! —

Ja, wohl theile ich Ihre Betrübniß über die unseligen Verwickelungen unsrer politischen Verhältnisse. Aber es ist so viel Schuld auf beiden Seiten, — auf allen Seiten — und so viel Frevel und Sünde in der Welt, daß es scheint, als müsse Gott die Welt strafen durch ihre eigene Thorheit und Sünde, und lasse sie in Verblendung den Weg zum Verderben gehen. Wir haben aber ein überaus trostreiches Wort: „denen, die Gott lieben, müssen alle Dinge zum Besten dienen," und ich denke: wir wollen Gott lieben über alles und unter allen Umständen, dann wird der furchtbare Kriegsdonner auch über unsern Häuptern dahin brausen wie über das Nestlein der Haidelerche der Zug, und wir werden einst oben schwebend und in Ewigkeit Gott lobend einsehen, warum auch das gut war. Uebrigens wollen wir fortfahren, um Frieden zu beten, da Gott Wunder thun kann und es Ihm vielleicht gefällt, unsre elende Zeit zum Schauplatz solcher zu wählen. Ich hoffe noch immer auf die h. Muttergottes, die „Königin des Friedens", die so mächtig und barmherzig ist.

Einen sicheren Unsegen würde ich übrigens darin sehen, wenn unser König sich bestimmen ließe, das Bündniß mit Victor Emanuel wirklich abzuschließen, zu dem man ihn seit lange drängt. Bis vor Kurzem war es trotz aller über dasselbe erschienenen Zeitungsnachrichten nicht geschehen. Jedenfalls sind und waren solche Anzeigen von den Schürern des Völkerbrandes in Frankreich und Italien bezahlt und herrührend, und das hat ja eben Oesterreich so empört und zur Rüstung getrieben, die dann die unsre nach sich zog. Gott helfe aus der unglücklichen

Verblendung und Verwicklung! Er bleibt doch immer Vater, auch wenn Er straft und zürnt.

Von Herzen und in wahrer Freundschaft, Treue und Theilnahme

Ihre

Freundin Aloyse.

Wiedenbrück, 6. Juli 1866.

Werther Freund!

Obgleich Sie unlängst einen Brief erhalten haben, will ich Ihnen doch ein paar Zeilen senden, hoffend, daß es Ihnen gelungen ist, Ihrem Geiste und Herzen ein Nestlein hoch über all dem Kriegsgetümmel und seinem Gräuel zu bauen im Wipfel der höchsten Palmen des Felsens Petri, von wo sich alles Streiten und Kriegen hier unten friedlich überschauen läßt im reinsten Lichte. Wir werden ja doch Ultramontane genannt, lassen Sie es uns denn auch sein zu unserm Heil. Leider aber muß ich gestehn, daß *mein* Herz noch immer im Lerchennest unter den Schienen sitzt und täglich die entsetzlichsten Züge von Schlachtenberichten über sich hinbrausen lassen muß, während es in diesem Augenblick noch die schwarzen Eier bittrer Sorgen brütet, gerade weil gestern sogenannte beruhigende Depeschen *von Paris* hier bekannt wurden. Also Napoleon will jetzt die Sache in die Hand nehmen, leider hat er sie ohne Zweifel, freilich wenn auch an einem langen Lenkriemen in der Kralle gehabt, und nun wird es doch wol Jedem, der die Zeit und die Staatenverhältnisse nur halb kennt, klar, wie der Unhold diese ganze blutige, nicht genug zu beklagende Verwirrung schon seit Jahr und Tag gesponnen hat. Ihm war Oesterreichs und Preußens Mitsammengehn ein Dorn im Auge und er wußte zu gelegener Zeit Einflüsterungen durch nahe und ferne Organe an die rechte Stätte zu bringen. Die jetzt deutlich gewordenen Canäle sind hauptsächlich der sächsische Minister von Beust und der österreichische Gesandte

in Paris, Graf Metternich. Es war mir ſchon den ganzen Winter über unheimlich in dieſer Hinſicht; ich hoffte indeſſen, daß der gewiß ſehr brave Kaiſer Franz Joſeph nicht in's Netz gehn, und daß unſre Regierung auch lieber zu jedem Nachgeben ſich verſtehn würde, als dem Erbfeinde zur Freude die Verwicklung bis zum „Bruderkriege" kommen laſſen würde. Als aber Oeſterreich Anfangs März gegen unſere Grenze ſo große Heeresmaſſen rücken ließ unter dem Vorwande, zwei Städtchen, die ſich Judenverfolgungen zu Schulden hatten kommen laſſen, in Ordnung zu halten, da konnte es doch nicht mehr bezweifelt werden, daß Napoleon mit Rath und That hinter Oeſterreich ſtand und darum gerade ſo freundlich gegen Preußen that. — Aber — es iſt auch ein trauriges Ding um die Politik, und man kann ſie jetzt doch ſo ſchwer aus dem Kopf bringen, alſo für heut genug und nur noch die tröſtliche Nachricht (gebe Gott, daß ſie ſich beſtätigt), daß unſer ſehr verſtändiger, ruhiger und, wie ich hoffe, ſehr einſichtiger Geſandter am Oeſterreich'ſchen Hofe, Baron von Werther, das Miniſterium des Aeußern übernehmen ſoll. Er iſt in Wien bekannt und beliebt und kein ſteifer, einſeitiger Staatsmann. Ich kenne ihn, da er der Bruder meiner erſten Zöglingin iſt, und aß noch mit ihm bei meiner letzten Anweſenheit in Berlin bei ihr. Möge es ihm mit Gottes Hilfe gelingen, eine wahre Verſtändigung anzubahnen. Laſſen Sie uns beten, beten, beten zur Königin des Friedens und St. Michael mit ſeiner ganzen himmliſchen Miliz, um rechte, feſte Ordnung in unſerm armen, von Partheien zerriſſenen Deutſchland. In Hinſicht der katholiſchen Univerſitäten ſagte ich Ihnen, glaube ich, ſchon im vorigen Sommer, daß Sie ſich an Hrn. v. Diesberg darin halten müßten; will der ſie, ſo würde der König nichts dagegen haben; er genießt ſeit lange unbedingtes Vertrauen vom Hofe.

Ihre Freundin

Aloyſe.

Ein garſtiger Brief, weil ein politi'ſcher Brief.

Wiedenbrück, 16. October 1866.

Sehr werther Freund!

Mit wahrer Beschämung erscheine ich endlich mal wieder vor Ihnen, um Dank und abschlagmäßige Antwort für drei liebe, reichhaltige Briefe zu geben, die ich so eben wieder durchlesen habe. Der erste war vom Juni und hatte sich mit einem von mir begegnet, er rührte und erhob mir aber, so oft ich ihn wieder durchlas, das Herz zum Dank für die großen Vorrechte, welche unser Herr und Gott Ihrer lieben frommen Mutter gewährt, indem Er sie so sanft und ohne allen leiblichen und geistigen Todeskampf zu Sich genommen hat. Der himmlische Gärtner brauchte die reife Frucht nur zu berühren, und sie fiel ihm willig in die Hand. Wohl ihr! Wie selig ist sie wol jetzt. Ich glaube nicht, daß sie eines Fünkchens der dortseitigen Läuterungsflamme bedurft hat, um im hochzeitlichen Schmuck dem ewigen Bräutigam entgegen zu gehn. Solcher Heimgang kann nicht betrüben, nur trösten und erheben. Wohl Ihnen! Gern werde ich noch Einiges aus ihrem Nachlaß hören oder lesen, wenn ich es noch möglich machen kann, zu Ihnen in diesem Herbst zu kommen. In diesen Tagen erwarte ich indessen meine Schwester; sie hatte früher kommen wollen, war aber durch die Cholera, die in ihrer kleinen Pflegeanstalt 11 liebe Kinderseelchen zu Gott geholt hat (drei in einer Nacht) immer noch aufgehalten worden. Dieser Sommer war äußerlich und innerlich sehr schwer für mich und ich durch eine schmerzhafte und bedrohliche Augenentzündung, die mir noch viel Peinliches und Behinderndes hinterlassen hat, heimgesucht; daher auch die tiefen Briefschulden, unter denen ich seufze ohne Aussicht auf redliche Auszahlung. Die Broschüre meines alten, lieben Rundschauers kenne ich natürlich noch nicht, da ich ganz ohne Verkehr jetzt hier lebe. In den Hauptsachen werde ich gewiß mit ihm und Ihnen übereinstimmen; daran zweifle ich nicht. Gott möge alles

zum Guten wenden! Ich habe Kirche und Staaten ganz vertraulich der h. Muttergottes und dem h. Erzengel Michael nebſt ſeinen himmliſchen Truppen übergeben, und bin nun ruhig. Wie das zugegangen iſt, ſage ich Ihnen nur mündlich. bald, ſo Gott will.

Die lieben Hausgenoſſen und Freunde herzlich grüßend

Ihre

Freundin

Aloyſe M. H.

Wiedenbrück, 21. Dezember 1866.

Werther Freund!

Als meine Schweſter zu Ende des v. M. abreiſte, war ich ſchon ſehr angegriffen und konnte mich nur noch ſo ziemlich aufrecht erhalten, damit ihr Hierſein ihr nicht getrübt werde. Dann aber war ich drei Wochen unfähig zu allem, da zu der großen Erſchöpfung noch ein Erkältungsfieber kam; jetzt geht es ſeit einigen Tagen wol, Gott Lob, beſſer, aber ich ſehe doch wol ein, daß ich an eine Winterreiſe nicht werde denken dürfen. Nun, wie Gott will! Ich wäre ſehr gern nach Münſter gekommen und hätte Ihre Ueberſetzungen ſo wie Ihre aſtronomiſchen Vorleſungen gar zu gern gehört. Hoffend werden Sie mir dieſe Genüſſe bis zum Frühjahr aufbewahren.

In den Convertitenbildern hat meine Schweſter Einiges geleſen, aber ſich nicht darüber geäußert, was ich auch nicht herbeiführen wollte. Es blieb uns wenig Zeit zur Lectüre, da ſie mir ihre Stiftsangelegenheiten mit allen betreffenden Documenten mittheilte, was ihr eine Erleichterung des Herzens war. Ihre Stellung iſt, auch abgeſehn von dem ſchmerzlichen Verluſt ſo vieler Kinder, eine ſchwierige.

Mit Ihrer lieben ſel. Mutter bin ich durch Gräfin Stolberg bekannt geworden im J. 1821 und habe damals auch Kaffee

bei ihr getrunken, bei Dircks aber gewohnt. Ich war im Auftrag der Gräfin ein paar Tage dort. Später wol auch noch öfter auf kürzere Zeit, dann eine Reihe von Jahren gar nicht bis 1838, wo ich wieder drei Wochen bei der guten sel. Söntgen*) war und mit Ihnen und Ihrer lieben Mutter und Schwester natürlich viel verkehrte.

Aber nun gute Nacht für heut; Gott gebe Ihnen ein recht frohes Christfest und Seinen reichsten Segen zum neuen Jahre. Bitte sagen Sie meine herzlichsten Wünsche und Grüße allen Freunden; ich denke an Alle, kann aber die ganze liebe, lange Litanei nicht herschreiben. Gott segne sie Alle!

Die Astronomie war in meiner sehr frühen Jugend meine Leidenschaft. Ich habe beim alten Bode zwei Nächte glückselig auf der Sternwarte zugebracht mit einer Gespielin und deren Vater; in späteren Jahren dann mit meinem Bruder bei Enke eine Nacht, um den Mond zu sehen. Aber wie wenig sehn wir trotz der besten Gläser von dem unermeßlichen All. Wie beschränkt ist unser Wissen und unser Können, und dennoch, wie leicht bilden wir uns darauf etwas ein. Gott will uns demüthig haben, freilich in andrer Art als Hr. Carl Vogt, der durchaus von einem Affen abstammen will. Leben Sie wohl und beten Sie für

Ihre alte
Freundin Aloyse.

---

29. December.

Werther Freund!

Dank für Ihren lieben Brief, und hier ein kleines allerliebstes, nur für mich zu schmeichelhaftes Briefchen von einer lieben Schw. Hildegard auf Nonnenwerth, das einen Auftrag

*) Eine Klosterschwester der Katharina Emmerich.

an Sie enthält, den Sie am beſten unmittelbar daraus entnehmen können, ob erfüllen, das kann ich nicht beurtheilen. Hildegard (früher Amalie v. Faber, eine ſchöne und ſehr begabte Mainzerin) iſt mir ſehr lieb. Gott mit uns Allen im neuen Jahr! Amen.

Ihre
alte Freundin
Aloyſe.

Xaver Schmiſing-Kerſſenbrock iſt zu den Zuaven nach Rom gegangen und hat ſchon geſchrieben, daß er den h. Vater ganz in der Nähe geſehn, was ihm einen überwältigenden Eindruck gemacht habe.

Vor meinem eignen Porträt habe ich einige Furcht und mag es kaum leſen, denn ich ſehe mich ſo äußerſt ungern gedruckt. Druck iſt Druck für mich. Aber ich werde es doch wol thun müſſen und Ihnen endlich dann die Bücher wieder ſchicken.

Wiedenbrück, 17. April 1867.

Werther Freund!

Dank für Ihren freundlichen Brief vom 23. v. M. Gern hätte ich Ihnen denſelben mündlich beantwortet, konnte aber des ſchlechten Wetters wegen nicht an's Reiſen denken, was ich aber nun in der h. Charwoche und den Oſtertagen aus andern Gründen nicht möchte. An ſolchen Tagen hat man nicht mit lieben Menſchen, ſondern mit dem Herrn ſelbſt ſich zu unterhalten, möchte ich das nur beſſer verſtehn! Gründonnerſtag halte ich ſeit meiner Jugend ſchon immer mein Oſterfeſt und gehe davon nicht gern ab.

Ich bin ſehr neugierig auf Ihre engliſchen Ueberſetzungen. Natürlich kann ich Ihnen nichts bieten, was ſich mit dieſen

Werken meſſen kann, aber ich will einige Lieder, die ich in alten Tagebüchern verſtreut gefunden und zum Theil völlig vergeſſen hatte, mitbringen. Anbei mein jüngſtes (etwa 14 Tage alt) mit dem dazu gehörigen Bilde. Letzteres wollen Sie der lieben Lena geben, zum Dank für die ſchöne Spitze, welche ſie mir gearbeitet hat.

Und nun gute Nacht, es iſt ſpät und meine Augen beklagen ſich immer ſehr gegen Nachtdienſt.

Gott gebe Ihnen ein recht frohes Oſterfeſt und alles Gute!

Ihre alte

Freundin Aloyſe.

Seh' ich dein Haupt umwunden
Vom blut'gen Dornenband
Und doch den Blick voll Liebe
So treu zu mir gewandt:

Dann will das Herz mir brechen,
Das Dich zum Tod betrübt,
Und wieder froh ſich heben,
Weil Du mich ſo geliebt.

O lehr' mich dankend hoffen
Auf Deine Gnad' und Huld,
Weil durch Dein bitt'res Leiden
Geſühnt iſt meine Schuld,
Ja, meine tiefe Schuld.

Montag.

Werther Freund!

Dies Blättchen ſoll mir nur voraus fliegen, um Ihnen zu ſagen, daß ich, ſo Gott will, übermorgen (Mittwoch) gegen Abend nach dem lieben Münſter kommen werde und gern bis Samstag Morgen Ihre Hospitalität in Anſpruch nehmen möchte; ein längeres Verweilen iſt mir für dies Mal nicht erlaubt.

Es dürfen aber gar keine Umstände für mich gemacht werden, sonst gehe ich sogleich zu Tüshaus.

Mündlich mehr.

Ihre
alte Freundin
Aloyse.

Dienstag.

Nur einen Gruß kann ich Ihnen, werther Freund, durch die freundliche Hand eines lieben Ihnen befreundeten jungen Mädchens senden, da ich tief in Arbeiten stecke und in den letzten Tagen durch eine neue Convertitin, die sich an mich gewendet und mir seit einem halben Jahre schon viel Zeit gekostet hat, auch sehr in Anspruch genommen war. Den Unterricht habe ich ihr natürlich nicht gegeben, sondern einer unsrer Capläne, aber sie steht hier so allein, daß es herzlos wäre, sich ihrer nicht anzunehmen.

Ich muß Ihnen und der lieben Anna Koch noch tausend Dank sagen für alle Güte, die Sie mir in den vier Tagen, wo ich mich so unbescheiden breit gemacht habe in Ihrem Hause, erwiesen haben. „Vergelt's Gott viel tausend Mal," sagen meine guten Baiern und ich sag's mit ihnen.

Leben Sie wohl!

Ihre
Freundin L. H.

Die schönen palmähnlichen Blumen schmücken mein Zimmer noch. Hier die getrocknete Blume aus Groß-Barthen für Ihren jungen Freund. Die große Blüthe war schön dunkelblau.

Ich bin seit dem 21. Juni so lahm, daß ich nur, auf einen starken Krückstock gestützt, mit Schmerz und Mühe kurze Wege machen kann. Wie Gott will!

Ihre Aloyse.

Wiedenbrück, 7. November 1867.

Sehr werther Freund!

Nach einvierteljähriger Abwesenheit bin ich nun, Gott Lob, endlich wieder hier in meiner kleinen Zelle und zwar schon seit 12 Tagen, die aber in Arbeit und Unruhe dahin gingen. Für das schöne, liebe Büchlein, das mich hier schon so lange erwartet hat, meinen Dank. Vergelt's Gott! Ich habe Anna Procter schon seit einigen Jahren geliebt, indem ich durch Henriette Reusch einige ihrer geistlichen Lieder erhielt, die eben so innig wie edel sind. Ich habe in dem Büchlein auch sehr viel Schönes gefunden, denn ich konnte es mir nicht versagen, wenigstens dann und wann darin zu lesen, wie wenig Zeit ich auch dazu habe.

Ob ich auch jetzt ernstlich an meine Lieder-Arbeit gehen will? Gewiß ist es mein Wille; ich muß aber von dem Berg Briefe, der vor mir liegt, erst noch einige beantworten und fange mit Ihrem an, wie Sie sehn. Noch eine Reise in diesem Jahre wird mir aber nicht möglich sein, wenn ich nicht meiner Aufgabe ganz untreu werden will. Die Liebe meiner Schülerinnen am Rhein hat mich länger gehalten als ich gewollt, und ich habe es immer im Leben als eine Täuschung gefunden, wenn man meint, man könne geistige Arbeiten bei Freunden thun; das geht einmal nicht, denn man kann alles bei lieben Freunden haben, nur keine Einsamkeit und Ruhe des Geistes. Will man ernstlich arbeiten, so muß man in seinen vier Pfählen sitzen. Ich habe aber eine kleine Aufwärterin genommen, damit ich nicht mehr alle meine häuslichen Arbeiten selbst zu thun habe; so hoffe ich etwas Zeit zu gewinnen.

Der Heimgang meiner treuen, lieben Therese Wynen ist mir ein sehr schmerzliches Ereigniß; aber ihr ist wohl. Sie war eine reine, selbstlose, einfache Seele, wahrhaft und gewissenhaft wie wenig Menschen. Ich hoffe, daß sie schon eingegangen

iſt in die ewige Ruhe und daß das ewige Licht ihr ſchon leuchtet. — Das Königsbild meines Bruders hat die beſte Verwendung erhalten, wird aber in dieſem Augenblick für einen Grafen Stolberg durch Settegaſt copirt. Für Lena und Frl. Koch ein kleines Andenken, angerührt an die Heiligthümer zu Aachen. — Ich hatte der Wynen den „geiſtl. Blumenſtrauß" geliehen, werde aber ihren Bruder bitten, denſelben an Sie zu ſchicken. Nun aber behüte Sie Gott! Ich muß ſchließen.

Wie immer Ihre Freundin

Aloyſe.

Am 26. d. M. iſt es 6 Jahre, ſeit mein lieber Bruder geſtorben iſt; bitte, denken Sie ſeiner.

12. December 1867.

Sollte eine zweite Auflage der Convertitenbilder erſcheinen und Sie erfahren es, ſo theilen Sie es mir doch früh genug mit. In Hinſicht meines Namens iſt der gute Mann auch in einer Confuſion, indem er mich Louiſe Aloyſe nennt. Die Louiſen heißen ja nicht alle nach dem h. Ludwig. Aloys iſt aber derſelbe Name in andrer Sprache. Ich heiße Aloyſe. Meinen Gruß zum h. Chriſtfeſt, mit der Bitte, meiner an der Krippe zu gedenken.

Wiedenbrück, 5. Mai 1868.

Werther Freund!

Sie wollen kurze Antwort, aber ſchnell, da iſt ſie.

Daß das Loretto-Häuslein wirklich das heil. Haus von Nazareth iſt, glaube ich ganz entſchieden, da die gründlichſten Unterſuchungen gleich nach dem Ereigniß angeſtellt ſind, und die niedergelegten Documente enthalten alle Daten und Zeugniſſe der mit Namen angeführten Perſonen, die ja von Rom aus mit der Erforſchung der Sache beauftragt waren, und ihre Ausſagen ſind mit ängſtlicher Genauigkeit verfaßt. Im Morgen-

lande war das Haus verſchwunden, wie die dorthin beorderte Geſandtſchaft erfuhr, grade um die Zeit als es im Abendlande erſchienen war. Da verſchiedene Päpſte der Loretto-Capelle ſo reiche Gnaden und Gaben verliehen haben, dürfte ſchon kein ordentlicher Katholik an der Authenticität des Hauſes zweifeln, meine ich. Die Wunder an verſchiedenen Muttergottesbildern ſind auch vernünftiger Weiſe nicht zu läugnen, wo ſie von vielen glaubwürdigen Perſonen beobachtet und bezeugt ſind, die doch nicht alle Schwärmer oder Dummköpfe geweſen ſein können. Es gibt aber auch unter den Proteſtanten, Gott Lob, Leute genug, die ſolche Wunder glauben und ganz gut aufnehmen. — Das dumme Reimgeklingel, welches Sie verlangen, will ich hervorſuchen und Ihnen nächſtens ſenden. Es iſt eigentlich nur eine Spielerei mit dem ungeheuern Reim-Reichthum der deutſchen Sprache. Ich glaube nicht, daß es eine Sprache gibt, die in dieſer Hinſicht die unſre übertrifft. Nun aber genug, ich muß wenigſtens noch ein Lied abſchreiben zu den 42 oder 43 welche ich abgeſchrieben habe, und es iſt Abend. Heute Mittag mußte ich einen Aal kochen zum allgemeinen Beſten; das hat mir viel Zeit weg genommen; könnte ich Ihnen wenigſtens ein Stück davon hinwünſchen, Sie würden ſich überzeugen, daß er viel beſſer gerathen iſt, als manches meiner Lieder. Ade!

L.

So Gott will, komme ich bald nach Pfingſten.

Wiedenbrück, St. Georgi-Tag (mein Taufstag) 1868.

Werther Freund!

Ich arbeite jetzt an der Abſchrift meiner Lieder, daß mir oft der Kopf dampft, und ich kann Ihnen ſagen, daß ich mit jenen, die noch nirgend gedruckt ſind, faſt fertig bin, d. h. mit denen, die eine religiöſe Tendenz haben. Dann will ich an die gehn, welche durch Brentano verändert oder für ſein

Eigenthum angeſehen ſind. Dann will ich in meinen Exemplaren des „geiſtl. Blumenſtrauß“ einige Aenderungen machen, und zu dieſem Zweck hatte ich das Exemplar, welches ich der lieben ſel. Wynen geliehen, von Ihnen zurückerbeten. Die Arbeit wird mir oft recht ſchwer; ich muß Manches wieder von Neuem durchleiden und durchkämpfen. Aber es ſoll ja auch ein Opfer ſein für Ihn, dem wir nie genug Dank und Liebe darbringen können.

Den guten Hartmann's iſt ja wieder eine neue Prüfung zu Theil geworden. Gott laſſe die liebe alte Mutter geneſen!

Ade!

Ihre

Freundin L.

Wiedenbrück, 25. Juli 1868.

Es lebe der große St. Chriſtoph und mit ihm auch alle Chriſtophe hienieden! — Ich kann eben nur dieſen Gruß ſagen zu Ihrem Namenstage und möchte doch ſo gern wenigſtens auch meinen Dank Ihnen und Ihrem lieben, gaſtlichen Hauſe, Frl. Anna zugleich auch meinen herzlichen Glückwunſch zum morgigen Namensfeſte ſagen. Da heut Samstag iſt, habe ich aber gar keine Zeit, Ihnen, werther Freund, mehr zu ſagen. Gott ſegne Sie reichlich an Leib und Seele!

Anbei das dumme Zeug, welches mir einmal die Laune eingab und welches Ihre Laune von mir haben will; ich finde nur, daß ein ſolches Reimgeklingel in unſrer ſehr reimreichen Sprache eigentlich kaum zu erſchöpfen iſt und noch Bogen füllen könnte, wogegen uns der Himmel bewahren wolle!

Ihre

Freundin Aloyſe.

Maiſcherz, ein Reimgeklingel.

Welch Leben und Schweben
In Sonne und Wonne!

Welch Singen und Klingen
In Lüften und Klüften!

Welch Blühen und Glühen
Auf Haiden und Weiden!

Welch Girren und Schwirren
In Wäldern und Feldern!

Welch Schimmern und Flimmern
Der Aue im Thaue!

Welch Hüpfen und Schlüpfen
Durch Hecken zum Recken!

Welch Ranken und Schwanken
In Düften und Lüften!

Welch Springen und Schwingen
In Quellen und Wellen!

U. ſ. w. u. ſ. w.

Wiedenbrück, 17. Auguſt.

Werther Freund!

Trotz der fürchterlichen Hitze, die mich an Leeib und Geiſt ſehr matt macht, habe ich an der Sache fleißig gtearbeitet und die ſonſt ſchon gedruckten Lieder ſind aus dem „Blumenſtrauß“ und dem kleinen Büchlein von guter Hand ſorggfältig abgeſchrieben; ſo iſt ſchon viel geſchehen. Ich meine, wenn Sie Zeit finden, könnten Sie wol ſchon ein wenig an ein paar Worte der Vorrede denken. Wenige nur; lange Vorreden lieſt kein Menſch, wären ſie auch noch ſo ſchön. Und bitte, denken Sie an den Titel; „Gedichte“ mag ich niecht, „Lieder“ paßt vielleicht nicht auf Alles.

Ihre

Freundin Aloyſe.

Allerſeelen-Morgen.

Werther Freund!

Soeben, da ich mein Pack Lieder einpacken will, kommt Ihr lieber Brief mit Vorrede ꝛc. ꝛc., und wenn ich recht verſtanden habe, wollen Sie das Alles zurückhaben, wenn ich's nicht ohne Weiteres an H. Sch. ſchicken will. Das kann ich nicht; Sie haben mich zu ſehr herausgeſtrichen, auch möchte ich ſehr ungern, daß von den paar dummen Liedern in der „Sängerfahrt" die Rede ſei. Es iſt auch einiges Andere irrig, was ich mit einem rothen Kreuzchen bezeichnet habe, und zugleich corrigirt. Aber Verzeihung, beſter Freund! daß ich Ihnen ſo ſchöne Gedanken geſtrichen habe, die ich bewundern würde, wenn ſie Jemand Anderes beträfen; mir aber nehmen ſie alle Unbefangenheit dem Buche gegenüber.

Einer Anſicht der Proteſtanten, daß Cl. Brentano auf meine Rücklehr zur Kirche Einfluß gehabt, muß ich auch hier entgegentreten. Ich war ſchon katholiſcher, als er, als ich ihn kennen lernte, ſonſt würde er vielleicht nicht vergebens geſucht haben, mich der Kirche fern zu halten. Darüber mal mehr. Das Pack muß fort, der Poſt wegen.

Nächſtens erhalten Sie nun noch allerlei alten Plunder für den Anhang zur Auswahl.

Allerſeelen-Abend.

Meinem Liederpack muß gleich noch ein Blatt nachfliegen, da ich in der Eil, mit der ich abſenden mußte, vergaß, Ihre Frage über das Honorar zu beantworten. . . . . Was Papier und ſonſtige Ausſtattung betrifft, ſo iſt mir dergl. ganz gleichgültig, nur muß der Druck nicht zu klein ſein. In Hinſicht der Ordnung machen Sie doch alles, wie Sie es gut finden. Ich hatte einige der mehr allgemein gehaltenen Lieder (die wir ſcherzweis Albumslieder nannten) zwiſchen die ernſteren gelegt, weil es mir räthlich ſchien, etwas Abwechſelung zu geben. Ich will Ihnen gewiſſenhaft alles, ſelbſt was mir

ganz erbärmlich ſcheint, zuſchicken, aber Sie Beide müſſen auch ausſcheiden, was nicht taugt. Von den „Blumenliedern“ habe ich noch einige, die Sie, wie ich glaube, nicht haben. Sie ſehen, daß ich willenloſer geworden bin.

Finden Sie es beſſer, daß die Zeit angegeben iſt bei den Liedern, wo ich ſie mit mehr oder weniger Sicherheit nennen könnte, ſo habe ich zu dem Zwecke Ort und Zeit unter das Lied geſetzt, gefällt es Ihnen nicht, oder kommt es Ihnen als eine alberne Wichtigkeitsthuerei vor, ſo ſtreichen Sie 's weg. Mit der Uebernahme der Correctur erweiſen Sie mir einen großen Dienſt, der Ihnen aber Mühe und Koſten macht.

Ihre

Freundin L.

Wiedenbrück, 6. November 1868.

Werther Freund!

Daß Sie etwas brummen würden über meine Rothſtiftſtriche, habe ich wol gefürchtet; wären Sie aber an meiner Stelle und — natürlich — ein Frauenzimmer, ſo hätten Sie im ſelben Falle daſſelbe gethan. Ich habe noch genug ſtehn laſſen, was mir äußerſt peinlich iſt.

Anbei ein Brief von Sch., dem ich ſofort geantwortet habe, daß ich mit Allem zufrieden ſein würde, was Sie gut finden, da Sie der eigentliche Herausgeber ſind. In Taſchenbuchformat die Sache erſcheinen zu ſehen, ſei mir freilich äußerſt widerlich, doch würde ich mich auch darein fügen, wenn Sie damit einverſtanden ſeien, nur bäte ich um möglichſt großen Druck. Die benannten Muſter von Cotta kenne ich übrigens gar nicht und fürchte faſt, daß es ein peinliches Augenpulver iſt, nur, um das Ganze recht klein und niedlich dem Aeußern nach erſcheinen zu laſſen. Ich habe H. Sch. geſchrieben, ich würde Ihnen vorſchlagen, von

den Liedern viele wegzulaſſen oder den Anhang, weil ich meine, daß das Büchlein ſonſt zu unförmlich dick wird. Machen Sie doch gütigſt alles ab, als ob's nur Ihre Sache wäre; ich verſtehe ja auch ſo wenig davon.

Ihre

alte Freundin Aloyſe.

Wiedenbrück, 11. November 1868.

Werther Freund!

Gern hätte ich geſtern gleich Ihre Fragen beantwortet; es wollte aber nicht gehen. Daß Sie und H. Storck, den ich freundlichſt grüße, einige Lieder zurückgewieſen haben, finde ich ganz recht und ich habe ja auch darum gebeten, ich wundere mich nur, daß Sie nicht mehrere heimgeſchickt haben. Was das Lied „1848" betrifft, ſo bitte ich aber, daſſelbe dem Anhange einzuverleiben, da derſelbe ja allerlei bringt; mir liegt daran, meine Geſinnung unverhohlen auszuſprechen. Das „wunderliche Lied" aus früher Jugend mag nur in den Papierkorb kommen; ich habe nichts dagegen. Wenn Ihnen die Ueberſchrift „Krippenlieder" nicht gefällt, ſetzen Sie meinetwegen bloß „Krippe" oder „die Krippe." Sie haben aber in das älteſte und, wie ich glaube, beſte dieſer Lieder etwas hineingeleſen, was nicht darin ſteht; denn es fängt nicht an, wie Sie ſchreiben: „Was mag das doch ein Kindlein ſein?", ſondern: „Was iſt das doch ein holdes Kind, das man hier in der Krippe findt?", wie es meiner Anſicht nach auch bleiben muß, da es ſo zu dem Bänkelſänger-Ton des Ganzen beſſer paßt, und in beiden Diepenbrock'ſchen Ausgaben auch ſo daſteht. In der erſten Ausgabe fehlen aber mehrere Verſe, welche die zweite dann gibt. Was das Ihnen und H. St. anſtößige Lied vom „Beten", wie Sie es bezeichnen (es fängt an: „In früher

Kindheit Tagen") betrifft, so mag dasselbe natürlich ganz wegbleiben. Das Warum ist mir indessen nicht klar, thut aber nichts zur Sache. Ich hab's eben in Diepenbrocks zweiter Ausgabe aufmerksam durchlesen, finde aber nur ähnliche Härten, wie in vielen meiner Lieder, im Sinn des Ganzen weiß ich nichts Bedenkliches zu finden. Es war mir in einer schlaflosen Nacht im Jahre 1851, wo ich sehr krank war, eingefallen. Im Sachlichen ist das Ding durchaus wahr. Wollen Sie lieber „Schrein" als „Schrank", „mit" als „in" setzen in den Sakramentsliedern, so habe ich natürlich nichts dagegen. Morgen, so Gott will, werde ich ernstlich an das Abschreiben der Sachen für den Anhang gehn.

Ihre

Freundin Aloyse.

Wiedenbrück, 4. Dezember 1868.

Werther Freund!

Für drei liebe Briefe habe ich Ihnen zu danken, muß aber kurz sein.

Dazu wird es am 8. d. M. gerade 50 Jahre, daß ich ein Kind der Kirche bin, also meine goldene Hochzeit; ich meine in dieser h. Zeit hätte ich auch was Besseres zu thun, als gerade das Anhangszeug abzuschreiben. Fremde Hand findet sich nicht daraus. Es ist nahe an Mitternacht und mein Kopf sehr schwer.

Frau v. Hardenberg ist sehr sanft am 7. Novbr. entschlafen. Näheres aus Paula's*) Brief nächstens.

---

*) Fr. v. Ketteler geb Paula Stolberg.

11. Dezember.

Am Mittwoch mußte ich in ſo großer Eil meinen Pack abſchicken, daß ich Ihnen nicht mehr ordentlich ſchreiben konnte; geſtern nahm mich unſer Paramenten-Verein zu ſehr in Anſpruch und heute häusliche Geſchäfte und ſtarkes Kopfweh. Nun iſt's ſpät Abend, aber ich muß Ihnen noch ein paar Worte ſagen. Geſtern Morgen kamen 3 Bogen von Leipzig an und am Abend folgten noch 2, alles im Reindruck. Ich finde auch, daß man damit zufrieden ſein kann. Ein Druckfehler iſt mir indeſſen beim flüchtigen Durchſehen aufgefallen und ich möchte bitten, wenn's noch möglich iſt, ihn wenigſtens unter der Rubrik „Druckfehler" zu bemerken, da er wol nicht mehr getilgt werden kann. Unter dem „Nachtgebet" S. 51 ſteht nämlich 1819, während es heißen muß 1816. Das wird Ihnen wie eine Albernheit von mir vorkommen und es würde mir auch gleichgültig ſein können, wenn es nicht ein zu ſonderbares Licht auf mein damaliges Leben würfe. Es ſind nämlich gerade für 19 ſchon Münſter und ſpäter Düſſeldorf unter den Liedern angegeben, und man müßte glauben, ich ſei in dem Jahre beſtändig hin und hergereiſt (was damals noch ſehr ſchwer möglich zu machen geweſen wäre), während ich doch am 11. März 1819 von Berlin fortging, die Einladung der Fürſtin Salm annehmend, nach Münſter kam und mit ihr dann Ende Auguſt nach Düſſeldorf überſiedeln mußte. Nach Berlin bin ich dann erſt im Frühjahr 1833 zurückgekehrt. Dies arme Liedchen aber iſt wirklich vom Spätherbſt 16, wie ich's auch unterſchrieben hatte.

Im Fall eine neue Auflage gewünſcht werden ſollte, mögen Sie mit Zuziehung des H. Storck, den ich freundlichſt und ſehr dankbar grüße, von dem Zeuge dann wählen, was Sie wollen. Sie ſehen, ich bin ein willenloſes Kind geworden und will dieſe alten Scharteken auch nächſtens abſchreiben, um ſie Ihnen zu ſchicken oder zu bringen, wenn's Zeit iſt. Es war mir zweifelhaft, ob Sie und H. Storck es gut finden würden, daß ein paar Lieder von meinem Bruder und eins von meiner

Mutter mitgehe, aber ſonſt hätten wenigſtens meine Antworten auch wegbleiben müſſen.

Ich eile, Ihnen rückſichtlich des Titels noch ein paar Worte zu ſagen. Ich meine, wir wären ſchon bei der Beſprechung im Frühjahr darüber einig geweſen, daß der Titel bloß heißen ſoll: „Lieder von Luiſe Henſel, herausgegeben von Prof. Dr. Schlüter.“ Das iſt wohl genug, meine ich, nur möchte ich in keinem Falle geſagt haben, Gedichte. Ich kann dieſe Benennung nicht leiden, und ſie paßt für meine Lieder einmal gar nicht. Die beiden Lieder an Diepenbrock laſſen wir beſſer zurück der großen Eil wegen; ſollte eine zweite Auflage kommen, ſo können ſie dann mitgehn, mit vielleicht noch 20 andern, die ich aus Eil wegließ.

Daß Sie Sich ſo plagen müſſen mit dieſer Sache, thut mir leid, ebenſo das Unwohlſein unſers Freundes Storck. Gott laſſe ihn bald geneſen und ſo auch Frl. Anna Koch. Dank und Gruß auch Frl. Studemundt.*)

Poetiſch geantwortet hat meine Schweſter niemals, ſonſt wol Geburtstagslieder an mich gerichtet; das wäre aber doch zu ſehr vom Zaun gebrochen, weil es in keiner Verbindung mit den Liedern von mir ſteht.

Leben Sie wohl! Gott gebe Ihnen und uns allen, ja der ganzen Welt glückſelige Feiertage und ein gutes neues Jahr! Amen.

Auch ich habe geſtern wieder 3 Bogen von Leipzig erhalten, kann aber noch immer nicht glauben, daß das Büchlein noch für den Weihnachtstiſch fertig wird. Es ſind ja nur noch 8 Tage. Grüßend überall, wie immer.

Ihre

Freundin Aloyſe.

---

*) Ueberſetzerin der „Johanniterritter von Northcote“ und anderer Werke aus dem Engliſchen und Franzöſiſchen.

Wiedenbrück, 28. Dezember 1868.

Werther Freund!

Ihren lieben Brief konnte ich nicht gleich beantworten, da ich in den Weihnachtstagen einigen armen Kindern und meinen Hausgenossinnen zu bescheeren hatte. Bei Uebersendung der Manuscripte muß es wohl vergessen worden sein, den Titel beizulegen, und so hat man in der Eil in der Druckerei einen erfunden, wie es scheint. Die Eil war übrigens ganz ungerechtfertigt, da das Büchlein doch nicht vor Weihnachten in den Buchhandel kam. Ich hätte so noch 20—30 Nummern Ihnen zur Auswahl geben können, darunter die Gärtner-Lieder, zu denen das vom Vöglein in der Linde gehört, das Sie gern haben. Mehrere sind durch Ludwig Berger componirt; ich halte aber von allen meinen Liedern aus jener Zeit nicht viel. — Mir ist derselbe Titel wie Ihnen zugeschickt. Die Bücher werden schon versandt sein; ich glaube nicht, daß unsre Reclame noch Erfolg hat.

Ihnen allen meine besten Segenswünsche zum Jahreswechsel.

Spät Abends und sehr müde.

Ihre

Freundin Aloyse.

Wiedenbrück, 26. Januar 1869.

Werther Freund!

Krank bin ich Gott sei Dank nicht, aber von Arbeit fast erdrückt und da ich Ihnen doch nichts weiter über die Angelegenheit zwischen uns und H. Sch. sagen konnte, schwieg ich. Im Jahre 1829, als Diepenbrock in seinem „Geistlichen Blumenstrauß" 40 Lieder von mir (eins jedoch war von Cl. Br.) ohne mein Wissen herausgegeben hatte, schickte er mir 6 Exempl.

und 40 Thlr. als das auf mich fallende Honorar, mithin war jedes Lied mit einem Thlr. bezahlt, was wol nicht viele werth sind. Als er kurz vor seinem Tode die zweite Auflage herausgab, wo er 3 Lieder mehr gab, die er durch seine Schwester erhalten hatte, schickte er dem entsprechend etwas mehr, nämlich 4 Doppel-Fr. d'or, das ich ja zu einem guten Zwecke verwenden könne. Da ihm mein augenblicklicher Aufenthalt nicht bekannt war, hatte er wieder ohne mein Wissen die Lieder, und zwar dies Mal im Register meinen Namen gebend, mit herausgegeben, da, wie er sagte, mehrere derselben ihm, andere Cl. Br. zugeschrieben würden.

Beim Einblicke in das Exemplar, was mir Sch. zugeschickt hat, fand ich neulich einen sinnstörenden Druckfehler, kann ihn aber in der Eil jetzt nicht aufsuchen. Etwas befremdlich war es mir, als Sie während Ihrer Beschäftigung mit den Manuscripten mir schrieben, H. Storck wolle die Lieder an meinen Bruder in die richtige Folge legen, natürlich den „Gang zum Grabe" zuletzt, während ich sicher wußte, daß ich sie genau nach der Zeitfolge gelegt hatte, also vermuthen mußte, daß irgend Jemand bei Ihnen die Unordnung gemacht hatte; mich aber damit begnügend, daß H. St. die Güte haben wolle, die Ordnung wieder herzustellen, erwiederte ich nichts. Nun aber ist dies nicht der Fall, und es kommen ein paar Lieder, die noch an den Lebenden gerichtet waren, nach den beiden, die auf seinen Tod sich beziehen, und es sitzt das kleine dumme Ding, was gar nicht hierher gehört, vom Vöglein in der Linde, (ein sehr frühes Liedchen) grade zwischen diesem Cyklus. Das ist nicht nett, wenn auch unwichtig. Ferner muß ich meine Orthographie etwas vertheidigen. Ich pflege die Wörter, wo es ohne große Umstände geschehen kann, gerne ihrer Abstammung gemäß zu schreiben, daher Gluht, weil's kommt von glühen, Blühte, von blühen, Fahrt, von fahren, dagegen setze ich das h bei Fluth nach dem t. Das Dehnungs-h ganz wegzuwerfen finde ich nicht gerechtfertigt, da man bei einer feinen Aussprache es sehr wol hört und es mit zur

Schönheit unſerer Sprache gehört, wie ich meine. Auch meine zahlreichen Schülerinnen, (die deutſche Sprache nebſt Aufſatzlehre, Metrik war immer eins meiner Hauptfächer) haben meiſt dieſe Schreibart beibehalten. Sie ſcheint mir noch immer beſſer, als die neue Mode, denn mehr iſt ſie doch nicht; aber auch das mag Nebenſache ſein, alſo kein Wort mehr darüber.

Wäre es nicht Winter, ſo würde ich gern auf ein paar Tage nach Münſter kommen und jedenfalls auch nach Paderborn gehn; aber ich darf bei meiner Gichtplage nicht daran denken. Oſtern iſt dies Jahr ſehr früh; vielleicht, wenn das Wetter um jene Zeit doch ſchon milder iſt, komme ich bald danach. Gott füge es.

Herrn Vigener kennen zu lernen, wird mich freuen. Die Manuſcripte muß ich aber bitten, mir vorläufig noch einmal zurückgeben zu wollen, da ich im Fall einer ſpäteren Auflage unmöglich aus all' meinen Papieren noch einmal die Lieder zuſammenſchreiben könnte, manche auch nicht mehr exiſtiren. Nun aber mein Lebewohl für heut.

Ihre

Freundin Aloyſe.

Wiedenbrück, 3. März 1869.

Werther Freund!

Daß H. Sch. das Buch an ſo viele Zeitungen geſchickt hat, iſt mir ſehr peinlich, da ich alles Ausposaúnen haſſe, und was ſoll z. B. die Kölner Zeitung dazu ſagen, deren Tendenz die gerade entgegenſtehende iſt? Eben ſo wol einige der andern genannten Blätter, die ich nicht alle perſönlich kenne. Leider kann ich nichts daran ändern. — Beim mündlichen Verkehr, ſo Gott will, im Frühjahr, müſſen Sie mir helfen, etwas auszuſinnen, wodurch ich H. Storck oder ſeiner lieben, jungen Frau, die ich dann kennen zu lernen hoffe, irgend eine kleine

Freude machen kann. Sie und H. Storck bitte ich über meine Abschriften zu Gerichte zu sitzen, wenn's sein kann in meiner Gegenwart. Sie werden manches sehr Curiose mit Lachen zurückweisen, aber ich will Ihnen trotz dieser Ueberzeugung all' die alten Albernheiten mitbringen, einige sogar in der ersten Niederschrift, die natürlich, da ich im Rechtschreiben erst von 12 Jahren etwa Unterricht erhielt, eine selbst erfundene war, wie z. B. folgende Verschen beweisen, die ich von ungefähr 8—9 Jahren aufgeschrieben habe, als mich ein großer Birnbaum in unserm Garten entzückte:

„Wie er da steth in seiner pracht
der Schöne Blüthenbaum!
Wie gedes Blüthchen an ihm lacht
Kaum haben alle Raum.

Der letzte Vers ist dann:

„Zwar bin ich noch sehr junk und Wild
Doch lieb' ich die Natur;
Von Ihrem seegen gans erfüllt,
Jeh ich auf grüner Fluhr.

Gott sei mit Ihnen.

Ihre Freundin

Aloyse.

Wiedenbrück, 16. April 1869.

Werther Freund!

Nehmen Sie meinen Dank für zwei liebe Briefe; Antwort kann ich nur sehr unvollständig geben, da mein rechter Arm seit einiger Zeit etwas lahm und schmerzhaft ist; ich kann nur kritzeln, nicht schreiben und das auch nur mit Schmerz und Mühe. Also unsere gute treue Anna ist von ihrem großen Leiden erlöst, und hat gewiß einen gnädigen Richter gefunden. Wohl ihr! Und möge Gott sie Ihnen und Ihrem Hause ersetzen. Sie war Ihnen sehr treu ergeben.

Als Ihr Brief vom 7. März ankam, war ich durch den Beſuch eines jungen Mädchens aus einem benachbarten Orte ſehr in Anſpruch genommen. Sie wohnte zwar bei meiner Nachbarin, war aber den ganzen Tag mein Gaſt und meine Geſellſchaft, was ich dem guten Kinde um ſo weniger verſagen durfte, da ſie ſchon ſehr viel Schweres erlebt hatte und kränklich iſt. Ich läugne indeſſen nicht, daß mir dieſe 3 Wochen und einige Tage etwas ſchwer geworden ſind, da ich ja ſelbſt keine Bedienung habe und natürlich für meine eigenen Bedürfniſſe weniger Mühe zu verwenden brauche, als für die eines Gaſtes.

Auch habe ich meine Frühjahrswäſche noch nicht ganz beſeitigen können und habe in dieſen Tagen und einem Theile der nächſten Woche damit zu thun. Hier muß man ſich um dergl. ſelbſt bekümmern, weil ſonſt das Leinen entſetzlich zugerichtet und Manches verloren oder vertauſcht wird auf Nimmerwiederſehn; ich bin wiederholt durch Schaden gewitzigt worden. Wenn ich aber am Samſtag komme, kann ich auch bis zum Dienſtag Morgen bleiben und wir können dann wol Manches beſprechen. Ich bringe Ihnen einiges Altes, Ihnen aber noch Neues mit, was ich aber noch nicht abgeſchrieben habe, bis Sie und, ſo es gut angeht, vielleicht auch H. Storck darüber geurtheilt haben werden. Mir ſcheinen die mehrſten der alten Scharteken faſt lächerlich, ſo z. B. die ſämmtlichen Gärtnerlieder. Dann von Ihnen zurückkehrend muß ich mich zu der Reiſe an den Rhein rüſten, die nothwendig iſt in mehr als einer Hinſicht, und über deren Zwecke und Stationen ich Ihnen mündlich Näheres ſagen will; ich habe meine Abſchreiberei heute wieder unterbrechen müſſen, indem ich die Zeit, welche mir meine häuslichen Arbeiten nothdürftig übrig laſſen, zum Schreiben dreier Briefe verwenden muß, zu denen dies bekritzelte Blättchen denn auch gehört. Ich hoffe aber, die erſten 4 Wochen meines Aufenthalts am Rhein Einiges ſchreiben zu können, worüber wir noch mündlich zuvor berathen werden; ich denke beſonders an die paar Worte über Cl. Brentano's Poeſien. Nach Paderborn müßte ich eigentlich auch noch vor

meiner Rheinreiſe; ich weiß aber nicht, ob es mir wird möglich ſein; in den erſten Tagen des Juni erwartet man mich ſchon in Bonn und ich habe bei der Sache Rückſicht auf die Sommerpläne meiner Schweſter zu nehmen, die immer einige Wochen mit mir, oder bei mir zuzubringen pflegt, während welcher Zeit ich dann um nichts Anderes mich bekümmern kann. Gottes Segen und Friede mit uns allen.

Ihre Freundin

Aloyſe.

Wiedenbrück, 19. Mai 1869.

Werther Freund!

Es wird mir nicht möglich ſein, ſchon am Samſtag, wie ich gewollt, kommen zu können, da ich ſchwerlich bis dahin ſchon die Sicherheit habe, daß ein mir ſehr lieber Beſuch, der mir angekündigt iſt, nicht grade während meiner Abweſenheit ſtattfinde. Eine innigſt geliebte und verehrte, ehemalige Schülerin von mir, Franziska Schervier, die Stifterin und Oberin der Aachener Franziskaneſſen (die an ſo verſchiedenen Orten der Erde unglaublich viel Segen ſtiften) will ihre kürzlich nach Bielefeld berufenen Töchter beſuchen und bei der Gelegenheit auch mich. Wenn es Ihnen nun recht ſo wäre, würde ich lieber meine Reiſe nach Münſter auf den 5. Juni ſetzen, und dann dafür einen Tag länger in Münſter bleiben, nämlich bis zum 9. Juni; ich würde Ihnen auch viel mehr Abgeſchriebenes mitbringen können, als ich bis jetzt fertig bringen konnte. Gott grüße Sie und alle Freunde.

Ihre Freundin

Aloyſe.

---

3. Juni 1869.

Werther Freund!

Im Augenblick des Empfanges Ihres lieben Briefes nur die Nachricht, daß ich, so Gott will, übermorgen (Samstag) um 9 Uhr von Rheda fahren werde; wie lange ich dann in Hamm auf den Anschluß nach Münster warten muß, ist mir zwar noch nicht ganz klar, doch sagt man, ich würde um Mittag in Münster ankommen. Ich denke dann bis Mittwoch gegen Mittag bei Ihnen zu bleiben; da können wir doch schon was abmachen. Den Abend bei der lieben Lena, die ich herzlichst grüße, nehme ich ganz gern an, wenn sie mir verspricht, daß sie und ihre lieben Gäste keinen Anstoß an meiner Reise-Toilette nehmen wollen. Ich reise wieder als Student, nur mit einer Reisetasche versehen. Auf die beiden mysteriösen Briefe bin ich etwas neugierig. Ade denn bis übermorgen Mittag, so Gott will.

Ihre Freundin

Aloyse.

Bonn, 8. Juli 1869.

Werther Freund!

Gestern hatte Jettchen Reusch hier einen Brief an Sie begonnen, nahm ihn mit, da sie nach Haus mußte, und bringt mir nun einen gewiß sehr ausführlichen, dem ich in Eil nur dies leichte Blättchen beifügen will, das Ihnen sagt, daß ich auch hier Ihrer gedenke, wo ich am 25. v. M. Abends angekommen und mit dem Ordnen meiner Papiere beschäftigt bin. Ein sehr schmerzliches Gefühl das. Es ist hauptsächlich doch eine geistige Todtenschau und ich muß so viele theure Gestalten wieder einsargen. Anbei für Sie auch die Lieder der „Schönen Müllerin", die Sie behalten können, fast alle

eigenhändig von Hedwig geſchrieben. Bis zum 9. Auguſt werde ich wol hier im Johannesſpital bleiben, dann 4 Wochen in Aachen (Adlerapotheke) und ſpäter, ſo Gott will, wieder in Wiedenbrück.

Meine hieſigen Bekannten habe ich noch nicht beſucht, um Zeit zu ſparen. Henriette Reuſch beſucht mich jeden Tag gegen Abend. Sie iſt ein liebenswürdiges Mädchen und trotz ihrer Bücher, Gott ſei Dank! gar kein Blauſtrumpf, die mir immer ſchrecklich geweſen ſind.

Leben Sie wohl.

Ihre Freundin

Aloyſe.

Aachen, 16. November 1869.

Werther Freund!

Soeben von langer und ſchwerer Krankheit erſtanden, muß ich Ihnen doch endlich ein Lebenszeichen geben, wenn es auch vorläufig nicht viel mehr ſein kann. Sie werden nicht wiſſen, ob und wo ich noch lebe. Von Bonn, wo ich Ihren letzten Brief und Ihr ſchönes Büchlein*) erhielt, wird Ihnen damals Jettchen Reuſch meinen Gruß und Dank geſagt haben mit dem Bemerken, daß ich Ihnen von hier (wo ich aber erſt von meiner Schweſter ſehr in Anſpruch genommen war und dann erkrankte) bald ſchreiben wollte; das war nun nicht möglich bis jetzt und wird mir noch ſchwer. Ich fühle mich noch ſehr ſchwach und bedarf großer Schonung. Nun aber, liebſter Profeſſor! muß ich Ihnen etwas mittheilen, was Sie vielleicht indeſſen ſchon erfahren haben, aber worüber ich mich Ihnen gegenüber erklären muß. Sch. hat mir im September geſchrieben, daß er zu Weihnachten eine zweite Auflage meiner Lieder herausgeben wolle. Ich habe ihm geantwortet, daß ich

*) Camoens Eklogen.

dagegen nichts hätte, wenn er ſich gewiſſe Bedingungen gefallen ließe, und daß ich ihm dann noch einige Beiträge, die im vorigen Jahr der Eil wegen wegbleiben mußten, geben wolle. Es ſind dieſelben Lieder, die Sie und H. Storck im Frühjahr gut gefunden haben. Nun muß ich Ihnen aber ſagen, daß ich ſehr empfindliche Demüthigungen durch ſchriftliche und mündliche Aeußerungen aufrichtiger Freunde wegen Ihrer Vorrede ſehr reichlich erfahren habe, indem Jedermann glaubt, daß ich mit dem, was Sie da ſagen, einverſtanden ſei und namentlich mit dem, was Brentano's Verhältniß zu mir betrifft. Das hatte ich ſchon immer gefürchtet und es hat mich dieſe Ihre an ſich ſehr ſchöne Vorrede wahrhaft gepeinigt. Sie müſſen mir nun nicht böſe ſein, daß ich die Bedingung, die Vorrede müſſe wegbleiben, als sine qua non geſtellt habe. Ich bin aber über dieſer Sache erkrankt, und weiß nun gar nicht, ob es überhaupt noch zu einer neuen Auflage kommt.

Ihre Freundin

Aloyſe M. H.

Wiedenbrück, 7. Dezember 1869.

Sehr werther Freund!

Am 24. v. M. hier angekommen, erhielt ich am zweiten Tage Ihren lieben Brief, den ich aber, ſo gern ich es gethan, nicht augenblicklich beantworten konnte, da ich meine kleine Behauſung erſt wohnlich machen mußte, und meine Kräfte noch nicht wieder ſo weit gewachſen ſind, daß ich etwas ſchnell thun kann. Wie gern ich Ihrer freundlichen Einladung folgen würde, gleich auf einige Tage zu Ihnen hinüber zu kommen, brauche ich Ihnen wol nicht zu ſagen. Es wäre aber ein zu großes Wagniß, denn aller Wahrſcheinlichkeit nach würde ich in Ihrem Hauſe ein Krankenlager wieder durchzumachen haben, das Ihrem ganzen Haushalte viel Laſt machen und vielleicht mit dem Kirchhof enden würde. Leben wir im Frühjahr noch,

und ſchickt Gott kein Hinderniß, ſo komme ich dann gerne. Was die Beſprechung mit Ihnen und H. Pr. Storck betrifft, ſo haben Sie, wie mir ſcheint, vergeſſen, daß ich ja eben zu dieſem Zwecke im Juni, kurz vor meiner Reiſe an den Rhein, bei Ihnen war, und Ihnen beiden 6—7 Lieder mittheilte, die ich dachte, zur zweiten Auflage zu geben und die auch Ihre beiderſeitige Beſtätigung erhielten. Ich bekam ohngefähr 14 Tage vor meiner Abreiſe von Aachen einen Brief von Hrn. Sch., worin er bat, ihm bald möglichſt zu ſchicken, was etwa noch in die neue Auflage ſolle und fand dann hier ſchon einen 8 Tage alten Brief, der daſſelbe Verlangen ausſprach und hierzu ſagte, es genüge, wenn ich nur ein Exemplar der erſten Auflage, in welchem ich die nothwendig ſcheinenden Aenderungen bemerkt hätte, direkt an ihn ſchicken und die Zugaben beilegen wolle. Dies habe ich nun natürlich gleich gethan, da die Sache zu ſehr eilte, um ſie zuerſt noch Ihnen zuſchicken zu können, was auch eine ganz unnöthige Beläſtigung für Sie und H. Storck geweſen wäre, indem ich nur das gegeben habe, was Sie beide gut geheißen haben. Wie Sch. es nun bei dieſer Auflage mit der Correctur machen will, weiß ich nicht, und es wäre bei der Eil vielleicht am beſten, wenn ſie am Druckort ſelbſt beſorgt werden könnte. Sch.'s Briefe ſämmtlich ſind ſehr artig; ich werde ſie Ihnen mitbringen. Ich weiß nicht, ob Sch. diesmal eine größere Auflage geben will, was ich aber vermuthe; haben Sie die Güte, mir im nächſten Briefe zu ſagen, ob das irgend einen Einfluß auf das Honorar haben würde. Ich bin ganz unwiſſend in ſolchen Dingen. Leben Sie wohl, werther Freund! Gott gebe Ihnen in dieſer heil. Feſtzeit viel Segen und Freude des Herzens. Es iſt in dieſem Augenblicke grade 51 Jahre her, daß ich meine erſte Beichte abgelegt, und morgen, daß ich zum erſten Mal den Herrn im h. Sakrament empfangen habe. Gott ſei Dank. Beten Sie für

Ihre Freundin

Aloyſe.

Ich begreife nicht, warum man jetzt keinen andern Namen als den des Verfaſſers auf dem Titelblatt eines Buches ſehen will. Das iſt auch wieder eine Modethorheit, an welche ich mich nicht kehren mag, wie ich mich nie nach einem Mode-Journal in Hinſicht meiner Kleidung gerichtet habe.

Wiedenbrück, 17. Februar 1870.

Werther Freund!

Schon ſeit mehreren Tagen wollte ich Ihnen ſchreiben, ward aber immer wieder verhindert, und da meine Schreibkräfte jetzt nicht groß ſind, bringe ich auch beim beſten Willen nicht viel fertig. Als ich, noch im Bett liegend, und von Schmerzen gepeinigt, Ihren letzten lieben Brief beantwortete, werde ich Ihnen wol nichts weiter geſagt haben, als was Ihren lieben Neffen betrifft. Hoffentlich hat ſich etwas für ihn Paſſendes gefunden.

Ich bin Gott Lob wieder ziemlich wohl, wenn auch öfters ſehr angegriffen; doch kann ich meine häuslichen Arbeiten wieder ſelbſt thun, auch dann und wann zur Kirche gehen, worüber ich froh bin.

In Hinſicht der zweiten Auflage der Lieder kann ich Ihnen ſagen, daß ich vor einigen Tagen die beiden erſten Bogen erhielt und heut dieſelben an Sch. zurückgeſandt habe. Wenn ich meine Frei-Exemplare erhalte, ſo ſende ich Ihnen natürlich auch gleich das Buch. Ich bin neugierig, ob die zwei ſchönen altdeutſchen Lieder aufgenommen ſind. Die Bemerkung: „Das Ueberſetzungsrecht vorbehalten", ſcheint mir faſt lächerlich eitel, wem wird es einfallen, meine Lieder in andere Sprachen zu überſetzen?

Anbei ſchicke ich Ihnen ein paar Lieder, die ich von der jungen Verfaſſerin im vorigen Herbſt, als ich in Aachen krank war, zugeſchickt erhielt, in Begleitung eines ſehr naiven Briefes,

der mich ebenſo rührte, als wie er mich lachen machte. Das gute Kind ſagte mir, es ſei nun 17 Jahre alt geworden, wo der Ernſt des Lebens doch ſchon ſeine Forderungen an uns mache, und man ſeinen Beruf wählen müſſe. Ich ſollte ihr nun ſagen, nachdem ich dieſe Lieder geleſen, ob ich glaubte, daß ihr Beruf ſei, Dichterin zu werden, oder nicht. Wenn mein Urtheil verneinend ausfiele, ſo würde dadurch der ſchönſte Traum ihres Lebens vernichtet ſein. Ich habe ihr darauf geantwortet, daß ſie mich mit dieſer Frage in große Verlegenheit ſetze, denn ich hätte nie einen Begriff davon gehabt, was man zu thun und wie man ſich zu benehmen habe, um eine Dichterin zu werden. Ich hätte immer irgend eine Lebensaufgabe gehabt, bald Erziehung, bald Haushaltung, bald Krankenpflege, wie und wo es mir nöthig ſchien, ein Stück Arbeit zu übernehmen und meine Lieder ſeien mir ſo von ſelbſt gekommen; oft aber hätte ich Jahre lang ſo viel zu thun gehabt, daß ich nicht daran denken konnte, ein Lied aufzuſchreiben, indem ich kaum die unerläßlichſte Zeit zur Nachtruhe mir geſtatten konnte. Ich glaubte übrigens auch, daß wir Frauen mehr zum Kochen und Nähen beſtimmt ſeien, als zum Dichten und Schreiben. Ihr poetiſches Talent werde ihr und den mit ihr Lebenden die Proſa des Lebens wol ausſchmücken können, ich hielte es aber für meine Pflicht, ihr abzurathen, ihren Beruf im Dichten zu ſuchen. Darauf habe ich von dem guten Kinde nichts mehr gehört, Gott führe die junge Seele zum Heil!

Ihre Freundin

Aloyſe.

(Eilig und müde.)

1.

Drüben im Thale.

Drüben im Thale, da rauſcht es ſo ſtille,
Drüben im Thale, da iſt es ſo traut;
Oben am Himmel, da glänzet ein Auge,
Helle der Mond ſo herniederſchaut.

Silberner Schein dort verkläret die Wipfel,
Trauernde Weiden, die neigen ihr Haupt,
Stille Cypreſſen, die weinen auf Gräbern,
Ueppiges Epheu ſie innig umlaubt.

Drüben im Thale, da ſchlummern die Todten,
Heilig und feierlich iſt ihre Ruh' —
Flüſternde Wipfel, ſie ſingen zum Traume,
Duftende Blumen, die decken ſie zu.

Heiliger Schauer erfüllt unſ're Herzen
Wenn es dem einſamen Thale ſich naht,
Wenn unſ're Blicke die Hügel dort ſchauen,
Denn auch wir wandeln zu ihnen den Pfad.

Heimathlich Sehnen ergreifet die Seele,
So ſie des ſorgloſen Schlummers gedenkt;
Es iſt des Vaters unendliche Liebe,
Die uns durch Gräber zur Seligkeit lenkt.

Drüben im Thale, da ruht ſich's ſo ſtille,
Drüben im Thale da iſt es ſo traut,
Oben am Himmel dort glänzet ein Auge,
Helle der Mond ſo hernieder ſchaut.

1866.

2.

Des Mägdleins Tod.

Du fragſt, was ich am liebſten möcht',
O Roſe, duft'ge Roſe,
Du fragſt, was ich am liebſten möcht',
Klar Bächlein in dem Mooſe.

Ihr fragt, was ich am liebſten möcht',
Ihr Sternelein da drüben,
Ihr fragt, was ich am liebſten möcht',
Ihr Herzen meiner Lieben.

Ich ſag's, o, wundert's euch ſo ſehr?
Am liebſten möcht' ich ſterben,
Hoch über dir, du Sternenheer,
Die Himmelsfreude erben.

Lieb' Bächlein, rauſche immer zu,
Kannſt wohl den Wunſch nicht faſſen,
Du ſehn'ſt nach Leben, ich nach Ruh' —
Den Wunſch kann ich nicht laſſen.

O Roſe, duft'ge Roſe mein,
Willſt du nicht mit mir ziehen?
Auf meinem Grabeshügel klein,
Ihn ſchmückend ſtill verblühen?

Ihr Lieben mein, ihr Lieben ſüß,
Sollt nicht ſo bitter weinen,
Einſt wenn ich euch im Tode grüß',
Wird Gott euch mir vereinen.

Lebt wohl, lebt wohl, ihr Lieben all',
Nun aber laßt mich ziehen,
Ich walle hin zum Friedensthal,
Wo Himmelsblumen blühen.

1867.

3.

Stille dulden, ſtille tragen,
Still dem ird'ſchen Glück entſagen,
Stille hoffen, ſtille wähnen,
Roſen ſproſſen auf aus Thränen,
Stille lieben, ſtille leiden,
Alles mag uns treu geblieben,
Laut doch glauben, kühn bekennen, —
Himmelsglück wirſt Dein Du nennen.

4.
Wanderschaft.

Aus des Berges moos'ger Wand
Sprudelt hell die Silberquelle,
Lustig eilt sie ungebannt
In das Grün als Silberwelle.

Und die Wellen einen wieder
Sich zum schwesterlichen Reigen
Singen stille Bergeslieder,
Wo sich säuselnd Erlen neigen.

Aus der Quelle ward ein Bach,
Schlängelt sich durch Wald und Fluren,
Blum' und Sträucher sind sein Dach,
Füll' und Segen seine Spuren.

Bächlein eilet fort und fort,
Einet bald sich andern Fluthen,
Fließt als Fluß durch manchen Ort,
In ihm spiegeln Sonnengluthen.

Schiff und Schifflein ziehen hin,
Schaukeln auf dem breiten Rücken,
Vor dem Wind die Segel flieh'n,
Freundlich uns die Fähnlein nicken.

Rastlos eilt dahin der Fluß
Ohne Ruh' und ohne Rasten,
Schwellt zum Strom, sein Wasser muß
Aus den Ufern, die ihn faßten.

Und er tos't in's weite Meer,
Thürmend sich zu wilden Wogen,
Heulend zieht der Sturmwind her,
Dumpfer Donner kommt gezogen.

Hoch in Wolken zuckt der Blitz,
Und das Schiff kämpft mit den Wellen,
Wilde Wog'! dem Felsenritz
Sah man jüngst dich sanft entquellen.

1868.

5.

Hymnus.

Ihm erſchalle meine Weiſe,
Ihm, dem Herrn der Welten alle,
Meine Seele laut ihn preiſe
Mit des Jubels frohem Schalle.

Groß, o Herr, in Deinen Werken,
Gott in Deinem Thun und Laſſen,
Mögſt den Geiſt des Staubes ſtärken,
Deiner Macht Ahnung zu faſſen.

Ruhet noch der Thau auf Halmen,
Zitternd in der Sonne Strahlen,
Hör' ich laute Lobespſalmen,
Himmelsvater, Dir erſchallen.

Tief die Schönheit unirer Fluren,
Neigt ſie ſich vor Deinen Händen,
Die dem All der Creaturen
Deiner Schöne Abglanz ſpenden.

Wenn des Lichtes Strahlengarben
In den Blüthenkelch ſich gießen,
Sehe ich in tauſend Farben
Deines Namens Zug hinfließen.

Und in Majeſtät und Fülle
Kündet ihn die weite Erde,
Ich, der Menſch in Staubeshülle,
Lechze, daß Dein Schau'n mir werde.

Groß biſt Du, wenn Abendſchatten
Auf die Fluren niederſteiget,
Wenn auf abendlichen Matten
Lautes Leben friedlich ſchweiget.

In des Abends Nebelſchleier
Neigt der Wald vor Dir die Wipfel;
Preiſend Dich, tönt meine Leier,
Herr, zu Deines Berges Gipfel.

Wenn im nächtlichen Gewande
Ruh' und Fried' auch deckt die Föhren,
Wird allweit im ird'schen Lande
Deines Namens Lob man hören.

Groß bist Du, o Gott der Welten,
Ew'ger, könnt' Dein Lob ich singen,
Laß die Weisen, die entquellten
Meiner Seele, zu Dir dringen.

Singen möcht' ich Dir zum Preise,
Herr, bis mir Dein Engel winket,
Weiter klinge meine Weise,
Wenn die Harfe mir entsinket.

Selbst wenn meine Lippen bleichen,
Soll Dein Loblied weiterschallen,
Bis in Deinen ew'gen Reichen
Ew'ge Sänge wiederhallen.

1869.

Dies Blatt behalten Sie doch, wenn's Ihnen gefällt. Talent hat die junge Verfasserin unstreitig, aber es wäre mir leid, wenn sie ihres weiblichen Berufs vergäße und ein Blaustrumpf aus ihr würde, vor denen ich von Jugend an immer Widerwillen gehabt habe; die sehr saubere und niedliche Schrift des jungen Mädchens macht einen angenehmen Eindruck.

P. S. Bedächten wir doch das Aergerniß, das wir den Protestanten geben, und die Schadenfreude, welche alle Religionsfeinde durch unsere Uneinigkeit empfinden, während wir als Katholiken ja doch *wissen*, daß ein ökumenisches Conzil nichts Irriges aussprechen *kann*, indem es vom h. Geiste geleitet wird. Uebrigens liegt es in der Natur der Sache, daß grade dieser Adressenschwarm aus Deutschland, von denen mehrere, die ich gelesen, entschieden unkatholische Sätze enthalten, dem Papste und den zu ihm Stehenden als Beweis erscheinen wird, daß die deutschen Katholiken halb vom Protestantismus angefressen seien, daß wir demnach unsern Bischöfen es recht sehr

erſchweren werden, ihre Rechte und den Grad von Unabhängigkeit, der ihnen zukommt und nöthig iſt, wie ihr Anſehn dem ihnen unterworfenen Clerus gegenüber, vertheidigen und durchſetzen zu können. Gott läßt dieſe Prüfung zu; ſie iſt aber für jeden, der einfältigen Sinnes iſt, und ſeinen Katechismus kennt und liebt, ſehr ſchwer. Die Verblendung gutgeſinnter und gelehrter Männer iſt ein ſehr zu beklagendes Ereigniß, beſonders wenn durch das Maſſenhafte ſolcher Handlungen Aergerniß und Gefahr entſteht. Verſtänden wir doch nur zu beten und zu warten.

Was die Unfehlbarkeit des Papſtes in Glaubensſachen betrifft, ſo habe ich die niemals bezweifelt, und ſie gründete ſich bei mir ſowohl auf die h. Schrift an mehreren Stellen derſelben, noch ehe ich das katholiſche Bekenntniß abgelegt hatte, wie auf meinen, verzeihen Sie die Unbeſcheidenheit meines Bekenntniſſes — einfachen Menſchenverſtand; denn was würde aus der Kirchenlehre, was aus ihrer Disciplin geworden ſein in den vielen Verfolgungen und Wirren, öfters bei ſchwachen oder nicht guten Päpſten, wenn das Wort des Herrn nicht ihre Rechtgläubigkeit ſchützte? Aber — wohin gerathe ich? Bitte, antworten Sie mir nicht auf alles dies und ſchicken Sie mir nur ſchnell die Blätter. Trotz alles Zornes doch

Ihre Freundin

Aloyſe.

Wiedenbrück, 22. März 1870.

Werther Freund!

Geſtern Abend ſpät erhielt ich einliegendes Blättchen von H. Roſenthal, und ich geſtehe, daß es mich in einige Verlegenheit ſetzt, weil ich mich durchaus nicht mehr ſeines Artikels über meine arme Perſon erinnere, alſo auch nicht ſagen kann, was mir irrig ſchien oder mißliebig war in demſelben. Ich möchte Sie daher bitten, mir gütigſt die Convertitenbilder noch

einmal für 8 oder 14 Tage ſchicken zu wollen, da ich wenigſtens etwas Einſicht nehmen muß, bevor ich Hrn. Dr. R. antworten kann. Ich weiß aber auch, daß mir bei den Geſchichten anderer, mir bekannten Geſtalten jenes Buches manches als nicht ganz richtig erſchien, werde indeſſen ſchwerlich die Zeit haben, das ganze Buch durchleſen zu können, um ihm die betreffenden Notizen zu geben.

Ich kann Ihnen nicht ſagen, wie armſelig mir meine Lieder erſcheinen, ſobald ich ſie gedruckt ſehe, ſie ſind mir zum Theil ordentlich widerlich und ich fühle immer mehr, daß die armen Dinger nicht auf den Markt des Lebens gehören und ſich dort gar nicht zu benehmen wiſſen. Ich wollte, ich wäre ungehorſam geweſen und hätte dem Hrn. Biſchof geantwortet: „Nein, ich thue es nicht.“ Leider iſt's nun zu ſpät.

Ihre Freundin

Aloyſe.

(An Bit.)

Wiedenbrück, 11. April 1870.

Werther Freund!

Ihren eben geſtern Abend erhaltenen Brief muß ich eilend beantworten, damit er mit der heutigen Poſt noch fort kommt. Es iſt mir völlig unmöglich, ſobald an eine Erholungsreiſe zu denken und wüßte nicht, woher ich die Zeit nehmen ſollte, da ich zum Uebermaß mit Arbeit jeder Art überladen bin. Jeder Tag iſt mir um ein paar Stunden zu kurz und wenn ich gegen Mitternacht übermüdet zu Bett gehe, kann ich öfters vor Sorgen nicht einſchlafen, wie mir der nächſte Tag ausreichen ſoll zu dem, was geſchehen muß. Alſo — an Vergnügen kann ich nicht denken, bis ich etwas herausgewickelt bin aus ſo vielen Schreibereien, die man von mir verlangt, ſo vielen Beläſtigungen von Leuten, die von mir dies oder jenes haben

wollen und dabei leider meine Zeit mit oft sehr unnöthigen Weitläufigkeiten rauben, und den häuslichen Arbeiten, die ich selbst thun muß. Dazu will meine Cölner Pflegetochter mit ihren beiden Knaben in der Ostervakanz herkommen, natürlich im Gasthof wohnen, aber doch Tags über bei mir sein; dann müßte ich, wenn ich 3 Tage gewinnen könnte, Anfangs Mai zu meiner armen kranken Paula Ketteler (Paulchen Stolberg) gehn, wo ich seit fünf Jahren nicht war und ihr doch immer versprochen hatte zu kommen. Ich muß mir also die Freude, nach Münster zu kommen, noch wenigstens bis zur Mitte des Mai aufheben, oder wäre es ihnen lieber, so könnte ich vielleicht in den Pfingstferien kommen. Bestimmen Sie darüber gelegentlich. Ich muß die Münstersche Reise dann aber verbinden mit einem Besuch bei einer ehemaligen Zöglingin, die in der Nähe von Oberhausen wohnt, die unlängst durch die härtesten Todesfälle hart geprüft und vereinsamt ist und diesen Liebesdienst so rührend von mir erbittet.

Leben Sie wohl und denken Sie meiner in den heil. Tagen. Möchte ich sie einmal mit rechtem Ernst und in gebührender Zerknirschung feiern.

Ihre Freundin

Aloyse.

Wiedenbrück, 25. Juni 1870.

Werther Freund!

Ihren lieben Brief v. 31. v. Monats beantwortete ich noch nicht und blieb Ihnen auch noch immer die Rücksendung Ihres Buches schuldig, da ich Ihnen gern gleich hatte sagen wollen, ob und wann ich kommen könne, und so es mir bald möglich wäre, wollte ich Ihnen das Buch selbst mitbringen. Dann war ich auch mannigfach in Anspruch genommen durch ein junges Mädchen, dem ich die erledigte Stelle im Kloster beim

„armen Kinde Jesus" in Aachen verschafft habe, und sonst durch mancherlei häusliche und schriftliche Arbeiten. Der Besuch meiner Kölner Kinder ist aber ausgeblieben, was mir bei meiner Kränklichkeit auch lieb war, da ich die beiden unruhigen Knaben hätte mit in den Kauf nehmen müssen; sie wollen nun im Herbst kommen. Eine mir noch sehr anhängliche Schülerin oder vielmehr Zöglingin von St. Leonard her hat im letzten Winter ihre jüngere Schwester, mit der sie auf ihrem einsamen Landhause lebte, verloren und mich seitdem mit Bitten bestürmt, eine Zeitlang bei ihr zu sein, was ich ihr auch zugesagt habe, aber die Zeit nur auf 8 Tage bemessen und zwar auf dem Wege zu Ihnen, da es sich so am besten macht. Es wird mir, wie ich hoffe, die köstliche Landluft auch wohl thun, und so habe ich meiner guten Antonie Devens versprochen, so Gott will, am nächsten Dienstage mit dem Mittagszuge von Rheda abzufahren und werde dann um 4 Uhr an ihrer nächsten Station (Berge-Borbeck) sein, wo ihr Wagen mich erwartet. Ihr Haus heißt Knippenburg. Von dort werde ich Ihnen dann Näheres schreiben. Die Convertiten-Bilder, welche ich Ihnen leider so lange vorenthielt, darf ich Ihnen dann wohl mitbringen, indem ich vielleicht dort noch so viel Zeit finde, für H. Dr. Rosenthal einige kleine Notizen über verschiedene mir bekannte Personen machen zu können. Was mir in dem Bilde von mir unangenehm ist, habe ich ihm schon gesagt. Es ist mir nämlich zu schmeichelhaft und die Aeußerung: meine Mutter habe sich später wieder mit mir versöhnt, deutet auf ein Zerwürfniß, das nun und nimmermehr zwischen ihr und mir bestanden hat; einige andere kleine Unrichtigkeiten habe ich ungerügt gelassen. — Daß auch Sie, werther Freund! von dem Conzilfieber so vieler Geister der Gegenwart in etwa berühret oder beunruhigt sind, begreife ich kaum. Ich weiß, der heilige Geist kann und wird sich nicht irre machen lassen, und so muß der letzte Ausspruch des Conzils die richtige Lehre sein. Darum schlafe ich auch ganz ruhig.

Von dem jungen Mädchen aus Jülpich habe ich wieder eine Anzahl Lieder und einen rührenden Brief erhalten. Sie

hat wol Talent, macht aber in dieſen letzten Liedern mehrere Bocksprünge über Form und Maß; es ſcheint mir auch, ſie muß ſich vor der Abirrung zum Craſſen in Acht nehmen, ſonſt wird eine Pollo aus ihr, ohne vielleicht ſo viel poetiſchen Fond zu haben, wie dieſe ihn wol hat.

Ihre

Freundin Aloyſe.

Wiedenbrück, 19. Juli 1870.

Werther Freund!

Es war meine Abſicht, von der ſchönen Knippenburg zu Ihnen zu kommen, doch mußte ich leider mein Vorhaben aufgeben und am vorigen Samstag auf nächſtem Wege hierher zurückkehren, da die große Hitze bei beſtändiger Gewitterluft mich ſo herunterbrachte, daß ich krank bei Ihnen angekommen wäre und Ihrem Hauſe nur Laſt gemacht hätte. Hoffentlich findet ſich doch noch im Spätſommer oder Herbſt eine günſtige Zeit zur Reiſe nach meinem lieben Münſter, wenn nicht der drohende Krieg ſtörend auch dagegen auftritt. Wie Gott will! Wir leben in einer ernſten Zeit, die mehr, als je zum feſteſten Anſchluß an Gott und ſeine h. Kirche mahnt, wenn wir nicht zu Grunde gehen wollen. Wäre nicht überall ſo viel Hader und Spaltung auch unter denen, die nicht zur Partei der Gottesfeinde gehören, ſo würde ich dem aufſteigenden Kriegswetter, das, Gott Lob, nicht wir heraufbeſchworen haben, mit mehr Muth entgegenſehen; ſo aber verdienen wir alle Strafe. Ueberall herrſcht der Uebermuth, d. h. die Hoffart, Eitelkeit, Genußſucht ꝛc.

Da iſt wohl Stoff genug, das Strafgericht Gottes auf die Welt herabzuziehen. Aber wohl uns, daß wir auch in dem Strafenden den Vater erkennen und es ſchon wiſſen, daß alles, was wir leiden, doch am Ende zum Heil werden muß,

wenn wir es in rechter Weise tragen. Die liebe, milde Königin des Friedens wolle uns beistehen im Einzelnen wie im Allgemeinen und St. Michael, der himmlische Chef der Heerschaaren, wolle unsere Krieger leiten und zum Siege führen, wenn es durch Gottes Zulassung zum Kampfe kommen soll.

Ich wollte Ihnen Ihr Buch schon heut wieder schicken, möchte aber noch um Erlaubniß fragen, es noch 14 Tage behalten zu dürfen, um mein Wort wenigstens einigermaßen Hrn. Dr. Rosenthal lösen zu können, was mir bisher unmöglich war.

Ihre lieben, auch mir sehr lieben Hausgenossinnen bitte ich herzlichst zu grüßen, wie auch gelegentlich Fr. Clemens, Frl. Gladen's, H. Neuß nicht zu vergessen.

Leben Sie wohl, Gottes Friede mit uns allen in dieser friedelosen Welt.

Ihre

Freundin Aloyse.

Wiedenbrück, 24. Oktober 1870.

Werther Freund!

Wieder schulde ich Ihnen Dank und Antwort für Brief und Buch und kann mich nur entschuldigen, indem ich Ihnen sage, daß mir alles Schreiben schier unmöglich war während der Anwesenheit meiner guten Schwester, ja schon einige Tage vor ihrer Ankunft, da ich für ihre Unterbringung und Verpflegung rüsten mußte; sie ist nun vorgestern abgereist und ich habe so ziemlich alles wieder in die alte Ordnung gebracht, bin aber auch gehörig müde an Leib und Geist. Gern wäre ich mit ihr nach Münster gekommen, aber wir fanden die Jahreszeit doch schon zu spät, die Tage zu kurz, und so muß ich auch meine Absicht, die lieben Münsterschen Freunde zu besuchen, jedenfalls bis zum Frühling vertagen, wenn's Gott gefällt, ihn uns gesund erleben zu lassen. Fiat voluntas sua. —

Der junge Hr. Schulte hat mir sehr gefallen, so kurz auch nur unsere Unterhaltung sein konnte; ich erfuhr auch durch ihn von seinem Bruder, den Sie in Münster vor Jahren mir zugeführt und der so freundlich war, uns bei der Sichtung der Grabsonette meines sel. Bruders zu helfen. Beide Brüder bitte ich zu grüßen, so Sie dieselben sehen.

Das Leben von Gretchen Verflassen habe ich durch meine alte Freundin Ludwina von Haxthausen erhalten, aber leider noch nicht ganz beenden können. Da ich Gretchen kannte und mit ihr in Coblenz verkehrte, und die Verfasserin (Amalie Hassenpflug) sehr gerne habe, obgleich wir nur zweimal im Leben auf einige Stunden zusammenwaren, und fast alle eingreifenden Personen kenne, so interessirt mich das Büchlein um so mehr. Warum aber Malchen Hassenpflug sich Antonie nennt, und Ludwina Paula, Maria von Zuytwieck aber Veronica, das begreife ich nicht und es kommt mir wie eine sehr unnöthige Verkleidung vor. Einige kleine Irrungen über frühere Verhältnisse könnte ich berichtigen. Sehr ist es anzuerkennen, daß eine Protestantin an mehreren Stellen des Büchleins so anerkennend über katholische Lehren und Uebungen spricht. Leider ist die gute Male vor einigen Jahren vom Schlag getroffen und sprachlos. Doch da Sie die lieben beiden Schwestern von Laßberg kennen, bei denen sie lebt, wird Ihnen alles Nähere bekannt sein.

Mit Ihnen bejammere ich die Gräuel und Trübsal des Krieges, der freilich immer mehr in seinem wahren Lichte als Strafgericht Gottes sich enthüllt, da jetzt alles gottlose Gesindel nach Frankreich eilt, um das durch seine Sünden und Thorheiten so tief gesunkene Volk in seinem hochmüthigen Trotz und seiner Widersetzlichkeit zu unterstützen. Der Herr will „Seine Tenne fegen", und wir sehen, unsere braven, deutschen Heere sind die Wurfschaufel in Seiner Hand. Unsere Leute haben einen großen, schweren, schmerzlichen Beruf; hoffen wir, daß Gott alle Seelen, die aus ihren Reihen schon abberufen wurden oder es noch werden sollen, selig in Seinen ewigen

Frieden eingehen läßt und die Rückbleibenden ihren Troſt in Ihm finden, der tröſten kann, wie eine Mutter ihr Kind tröſtet. — Der alte Hanswurſt von Caprera wird uns übrigens nicht viel thun, wie ich hoffe. Aber die Schaaren von Feniern aus Irland und Amerika, die Umſturzmänner der Polen, Italiener und aller andern Völker werden wenigſtens die Schändlichkeiten ihrer franzöſiſchen Geſinnungsgenoſſen vermehren. Großes Mitleid habe ich übrigens mit jedem guten, ordentlichen Menſchen, der das Unglück hat, Franzoſe zu ſein. In pſychologiſcher Hinſicht möchte ich wol wiſſen, wie es kommt, daß ein ganzes, ſo zahlreiches Volk von der lächerlichſten, alles Maß überſchreitenden Selbſtüberſchätzung und Eitelkeit beherrſcht ſein kann. Es iſt etwas Eigenthümliches, Epidemieartiges in den Richtungen der Völker, wo wir die Fäden oft ſchwer verfolgen können, aus denen ſich ihr Volksleben bildet.

Daß in Rom für den Augenblick die niederträchtigſte Comödie abgeſpielt wird und ſehr viel Raub und Mord dazu gehört, iſt überaus traurig und die Geduld möchte jedem Zuſchauer reißen; doch bin ich ruhig überzeugt, daß auch dort zur rechten Zeit und hoffentlich bald die Kirche ſiegen wird und daß alles, was ſie jetzt leidet, ihr zum Segen und Ruhm gedeihen werde, wie ähnliche Zeiten voll Trübſal und Ungemach ja ſchon ſo oft über ſie gekommen ſind. Iſt ſie doch die Braut des geſchmähten, gegeißelten und verhöhnten, ja gekreuzigten Gotteslammes. Aber nach dem Kyrie folgt das Gloria bald; haben wir nur Geduld und ſtehen wir *treu* und *feſt* zu ihr. Unbegreiflich nur iſt es mir, wie noch jetzt ſo manche, an ſich nicht dumme, und bisher ganz brave Theologen oder auch Laien, die gute Katholiken ſein wollen, noch immer ihre Meinung über den Ausſpruch des Conzils ſetzen wollen trotz der bündigſten und deutlichſten Auseinanderſetzungen, welche unſere Biſchöfe zur Belehrung ſolcher Zweifler gegeben haben, z. B. der Erzbiſchof von Cöln, in dieſer Hinſicht noch weit übertroffen vom Biſchof von Trier, deſſen Hirtenbrief, der auch meine Schweſter ganz beruhigt hat, nachdem ſie in der erſten Zeit ihres Hierſeins

mich nicht wenig gelangweilt hatte mit all den Artikeln, die ihre protestantischen Zeitungen in dieser Hinsicht geliefert hatten. Ich meine, diese Herren Opponenten seien einfach an einem Denkfehler krank, indem sie dafür halten, der Verstand jedes einzelnen Menschen müsse über dem Glauben der Kirche (die doch das unbestreitbare Gotteswerk ist) stehen, und es scheint mir, daß diese Meinung der consequente Weg zum Rationalismus ist, was auch unser guter, alter Hegelianer, Minister Altenstein annahm, der darum auf dem Hermesschen Systeme seine Hoffnungen baute, daß es in seinen Consequenzen zum Protestantismus führen werde. Doch ich gerathe zu weit in meinem gelehrten Geplauder und will nur noch sagen, daß in Hinsicht unsers guten Prof. Michelis bei mir kein Zweifel mehr besteht über die völlige Existenz einer fixen Idee. In anderer Art, und natürlich viel weniger nachtheilig für ihn, hat er dies doch auch schon vor Jahren bekundet in seiner sonst so netten kl. Zeitschrift „Natur und Offenbarung", wo er geradezu behauptet, die Pflanze stehe in der Weltordnung höher, als das Thier. Also nach ihm steht die Brennessel über dem Pferde u. s. w.

Doch nun genug! Beten wir für all die verirrten Geister, die zu gelehrt sind, um zu verstehen, daß nicht die Wissenschaft („all unser Wissen ist Stückwerk") über den Glauben zu setzen ist. Ein solcher Glaube wäre ja gar kein göttlicher (keine theologische Tugend), sondern er hätte sein Mandat vom menschlichen Urtheil, ja nur vom eigenen Kopf, der ja doch häufig irrt und immer irren kann. Die Kirche wäre keine 1800 Jahre alt geworden, wenn ihr jedesmaliges Oberhaupt in der Lehre nicht unfehlbar gewesen wäre. Nun aber endlich Lebewohl und meine Grüße wie immer, besonders im Hause. Gott segne Sie Alle.

Ihre Freundin

Aloyse.

Wiedenbrück, 23. December 1870.

Werther Freund!

Seit Empfang Ihres lieben, reichhaltigen Briefes war ich auf mehrfache Weise so in Anspruch genommen, daß es mir noch nicht möglich war, Ihnen zu antworten, und auch heut kann ich Ihnen nur in später Stunde einige Worte sagen, und zwar vor allem meinen herzlichsten Weihnachtsgruß und die besten Wünsche zum nahen Jahreswechsel. O, möchte das neue Jahr uns bald einen guten, dauernden Frieden bringen! Es ist des Elends gar zu viel jetzt auf der Welt, und daß all der Jammer verschuldet ist, das eben ist das Traurigste. Aber ein Vater straft seine Kinder nur, um sie zu bessern; so wollen wir denn auch in der Strafe die Vaterliebe Gottes erkennen. Möchte das Gloria der h. Engel der Kirche wie den Staaten den Frieden bringen. Wie schrecklich sieht es gegenwärtig in Rom aus, und was kann da noch geschehen, bevor es den Vertretern des Rechts und der Ordnung möglich ist, dem Gräuel an heiliger Stätte zu wehren. Natürlich wird die Kirche am Ende siegen, aber es ist oft schwer, die Geduld nicht zu verlieren, wenn man sehen muß, wie die Ruchlosigkeit immer kecker sich entfaltet und so viel Edles und Herrliches zerstört innerlich und äußerlich. Aber vielleicht will unser Herrgott es machen, wie die Naturärzte der heißen Zonen, wo man den Stich des Tarantels durch den Saft des Thieres heilt, indem man es zerquetscht auf die Wunde legt. Was jetzt in dem unglücklichen Italien geschieht, muß am Ende auch den Verblendetsten die Augen öffnen, wohin die Zügellosigkeit und Willkür ein sonst so glückliches Volk in kurzer Zeit bringen kann, und man wird sich eben wieder nach Gesetz und Ordnung sehnen, die nur auf dem Fundament des Glaubens ruhen können.

Aber auch die überaus beklagenswerthe Spaltung der Geister auf dem Gebiete der Kirche erregt immer mehr unsere

ſchmerzliche Theilnahme. Möchten die armen gelehrten Männer doch nur einſehn, daß nur die fixe Idee von ihrer eigenen Unfehlbarkeit ſie hindert, an die Unfehlbarkeit des Oberhirten der Kirche (wo er als Lehrer der Kirche ſpricht) zu glauben. Ich glaube, es iſt beſſer, für dieſe Männer zu beten, als mit ihnen zu disputiren; ſie müſſen eben zu der Geſinnung kommen, die den h. Petrus im Namen der übrigen treu gebliebenen Jünger ſagen ließ: Herr, wohin ſollen wir gehen? Du haſt die Worte des ewigen Lebens (Joh. 6); die Einſicht wird dann ſchon folgen. Der arme Michelis, Reinkens u. ſ. w. haben ja leider ſchon ihren Standpunkt außerhalb der Kirche genommen. Gott helfe ihnen wieder herein.

Aber es iſt ſehr ſpät und mein Zimmer kalt geworden.

Ihre Freundin

Aloyſe.

Wiedenbrück, 8. März 1871.

Werther Freund!

Am 24. Dezember habe ich Ihnen zuletzt geſchrieben und ſeitdem nichts von Ihnen gehört. Hoffentlich hat nicht Krankheit Sie verhindert, mir Nachricht zu geben und meine an Sie gerichtete Frage zu beantworten; ich hoffe vielmehr, daß Sie, wie ſonſt, geiſtig und gemüthlich mit lieben und ausgezeichneten Freunden täglich verkehren und ſo die flüchtigen Stunden, die Ihnen Ihre Berufsarbeiten übriglaſſen, gut und angenehm verwendet werden. Aber es könnte doch auch anders ſein, und ſo laſſe ich heut die nothwendigſten Schreibereien und Nähereien liegen, um Sie zu fragen: Wie geht es Ihnen im neuen Jahre, von deſſen drittem Monate wir ſchon die erſte Woche zurückgelegt haben?

Ich komme keinen Tag mit der Zeit aus und werde doch wohl nicht mehr auf viele rechnen können. Möchte ich den

kleinen Reſt Leben doch treu nach dem heiligſten Willen Gottes vollbringen! Auch Ihr Herz wird ſich dankbar und freudig zu Gott erhoben haben, der uns nach großen, ach! leider ſo blutigen Siegen den lieben, goldenen Frieden verliehen hat. Möge Er auch helfen, daß die tollen und meiſt gottloſen Kinder Frankreichs, die alle beſſeren Elemente des unglücklichen Landes jetzt niederhalten, zur Beſinnung kommen. Ja, und möge Er gnädig helfen, daß der Gräuel an heiliger Stätte bald gehoben wird, bevor die unerſetzlichen Kunſtwerke und Bücherſchätze verderbt oder veruntreut ſind. Möge Er, der Meiſter der Demuth, unſer Herr Jeſus Chriſtus, endlich auch unſeren im Glauben an die eigne Unfehlbarkeit feſtgefrorenen gelehrten Geiſtern jetzt, wo alles alte Eis aufthaut, dazu helfen, aus ihrer Starrheit zu erwachen, damit die milde Friedens- und Frühlingsluft ſie durchwehe und das fromme Veilchen der Demuth zur Blüthe kommen laſſe. Amen.

Ihre Freundin

Aloyſe.

Wiedenbrück, 28. März 1871.

Werther Freund!

Wenn zwei Freunde ſich in ihren Mittheilungen begegnen, ſo wartet jeder gewöhnlich darauf, daß der Andere antworte; ich will dies aber nicht länger thun. Ich will Ihnen nur kurz mittheilen, daß mich Ihr Brief und Ihre freundliche Einladung, welche er enthält, ſehr freuen und ich gern bald kommen würde, um alle die verheißenen, intereſſanten Mittheilungen und Bekanntſchaften zu empfangen, daß ich aber, wenn ich ein paar Tage ungeſtört bei Ihnen bleiben ſoll, dies doch vor dem Mai nicht werde möglich machen können. Die Charwoche, meine ich, macht aber auch ſo ernſte Anſprüche an unſere Seelen, daß man ſich auf zerſtreuenden Verkehr mit Freunden nicht einlaſſen

ſollte. Ich wenigſtens könnte es kaum. Wenn ich auch leider ſehr wenig ordentlich beten und betrachten kann, ſo habe ich doch den Willen und Wunſch, es zu thun, und die mechaniſchen häuslichen Arbeiten zerſtreuen mich nicht dabei, wol aber jeder Verkehr mit Menſchen, wenn ſie auch noch ſo fromm und mir lieb ſind, ja, dann wol erſt recht.

Im wunderſchönen Monat Mai hoffe ich Sie zu ſehen und zu hören, muß mir aber auch Alles, was ich mit Ihnen beſprechen möchte, dafür aufſparen. Herrn Diel perſönlich kennen zu lernen, freut mich ſehr.

Ja, der liebe, ſchöne Frieden aber, über den Sie Sich freuen, hat doch noch leider ſeine Verdunkelungen, die ich ſchon immer befürchtet habe. Gott helfe uns weiter und erbarme Sich all der Seinen in dem unglücklichen Frankreich! Leben Sie wohl.

Ihre Freundin

Aloyſe.

Wiedenbrück, 24. April 1871.

Werther Freund!

Da ich hoffe, Sie in nicht gar zu langer Zeit zu ſehen, ſo will ich heut Ihnen nur ein paar Worte. Antwort geben, indem ich ohnehin heut nur kritzeln kann und Ihr Vorleſer oder Vorleſerin ſich vielleicht Mühe wird geben müſſen, meinen Brief zu leſen.

Ich hätte noch ſo viel mir näher Liegendes zu ſchreiben, und leider weiß ich noch gar nicht, woher ich die Zeit nehmen ſoll. Eine große Freude und Erleichterung für mich iſt die Hoffnung, Herrn Pater Diel bei Ihnen zu finden.

Was mich bis jetzt von jeder auch noch ſo kleinen Reiſe abgehalten hat, iſt mein Frühjahrsfieber, das ſeit einigen Jahren mit oder vor den Schwalben kommt und mich oft ſehr an jeder

Arbeit hindert. Im vorigen Jahre verlor ich's plötzlich dadurch, daß ich in einen tiefen Teich fiel, wo ich durch Gottes Barmherzigkeit noch eben vor dem Ertrinken fast wunderbar gerettet wurde, aber ich will doch ein so riskantes Mittel nicht versuchen, sondern lieber mein Fieberchen geduldig weiter schleppen, bis Gott es mir abnimmt. Erleichterungen finde ich ab und zu durch homöopathische Mittel. Reisen aber soll man in so halbkrankem Zustande nicht, wo man ja den Freunden nur lästig ist und selbst auch nichts von ihnen hat. Bei Paula war ich daher auch noch nicht. Ich muß Ihnen noch in Eil sagen, daß ich Ihre Aeußerungen über Döllinger's „Aufsatz", wie Sie seine Erklärung in der Allgem. Zeitung nennen, nicht begreife: Der Aufsatz soll klar, kraftvoll, glänzend und scharf sein? O ja, klar wird es dem unbefangenen Leser, daß der arme gelehrte Mann sein Urtheil, seine Auctorität über die der Bischöfe und ihres Oberhauptes setzt und daß er nicht mehr weiß, was er sagt, indem er verlangt, die Kirche müsse ihre Dogmen nach den Verfassungen der Länder abmessen. Das gäbe ein Babel; Gott sei Dank, daß wir nicht ihn zum Papste haben. Man muß für Döllinger beten. Er thut mir leid, aber weit genug war er schon von der Kirche, als er jenen Aufsatz schrieb, der ganz die Sprache aller Ketzer und Schismatiker ist, auch so das Anerbieten, die Bischöfe zu belehren.

Ihre Freundin

Aloyse.

Wiedenbrück, 15. Juni 1871.

Werther Freund!

Gestern Abend spät erhielt ich Ihren lieben Einladungsbrief und eile in aller Frühe (noch bevor ich mein Zimmer geordnet habe) ihn zu beantworten; da aber die nächste Post erst um Mittag abgeht, kann ich's leider nicht machen, daß

dies Blatt Sie vor Abend erreicht, und ich muß fürchten, daß Sie oder Ihre lieben Hausgenossinnen vielleicht schon irgend Rücksicht auf mein Kommen könnten getroffen haben, was mir sehr leid wäre. Ich bin nämlich für den Augenblick hier fest gebunden, da meine auch Ihnen bekannte Hauswirthin und Jugendfreundin dem Tode ganz nahe zu sein scheint; wir haben schon seit mehr als 8 Tagen ihren Heimgang täglich erwarten müssen, auch nach Aussage des Arztes. Es wäre nicht nur eine große Lieblosigkeit, wenn ich sie jetzt verlassen wollte, sondern ich würde auch ihre Leute in große Verlegenheit setzen, da sie sich von ihnen weder Arznei noch frische Wäsche geben läßt; gestern hat sie nichts gegessen, bis ich sie wie ein kleines Kind gefüttert habe. Sie ist leider ganz kindisch.

Herzlichen Dank für Ihre Liebe, die mir den Anblick so schöner und großartiger Festfeier verschaffen wollte. Gott lohn's. Damit Sie sehen, daß auch unser kleines Nest gut päpstlich gesinnt ist, hier unser Festprogramm. Doch muß ich Ihnen gestehn, daß ich leider sehr wenig zum Jubeln gestimmt bin in dieser so überaus kirchlich bedrängten Zeit. Ich hätte lieber mein Scherflein für Arme oder eine milde Stiftung, die den Namen des h. Vaters erhalten konnte, gegeben. Das scheint mir für unsere Zeit geeigneter. Wer kann sich denn jetzt einem äußern Jubel hingeben, wo überall Bedrängniß oder Mord, Empörung, Brand, — in Persien und andern fernen Gegenden nun auch die furchtbarste Hungersnoth — herrschen. Möge die Gerechtigkeit Gottes bald der Barmherzigkeit Raum geben. Seine Gerichte sind fürchterlich, aber verdient. Es ist viel Böses aller Orten, wodurch uns die Freude an Deutschlands Siege und Erfolge widerlich verkümmert wird. Da die Fürsten nicht mehr regieren, nützt es uns nichts, daß der Kaiser persönlich besser denkt und fühlt. Gott mit Ihnen!

Ihre Freundin

Aloyse.

Wiedenbrück, 3. Juli 1871.

Werther Freund!

Sie werden durch unſere Freundin Jenny Veltmann ſchon erfahren haben, daß Gott unſere gute Gertrud Schwenger am 27. Juni (auch Clemens Br. Todestag) zu ſich genommen hat. Ich konnte Ihnen in den letzten Tagen vor, und den erſten nach ihrem Heimgang unmöglich ſchreiben, heut nun will ich Ihnen nur in Eil ſagen, daß ich, ſo Gott will, in den letzten Tagen dieſer Woche von Ihrer freundlichen Einladung Gebrauch machen werde. Tag und Stunde meines Ankommens kann ich Ihnen aber aus dem Grunde gar nicht angeben, weil ich in Warendorf mich wenigſtens einen Tag aufhalten muß, indem ich dort etwas ſehr Nothwendiges zu beſorgen habe, worüber Sie mündlich Näheres hören ſollen. Jedenfalls werde ich aber ſorgen, daß ich nicht hungerig ankomme; ſagen Sie daher Ihrer guten Franziska nur, daß ſie keine Rückſicht auf mich beim Kochen zu nehmen brauche. Können Sie mich ſo lange aushalten, ſo denke ich 5—6 Tage zu bleiben.

So Gott will, alſo auf baldiges Wiederſehn.

Ihre Freundin

Aloyſe.

Wiedenbrück, 21. Juli 1871.

Werther Freund!

Gern hätte ich Ihnen ſchon meinen Gruß von hier geſagt nebſt wiederholtem herzlichen Dank für alle ſo reichlich mir erwieſene Gaſtfreundlichkeit und Freundſchaft, aber ich fand ſo viel nothwendig Abzuwickelndes hier, daß ich nicht an mein Vergnügen denken konnte. Hoffentlich wird H. Kehrein noch bei Ihnen ſein, wenngleich die angegebene Friſt, innerhalb

welcher ich ihm das Büchlein ſchicken ſollte, ungefähr verſtrichen iſt. Ich bitte, den lieben jungen Mann recht freundlich von mir zu grüßen und mich ſeinem Gebete zu empfehlen. Er hat mir einen ſehr guten Eindruck gemacht und es thut mir leid, daß Sie ihn ſo bald ſchon verlieren ſollen. Unter den jungen Leuten ſeines Alters findet man ſelten ſo viel religiöſen Ernſt und Beſcheidenheit beiſammen. Möge es ihm immer wohl gehn und möge er, wenn er ſeinem Entſchluſſe treu bleibt, im Weinberge der Kirche viel Segen ſtiften — Amen.

Ich bitte Sie, werther Freund, die beiden lieben und liebenswürdigen Herren Jeſuiten beim nächſten Zuſammenſein recht herzlich und hochachtungsvoll von mir zu grüßen. Ihrer lieben freundlichen und mir ſehr lieb gewordenen Frl. Alwine Theiſſing herzlichſten Gruß und Dank für alles Gute und Liebe. Gottes Milde mit uns allen. In Ihm

Ihre Freundin

Aloyſe.

Wiedenbrück, 10. Novbr. 1871.

Werther Freund!

Bis heut iſt es mir noch nicht möglich geweſen, Ihnen auf Ihre letzten beiden lieben Briefe, die doch ſo inhaltreich ſind, Antwort zu geben und ich kann es auch heut nur wieder ſehr unvollſtändig. Es war mir eine große Beruhigung zu wiſſen, daß unſer gutes Th. bei Ihnen war; da hatten Sie gegenſeitig Troſt und Freude und Aufmunterung. Gott ſei Dank dafür! Wiederſehn werde ich Th. wol hienieden nicht mehr, aber hoffentlich dort, wenn ich mein langes Fegfeuer werde abgemacht haben. 17. Novbr.:

Leider ward ich vor einer Woche hier unterbrochen und es kommen ſo viele unabweisliche Störungen dazwiſchen, daß

ich's unmöglich dazu bringen konnte, den Brief zu vollenden. Ich habe durch den Umstand, daß ich das ganze Haus übernehmen mußte, wenn ich nicht in eine mir unbehagliche und der Kirche fernliegende Wohnung übersiedeln wollte, manches Unangenehme und Zeitraubende in den Contract mitnehmen müssen und namentlich, da die beiden verwaisten Leute meiner verstorbenen Hauswirthin gern bei mir bleiben wollten, wenn auch nicht in einem förmlichen Dienstverhältniß, mußte doch allerlei im Hause geändert, eingerichtet, oder angeschafft werden. Ich entbehre sehr viel, daß ich so wenig mit meinen mir noch gebliebenen Freunden verkehren kann.

Was den Wunsch unserer lieben Lena betrifft, so bitte ich, vorläufig ihr zu sagen, daß es nicht meine Schuld ist, wenn ihrem Auftrage von mir noch nicht genügt wurde. Der hiesige Photograph arbeitet nur Sonntags, (was er als guter Christ bleiben lassen sollte) und zwar auch nur dann, wenn gerade am Sonntag helles Wetter ist. Am vorigen war es ihm nicht hell genug, wie er meinte, und ich mußte wieder unverrichteter Sache nach Haus gehen. Uebrigens muß sich unsere Freundin auf eine Vogelscheuche gefaßt nachen. Frl. Gladen, die ich nebst ihrer Schwester von Herzen grüße, kann aus meiner Selbstverläugnung ersehn, daß ich sie lieb habe, indem ich ihrem Gebot willfahre ganz gegen meine Ansicht und Neigung. Daß die beiden liebenswürdigen jungen Jesuiten wieder nach Laach zurückberufen wurden, hat mir leid gethan, ist aber doch sehr im Interesse ihrer Studien. Auch auf Ihre englischen Lieder freue ich mich. Lebt Miß Mulock noch und stehen Sie im Verkehr mit ihr?

Frl. Theissing bitte ich sehr zu grüßen, wie ihre schwergeprüfte Mutter und ihre liebenswürdigen Schwestern. Bitte auch alle Freunde zu grüßen, z. B. Aloys. Ihrer freundlichen Einladung für das liebe Christfest darf ich leider nicht Folge leisten. Ich muß mich ruhig im warmen Neste halten, wenn ich nicht Leben und Gesundheit auf's Spiel setzen will. Hoffentlich wird mir im nächsten Sommer noch einmal die Freude. Der

Beſuch des Hrn. Prof. Kappenberg hat mich erfreut; bitte ihm meine Empfehlung gelegentlich.

Sie begehren ein ſeltſames Ding von mir, indem ich Ihnen eine Frage beantworten ſoll, deren Beantwortung den größten Denkern Kopfbrechen koſten müßte, wenn ſie eigentlich mit dem Verſtande zu löſen wäre. Ich meine, daß der Glaube an die Fortdauer der Seele aber auch dem Menſchen trotz der Erbſünde noch geblieben iſt, ſelbſt da, wo die Offenbarung längſt vergeſſen wurde, indem wir ja kaum ein Heidenvolk kennen, das die Fortdauer der Seele nach dem Tode bezweifelt: der Glaube muß demnach dem Menſchengeiſte anerſchaffen ſein und zwar ſo feſt und unverwüſtlich, daß er durch keine Macht zu zerſtören iſt und nur verkehrter Wille bei Chriſten und Juden auf dieſem Gebiete wie auf andern die Läugnung erzeugt. Es gibt nämlich leider ja Menſchen und zwar beſonders in unſern Tagen, die ſich eben keine Fortdauer wünſchen, weil ſie lieber als Vieh leben wollen. Aber auch ſelbſt das Thierleben betreffend, iſt's noch nicht einmal entſchieden, ob es mit der Trennung vom Leibe aufhört zu ſein. Gott hat uns darüber nichts geoffenbart, und die Kirche nichts poſitiv Bindendes gelehrt. Wie nun aber die ſchöne hochbegabte menſchliche Seele mit ihren unermeßlich weiten Anlagen, Trieben und Kräften ſich nur für eine Zeit von ſo kurzer Dauer, wie ſelbſt das längſte Menſchenleben iſt, geſchaffen glauben kann, begreife ich nicht, ſchon aus logiſchen Gründen. Warum? Wozu? Es wäre ja kein Sinn darin zu finden, ſolchen Aufwand für ein Puppenſpiel zu machen, denn ohne Fortdauer nach dieſem kurzen Leben und ohne die Verantwortung jenſeits wäre ja doch Alles hienieden nur jammervolles Puppenſpiel und wir hätten uns bitter zu beklagen bei dem, der uns erſchaffen, daß wir um nichts gequält wurden, denn auch alle Erdenfreuden und Ehren ſind nichts, da ſie ſo ſchnell enden. Wenn die menſchliche Seele keine Ewigkeit hätte, ſo hätte ſie ja gar keinen Zweck. Es gehört wol nicht ganz hierher, iſt aber mit der Sache doch verwandt, was ein junger Mann — ein

Schüler und Freund von Fichte — einmal in einem mir befreundeten Hauſe erzählte im Jahr 1814, als er als Lützowſcher Jäger aus dem Feldzuge zurückkam. Er hatte einen Freund, der vor lauter Philoſophie den Verſtand verloren hatte und ſich und ihn unbeſchreiblich quälte mit den unſinnigſten Einbildungen. Vor dem Kriege ging er einmal mit ihm ſpazieren und ſie kamen wieder auf ihr Syſtem, das ſie verſchieden auffaßten und worüber ſie beſtändig disputirten. Plötzlich ſtand der Freund ſtill und ſagte: „Ich bin vielleicht gar nicht, und bilde mir nur ein zu ſein.“ Der Andere erwiederte ihm, er ſehe ja doch das Feld, die Bäume ꝛc. und höre ihn ſprechen, worauf der Zweifler erwiederte: Wer beweiſt mir, daß Du hier neben mir gehſt und daß Du biſt und ich bin? In dem Augenblicke aber bewies ihm eine derbe Ohrfeige, daß er ſei und ſein Freund neben ihm gehe. Jedenfalls war dieſer handgreifliche Beweis das einzig Richtige für den armen Schelm. — Sie thun mir übrigens zu viel Ehre an, indem Sie meinen, ich hätte nie gegen Zweifel zu kämpfen gehabt. Von meinem 12.—14. Jahre habe ich furchtbar gelitten, indem der Teufel mich mit den perfideſten Zweifeln angriff, während ich nichts dergleichen geleſen oder gehört hatte. Ich fühlte mich unbeſchreiblich unglücklich, bis ich mit Gottes Hülfe zu dem Vorſatze kam: „Ich will glauben, daß das Chriſtenthum eine Wahrheit iſt, und auf keinen Einwurf meines verkehrten, hoffärtigen Verſtandes mehr hören. Der Glaube iſt Sache des Willens ꝛc. ꝛc., und Gottes Barmherzigkeit hat mir dann weiter und zur ruhigen klaren Erkenntniß geholfen. Gott ſei Dank. Die Unſterblichkeit der Seele meine ich aber auch ſelbſt damals nicht bezweifelt zu haben. Das Aufhören eines Geiſtes wäre mir immer undenkbar geweſen. Den Juden und Chriſten gibt die Offenbarung in der h. Schrift den Schlüſſel zum Verſtändniß des Nothwendigen in der Geſchichte der Menſchheit, mehr auch nicht und wir ſehen uns überall auf das volle Erkennen jenſeits verwieſen bei ſo vielen, ſo wichtigen Fragen. Thun wir, wie gute Kinder, einfach was der Vater, die Mutter will, bis wir zur Einſicht kommen. Sagte doch

unſer Herr ſelbſt, daß wir, wenn wir Seine Lehre befolgten, erkennen würden, daß ſie von Gott ſeie. Wie der Menſch in der Sünde den Kampf wählte, indem er die dreifache böſe Luſt in ſeine reine, Gott ähnliche Natur freiwillig einpflanzte, ſo muß er nun auch die Verdunkelung ſeines Verſtandes in Demuth tragen und ſein Urtheil in jeder Hinſicht für fehlbar halten, wo es nicht auf dem Ausſpruche der Kirche ruht, die unſer göttlicher Erlöſer als Heils- und Rettungsanſtalt der armen kranken Menſchheit gegeben hat und die in der Lehre unfehlbar war und iſt und bleiben wird bis zum Ende der Tage. Ich begreife nur nicht, wie es ſo viele Menſchen gibt, die den Zweifel überall ſuchen, während er doch nur Troſtloſigkeit bringt. Und dieſelben Menſchen müſſen doch auf andern Gebieten glauben, wo ſie keine ſo bewährten Bürgen haben. Alles, was ſie Wiſſenſchaft nennen, beruht doch auf dem Glauben an jene, die ſolche gelehrt haben, und wie oft ſtoßen wir dabei auf Widerſprüche der frappanteſten Art! Nehmen wir z. B. nur aus der Weltgeſchichte die der unglücklichen Roßwitha, die von gleichzeitigen Geſchichtſchreibern ſo verſchieden behandelt wird. Von einer Hand wird ſie als ein Scheuſal geſchildert, von der andern als eine edle, gerechte, und nur aus den ſchlechteſten Motiven verläumdete, ſchuldlos ſo furchtbar hingerichtete Matrone. Kerz ſucht ihr die freventlich geraubte Ehre wieder zu erringen, wird aber von den meiſten neueren, ſogenannten Geſchichtſchreibern, wie mir ſcheint, mit allen ſeinen Citaten gar nicht berückſichtigt. — Aber wohin gerathe ich? Die letzten dieſer Blätter ſchrieb ich geſtern und heut den 21. November. Und nun iſt's bald Mitternacht und wenn ich Abends ſchreibe, muß ich's andern Tags büßen. Gute Nacht. Gott ſegne Sie und Ihren armen Zweifler, dem ich mit meinem unter tauſend Unterbrechungen geſchriebenen Briefe doch nicht zur Demuth des Glaubens werde helfen können. Der Glaube iſt Gnade, weil Tugend.

L. H.

Knippenburg, 13. Juli 1872.

Werther Freund!

Wenn ich Ihnen lange nicht ſchreiben konnte, ſo war neben manigfacher Abhetzerei und den täglichen Hausarbeiten ein bedrohliches Augenleiden die Urſache. Was Ihre freundliche Einladung zu Pfingſten betrifft, ſo hätte ich derſelben nicht folgen können, da meine Schweſter ſich bei mir für einige Wochen angemeldet hatte und ich dann meinte, mit ihr ſpäter über Münſter hierher zu reiſen, wo ich für uns Beide zugeſagt hatte. Da meine Schweſter aber noch in ein Bad will (Wiesbaden), ſo mußten wir auch den Gedanken aufgeben, und ich hoffe nun — wenn meine gute Schweſter mich verlaſſen hat, — meinen Weg über Münſter zu nehmen, was wol in der erſten Hälfte des Auguſt ſein wird, bis dahin ſchreibe ich Ihnen noch einige Zeilen. Jetzt eben erhalte ich unter Kreuzband Pater Diel's Einleitung zu Brentano's Werken, wie er ſie herausgeben will, habe aber leider noch nicht die Möglichkeit gehabt, ſie zu leſen, ſo ſehr ſie mich auch intereſſirt. Ich hoffe, 2 – 3 Tage bei Ihnen bleiben zu können, wenn Frl. Dehne, der ich meine freundlichſte Empfehlung zu ſagen bitte, mich ohne viel Mühe unterbringen kann.

Ich ſagte Ihnen ſo gern noch mehr, mein Kopf iſt aber heut in keinem guten Zuſtande, und ſo muß ich mich auf baldige mündliche Mittheilung vertröſten.

Grüßen Sie alle Freunde, beſonders unſere arme, liebe Gladen. Gott wird ihre gute Seele getröſtet und der Schweſter in Ewigkeit das ſeligſte Loos verliehen haben, worauf ja doch allein Alles ankommt. Leben Sie wohl.

Ihre Freundin

Aloyſe M. H.

Wiedenbrück, 24. Aug. 1872.

Werther Freund!

Ihr lieber Brief mit dem Postzeichen vom 19. Aug. ist mir eben von der Knippenburg, wo er mich vergeblich gesucht, zugeschickt worden. So Gott will, sollen Sie bald mündlich von mir hören, wie es kam, daß ich nicht nach Münster kommen konnte und dagegen manche Kreuz- und Querzüge zu machen hatte, theilweise, um mir ein Unterkommen für den ersten Oktober (wo ich meine liebe, gewohnte Zelle verlassen muß, in der ich 20 Jahre so gern gelebt,) zu suchen. Hoffentlich kann ich in nächster Woche auf 1—2 Tage nach Münster kommen, länger keinen Falls, denn ich habe bis zum 1. Oktober noch Riesenarbeit zu thun und Niemand kann mir dabei helfen, wenn ich auch Jemand hätte. Das Herz thut mir dabei gewaltig weh und man hätte in unserer schweren, verhängnißvollen Zeit schon am allgemeinen Leide genug zu tragen, um ernst und trübe gestimmt zu sein. Nun, Gott wird durchhelfen mir, wie Allen, die Ihm gehören wollen für Zeit und Ewigkeit. Ich kann Ihnen noch nicht sicher sagen, wann ich komme, auch nicht, ob mit Post oder Bahn-Zug, denn ich erwarte noch erst einen Brief von Cöln, der eben gleich beantwortet werden muß in Hinsicht einer Wohnung für den Winter in einem dortigen Pflegehaus barmh. Schwestern. Auch leide ich seit einiger Zeit viel an Hals- und Kopfweh. In so weit das Wort Freude jetzt als volle Wahrheit gebraucht werden kann, muß ich sagen, daß ich mich herzlich freue, Sie und einige Ihnen und mir befreundete Menschen zu sehen; vor dem Blick der Seele aber liegt ein dunkler Trauerflor über jedem Glanz und jeder Schöne, an der man sich sonst erfreuen konnte. Die Welt ist sehr krank und es drohen schreckliche Krisen. Gott helfe uns durch!

Leben Sie wohl! Ich sollte so nicht geschrieben haben, kann's aber eben nicht mehr bessern.

Ihre Freundin

Aloyse M. H.

Ahlen, 23. Oktober 1872.

Werther Freund!

Ihr lieber Brief vom 10. d. M. ward mir hier nachgeſchickt, wo ich ſeit dem 4. Oktober bei den guten Barmh. Schweſtern zwei helle, luftige Zimmer bewohne, die mir die Ausſicht auf Gärten und Felder gewähren. Ich habe ſchon mehrmals wundervolle Abendröthen geſehen; ich habe die Weſtſeite in beiden Stuben, was mir lieb iſt. Vom Sonnenaufgang habe ich aber auch meinen Theil, indem ich dann die Bäume der Gärten und Baumgruppen hinter denſelben vom reinſten Goldgelb bis zum flammenden Roth beleuchtet ſehe, freilich nur, wenn wir keinen Regentag haben, wie heut. Ich denke, wenn dieſe Genüſſe auch als Augenluſt bezeichnet werden müſſen, ſie doch eine erlaubte ſind, und ich weiß, daß auch Ihnen ſolche Genüſſe nicht fehlen, denn die Erinnerung hält ſie feſt und die Phantaſie kann ſie noch ſteigern und verlängern, während ſie in der Wirklichkeit nur einige Augenblicke oder Minuten da ſind. Aber dieſe Annehmlichkeit der Lage meiner Zimmer und die Gutmüthigkeit und Freundlichkeit der Schweſtern ſind doch nur Nebenſache gegen das ſo unverdiente Glück, mit dem Herrn unter einem Dache zu wohnen; möchte ich es beſſer verſtehen, mich deſſen würdig zu machen und es zu benutzen zu Seiner Ehre und meinem und Anderer Heil! Beten Sie für mich um dieſe Gnade.

Hoffentlich ſind Sie wieder ganz wohl und friſch und können ungehindert Ihre Leſungen halten. Ich bin ſeit meinem Hierſein faſt immer in irgend einer Weiſe leidend, bald plagt mich Zahnweh, bald Kopfſchmerz, in dieſem Augenblicke wieder Halsweh. Natürlich kann man ſolche Leiden im eigenen Haushalte eher vermeiden und wenigſtens leichter tragen, als in einem abhängigen Verhältniß; ich habe mich auch darüber nicht wol getäuſcht, als ich mich zu dieſer Ueberſiedelung entſchloß; den gegebenen Verhältniſſen gegenüber konnte ich nicht anders und mußte darin Gottes Willen erkennen. Hoffentlich wird ſich

meine Natur auch an dieſen neuen Wechſel gewöhnen. Auch geiſtig iſt es mir ſehr ſchwer geworden, meine liebe, kleine, ſo gemüthliche Zelle in Wiedenbrück, wo ich 20 Jahre lang ſo gern gewohnt, zu verlaſſen. Doch es mußte ja ſein.

Die Schrift meines alten Jugendbekannten*) hat auch mich gerührt und erfreut. Auf tiefer denkende Proteſtanten und falſch Liberale mag ſie wol Wirkung haben, aber unſere heutige Welt iſt ſo oberflächlich, daß es Wenige gibt, die etwas ernſt erfaſſen, und noch viel Wenigere, die es halten können. Ich empfinde oft einen wahren Ekel an all' dem von leerer Aufgeblaſenheit und lächerlichem Dünkel zeugenden Gewäſch unſerer Tagesblätter, die durch Lüge und ſchlecht maskirte Unwiſſenheit oder Halbwiſſenheit die Wahrheit der Kirche bekämpfen und die Sache Gottes nach ihrem Sinne umwandeln wollen. Man kann ſich oft des Lachens nicht erwehren, wie ernſt und traurig die Sache auch iſt. Gott helfe durch all' den ſtinkenden Nebel durch. Aber ich fürchte, daß die Welt noch furchtbare Kriſen durchzumachen haben wird, bis es wieder eine Mehrheit gediegener Menſchen gibt.

Was Sie mir über die Briefe der Galitzin und ihres Kreiſes ſagen, iſt mir ſehr intereſſant. Von meiner guten Fürſtin Salm ſagte mir Overberg einmal, als ich ihm einen ſchönen Zug von ihr erzählte: „Ja, ſie hat Bruchſtücke von der Mutter. Und das habe ich bei ihr wahr gefunden. Sie konnte großartig denken, fühlen, handeln und dabei auch wieder kindiſch und albern ſein; doch war das Gute, Edle vorherrſchend bei ihr. R. I. P.

Auf die Gedichte der Mulock freue ich mich; vor mehreren Jahren habe ich bei Ihnen einige ſehr ſchöne in Ihrer Ueberſetzung geleſen. Mit der Rückſendung der Blätter über Cl. Brentano eilt es gar nicht, ich fühle mich aber verletzt durch die zweite Abtheilung. Warum das vor der Welt auskramen? Es iſt mir überaus peinlich und ich fürchte faſt, daß unſer guter, lieber

---

*) Präſident von Gerlach.

Herr Diel doch auch ein wenig angeſteckt iſt vom Drange, alles auf den Markt der Oeffentlichkeit zu bringen, was man weiß, und wovon Manches im Herzenskämmerchen beſſer wäre ſitzen geblieben. Nun aber Lebewohl für heut; ich bin ſehr müde und ſitze noch in ungemächlicher Unordnung, da ich meine Bücher noch nicht einmal auspacken konnte, hauptſächlich weil der Schreiner erkrankt iſt, der das größere Büchergeſtell nach der Räumlichkeit zurecht machen muß.

Ihre alte Freundin

Aloyſe.

Ahlen, 11. Dezember 1872.

Werther Freund!

Dank für Ihren lieben Brief und das ſchöne Büchlein. Allerdings konnte ich gar nicht begreifen, wie die zwei Stückchen Dramen*) zwiſchen die Lieder kamen und konnte unmöglich dieſes ſeltſame Einſchiebſel als einen Humor von Ihnen oder Frl. Jüngſt annehmen. Da aber Seitenzahl, Typen und Format ſo richtig ſtimmten, ward mir die Geſchichte zum Räthſel. Verzeihung, daß ich Ihnen aber nicht ſogleich nach der Rückforderung das Büchlein ſandte. Ich habe nämlich hier Niemand, den ich hätte zur Poſt, die am andern Ende der Stadt liegt, ſchicken können und konnte bei dem ſtürmiſchen Regenwetter und dem entſprechenden Schmutz nicht ſelbſt gehn. Ein Briefkaſten, der mir näher iſt, hat aber keinen ſo weiten Mund, daß der die Broſchüre verſchlucken kann. Morgen früh hoffe ich den Weg zur Poſt machen zu können und ſende Ihnen zugleich auch die letzten Bogen von Pater Diel. O, in welchen Zeiten

*) Ein Bogen einer Juden-Komödie für Geſellenvereine, bei demſelben Verleger erſchienen.

leben wir! Gott helfe uns durch! Hoffentlich ſind Sie wieder friſch und wohl! Es iſt ſehr ſpät. Gute Nacht!

Ihre alte Freundin

Aloyſe M. H.

Ahlen, 4. März 1873.

Werther Freund!

Gern hätte ich längſt geſchrieben und alles Verlangte beantwortet, aber ich bin kaum im Stande noch etwas zu kritzeln; meine Hände ſind ſehr leidend und lahm. Alſo nur das Nöthigſte. Ueber die Gedichte der Mulock habe ich Ihnen ſicher ſchon mündlich und ſchriftlich geſagt, daß ich viele ſehr ſchön und von tiefer Begabung der Dichterin zeugend finde. Nochmals Dank für das liebe Büchlein. Gott ſei Dank, daß unſere gute Frl. Lena H. wieder hergeſtellt iſt. Ihr wie Frl. Dehne und H. Kehrein die beſten Grüße.

Unlängſt hat Dr. Hülskamp an mich geſchrieben und wünſcht zu wiſſen, wann Cl. Brentano die neue Bearbeitung ſeines mit Arnim als Student geſammelten und eben auch in früher Jugend herausgegebenen „Wunderhorn“ gemacht hat; darüber aber weiß ich nichts zu ſagen. Ich möchte Sie nun bitten, gefälligſt Herrn Präſes Hülskamp meine Empfehlung zu ſagen und daß ich ihm, ſobald ich nur könnte, die übrigen Punkte ſeines freundlichen Schreibens beantworten will. In dieſem Augenblick iſt es mir unmöglich. Leben Sie wohl! Gott ſei mit uns Allen und gebe uns ſeinen Frieden in dieſer friedeloſen Zeit.

Ihre alte Freundin

Aloyſe.

Ahlen, 12. März 1873.

Werther Freund!

Vor einigen Tagen erhielt ich wieder ein liebes Büchlein mit freundlichem Gruß von Ihnen und ſage Ihnen herzlichſten Dank für Beides, wie auch Frl. Dehne. Soeben erhielt ich aber einen Brief von unſerm lieben jungen Freunde aus England, den ich Ihnen keinen Tag vorenthalten will, da ich hoffe, Sie werden ihm bald die Freude machen, ihm ein paar Zeilen zu ſchreiben, wonach der Arme, eben von ſchwerer Krankheit geneſen, ſo ſehr verlangt. Ermahnen Sie ihn doch auch zur Selbſtſchonung. An ſeiner Handſchrift erkennt man, daß er noch ſehr ſchwach ſein muß. Bitten Sie auch in meinem Namen, daß er ſich ſchont. Seine Geſundheit iſt ohnehin nicht ſtark, und das fremde Klima, die veränderte Lebensweiſe und die engliſchen Aerzte ſind zu fürchten für eine deutſche Lebenskraft.

Ich ſende Ihnen anbei 12 Exemplare der ſchönen Marina-Legende zum Verſchenken.

Ihre Freundin

Aloyſe.

Ahlen, 8. Mai 1873.

Werther Freund!

Während ich Ihnen Dank und Antwort ſchulde für Ihren lieben Brief, erhielt ich einen Auftrag, deſſen ich mich nur durch Ihre Vermittlung zu entledigen weiß. Man wünſcht durch mich einen Brief und ein Zeitungsblatt, unter Kreuzband an „Frl. v. Laßberg“, — ſagt nicht, welche, — beſorgt zu haben. Ich weiß aber nicht, wo die beiden lieben Damen jetzt weilen und hoffe nur, daß es Ihnen bekannt ſein wird, und

keine große Last macht, die beiden Gegenstände an sie abzuschicken oder abzugeben, da sie sonst häufig in Münster oder Umgegend waren und möchte ich dann auch um meine herzliche Empfehlung an sie bitten. Der Aufsatz von Betty Paoli über Annette von Droste wird Sie auch interessiren; es wundert mich nur, daß sie es nicht unter ihrer Würde hält, sich mit dem schlechten, antichristlichen Blatte zu befassen. Nach den wenigen, sehr, sehr schönen Gedichten der Paoli, die mir bekannt geworden sind, muß ich sie für eine fromme, wenigstens gläubige Katholikin halten und auch der beigehende Aufsatz gibt sie als solche kund. Was Ihre freundliche Einladung betrifft, werther Freund, so danke ich Ihnen herzlich, kann aber nicht mehr daran denken, noch irgend eine Vergnügungsreise zu machen. Der Docht meines Lebenslichtes zehrt am letzten Tröpfchen Oel und nach menschlichem Urtheil kann ich kaum noch auf mehr, als einige Monde hoffen. Ich muß das letzte Fünkchen Kraft sparen, um, — wenn möglich, noch die Uebersiedelung nach Paderborn machen zu können, weil ich dort ruhiger und in guter geistlicher Pflege würde sterben können, und mein Nachlaß — Bücher, Bilder, Reliquien besonders — wäre an Ort und Stelle und nicht in Gefahr, ihrer Bestimmung entfremdet zu werden. Die guten, braven Schwestern hier würden sich damit nicht zu helfen wissen und es würde alles wahrscheinlich von meinen lieben, aber leider nicht katholischen Verwandten ganz nutzlos nur als Andenken bewahrt werden. Könnte ich noch so viel Kraft gewinnen, so müßte ich nach Cöln und Aachen, wo Todesfälle und andere wichtige Ereignisse mir das Versprechen abgenöthigt haben, meine Pflegekinder zu besuchen in diesem Sommer; ich muß aber widerrufen, da es unmöglich ist. Sie wissen nicht, wie meine Kräfte gesunken sind schon seit einigen Monaten, besonders aber seit den Ostertagen. Wie Gott will. Amen.

Ihre alte Freundin

Aloyse.

Ahlen, 27. Dezember 1873.

Werther Freund!

In Eil nur ein paar Worte als Dank und Antwort, damit das Blatt heut noch fortkommt, um Ihnen zu ſagen, daß Sie doch ja Ihren guten Vorſatz erfüllen und mit Frl. Dehne, die ich freundlichſt grüße, recht bald herkommen mögen. Aber dann trinken wir den Kaffee nicht im Wirthshauſe, ſondern bei mir. Ueber Kaffee, Thee und Chocolade, — ſo Sie ſolches mögen, — bin ich Herrin. Ich konnte Ihnen nicht gut eher meine kleine Einladung ſenden, da zwei Schweſtern krank lagen und die drei andern in Stadt und Umgegend ſo ſehr in Anſpruch genommen waren, daß es ungemüthlich im Hauſe war. Dann war ich vom 23. bis geſtern ſelbſt unwohl; es hat ſich aber, Gott ſei Dank, wieder gemacht. Ich bitte nur, daß Sie Ihr Hierſein nicht auf einen Sonn- oder Feiertag ſetzen, da dann das Haus ſehr unruhig iſt, indem die Kranken Beſuche erhalten, oft ſehr zahlreichen und es ein arges Getrappel auf den Gängen ꝛc. iſt. Dann muß ich Sie noch erinnern, daß Ahlen ein kleiner Bahnhof iſt, alſo von Hamm nur ein Perſonenzug benutzt werden kann. Das Krankenhaus liegt leider am andern Ende des Städtchens und Sie haben einen langen ſchmutzigen Weg bis zu mir. Ich weiß nicht, wie die betreffenden Züge kommen und gehen, möchte aber bitten, daß Sie eine Auswahl treffen, wo Sie möglichſt lange hier ausruhen können und ich Zeit habe, Ihnen auch auf alles Geſagte und Gefragte antworten zu können. Dann auch über die ſchönen Lieder der Mulock.

Für heut Gott befohlen, der uns Allen im neuen Jahr recht gnädig ſein wolle.

Ihre alte Freundin

Aloyſe.

Paderborn, 8. April 1874.

Werther Freund!

„Fünkchen lebt noch“ — ich weiß nicht, ob Sie das Spiel wol als Kind gespielt haben. Mehr kann ich Ihnen von mir für heut nicht sagen. Ich bin sehr herunter an Kräften seit lange, war aber seit etwa 14 Tagen besonders unwohl; es geht seit vorgestern besser, doch kann ich vor Schwäche nichts thun, denke Ihrer aber zu jeder Zeit im Gebet und sobald ich kann, will ich Ihre lieben Briefe beantworten, besonders den letzteren, was mir Bedürfniß ist.

Gott lasse es Ihnen wohl gehn.

Meine Grüße, wie immer

Ihre alte Freundin

Aloyse.

Paderborn, 24. Juli 1874.

Werther Freund!

So oft ich Ihnen auch in Gedanken geschrieben habe, konnte die Hand noch immer nicht dazu kommen, Ihnen den Beweis zu geben; nun soll aber Ihr großer heil. Christopher Ihnen durchaus wenigstens einen vorläufigen Gruß und beste Wünsche bringen, zugleich mit dem Dank für Ihren lieben Brief vom 14. v. M., den ich mit vielem Interesse wiederholt gelesen habe. Sehr hat mich die Beschreibung Ihrer Reise nach Dülmen gefreut und interessirt und ich möchte es Frl. Dehne, die ich herzlichst grüße, danken, daß sie Ihnen diese kleine Erfrischung gerathen und so angenehm gemacht hat. Wie gern wäre ich auch einmal wieder in Dülmen, aber davon kann keine Rede mehr sein.

Dem Herrn Geh. Rath Schlüter konnte ich leider Ihren

Gruß noch nicht bestellen. Er war seinem Jubiläum aus dem Wege gereist und dann war meine Schwester 15 Tage hier. Nun will ich aber in den nächsten Tagen hingehn und ihm nachträglich meinen Glückwunsch mit Ihrem Gruße sagen. Ich sah ihn vor einigen Tagen noch recht rüstig vorüber schreiten. Pauline v. Mallinckrodt erwiedert Ihre Grüße freundlichst. Sie hat ihr Opfer heldenmüthig gebracht, wie sie auch ihre Sorgen trägt. Mir scheint es eine besondere Fügung Gottes, daß Hermann v. Mallinckrodt so gleichsam den Tod der Ehre sterben mußte, indem er für die edelsten und heiligsten Güter gekämpft bis zum letzten Blutstropfen. Sein Wirken ist mit dem Leben nicht abgeschlossen. Aber seine arme junge Wittwe thut mir leid. Gott tröste sie.

Nun aber gute Nacht, der Wächter bläst 10 Uhr und ich muß noch meiner guten Anna v. Lommessen für vier Briefe endlich ein paar Zeilen schreiben.

Ihre alte Freundin

Aloyse.

Paderborn, 24. Juli 1875.

Sehr werther Freund!

Ihr in jeder Hinsicht großer heil. Patron soll Ihnen wenigstens ein kleines Blatt von mir bringen, das wieder Ihnen aber nichts sagen kann als herzlichste Grüße, Wünsche und großen Dank für viel Gutes und Liebes, das Sie in drei Briefen mir gesagt haben, die ich doch eigentlich nur wieder im Herzen beantworten kann. Es geht mit dem Schreiben eben nicht mehr, aber ich denke der alten Freunde treu und bete für sie, so gut ich's kann. Im Himmel wollen wir aber einmal recht lustig mit einander sein und das ist ja gar nicht mehr lang hin. Hundert Jahre sind sehr kurz und mit denselben wird dann wol auch mein Fegfeuer abgemacht sein:

ich hoffe das von der großen Barmherzigkeit Gottes und der Fürbitte meiner Freunde. Beſonderen Dank muß ich Ihnen, werther Freund! noch für Ihren lieben Brief, der mir ſo viel vom Himmel ſpricht und von dem Heil des Leidens, ſagen; ich habe ihn mehrmals zur Erbauung geleſen, werde das auch wohl noch öfter thun. Hoffentlich ſagen Sie mir einmal wieder, wie es Ihnen geht und ob Th. mit ihrem Getreuen bald kommt; ich freue mich auf ſie.

Mit meiner Geſundheit geht es ſehr abwechſelnd; im Ganzen habe ich ſeit dem Frühjahr an Lebenskraft gewonnen, aber auch an Leiden und Unbequemlichkeiten mancher Art. So z. B. ſind meine Augen oft ſehr leidend und die Sehkraft nimmt ab. Aber Alles iſt gut, was Gott ſchickt, könnte ich Ihn nur recht lieben.

Leben Sie wohl, werther Freund! Frl. Dehne, Honthumb, Gladen herzlichſte Grüße.

Gottes Friede ſei mit uns Allen in dieſer friedeloſen ſchweren Zeit! — Von Herzen

Ihre Freundin

Aloyſe M. H.

Paderborn, 28. November 1875.

Werther Freund!

Vorläufig kann ich Ihnen eben nur ein Lebenszeichen geben und Ihnen nur kurz den herzlichſten, leider ſehr verſpäteten Dank ſagen für liebe Briefe und das reizende kleine Gefäß, das den letzten derſelben begleitete, wie auch für die Mittheilung des ſehr ſchönen Muttergottes-Gedichts.*) Ich habe bisher viel an Augen- und Zahnweh gelitten und wollte Ihnen doch gern ausführlich ſchreiben und das Gedicht wieder mit-

*) Marienklage aus dem Mittel-Niederdeutſchen.

ſchicken, aus welchem ich mir gern erſt etwas abſchreiben möchte. Dann hätte ich aber auch Ihre drei letzten Briefe wieder durchleſen müſſen, weil ich meine, daß ſie mehreres enthalten, was noch nicht gehörig beantwortet iſt, dies war mir aber bisher unmöglich, und ich bitte jetzt nur um Geduld, bis ich einige nothwendige Sachen abgemacht habe, hoffentlich wird das nicht über 8 Tage hinausgehn. Meine Freude und meinen Dank wollte ich aber keine 8 Tage mehr verſpäten.

Daß Sie ſehr eifrig mit der großen Galitzin beſchäftigt ſind, kann ich mir denken, aber ich darf Ihnen, theurer Freund! nicht verhehlen, daß ich voll Sorge bin, Ihre reine, von der Welt gar nicht berührte Seele wird ahnungslos auch vieles Gefährliche, das ganz gewiß in dieſen Briefen enthalten ſein muß, der Welt übergeben. Dieſe edle, ringende, hochbegabte Seele hat auch ihre Irrwege — ich meine geiſtige — gehabt. Ihr äußerer Lebenswandel war, wie ich überzeugt bin, rein und ihr Wille gut. Gott gebe, daß Sie Selbſtüberwindung genug gehabt haben bei dieſen Arbeiten, um auch höchſt Intereſſantes zurück zu halten, was in irgend einer Weiſe mißbraucht werden könnte. Verzeihen Sie mir dieſe Bemerkungen, ſie haben eben ihren Grund in dem, was gut und an ſich ſchön an Ihrer Natur iſt.

Die lieben Junkmann's ſo friſch und unverändert wieder zu ſehn hat mich ſehr gefreut. Gott erhalte ſie noch lange ſo!

Und nun für heut mein Lebewohl und nochmals Dank, herzlichen Dank für alles Liebe, Gute, Schöne, womit Sie mich erfreut haben, beſonders jetzt, wo's nicht viel Freude gibt. Gottes Friede ſei mit uns Allen in dieſer friedearmen Zeit!

In Achtung und treuer Freundſchaft

Ihre

Aloyſe M. H.

Paderborn, 21. April 1876.

Werther Freund!

Es iſt wol Zeit, daß ich Ihnen endlich einmal einen Beweis meines Lebens gebe, wie ſchlecht es auch mit dem Schreiben geht und Ihnen Dank ſage für liebe Briefe und die Mittheilung Ihrer ſchönen Ueberſetzung der wundervollen Marien-Klage, die ich Ihnen mit Dank anbei zurückſende. Sie kommt aber in Begleitung einer Dichtung neuer Art, über welche Sie Ihr Urtheil abzugeben erſucht werden. Leider kann ich Ihnen wol heut nicht alles Nöthige darüber ſagen, da ich den ganzen Tag über ſo ſehr elend war, und grade als mir gegen Abend etwas beſſer ward, einen langen Beſuch bekam; nun dunkelt es auch ſchon und ich bin ſehr müde.

22. April. Kürzlich nun habe ich das anbei Erfolgende geleſen, und den ſehr langen, furchtbar ſchwer zu leſenden Brief der Verfaſſerin (den ich Ihnen mitſchicken würde, wenn er nicht ſo übermäßig ſchmeichelhaft lautete) durchſtudirt. Dann habe ich ihr geſchrieben, daß es mir unmöglich ſei, ihren Wünſchen zu entſprechen, indem ich nichts weniger ſei als eine Dichterin, da ich nur, wenn ich grade Zeit gehabt, ein Lied nieder zu ſchreiben, das mir aus innerm Bedürfniß aus dem Herzen quoll, dies gar nicht als eine Geiſtesarbeit betrachtete und um die Geſetze der Metrik mich nicht bekümmerte, während das arme Ding ohnehin ſein Kleidchen, die Form, ſchon mitbrachte ohne mein Zuthun. Daß ich mich alſo nicht für competent halten könne, ihre fromme, (übrigens, wie man ſieht, mit Mühe geſchaffene) Dichtung zu beurtheilen und zu corrigiren. Da ſie mir aber ſagte, daß, wenn mein Urtheil günſtig laute, ſie ihre Arbeit gern dem Druck übergeben wolle, um vielleicht in manchen jungen Herzen fromme, ernſte Geſinnung zu wecken, habe ich ihr geſchrieben, ob ſie mir erlaube, Sie, werther Freund, um Ihr Urtheil zu bitten und wenn es Ihnen möglich iſt, auch um die etwa nöthigen Verbeſſerungen. Sie thun jedenfalls ein gutes Werk und ich werde Ihnen von neuem verpflichtet

ſein. In meinem kranken elenden Zuſtande wäre es mir übrigens eine abſolute Unmöglichkeit, eine Arbeit der Art zu übernehmen, ſelbſt wenn ich mich dazu fähig glaubte. Sie hat mir geantwortet, daß ſie ſehr dankbar ſein werde, wenn Sie die Güte haben wollten, Ihr Urtheil ganz offen und wahr ihr direkt mitzutheilen; aus ihren Briefen geht hervor, daß ſie eine ſehr fromme und fein gebildete Dame iſt, nur etwas gar zu überſchwenglich. Ich kann Ihnen ihre Briefe, deren ich ſchon 3 habe, aus dem angegebnen Grunde nicht ſchicken. Nun aber Verzeihung, daß ich Ihnen ſo viel Laſt mache und herzlichſte Grüße Ihnen, Frl. Dehne, Frl. Lena und Frl. v Hartmann, ſagen Sie letzterer, daß ich ihrer in tiefſter Theilnahme gedenke. Ich hoffe, daß die liebe Toni ſchon mitten im Himmel iſt, und daß wir Alle bald auch dort ſein werden. Alleluja.

Leben Sie wohl, lieber alter Freund! Ich kann Ihnen nichts mehr ſagen, denn obgleich ich heut einen ungewöhnlich guten Tag habe, iſt doch jetzt meine Kraft völlig erſchöpft.

Gottes Friede mit uns Allen!

Ihre
alte Freundin L. M. H.

Paderborn, 5. Mai 1876.

Werther Freund!

Den beiliegenden Brief erhielt ich vorgeſtern, und bitte, daß Sie denſelben, nachdem Sie ihn geleſen, verbrennen. Ich theile Ihnen dies Schreiben nur mit, weil ich wirklich gerührt bin von der Demuth, mit der ſie Ihren freilich gerechten Tadel aufgenommen hat. Daß Sie indeſſen ihr von der Vollendung ihrer frommen Dichtung haben abrathen wollen, habe ich weder in Ihren kritiſchen Notizen, noch im übrigen Theil Ihres Schreibens (das ſie mir mitgeſchickt, geſtern aber

ſchon zurück erhalten hat) finden können. Ich denke, ſie möge ruhig weiter ſchreiben, da die Arbeit gut gemeint und ſo gewiß Gott angenehm und ihrer eignen Seele heilſam iſt. Manches hat mich darin gerührt. Jedenfalls verdient die fromme Dame alle Achtung. Sehr, ſehr muß ich noch um Verzeihung bitten, daß ich Sie mit dieſer Arbeit beläſtigt habe, zumal in dieſer Zeit. Es hätte aber auch keine ſo große Eil gehabt. Haben Sie indeſſen Dank, werther Freund!

Ich kann Ihnen heut nichts mehr ſagen. Gottes reichſter Segen ſei mit Ihnen und Ihrer Wirkſamkeit und lieben Umgebung, die ich freundlichſt grüße.

Von Herzen

Ihre

alte Freundin

L. M. H.

Paderborn, 4. Auguſt 1876.

Werther Freund!

Lhen Dank für Ihren lieben Brief und die Briefe der ſel. Fürſtin Galitzin an Hemſterhuys, die ich höchſt intereſſant und merkwürdig finde. Leider kann ich nur in ſehr kleinen Portionen mir ſolche Genüſſe erlauben, da meine Augen mir Faſten auflegen und ich zum Vorleſen Niemand habe. Es iſt wol gut ſo, denn wenn man der Ewigkeit ſo nahe ſteht, ſoll man ſich für nichts hienieden mehr ſo intereſſiren, daß man Kopf und Herz damit füllt und von der Spanne Zeit, die man noch für Gott verwenden kann, dem eignen Vergnügen Stunden opfert. Ich bin von jeher ſehr ſchwach in dieſer Hinſicht geweſen und hätte viel nachzuholen, wenn ich nur den rechten Ernſt feſthalten könnte. Während der Jahre, die ich mit einem Uebermaß von Arbeiten beladen in St. Leonard zubrachte, waren alle meine Geiſteskräfte natürlich auf den

Unterricht und die Leitung und Bewahrung meiner Zöglinge und Schülerinnen gerichtet und mußten es sein, wenn ich meine Pflichten treu erfüllen wollte; in den letzten 2 Jahren aber, wo meine Gesundheit wankte und sich ein drohendes Lungenleiden einstellte, wo mir das laute Sprechen, zuweilen auch das Flüstern selbst eine Unmöglichkeit war, schickte mich der Arzt zu einer 3—4wöchigen Ausruhe auf's Land. Jeder Besuch war verboten; auch die Unterhaltung mit der guten Bäuerin, die mir dreimal des Tags frisch gemolkene Milch zu reichen hatte, bestand nur in einem freundlichen Kopfnicken. Der einsame Hof lag wunderschön und still abseits auf einem kleinen Hügel. Mir war unbeschreiblich wohl in der grünen Einsamkeit, wo ich mir vornahm, mich allein mit Gott zu beschäftigen, aber da spielte mir meine Naturliebe manchen Streich. Wenn ich zwischen Hecken oder Gesträuch ging, um zu beten, mußte ich bald dieses, bald jenes Thierlein, das mir nahe kam, betrachten, vorzüglich mußte ich Vogelnester suchen, um mich daran zu erfreuen. Vor allem aber interessirte mich eine kleine Felsenschlucht, aus der ich täglich zwei Mal mein Trinkwasser holte und wo ich mir durch umgewälzte Steine einen bequemen Sitz gemacht hatte. Da gab's aber Mancherlei zu thun und zu sehn und aus der höheren Betrachtung und dem Beten ward nicht viel. Zweimal bin ich dort gewesen, als ich später einmal wieder in Aachen war und die Gegend meiner angenehmen Verbannung aufsuchte, war leider aus der kleinen reizenden Schlucht ein Steinbruch geworden.

Aber ich komme wieder in's Plaudern und habe weder Zeit noch Kräfte dazu. Das liebe beifolgende Büchlein will ich Ihnen gern für einige Wochen gönnen. Von Cl. Brentano habe ich's aber nicht, sondern von dem alten frommen Hrn. Nergert in Sondermühlen, den ich in seinen letzten Tagen gepflegt habe. Hr. Püngel wird Ihnen vielleicht von ihm erzählt haben.

Nun aber mein Lebewohl für heut. Auf die lieben Junkmann's freue ich mich. Frl. Dehne bitte herzlichst zu

grüßen. Gott ſei Dank, daß es Ihnen wohl geht. Ich kann mich nicht beklagen, da es vielen Menſchen, die beſſer ſind als ich, ſchlechter geht. Das Fieber hat nachgelaſſen.

Ich muß Ihnen noch ſagen, daß dies Büchlein vor 2 Jahren durch einen Vetter des Hrn. Regens Bartſcher überſetzt worden iſt, aber nicht nach dieſer Ausgabe, ſondern nach dem lateiniſchen Original. Mich ſpricht die alte Ueberſetzung viel mehr an, obgleich die neue, hier bei Schöningh erſchienene Ausgabe gewiß ſehr gut iſt. Die Bilder fehlen natürlich derſelben.

Ihre
alte Freundin
Aloyſe M. H.

Frankfurter Zeitgemässe Broschüren.

Gegründet von

Paul Haffner, Johannes Janssen
und E. Th. Thissen.

Preis des Bandes (12 Hefte) Mk. 4.—, mit Porto Mk. 4.60, Einzelpreis das Heft 30 Pfg.

Band XXXV. | 20. März 1916. | Heft 3.

Aufzeichnungen und Briefe von Luise Hensel.

Herausgegeben von

Dr. Hermann Cardauns.

Hamm (Westf.)
Druck und Verlag von Breer & Thiemann.
1916.

Aufzeichnungen und Briefe von Luise Hensel.

Mitgeteilt
von Dr. Hermann Cardauns.

Es ist über 30 Jahre her, seit Franz Binder, der nunmehr auch schon Geschiedene, den Nachlaß der märkischen Dichterin zu seinem schönen Lebensbilde derselben benutzte, das 20 Jahre später in zweiter Auflage erschien. Jetzt erhalte ich durch die Güte seines Neffen, Herrn Pfarrer Hermann Binder in Altingen (Württemberg), eine Reihe von Handschriften, welche mit wenigen Ausnahmen offenbar aus dem Nachlaß Luise Hensels stammen. Es sind autobiographische Aufzeichnungen der Dichterin, zahlreiche Briefe von ihrer Hand, meistens an Clemens Brentano gerichtet, mehrere Briefe des letzteren, die meisten an L. Hensel, und umfangreiche „Erinnerungen" der Dichterin an ihren Verkehr mit Anna Katharina Emmerich.

Als Binder sein Lebensbild entwarf, hat er dieses Material bereits gekannt, aber nur insoweit benutzt, als er es für seinen nächsten Zweck rätlich fand. Einige Stücke hat er vollständig oder in umfangreichen wörtlich folgenden Auszügen wiedergegeben, mit der ganzen Treue, die man bei ihm erwarten konnte, anderen hat er nur einzelne Sätze entnommen, wieder andere übergangen. Der beim Vergleich sich ergebende Rest erwies sich als so bedeutend, daß auf die ursprünglich beabsichtigte Verwertung des ganzen Materials in einer Zeitschrift verzichtet werden mußte. An dieser Stelle beschränke ich mich auf die Briefe und (unter Ausschluß der Emmerich-Erinnerungen) auf zwei kürzere Bruchstücke, welche L. Hensel über ihr eigenes Leben zu Papier gebracht hat. Inhaltlich sind sie großenteils bereits bekannt, aber die vorhandenen Drucke, in welchen sie benutzt sind, zeigen Abweichungen, enthalten Auslassungen und Zusätze und lassen zum Teil Luise Hensel nicht sicher als Urheberin erkennen. So erwies sich der Druck nach der ursprünglichen Form als wünschenswert. Zweckmäßig wird es sein, sie vorauszuschicken, weil sie das Verständnis der Briefe erleichtern.

I. Aufzeichnungen L. Hensels über ihr Leben.

1. Das erste Bruchstück.

In einem Briefe an Christoph Schlüter vom 10. Februar 1865[1]) äußert Luise Hensel sich eingehend über „das Unternehmen des Herrn Rosenthal", d. h. über David August Rosenthals Plan der Konvertitenbilder aus dem 19. Jahrhundert[2]), und macht dem Münsterschen Freunde ausführliche Mitteilungen über den Weg, der sie zum Katholizismus führte. Sie finden sich großenteils wörtlich auch in einem fünf eng geschriebene Seiten umfassenden „Biographischen Fragment"[2a]) von ihrer Hand, doch enthält dasselbe auch Aeußerungen über Brentanos Verhältnis zu ihrer Konversion, die in dem Briefe an Schlüter fehlen. Hier der vollständige Text.

Als Prediger und Schulmann galt er[3]) in weiteren Kreisen und bei den Behörden als sehr ausgezeichnet. Meine Eltern liebten einander sehr; doch habe ich gottlob nie eine Tändelei oder sonst etwas Kindisches zwischen ihnen erlebt, ebenso wenig einen Streit.

Sie wollen über mein innres und äußeres Leben, sowie über meinen Eintritt in die alte katholische Kirche hören und endlich über mein Bekanntwerden mit Clemens Brentano und A. K. Emmerich. Diese Fragen greifen bei mir sämmtlich in einander und so also muß ich sie in der gedrängtesten Kürze neben einander abwickeln so gut es eben geht.

Katholisch bin ich eigentlich wol nicht geworden sondern von Kindheit an gewesen, und ich glaube, daß alle Kinder es sind und nur nachher durch andersgesinnte Leitung in eine fremde Richtung gewiesen werden. Ich habe als Kind von etwa 6 Jahren zum ersten Male das Wort katholisch gehört und zwar aus dem Munde meines Vaters, der lächelnd zur Mutter sagte:

---

[1]) Briefe der Dichterin L. Hensel (herausg. von Schlüter) S. 162.

[2]) 1865 ff., die erste Abteilung des ersten Bandes (Deutschland I) mit dem Aufsatz über L. ist erst 1871 erschienen.

[2a]) So nennt es eine Notiz Binders, der beifügt: „Für wen bestimmt, war nicht festzustellen. In Wiedenbrück geschrieben." Letzteres ergibt sich aus der gelegentlichen Wendung „hier in Wiedenbrück", wo L. Hensel mit Unterbrechungen von 1852 bis 1872 lebte. Das Bruchstück kann nicht früher als 1855 geschrieben sein, da es den in diesem Jahre erschienenen ersten Band der Brentano-Briefe zitiert, höchst wahrscheinlich (wegen der vielfach wörtlichen Uebereinstimmung) ist es um dieselbe Zeit wie der Brief an Schlüter, also 1865 entstanden. Binder hat es wiederholt zitiert (S. 9 Anm. 1; S. 25 Anm. 2; S. 61 Anm. 2), aber an der auf Brentano bezüglichen Stelle nur für wenige Sätze benutzt. Am Schluß des Briefes an Schlüter hatte Luise nur einige dürftige Mitteilungen zum Gebrauch Rosenthals beigefügt, doch hat Rosenthal (S. 334 ff.) nicht nur diese, sondern auch den sonstigen Inhalt des Briefes wörtlich ausgeschrieben.

[3]) Gemeint ist natürlich L.s Vater.

„Wie kommt das Kind auf die katholiſchen Ideen?“ Ich meinte ſeitdem, katholiſch heiße wunderlich, und war mit dieſer Deutung zufrieden. 1810, ein Jahr nach dem Tode des Vaters, zog meine Mutter mit uns (wir waren damals noch unſer 4) nach Berlin, wo ich die damals beſte Töchterſchule — jetzt Eliſabeth-Schule genannt, die Realſchule in der Kochſtraße, beſuchte. Ich lernte gern; die Aſtronomie und der etwas deiſtiſche Religionsunterricht wurden aber meinem Glauben zur Klippe und ich quälte mich mit furchtbaren Zweifeln, die ich Niemand anvertraute, da ich fürchtete, auch Andern dadurch nur ſchaden zu können. Ein Wunder der Gnade riß mich nach etwa 1½ J[ahren] plötzlich daraus und gab mir die Ueberzeugung, daß Chriſtus Gott und Menſch war und iſt und eine Kirche gegründet haben müſſe für alle Zeit. Dieſe mußte ich nun ſuchen, denn ich hatte längſt ſchon bemerkt, daß alle Prediger, deren ich viele gehört hatte, viele näher kannte, in den allerwichtigſten Dingen verſchieden dachten und lehrten.

Als ich im Frühjahr 1813 „eingeſegnet“ ward von dem Superin[ten]denten, der mich nach der Schulzeit (ich hatte die Schule nur 1 Jahr beſuchen können) auch ein Jahr lang in der lutheriſchen Religion unterrichtet hatte, ging ich noch vorher in meine Schlafſtube und machte den Pakt mit Gott: daß ich mich durch dieſe Handlung zum Chriſtentum bekennen und meinen Taufbund erneuern, mir aber doch die Freiheit wahren wolle, die rechte Kirche unter den verſchiedenen Confeſſionen zu ſuchen. Es war dies vielleicht ebenſo keck wie kindiſch; doch hat Gott mir wol darob nicht gezürnt, denn ich meinte es aufrichtig.

Es würde mich zu weit führen, wenn ich nun von allen Kreuz- und Querzügen meiner Seele bei dieſen Forſchungen Rechenſchaft geben wollte. Die Bibel in der Ueberſetzung Luther's (eine andere kannte ich nicht) und das Apoſtoliſche Glaubensbekenntniß waren der Maaßſtab, an welchem ich die wahre Kirche erkennen wollte. Weder die Lutheriſche Lehre, noch die Calvin'ſche, noch die der Herrnhuther und der böhm'ſchen Brüder, deren Bekenntnißſchriften ich ſo gut wie möglich ſtudirte, hielten dieſe Meſſung aus. Ueberall trat mir Halbheit oder Seichtigkeit, Widerſpruch mit der eignen Lehre und Verwirrung entgegen. Ich wollte die Wahrheit, die ganze, tiefe, klare Wahrheit, die Chriſtus mußte der Welt gegeben haben für alle Welt bis zum letzten der Tage. Ich entſchloß mich, nun auch die Lehre der älteſten aller chriſtlichen Confeſſionen, der katholiſchen, kennen zu lernen, bemühte mich aber vergebens, in den Buchhandlungen Berlin's einen katholiſchen Katechismus zu bekommen; die rechte Thüre fand ich noch nicht und es verging wieder etwa ein Jahr.

So kam der September 1816 heran, wo ich Cl. Brentano kennen lernte [4]), von dem ich gehört, daß er katholiſch und darum

[4]) Tatſächlich erſt im Oktober 1816. Vergl. Cardauns, Cl. Brentano (Erſte Vereinsſchrift der Görresgeſellſchaft für 1915) S. 14.

so unheimlich sei. Es war mir lieb, daß er sich mir gleich freundlich näherte weil ich von ihm Auskunft über seine Kirche hoffte. Ich bemerkte aber schon beim zweiten Begegnen in einer Gesellschaft, daß er weiter von der Kirche war als ich, denn ich ahnte wenigstens die Wahrheit in ihr und sehnte mich danach. Er rieth mir „eine einfache luther'sche Magd" zu bleiben. Ich erwiderte „Gehen Sie mir mit Luther; den habe ich nie leiden können." Ich kann aber hier auf den Lebensabriß meines sel. Freundes verweisen, welcher seinen Briefen vorgedruckt ist[6]), und welcher die Begegnung mit mir S. 60 schildert und nur unbedeutender Berichtigungen bedarf. Z. B. daß nicht alle die dort angegebenen Lieder an mich sind. Hier muß ich aber bemerken, daß die Briefe an mich, welche die Wittwe Christian's[7]) im Nachlaß ihres Schwagers fand und ohne mein Wissen und gegen mein Wollen mit abdrucken ließ, von mir selbst ihm im März 1819 zurück gegeben waren, als ich Berlin verließ um nach Westphalen zu gehn, wo mir freundliche Einladung von einem gut katholischen (Fürst Salm) Hause zugekommen war.

Ich hatte im Spätherbst 1818 das katholische Glaubensbekenntniß in Berlin abgelegt, mußte aber wärend des Winters noch darüber schweigen, und konnte nur verstohlen der kirchlichen Tröstungen genießen, da der Propst[8]) fürchtete, daß der Gemeinde neue Bedrückungen dadurch kommen mögten. Ich war Erzieherin in einem vornehmen Hause[9]), mein Bruder[9]) viel am Hofe. Es blieb mir nichts übrig, als mein ganzes Lebensglück, wie ich es damals kannte, in den Kauf zu geben, um „den Schaz im Acker",[10]) den ich erkannt, zu heben, und der Tod auf dem Schaffot wäre mir damals leichter gewesen als das Bekenntniß, welches mir so große Opfer auferlegte. Ich war mit mannigfachen Banden des Herzens an meine Familie (Mutter, Geschwister und ein Kind, das meine ältere Schwester sterbend mir vermacht hatte)[11]) so auch an meine Zöglinge gefesselt und an sehr liebvolle und treue Freunde. Doch Gott hat mir geholfen. Sobald meine Ueberzeugung reif war, mußte ich ihr folgen ohne jede Rücksicht. Ich hatte nämlich endlich den Muth gehabt, mir vom Herrn Propst Taube einen Katechis-

---

[6]) Brentanos Gesammelte Schriften Bd. VIII (Braun, erschienen 1852.

[7]) Christian Brentanos Witwe Emilie geb. Genger.

[8]) Ambrosius Taube, Propst von St. Hedwig.

[9]) Bei der Familie v. Werther.

[9]) Der Maler Wilhelm Hensel.

[10]) Vgl. Matth. 13, 14: Gleich ist das Himmelreich einem Schatze, welcher verborgen war in dem Acker usw. Am 20. Oktober 1818 (Gesammelte Briefe I, S 294) schreibt Brentano an Luise, die Emmerich habe gesagt: „O, der große Schatz da, da vor ihren Füßen — o, wenn sie doch etwas für diesen Schatz thun wollten."

[11]) Ihr Neffe Rudolf Neigs.

mus zu erbitten und hatte darin all die Fragen beantwortet gefunden, deren Lösung ich bei allen protestantischen Theologen vergebens gesucht.

Brentano hatte eigentlich keinen Theil daran, *denn es kam mir auf die Dogmen an, ihm mehr auf das Poetische der Kirche.*[11a]) Ich wählte auch absichtlich die Zeit seiner Abwesenheit von Berlin zu meiner Geistesarbeit und der Ablegung meines Bekenntnisses, von der er nichts ahnte, bis ich's ihm einige Zeit danach schrieb. Er war nach Dülmen gereist, um seinen Bruder Christian dort zu finden und die Emmerich, von der uns dieser im J. 1817, als er in Berlin war, erzählt, kennen zu lernen. Cl. Br. war vom September 1818 bis Januar 1819 in Dülmen, dann wieder in Berlin bis zum Sommer.

Jene Briefe übergab ich ihm vor meiner Abreise 11. März 1819, damit er mir die schönen Lieder daraus abschreiben und die Briefe dann verbrennen mögte. Später (1824) schrieb er mir, daß er sie fast alle verbrannt, „weil sie nicht allein Gott gemeint", und ich übersah das Wörtchen „fast" und hielt sie alle für vernichtet. Zu meinem Schrecken fand ich nun nachher einen Theil derselben auf den Markt des Lebens geworfen, wohin solche innerliche Dinge nicht gehören.

Meine liebe gute Mutter sah meine Ueberzeugung für einen Irrthum an, hatte mir Dispute mit Predigern ꝛc. anfangs aufgedrungen; als sie aber sah, daß mich das noch mehr in meinem Glauben stärkte, erklärte sie, daß sie nichts mehr darüber hören und wissen wolle. So hatte ich also auch ihr meinen Rücktritt in die alte Kirche nicht gleich bekannt gemacht, sondern erst 1½ Jahre später schriftlich mitgetheilt. Ich lebte dann abwechselnd als Erzieherin, einigemale auch als Pflegerin von Kranken, (auch Geisteskranken, für die ich eine besondere Liebe und mit denen ich entschieden Glück hatte), und natürlich wäre es mir unendlich lieber und leichter gewesen, hätte ich meiner Neigung nach in ein Kloster gehen dürfen, was Gott immer sichtlich anders fügte, wenn ich glaubte nun endlich die friedliche Klosterschwelle übersteigen zu können. Das Leben als Erzieherin ꝛc. bringt natürlich den Wechsel der Verhältnisse mit sich, der mir *jedes* Mal unbeschreiblich schwer ward, denn die Kinder entwachsen der leitenden Hand. Ich war 3 Jahre ohngefähr Hauslehrerin zu Sondermühlen, wo ich die 3 jüngsten Töchter von Graf Friedrich Leopold zu Stolberg unterrichtete. Er war aber schon heimgegangen. Seiner edlen, trefflichen Wittwe habe ich viel Liebe zu danken und bin mit ihr in innigstem Verkehr geblieben bis zu ihrem Ende.

Mein Schwager hatte später zugegeben, daß ich seinen Sohn, den ich wärend der ersten beiden Lebensjahre gepflegt und dann

[11a]) Nach anderen Bemerkungen L. H.'s nicht wörtlich zu nehmen.

bei meiner Mutter (die den älteren auch in Pflege genommen hatte) zurückgelassen hatte als ich Berlin verließ, in der katholischen Religion erziehen dürfe unter Bedingungen die sich von selbst verstehen, nämlich ihm keinen Haß gegen Andersgläubige einzuprägen. Ich sah es also als meine Pflicht an, mir das nun 4jährige Kind wieder zu holen und für dasselbe zu sorgen und zu arbeiten. Natürlich konnte ich nun auf viele Jahre nicht an's Kloster denken; denn mein Schwager hatte es zu einer seiner Bedingungen gemacht, daß ich seinen Sohn nicht eher fremden Händen übergeben solle bis er meiner Leitung ganz entwachsen sei. Im Stolberg'schen Hause hatte ich ihn bei mir, da ich sonst diese Stelle nicht hätte annehmen können. Später gab ich hier in Wiedenbrück einigen der Elementarschule entwachsenen Mädchen Unterricht. Nachher, als mein Pflegsohn das hiesige Progymnasium absolvirt hatte, verließ ich diesen Ort und bekleidete über 6 Jahre in Aachen, wohin ich einen mich sehr ehrenden Ruf an die erste Töchterschule erhalten hatte (wol auf die Empfehlung des Prof. Katerkamp, den ich im Stolberg'schen Hause gekannt), die Stelle als erste Lehrerin der beiden Oberklassen. Die Schule war mit einem Pensionat verbunden, und da die eigentliche Vorsteherin desselben kränklich war, fiel natürlich fast die ganze Last der Arbeit und Verantwortung auf meine Schultern. Das erschöpfte aber meine Kräfte der Art, daß ich, brustkrank und zum Tode müde, im Frühjahr 1833 nach Berlin zurückkehren mußte, wo meine liebe alterschwache Mutter nach mir verlangte. Ich erholte mich nach und nach und hatte noch die Freude, fast 3 Jahre lang ihr Liebe und Pflege widmen zu können, wärend ich . . . . [Hier bricht das Manuskript in der 4. Zeile der 6. Seite ab.]

2. Das zweite Bruchstück.

In der biographischen Einleitung zu Brentanos Gesammelten Briefen (Gesammelte Schriften VIII, 60 ff.) findet sich ein ausführlicher Bericht „aus verlässigster Quelle" über sein „erstes Zusammentreffen" mit einer „Freundin", d. h. L. Hensel.[12]) Daß diese Quelle niemand anders als Luise sei, ist nie bezweifelt und auch von mir[13]) angenommen worden. Diese Annahme findet ihre urkundliche Bestätigung in einer 10 enggeschriebene Oktav-Seiten und ein paar Zeilen der elften Seite füllenden eigenhändigen Aufzeichnung der Dichterin, die von 1816 bis in die 30er Jahre reicht. Nicht bloß der Bericht über das „erste Zusammentreffen" beruht auf dieser Aufzeichnung, sondern die biographische Einleitung folgt etwa ein Dutzend Seiten lang fast wörtlich der Aufzeichnung und benutzt sie auch später noch. Selbst die zahlreichen Zitate aus den Gesammelten Schriften stehen schon in der Aufzeichnung: Offenbar hat L. Hensel sie vor dem

[12]) In meiner Schrift Clemens Brentano, Beiträge usw., S. 13 lasse ich Christian Brentano diese Szene wiedergeben. Tatsächlich war Christian Br. beim Erscheinen des ersten Briefbandes bereits tot, die Briefe sind von seiner Witwe Emilie herausgegeben. — [13]) Cl. Brentano a. a. O.

Erſcheinen des erſten Briefbandes (1855) und für die Einleitung desſelben niedergeſchrieben, wenigſtens iſt kein Grund denkbar, weshalb ſie ſpäter die biographiſche Einleitung abgeſchrieben haben ſollte.

Die Aufzeichnung iſt handgreiflich Konzept. Ob L. Henſel dasſelbe zum Gebrauch der Herausgeberin der Briefe geändert und erweitert hat, oder ob die vielen Abweichungen und Zuſätze der biographiſchen Einleitung anders zu erklären ſind, iſt ſchwer zu entſcheiden. Jedenfalls ſchien es mir zweckmäßig, dieſe erſte und authentiſche Niederſchrift der Dichterin ungekürzt folgen zu laſſen, ſchon wegen der nicht überall übereinſtimmenden Datierung Brentanoſcher Gedichte.

* * *

Im September 1816 an einem Donnerstag Abend trat Clemens Br[entano] in eine Geſellſchaft, die gewöhnlich von ſehr ausgezeichneten Menſchen beſucht ward. Es waren noch wenig Leute da; der Sohn und ein Freund des Hauſes erzählten einem jungen Mädchen, daß der ausgezeichnete, geiſtreiche Cl. Br. kommen und etwas von ſich vorleſen würde. Man ſprach von ſeinen ſchlagenden Witzen, von ſeinen Sarkasmen, und da man öfters das Wort „geiſtreich" wiederholte, ward es der jungen Freundin des Hauſes endlich zu viel und ſie äußert: „Wenn er weiter nichts iſt als geiſtreich, kann er dabei noch ein ſehr unglücklicher und erbärmlicher Menſch ſein." In dieſem Augenblick ſtand er dicht neben ihr, die allein auf dem Sopha ſaß, und ſagte düſter „Guten Abend". Die ganze übrige Geſellſchaft war erſchrocken, denn die Flügelthüren zum Vorzimmer waren geöffnet, Zimmer und Vorzimmer mit Teppichen belegt und die Lampen gedämpft, da die Hausfrau an Augenweh litt. Man fürchtete, er könne alles gehört haben und ſich durch Witze rächen für das Lob, das Einige auf Koſten ſeines Herzens ſeinem Geiſte gezollt hatten; man hatte ihn boshaft ꝛc. genannt. Nur die, welche bei ſeinem Eintritt obige Worte geſprochen, war nicht verlegen, da ſie ihre Aeußerung im Allgemeinen vertreten konnte, und ſo erwiderte ſie ſeinen Gruß ganz unbefangen und bot ihm den Plaz neben ſich. Er ſah ihr ſtarr und düſter ins Geſicht mit den Worten: „Mein Gott, wie gleichen ſie meiner verſtorbenen Schw[eſter] Sophie." Es iſt mir lieb, daß ich ihrer Schweſter gleiche, und daß ſie uns etwas vorleſen wollen; bitte, fangen ſie an ꝛc. Er las aus ſeiner Victoria und auch Einiges aus der Gründung Prag's, ward außerordentlich lebhaft und entzückte die ganze zahlreicher gewordene Geſellſchaft, der er das Verſprechen geben mußte, öfters Donnerstags zu kommen. Dies that er auch, und jedes Mal beherrſchte er die Unterhaltung der Geſellſchaft, zu der häufig die erſten Geiſter und beſten Geſtalten Berlins gehörten. Auch Gneiſenau war oft dort.[14])

[14]) Zuſatz der Biogr. Einl.: „und hatte ihn ſehr gern".

Für Clemens aber war nun die Krise seines Lebens, seines innersten Lebens gekommen. Er hatte wol schon lange (vielleicht immer) das Ungenügen alles irdischen Treibens, alles irdischen Glückes, aller irdischen Liebe empfunden, und seine schönen Lieder beweisen es, daß ein religiöser Faden von Kindheit an durch sein ganzes Leben geht; er war aber noch nicht wieder zur Aussöhnung mit seiner Kirche gekommen, mit der er durch die Verbindung mit der liebenswürdigen unglücklichen, von ihrem Manne getrennten Sophie Mereau zerfallen war. Gott hatte ihm sein schmerzliches Glück früh genommen. Die Trauer um sie löschte weder eine spätere Heirath, zu der er durch Andere überredet ward und fast wie zufällig kam, noch die spätere auch noch so tiefe Strömung seines inneren Lebens je ganz aus.[15]) Er sprach sich bald gegen seine neue Freundin über die Zerrissenheit seiner Seele aus, erhielt aber gleich die Antwort: Was hilft es ihnen, daß sie einem jungen Mädchen das sagen? Sie sind so glücklich, die Beichte zu haben, sie sind Katholik; sagen sie das ihrem Beichtvater. Er war verwundert und suchte die katholische Richtung seiner Freundin anfangs zu bekämpfen, ward aber bald selbst ganz davon ergriffen und arbeitete in den ersten Monaten des Jahres 1817 eine tiefe, klare, sein ganzes Leben umfassende Beichte aus . Es muß in den letzten Tagen des Februar oder den ersten des März 1817 gewesen sein, als er sie dem damaligen Propst zu St. Hedwig Ambrosius Taube ablegte. Er hatte 10 Jahr der kirchlichen Tröstungen entbehrt.[16]) Seiner Freundin erzählte er, wie der milde ernste Priester, nachdem er auf seinem Zimmer kniend zu seinen Füßen die Beichte abgelegt, ihn mit Tränen in den Augen umarmt und empor gerichtet habe und von nun an sein Freund geworden sei.

Er ging nun als entschiedner innig frommer Katholik ferner seinen dornenvollen Lebensweg. Seine schönsten und rührendsten Lieder stammen aus dieser Zeit, so der „Frühlingsschrei" I. Bd. S. 31. Berlin, Februar 1817. Zu Weihnacht 1816[17]) hatte er Spees Trutznachtigall herausgegeben, wobei ihm seine Freundin geholfen hatte, der er das Büchlein widmete. Die „Zueignung" I. Bd. S. 13 und das „Weihelied zum Ziel und End" I. Bd. S. 26 sind an sie, und in beide sind Lieder von

---

[15]) Die Sätze über Br.s Heirat mit Sophie Mereau und Auguste Bußman fehlen in der Biogr. Einl.

[16]) Zusatz in der Biogr. Einl.: „Vielleicht mehr als 15 Jahre". Tatsächlich hat Br. noch bei der Heirat mit Auguste Bußman (1807) die Sakramente empfangen, aber in einer Weise, die er selbst scharf verurteilte. Vergl. Cardauns a. a. O. S. 26.

[17]) Die Biogr. Einl. nennt das Jahr 1817, das auch in Br.s Ausgabe der Trutznachtigall angegeben ist. Weihnachten 1816 verbrachte Br. im Hensel'schen Hause und erhielt Luise's Lieder zum Geschenk (Ges. Briefe I, S. 219). Die „Zueignung" der Trutznachtigall beginnt mit den Worten: „Zur Weihnacht, sternenhelle."

ihr verwebt. I. Bd. 35 Pilger all der Blumenſchein iſt irrig Mai 19 bezeichnet, da es Mai 17 gedichtet wurde. Alle ſeine Lieder, auch die nicht rein geiſtlichen, haben von nun an eine ernſtere, tiefere Richtung. Er hat nichts Leichtſinniges mehr geſchrieben, und ich wünſchte ſehr, daß ſeine Lieder nach der Zeit ihrer Entſtehung eingeteilt wären. Hier ein Nachweis über die Zeitfolge ſeiner gedruckten Lieder.

I. Bd.: „Hilf mir mein Elend einſam bauen" S. 77. Sommer 18 Berlin. „Die ummauerte Seele und der Epheu" S. 79. 1817 Berlin. Der „Engel der Wüſte" S. 384. Spätherbſt 1816.[18]) „Von dem innern Sturm verſchlagen" S. 390. 1817.[19]) „Im Wetter auf der Heimfahrt" S. 394. Herbſt 1817.[20])

Die Lieder von S. 466—506 ſind alle aus den Jahren 1817 bis 1818 und beziehn ſich auf ſein Freundſchaftsverhältniß zu jener jungen Freundin. Zum Verſtändniß ſeiner Lieder muß angegeben werden, daß dieſe ihm früh geſagt, daß ſie nur rein ſchweſterlich für ihn empfinden könne, überhaupt nie einem Manne ihre Hand geben werde, daß ſie ihm aber im ganzen Sinne des Wortes Schweſter ſein wolle und ſo auch geiſtig alles mit ihm tragen und theilen werde, da ſein aufrichtiges Ringen nach Gott ſie gerührt habe. Im II. Band ſeiner Lieder ſind aus dieſer Zeit: 197 Wiegenlied eines jammernden Herzens. Jan. 17. Schweig Herz, kein Schrei 199 Sommer 17. — 201 Einſam will ich untergehn Aug. 17. — 204 Es ſcheint ein Stern am Himmel Frühjahr 18. — 207 Als ſie ausgefahren war, Sommer 17. — 209. Ich muß das Elend tragen. Frühjahr 18. 220. Abſchied v J. 18— Dieſe alle beziehn ſich auf ſeine junge Freundin, wie auch 493 mit der Sacontala, Herbſt 1816. — 500, 30. März 17. — 502. Gut Nacht, gut Nacht Jan. 17. — 511 Einer Freundin am Jahrestag ihrer Taufe 23 Ap. 17. Ferner ſtammen aus dieſer Zeit die Schneemauer. Die 5 Wunden. Des todten Bräutigams Lied. An eine Wittwe mit Kindern und Enkeln 26 Aug. 17 u. 8. September. An eine Jungfrau 11. Septbr.

Auch hat er in dieſer Zeit ſeine Novelle Schön Annerl geſchrieben zu einem wohltätigen Zwecke.[21])

Die Lieder Haſt Du nicht mein Glück geſehn S. 211 und Dichters Blumenſtrauß 216 wie auch Die Abendwinde wehen 221 und die beiden folgenden Nummern ſind jedenfalls aus früherer Zeit. 375 In Noth u. Sünd' hab' ich gelebt iſt in Prag gedichtet, kurz ehe er nach Berlin kam. Mäcenas 447 muß ſchon in Wien gedichtet ſein, wie auch 117 und 182. Er ſchrieb

---

[18]) Biogr. Einl. S. 63 gibt Spätherbſt 1817 an.

[19]) Biogr. Einl.: „Frühling 1817".

[20]) In der Biogr. Einl. hier noch einige weitere Datierungen. Ueberhaupt weichen die beiden Texte im folgenden ſtark voneinander ab, eine Reihe von Angaben ſteht nur entweder in dem einen oder in dem anderen.

[21]) In der Biogr. Einl. genauere Angaben über dieſe und andere Novellen Brentanos.

dort kurze Zeit für die Bühne. 380 muß kurz nach seiner Ankunft vielleicht 1815—1816 in Berlin gedichtet sein. Es sind aus Versehn einige fremde Gedichte in die Sammlung gekommen, ohne die, welche er selbst adoptirt und in die seinen verwebt hat, wie er mit mehrern seiner Freundin gethan. Z. B. das schöne Lied Umsonst kein Tod 367 ist von Achim v. Arnim; es sollen noch mehrere von ihm sein, worüber Bettina wol den besten Ausweis geben kann. Clemens liebte gerade dies Lied sehr und sang es ungemein schön zu seiner 4saitigen alten Guitarre, es war, seiner Aussage nach, die erste in Deutschland gemachte. Sie hing bei seiner Freundin, der er gern seine, ihre oder Andrer Lieder sang, so öfters auch Goethe's „König von Thule", der ein Lieblingsgesang von ihm war. Sein Lied „Durch den Wald mit raschen Schritten" sang er außerordentlich schön.

Clemens hatte in Berlin einen kleinen Verein von jüngern Freunden um sich versammelt, deren Richtung, wenn auch in religiöser Hinsicht aus einander gehend, doch eine ernstre gediegnere war. Ich nenne nur die beiden Präsidenten Fr. v. Bülow und Aug. M. Götze, die 4 Brüder v. Gerlach, wovon nur noch der Rundschauer der + Zeitung Ludwig und der Adjudant des Königs Leopold leben, Graf Cajus zu Stolberg gehörte wärend seiner Anwesenheit zu Berlin auch zu diesem Kreise. H. v. Bülow, der selbst ein sehr talentvoller Dichter ist, und Clemens machten einander oft Aufgaben, wo Gegenstand und Versmaaß gegeben war. So sind z. B. die Schneemauer und die Geschichte von den 5 Wunden entstanden, beide nach Berichten, die damals in einer Berliner Zeitung standen.

Clemens war immer sehr wohlthätig, tief im Herzen durch die Noth auch des fremdesten Menschen angesprochen, und er half dann nicht bloß durch Geldspenden aus der Ferne, sondern ging selbst heimlich in die Höhlen der Armuth und entbehrte oft was er gab. So kam er einmal zur Familie seiner Freundin mit einem von fetter Brühe ganz begossenen Mantel und bat, man wolle ihm doch helfen, ihn zu reinigen. Von der Freundin befragt, wie er denn zu diesem Fettbade gekommen sei, gestand er ihr, daß er einer alten ganz verlaßnen Frau in seiner Nähe, von deren Noth er zufällig gehört, die Suppe, welche ihm seine Wirthin, Frau Geheime Rath Pistor, auf sein Zimmer geschickt, habe bringen wollen, auf ihrer Treppe aber gestolpert sei und sich so begossen habe. So entschlüpfte ihm auch einmal im Aerger über die Undankbarkeit jener Alten das Geheimniß, daß er ihr öfters, wenn es recht kalt sei, Abends unterm Mantel einen Arm voll Holz bringe und darum selbst friere, weil er das Holz nehme, was man ihm zum Nachlegen neben den Ofen gepackt. Er hielt sich damals für arm, weil ihm sein Bruder Franz, der das Vermögen seiner Geschwister sehr treu und uneigennützig verwaltete, nach Prag geschrieben, er möge seinen Ausgaben Schranken sezen, da sonst das Capital angegriffen werden müsse.

Dort hatte Clemens zur vermeintlichen Rettung einer verkommenen Familie viel ausgegeben, einmal sogar 2000 Thaler,[22]) die dennoch nicht gerettet [wurde]. In Berlin glaubte er nun, sich im höchsten Grade einschränken zu müssen, selbst seine Kleidung zeugte davon. So trug er zum B. lange Zeit einen sehr alten, vom Wetter schon sehr angegriffenen Hut, dessen die Freundin, die er gern begleitete, sich schon öfters geschämt hatte. Diese bat ihn nun einmal, da sie mit ihm an einem Hutladen vorbei ging, er möge einen Augenblick draußen warten, sie habe in dem Laden etwas zu thun, kaufte drinnen einen neuen Hut und sezte ihm denselben auf, wärend sie beim Herabtreten von den Ladenstufen ihm wie zufällig den alten vom Kopf gestoßen hatte. Die Straße war grade nicht belebt und es würde wohl Niemand bemerkt haben, Clemens aber schalt heftig auf ihre Hohfahrt, da er wol errieth, daß sie sich seines Hutes geschämt hatte, und da sie, über seinen lauten Tadel ärgerlich, schnell voran ging, kam er ihr gleich nachgelaufen, den alten, nun noch beschmuzten Huth auf dem Kopf, den neuen in der Hand haltend, wärend er den ganzen Weg über fortfuhr zu schelten und ihr die Demuth Christi vorzuhalten.

Er trug wenigstens ¾ des Jahres einen nicht sehr großen grauen Mantel mit verblaßtem schwarz gewesenen sehr hoch stehenden Kragen, den er sich bis unter die Augen zog, den Hut tief ins Gesicht gedrückt, den Rock wie eine Litefka gemacht und hoch bis unters Kinn zugeknöpft, und eine schwarze oft sehr nachlässig umgeknüpfte Halsbinde. Seine frische südlich braune Gesichtsfarbe fing damals an, zu bleichen, sein schönschwarzes, lockiges Haar, sich schon mit weißem zu mischen. Er machte in diesem Zeitraum die schwersten und tiefsten Kämpfe durch, die ihm gewiß jezt oben gelohnt werden.

Sein Bruder Christian, den er sehr liebte, hatte ihn besucht und durch seine Erzählungen über die Nonne zu Dülmen ein großes Interesse für diese wunderbare Erscheinung in ihm geweckt. Clemens äußerte gegen seine Freundin die Absicht, Christians Einladung zu einem mehrtägigen Aufenthalt in Dülmen anzunehmen, und diese bestärkte ihn sehr in seinem Vorhaben. Er reiste im Spätherbst 18 seinem Bruder nach, hielt sich in Dülmen im Posthause [hier ist zwischen die Zeilen geschrieben: Diepenbrocks Bekanntschaft — Sailer] einige Wochen auf und schrieb seiner Freundin sehr interessante Briefe über die unläugbaren Wunder, die er dort erlebte. Eines dieser Wunder konnte nicht er, nur die Freundin verstehn; die Nonne hatte ihm nämlich aufgetragen, ihr zu schreiben: sie möge den Gedanken ausführen, den sie an einem bezeichneten Abend gefaßt, als sie, zwischen 2 Gärten durchgehend, einen Vers (dieser ward von ihr angegeben) gesagt. Dieser Gedanke und dieser Vers sei ihr vom

[22]) Biogr. Einl.: „tausend Thaler".

Schuzengel in die Seele gegeben. Der Schreiber konnte eben so wenig wie irgend ein Mensch diese innere Begebenheit ahnen und wußte nicht, was er schrieb. Die Freundin aber handelte nach diesem Wink, der nur von oben kommen konnte, und hat nachher Gott auf den Knien dafür gedankt.

Clemens kehrte nach Neujahr nach Berlin zurück, wo er aber nur noch bis gegen den Mai blieb. Seine Freundin hatte B[erlin] schon zu Anfang der Fasten verlassen, ist ihm aber im spätern Leben noch öfter begegnet und hat dem frommen, ernstlich nach Gott ringenden Freunde immer eine wahre auf Achtung gegründete Freundschaft bewahrt.

Clemens siedelte sich bald in Dülmen im Posthause an, wo er in einem schlechten Zimmer aber nach dem Garten hinaus wohnte und täglich Morgens und gegen Abend auf eine oder eine halbe Stunde zur Emmerich ging, um das, was sie ihm von ihren Offenbarungen oder innern Anschauungen mittheilen wollte, zu empfangen. So treu, wie er konnte, ist er auch dabei verfahren, wovon er auch mir manchen Beweis gegeben. Im „bittern Leiden", hat er mir selbst gestanden, habe er, um etwas geschlossnes Ganzes zu geben, aus Martin v. Cochem ergänzt, und darum auf dem Titel bemerkt *nach* den Gesichten ꝛc.

Von Dülmen aus besuchte er öfters die Familie Diepenbrock, von der er sehr geliebt wurde und bis zum Tode in Verbindung blieb, auch mit dem heiligmäßigen Pfarrer von Haltern verkehrte er viel. In Dülmen hat er außer vielen Briefen nur über die Emmerich geschrieben. Nach ihrem Tode (9. Febr. 24), der ihn furchtbar erschütterte, verließ er bald Dülmen. Die Feundin kam, Diepenbrock's nahmen sich seiner an, und er ging auf kurze Zeit zu ihnen, dann zu Windischmann nach Bonn, wo er sich mit dem Ordnen seiner Papiere beschäftigte, dann auf kurze Zeit nach Frankfurt, bald aber nach Coblenz, wo er bei der trefflichen Familie Dietz einige Jahre lebte und diesem edlen menschenfreundlichen Manne (den er treffend den Hausknecht Gottes nannte) bei seiner großartigen Wirksamkeit mit Rath und That zur Seite stand. Seine Barmherzigen Schwestern und das Mosel-Eisgang-Lied sind noch die Beweise davon. Dann war er kurze Zeit wieder in Frankfurt, ging dann aber nach Regensburg zu Diepenbrock, wo er das „Bittre Leiden" schrieb. Von da übersiedelte er nach München, wo er beim Maler Schlothauer sehr einfach wohnte, mit Görres, noch mehr aber mit Phillips verkehrte und Mehreres schrieb, z. B. seine herrliche Marina und einige seiner spätern Gedichte.

II. Aus den Briefen.

Aus dem Binderſchen Nachlaß erhielt ich über dreißig Briefe der Dichterin, ausnahmslos eigenhändig. Weitaus die meiſten ſind an Br. gerichtet, einer an ihn und die Emmerich gemeinſam, nur ganz wenige an andere Perſonen. Der vollſtändige Druck, der ein kleines Buch erfordern würde, ſchien mir überflüſſig. Binder hat dieſe Korreſpondenz bereits ausgiebig benutzt, manches bietet nur untergeordnetes Intereſſe, und ſo drängte ſich eine Auswahl auf, welche Binders Mitteilungen ergänzte und ſich vielfach auf Auszüge beſchränken konnte.

Die vier erſten Briefe fallen in das letzte Drittel des Jahres 1818, in die Zeit, wo Brentano, ein Jahr nach ſeiner Rückkehr zur Kirche, an das Krankenbett der Emmerich nach Dülmen reiſte und Luiſe unter den ſchwerſten Seelenkämpfen ihren Uebertritt (7. Dezember 1818) vorbereitete und vollzog.

Der erſte Brief aus Berlin vom 18. September (1818)[23]) iſt bei Binder[24]) mit ſtarken Auslaſſungen gedruckt. Hinter den Worten „vor die Seele" folgen einige Sätze, welche den vorhergehenden Gedanken weiter ausführen. Von der zweiten Hälfte des Briefes gibt Binder nur den Schluß, und auch dieſen mit kleinen Auslaſſungen. Sie lautet:

> Gott ſegne doch dieſe Reiſe an Ihrer Seele! Es ſchmerzt mich ſehr, daß die arme fromme E[mmerich] wieder ſo entſetzlich gequält werden ſoll; aber ich hoffe, der Herr wird ſie glorreich durch dieſe neue Verſuchung[25]) führen und ſie kann dann noch vielen ſtolzen Seelen „ein Stein des Anſtoßes und der Aergerniſſe ſeyn" und den demüthigen gläubigen „eine Urſache zur ewigen Seligkeit"; ich denke täglich an dieſe fromme Kämpferin mit Verehrung und Liebe und wünſche, daß der Herr ſich groß an ihrer demüthigen Seele erweiſen mag; aber wie erſchrickt man, wenn man betrachtet, wie viel Gott ſeinen liebſten Kindern zu tragen giebt und wie er unſre Schwachheit ſchohnt, denn er will nicht, daß Einer verloren gehe. Es kommt mir wunderlich vor, daß ich, die ich aller Unreinheit voll bin, für dieſe Reine bitten ſoll; aber doch kann ichs nicht unterlaſſen, denn ihr Geſchick rührt mich zu ſehr. Ich hörte neulich erzählen, daß ein Menſch ſich freue auf dieſe neue Unterſuchung, weil er hoft, der Betrug werde entdeckt werden. Das ſchmerzte

[23]) Binders Anſetzung 1818 ergibt ſich ohne weiteres aus dem Briefe ſelbſt (Abreiſe Brentanos von Berlin nach Dülmen 15. September 1818) und wird beſtätigt durch Luiſes Angabe, der Brief ſei Freitag geſchrieben, was 1818 auf den 18. September paßt.

[24]) S. 96 der zweiten Auflage von 1904, nach welcher im folgenden ſtets zitiert wird.

[25]) Gemeint iſt die damals ſchon in Ausſicht ſtehende ſtaatliche Unterſuchung, die aber erſt im Sommer 1819 eintrat.

mich tief und ich verstand die Worte des Herrn: „Vergieb ihnen, sie wissen nicht, was sie thun!“ Es ist schrecklich, daß so viel Leute so im Fleisch leben, daß sie kaum noch an das Daseyn ihrer eignen Seele glauben können und alles für Wunder und Wunder für unmöglich ausschreien, was sie nicht mit ihrem dummen, dicken, zähen Verstand oder Unverstand greifen können, und diese sind dann die Quälgeister (Geister wollen sie nicht einmal seyn) solcher leidenden liebenden Seele. Aber der Herr braucht sie wie man die schmirige Seife braucht, ein weiß Gewand noch glänzender zu machen, „es sind in Gottes Haushalt auch Gefäße zu Unehren“. Ich wollte, die Welt wäre schon 100 Jahr älter, damit ich nicht mehr so etwas mit ansehn müßte!

Grüßen Sie Ihren Bruder[26]) herzlich von mir, ich werde nie Gott genug danken können für alles, was er mich durch Sie und Ihren Bruder erfahren ließ. Leben Sie wohl, Gott segne Sie! Ich habe heut wenig Zeit, denn es ist Freitag. Die Arnim[27]) war gerührt von Ihrer Abreise, auch er, und ich soll Sie grüßen sobald ich an Sie schreibe, von der Frau Schinkel[28]) auch, diese ist Ihnen recht herzlich gut. Ade, Ihre Sache ists, mich bei Gr. St.[29]) zu entschuldgen, daß ich den Brief an ihn sende. Ihre Freundin Luise. Mein Bruder[30]) grüßt Sie. Du, Clemens, nimm Dich in Acht, wenn Du nicht besser wiederkommst. Ists so recht? [Auf einem losen Zettel noch die Worte:] Gehn Sie mit Gott! Vertrauen Sie ihm, so wird er Sie nicht verlassen; ich will treulich für Sie beten. Grüßen Sie die E[mmerich] und Diepenbrocks.

* * *

Die beiden nächsten Briefe sind bei Binder (S. 111) nur in wenigen Zeilen berücksichtigt. Ich lasse sie vollständig folgen.

d. 8. Oktober [1818].[31]) Gott grüße Sie, lieber Clemens! Ich schließe Sie täglich in mein Gebet und ich würde es mir für eine Sünde rechnen, wenn ich Sie einmal vergäße. Ach mit mir ist es wie immer matt, träge zum Guten und doch unruhig; ich kann recht mit Gellert, dem ich viel zu danken habe, sagen: ich bill'ge nicht das Böse das ich thue, und thue nicht das Gute das ich will.[32]) Möge der Herr mir helfen! Daß

[26]) Christian Brentano.

[27]) Brentanos Schwester Bettina v. Arnim.

[28]) So wird mit Binder zu lesen sein, obwohl im Original Schickel steht. Die Gattin des großen Architekten war mit Luise befreundet. Binder S. 124.

[29]) Jedenfalls Friedrich Leopold Graf Stolberg.

[30]) Der Maler Wilhelm Hensel.

[31]) Das Jahr 1818 hat Binder ergänzt, zweifellos richtig, wie schon die Erwähnung der Einladung der Familie Stolberg zeigt.

[32]) Bekanntlich Worte des h. Paulus an die Römer 7, 19.

jezt so viel liebe, bessre Menschen als ich für mich beten tröstet mich, und Gott wird mir gewiß die Kraft geben, mein Herz von der Welt ab und zu ihm hin zu führen. Aber ach, was tritt den armen Menschen in den Weg, wenn sie zu Gott wollen. Ich habe ihm nun mein ganzes Leben übergeben, denn ich fühle mich viel zu schwach und unweise es selbst zu regieren, und ich befehl es täglich in seine allgütige Hand; aber es ist nicht zu sagen, was ich zu kämpfen habe mit meiner Natur die mir so widerspenstisch ist. Ich weiß heut kaum was ich schreibe; o was ist doch der Friede eine schöne Himmelsgabe! Wer ihn doch errungen hätte!

Eins wollte ich Ihnen noch sagen: Es hat mich tief in der Seele gerührt und mich im höchsten Grade erstaunt, daß diese lieben Menschen, die Stollbergische Familie, mich verlangen. Wie unbegreiflich gütig ist Gott! Obgleich ich gar nicht die Möglichkeit einsehe, aus der Mutter Haus im Guten zu kommen, wenn sie weiß daß ich zu einer katholischen Familie gehe, so weiß ich doch auch, daß dem Herrn kein Ding unmöglich ist und daß er von jeher mehr für die Menschen thut als sie bitten und verstehn können. Und darum, ist diese Sache von ihm, so wird er sie hinausführen; nur weiß ich nicht, wie ich mich diesen guten Menschen nützlich machen könnte, da meine Kenntnisse so beschränkt sind, wenn ich auch noch so guten Willen habe. Lassen Sie mich Ihnen eine Besorgniß noch mittheilen, ich fürchte nähmlich, Sie haben weit mehr Gutes von mir gesagt als an mir ist; ach das haben Sie gewiß gethan, und was kann mir das helfen, da der Allwissende mich doch kennt. Lieber Clemens, es ist wirklich die größte Schmach, wenn die Menschen uns preisen, denn Jesus ward gehaßt und verachtet und angespieen, wer darf sich noch loben lassen? Thun Sie mir die Freundschaft und sagen Sie keinem Menschen mehr was Gutes von mir, ich und Andere glauben noch viel zu viel Gutes, und der ist unser Freund nicht, der uns lobt; Sie können sich und mir Strafe zuziehn, wenn Sie nicht einfach und wahr sind. Ich kann Ihnen auch gar nicht danken, daß die gute Emmerich durch Sie von mir etwas hält; ich sehe daraus, daß sie mich nicht kennt und daß sie immer gern das Beste glaubt; aber hüten Sie sich, daß Sie niemals lügen, und wenn Ihnen jemand was Angenehmes von mir sagt, so sagen Sie's mir nicht wieder, denn es kann mir nachher viel zu schaffen machen, ich bin sehr zur Eitelkeit geneigt, ob ichs gleich nicht will.

Ihre Aufträge an Herrn Neumann[23]) habe ich besorgt. Er ist bei uns gewesen, er wird Ihnen selbst darüber schreiben.

Ich wollte der lieben Jungfer Emmerich gern was Hübsches ausschmücken, aber es will mir jezt nichts geraten. Sie bleiben doch wol noch länger dort, daß ich noch einmal an Sie schreiben

[23]) Kriegssekretär W. Neumann. Vergl. Binder S. 114.

kann, dann schicke ich Ihnen noch was Bessres. Geben Sie ihr so lange dieß und grüßen Sie sie von mir armen Seele und danken Sie ihr für ihr Gebet, das Gott erhören wolle. Ihrem lieben Bruder Christian meinen herzlichsten Gruß. Götz[34]), der Sie recht ehrlich lieb hat, wie ich neulich bemerkt habe, läßt Sie auch grüßen. Er hat mir gesagt, der gute alte Sailer hätte eine Versetzung angenommen, die ihn ins Preußische bringt, dann können wir uns gratuliren. Für die Stollbergischen Kinder schick ich Ihnen künftig etwas.

Werden Sie diesen Brief auch lesen können? Der Anfang ist mit ganz erstarrten Fingern geschrieben, jezt hat mich der Thee ein wenig erwärmt. Ich schreibe dies bei Josephinen[35]), die jezt recht gesund ist und Sonntag vor 14 Tagen gebeichtet hat. Der Propst[36]) erkundigt sich viel nach Ihnen. Daß aus der bewußten Untersuchung nichts wird, freut mich, denn so wird diese gute Seele doch nicht so viel geplagt, wenigstens versündigen sich doch keine andre Menschen an ihr. Mutter und Minna lassen Sie grüßen, auch Ihre Schwester, Arnim und die Fr[au] Schinkel. Man glaubt hier, wie ich gemerkt habe .... [Von Binders Hand: Schluß fehlt.]

1. [November 1818][37]). Lieber Clemens. Könnte ich Ihnen sagen wie mir ist seit Ihren letzten zwei Briefen![38]) Ich muß unaufhörlich weinen, und mir ist zu Muth, als hätte ich kein Herz, aber da wo es saß eine schreiende fürchterlich schmerzende Wunde. O, so ich alles dieses mit Gottes Hilfe muthig überstehe, hab ich wirklich alles, was ich hatte, auf den Schatz der vor mir liegt geworfen. O, Jesus ist unbegreiflich liebevoll gegen mich! Sagen Sie selbst, wie ist es möglich, daß es mir schwer wird, ihm alles zu geben? Es sey! ich will ihm ja gerne folgen, er wird mir ja helfen und mein armes kleines spätes Opfer nicht verschmähen. Ich kann heut nichts Zusammenhängendes schreiben, und doch möcht ich gern, daß Sie dieser Brief in Frankfurth noch träfe. Wir grüßen uns, mein Lieber, jezt wirklich auf einem ernsten Wege, und der sey gelobt, der uns dazu ruft. Auch meine Thränen mögen ihn

---

[34]) Wohl der fromme Protestant A. W. Götze in Berlin. Vgl. Binder S. 55.

[35]) Ihre Hausgenossin und Schülerin Jos. v. Werther. Binder S. 79.

[36]) Der Berliner Propst Ambrosius Taube, bei dem Brentano 1817 seine Generalbeichte ablegte.

[37]) Im Original steht nur der Tag, „November" hat Binder beigefügt, entsprechend der Datierung der zweiten Hälfte des Briefes (2. Nov.). Als Jahr kommt nur 1818 in Betracht. Der Brief soll Brentano in Frankfurt erreichen, wohin er Anfang November von Dülmen reisen wollte, aber nicht gereist ist. Vergl. Gesammelte Briefe I, S. 300.

[38]) Ueber Luises Seelenstimmung im Herbst 1818 vergl. ihre Tagebuch-Aufzeichnungen vom 16. Oktober bei Bartscher, Der innere Lebensgang der Dichterin L. H., S. 42.

preiſen und alle Schuld und alle Sehnſucht und Begier aus meinem Herzen waſchen, damit er ihm ſein Bild eindrükken möge. Hier geb ich Ihnen mein Wort, Clemens, ſo Gott mit ſeinem Beiſtand mich nicht verläßt, will ich wahrlich kein Bündniß ſchließen, bis ich ihm geheiligt bin und richtig erkennen kann, was er mit mir will.[29]) O, Gott ſegne die Emmerick, ſie fährt mir recht wie ein ſcharfer Wind durch die Seele, aber da es meinem irdiſch geſinnten Herzen ſo weh thut, iſt es gewiß gut und ſie iſt mir ein Hauch von Gott, der dem Herrn den Weg bereitet wie die Stimme des Predigers in der Wüſte. Gelobt ſey der Herr auch um Ihretwillen, Clemens, o er iſt ſehr gnädig, wie wird alles ſo ſchön werden einſt! Von ihm kommt Wachſen und Gedeihen und wir wollen beten und weinen und wachen, bis die Frucht ihm reife. Unterlaſſen Sie nicht für mich zu beten, denn ich bin ſehr ſchwach in mir. Geben Sie doch der guten Emmerick diſen Brief und von dem Ausgeſchnittenen was Sie wollen, das andre den Kindern der Gräfin Stollberg; ich denke auch morgen an die Gräfin zu ſchreiben und Ihnen den Brief zur Beſorgung zu ſchikken. Der Herr wird ja alles noch gut machen, er thue mit mir nach ſeinem Willen. Mit den Statuten der Schweſtern der Vorſicht werden Sie mir Freude machen, ſo etwas bewegt mich heilſam. Gott ſey mit Ihnen! Für heut ſchließe ich, es iſt halb eins und ich habe ſchon zwei Nächte nur wenig Stunden geſchlafen. Gute Nacht, es wird doch noch gut und wir werden auch noch beſſer ſo Gott will.

d. 2. Nov. Geſtern ſchrieb ich Ihnen bis hier und ich fahre jezt fort, mich mit Ihnen, mein lieber Bruder, zu unterhalten. Ich bin geſtern in einer Meſſe geweſen und habe, ſo gut ich konnte, das hohe Opfer des Sohnes Gottes zu erwägen geſucht und dagegen mein kleines Opfer. Wahrlich, wenn ich nicht lebenslang in der Demuth bleibe, muß ich ſehr vergeßlich ſein, denn Gott läßt mich mein eignes Unvermögen jezt genug empfinden. Ach wäre doch dies qualvolle Leben überſtanden, wo es der Fallſtrikke ſo viele giebt wie Blumen auf der Wieſe.

Daß Ihre Schweſter eine kleine Tochter hat, werden Sie wol ſchon wiſſen. Mein Bruder läßt Sie grüßen und Ihnen ſagen, ſein Indianer ſey fertig. Er gefällt auch recht gut und Schinkel ſoll eine große Freude dran haben.

Mir iſt ſo wüſt und traurig zu Muthe, daß ich gern in irgend eine Ekke gehn und ſterben möchte; ich kann auch nicht

[29]) Anfang Oktober 1818 hatte Brentano Luiſe gebeten: „Ehe Du gedenkſt, Dich nach einem irdiſchen Haupt und Gefährten umzuſehen, ſei im vollen Wandel auf dem rechten geiſtlichen Weg, vor einer menſchlichen Verbindung denke an den Verband mit der Kirche.“ Im Druck (Geſamm. Briefe I, S. 271) fehlt die Stelle. Jedenfalls Anſpielung auf ihre Neigung für Ludwig v. Gerlach, die in ihren Tagebuch-Eintragungen Ende 1818 (Bartſcher, Der innere Lebensgang S. 49) eine ſo große Rolle ſpielt.

weiter, nun muß Gott selbst helfen, wenn er mich haben will. In meinem Leben hab ich solches nicht empfunden.

Grüßen Sie mir Ihren lieben Christian, der auch mein lieber Christian ist und mein Apostel war. Wie macht es denn der alte liebe Sailer, daß er immer so fröhlich ist? Mir wird es ja so schwer gut zu seyn, daß ich verzagen möchte. Für den Christian ist hier wieder etwas passiert, wenn nur die Geschichte nicht so lang wäre. Es ist hier eine Frau, die schon seit 4 Jahren täglich vom Teufel besucht wird, in verschiednen abscheulichen Gestalten, zugleich in Gesellschaft ihrer verstorbenen Schwester, die sie oft verflucht hat, wie sie selbst gesteht. Sie soll dem Wahnsinn oder dem Selbstmord nahe seyn und hat keinen Trost als den ihr Nikolai giebt; ihr Mann, ein Kutscher, hat sich, ihrer unsaubren Gesellschaft wegen, von ihr getrennt und mehrere ihrer Hausgenossen haben den bösen Feind gesehn. Ich habe die Geschichte von Nikolai gehört, der sie Rechts auf ihr Verlangen sehr ausführlich erzählt hat usw.

Grüßen Sie die gute Claudine[40]) von mir. Wenn das Anerbieten der Gr[äfin] St[olberg] jezt käme, da ich noch bei W.[41]) bin, würde es der Mutter sehr auffallen. Ich empfehle Gott die Sache, was ist ihm je unmöglich gewesen? Schreiben Sie mir immer was mir heilsam seyn kann, wenn es mich auch noch mehr schmerzte, einmal muß es doch gestorben seyn, wenn ein neues Leben beginnen soll. Zum Schlusse bitte ich Sie noch um Verzeihung wegen allem, womit ich Sie in meinem letzten Briefe und mein ganzes Leben hindurch gekränkt habe und danke Ihnen für alle Mühe. Ihre Schwester Luise.

* * *

In das Ende 1818 fällt ein Schreiben, dessen erster Teil an die Emmerich, dessen zweiter an Brentano gerichtet ist (bei Binder nicht erwähnt).

d. 23. Sey von Gott gegrüßt, liebe geliebte Seele! Du thust unaussprechlich viel an mir, ja Du thust mehr als eine Mutter; und ich will auch fortan gern Deine Tochter seyn, denn Du hast mich wahrlich geboren, ach erziehe mich auch nun. Bestimme für mich wohin ich gehn soll — ach kennst Du aber auch meinen Unwerth? — o Du siehst alles durch Deine Liebe und Güte viel besser in mir als es ist. O mein Heiland, pflanze mich in Deinen Garten, daß der wilde Schößling Dir ein Fruchtbaum werde und die milde Natur Deiner Bäume annehme! Ach liebe Mutterseele, denke Dir wie schwach ich noch bin — ach ich kanns Dir nicht alles so sagen, sieh mich einmal an, sieh mich durch und durch, ich will Dir ja nichts verhehlen, o

[40]) Wohl Brentanos Schwester.
[41]) Wohl ihr Bruder Wilhelm.

ich lade Dich ein, ſieh mich an, ſieh mein Elend und meine Häßlichkeit, und dann ſage wie es möglich iſt, daß mich der reichſte Bräutigam erkohren hat. Ach mein Gott, der Du alles ſiehſt, Du ſiehſt auch, daß mein Herz noch ſo unſtät, ſo zweifelhaft und unſicher iſt, Du ſiehſt aber auch, daß ich mit Schmerzen wünſche in Dir feſt gewurzelt zu ſeyn — o laß mich lieber tauſendmal ſterben als Deinem Willen widerſtreben! Es giebt wohl Stunden, wo meine Seele ſagt: „ich bin des Herrn Magd", aber leider giebt es der Stunden mehr, wo ſie wieder nach der Welt ſchaut, o wollte doch Gott, daß mein ganzes Leben ſagte „ich bin des Herrn Magd!" O wolle doch Gott nicht, daß ein Körnchen ſeiner Gnade, in mein Herz geſtreut, umkomme ohne ihm Frucht zu tragen, und das um ſeiner unermeßlichen Liebe willen! Er weiß wohl, daß der Acker ſolcher Saat nicht werth iſt; aber ſeine Barmherzigkeit verhüte, daß die Dornen ſeine Saat erſticken! Ach es ſteht noch ſo ſchwach mit mir, ach er wird doch nicht zugeben, daß ein Hälmchen, das er in ſeinen Strauß binden will, von einem Andren geraubt werde. Ich begehre jezt zu ſterben oder ihm zugeeignet zu werden — es wäre Wahnſinn wenn ich rückwärts wollte, es giebt für mich keinen Rückweg mehr — o aus Barmherzigkeit tödte er mich, ſo er ſieht, daß ich ihm ſonſt jemals untreu werden könnte!

Liebe Emmerick, ſey, wo Du immer biſt, in himmliſcher Geſellſchaft, und unſer Jeſus lohne Dir tauſendfältig, was Du für mich gethan und gelitten haſt! Beſtimme mir mein künftiges Leben. Bitte den Herrn, daß er mir meine unſelige Verzögerung verzeihe und daß ich an des Loths Weib gedenke und eile. Luiſe.

Lieber Clemens. Vorſtehende Zeilen habe ich der guten Emmerick geſchrieben. Ich habe jezt keine Wahl mehr — hinter mir iſt die Brücke abgebrochen, vor mir der Feind, und das Looſungswort: Sieg oder Tod! Bitten Sie den Herrn, daß ich doch dem Feinde nicht lebendig in die Hände falle, ſterben will ich gern im Kampf für meinen Herrn, nur daß ich ihm nicht untreu werde, nur daß ich keinen Fuß-, kein Haar breit weiche von meinem Poſten und daß er mir zur Seite ſtehe und daß er mich im Arm halte und daß ich nichts mehr ſehn mag als ſein Vaterangeſicht und nicht mehr die Welt. O keine Liebe, o kein Rückblick, keine Erinnerung, keine Sehnſucht als er, kein Leben als er, kein Wille als ſein Wille, keinen Geiſt als ſeinen Geiſt, keine Seligkeit als er! Sieg oder Tod! Er muß ſeine Leute kennen, er hat mich auf dieſen Poſten geſtellt, und kann ich ihn nicht behaupten, ſo laſſe er mich ehrenvoll im Kampf ſterben, mit meinem letzten Blick ihn noch ſuchend. O Jeſus, es iſt kein Gut als Du! O daß ich Dich, Du einzig Gut, gewinne oder plötzlich ſterbe. Habe doch Erbarmen mit meiner Noth! Sieh,

ich habe nun alles hingeworfen und bin Dir nachgefolgt — was wird mir nun? Ach er wird mich doch nicht aus seinem Dienst entlassen? Ich habe ihn ja so herzlich gebeten, ich habe ja nun auf der weiten Welt keinen Trost mehr, und im Himmel auch nicht, als ihn. O verlangen Sie nichts für mich als daß ich ihm treu sey, dies sey meine Seligkeit hier und dort. Mir wird bange, wenn ich erfahre, wie viel für mich gethan wird. Je theurer meine Seele erkauft ist, je größer ist meine Verpflichtung — o wie soll ich sie ertragen? Haltet ein, haltet ein! Wenigstens es mir zu sagen!

Ich schreibe Ihnen nur wenig Zeilen, damit der Brief morgen abgehe. Ich habe heut einen mit den Handschuhen abgeschickt, ihren letzten aus Münster und den an den Neumann hatte ich noch nicht gelesen. Habt Dank für alles, es ist alles von Gott. Ich habe die Apolonia Dipenbrock sehr lieb, grüße sie herzlich, vielleicht gefällt es Gott, daß wir uns noch einander nützlich werden können, denn ich gehe nun, wohin der Himmel mich durch Sie schickt. Ich bin begierig auf Ihre weitre Nachricht von jener edlen Frau.[42])

* * *

Dieser erschütternde Doppelbrief stammt offenbar aus der Zeit, wo ihre inneren Kämpfe zur Entscheidung drängten, wo sie ihrer Liebe zu Ludwig v. Gerlach entsagte und den Entschluß zu ihrer am 7. Dezember 1818 erfolgten Konversion traf — um dies zu erkennen, genügt ein Blick in ihre Tagebücher aus den letzten Monaten dieses entscheidenden Jahres (Bartscher 44 ff.). Binder hat auf dem Brief notiert: „December?" Eher wird der 23. November als Datum anzunehmen sein, derselbe Tag, an dem sie in ihr Tagebuch schrieb: „Ich gehe in die katholische Kirche über" (Bartscher S. 54).

Auf einem undatierten Briefe Luises an Brentano hat Binder bemerkt: „Nach der Rückkehr in B. [1819]", worunter nur die Rückkehr Brentanos von Dülmen nach Berlin verstanden sein kann. Dieses Trost- und Ermunterungs-Schreiben paßt in der Tat durchaus in Brentanos Lage Anfang 1819. Er hatte Dülmen im Januar 1819 verlassen, um seine Verhältnisse in Berlin zu ordnen. Jetzt setzten die Bemühungen ein, ihn von A. Kath. Emmerich fern zu halten, Vorgänge, die ihn aufs tiefste erregten und zu einem (noch ungedruckten) Briefe an die Emmerich mit den bittersten Vorwürfen gegen Luise verführten. Auf diese Vorgänge bezieht sich so gut wie sicher der nachstehende Brief. Allem Anschein nach ist er zu einer Zeit geschrieben, wo Luise in der Nähe der Emmerich, Brentano aber noch in Berlin ist, also

[42]) Entweder die Gräfin Stolberg oder die Fürstin Salm (Tochter der Fürstin v. Gallitzin), in deren Haus zu Münster Luise im März 1819 als Gesellschafterin eintrat.

zwiſchen dem 9. März 1819, wo Luiſe von Berlin nach Münſter zur Fürſtin Salm ging [42]), und dem Mai, in welchem Brentano von Berlin nach Dülmen zurückreiſte.[43]) Ich gebe den Brief auszüglich — die ausgelaſſenen Stellen ſind nur unweſentliche Erweiterungen des Gedankeninhalts.

Mein getreuer lieber Bruder, Deine anhaltende Betrübniß über Chriſtians Brief betrübt mich auch, doch muß ich Dich ſchelten . . . Clemens, wo iſt Dein Glaube? . . . Du glaubſt Widerſprüche in den Ausſagen jener erwählten Seele zu finden . . . Ach Clemens, wie haſt Du ſo weiſe zu mir geſprochen, und nun muß ich Dich ſolcher Verzagtheit zeihen! Wir haben ja nichts als was wir ihm opfern, übergieb ihm Deinen Willen, ſchäme Dich, daß er ihm nicht gehorchen will . . . Wenn Du glauben könnteſt, würde es Dir auch nicht ſchwer werden, Dein Herz über den ſcheinbaren Widerſpruch der E[mmerich] zu beruhigen . . Denke, welch einen Beruf Dir Gott gegeben, und laß ihn für ſeine Erfüllung ſorgen; es iſt ſeine Sache, er wird weder ſeine Kirche noch irgend eine erwählte Seele etwas verlieren oder leiden laſſen ohne Deine menſchliche Weisheit . . . . Von Geld kann die Rede nicht ſeyn, wenn von Gehorſam gegen Gottes Befehl die Rede iſt, und dies iſt eine ſchlechte Ausflucht, die Deine Selbſtſucht ſucht, Du haſt bisher in dieſer theuren Stadt gelebt. Ich ſehe in alledem nur die Erfüllung ihrer Ausſage „Luiſe kommt kurz vor Dir“. Das Uebrige wird ſich alles aufklären, wenn Du auch da biſt. Nun betrübe dies liebe ſchwere Herz, das wol größeren Beruf hat als an unſerm beiderſeitigen Kummer zu ſterben, nicht mit Deinem voreiligen Gram . . . . Du mußt ſchlecht beten können, wenn Du ihr nicht durch Gebet und Liebe ebenſo viel nutzen kannſt als durch perſönliche Hülfe. Nun ſchlafe wohl in Jeſu und aller Heiligen Namen und bedenke, daß Dein Kummer ſie betrübt wie Dein Friede ſie erfreut . . . . Gute Nacht, ſey doch vernünftig, ſie hat Dich ja ſo lieb und wird Dir Treue halten und ich auch bis an unſer Ende . . . . Darum befehle dem Stück an Deiner dummen Seele, das mir gehört und mich liebt, eine gute Nacht, um ihretwillen, denn ich will ſie nicht darum verlieren, um meinetwillen ſage ich nicht, ich müßte bereit ſeyn für Dich und mit Dir zu leiden, denn Du haſt mirs auch gethan, jezt thut mirs leid genug, daß ich Dich und die E. mit meinem Leiden betrübt habe. Jezt beweiſe mir, daß alle die guten Lehren, die in Deinen Briefen an mich ſtehn, nicht von einem Schelm kommen. Gute Nacht!

Vater, laß die Augen Dein
Ueber ſeinem Bette ſeyn!

* * *

[42]) Binder S. 114.
[43]) Diel-Kreiten, Clemens Brentano II, S. 217.

Ebenfalls undatiert, aber handgreiflich kurz nach Schluß der amtlichen Untersuchung der Emmerich (Ende August 1819) geschrieben ist ein Brief an „meine geliebte gute Julia", d. h. an Friedrich Leopolds Stolberg Tochter, die zweite Gattin des Grafen Xaver von Schmising-Kerssenbrock:

. . . . Du willst, meine Theure, mehr von der lieben Nonne in Dülmen hören, es läßt sich wenig von ihr sagen, wenig und viel; sie ist sehr still und in Gott versenkt, wenn jemand zu ihr kommt, spricht sie freundlich und theilnehmend mit ihm von allem worauf das Gespräch kommt, und sucht immer zu verbergen, daß ihre Seele von Gott so begnadigt ist alles Irdische zu verachten; sie nimmt aus Liebe zu den Menschen Theil an allem was man ihr erzählt; aber der Friede Gottes, welcher höher ist denn alle Vernunft, leuchtet aus ihren lieben Augen.

Als ich das erste mal zu ihr kam [45]), lag sie in einem kleinen reinlichen Zimmerchen in ihrem Bett, was sie schon seit mehreren, ich glaube seit 7 Jahren, nicht mehr verlassen kann. Sie bewillkommnete die Fürstinn und mich mit sichtbarer Freude, denn die Fürstinn kannte sie schon lange und hat sie oft besucht. Die Fürstinn sprach mit ihr über ihre Verhältnisse, über eine Untersuchung [46]), die man kurz vorher mit ihrer Umgebung (die aus sehr einfachen ehrlichen Menschen besteht) vorgenommen hatte, sie sprach mit großer Ergebung von den Leiden, die man ihr zugefügt, und von Abscheulichkeiten, die man ihr nachgesagt hatte, und fragte nach allem was die Familie der Fürstinn betrifft. Die Fürstinn wollte in D[ülmen] noch einen Besuch machen, und da sie meinen Wunsch an meinen Augen sehn mochte, ließ sie mich bei der Nonne. Ich mußte mich auf ihr Bett setzen und sie nahm meine Hand in die ihrige und sprach sehr bewegt mit mir, bis die Fürstinn wiederkam um mich abzuhohlen. Ich weiß nicht wie lange ich bei ihr war; aber ich hätte immer bei ihr seyn mögen. Ich sah auf ihren mageren weißen Händen die rothen Wundmahle, sie gaben ihr in meinen Augen etwas Rührendes aber nichts Fremdes. Wie man hier einen Betrug annehmen *kann*, und *warum*, begreife ich nicht, man sieht ja in die Wunde hinein, ferner nimmt sie ja keine Almosen und braucht sie auch nicht, warum sollte hier ein Betrug, und wer der Betrüger seyn? Daß man von ihr spricht mögte sie gern vermeiden, sie mögte gern von der ganzen Welt vergessen seyn, damit sie im Umgang mit ihrem Geliebten nicht so häufig gestört würde, das sagt *sie* nicht, aber das eigne Gemüth sagt es einem wenn man sie ansieht; ferner spricht

[45]) Ganz ähnlich hat Luise diesen ersten Besuch mit der Fürstin Salm, der in den April 1819 fällt, in ihren Erinnerungen an A. K. Emmerich geschildert. Binder S. 120.

[46]) Die Untersuchung durch eine staatliche Kommission, welche fast den ganzen Monat August ausfüllte.

man mehr Böſes als Gutes von ihr, warum ſollte ein Betrug hier walten? ich ſetze den Fall, daß er möglich wäre ... Ich glaube, ſie leidet jezt ſehr; ſie iſt immer wie eine Sterbende, aber heiter und ſelig wie ein Kind, doch hat die ſtrenge — ich darf wohl ſagen grauſame Unterſuchung, welche man von Seiten der preußiſchen Regierung vor kurzem mit ihr, ihres körperlichen Zuſtandes wegen, unternommen hat, ſie dem Tode ſo nahe gebracht wie noch nie; man hat ſie bei ihren unſäglichen Schmerzen und ihrer Schwäche in ein andres Haus gebracht durch einen großen Theil der Stadt, hat ſie eſſen machen uſw., was ſie ſchon ſeit 7 Jahren nicht mehr kann; ſie hat es ſelbſt oft verſucht, um nicht anders als andre Menſchen zu erſcheinen, hat es aber immer wieder durch Erbrechen zurückgeben müſſen, etwas Getränk kann ſie ertragen. Ich habe ſie gegen das Ende der Unterſuchung bei unſrer Herreiſe mit der Fürſtinn und dem Fürſten auf einige Minuten beſucht [47]), aber nur in Gegenwart zweier Zeugen von der Unterſuchung. Sie lag in einem Bette mitten in einer geräumigen Stube und eine Frau, die von Seiten der Comiſſion dazu beſtimmt war, ſaß neben ihrem Bette um ſie aufzuwarten. Die Kranke ſah ſo ernſt, ſo trüb und gequält aus, wie ich ſie nie zu ſehn geglaubt hatte, doch war ſie ſehr ſanft und ſtill, ſie reichte uns allen die Hand zum Abſchiede; mir ſchnitt der Gedanke durchs Herz: „auf Erden ſiehſt Du ſie nicht wieder", aber die Hoffnung ſie dort wiederzufinden tröſtete meine Seele nach und nach. Jezt iſt die Comiſſion aufgehoben und iſt ſo klug wie vorher, wenn nicht der heilge Geiſt ihren Verſtand erleuchtet hat; und meine liebe Freundinn iſt wieder in ihrem Hauſe, aber ſehr, ſehr ſchwach, es darf ſie, wie ich höre, kein Menſch mehr ſehn außer ihrem Beichtvater, von dem ſie während der Unterſuchung auch getrennt war, und ihre Hausgenoſſen .... [Hier bricht der Brief am Schluß der 8. Seite ab.]

* * *

Unmittelbar nach dieſem zweiten Beſuch in Dülmen verlegte das Salmſche Fürſtenpaar ſeinen Wohnſitz nach Düſſeldorf, wohin Luiſe es begleitete. Im Frühjahr 1821 wurde das Verhältnis gelöſt, und Luiſe verlebte die beiden nächſten Jahre bei der verwitweten Gräfin Stolberg in Brauna und auf dem Familiengut Sondermühlen, bis ſie 1823 nach Wiedenbrück überſiedelte. Ihr inniges Verhältnis zu der Emmerich, die ſie auf der Reiſe nach Brauna wieder beſuchen konnte, tritt in den Briefen der 20er Jahre fortdauernd lebhaft hervor. In einem Briefe an Brentano (Sondermühlen, 28. September 1821, fortgeſetzt 3. und 4. Oktober) erkundigt ſie ſich wiederholt nach der „geliebten Freundin", der ſie ein Bildchen ſchickt:

[47]) Ausführlicher erzählt Luiſe dieſen zweiten, in den Auguſt fallenden Beſuch in ihren Emmerich-Erinnerungen. Binder S. 123.

Das Püppchen schickt Paula, die jüngste Stolberg, der lieben Jungfer E. für ihr kleines Katrinchen .... O lieber Brentano, bitte schreiben Sie mir doch bald von unsrer Freundinn, und was wir für Aussichten haben; ob ich bald zu ihr könnte, um sie nicht wieder zu verlassen. Meine Gedanken sind ja immer bei ihr; ich glaube, daß sie mich der Kirche geboren hat, mögte sie mich nun auch erziehn![48]) ... Ach wie sehr sehnt sich mein Herz nach der lieben Jungfer Emmrick. Grüßen Sie sie doch viel tausend, tausend mal ... Mir ist das Herz sehr schwer .... ich habe viel Geschäfte, erbitten Sie mir die Gnade, daß ich sie alle, so lange es Gottes Wille ist daß ich sie thun muß, im Namen Jesu und zu Seiner Ehre thue.

[Spätherbst 1821.][49]) Um Weihnachten will ich die Gräfinn [Stolberg] noch einmal fragen, ob ich nicht auf einige Tage zur Emmrick reisen könnte ..... Mein Bruder (den leider noch immer eine Menge von Gemälden in Berlin hält) denkt nun im nächsten Frühjahr bestimmt seine Reise anzutreten, und thut mir sehr freundlich den Vorschlag mit ihm zu gehn; aber dieselben Pflichten, welche mich bis jetzt von der Schwester E. zurückhalten, halten mich auch ab mit ihm zu gehn; doch ich gestehe, daß ich erst jezt empfinde, wie gern ich die Stadt, wo unser h. Vater wohnt, und die Gräber St. Petri und St. Pauli sehn mögte, wie überhaupt die Erde, welche so häufig das Blut heiliger Zeugen getrunken. Meinem Bruder, glaube ich, könnte es von Nutzen seyn jemand bei sich zu haben, der zu sparen wüßte; doch halte ich seinen Vorschlag, den er mir mit großer Liebe macht, nicht für den Weg, welchen Gott mir bestimmt hat. Wilhelm hat noch immer nicht sein Glaubensbekenntniß abgelegt; doch hört er Sonntags die Messe .... Grüßen Sie unsre geliebte Schwester E. herzlich von mir, ich denke ihr nächstens zu schreiben; bitte geben Sie ihr dies Bild von mir zum Gruß für ihren Namenstag ... Bitten Sie nur Gott, daß es Ihm gefalle, mich bald nach Dülmen zu führen — o daß es Ihm gefiele! Doch nicht mein, Sein Wille geschehe!

Sie würden sich mit Ihren Geschwistern nicht verstanden haben, darum ist es wol gut, daß Sie nicht nach Frankfurt gingen, als sie dort waren. Die Gr[äfin] Kathrine, eine Schwägerin der Gr[äfin] St[olberg][50]), welche im Sommer zum Besuch bei ihr in Brauna war und von B. kam, hat Ihre

---

[48]) Dieser eine Satz bei Binder S. 146.

[49]) So datiert den Brief eine Notiz Binders; richtig, da der Namenstag der Emmerich (Katharina, 25. November) als nahe bevorstehend erwähnt wird.

[50]) Die in Janssens Stolberg-Biographie unzähligemal erwähnte jüngere Schwester (geb. 1751) des Grafen Friedrich Leopold.

Schweſter Bettine ſo außerordentlich liebgewonnen, daß ſie mit wahrem Entzücken von ihr ſprach. Dies wundert mich gar nicht, da ſie ſo viel Liebenswürdiges hat; möge Gott dieſe ſchöne Natur wieder ordnen und richten!

Daß Sie fürchten, es gingen ſo viel Gnaden an der E. verloren, halte ich für eine ungegründete Furcht, lieber Brentano, denn mir ſcheint, daß aus der Lebensgeſchichte aller Heiligen deutlich genug zu ſehn iſt, wie ſorgſam Gott ſelbſt über Seine Gnaden wacht .... Verzeihen Sie mir, lieber Bruder, mich ſchmerzt es, daß Sie ſich ſo quälen, weil ich es größtentheils für unnöthig halte. Die Gnaden ſind Gottes, die Seelen ſind Gottes, wenn wir absichtlich nichts verſäumen, ſo dürfen wir auf Gott vertrauen, daß alles gut iſt und ſeinem Zweck entgegengeht, auch ohne daß wir es erkennen, wie die Kohlen unter todter Aſche glühn.

Sondermühlen 7. März 1822.[51]) Lieber Brentano, in größter Eil nur einige Zeilen. Ihr lieber lezter Brief hat mich erfreut, betrübt, mir wol und weh gethan, herzlichen Dank für alles. So Gott will komme ich in der nächſten Woche nach Düllmen. Mondtag, den 11. d. M. oder den Tag darauf reiſe ich nach Münſter, dort werde ich wol einen Tag bleiben und dann den folgenden nach Dülmen kommen; finde ich keine andre Gelegenheit, ſo komme ich mit der Poſt. O wie eigen iſt mir, daß ich Sie und die Geliebte, unſre Kranke wiederſehen ſoll! ... Ich darf nur 3 — höchſtens 4 Tage dort bleiben ... Es rührt mich wie im Spätherbſt ein Sonnenſtral, daß Ihnen die Erinnerung an Ihr früheres Leben mit mir freundlich durch die Seele ging; ich werde immer fühlen, daß ich Ihnen viel Treue, viel Güte zu danken habe, und daß ich oft Unrecht gegen Sie gethan. Grüßen Sie die liebe Schweſter E. mit den herzlichſten Grüßen von mir und ſagen Sie ihr, wie ſich meine Seele freut ſie wiederzuſehn — ach mir iſt, als wär's hienieden das leztemal. Wie Gott will ... In herzlicher Treue Ihre Freundinn und Schweſter im Herrn, Louiſe.

Sondermühlen 14. April 22.[52]) Mein geliebter Bruder in Chriſto, ich benutze eilig ein Stündchen, das mir der Sonntag bietet .... Iſt unſre geliebte Schweſter ſchon hinübergegangen, warum zögern Sie, es mir zu ſagen? ich gönne ihr ja alle Freude, wie ſollt' ich mich nicht mit dem Gedanken gern tröſten: „ſie iſt ſelig, und ich werde ſie wiederſehn, wenn ich Jeſu Angeſicht ſehn werde." O lieber Brentano, ſchreiben Sie mir doch recht bald; ſeitdem ich Sie zum lezten mal geſehn habe, ſind Sie mir viel verwandter geworden, ich weiß mich anders nicht auszudrücken, vielleicht verſtehn Sie mich.

[51]) Kurz erwähnt Binder S. 164.
[52]) Erwähnt bei Binder S. 166.

Jüngst hatte ich einen sehr wunderbaren Traum, in welchem auch Sie vorkamen .... Bald sah ich mich mit einem großen Zuge von Männern und Frauen, in sehr verschiednen Trachten, aber alle nach einem Ziel strebend. Sie sahen sich nicht um und sprachen nicht; der Zug trieb schnell ... Es ging durch einen schmuzigen, breiten Hohlweg, wir achteten nichts, waren froh, ernst und eilig. Sie begegneten mir, waren aber auf der andern Seite des Wegs mit andern Männern, es schien nicht daß Sie unsers Wegs gingen. Ich trug ein kleines reines Glas in der Hand, das hob ich empor, es Ihnen zu zeigen und rief Ihnen zu (doch nur durch Gedanken): sieh, Bruder, den Kelch (oder Becher, das weiß ich nicht mehr) von dem Du weißt! oder etwas Aehnliches; Sie verstanden mich; ich trieb mit dem Zug vorüber; unser Ziel schien uns nahe ... Lange habe ich einen Traum nicht so lebendig im Gemüth behalten beim Erwachen, wie diesen .... Wie mag es denn Ihrem Bruder Christian gehn? Ich kann von meiner alten Verehrung für ihn gar nicht lassen; obwol ich weiß daß er mich nicht leiden mag. Grüßen Sie ihn, ich bitte.

Sondermühlen, d. 19 April 22 [fortgesetzt 22. April]. Warum behalten Sie Ihre Briefe an mich immer wieder zurück? Zwar Sie schreiben mir das Warum, aber mir thut es leid ....[53]) Meine Frage, ob ich wol thäte, wenn ich, sobald Rudolph[54]) einer guten Erziehung übergeben sei, barmherzige Schwester werden sollte, gründete sich nicht auf eine flüchtige Anwandlung, sondern auf einen jahrelangen Wunsch .... seitdem ich in der Pflege der alten guten Rosine soviel Freude und innern Segen empfand, und ich von Allen hörte, ich eignete mich mehr zur Krankenpflege als zu irgend etwas anderm, weil ich starke Arme, Behutsamkeit ohne Weichlichkeit für Kranke u. s. w. hätte, und weil ich bei Kranken schon mancherlei Erleichterungsmittel kennen gelernt .... Ich weiß zwar nicht, daß ich jemals Verlangen nach einem Unterrichtsorden gehabt habe, sondern immer ein heimliches Grauen davor im Bezug auf mich; aber eben darum mag es wol meine Bestimmung sein. Carmeliterinn zu werden habe ich ja keine Aussicht, da die Regirung noch immer den Eintritt versagt ... Sie haben Recht ‚mich über meine ganz unzeitige Frage zu schelten. Aber den Grund, welchen Sie und P[ater] L[imberg][55]) finden, kann ich nicht für wichtig halten; ich bin seit lange von allem Reiz entkleidet, und werde nichts thun ihn durch Kleidung und dergleichen wieder scheinbar zurückzuführen; ich habe mich überhaupt niemals hübsch oder angenehm gefunden, bei näherm Betrachten, aber ich wußte wol leider sehr gut, daß manche Andre mich

[53]) Einige hier folgende Sätze gedruckt bei Binder S. 187.
[54]) Ihr Neffe und Pflegekind Rudolf Roths, über den unten näheres.
[55]) Der Beichtvater der Emmerich.

hübsch fanden, und diesem eitlen Gefallen (von dem ich selbst glaubte, daß es auch meinem Aeußren nicht gebühre) zu lieb habe ich mich eigner und fremder Sünden oft theilhaft gemacht. Gott verzeihe mir!

Sondermühlen, d. 7. September 1822. Geliebter Clemens .... Mich verlangt herzlich nach Nachricht von unsrer lieben kranken Schwester und von unsrer Apolonia; können Sie mir nichts von ihnen sagen? Eigen, recht eigen war es mir, als eben den heutigen Datum über dies Blatt sezte. Mein Gott! Schon der 7. September — die Astern auf meinem Beete sind schon meist verblüht, unsre Wälder werden schon falb; ich freue mich recht: nach wenig Herbsten werden ja auch meine Haare bleichen, fallen, wenn Gott seinen Schnitter nicht schon früher schickt. Mir hat immer der Frühling das Herz schwer, der Herbst leicht gemacht; ich wußte mir das als Kind nicht zu erklären. Meine Sehnsucht nach dem Schleier ist jezt sehr groß, aber wie Gott will. Hilf mir beten, treuer Clemens, daß Gott mir Seinen heiligen Willen zeige ...

Wie geht es der Arnim? wie der Savigny?[56]) Ich denke ihrer oft, ich habe sie alle Beide immer lieb gehabt, es hat meiner Liebe nie geschadet, daß sie mich nicht lieb hatten; ich weiß wol, daß ich für Menschen von feinem Takt manches Unangenehme haben muß.

Nun für heut Gute Nacht und Lebewohl, geliebter Bruder. Ich danke Dir für alle Treue, ich bitte Dich um Verzeihung für Alles, was ich je an Dir gefehlt habe; ich bitte innig um Gebet und bleibe in Treue Deine Schwester Louise M.

d. 11. Brinke.[57]) ... Jesus hat mich berufen zu Seiner Braut, ob in oder außer dem Ordensstande, weiß ich noch nicht ..... aber natürlich mögt' ich die Jahre meines Wartens hienieden gern einsam mit Ihm oder mit andern Bräuten Christi zubringen; unter Weltmenschen (seien es auch die Edelsten, Fromsten) ist mir nicht mehr wol, sie haben andres Intresse, andre Freuden und Sorgen, andre Geschäfte als ich; ich mißfalle ihnen und bin ihnen nicht nüzlich, und doch durch mancherlei Versuchungen zu mancherlei Untreuen verleitet ... Ich habe überhaupt jezt keine lebhaften Gefühle; doch habe ich Verlangen, dem Herrn besser zu dienen als ich jezt Gelegenheit habe, dies glaube ich zu können, wenn ich Seinen kranken Brüdern diene; vielleicht aber gäbe Er mir auch die Gnade, eine wahre Carmeliterin zu werden; vielleicht soll ich Ihm auch gar nicht im Nonnenkleide dienen, was ich doch herzlich wünschte ... Wenn ich nicht Gottes Liebe und Fürsorge kennte, so würde ich bange sein um mein Pflegkind, aber ich weiß, daß Gott zu rechter Zeit zeigen wird, was ich mit ihm thun

[56]) Brentanos Schwestern Bettina und Kunigunde.
[57]) Wohnsitz der Gräfin Julia v. Schmising geb. Gräfin Stolberg.

soll; ich bin ganz ohne Gram darüber, aber nicht ohne Nachdenken .... August Stägemann ist ein sehr ordentlicher Mensch geworden, der großes Verlangen nach der Kirche haben und sich im Stillen in ihren Lehren fleißig unterrichten soll, auch Hedwig soll sich dazu neigen[55]), und noch viele Andre .... Ade, für diesmal, lieber Clemens, ich bin und bleibe mit Gott in, außer, unter und über dem Kloster [Ihre durchstrichen] Deine treue Schwester in Christo Louise.

* * *

Die nächsten Briefe stammen aus der Zeit kurz vor und nach dem Tode der Emmerich (9. Februar 1824). Einem Briefe an Brentano Wiedenbrück 17. Januar 1824 ist ein Zettelchen an die Sterbende beigelegt:

Der lieben Schwester Emrick. Gelobt sei Jesus Christus! Deine vielen Schmerzen thun mir sehr weh, geliebte Schwester! Gott helfe sie Dir tragen. Ich habe gehört, daß Du Dich schon ganz auf Deinen Tod bereitet hast; gedenke meiner, wenn Du zum Anschaun Gottes kommst, und halte Dein Versprechen Ihn zu bitten, daß Sein heiliger Wille vollkommen an mir und durch mich erfüllt werden möge. Der Herr wolle uns wieder vereinigen, dort, wo kein Tod mehr ist, und keine Trennung. Lebe wohl! Louise.

* * *

Am Ostersonntag — er fällt 1824 auf den 18. April — Poststempel „Wiedenbrück" und „Warendorf 19. April" schreibt sie an Brentano:

Habe noch einmal Dank für alle Treue und besonders für die Mittheilungen über das Leiden Christi; diese sind mir besonders jezt in der Charwoche recht lieb geworden ,weil ich nun für manche Akte Seines Leidens deutlichere Bilder hatte ... Pater Limberg war am Morgen meiner Abreise nicht zu Hause, ich war zweimal da, daher habe ich das Kopfkissen, das mir ein unschäzbares Erbstück der lieben Seligen wäre, nicht erhalten, auch nicht die Büch[er]. Bitte Du schickst mir ja das Kissen? Ich bitte herzlich drum.

* * *

W[iedenbrück] d. 31. August 1824. Liebster Clemens, Dank für Deinen lieben Brief; ich mögte ihn lieber mit Schweigen beantworten, aber doch drängen mich andre Stellen darin zur Antwort .... Daß Du Deine früheren Briefe an mich verbrannt hast, ist gut, aus dem Grunde gut, den Du angibst. Ja,

[55]) August und Hedwig, Kinder des Finanzrats Friedr. August v. Stägemann, in dessen Berliner Hause Luise Brentano kennen lernte. Anmutige Bilder aus dem Leben im Stägemannschen Hause neuerdings im 2. Bande des umfangreichen Werkes Hedwig v. Olfers geb. v. Staegemann (Berlin 1914).

Gott nehme es hin — ich freue mich Dich im Himmel wieder zu sehn . . . . . .

Der Tod der frommen Mutter Franziska in Düſſel[dorf] [89]) hat meinem Herzen eine tiefe Wunde gegeben .. . . O dies Jahr hat mir viel genommen, erſt meine Emrick, nun auch dieſe . . . . . Ich habe von der lieben Seligen noch kurz vor ihrem Tode einen Brief erhalten, in welchem ſie ſich nach näheren Umſtänden vom Tode der lieben Emrick erkundigt . . .

Wenn ich wirklich aus Schwazſucht der Gr[äfin] St[olberg] die Sache jener Nacht auf dem Kirchhof in D[ülmen] [90]) erzählt hätte, würde ich Deinen Vorwurf verdienen; ſo aber war es nicht. Sie fragte mich gradezu, ob ich die E[mmerich] nach ihrem Tode nicht geſehn habe. Ich kam in Verlegenheit und ſuchte auszuweichen; ſie fragte aber noch beſtimmter wieder, und lügen durfte ich doch nicht. Ich ſagte ihr alſo: ja, ich hätte ſie geſehn; hätte aber ſtrenges Stillſchweigen, des Todtengräbers wegen, verſprochen, und bäte ſie daher dieſe Sache keinem Menſchen zu ſagen; dies muß ſie wol vergeſſen haben, da ſie es Windiſch[mann] geſchrieben hat; doch hoffe ich, daß es nicht in einem Kreiſe bekannt werden wird, wo es den Leuten, die ich zur Ausführung meines Wunſches beredete, ſchaden könnte. O wie viel Dank bin ich Dir ſchuldig, daß Du mich mit der lieben Seligen bekannt gemacht haſt. Ich weiß Dir hienieden nicht dafür zu danken; Gott wolle Dir alle Deine Liebe lohnen, und vorzüglich dieſe! . . . .

Eine E[mmerich] gibt es nicht mehr auf Erden, für mich nicht. O nur Gott kann ich ſie hingeben, ich müßte verzweifeln, wenn ſie mir ein andrer genommen hätte. Thue mir doch die Liebe und zeichne mir ihr Denkmal, wie Du es entworfen hatteſt, auf ein Blatt, nur ganz roh mit Dinte oder Blei; ich will es in mein Gebetbuch legen anſtatt eines Todtenzettels.

Die liebe Arnim — es thut mir weh daß ſie ſo kränkelt. Mögte dieſe ſchöne Natur ſich doch recht zu Gott wenden, der ſie durch Freud und Leid an ſich zu ziehen ſucht. Von Chriſtians frommem Entſchluß hatte ich ſchon gehört. Gott ſei mit ihm . . .

d. 1. September. Von ganzem Herzen wünſche iich Dir Glück zum 8. September, es muß Dich recht freuen, an dieſem herrlichen Feſttag geboren zu ſein . . . . Seitdem meine zwei heiligen Freundinnen, deren Liebe ich ſo unwerth war, von mir gegangen ſind, iſt es mir immer, als ob ich mich nun noch viel inniger an die Muttergottes ſchließen müßte . . . . Es freut mich, daß Du Deine Schriften weiter ſchreiben und ordnen willſt; ich denke mit eigner Rührung an viele Stellen derſelben zurück.

* * *

[89]) Die Priorin des Carmeliteſſenkloſters. Vergl. Binder S. 137.

[90]) Die heimliche Ausgrabung der Leiche der Emmerich, welche Luiſe im März 1824 vornahm.

Wiederholt wurde bereits ein Kind erwähnt, welches auf Luisens Lebensgang bestimmend eingewirkt hat. Als Ende 1816 ihre Schwester Caroline, Gattin des Ingenieur-Offiziers Rochs, in Stettin starb, hatte Luise auf den Wunsch der Toten die Pflege und Erziehung des 14 Tage vorher geborenen Söhnchens Rudolf übernommen, dessen Taufpathe Clemens Brentano war.[61]) Viele Jahre lang hat sie an dem Kleinen Mutterstelle vertreten, unter schweren Opfern — die Geldopfer haben das mittellose Mädchen weniger gedrückt als der Verzicht auf das Klosterleben, zu dem sie ihre Erziehungspflichten nötigten. Schon als sie 1818 wegen einer Stellung im Stolbergischen Hause verhandelt, verlangt sie die Erlaubnis, Rudolf mitbringen zu dürfen[62]), und als sie einige Jahre später wirklich die Stellung antritt, hat der Junge sie begleitet. Zahlreiche Stellen in ihren Briefen zeigen, wie sehr er ihr am Herzen lag. „Gern brächte ich Rudolph mit, aber ich fürchte, daß er mir von der kostbaren Zeit in Dülmen noch etwas nähme.“[63]) „Rudolph quält mich schon seit langer Zeit, Ihnen eines von den kleinen Liedern zu schreiben, die er weiß.“[64]) Nach dem undatierten Fragment eines offenbar in Sondermühlen geschriebenen Briefes an Brentano „will Rudolph ein Bild machen und Herrn Pathe (d. h. Brentano) schicken“; Sorge macht ihr ein Mantel für den Jungen, der 4 Taler kosten soll; „hast Du vielleicht einen alten abgenutzten Mantel, den Du mir für ihn schicken kannst, so will ich ihn mit Dank annehmen.“ Als sie nach Wiedenbrück zieht, nimmt sie den Jungen mit: er „macht im Latein bewunderungswürdige Fortschritte, in der Religion ist er auch schon gut unterrichtet; aber mit seinem Schreiben geht es noch sehr schlecht ..... Der Kaplan [Bernhard Hensing in Wiedenbrück] will ihn um Ostern 1825 ganz zu sich nehmen.“[65]) Aber dieser Plan, dessen Ausführung ihr den Eintritt in das Kloster ermöglichen sollte, stieß auf Schwierigkeiten, und bei Rückgabe des Kindes an den wieder verheirateten protestantischen Vater würde die katholische Erziehung fraglich geworden sein. Aus dem Jahre 1825 liegt mir das Konzept eines Briefes an ihren Schwager Rochs vor, den Kaplan Hensing in ihrem Auftrage entwirft: Sie habe in Münster „eine Gesellschaft von Jungfrauen“ gefunden, „die zwar in klösterlicher Form leben, aber dabei frei bleiben“. Dort könne sie Rudolf „bleiben, was sie ihm sein müsse“ und die Sorge für ihn mit Kaplan Hensing teilen. Am Rande hat sie beigefügt: „Dir hat der Himmel noch mehr

[61]) Vergl. Binder S. 71.

[62]) Brentano sichert ihr dies wiederholt zu in dem ungedruckten Teil des auszüglich in den Ges. Briefen I S. 271 veröffentlichten großen Briefes vom 1.—9. Oktober 1818.

[63]) Brief an Brentano 7. März 1822 Sondermühlen, erwähnt Binder S. 166.

[64]) Sondermühlen 14. März 1822.

[65]) Brief Wiedenbrück 17. Januar 1824.

Kinder [aus zweiter Ehe] gegeben, ich aber würde meinen Lebensweg ohne R[udolf] einsam gehn. Ich hoffe nun, geliebter Bruder [d. h. Schwager], daß Du Dein redliches, deutsches Wort nicht zurücknehmen wirst, und daß auch Deine Frau, meine liebe Schwester [d. h. Schwägerin] in dies Geschenk willigen wird, das ich einst aus der Hand einer sterbenden, geliebten Schwester, und aus Deiner Hand, lieber Bruder, empfing. Ich gelobe Dir noch einmal, *mein ganzes Leben lang dem Kinde eine treue Mutter zu sein*, ja wenn es sein Wohl jemals erfordern sollte, auch gern wieder mein Ordenshaus zu verlassen."

Sie hat den Knaben behalten, aber auf das Kloster verzichtet. Später macht er ihr große Sorgen. 1826 findet sie ihn „sehr zu seinem Vortheil verändert (geistig), körperlich jedoch etwas schwach, weil er so eben von einer schweren Krankheit genesen war".[66]) Anfang 1829 erzählt sie Brentano von Rudolf „oder vielmehr Clemens wie er sich jezt nennt", der „durch eine bessere Leitung" vielleicht noch „gut werden könnte" und „mit allen seinen Fehlern" Brentanos Gebet empfohlen wird.[67]) Im Sommer 1829 „ist Rudolf [bei einem Erzieher in Dülmen] in so durchaus verkehrten Verhältnissen, daß ich ihn nicht länger darin lassen darf .... Sollte ich bald sterben, so erbarme Dich auch in zeitlicher Hinsicht seiner, dafern Du kannst. Ich bin sehr bange um ihn."[68]) Und dann kam die Katastrophe, die sie einige Monate später Brentano erzählt:[69])

> Im vorigen Sommer habe ich große Angst um Rudolf gehabt .... Er ward nämlich, trotz aller Versprechungen und ungeachtet eines großen Kostgeldes, das mir *sehr* schwer ward zu erschwingen, von seinem sein sollenden Erzieher ganz vernachlässigt und dabei oft lieblos und sehr unrichtig behandelt .... Denke Dir, wie mir zu Muth ward, als ich plözlich aus Düren die Nachricht erhalte, der Knabe sei mit einem größern Mitschüler entwichen .... Während 13 Tagen wußte ich nicht, wo der Knabe, dem ich nun beinahe 13 Jahre meines Lebens aufgeopfert und mit großer Entsagung meinen klösterlichen Beruf nachgesezt hatte, herumirre. Ich war in einem beklagenswerthen Zustande, unfähig zu Allem und an Leib und Seele krank. Da beschloß ich eine 9tägige Andacht zur Ehre des h. Antonius von Padua anzufangen, und sieh, gerade am ersten Tage dieser Andacht fühlte er sich angetrieben, zu den Franziskanern in Paderborn, durch welches ihre tolle Irrfahrt sie führte, zu gehn, weil R[udolf] wußte, daß ich dort einen

[66]) Brief von Mariä Geburt (1826), vergl. unten.

[67]) Brief aus Aachen vom 18. Januar 1829, dessen Hauptstellen bei Binder S. 237 und S. 244 gedruckt sind.

[68]) Brief aus Aachen 9. August 1829, großenteils gedruckt bei Binder S. 239.

[69]) Brief aus Aachen am Feste der hl. Cäcilia [22. November] 1829, nur einige Sätze gedruckt bei Binder S. 245.

Bekannten habe .... Sobald unsre Vakanz begann, reiste ich nach Wiedenbrück, wo ich den Verirrten sehr gedemüthigt und voll guter Vorsäze fand .... Ich muß gestehn, der Gram über diese frühe Verirrung meines Pflegkindes hat furchtbar an meinem Leben gerüttelt und eine Veränderung an mir hervorgebracht, die bleibend sein wird für mein ganzes Leben ... Ich habe sehr am Gedächtnisse verloren, meine Augen sind viel schwächer geworden vom Weinen und ich habe alle Fähigkeit verloren, mich noch über etwas auf Erden zu freuen. Glaube mir, ich habe in dieser heißen Kreuzesschule viel gelernt und mein Herz hängt wohl mit keiner Ader mehr am Leben. Ich fühle aber auch, daß ich zu keinem Werke mehr tauglich bin, da es mir an Muth und Intresse für alles fehlt, und schleppe nur noch so am Leben. ... Lieber Clemens, verzeihe auch Du mir alles, was ich je an Dir gesündigt. Ich habe es längst mit bittern Tränen beweint. Du hast mir vielleicht noch nicht von ganzem Herzen verziehn. O! bitte, thu es, und sage mir, daß Du es gethan, damit mein Herz an einer großen Sorge weniger trage ... Lieber Clemens, ich bin Dir jezt recht schwesterlich gut. Sei Du mir nur versöhnt — mehr werde ich nie fordern. Doch ich wollte Dir noch sagen, daß ich von Paderborn aus jezt Gutes über R[udolf] höre und er mir immer in einem kindlichen und dankbaren Tone schreibt. Hensing, der vor Kurzem wieder dort war, hofft jezt alles. Ich aber kann von Sorge und Furcht nicht lassen, denn ein Mutterherz sieht überall Gefahr, und ich habe den Knaben nun schon einmal so leicht verführt, so undankbar gesehn. Dabei hat mir dieser Streich so viel gekostet, daß ich wohl 1—2 Jahre (wenn ich sie erlebe) mit Sorgen mich durchwinden muß. Wie Gott will! Wilhelm [ihr Bruder] hat mir viel Theilnahme erwiesen bei diesem großen Kummer .....

* * *

Später hat sie an ihrem Pflegesohn wieder Freude erlebt. Am 1. Januar 1831 hat sie „wieder einen Brief von seiner Wirthin erhalten, worin sie ihn lobt". Am 9. November 1834 schreibt R[udolf] Cl[emens] Rochs, Portepeefähnrich im 9ten Inf.-Regiment (genannt Colberg)" an seinen „lieben Pathen Herrn Clemens Brentano" von Berlin aus einen Glückwunschbrief zum Namenstag.[*]) „Tante Louise", die bei ihm ist, hat die freien Stellen beschrieben. Sie lobt aufs wärmste seine Strenge gegen sich selbst, seine Genügsamkeit, seinen Fleiß. „Im nächsten Winter will er als Vergnügungsarbeit die Klassiker (die ächten, nämlich die alten) wieder durchstudieren und sich in neueren Sprachen üben .... Der Knabe, dem Du einst so viel

[*]) Erwähnt bei Binder S. 282.

Liebe ſchenkteſt, gibt die beſten Hoffnungen." Als er zum Manne heranreifte, findet ſie ihre Hoffnungen erfüllt:[71])

Ich habe großen Troſt: Rudolf hat am 8. v. M. die h. Sakramente empfangen, iſt überhaupt ein, Gott lob! braver ſehr fleißiger Menſch, Lehrer an der Diviſions-Schule, anerkannt ſtreng von Sitten, und von allen Vorgeſezten und Untergebenen geachtet. Er war aber mehrere Jahre, durch Zweifel verleitet, nicht zu den h. Sakramenten geweſen; jezt hat er ſich hoffendlich für immer durchgekämpft. Danke mit mir Gott. Dem Proteſtantismus war nie zugewandt. Er beſchäftigt ſich jetzt viel in ſeinen wenigen Mußeſtunden mit Ueberſetzung der Kirchenhymen, wofür er ein ungemeines Talent zu haben ſcheint. Das Dies irae hat er kürzlich prächtig überſezt. Vielleicht tauſcht er noch einmal den bunten Rock um einen ſchwarzen — doch ich habe ſchon genug zu danken, daß er ein ſo ſittenreiner und grader Menſch geworden iſt, der trotz ſeines wirklich ſchönen Aeußern auch *nicht eine Spur* von der Leichtfertigkeit und Eitelkeit der Mehrſten ſeines Standes angenommen hat.[72])

* * *

Mehrfach berühren die Briefe das Verhältnis Luiſens zu der *Familie* des Freundes. Von ſeinem Bruder Chriſtian ſpricht ſie oft in den wärmſten Ausdrücken, aber ſie „weiß, daß er mich nicht leiden mag".[73]) Ebenſo einſeitig iſt ihre Liebe zu ſeinen Schweſtern Bettina v. Arnim und Kunigunde v. Savigny; ſie nimmt zur Erklärung beſcheiden an, „daß ich für Menſchen von ſeinem Takt manches Unangenehme haben muß";[74]) eher wird daran zu denken ſein, daß Brentanos Werbung um Luiſe ſeinen Geſchwiſtern nicht gefiel und daß dieſes Unbehagen ſich dann auch auf Luiſe übertrug. 1829 iſt ſie in Frankfurt a. M., „ohne ein Mitglied Ihres (des Brentanoſchen) Hauſes geſehen zu haben"; die Rückſicht auf ihren kranken Reiſebegleiter iſt vielleicht nicht der einzige Grund geweſen; ſie wäre ſo „gern zu Ihrem guten Bruder Franz gegangen und hätte den guten kindlichen Herrn Anton [Brentanos ſchwachſinnigen Bruder] geſehn."[75]) Gemüt-

---

[71]) Brief an Brentano Köln 9. Juni 1841. Teilweiſe gedruckt bei Binder S. 331.

[72]) Ihr Sorgenkind iſt am 7. März 1856, erſt 40 Jahre alt, in Stargard als Hauptmann plötzlich an Cholera geſtorben. Binder S. 323.

[73]) Brief 14. April 1822, ſ. oben. Einem undatierten Briefſragment aus Sondermühlen, worin ſie über die bedrängten Verhältniſſe der Familie v. Kerz in Düſſeldorf berichtet (vergl. Binder S. 140), ſind Auszüge aus einem Briefe der Frau v. Kerz beigelegt, welche lebhaft einen Beſuch Chriſtians ſchildern.

[74]) 7. Sept. 1822, ſ. oben.

[75]) 18. Januar 1829. Die Hauptſtellen gedruckt bei Binder S. 237 und S. 244.

lich gedenkt sie zwei Jahre später[76]) des letzteren: „Der gute Herr Anton! Sein possierliches Gespräch über die Achner Schuljungfer [d. h. Luise] hat mich sehr ergözt. Ich muß die liebe unschuldige Seele recht lieb haben." In späteren Jahren ist sie Kunigunde v. Savigny freundschaftlich nahe getreten.[77]) 1835 hatte sie dieselbe auf ausdrücklichen Wunsch Brentanos[78]) in Berlin besucht, um ihm genaue Nachrichten über den Tod seiner geliebten Nichte Bettina geb. v. Savigny zu verschaffen, die als Gattin des Ministers Schinas in Athen unerwartet gestorben war; das Ergebnis ihrer Erkundigungen nimmt in ihrer Antwort an Brentano vom 9. Dezember 1835 einen breiten Raum ein.[79])

Häufig gedenkt sie ihres Bruders, des Malers Wilhelm Hensel. Ihre Hoffnung, auch er werde katholisch werden, blieb unerfüllt. Was Brentano ihr 1829 über ihn schreibt, tut ihr weh. „Ich glaube selbst, daß er so bald noch nicht zur Kirche einkehren wird, da er immer zu viel zu thun hat, um das einzig Nothwendige zu thun. Daß er über Rom in geistlicher Hinsicht soll gespöttelt haben, kann ich indessen schwer glauben, da er an andern Orten sich auch wieder sehr schön für den Papst und die Kirche ausgesprochen hat, wodurch man zu der Meinung gekommen, er sei ein heimlicher Katholik."[80]) Mitte der dreißiger Jahre schreibt sie: „Wilhelm hat viel Gutes, Treues, Zuverlässiges im Gemüth troz dem, was ich mit Dir in ihm zu tadeln finde. Gegen mich benimt er sich sehr schön, und ich habe ihm in jedem Fall zu danken, wie auch seiner Frau. Er ist nicht ohne Religion, aber jezt völlig ohne kirchliche Richtung. Kunst und Frau und Kind übertäuben sein höheres Bedürfniß."[81])

Die nach 1824 geschriebenen Briefe enthalten über die Hauptgegenstände der früheren Korrespondenz, Luises Verhältnis zu Brentano und A. K. Emmerich, nur wenig, was nicht schon aus Binders Lebensbild bekannt wäre. Einem Briefe vom 8. September [1826] entnehme ich noch folgende Ergänzungen:[82])

Gelobt sei Jesus Christus und Seine h. Mutter am Feste ihrer Geburt! Wahrscheinlich treffen diese Zeilen Sie, lieber Clemens, wieder in Coblenz, von wo aus Sie mir den Brief meines Bruders geschickt haben, wenn ich mich in der Auf-

---

[76]) 1. Januar [1831]. Einige Sätze bei Binder S. 245.

[77]) Vergl. Binder S. 420.

[78]) Gef. Briefe II S. 333.

[79]) Erwähnt Binder S. 287.

[80]) Brief aus Aachen 9. Juli 1829, großenteils gedruckt bei Binder S. [illegible].

[81]) 9. Dezember 1835. Auszüge bei Binder S. 287 ff. Aehnliche Bemerkungen über ihren Bruder in einem Briefe von 1833 an Christoph Schlüter, Briefe der Dichterin L. H. S. 13.

[82]) Nur einige Sätze bei Binder S. 219, der das Jahr richtig ergänzt.

ſchrift nicht irre. Heut iſt Ihr Geburtstag — Gott gebe Ihnen die Fülle Seines Friedens und erfreue Ihre Seele mit jenen Freuden, die Sie allein noch mögen. Daß ich herzlich für Sie bete und beten werde ſolange ich lebe und vielleicht noch länger, das wiſſen Sie wohl. Mir iſt dieſer Tag ein vielfacher Feſttag aber auch ein Trauertag, der Todestag meines Vaters. Mögten Sie ſeiner im Gebet gedenken; er hat hinieden ſeinen Irrthum nicht erkannt und war in ſeinen Pflichten, ſoweit er ſie erkannte, ſehr treu; dies läßt mich hoffen, daß Gott ihn zu keiner ewigen Strafe verurteilt hat. . .

Daß ich gleich nach Malchens Hochzeit nach Wiedenbrück zurück, von dort aber gegen den Winter wieder hierher kehre, ſo Gott will, und den Winter hier bleibe, wird Ihnen Trautchen ohnehin ſagen. Mein Leben iſt wahrhaftig ein rechtes Pilgerleben und mir iſt dieſer beſtändige Wechſel ſehr unbequem. Doch will ich über nichts mehr klagen als über meine Sünde. Das Leben iſt ja, Gott ſei Dank! nicht lang und am Ende iſt es völlig gleich, wo aber nicht wie wir gelebt haben. Es iſt mir jezt auch ziemlich gleich wohin ich gehe, ſobald ich aus Rudolfs Nähe weg darf, und ich bin ebenſo bereit nach Africa zu gehn wie nach Coblenz oder Marienſtern — nur daß ich meine lieben lieben Dietz's und ſo manche gute Seele überall vermiſſen würde.

Es hat mir weh gethan, ſchmerzlich weh, daß Sie, lieber Clemens, in der lezten Zeit unſers Beiſammenſeins ſich ſo oft durch mich geſtört und zurückgeſtoßen fühlten. Gewiß lag die Schuld hiervon nie in meinem Willen, wahrſcheinlich aber in meinem Ungeſchick. Ich bitte Sie daher recht herzlich um Verzeihung. Laſſen Sie keine ſolche Trennung zwiſchen uns ſein; dazu haben wir zu viel mit einander erlebt und zuviel für einander gelitten. Vielleicht gibt mir Gott noch einmal Gelegenheit Ihnen Treue und Theilnahme zu beweiſen, die Sie mir längſt nicht mehr zutrauen. Ich habe wahrhaftig nicht die geringſte Bitterkeit gegen Sie, und ſcheint Ihnen mein Ton jezt fremder, ſo iſt ers nur weil ich glaubte daß es Ihnen lieber ſo ſei, und mein Herz achtet und liebt Sie ſo ſchweſterlich wie immer. Möge Ihnen doch recht wohl werden! Gott weiß, wie ſehr ich Ihr Wohl und Weh mitempfinde . . .

Meinen Rudolf fand ich ſehr zu ſeinem Vortheil verändert (geiſtig), körperlich jedoch etwas ſchwach, weil er ſo eben von einer ſchweren Krankheit geneſen war.

Die Gräfin Stolberg läßt Sie herzlich grüßen und Ihnen Glück wünſchen zu Ihrem Geburtstage. Sie denkt Ihrer mit Freundſchaft und Achtung und würde Sie gern einmal wiederſehen. Sie hat dies ſchon mehrmals gegen mich ausgeſprochen.

* * *

In einem Glückwunsch zum neuen Jahre [1831][83]) dankt L. H. Brentano für ein Weihnachtsgeschenk:

Ich habe einen Theil der 10 Thaler zu einem Filzhute verwendet .... jezt aber fällt es mir ein, Du könntest vielleicht dieses Geld für die Armen bestimmt und ich sie auf diese Weise betrogen haben; in dem Falle bitte ich, es mir doch gleich zu sagen ... Es wäre ein prächtiger Einfall von Dir, lieber Clemens, wenn Du einmal herkämst und die Appel mitbrächtest ... Ich wollte Euch so viel Freude machen, wie es mir nur möglich wäre. Auch könnte ich Appel bei mir auf dem Zellchen, Freund Clemens aber bei einem benachbarten Geistlichen einquartiren .... Ueber Rudolf habe ich wieder einen Brief von seiner Wirthinn erhalten, worin sie ihn lobt .... Daß Du etwas an Deinen Memoiren über die liebe Selige arbeitest, freut mich ungemein. Bekäme man aber nur einmal was davon zu sehn .... Ihre Stelle wird Keiner je in meinem Herzen ausfüllen .... Dem Leibe nach geht es mir recht wohl, obgleich das „Schlüsselbein" und das „Ueberbein" wachsen in dem Maße als ich magerer werde. Dies ist mir doch, Gott sei Dank! schon ziemlich gleichgültig geworden; aber die verfluchte Eitelkeit ist doch noch immer nicht völlig überwunden und das Unkraut schießt immer von neuem hervor .... Wenn Du wüßtest, wie ich nach Deinem und Appels Besuch verlange, kämt Ihr vielleicht; doch — ich bin dessen nicht werth, das weiß ich recht gut.

* * *

Mehrere Briefe habe ich vollständig übergangen, weil der wesentliche Inhalt schon von Binder veröffentlicht ist. Der Druck des Briefes Wiedenbrück 26. Juni 1825 (Binder S. 199) hat einige größere Lücken, doch ist das Fehlende nicht erheblich. In dem Briefe vom Aschermittwoch 1827 (Binder S. 220 ff.) ist eine eingehende Schilderung des Mädchenpensionats Marienberg bei Boppard ausgelassen. In den Briefen vom 23. November 1833 (wegen Krankheit abgebrochen und erst am 30. Januar 1834 fortgesetzt), 18. November 1834, 20. November 1839, 20. November 1840 (Binder S. 261, 281, 315, 321) fehlen nur einige gleichgültige Sätze. Vollständig gedruckt (Binder S. 333) ist das letzte mir vorliegende Schreiben vom 21. Februar 1842, ein tief empfundener Abschiedsgruß an den unheilbar erkrankten Dichter. Fünf Monate später hat sein Tod diese Freundschaft getrennt, welche über ein Vierteljahrhundert lang alle Stürme überdauert hatte.

---

[83]) Einige Sätze bei Binder S. 245, der das Jahr richtig ergänzt. Der Brief steht in Zusammenhang mit dem Schreiben Brentanos an Luise vom 27. November 1830 (Ges. Briefe II S. 252).

III. Ein Gedicht Luiſe Henſels.

Im November 1820 hat Luiſe ein Gedicht in ihr Tagebuch eingetragen, deſſen Motiv die Wahl zwiſchen irdiſcher und himmliſcher Liebe bildet.[84]) In ganz anderer Geſtalt findet es ſich als Beilage zu einem Brief Brentanos an Melchior Diepenbrock (Coblenz, 20. Januar 1829), deſſen erſter Teil ſich mit Diepenbrocks Plan zu ſeinem noch im gleichen Jahre erſchienenen Geiſtlichen Blumenſtrauß beſchäftigt.[85]) Hier heißt es: „Luiſe hat von Herzen eingewilligt in Deine Arbeit. In Deinem Brief an den Vater kömmt mir ſeltſam vor, daß Du mir Schenks Lieder[86]), wo göttliche und weltliche Liebe ja auch kämpften, gegen Luiſens Liederzuſtand aufführſt. Was geht mich Schenks Toilette an? Warum bringſt Du ſeine dicke rothe Backe nicht auch mit den Ihren zuſammen? Sie iſt Gott verlobt, muß verborgen leben, iſt in verwickelter Lage, eine arme Schullehrerin, was ſoll ſie an einem poetiſch litteräriſch äſthetiſchen Maasſtab? Er wäre in jedem Fall eine Art Pranger. Hier folgt noch eines der ſpäteren Lieder, das Frau Diez gehabt."

Eine Vergleichung mit dem Gedicht des Tagebuchs ergibt: Der Text iſt ſehr ſtark verändert, die 4. Strophe fehlt, die 8. und 9. ſind durch 12 neue Strophen erſetzt, das Motiv des Auferſtehungstages neu eingeführt. Hier der ganze Wortlaut, die ausgefallenen Strophen der Tagebuchfaſſung ſind in [ ] geſetzt.

Antwort einer Kloſterjungfrau durch das Sprachgitter an ihre Geſpielin.

Warum ich keinen Brautkranz wählte,
Als mir die Welt noch Blumen bot?
Warum ich Chriſto mich vermählte,
Ihm treu zu ſein — bis in den Tod?

Warum ich Ihn allein will lieben,
An Seiner Schönheit nur mich freun,
Bei Seinem Schmerze mich betrüben,
In Seiner Liebe ſeelig ſein?

Warum? Ich weiß es nicht zu ſagen,
Ihr mögt nur ſelbſt zum Liebſten gehn,
Mögt ſelbſt den Allerſchönſten fragen,
Warum Er ſo unendlich ſchön.

[Faſt hätte mich die Welt betrogen,
Sie wies mir all ihr blendend Glück;
Da hat mich Er an ſich gezogen,
Nun kehr' ich ewig nicht zurück.]

---

[84]) Partſcher, Der innere Lebensgang der Dichterin L. Henſel S. 201.

[85]) Abſchrift Binders mit der Notiz „Original im Beſitz von Clemens Diepenbrock".

[86]) Der Geiſtliche Blumenſtrauß enthält eine Reihe von Liedern Eduards v. Schenk, des bayriſchen Miniſters des Innern.

So oft ich einem Erdensohne,
Den Blumen schmückten, nachgesehn,
Sah ernst ich mit der Dornenkrone
Den Gottessohn zur Seite stehn.

Und wollt ich dennoch ihn verlassen,
Verlockt von buntem Blumenschein,
Da sah ich ihn am Kreuz erblassen,
Verlassen — und mußt bei ihm sein.

Zu Ihm hab ich mich durchgerungen
Durch Dorn und Blumen, Weh und Glück,
Und hab Ihn an dem Kreuz umschlungen
Und will nun ewig nicht zurück.

[Ich gönn' euch ja all eure Freuden,
Den bunten Staub, ich mag ihn nicht;
All eure Lust, all euer Leiden
Ist nicht mein Schatten, nicht mein Licht.

O gönnt auch ihr mir meine Freuden,
Bis selig mir das Auge bricht.
All meine Schmerzen, meine Leiden
Sind sanft und leicht und süß und licht.]

Kann mit Maria ihm zu Füßen
Für mich und alle Sünder flehn,
Mit Magdalena weinen, büßen,
Und mit Johannes schauend stehn.

Ihr zeigt mir eure Herrlichkeiten,
Ich laß den bunten Staub euch gern,
Mit Myrrhen, Aloe, bereiten
Muß ich zum Grabe meinen Herrn.

Ihr könnt uns nicht den Stein abwälzen,
Wenn morgen wir im Thaue gehn,
Die Erde bebet, es bricht der Felsen,
Der Engel spricht vom Wiedersehn.

Was weinst Du Weib? Ach weh! sie haben
Mir weggenommen meinen Herrn,
Wohin sie wieder ihn begraben,
Das weiß ich nicht. Da fragt's unsern:

Was weinst Du Weib? Und hingekehret
Sieht sie den Herrn und kennt ihn nicht,
Und fragt, bis sie Ihn sprechen höret:
„Maria!" und „o Meister" spricht.

Rühr mich nicht an, weil aufgefahren
Ich noch nicht zu dem Vater bin,
Doch eil zu meiner Brüder Schaaren
Und bringe meine Worte hin.

Zu mein und eurem Vater fahre
Zu mein und eurem Gott ich auf.
Sie eilt, daß sie dem Herrn willfahre,
Schnell zu den Trauernden hinauf.

Ich habe meinen Herrn gesehen,
Er sprach zu mir! — Sie glaubtens nicht.
Nun wißt, auch mir ist so geschehen.
Ihr auch, ihr fragt, und glaubt es nicht.

So sprach zu uns, den Weltgespielen
Ein ernstes Gott geweihtes Kind,
Und alle ihre Worte fielen
In Fels und Dorn und Weg und Wind.

Ich aber sprach: „Gleich Magdalenen,
Sagst Du, so sei auch Dir geschehn,
Du hast den Schönsten aller Schönen,
O sprich, wie hat er ausgesehn?"

Erschreckt ließ sie den Schleier nieder,
Es schloß des Gitters Thüre sich,
Und eingekehrt ins Innre wieder
Schickt sie noch leis ein Wort an mich:

„Wer kann mir meinen Liebsten rauben,
Der mich und alle seelig sprach,
Die nicht gesehen, und doch glauben —"
So schied sie, und ich denke nach.

Aus Luise Hensels Jugendzeit

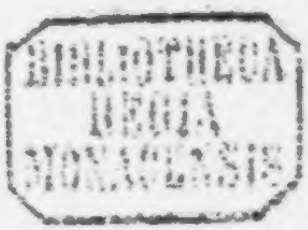
Aus Luise Hensels Jugendzeit

Neue Briefe und Gedichte

Zum Jahrhunderttag ihrer Konversion (8. Dezember 1818)

Von

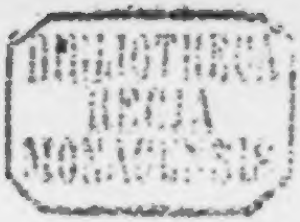
Dr. Hermann Cardauns



Freiburg im Breisgau 1918
Herdersche Verlagshandlung
Berlin, Karlsruhe, Köln, München, Straßburg und Wien
A. G. 14

Alle Rechte vorbehalten

Buchdruckerei der Herderschen Verlagshandlung in Freiburg



Vorwort.

Die folgenden Mitteilungen aus Luiſe Henſels Jugendzeit, welche zu dem 100. Jahrestag des Übertritts der Dichterin zur katholiſchen Kirche erſcheinen ſollen, verdanken ihre Entſtehung den glücklichen Umſtänden, welche dem Verfaſſer ihren handſchriftlichen Nachlaß zugänglich machten. Vor mehreren Jahren hatte Herr Pfarrer Hermann Binder zu Altingen (Württemberg) die Güte, mir einige wertvolle Stücke aus dem Henſel-Nachlaß ſeines Oheims Franz Binder, des ausgezeichneten Biographen der Dichterin, zur Benutzung zu überlaſſen, wovon ich in mehreren Veröffentlichungen Gebrauch machte[1]. Im vorigen Jahre ſchickte er mir, zur freien Verwendung der Görres-Geſellſchaft[2], Hunderte von Briefen aus ihrem ſehr umfangreichen Briefwechſel. Es waren weit überwiegend an ſie, aber auch einige von ihr geſchriebene Briefe, ferner das Manuſkript der erſten Auflage von F. Binders

---

[1] Aufzeichnungen und Briefe von Luiſe Henſel (Frankfurter Zeitgemäße Broſchüren XXXV, Heft 8 vom 20. März 1916). — Erinnerungen Luiſe Henſels an A. K. Emmerich (Hochland, Juliheft 1916). — Clemens Brentano und Luiſe Henſel (Hochland, Auguſtheft 1916). — Allerhand von und über Clemens Brentano (Hiſt.-polit. Blätter CLVIII, Heft 1, 1916).

[2] Jahresbericht in der 3. Vereinsſchrift der Görres-Geſ. für 1917 S. 77.

Henſel-Biographie, Auszüge und Notizen, welche er ſich für die Biographie gemacht, und ſonſtiges Material, das er dafür benutzt hatte, endlich ein ganzes Paketchen, das er mit der Aufſchrift „Gedichte von Luiſe“ verſehen hat, mit Dutzenden eigenhändiger Niederſchriften der Dichterin, die er, ebenſo wie die erwähnten Korreſpondenzen, in der Biographie nur zum Teil und fragmentariſch benutzt hat.

Eine hochwillkommene Ergänzung bot der Henſel-Nachlaß des verſtorbenen Prälaten Ruland, der 1877 die dritte Auflage der Henſelſchen Lieder (Paderborn, Schöningh) beſorgte. Hier fand ſich das ſaubere Manuſkript Luiſens für die erſte (1868) Auflage, eine Anzahl wieder von ihr ſelbſt geſchriebener Blätter für die zweite und dritte Auflage ihrer Lieder und Hunderte von älteren Konzepten und Reinſchriften derſelben, bald auf loſen Blättern, bald in Heftchen vereinigt. Herrn Pfarrer Stuhldreier (Paderborn), der mir die Rulandſchen Papiere in zuvorkommendſter Weiſe überließ, ſpreche ich meinen verbindlichſten Dank aus.

Im folgenden ſind dieſe beiden handſchriftlichen Beſtände mit B (= Binder) und R (= Ruland) zitiert.

Der naheliegende Wunſch, ſie für eine, meines Erachtens dringend notwendige, kritiſche Ausgabe der Lieder zu verwerten, konnte bei den Zuſtänden, unter welchen der deutſche Buchhandel während des Weltkrieges zu leiden hat, nicht verwirklicht werden[1]. So beſchränke ich mich auf Mitteilungen aus Luiſens

[1] Über die älteren Ausgaben und das Bedürfnis einer neuen vgl. meinen Aufſatz „Die Lieder der Dichterin Luiſe Henſel“, Hiſt.-polit. Blätter CLXII, Heft 3 f., 1918, S. 158 und 223.

Jugendzeit, in welche ſich die wichtigſten Ereigniſſe ihres langen Lebens, ihre Beziehungen zu Brentano, ihre Gewiſſenskämpfe und ihre Konverſion zuſammendrängen, welcher auch die ſchönſten und reifſten Erzeugniſſe ihrer religiöſen Lyrik die Entſtehung verdanken. Eine irgendwie vollſtändige Darſtellung der Jugendzeit war nicht beabſichtigt; die folgenden Blätter ſind gedacht als Ergänzung zu Binders ſchönem Buch über Luiſe Henſel, ſie ſollen ihm gegenüber durchweg Neues bieten, während Dinge, die bereits dort zu leſen ſind, faſt nur da erwähnt werden, wo der Zuſammenhang es unbedingt fordert.

Bonn, im Sommer 1918.

H. Cardauns.

Inhalt.

	Seite
Vorwort	V
Das Elternhaus	1
Religiöse Entwicklung	12
Clemens Brentano	23
Luise Hensel oder Clemens Brentano?	46
Die Konversion	73
Nach der Konversion	89
Jugendgedichte	115

Das Elternhaus.

Luiſe hat eine ſonnige Kindheit gehabt. Ihr Vater, ein ſächſiſcher Bäckersſohn, verheiratet mit Luiſe Troſt, der Tochter eines Berliner Kriegsrates, war 1797 lutheriſcher Pfarrer in dem Dorfe Linum bei Berlin geworden, wo am 30. März 1798 Luiſe geboren wurde. Das Ehepaar lebte in beſcheidenen Verhältniſſen, welche durch die ſpäteren Kriegsjahre und einen Prozeß ſich noch beſcheidener geſtalteten, aber es war eine glückliche, mit acht Kindern geſegnete Ehe, von denen mehrere in zartem Alter geſtorben ſind. Ältere Geſchwiſter waren Karoline, die als junge Offiziersfrau 1816 ſtarb, und Wilhelm (geb. 1794), der weitbekannte Hiſtorienmaler, durch ſeine Frau Fanny der Schwager des Komponiſten Felix Mendelsſohn; eine jüngere Schweſter, Wilhelmine, iſt unverheiratet geblieben. Dem Vater, den ſie ſchon 1809, erſt elfjährig, verlor, hat Luiſe ein gutes Andenken bewahrt. In den viel ſpäter geſchriebenen Notizen über ihr eigenes Leben[1] rühmt ſie ihm nach, daß „er als Prediger und Schulmann in weiteren Kreiſen und bei den Behörden als ſehr ausgezeichnet galt. Meine Eltern liebten einander ſehr; doch habe ich gottlob nie eine Tändelei oder ſonſt etwas Kindiſches zwiſchen ihnen erlebt, ebenſowenig einen Streit“. In einer kurzen biographiſchen Notiz, welche ſie 1852 auf Wunſch von Georg

[1] Nach dem Autograph bei Gardauns, Aufzeichnungen und Briefe von L. Henſel (Frankfurter Zeitgemäße Broſchüren XXXV, Heft 3) 2.

Scherer in München für ein Werk über neuere deutsche Lyrik niederschrieb[1], spricht sie „von dem immer kränkelnden, sehr pflichttreuen und seinen Beruf fast priesterlich nehmenden Vater", von dem sie „nur wenig andern Unterricht als den in der Religion hatte empfangen können". Aber auch in viel älteren Briefen wird dem früh Verstorbenen ein schönes Denkmal gesetzt. „Es hat mich innig gerührt", schreibt ihr die Mutter am 9. März 1820 (B), „daß Du gerade an Deines Vaters Geburtstag geschrieben und mit so liebevoller Wehmuth seiner gedacht hast. Ach, er war es wohl werth, der Redliche, daß wir seiner in Liebe gedenken, wenige Väter lieben ihre Kinder so innig, wie er Euch geliebt hat." Und am 26. August 1824 schreibt Luise der Mutter: „O liebe Mutter! wie gern wäre ich heute bei Dir. . . . Ich dachte heute so recht daran, wie der selige Vater einst Deinen Geburtstag in der Laube so schön feierte; mir war beim Anblick der Kränze so feierlich zu Muthe, daß ich diesen Eindruck für das ganze Leben empfangen habe. O der gute Vater — er feiert wol diesen Tag jetzt noch weit besser mit uns, er bittet am Thron des Ewigen wohl für Dich, und lächelt auf unsere wehmüthige Freude herab."[2]

Die zahlreichen Andenken an die Mutter, die sich noch heute in Luisens Korrespondenz finden, zeigen uns leibhaftig das Bild einer warmherzigen, frommen, pflichttreuen, selbstlosen Frau von ernster Lebensrichtung und tiefem, sogar zur Überschwenglichkeit neigendem Familiengefühl, dem sie gern auch in

[1] Brief Scherers vom 11. Juli 1852 und Luisens eigenhändiges Konzept (Binders Hensel-Nachlaß = B). Wo im folgenden handschriftliche Vorlagen erwähnt werden, sind sie aus B entnommen, wenn nicht ausdrücklich anders bemerkt wird.

[2] Der mittlere Satz gedruckt bei Binder, L. Hensel 9.

gebundener Rede Ausdruck gab. Auffallend tritt in ihren Aufzeichnungen der Todesgedanke hervor, eine Eigentümlichkeit, die ſich auf die Tochter vererbte. „So wie Du mir faſt in Allem gleichſt“, ſchreibt ſie am 7. Juli 1822 an Luiſe, „ſo auch in der Neigung zu den Todten und den Gräbern. Von Jugend auf hatt' ich dieſen Trieb, und ich erinnere mich noch ſehr wohl, wie glücklich es mich [machte], wenn mein guter Vater mich auf Kirchhöfe führte, welches gewöhnlich geſchah, wenn er mit mir allein ſpazieren ging. Auch noch jetzt ſind meine Gedanken mehr im Himmel als auf Erden, und mir iſt oft, als ob die geliebten Todten um mich wären und ich mit ihnen reden müßte.“ Als ihr Vater ſtirbt, ſchreibt ſie ein Gedicht „Als ich zu ſterben glaubte“. Zu einer Zeit, „da die ernſte, entſcheidende Stunde immer näher heranrückte und das Bild des Todes diesmal lebhafter als je vor meinen Augen ſchwebt“, wahrſcheinlich vor einem Wochenbett, füllt ſie einen ganzen Foliobogen mit ergreifenden Abſchiedsworten an ihre Lieben und eingehenden Beſtimmungen über ihr Begräbnis und ihren kleinen Nachlaß. Aus den erhaltenen Briefen an den Gatten ſpricht eine ſchwärmeriſche Liebe, die ſie auch dem Geſchiedenen bewahrt. „Wie getroſt, wie gottergeben, wie heiter war er, ſelbſt in den größten Drangſalen des Lebens! Wie ruhig, wie gelaſſen, wie voll Zuverſicht ging er ſelbſt in den Tod“ (30. März 1811). Zwei Jahre ſpäter wendet ſie ſich „am Tage Deiner feierlichen Einſegnung“ (31. März 1813) mahnend an die Tochter: „Du biſt die erſte unter Deinem Geſchwiſter, die als Waiſe von fremder Hand geſegnet zum Altare tritt. Wenn aber auch die ſegnende Hand des Vaters nicht auf Deiner Stirne ruht, ſo wird der Geiſt des Vollendeten dennoch dich ſegnend umſchweben und ſich ſeiner ſtarken Luiſe freuen. Du haſt ſie zum Theil ſchon erfüllt, die frohen Hoffnungen des Dich zärt-

lich liebenden Vaters. . . . Die Worte Deines guten Vaters bei der Weihe junger Christen waren: Der Christ ist unter den glücklichen Menschen der Glücklichste; aber er muß auch unter den Tugendhaften der Tugendhafteste sein. So stärke Dich denn Gott, mein theures, heißgeliebtes Kind! daß du es werdest."

An der Mutterliebe dieser guten Frau, die beim Tode der verheirateten Tochter (23. Dezember 1816) an ihre „geliebten noch übrigen Kinder" schrieb: „O du mein holdes Kleeblatt, Ihr geliebten Drei, erhaltet Euch für mich, ich habe ja nur noch so wenig Kinder, von acht nur noch drei. O lebt und stützt die alte wankende Mutter, die schwer Geprüfte trägt es nicht allein", hatte Luise den Hauptanteil. Vor mir liegt ein sorgfältig beschriebener Quartbogen (B), in aller Form adressiert: „An das noch ungeborne Kind meines Herzens", darunter von Luisens Hand: „Meine liebe selige Mutter an mich vor meiner Geburt im Winter 1798." Da lesen wir[1]:

„Geliebtes Kind! Obgleich mein Auge Dich noch nie gesehn, so schlägt mein Herz doch schon voll mütterlicher Zärtlichkeit für dich. . . . Ach! wer weiß, ob mir die Freude Dich zu sehen wird, vielleicht, ach! muß ich von Dir ehe ich Dich in diese Arme schließen oder einen einzigen Kuß auf Deine kleine Lippen drücken kann. . . . Hohe Wonne würde mirs sein, Dich unter meinen Augen aufwachsen zu sehen und Deine junge Seele zur Tugend zu bilden, solte aber diese Wonne mir nicht werden, o! so höre hier die erste und die letzte Bitte Deiner Mutter. Mein Kind! werde gut und tugendhaft! erhalte Dein Herz rein von jeder Sünde! Dein guter Vater wird Dich lehren was recht und unrecht ist, thue danach, und hüte Dich vor jeder Hand-

[1] Ein einzelner Satz bei Binder 4.

lung die nicht den Gedanken an einen allgegenwärtigen Gott vertragen kann. . . . Solt ich keinen Kuß auf Deine Lippen drücken können so nimm auf dieſes Blatt gedrückt den erſten und den letzten Mutterkuß. Gott ſegne, ſchütze, leite Dich. Dort dort [ſo!] ſieht und umarmt Dich Deine liebende Mutter Luiſe Henſel."

Dabei liegt ein vierſtrophiges Gedicht, ein Dank- und Bittgebet für „das fünfte Pfand der treuſten Liebe, die zweite Tochter", und in einer Menge von Briefen und Gedichten hat die Mutter ſeit 1811 des Geburtstages gedacht. So

Am Geburtstag meiner geliebten Luiſe 1814.

Heut 16 Jahr! Mit namenloſer Freude
Umfing mein Arm die ſüße Tochter da,
Als ſegnend, freudeweinend auf uns beide
Dein guter Vater lächelnd niederſah.

Gewünſchtes Kind, wie ſchön haſt Du erfüllet
Die Hofnung Deiner Eltern, wie ſo ſchön
In Deiner Bruſt die Tugenden enthüllet,
Still, unbekannt, von Engeln nur geſehn.

Sieben Jahre ſpäter (Brief vom 30. März 1821) würde ſie „nach Minuten geizen, wenn ich wieder ſo glücklich wäre mit Dir unter einem Dache zu wohnen. Ach, die ſchönſte Zeit war doch wohl die, als Du noch ein Goldfiſchchen warſt. . . . Jetzt trennen mich viele Meilen von meiner Luiſe, und Sehnſucht und Wehmuth beſtürmen mein Herz, . . . daß [ſo!] damals, ſelbſt bei den drückendſten Verhältniſſen, doch der Freude an meinen Kindern immer offen war". Vom gleichen Tage datiert iſt ein Segenswunſch in Verſen für „mein geliebtes Mädchen", das

Noch ſo jung und ſchon gelitten
Hat die Arme, ach, ſo viel.

Das oben erwähnte feierliche Abſchiedswort der Mutter richtet an „alle ihre Lieben“ die dreifach unterſtrichene Bitte: „Liebt Euch untereinander.“ Dieſe Mahnung iſt von den Geſchwiſtern getreulich befolgt worden: Karoline, Wilhelm und Luiſe waren ein Herz und eine Seele[1]. In einem Gedicht „Zur frohen Geburtsfeyer meiner geliebten Schweſter Luiſe Henſel, den 30ten März 1813“ bezeugt Karoline:

... wenn in trüben Tagen
Mir heiß des Kummers Thräne nieder ran,
Da durft ich Dir nur meine Schmerzen ſagen,
Und ſchnell verflog der trübe Harm mir dann....

Als endlich ſich auch meine Zukunft hellte,
Da ſchloſſeſt Du mich froh an Deine Bruſt.
Das ſüße Glück, das ſich zu mir geſellte,
Es war auch Deinen [ſo!] Schweſterherzen Luſt....

Was klopft Dein Herz, wen ſuchen Deine Blicke?
Den Bruder! hallt mein Herz dem Deinen nach.
Ach, er iſt ja fern! — Er fehlt bei unſerm Glücke,
Auf ferner Flur begrüßt er dieſen Tag....

An Karoline iſt das erſte mir bekannte Briefchen Luiſens[2] gerichtet: „Gute liebe, theure Schweſter! Herzlichen Dank: für Brief, und Kaſten, ich habe mir recht dazu gefreut, und nun die Antwort: Gott gebe daß ich ſie behalte die Ruhe meiner Seele, aber glaube mir, liebe Schweſter, ich werde ſo viel als mir möglich iſt dazu beitragen. Das du ſo unglücklich biſt, meine liebe, kannſt du nicht glauben wie nahe es mir

[1] In einer gemeinſamen Gratulation der Henſelſchen Kinder für den Großvater (Troſt) 1804 ſind Luiſens (von anderer Hand geſchriebene) Glückwunſchverſe mit dem Koſenamen „Tiſch“ unterzeichnet. Auf andern Zettelchen heißt ſie Tieſch, Ties und Tieschen.

[2] In Rulands Henſel-Nachlaß (R).

geth, doch Du verſprachts mir Du wolteſt ruhiger ſein halte Dein verſprechen gute Karoline. Der Wunſch in Proſa iſt mir ſo lieb als ein Gedicht. Ach ich war nicht immer ein ſo gutes Kind als du glaubſt, aber Gott und der Vater der mich hier ſ[ch]on ſo liebte wird mir kraft geben ein gutes Mädchen zu werden. Grüße den unſern armen Kranken und trage ihn inligenden Brief hin. Schreibe mir doch was er macht. Was macht den Dein Finger? ich habe auch einen ſchlimmen. Geſtern waren meine Freundinnen hir. Heut kan ich nicht mehr ſchreiben, den ich ſoll Nachmittag bei Rikchen kommen und Vormittag habe ich noch zu ſchreiben, Drum lebe wohl theure Karoline, und grüße Onkel Gontard, Lotchen, und alle die an mich denken. Lebe wohl ich bin Deine Dich aufrichtig liebende Schweſter Luiſe. D. 31ſten März 1810."

Man ſollte kaum glauben, daß dieſe unbeholfenen Sätze von einem bereits zwölfjährigen begabten Mädchen geſchrieben ſeien. In einigen Wendungen ſpricht ſich allerdings frühreife Empfindung aus, aber mit Luiſens Schulbildung in dem einſamen Dorfe Linum ſcheint es nur recht mangelhaft beſtellt geweſen zu ſein. Aus etwas ſpäterer Zeit ſtammt ein Gedicht Luiſens „An Karoline H.", die „traute Schweſter", die „liebe Gärtnerin", die ihr „ein Sträußlein gebunden", eine wertloſe ſüßliche Reimerei[1].

Wie innig das Verhältnis der beiden Schweſtern war, zeigt am beſten der Umſtand, daß Karoline angeſichts des Todes ihr kaum geborenes Söhnchen Rudolf der Sorge der erſt 18jährigen Luiſe anvertraute, ein Vermächtnis, das die Dichterin viele Jahre hindurch unter den ſchwerſten Opfern hochgehalten hat.

---

[1] Rulands Henſel-Nachlaß (R). Ein Geburtstagsverschen für Karoline aus dem Jahre 1807 bei Reinkens, Luiſe Henſel und ihre Lieder 32.

Mit dem vier Jahre älteren Bruder Wilhelm, dem hochbegabten Künſtler, der ihr bis zu ſeinem Ende (1861) ein treuer Berater und Helfer geblieben iſt, verband ſie nicht nur das warme geſchwiſterliche Gefühl, ſondern auch ein tiefes religiöſes Bedürfnis, die gemeinſame Liebe zur Dichtkunſt und die Begeiſterung für Deutſchlands Befreiung, an welcher er als Freiwilliger teilnahm. Mit dem Jahre 1813, in welchem er zu den Fahnen eilte, beginnen ihre patriotiſchen Lieder und Gedichte an den Bruder, die bisher noch unbekannt geblieben oder nur bruchſtückweiſe gedruckt worden ſind: Das Gedicht „An meinen frommen einzig geliebten Bruder. Maymond 1813", die vierſtrophige Ergänzung zu dem Gedicht „Ich habe eine Zeit gelebt", die Gedichte „Und wenn ich ſang von Liebesluſt", „An Wilhelm. Mir war ein Stern beſchieden", „Ich muß an meiner Hand ein Ringlein tragen", Einleitungs- und Schlußverſe zu den „Blumen für meinen Bruder Wilhelm"[1]. Der um dieſelbe Zeit einſetzende Briefwechſel zwiſchen den beiden Geſchwiſtern wird uns noch wiederholt beſchäftigen.

Nach dem Tode des Vaters (1809) war die kleine Familie nach Berlin gezogen, wo Luiſe die Realſchule beſuchte. Spätere Äußerungen der Mutter, die ſchon oben angeführt wurden, könnten den Glauben erwecken, das „Goldfiſchchen" ſei ein ſehr bequemes Erziehungsobjekt geweſen, und die drei Zenſuren, mit welchen „Director, Inſpectoren und Lehrer der Realſchule die Schülerin Henſel III" bedenken[2], legen ebenfalls den Gedanken an einen Muſter-Backfiſch nahe: Bei regelmäßigem Schulbeſuch iſt im vierten Quartal 1811 „Aufmerkſamkeit und Fleiß in den Lehrſtunden ſehr gut, Häuslicher Fleiß lobenswerth, daher

[1] Näheres unten in dem Abſchnitt Jugendgedichte.

[2] Erwähnt bei Binder 33.

machte ſie Fortſchritte, Aufführung in den Lehrſtunden und Betragen vor, zwiſchen und außer den Lehrſtunden geſetzt und artig, machte allen Lehrern Freude". In dem vorausgehenden und dem nachfolgenden Quartal wird auf alle Einzelprädikate verzichtet; wir erfahren nur, daß „Aufmerkſamkeit und Fleiß ꝛc. ihr die ungetheilte Zufriedenheit aller ihrer Lehrer erwarben", und daß „ſie in dem allen eine ausgezeichnet gute Schülerin war". Sie ſelbſt hat ſich kritiſcher betrachtet. Nun braucht man ja kein großes Gewicht darauf zu legen, wenn ſie einmal an die Mutter ſchreibt[1]: „Es tut mir immer ſo weh, wenn ich zurückdenke, wie viel Mühe und Verdruß ich Dir als Kind durch Eigenſinn und unehrbietſames, unkindliches Betragen gemacht habe. Ich weiß wohl, daß Du und mein ſeliger Vater mir das längſt verziehen habt; aber mich wird es doch immer ſchmerzen"; aber die Mutter hat ſie, wie ſie ſelbſt in dem Gedicht „Das Irrlicht" bekennt, nicht ohne Grund „die Wilde" genannt. Daß ſie ein Wildfang war, iſt auch anderswo reichlich bezeugt[2], und ihre wechſelnden Zukunftspläne haben der Mutter gewiß manche Sorge gemacht. Als Realſchülerin faßte ſie nach eigenem Bericht[3] „eine knabenhafte Neigung zu den Wiſſenſchaften, namentlich zur Phyſik, Aſtronomie ꝛc. Die zärtliche Mutter befürchtete eine unweibliche Richtung und zuviel Geiſtesanſtrengung, da L. oft Nachts las, ſchrieb ꝛc. und beſchäftigte ſie um [ſo! nun?] vernünftiger Weiſe ganz mit weiblichen Arbeiten. Auch der Wunſch, ſich zur Malerin auszubilden, wozu Gott ihr Anlage gegeben, ward ihr verſagt.

---

[1] Brief aus Wiedenbrück 26. Auguſt 1824, fortgeſetzt 29. Auguſt.

[2] Binder 5 f.

[3] In dem erwähnten Konzept für Georg Scherer (1852). Offenbar identiſch mit der „Notiz von ihrer Hand", auf welche Binder 46 ſich für ihren Plan, Malerin zu werden, bezieht.

1813 hielt nur die Rückſicht, daß ſie der Mutter nothwendig war, das ſchon ganz erwachſene Mädchen ab, als Freiwilliger gegen die Franzoſen mit ihrem Bruder auszuziehen. Sie ſchwärmte für Deutſchlands Befreiung v[on] d[em] fr[anzöſiſchen] Joch und es bedurfte großer Selbſtüberwindung".

Nicht ganz ausgeſchloſſen iſt auch, daß ſchon in recht jugendlichem Alter die Liebe ihr Herz berührt hat. Aus dem Kindchen mit „einer kleinen ſchmalen Stirn, einem aufgeſtülpten Näschen und einem Paar mächtige Pausbacken" [1] hatte ſich ein Mädchen von ſeltener Anmut entwickelt, die Knoſpe der Blüte, die uns das ſchöne Porträt ihres Bruders zeigt. „Ich ſehe hier", ſchrieb ihr nach langen Jahren ein Jugendfreund [2], „ein junges Mädchen, Gräfin Erdödy aus Ungarn, Karoline, welches Ihnen, liebſte Luiſe, ſo auffallend ähnlich ſieht, daß ich glaubte, Sie wiederzuſehen, wie ich Sie in Berlin kennen lernte! Auf dem letzten Ball konnte ich die Augen von dem jungen Mädchen nicht abwenden, und glaubte immer, Sie zu ſehen. Ich ſchaute wieder in die Vergangenheit zurück, die doch auch ein ſchöner Lebenstraum war. Die junge Gräfin iſt hier die gefeierte Schönheit! Lächelnd und hold wie eine Roſe ſchaut ſie in die heitre Welt." Daß ſie in den Berliner Salons, welche Anmut, liebenswürdiges Benehmen und gute Bildung trotz ihrer Armut ihr öffneten, viel umworben wurde, ſo von Clemens Brentano und dem Kompo-

[1] So beſchreibt die Mutter in dem Brief vom 9. Dezember 1816, in welchem ſie ihren Kindern die Geburt ihres Enkels Rudolf Rochs anzeigt, den Neugeborenen, mit dem Zuſatz: „Du, liebſte Luiſe, ſahſt bei Deiner Geburt ebenſo aus."

[2] Brief des Kurländers Freiherrn George Kleiſt aus Karlsbad 18. Juli 1841, Auszug von Binders Hand.

niſten Ludwig Berger[1], daß ſie Ludwig v. Gerlach eine tiefe Neigung widmete, war längſt bekannt, aber ſchon vor ihrer Einführung in die Geſellſchaft ſoll ſie ihr Herzchen verſchenkt haben. Eine Strophe des Geburtstagsgedichtes ihrer Schweſter Karoline von 1813 lautet:

Auch den Geliebten, auch ihn ſahſt Du ſcheiden,
Und ſtandhaft bliebſt Du dennoch, welch ein Sieg!
Du trennteſt Dich von den geliebten Beiden,
Voll Stärke rangſt Du, bis Dein Kummer ſchwieg.

Alſo allem Anſchein nach ein Kriegsfreiwilliger, der zugleich mit ihrem Bruder fortzieht. Aber dieſe Zeilen ſind im März 1813 geſchrieben, als Luiſe gerade 15 Jahre alt wurde, und an mehr als an eine flüchtige Töchterſchul-Schwärmerei iſt kaum zu denken. Wohl ſpricht ſie in einem Gedicht, das einem Briefe an den Bruder beigelegt iſt, von dem Ring, den „einſt in ſpäten Herbſttagen ein treues Herz“ ihr gegeben, in einem Lied für den Bruder hat ſie gehört, „wie mein treues Lieb gefallen in der Schlacht“; aber anderswo verſichert ſie dem Bruder, vielleicht nicht ohne Abſicht: Wenn ſie von Liebesluſt und Liebesſchmerz und „vom fernen Bulen mein“ geſungen, ſo habe ihr Herz doch „den Bruder nur allein“ gemeint. Immerhin mag ihr der Abſchied von dem „Freunde“ ſchwer geworden ſein, von dem ſie in dem Doppelgedicht „Gruß und Gegengruß, im Herbſte 1814“ ſpricht; den Gruß vermitteln die Sterne — ein den Freunden und Liebenden jener Zeit geläufiges Verbindungs-

[1] Binder 86 erwähnt ſeine Bewerbung in der Form: er habe den Entſchluß gefaßt, „ſein Leben an das ihrige zu knüpfen“. Der Ausdruck iſt einem Briefe vom 19. Februar 1839 (Auszug in Binders Nachlaß) entnommen, in dem Wilhelm Henſel und ſeine Frau Luiſe den Tod Bergers (17. Februar) mitteilen.

glied, das auch in einem andern kleinen Liedchen von ihr wiederkehrt[1]. Viel tiefer als diese Freundschaft oder, wenn man will, Liebe haben andere Dinge an ihr Herz gegriffen.

Religiöse Entwicklung.

Kindheit und Jugend der Dichterin sind stark durch die Einwirkung der frommen Eltern beeinflußt worden. Sie war ein tief frommes Kind. Wehmütig erinnert sie sich zu Beginn des Jahres, an dessen Ende sie den entscheidenden Schritt tat, wie sie „schon im Kindesalter an dich (Gott) glaubte, dich oft mit Andacht und Innigkeit anbetete, Jesum empfand", wie sie „mit Liebe zu dir die schönen Gebete und Gesänge gelernt und mit Thränen oft still gesagt", wenn sie „mit stiller Freude die ersten Frühlingsgräser und Veilchen und jungen Thiere gesehen und so deutlich dabei empfunden, daß du sie schufest"[2]. Und unmittelbar vor dem Übertritt: „Als Kind schon fiel es mir schwer aufs Herz, daß dies schaale, bequeme, eigensüchtige Leben, das ich um mich sah, der Mühe wohl nicht werth sei, daß Gott vom Himmel kam und für uns starb."[3] Dann stellte sich beim Besuch der Realschule, also schon im Alter von 13 Jahren, eine schwere religiöse Krisis ein. „Ich lernte gern", berichtet sie darüber in einem allerdings erst etwa ein halbes Jahrhundert später geschriebenen biographischen Fragment[4]; „die Astronomie und der etwas

---

[1] Genauere Angaben über diese mir handschriftlich vorliegenden Gedichte unten im Abschnitt Jugendgedichte.

[2] Tagebuch zum 12. Januar 1818 bei Bartscher, Der innere Lebensgang 19. [3] Ebd. 55 zum 23. November 1818.

[4] Die folgenden Sätze bei Binder 25. Das ganze Fragment bei Carbauns, Aufzeichnungen 66 ff.

deistische Religionsunterricht wurden aber meinem Glauben zur Klippe und ich quälte mich mit furchtbaren Zweifeln, die ich Niemand anvertraute, da ich fürchtete, auch Andern dadurch nur schaden zu können. Ein Wunder der Gnade riß mich nach etwa 1½ Jahren plötzlich daraus und gab mir die Überzeugung, daß Christus Gott und Mensch war und ist und eine Kirche gegründet haben müsse für alle Zeit." Ihre Berufs- und Glaubenskämpfe sowie „die Leiden und Sorgen während der drückenden Kriegsjahre zogen", wie sie an anderer Stelle[1] bemerkt, „ihre Geisteskräfte mehr nach innen und weckten das religiöse Leben, das ihre Mutter in zarter Kindheit schon in ihr gepflegt".

Als sie am 31. März 1813, unmittelbar nach Vollendung des 15. Lebensjahres, konfirmiert wurde, stand sie wieder auf christlichem Boden, aber nicht auf dem Boden des lutherischen Bekenntnisses. Zweimal hat sie selbst sich über die ganz eigenartigen Umstände geäußert, unter denen sie das Glaubensbekenntnis bei ihrer Konfirmation ablegte[2]. In dem biographischen Fragment[3] schreibt sie: „Als ich im Frühjahr 1813 eingesegnet ward von dem Superintendenten, der mich nach der Schulzeit auch ein Jahr lang in der lutherischen Religion unterrichtet hatte, ging ich noch vorher in meine Schlafstube und machte den Pakt mit Gott: daß ich mich durch diese Handlung zum Christentum bekennen und meinen Taufbund erneuern, mir aber doch die Freiheit wahren wolle, die rechte Kirche unter den verschiedenen Confessionen zu suchen. Es war dies vielleicht ebenso keck wie kindisch; doch hat Gott mir wol darob nicht gezürnt, denn ich meinte es aufrichtig." Und

[1] In dem früher erwähnten Konzept für G. Scherer.
[2] Beide Berichte benutzt bei Binder 27 f.
[3] Bei Cardauns 67.

übereinstimmend heißt es im Konzept eines langen Briefes vom Dezember 1869 an einen ungenannten Protestanten, der ihren Glaubenswechsel als Verleugnung des Herrn bezeichnet hatte: „Ich kann Ihnen betheuern, daß ich niemals Protestantin gewesen bin, denn mir waren zu der Zeit, als ich den Confirmationsunterricht beendet hatte, schon schwere Zweifel darüber gekommen, welche von den verschiedenen Confessionen die von Christus gestiftete Kirche sei, und als der Wagen vor der Thür hielt, der mich zur Einsegnung fahren sollte, lief ich noch in mein Schlafzimmer, kniete nieder und sagte zum Herrn, daß ich durch diesen Akt meinen Taufbund erneuern und mich zum Christentum bekennen wolle, daß ich Ihn aber bäte, Er möge mich seine wahre Kirche erkennen lassen. Das Versprechen nun, welches ich dem H[errn] Superintendenten knieend und mit Handschlag gab, lautete ‚Ich erneuere meinen Taufbund mit aufrichtigem Herzen und ergebe mich Dir, Gott Vater, Gott Sohn und Gott Heiliger Geist, Dir im Glauben und Gehorsam treu zu bleiben bis an mein Ende.' Und diesen Akt kann ich noch heut aussprechen ohne gegen meine Kirche zu fehlen."

Die „Weckung des religiösen Lebens", von der wir die Dichterin oben sprechen hörten, eine innige, wenn auch Schwankungen unterworfene fromme Gesinnung, prägt sich deutlich in zwei Briefen an den Bruder aus, welche in die Jahre 1815—1816 zu setzen sind.

„Am 16 Abends[1]. Ich danke Dir herzlich, mein theurer Bruder! für Deine lieben Zeilen. . . . An den beigelegten Liedern hab' ich mich auch wieder recht erfreut, ich finde sie

[1] Genaueres Datum fehlt. Jedenfalls vor Ende 1816, da „unsere arme Karoline", die im Dezember 1816 verstorbene Schwester Frau Rochs, noch als lebend erwähnt wird.

gar schön. . . . Du bist gar zu freundlich, liebster Wilhelm! ach, wär' ich doch so wie du mich glaubst! Guter Wilhelm, ich bin ja noch ein Erdenkind, ich fühle oft schmerzlich daß ich es bin und daß irdisches Weh mir oft noch die Stirn umdunkelt. Es sind nur Stunden, in denen sich Palmen um mein Herz legen; ach das sind aber auch seelige, liebliche Stunden, die mir allso hingehen! o wie unendlich gütig ist der liebe Gott! Wilhelm, es wird den Frommen noch eine herrliche Zeit kommen, das weiß ich jetzt, das hab' ich aus alten weisen Büchern gelernt. Wer wollte denn nicht gern eine dunkle Nacht durchharren, wenn er weiß, daß darnach der herrliche, süße Morgen hereinbrechen will? Oder welche Braut wollte nicht freudig ein Dornenkränzlein tragen, wenn sie ahnet daß der Bräutigam mit der Myrthenkrone nicht fern mehr ist, der wird sie ja trösten. Lieber Bruder, laß uns hoffen, die Biebel verkündet uns Christen noch einen himmlischen Morgen. . . . Ich will Dir noch ein Liedchen [1] schreiben, das ganz unbedeutend ist und nur das Blatt füllen soll, es ist eigentlich schon alt, wie Du am Inhalt sehen wirst, Du magst es als Romanze nehmen."

„. . . Nicht wahr, lieber Wilhelm [2], Du bist jetzt recht fromm? ach sei doch recht kindlich fromm, lieber Wilhelm, es giebt ja hienieden keinen Trost als Glauben. Das ist aber

[1] Das dem Brief beigelegte Lied „Ich muß an meiner Hand ein Ringlein tragen". Gedruckt unten, Jugendgedichte.

[2] Der nicht datierte Brief ist jedenfalls 1816 geschrieben. In einer Notiz auf demselben läßt Binder das Jahr 1815 oder 1816 zweifelhaft, bemerkt aber richtig, daß Müllners (Luise schreibt irrig Müller) Trauerspiel „Die Schuld" 1816 erschien. Dazu stimmt, daß die Schwester Karoline Rochs (gestorben Ende 1816) auf demselben Blatt ein kurzes Schreiben beifügt, in dem sie über ihre „grenzenlose Kränklichkeit" klagt.

auch ein seliger himlischer Trost, und auf Erden ist kein Dorn, der ein glaubend Herz lange quälen könnte, das ist weil sich kühle linde Palmen um solch ein Herz gelegt haben, die heilen all die schmerzlichen Wunden gar bald und schließen sich immer fester und dichter an das arme wunde Herz, daß der Böse mit seinem Locken und Drohen und die Welt mit ihren Leiden und Freuden keinen Theil mehr dran haben. Aber drin, in solchem feinen Herzen, da geht der Himmel auf in seiner Seligkeit und die Menschenbrust weiß all die Wonne nicht zu fassen und zergeht still, daß die Seele ganz hinüber kann in die ewige Klarheit — ach Gott Gott, wer drüben wäre! Lieber Wilhelm, kanst glauben, mir ist auch manchmal recht wol zu Muthe und leicht; aber wenn mir so ist, da komt gleich wieder die Welt oder ein noch Schlimmerer und rückt mir irdische Gedanken vor den Sinn und legt mir schwere Sorgensteine aufs Herz um Tand und nichtiges Wesen, ich werde wol nie den wahren Christlichen Frieden erlangen der so süß ist. Ja wenn der Teufel oder die Sünde keine Macht mehr an mir hätten! aber in mir wohnt noch Finsternis und Sünde. Ich schikke Dir wieder einige Lieder die mir recht aus dem Herzen geflossen sind, sonst werden sie wol nicht schön sein. Ach wenn ich nur könnte wie ich wollte, lieber Wilhelm, dann würd' ich wol schöne Lieder dichten denn im Herzen ist's mir oft so warm und voll und klingt mir so hell drin, daß mir die Augen in seligen Thränen übergehen. Das spricht aber meine Liebe auch nicht aus. Vielleicht werden wir einst eine bessere Sprache reden. . . . Dein Freund Müller hat mir vor einigen Tagen Die Schuld gebracht, das ist doch ein recht schönes Buch, das müssen wir auch zusammen lesen."

Aber Ruhe, Befriedigung fand sie nicht. Zwischen der Konfirmation und der Ablegung des katholischen Glaubensbekennt-

nisses, welche die ganze Krisis zum endlichen und endgültigen Abschluß bringt, liegen noch fünf bis sechs Jahre des Zweifelns, Suchens, Ringens. „Es würde mich zu weit führen", fährt sie im biographischen Fragment[1] fort, „wenn ich mir von allen Kreuz- und Querzügen meiner Seele bei diesen Forschungen Rechenschaft geben wollte. Die Bibel in der Übersetzung Luthers (eine andere kannte ich nicht) und das Apostolische Glaubensbekenntnis waren der Maßstab, an welchem ich die wahre Kirche erkennen wollte. Weder die Lutherische Lehre, noch die Calvin'sche, noch die der Herrenhuther und der Böhm'schen Brüder, deren Bekenntnisschriften ich so gut wie möglich studierte, hielten diese Messung aus. Überall trat mir Halbheit oder Seichtigkeit, Widerspruch mit der eigenen Lehre und Verwirrung entgegen. Ich wollte die Wahrheit, die ganze, tiefe, klare Wahrheit, die Christus mußte der Welt gegeben haben für alle Welt bis zum letzten der Tage." Ähnlich, jedenfalls durch mündliche oder schriftliche Äußerungen der Dichterin beeinflußt, äußert sich ihre Schwester Wilhelmine in einer erst nach Luisens Tod gemachten Aufzeichnung[2]: „Was sie in tiefster Seele betrübte, war der flache Rationalismus, von welchem viele evangelische Pastoren angesteckt waren, und obgleich sie von einem gläubigen Prediger (dem Superintendenten Küster) eingesegnet war, störte sie doch die Zerrissenheit der evangelischen Kirche; sie suchte nach Einheit, las Jacob Böhme und die Bekenntnisschriften der Herrnhuter, ohne befriedigt zu werden."

Unmittelbarer und deshalb wichtiger als diese erst nach Jahrzehnten entstandenen Berichte sind für das, was sie im Protestantismus vermißte, die Briefe, die sie bald nach ihrem Über-

[1] Gardauns, Aufzeichnungen 67. [2] Abschrift Binders.

tritte an zwei Jugendfreundinnen richtete, die ihr im religiösen Streben eng verbunden waren, ohne ihrem Beispiel zu folgen. Die eine derselben war Emilie Piaste, die Schwägerin Chamissos[1]. Ihr sind mehrere Gedichte Luisens gewidmet[2], und noch ein Menschenalter später[3] erinnert sich Emilie an die Zeit, „als wir in dem kleinen Hause an der Linden- und Markgrafenstraßenecke [d. h. im Hause des Berliner Direktors Hitzig] mit einander schwärmten". „Wie gern", schreibt sie weiter, „schriebe ich Dir recht lange und viel, meine geliebte Luise, Du meine erste, meine einzige Freundin kann ich sagen, denn so mit aller Fülle der Jugendliebe, wie Dich, habe ich nie wieder eine Freundin umfaßt, und so durchs ganze Leben hindurch nach dem Einen Ziele gestrebt habe ich auch mit keiner." Die mir im Original vorliegenden Briefe Luisens an diese Herzensfreundin beginnen mit dem 10. Mai 1819[4]. Etwa ein Jahr später[5] bittet sie dieselbe:

---

[1] Vgl. über sie Binder 37 usw.

[2] So ein überschwengliches Geburtstagsgedicht „An Emilien (den 27ten September 1814)", die „Traute", die ihr „oft so freundlichen Trost geweiht hat", sich „der Verlaßnen so freundlich und mild nahte", so daß „die Klage verstummte" (B). Auf einem andern Blättchen (B) stehen zehn Strophen zu je drei gereimten Zeilen, wertlose Reimereien; es ist in Schuhform gefaltet und auf der Außenseite steht:

An Fräulein Emilie Piaste,
Die ich, ach so gern heut umfaßte!
Damit sie den wichtigen Brief auch bald hätte,
Schick' ich ihn durch eine Pantoffel-Stafette.

[3] Brief Berlin 6. Oktober 1851, von Binder geschriebener Auszug.

[4] Auszüge bei Binder 128. Ergänzend füge ich noch den Satz bei: „Ich weiß wohl, wie lau und schlecht ich leider in seinem [Jesu] Dienst noch bin, ich kann noch keinen Andren leiten, denn ich kann mich selbst nicht leiten."

[5] Brief Luisens Düsseldorf 25. April 1820.

„Sage mir alles was Dich drückt, was Dich in Hinsicht Deiner Religion beunruhigt oder Dir nicht genügt; ich kenne diese Leiden, ich habe sie lange selbst getragen, bis Gott meinem Verstande Licht und meinem Herzen Kraft gegeben hat, und mich in ein Land geführt, wo man den Heiland doch nicht so vergessen hat wie in meinem Vaterlande: denn daß man alle Sonntag in die Kirche geht und eine Predigt anhört, einige schöne geistliche Verse singt und ein wenig betet, ist noch nichts, und wenige thun dies auch gewissenhaft; mich hat diese Erkaltung gegen den treuen Heiland immer sehr betrübt: wie wenige unter meinen vielen Bekannten, die Sein Wohlgefallen zu ihrem einzigen Zweck erhoben hatten! wie wenige, die willig waren mit Ihm und für Ihn zu leiden! Alle suchen sie nach eigener Freude, oder weinen über eigenen Schmerz. Ich nehme Dich und mich nicht aus, wir haben viel Zeit in vergeblicher Traurigkeit, unverstandenen Wünschen und Träumereien verloren, jetzt müssen wir Ihn zwiefach lieben, um das Versäumte einzuholen; denn mit all diesen verworrenen Ahndungen und Erinnerungen lieben und suchen wir doch nur uns selbst, und die heilige Schrift sagt: Die Traurigkeit gebiert den Tod.“[1]

Die zweite Freundin war Julia v. Obstfelder, bekannt als Erzieherin der Prinzessin Marie von Preußen, der späteren Königin von Bayern[2]. In einem Briefe vom Herbst

---

[1] Hier schließt sich die von Binder 136 abgedruckte Stelle an.

[2] Binder 55. Für sie ist zweifellos auch der Brief an „meine geliebte Julia“ bestimmt, in dem Luise (Sommer 1819) über ihren Besuch bei Anna Katharina Emmerich berichtet. Als Adressatin habe ich früher (Cardauns, Aufzeichnungen und Briefe 86) die Gräfin Julia v. Schmising-Kerssenbrock, Tochter Friedrich Leopold Stolbergs, angenommen; irrig schon deshalb, weil Luise erst viel später (1821) in

1819[1], in welchem sie Julia ihren Übertritt mitteilte, hat Luise sich eingehend über die Gründe geäußert, welche sie dem Protestantismus entfremdeten:

„Das Bedürfniß nach einem innigeren Gottesdienste als der protestantische ist, fühlte ich schon als ich noch ein halbes Kind war, ich begriff nicht, wie man in 1800 Jahren eine Sache, die so über alle Begriffe wichtig ist, wie die Erscheinung und das Leiden des Herrn, so lau betrachten, vergessen, bezweifeln konnte; ich kannte unter meinen Freunden und Bekannten wohl mehrere, die sich auszeichneten durch Frömmigkeit, aber diese standen ziemlich einzeln, abgesondert in ihrem Innern, voll Sehnsucht nach einer besseren Welt, weil es sie schmerzt ihren geliebten Heiland so vergessen zu sehn; und auch diese stimmten in ihren Glaubenssystemen nicht überein, sie können nicht übereinstimmen, da jeder sich selbst seine Religion bilden soll durch raisonniren mit seinem eigenen Verstande; denn längst ist das, was Luther gelehrt hat, vergessen und auch seine Dogmen hinken auf mancher Seite, so blendend sie auch von mancher andren erscheinen, und seine Lehre ist voller Widersprüche; die protestantischen Religionslehrer kehren sich selbst nicht mehr daran, und können es auch nicht, und so

die Stolbergische Familie eintrat. Dem Briefe an Julia vom Herbst 1819 entnehme ich noch den Satz: „Ach meine Julie, ich bin so glücklich und so unglücklich, glücklich Du weißt nun wodurch, denn immer offenbaren sich mir neue Schätze alter Wahrheiten, unglücklich weil mein Herz so menschlich schwach geblieben ist und so Viele mit Liebe umfängt, denen es nichts mittheilen kann von dem, was es so unverdienter Weise erhalten hat, und die sich vielleicht losreißen werden von mir, sobald sie meinen Uebertritt erfahren, dessen ich mich wahrlich niemals schämen oder ihn ängstlich verhehlen werde."

[1] So nimmt, wahrscheinlich richtig, Franz Binder an in einer Bleistiftnotiz auf dem mitten im Satz abbrechenden Konzept.

nimmt jeder was er will daraus, muß das nicht Spaltungen, Unterschied in den Behauptungen und Mängel jeder Art geben? — wir sehn es ja täglich. . . . Ich habe mich niemals eine Protestantinn genannt weil ich mich schämte Protestantinn zu heißen ohne zu wissen wogegen ich protestiren sollte; da meine Begriffe sich so weit bildeten, daß ich einsah, daß die katholische Kirche die erste, die ursprüngliche wäre, und sich in der Lehre, in den Glaubensgesetzen, ja selbst in den gottesdienstlichen Ceremonien vollkommen gleich geblieben war und bleiben muß, da erwog ich, ob denn die Protestanten an Frömmigkeit gewonnen, seitdem sie sich von ihr getrennt hatten — ach liebe Julie ich kannte viele Prediger-Familien, es waren wohl häufig einige Glieder unter ihnen, die besser und religiöser waren; aber der Ton, die Art zu leben und der Gemeinsinn waren in keiner musterhaft."

Ergänzungen zu diesen Gedanken bietet ein weiterer Brief an Julia v. Obstfelder vom 24. Januar 1820:

„Du sagst, Du könntest meine Gründe, zur Kirche überzugehen, nicht ganz einsehen; liebe Julie, das Evangelium selbst hat mich zuerst angetrieben eine Confession mangelhaft zu finden, in der keine Einigkeit und Consequenz ist. Bis zur Schwermuth haben mich oft die vorwitzigen, verständigen Untersuchungen, ob wohl Christus göttlicher Natur gewesen, ob wohl eine Hölle existire, ob wohl die Schöpfungsgeschichte mehr als eine Parabel sei? u.s.w. betrübt und gelangweilt; und wie stimmt dies alles mit dem Evangelium? Und doch habe ich oft von vielen der besseren, religiöseren Protestanten, ja von ihren Predigern selbst, diese und noch ärgere Dinge gehört. Daß Luther dieses nicht selbst gelehrt hat weiß ich; aber so viel Recht wie er hatte, ganze Glaubensartikel umzuwerfen oder zu ändern, hat ja, nachdem er das Beispiel ge-

geben hat, jeder. . . . Doch was halte ich mich mit Luther auf, da sich kein Protestant mehr viel um ihn bekümmert, wenigstens nicht mehr nach seiner Lehre glaubt und lebt, und da sie sich mit den Calvinisten, seine ganze Antipatie, vereinigt haben. Verzeihe mir, evangelisch kann ich diese Glaubensform[1] nicht nennen, dann müßte sie auf das Evangelium begründet sein, und seine Lehren rein und treu wiedergeben. . . . Kann das eine wahrhaft evangelische Religion sein, die in einem der wichtigsten Punkte des christlichen Glaubens (der Gegenwart Christi im Sakrament) Zweifel und Willkür erlaubt? Die sich . . . auf den Befehl eines weltlichen Königs plötzlich aus zwei verschiedenen Sekten oberflächlich vereinigt, und da diese über die wichtigsten Punkte nicht einig werden können, geschwind eine scheinbare Brücke mit kühner Schlauheit zu bauen weiß? . . .

„Ach, liebe Julie! ich bin von drei verschiedenen Religionslehrern unterrichtet worden, dann habe ich noch viele andere Prediger über Religionssachen gefragt — aber jeder hatte eine andere Meinung und behauptete sie als den einzig wahren, meist wie sie sagen: vernünftigen Glauben, und zum Theil waren diese Lehrsätze so verschieden wie Tag und Nacht. Jetzt kenne ich schon hier und in Münster mehr als 15 katholische Geistliche, meist ganz vortreffliche Menschen, so genau, daß ich sie über religiöse Gegenstände oft gefragt und mit ihnen gesprochen habe; aber unmöglich wäre es einen Unterschied, auch den geringsten in ihrem Glaubens- und Lehr-Systeme zu entdecken."

Man sieht: Überall Anzeichen des Weges, welcher Luise zur katholischen Kirche führte. Bevor sie das Ende desselben er-

[1] Gemeint ist die 1817 in Preußen vollzogene Union zwischen Lutheranern und Reformierten.

reichte, tritt in ihr Leben der seltsame, geniale Mann ein, der sie auf ihm begleitete, hemmend und fördernd, nicht entscheidend, derselbe, dessen Name so eng mit dem ihrigen verbunden ist in der Geschichte unserer religiösen Lyrik: Clemens Brentano.

Clemens Brentano.

Ungeachtet der sehr bescheidenen äußeren Verhältnisse hatte Luise Eingang in gute und vornehme Kreise der Berliner Gesellschaft gefunden, in denen sie hervorragende Männer und Frauen, auch Berühmtheiten der Literatur kennen lernte. „Im Hause des Kriminaldirector Hitzig, wo sie und ihre $4^1/_2$ Jahre jüngere Schwester Wilhelmine wie heimisch waren, die Letztere mit den Kindern spielend, sie selbst an der Gesellschaft teilnehmend, fand sich ein Dichterkreis aus Fouqué, Hoffmann, Houwald, Contessa, Chamisso zusammen, wo ihr Geist reiche Nahrung fand."[1] Und ein stets willkommener Gast war sie in dem Donnerstags-Kränzchen bei dem Staatsrat v. Stägemann, mit dessen Tochter Hedwig (Frau v. Olfers) sie eng befreundet war[2]. Hier hat sie im Herbst 1816, wahrscheinlich am 10. Oktober, zum erstenmal Brentano gesehen[3].

Es ist ein seltsames Paar, das dieser Abend zusammengeführt hat, die schöne, arme märkische Pfarrerstochter, eine

---

[1] So die Aufzeichnung von Wilhelmine Hensel, Abschrift Binders. Auf ihr beruht jedenfalls die Notiz bei Binder 35.

[2] Vgl. die reizvolle Schilderung bei Binder 37 ff.

[3] Für das Folgende verweise ich neben Binder auf meine eigenen Arbeiten: Clemens Brentano (Erste Vereinsschrift der Görresgesellschaft für 1915) S. 13 und anderswo; Clemens Brentano und Luise Hensel, im Münchener Hochland XIII 576 ff.; sowie auf die Aufzeichnungen und Briefe von L. Hensel. Doch konnte ich manche Ergänzungen beifügen.

reine, fromme, selbstlose Seele, und der Sproß einer wohlhabenden Frankfurter Patrizierfamilie, von Geburt katholisch, Patenkind des letzten geistlichen Kurfürsten von Trier; verschwenderisch begabt, aber die Fülle seiner Gaben vergeudend in einem zerfahrenen Leben, der Spielball der eigenen zügellosen Phantasie; ein Dichter von Gottes Gnaden, aber nicht wuchernd mit seinem Pfunde, den Gedankenreichtum und die Meisterschaft in der Beherrschung der Form nicht immer würdigen Aufgaben widmend.

Wiederholt ist in jüngster Zeit, und zwar von Angehörigen ganz verschiedener religiöser Richtungen, die Meinung vertreten worden, Brentano sei „nie aus den Hallen der katholischen Kirche herausgetreten, stets katholisch geblieben, immer katholisch empfindend und fühlend" gewesen, wenn ihm auch „in der Jugend der bewußte, positive, lebendige kirchliche Glaube und folglich auch das Leben nach diesem Glauben fehlte". Tatsächlich[1] hat er mit seinem Jugendglauben gründlich gebrochen, in der Theorie wie in der Praxis, er, dessen „Godwi" — er schreibt diesen Roman als blutjunger Mensch — „die sittliche und bürgerliche Ungebundenheit des Einzelnen als Höchstes, eine vollblütige hedonistische Weltanschauung" vertritt, der noch als Dreißiger in seinem Drama „Aloys und Imelde" die hugenottischen Kamisarden verherrlicht, der sich als Student in eine verheiratete Frau verliebt und sich nach der Scheidung mit ihr durch einen protestantischen Geistlichen trauen läßt, der den Empfang der Sakramente bei seiner zweiten, rasch wieder geschiedenen Heirat selbst als sakrilegischen Akt geschildert hat.

[1] Ich verweise hier auf meinen Aufsatz Clemens Brentanos religiöser Entwicklungsgang, in der Literar. Beilage der Köln. Volkszeitung vom 2. März 1916, sowie den gleichnamigen Aufsatz im Regensburger Deutschen Hausschatz, Oktober- und November-Heft 1917.

Richtig ist nur, daß dieser Weltmensch, Salonlöwe, Spötter und Freigeist sich auch in seiner schlimmsten Zeit vor sich selbst schämt und ganz allmählich ernsten religiösen Empfindungen wieder zugänglicher wird. Auch als er (Ende 1814) nach einem unsteten Wanderleben seinen ständigen Aufenthalt in Berlin nimmt, ist er noch immer ein ausgesprochener Zweifler, übt an Christentum und katholischer Kirche scharfe Kritik, um im gleichen Briefe zu bekennen, er sei ein Sünder, und es sei tief in der menschlichen Natur begründet, Reue im Bekenntnis zu finden. „Ich fühle durch und durch", klagt er, wieder im gleichen Briefe, „daß mir religiös nicht zu helfen ist, als durch das Anschließen an einen Menschen, dem ich unbedingt traue und den ich innigst liebe." Diesen Menschen, an dem er mit unbedingtem Vertrauen und innigster Liebe hing, hat er in Luise gefunden.

Von der ersten Begegnung am 10. Oktober 1816 hat Luise viele Jahre später einen Bericht von dramatischer Lebendigkeit gegeben[1]. Die lange Zwischenzeit mag ihre Erinnerung getrübt haben — jedenfalls ist ihre Zeitbestimmung nicht ganz richtig[2] —, aber eine Reihe von Einzelheiten wird bestätigt durch einen Brief ihrer Freundin Hedwig v. Stägemann, der wenige Tage nach der Begegnung geschrieben wurde, und im wesentlichen wird der Bericht als getreu anzuerkennen sein[3]: Wie im Donnerstags-Kränzchen die Rede auf Brentano kommt, wie dieser in demselben Augenblick eintritt, als Luise sagt: „Wenn er nichts ist als geistreich, kann er dabei noch ein sehr

---

[1] In der ursprünglichen Form bei Gardauns, Aufzeichnungen 71.

[2] Vgl. Hochland XIII 576.

[3] S. die in allem Wesentlichen übereinstimmende, manche weitere Einzelheiten bietende Schilderung bei Reinkens, S. Hensel und ihre Lieder 71, für die eine Quelle nicht angegeben ist.

unglücklicher und erbärmlicher Menſch ſein", wie ſie ihn aber unbefangen einladet, neben ihr Platz zu nehmen uſw. Dieſer Augenblick iſt der Beginn einer der reizvollſten Epiſoden der neueren Literaturgeſchichte.

Die erſte Folge war, daß Brentano ſich gründlich in Luiſe verliebte. Für Schönheit und Geiſt der Frauen war er immer ſehr empfänglich geweſen und iſt es geblieben bis in ſeine alten Tage. Nun lernt der von ſeiner zweiten Frau geſchiedene, tief unglückliche Mann ein ſchönes, kluges, unſchuldiges, dichteriſch begabtes Mädchen kennen; ſogleich ſteht der leicht Entzündliche in hellen Flammen und ſucht in der Heirat mit ihr den Ausweg aus ſeinem Elend. Er feiert ſie in Liedern und Briefen, bald in zarter Werbung, in innigſtem Gefühl[1], bald mit ſtürmiſcher Leidenſchaft, bald mit einer Schwärmerei, die dem Leſer ein Lächeln nahelegt. Noch in einem Briefe, den er wohl erſt nach dem Verzicht auf ſeine Heiratsgedanken geſchrieben hat, finden ſich die — im erſten, kurz nach ſeinem Tode erfolgten Druck weggelaſſenen — Sätze: „Wie ſelig war

[1] Im Rulandſchen Henſel-Nachlaß fand ſich das Original des Briefes Brentanos an Luiſe vom 17. Mai abends (Du ſagteſt heute früh uſw.) mit dem Liede „Pilger, all der Blumenſchein": Im Druck des Briefes (Geſ. Schriften VIII 233) iſt das Datum richtig ergänzt Berlin 1817, dagegen iſt der Abdruck des Liedes (ebd. I 35) überſchrieben: „Am 17. Mai 1819", was ſchon Luiſe ſelbſt richtiggeſtellt hat (Cardauns, Aufzeichnungen und Briefe 73). Der Druck entſpricht ziemlich genau dem Original; zweimal iſt „Luiſe" durch „meine Freundin" und „Schweſter" erſetzt, das erſte Wort jeder Strophe des Liedes lautet im Original nicht „Pilger", ſondern „Sage!", die erſte Zeile der letzten Strophe: „Sage, ſage immer mir" (ſtatt: „Herr, ach ſage für und für"), die Endzeile: „Sage: denk, ich gab ihn dir" (ſtatt: „Sag' ihr Dank"). Ausgelaſſen ſind im Druck die Schlußworte des Briefes: „Du kennſt den Menſchen der dies ſchrieb, er kann es kaum und hat dich lieb."

ich, dem Wagen [in dem L. ſitzt] vorzulaufen, und hätte ich durch das Waſſer gemußt, ich hätte es nicht laſſen können, war ich doch noch einmahl mit Dir, und Du mußteſt an mich denken, ach vielleicht denken: der weiß, der fühlt, was er mir ſchuldig iſt, der wird gewiß noch Schwereres für mich thun. Das, wünſchte ich, mögeſt Du denken, und wie dankte ich Dir, daß Du Dich an der Thüre noch einmal umdrehteſt." Brentanos ganze Bizarrität ſpricht ſich in demſelben Briefe aus in dem wunderlichen Koſewort „Himmelſchlüſſelblumenbeinchens Häuschens Fenſterchen", das im Drucke in „Himmelſchlüſſelblume" abgemildert iſt, und auf einem Zettelchen in Luiſens Nachlaß hat man die Worte gefunden: „Das iſt Dein — Alles, [was] ich habe, iſt Dein; Alles, was ich liebe, iſt Dein, außer ich, denn ich hab' nicht und lieb mich nicht, und bin doch Dein Clemens."

Daß dieſe Liebe tief und aufrichtig war, daß er ernſtlich an eine Heirat mit der 20 Jahre jüngeren Freundin dachte, unterliegt nicht dem leiſeſten Zweifel; der Umſtand, daß er nach katholiſchem Eherecht noch an Auguſte Busman gefeſſelt war, würde ihm bei ſeiner damaligen kirchlichen Stellung gewiß nicht als Hindernis erſchienen ſein, und daß Luiſe arm war wie eine Kirchenmaus, hätte dieſen bedürfnisloſen Idealiſten mit der ſtets offenen Hand ebenſowenig abgehalten. Wie hat Luiſe ſich zu dieſem Plan verhalten? Die bisherigen Darſtellungen[1] erwecken den

[1] So Diel-Kreiten, Clemens Brentano II 68. Binder 62. Reinkens, Luiſe Henſel und ihre Lieder 76: „Sie blieb allen ſeinen Stimmungen gegenüber ruhig und feſt, ernſt und gütig." Nur S. 109 eine leiſe Einſchränkung: „Sie hat wohl an die Möglichkeit gedacht, ihn zu heirathen, und zwar ehe ſie wußte, daß er ein Geſchiedener war." Ein Satz, der vermutlich auf die gleich zu erörternde merkwürdige Stelle ihres Tagebuches zurückzuführen iſt. Binder hat in

Eindruck, sie habe einfach und entschieden abgelehnt, und Brentanos Biograph versichert sogar: sie habe den wilden, verzweifelnden Brief, in dem er immer wieder das trostlose Wort „Vergeblich" variiert, „durch ein tiefes Schweigen beantwortet, wie sie denn auch nie, solange Brentano in Berlin weilte, eines seiner zahlreichen Schreiben mit einer Zeile erwidert hat."[1] Letzteres ist ein Irrtum. Vor kurzem hat L. Brentano, der Neffe des Dichters, einen Brief veröffentlicht, den Luise, in der gemeinsamen Berliner Zeit, an Clemens gerichtet hat[2]. Darin lesen wir: „Ueber alles, was Sie mir geschrieben, sag ich Ihnen nichts, Gott hab ichs gesagt. Ach Brentano, ich weiß, daß Ihr — nein Dein Herz, lieber Bruder! ein Geschenk Gottes ist.... Ich ein Herz verstoßen? Dein Herz verstoßen, mein armer Bruder! ach so würde mich ja Christus verstoßen, der mir das so theuer erkaufte Herz geschenkt hat; ich weiß wohl, daß es ein Sündenherz ist, wie meins, dabei es ist himmlisch rein und klar und schön, denn Er hat es gewaschen in seinem Blute.... Ich hatte die ganze Nacht gebetet, geweint und gelesen, was mir von Deiner Hand, mein lieber Bruder, geschrieben war. Du hast mir ja Dein Herz nicht gegeben, Gott hat es mir gegeben zum Christgeschenk ... wie verdien ich armes unartiges Kind doch solche Weihnachtsgabe.... Mit tiefster Demuth hab ich gelesen, ich fühlt es ja und werd es ewig fühlen wie unwerth ich der göttlichen Gnade, wie unwerth ich auch Deiner Liebe bin.... Ich fühlte tief im Herzen, der ist mir von Gott geschenkt zu einer hoch theueren Weihnachtsgabe.... Ich habe jetzt meine Zeilen durchgelesen, ich werde den Muth nicht haben, sie in Deine Hand

der ersten Auflage S. 61 deutlich auf diese Stelle angespielt; in der zweiten Auflage kann ich die Anspielung nicht mehr finden.

[1] Diel-Kreiten II 70. [2] Hochland XIV 345.

zu geben und doch muß ich vielleicht[1]. Ich habe Du geſchrieben, ich kann nicht anders, biſt Du mir doch von Gott geſchenkt und ich muß Dich herzlich lieben."

Was iſt von dieſer Herzensergießung — das Wort Herz begegnet in dem vollſtändigen Text des Briefes über ein dutzendmal — zu halten? Drängt er nicht, vollends durch den Übergang von der Sie- zur Du-Form, den Gedanken auf: Auch Luiſe hat unter dem Zauber geſtanden, den der noch immer ſchöne Dichter durch ſeinen Witz, ſeine ſprühende Laune, ſein hinreißendes Temperament, ſeine Dicht- und Vortragskunſt auf ſeine Umgebung auszuüben pflegte? Iſt es nicht ein Liebesbrief, die jubelnde Antwort eines ſchwärmenden Mädchens auf einen Brief, in dem der Dichter ihm ſeine Liebe geſtand?

Aber die ſtarke religiöſe Färbung ſchon der oben herausgegriffenen Sätze erweckt Bedenken, und das Bedenken wird durch andere Sätze verſtärkt: „Ach daß ich ſo oft geſchwankt und gewankt, ob ich der Welt oder dem Heiland gehören ſollte! ach Gott verzeih es meiner armen Seele, die nun ganz ſein ſein will. . . . Bleib Gott getreu, Lieber, ich will ihm auch treu bleiben, wie wollen wir ihn preiſen in jener Welt, bei ihm, in ſeiner Herrlichkeit." Iſt das die Sprache eines liebenden Mädchens als Antwort auf die Werbung des Geliebten? Und wird ein ſolches unmittelbar den Worten „Ich muß Dich herzlich lieben" den Satz folgen laſſen: „Auf dieſer Welt werden wir uns wohl ſelten ſehen, wenn es nicht Gottes Wille iſt und er es anders fügt"? Oder handelt es ſich hier um eine andere als die irdiſche Liebe? Entſcheidend ſcheint mir hier zu ſein

[1] Der Brief iſt in Brentanos Hände gekommen, denn L. Brentano erhielt ihn von der Berliner Bibliothek, in deren Beſitz der Brief von Varnhagen mit andern Brentano-Arnimſchen Familienpapieren gekommen war.

die Datierung des Briefes und seine richtige Einordnung in Brentanos Korrespondenz.

Er ist die Antwort auf den angeblich Januar 1817, tatsächlich etwas früher geschriebenen Brief Brentanos an Luise „Kaum habe ich Dich verlassen“ (Ges. Briefe I 222). Der Dichter schreibt ihn „ruhig und glücklich“, überfließend von Dank und Verehrung für die Adressatin, aber auf die irdische Liebe verzichtend und entschlossen zur Bekehrung. Gleich in den ersten Sätzen kommen die Grundgedanken des Briefes zum Ausdruck: „Ja, meine Liebe, ich danke Dir Alles! Das Leben ist mit mir ausgesöhnt durch Dich, und mit Gott mich auszusöhnen will ich jetzt auch eilen, damit ich auch Deine Verzeihung ganz verdiene. Dann, mein geliebtes Herz, sollst Du viel und oft mit mir sein und sollst auf alle Weise mich stärken und ermahnen zum Guten. Wenn Du mir hilfst und für mich und mit mir betest, wird Gott sich wohl meiner erbarmen und mir die Kraft geben, in Entsagung neben Dir zu leben.“ Diese Gedanken werden in zahlreichen Sätzen ausgesponnen. „Ja, meine Liebe, ich will Alles thun, was gut ist, um Dein Vertrauen zu gewinnen. . . . Es ist dies nicht allein, weil Du sehr fromm, lieb, hold und voll edler Gottesgaben bist: Nein, es ist vielmehr, weil Du Dich meiner erbarmt hast, weil Du mich heimatlosen, verstoßenen und von sich selbst verlassenen Menschen freundlich zu Dir gezogen hast. Meine Liebe zu Dir ist keine weltliche Lust, Dich anzuschauen und zu hören und nach Dir zu streben; es ist eine unermeßliche Sehnsucht, Dir zu danken und von Dir zu lernen.“

Punkt für Punkt stimmt dazu der Brief Luisens. Sie freut sich über seinen Bekehrungswillen, lehnt aber seinen Wunsch: „Du sollst viel und oft bei mir sein“, ausdrücklich ab mit den Worten: „Auf dieser Welt werden wir uns wohl selten sehen.“

Wie Brentano, entſagt auch ſie der irdiſchen Liebe: Nicht der Welt, dem Heilande wird ſie gehören, ihre Seele ſoll ganz Gottes ſein. Sogar wörtliche Anklänge laſſen ſich nachweiſen. Wenn Brentano von ſich als einem „verſtoßenen Menſchen“ ſpricht, deſſen ſie ſich erbarmt habe, ſo weiſt ſie es weit zurück, ſein „Herz verſtoßen“ zu können. Und noch viel auffallender, für die Zuſammengehörigkeit der beiden Briefe ſchon allein entſcheidend iſt der Satz im Briefe Luiſens: „Als Du meine Hand an Dein Herz riſſeſt“; er entſpricht unmittelbar dem Liede „Schweig' Herz! kein Schrei!“ das in Brentanos Brief eingerückt iſt[1]:

Ja Alles geht vorbei!
Doch dieſe liebe Hand,
Die ich in tiefer, freudenheller Stunde
An meinem Herzen fand,
Die hat Beſtand!

Der Brief Brentanos iſt im Druck datiert „Berlin, Januar 1817“, aber die Datierung iſt ein Zuſatz der Herausgeberin, ebenſo wie die Datierung „Januar 1817“ bei dem in den Brief eingerückten „Wiegenlied eines jammernden Herzens“[2]. Im Original (B) ſteht ſie nicht. Er iſt vor der Bekehrung des Dichters (Februar 1817) geſchrieben, Luiſe aber ſpricht dreimal von Brentanos Herz als Chriſtgeſchenk und Weihnachtsgabe, mithin müſſen beide Briefe in der Weihnachtszeit 1816 geſchrieben ſein, zu welcher ſie ihm ihre Lieder ſchenkte und er ihr ſeine Ausgabe von Spees Trutznachtigall widmete[3].

Und dennoch: Luiſe hat an eine Ehe mit Brentano gedacht! Dafür liegt ein ganz einwandfreies Zeugnis von ihrer eigenen Hand vor, das wenig beachtet und auch von denjenigen, die es kannten, faſt gar nicht berückſichtigt worden iſt. Ihr Tage-

[1] Es iſt nicht mit dem Briefe, ſondern geſondert gedruckt Geſ. Schriften II 199. [2] Ebd. 197. [3] Aufzeichnungen und Briefe 8.

buch enthält, unmittelbar hinter einem vom 16. Januar 1819 datierten Gedicht, ein mit „lieber Clemens" eingeleitetes intimes Bekenntnis[1]: „Nimm jetzt den Brief von mir, den ich Dir vor zwei Jahren gab[2], als wäre er von heute; damals hatte ich auch ein sehr unruhiges Gewissen, denn ich hatte meine Sehnsucht wieder auf die Welt gerichtet und hatte meinen Frieden verloren; ich lebte elend, denn ich fühlte meine Untreue und Undankbarkeit gegen Gott. In jenem Briefe meinte ich manches anders, als es der Himmel meinte; aber er meinte es viel besser, der Herr sei gelobt! Um Dir einen Beweis meines Vertrauens zu geben, will ich Dir Alles erzählen. Ich glaubte, du wolltest mich heirathen (daß Du verheirathet warest, wußte ich nicht) und müßte das [nämlich ihn heirathen] thun, um meinen Wankelmuth und meine verkehrte Sehnsucht nach der Welt (der ich im Gemüth, aber ohne deutliches Gelübde, längst entsagt hatte) abzubüßen. Ich glaubte, Du würdest sonst gut, aber sehr ungeduldig sein, und würdest mich vielleicht oft quälen oder schlagen; ich würde darin meine Buße oder Beruhigung finden, mich in Geduld und Entsagung zu üben; denn ein weltliches Interesse hatte ich damals nicht für Dich[3]. Eine Verbindung mit Dir, glaubte

[1] Bei Bartscher, Der innere Werdegang der Dichterin Luise Hensel 83. Die in dem folgenden Zitat begegnenden Sperrungen sind von mir.

[2] Vielleicht ist damit der von L. Brentano veröffentlichte Brief gemeint. Die Zeitangabe würde stimmen.

[3] Sollten diese Sätze den Anlaß zu den Versen in Brentanos Gedicht „An eine Jungfrau, welche das Kind ihrer verstorbenen Schwester erzog" (Ges. Schriften II 502) gegeben haben?

Sie ist ohn' Liebe, lauter Pflicht,
Sie geht mit mir nur in's Gericht;
Wie wär ich armer Mensch so rein,
Spräch sie: „Lieb' mich zu Buß und Pein."

ich, würde mich nicht hindern, wenn der Herr seinen Ruf für mich erneuern sollte, ihm zu folgen; auch glaubte ich, unsere Ehe würde kinderlos und keusch sein. Ich nehme Dich so ernst und willig an, weil ich glaubte, Du wärst ein Geschäft, was mir der Herr bis dahin befehlen wollte, und ich sehnte mich nach einem solchen, ich lebte bloß innerlich und war ganz unthätig für die Welt."

Also eine Josephsehe, ohne irdische Liebe, geschlossen aus religiösen Rücksichten, zum Heile des andern Teils und zur eigenen Buße! Es versteht sich von selbst, daß die Verwirklichung des überspannten Gedankens ein Unglück für beide Teile gewesen wäre, aber eine eigentliche Gefahr hat wohl kaum bestanden: Sie, die schon halb katholisch war und, wenn auch „ohne deutliches Gelübde", jener Weltflucht zuneigte, welche sich nach ihrem Übertritt in jahrelang verfolgten Klosterplänen äußerte, würde mit einem verheirateten Manne niemals auch nur eine Scheinverbindung eingegangen haben. Ganz gut verträgt sich mit diesem Heiratsgedanken, was sie 1852 an Schlüter schreibt: „Ich habe von meiner Seite nie anders als schwesterlich für Clemens gefühlt, und was diese Lieder [Brentanos] mehr anzudeuten scheinen, ist dichterische Phantasie." [1]

Daran schließen sich in der „Beichte" von 1819 noch einige Sätze, die Rätsel aufgeben: „Ich fürchte, ich war in dem letzten Falle ungetreuer an meinem Herrn, als damals, ehe Du mich kennen lerntest. Jetzt wollte ich selbst etwas, was mir dunkel wie ein Unrecht vorkam. Damals war ich mehr leidend und der Wille Gottes mit mir stand mir lebendiger vor Augen; auch hingen noch allerlei alte Fahnen und Schwärmereien an mir, die mich mein Streben gegen Gott nicht so

[1] Briefe 58.

nackt und hart ſehen ließen; ich war nicht ſo eigenmächtig; ich habe viel gelitten jetzt und damals, ich hoffe in Jeſu Namen, daß es das letzte der Art ſein wird; bitte ihn, daß er mir wieder ein einfältiges Kinderauge geben mag! Mein Auge war ein Schalk; darum war die Finſterniß in mir und um mich ſo groß." Und dann redet ſie Jeſus an: „Daß du mir verziehen haſt, das hat deine große Liebe nicht anders gekonnt; ſo nimm mich wieder zu Gnaden an und führe mich in eine beſſere Aufſicht, wo ich dergleichen dumme Streiche nicht wieder machen kann, und nimm alle die Schmerzen und Angſt, die ich ausgeſtanden habe und laß ſie jener Seele zu Gute kommen, um welche ich ſie gelitten . . . wende es alles zu ſeiner Seele Nutzen."

Was iſt hier unter „jetzt" und „damals" zu verſtehen, was iſt „das letzte der Art", was iſt der „dumme Streich", und wer iſt „jene Seele"? Schwerlich Brentano; vielleicht ein anderer: Ludwig v. Gerlach. Doch darüber wird an anderer Stelle zu handeln ſein.

Brentanos Liebestraum hat nur wenige Monate gedauert. Schon vor Ende des Jahres 1816, in deſſen Herbſt er begann, war er ausgeträumt, ſein Verzicht war ſein „Weihnachtsgeſchenk", und gemeinſam haben beide das Chriſtfeſt in der Henſelſchen Wohnung begangen. Neunzehn Jahre ſpäter[1] hat er Luiſe an „jene ewig unvergeßliche Zeit, die ſchönſte und traurigſte und beſtgewillte in meinem Leben", erinnert, „wie ich Dir zum erſten Mal in Deinem Stübchen beſcheerte und Du wie eine Taube in die Stube ſchwebteſt", und ſie hat geantwortet[2]: „Ja, lieber Clemens, es vergeht kein Weihnachtsfeſt, das mich nicht

[1] Brentanos Briefe II 334. Die im Drucke fehlenden Stücke ergänzt im Hochland XIII 599.

[2] Brief Berlin 9. Dezember 1835. Auszug von Binders Hand.

besonders auch an Dich und Deine schönen Gaben erinnerte. Ich muß damals noch innerlich sehr Kind gewesen sein, weil es mir so eigen märchenhaft und fromm zauberisch vorkam, was Du mir brachtest. Ich habe noch Manches davon und kann es nicht in die Hand nehmen, ohne daß sich ein ähnliches Gefühl wie damals in mir regte, so etwas wie Andacht und kindische Freude durcheinander. Ach es war eine schwere und schöne, eine sehr reiche und doch so arme Zeit meines innern und äußern Lebens. Gott lohne Dir alles Gute!"

Als Gegengabe schenkte sie ihm eine Anzahl ihrer Lieder, jene, von denen er in dem oft zitierten Briefe an seinen Bruder Christian schrieb: „Der schwer geprüfte, bestandene kindliche Geist, der diese Lieder aus innigster Liebe zum Herrn gesungen, hat sich meiner, wie der Samariter des unter die Räuber Gefallenen, erbarmt, mich aufgerichtet, geduldet, gestärkt und zur Heilung geführt. Diese Lieder haben zuerst [?] die Rinde über meinem Herzen gebrochen, durch sie bin ich in Thränen zerflossen, und so sind sie mir in ihrer Wahrheit und Einfalt das Heiligste geworden, was mir im Leben aus menschlichen Quellen zugeströmt ... der barmherzige Gott hat für jedes Herz einen andern Schlüssel, ich übergebe Dir hier den, mit welchem er zu mir gekommen."

Wenn Brentano mit den Liedern Luisens seine innere Umwandlung beginnen läßt, so wird man hinter das Wort „zuerst" ein Fragezeichen setzen dürfen. Die Unterhaltungen über Religionsfragen haben ganz sicher schon bald nach dem 10. Oktober begonnen. Luise hatte in ihren eigenen Zweifeln „von ihm Auskunft über seine Kirche gehofft", „bemerkte aber schon beim zweiten Begegnen in einer Gesellschaft, daß er weiter von der Kirche war als ich", und muß sich von ihm den Rat geben lassen, „eine einfache luther'sche Magd zu

bleiben"[1]. Daß er schon vor Weihnachten in voller Gärung begriffen war, zeigen seine Briefe an Luise deutlich; dabei kann bestehen bleiben, daß die Weihnachtsgabe ihrer Lieder diesen Prozeß mächtig gefördert hat. Unter ihnen befanden sich die in ihrer frommen Einfalt und in ihrem musikalischen Wohllaut schönsten, die Luise jemals gedichtet hat, ihr „Stilles Gotteslob" („Ach, hätt' ich Engelzungen"), das noch heute die Sammlung ihrer Lieder eröffnet; das Nachtgebet („Müde bin ich, geh zur Ruh") und das herrliche Gedicht beim Lesen der Heiligen Schrift. Als Brentano zum erstenmal die Verse las: „Kranken Herzen sende Ruh', Nasse Augen schließen zu!" da mögen seine Augen naß geworden sein, aber sein krankes Herz wird ruhiger geschlagen haben, und ebenso, als er einige Jahre darauf die an das Nachtgebet anklingenden Schlußworte eines Trostbriefes seiner Freundin[2] las: „Gute Nacht! Vater, laß die Augen dein Ueber seinem Bette sein!" Und wie wird auf Brentano, den Kinderfreund und nach Vergebung schmachtenden Sünder, die Schilderung des Heilandes gewirkt haben:

Wie Er hieß die Kindlein kommen,
Wie Er hold auf sie geblickt,
Und sie in den Arm genommen
Und an seine Brust gedrückt.

Wie Er keinem Sünder wehrte,
Der mit Reue zu ihm kam,
Wie Er freundlich ihn belehrte,
Ihm den Tod vom Herzen nahm.

Man kann ihm glauben, wenn er in dem Briefe, mit welchem er seinem Bruder Luisens Lieder schickte, schreibt: „Es hat mich nie ein menschlich Wort so gerührt, und wo ich gehe

[1] Aufzeichnungen und Briefe 68. [2] Ebd. 85.

und stehe liegt der Vers in meinen Ohren: Immer muß ich wieder lesen In dem alten heilgen Buch."

Die Gedichte — und auch die von tiefstem dichterischen Gefühl getragenen Briefe —, welche Brentano 1816 und in den nächstfolgenden Jahren an Luise richtete, bilden den Höhepunkt seiner Frauenlyrik. Da kann man, in seiner Prosa wie in seinen Versen, verfolgen, wie in dem verzweifelnden Manne die Liebe zu diesem noch halb kindlichen Mädchen auflodert, wie sie ihn sanft zurückweist, den Zweifler zum Glauben zurückführt, wie unter schweren Seelenkämpfen seine Leidenschaft sich wandelt in Resignation und reine Seelengemeinschaft mit der neugefundenen „Schwester". Nicht zufällig, sondern aufs engste mit ihnen zusammenhängend, stehen manche Gedichte mitten in seinen Briefen, so der ergreifende, wenn auch in formaler Vollendung nicht an den prachtvollen „Frühlingsschrei eines Knechtes aus der Tiefe" heranreichende Gesang „An den Engel in der Wüste", der dem verschmachtenden Pilger „sein thauicht Gefieder legt' kühl um das glühende Haupt Und sang ihm die Pilgerlieder, Da hab' ich geliebt und geglaubt". Wenn sie bemerkt, „aus dieser Zeit stammten seine schönsten und rührendsten Lieder", so ist das keine Überschätzung des persönlichen, des Affektionswertes, den sie für die Adressatin besaßen, sondern objektiv richtig. Man lese die Lieder „Schweig, Herz, kein Schrei!" „Einsam will ich untergehn", „Im Wetter auf der Heimfahrt", „Nun soll ich in die Fremde ziehn", „Zweimal hab ich Dich gesehn" — sie atmen eine Innigkeit, Kraft, Harmonie und Reinheit, deren reiche Fülle seine Lyrik niemals erreicht oder gar übertroffen hat.

Häufig zitiert worden ist Luisens Mitteilung[1]: Brentano habe schon „bald [nach der ersten Begegnung] sich gegen seine

[1] Aufzeichnungen und Briefe 72.

neue Freundin über die Zerriſſenheit ſeiner Seele ausgeſprochen", und ſie habe ihn als Katholiken auf das Heilmittel der Beichte verwieſen. Er hat den Rat befolgt, hat im Februar 1817 eine reumütige Generalbeichte abgelegt, und iſt, wie ſie beifügt, „als entſchiedener innig frommer Katholik ferner ſeinen dornenvollen Lebensweg" gegangen.

Zu der Familie des Freundes hat Luiſe nur gelegentliche und meiſt wenig angenehme Beziehungen gehabt. Den Hauptgrund wird man in dem ſehr erklärlichen Zweifel ſeiner Geſchwiſter zu ſuchen haben, ob der zweimal, mehr oder weniger unglücklich verheiratete Bruder nicht durch eine dritte Verbindung mit einem blutjungen Mädchen einen dritten Irrweg einſchlagen werde. Ihre Verehrung für ſeine Schweſtern Bettina v. Arnim und Kunigunde wurde nicht erwidert, ebenſo erging es ihr mit ſeinem Bruder Chriſtian, der ſie wenigſtens 1822 „nicht leiden mag"[1], und mit Chriſtians Witwe hat ſie in den fünfziger Jahren einen ernſthaften Streit wegen der Veröffentlichung Brentanoſcher Briefe an ſie gehabt[2].

Umgekehrt hat der Henſelſche Kreis Brentano zurückhaltend oder mit ſtarker Abneigung behandelt, Stimmungen, die bei Brentanos Vorleben und Sonderbarkeiten ſehr begreiflich ſind und auch dann noch nachwirken mußten, als er eine mildere Beurteilung verdiente. Die ſchärfſte Äußerung liegt in einem

[1] Die betreffenden Notizen ſind zuſammengeſtellt Aufzeichnungen 97.

[2] In Binders Nachlaß befinden ſich mehrere Briefe Emilie Brentanos an Luiſe aus den fünfziger Jahren, die ſich hiermit beſchäftigen. Ihrem Verdruß über die Veröffentlichung hat Luiſe wiederholt Ausdruck gegeben; vgl. Aufzeichnungen 68 69 und Hochland XIII 401 402. Mehrmals auch in Briefen an Schlüter (Briefe der Dichterin Luiſe Henſel 81 126). Noch kurz vor ihrem Tode in einem Briefe an ihre „innigſt geliebte Marie" (Frau v. Radowitz) Paderborn, 20. Januar 1874, äußert ſie ſich darüber in erregten Wendungen.

der Briefe des Grafen Ludwig v. d. Groeben vor. Er war an der Berufung Luiſens zur Fürſtin Salm beteiligt[1], ſchickte ihr bei ihrer Abreiſe zur Fürſtin ein herzliches Abſchiedswort[2] und freute ſich, daß ſie bei der Fürſtin ſich ſo glücklich fühle. Dann aber fährt er fort[3]:

„Ein dämoniſches Weſen ſcheint Ihnen nachtheilig werden zu wollen. Mich wundert, daß ich hier nur wenig von Ihrem Umgange mit dieſem Brentano erfahren habe, es geht mir auch nur in ſo fern an, da ich Ihnen jedes Gute wünſche; aber einen Rath erlauben Sie mir hier niederzuſchreiben, den nehmlich, daß Sie jenem Unholde jeden Brief unerbrochen zurückſchiken, und im Fall ein Ungefähr Sie dahin bringen ſollte ihn zu eröfnen, der Frau Fürſtin ſogleich die Correſpondenz mitzutheilen. Wer ſo wie Sie offen in jedem Verhältniß ſich zeigen kann, der ſey es auch, um jedem leiſeſten Schein von Verdacht auszuweichen. Zürnen Sie nicht auf mich, daß ich mich in Dinge miſche, die mir nichts angehn; ich halte es aber für Pflicht, da Sie mich mit der Benennung eines väterlichen Freundes beehren, Ihnen unverhohlen meine Meinung zu äußern. . . . Ihr treuer alter Freund Groeben."

Aber auch in Luiſens engſtem Familienkreis hatte man ihre Beziehungen zu Brentano mit bedenklichen Augen betrachtet, und zwar von Anfang an. Schon in der Antwort auf ſeinen Verzichtbrief, alſo wahrſcheinlich noch Ende 1816, ſchreibt ſie[4]: „Meine Mutter hält Dich nicht für gut. Sie hat aus Deinem Leben Manches gehört, manche Schuld, die ich Dir nicht zutrauen kann, ſie ſagte mir damals davon, als ich ſagte, ich hätte Clemens Brentano kennen gelernt. Meine Schweſter

---

[1] Binder 111 f. [2] Brief vom 4. März 1819 (B).
[3] Brief vom 12. Mai 1819. [4] Hochland XIV 347.

[Wilhelmine] ist auch argwöhnisch und wird nicht verstehen, wenn ich ihr auch die Wahrheit sage." Noch 1820 schreibt sie der Mutter[1]: „Ich weiß, daß Du auf B[rentano] zürnst, weil Du meinst, er hätte mich dazu bewegt katholisch zu werden." Und in einem wahrscheinlich kurz vorher geschriebenen Briefe[2] bezeugt ihr Bruder Wilhelm: „Glaube mir, die Mutter ist noch nicht reif genug, um zu erfahren, daß sie eine katholische Tochter habe. Sie muß erst Katholiken kennen, die gerade keine Brentanos sind, den sie nun einmal, so viel ich dagegen zu wirken suche, brennend haßt." Wie man sieht, beurteilt er Brentano viel milder als Graf Groeben und die Mutter, wobei seine eigene Neigung zur katholischen Kirche mitgespielt haben mag, aber an Warnungen vor zu engem Verkehr hat auch er es nicht fehlen lassen. Als sie ihre Stellung bei der Fürstin Salm aufgegeben hat und Erzieherin bei der Gräfin Stolberg geworden ist, schreibt er ihr[3]:

„Ich glaube, Du bist jetzt in Deinem angemessenen und angewiesenen Wirkungskreise, indem Dir Gott die Gnade erzeigt, Dich zur geistigen und leiblichen Führerin so vieler noch unschuldiger Seelen zu machen. . . . Der Probst Taube, H. Pater Mende, Möllers, Neumann, Alle sind hierin mit mir einer Meinung. . . . Daß Du den frommen Wunsch hast in der Nähe einer so begnadigten Seele wie die Jungfer E[mmerich] zu leben, ist wohl natürlich, ja das Gegentheil wäre unnatürlich; aber daraus scheint mir noch nicht zu folgen, daß dieser Wunsch erfüllt werden müsse. Du bist nöthiger und nützlicher in Deinem jetzigen Verhältniß. Der Jungfer E.

[1] In einem Briefe vom 4. Juni 1820, der unten mitgeteilt werden wird.

[2] Original im Nachlaß Binders, der ihn „März 1820" ansetzt.

[3] Original, datiert Dresden 19. Dezember 1821.

wird der Herr gewiß erſetzen was ſie etwan durch Entbehrung Deiner entbehrt. . . . Denke darüber nach, ob die Nähe Brentanos Dich in nichts irren würde. Seine bei aller Herrlichkeit unruhige, ja wirre Natur kann auf die Deinige nur ſtörend wirken, und von ſeinem Einfluß in ſeiner Nähe frei zu bleiben halt ich beinahe für unmöglich. Ueberdem iſt der Plan, welchen der Pater Weſener[1] Dir für Dein Leben angerathen, derſelbe, welchen Brentano immer für Dich gehabt, und ſo wahrſcheinlich, wenn auch in beſter Abſicht, von ihm ausgegangen. Schelten wirſt Du mich vielleicht, wenn ich nun ſogar weltliche Rückſichten mit ins Spiel bringe, ich glaube aber, daß es Fälle giebt, wo dieſe zu religiöſen erhoben werden. Dieſer Fall tritt ein, wo Nichtbeachtung derſelben Aergerniß geben muß. Dies müßte aber unausbleiblich der Fall ſeyn, wenn Du mit Brentano an einem Orte lebteſt. Selbſt alle Deine frommen Freunde würden ſich darüber betrüben. Auch der guten E[mmerich] würdeſt Du neue Anfeindungen zuziehn und ſo auch Deine eigene Ruhe nicht finden."

Auch in den folgenden Jahren bemüht ſich Wilhelm Henſel, ſeine Schweſter von Brentano fernzuhalten, und wiederholt nimmt ſie Anlaß, ſeine Befürchtungen zu zerſtreuen. Am 4. Juni 1822 ſchreibt ſie ihm aus Sondermühlen:

„Die liebe gute E[mmerich] muß ganz und gar mißverſtanden worden ſein, oder ſie war im Fieber (worin ſie jetzt öfters liegt, und ſpricht, ohne daß ſie vor oder nachher deutlich davon weiß), denn es iſt alles gar nichts, was Du fürchteſt. Niemals iſt es B[rentano] noch mir eingefallen, daß er R[udolf Rochs] erziehe, denn er eignet ſich gar nicht dazu Kinder zu

[1] Irrtümlich hat Wilhelm Henſel dem „Pater" den Namen des Dr. Weſener in Dülmen, des Arztes der Emmerich, gegeben. Gemeint iſt P. Limberg, der Beichtvater der Emmerich.

erziehn, hat auch nicht die geringſte Luſt dazu, Du kennſt ihn ja auch. Ich ſchätze ihn (er iſt jetzt auch viel ruhiger und ſchweigſamer, und daher milder) und alle Menſchen, die ihn näher kennen, geſtehn ein, daß er ein guter, chriſtlicher, ſehr wolthätiger Mann iſt, der ſelbſt darbt um Armen ſein Brod zu brechen; er hat etwa 6—700 Reichsthaler jährliches Einkommen, mit denen er mehr thut als ich begreife.... Auf meine geäußerten Beſorgniſſe, wohin ich R[udolf] geben ſollte, wenn ihm männlicher Unterricht nun nöthiger werden würde, hatte ... der gute Br[entano] geſagt, daß er als Pathe ja verpflichtet ſei, für das Forikommen des Kindes zu ſorgen, dies aber nur durch Zahlung einer Penſion, die ich auswählen und berathen müßte, thun könnte."

In einem undatierten Brief, den Binder richtig „1822 Juni oder Juli" anſetzt, ſpricht Wilhelm Henſel von einigen Aufſätzen, die er in der Wiener Zeitſchrift „Die Ölzweige" geleſen habe, und fährt fort: „Dieſe bewegten mich wunderbar. Ich dank' es dem Verfaſſer herzlich, und mir iſt der Gedanke gekommen, daß es Brentano ſei. Gott lohns ihm." Darauf antwortet Luiſe (Söder, 16. Juli, fortgeſetzt 19. Juli 1822): „Die kleine Zeitſchrift ‚Ölzweige' kenne ich wol und habe einiges darin recht lieb ..., aber die Erzählung ‚Amaranthe' kenne ich nicht.... Die Litanei vom guten Tode hat Brentano mir aus dem Franzöſiſchen überſetzt, als ich das letzte Mal in Dülmen war. Ob dieſer die Amaranthe geſchrieben? Ich glaube es nicht, er überſetzt meiſt nur aus alten Werken und nur für ſich oder für die Nachwelt, wie es ſcheint, denn er theilt keinem Menſchen etwas davon mit, übrigens lebt er ganz einer ſtillen Wolthätigkeit, weshalb ihn die Arme ſehr ehren. Ich habe kürzlich einen recht ſchönen und einfachen Brief von ihm bekommen; die E[mmerich] iſt noch immer wenig beſſer."

Auch jetzt setzt Wilhelm seine Warnungen fort: „Berlin, 6. April 1823. Ueber Deine Zukunft wag' ich es nicht Dir von hier aus zu rathen und kann Dir also nur versprechen, daß ich Alles thun werde was sie Dir erleichtern kann. Aber wissen laß michs, wenn Du Dich entscheidest, eh ich Dich sehe, und vor Allem überzeuge Dich und mich, daß Brentano gewiß nicht, verborgen, die Sache leitet, vielleicht in guter Absicht, aber gewiß zu Deinem Schaden." Und wieder beruhigt sie ihn: „Sondermühlen, d. 26. April 23. Brentano hat gar nichts mit W[iedenbrück][1] zu thun, wie Du zu fürchten scheinst. Er hat erst durch mich erfahren, daß es existiert. B. wird auch nie aus Dülmen gehn; er lebt dort seinen Büchern und den Armen, ich höre selten von ihm, auch ist er ganz gleichgültig gegen mich. Auch ich schreibe ihm sehr selten."

Luise war in ihrem guten Recht, wenn sie solche Warnungen als überflüssig ablehnte. Die Vorsicht, welche der besorgte Bruder ihr anriet, hatte sie längst als nötig erkannt und geübt, und man muß zugestehen: Brentano hatte ihr dazu, auch als er ein besserer Mensch geworden war, wirklich Anlaß gegeben. Bei aller Anerkennung seiner aufrichtigen Umwandlung, unmittelbar nach einem warmen Lob seiner schrankenlosen Wohltätigkeit, hat sie eine drastische Beschreibung seiner für seine Umgebung und ganz besonders für Luise selbst recht unbequemen Schrullen gegeben: Wie er sich einbildet, ein armer Mann zu sein, sich deshalb in der Kleidung vernachlässigt und ihr, als sie ihm einen neuen Hut kauft, auf offener Straße eine Szene macht[2]. Noch viel deutlicher wird sie in ihren Erinnerungen an A. K. Emmerich[3]. Als Christian Brentano im Sommer 1818 seinen

[1] Das heißt mit dem Plane Luisens, nach Wiedenbrück zu ziehen.
[2] Aufzeichnungen 74.
[3] Hochland XIII 400.

Bruder einladet, zu der Nonne von Dülmen zu kommen, „wollte Clemens anfangs nicht gern von Berlin fort; ich ließ ihm aber keine Ruhe und trieb ihn faſt täglich an, zu ſeinem Bruder zu gehen.... Auch um ſeines Heiles willen, daß ſeine übertriebene Liebe zu mir durch Entfernung gemäßigt werde. Ob dabei auch der Wunſch ſich einmiſchte, wenigſtens für eine Zeit lang des mir oft läſtigen täglichen Beſuchs meines Freundes los zu werden, weiß ich jetzt nicht mehr. Meine Zeit war durch meinen Beruf als Erzieherin und durch häusliche Arbeiten im Hauſe meiner Mutter durchaus in Anſpruch genommen, auch verletzte er meine Mutter und meinen Bruder oft ohne es böſe zu meinen durch ſein rückſichtsloſes Benehmen. Auch war ich immer bange, mein guter Ruf könne durch ſeine täglichen Beſuche leiden. Genug: es gelang mir, ihn zur Reiſe zu bewegen, welche er den 14. September [1818] antrat."

Die gemeinſame Verehrung für die Dulderin von Dülmen hat ein neues Band um dieſe beiden Seelen geſchlungen, aber nicht ohne Zwiſchenfälle und dauernde Meinungsverſchiedenheiten[1]. Während Brentano Luiſe nach ſeiner Abreiſe von Berlin mit überſchwenglichen Briefen überſchüttete, verhielt ſie ſich ſchweigſam, ſo daß er ſchon bald auf den richtigen Verdacht kam: „Du freuſt Dich, mich los zu ſein." Sein Verhalten in der erſten Dülmener Zeit erregte großen Anſtoß und führte zu ernſtlichen Verſuchen, ſeinem Verkehr mit der Emmerich ein Ende zu machen, und auch Luiſe war befremdet von ſeinen Anſichten „über das eigentliche Weſen der wunderbar Begnadigten", ſeinen „harten Urteilen" über ihre Umgebung, ſeinem Mangel an Geduld, ſeinem „raſchen Dazwiſchenfahren", von

[1] Vgl. im einzelnen meinen Aufſatz im Hochland XIII 579.

den „verworrenen Bildern und leeren Einbildungen", die er in seinen Briefen niederlegte. Als einer seiner Briefe an Luise, die seit März 1819 bei der Fürstin Salm in Münster lebte, vom Fürsten gelesen wurde[1], kam es zu einem schweren Zusammenstoß. Nach einem „harten Wortwechsel" zwischen dem Fürsten und Brentano wurde Luise aller Verkehr mit dem Dichter verboten. Dieser, aufs äußerste entrüstet über die „Intrigue des Teufels", welche seine Beziehungen zu der Emmerich abzuschneiden drohte, machte auch Luise verantwortlich dafür und schrieb einen empörten Brief an die Emmerich, voll der bittersten Klagen über Luisens „Undank und Verrat". Dann hat er sich wieder beruhigt, hat die Korrespondenz mit Luise fortgesetzt und ihr nach dem Tode der Emmerich (9. Februar 1824) das Sterbekissen der Toten geschickt. Die Schilderung der nicht immer ungestörten, aber meistens herzlichen und vertrauensvollen Beziehungen bis zu Brentanos Tode (1842) gehen über Luisens „Jugendzeit", also über den Rahmen dieser Arbeit hinaus[2].

---

[1] Der Gedanke liegt nahe, Luise habe den Rat des Grafen Groeben (s. oben S. 39) befolgt, Briefe Brentanos der Fürstin zu übergeben. Sie selbst (Hochland XIII 404) sagt nur: „Leider kam ein Brief von ihm, der in großer Verwirrung und Aufregung geschrieben war, in die Hand des Fürsten."

[2] Vgl. Hochland XIII 598 und Luisens Briefe in den Aufzeichnungen usw. S. 92 ff. Ergänzend füge ich einige Stellen aus Briefen Brentanos bei, die ich der Güte von Fräulein Richter (Bonn) verdanke. Am „Dienstag? Oktober 1829" (so das unvollständige Datum) schreibt er an das Ehepaar Dietz in Koblenz: „Der Bruder der Hensel [Wilhelm, der Historienmaler] hat nun auch seine reiche Jungfer Mendelsohn geheiratet, welche ein sehr ausgezeichnetes Geschöpf sein soll, besonders höchst musikalisch. Die arme Luise ist mit seinem Convertiren nun angeführt, sie schrieb mir in dieser Hinsicht sehr kleinlaut, übrigens scheint es ihr wohl zu gehen." Und am 23. Dezember 1829: Luise hat

Luiſe Henſel oder Clemens Brentano?

Wie mächtig die Lieder Brentanos in Luiſe nachwirkten, zeigt die Aufzeichnung[1], welche ſie in den fünfziger Jahren verfaßte, nach dem Erſcheinen der beiden Gedichtbände in Brentanos Geſammelten Schriften, aber vor dem Erſcheinen des erſten Briefbandes, für deſſen biographiſche Einleitung ſie geſchrieben wurde, alſo zwiſchen 1852 und 1855. Zu den gedruckten Gedichten Brentanos hat ſie darin eine Menge Erläuterungen und Korrekturen geliefert, die namentlich für die Zeitfolge erheblich ſind, und nicht verfehlt, hervorzuheben, daß in zwei von ihnen („Zueignung“ und „Weihelied zum Ziel und End“) Lieder verwebt ſind, die ſie ſelbſt gedichtet hatte[2]. Es

---

mir neulich ſehr betrübt geſchrieben, ihr Neffe hat ihr vielen Kummer gemacht und iſt mit dem ſchlechteſten Knaben der Dürener Schule durchgelaufen, ſie iſt ihm bis Paderborn nachgereiſt, wo er ſich gefunden, und in die Schule gethan worden. Ihr Bruder Mahler, der brillant mit ſeiner Frau lebt, ſcheint ſich von aller Unterſtützung zurückziehen zu wollen. Ich erſuche Sie, lieber Freund, der armen Jungfer Henſel 50 Thaler für meine Rechnung bald zukommen zu laſſen, ohne dabei zu melden, daß ſie von mir ſeyen, ſondern blos, daß ſie für ſie ſeyen.“ Über das Abenteuer ihres Neffen Rudolf Rochs vgl. Aufzeichnungen S. 95. Mit der Bemerkung, Wilhelm ſcheine ſich zurückziehen zu wollen, hat Brentano ihm Unrecht getan; er iſt Luiſe ein guter und freigebiger Bruder geblieben.

[1] Das eigenhändige Konzept (gedruckt Aufzeichnungen 70 ff.) weicht ſtark von der Form ab, in welcher die Aufzeichnung in der biographiſchen Einleitung zu Brentanos Geſammelten Schriften VIII 60 ff. benutzt iſt.

[2] Aufzeichnungen 72. Vgl. ebd. 74: „Es ſind aus Verſehn einige fremde Gedichte in die Sammlung (der Gedichte Brentanos) gekommen, ohne die, welche er ſelbſt adoptirt und in die ſeinen verwebt hat, wie er mit mehreren ſeiner Freundin (Luiſe) gethan.“

ſind nicht die einzigen geweſen, und die Verflechtung ſeines und ihres dichteriſchen Eigentums iſt ſo häufig aufgetreten, daß die Sonderung einer eigenen kleinen Unterſuchung wert ſein wird.

Daß eine ſolche Unterſuchung ſich lohnen würde, laſſen ſchon einige von Luiſe mit Bleiſtift beſchriebene Blätter (R) vermuten, die offenbar für die zweite Ausgabe ihrer Lieder Winke geben ſollten. Hier lieſt man:

„Lieder von L. H. aus Diepenbrocks Blumenſtrauß. Es warten Dein zwei Freier ꝛc. O Sonne wenn ꝛc. alle echt mit Ausnahme des Liedes Wer iſt ärmer als ein Kind[1]. Das Lied Hell ſtrahlt die Sonn iſt ganz von Br[entano] verändert und mit Zuſätzen vermehrt. Statt deſſen das Original[2]. Die Schule in den Dornen (zur Hälfte echt)[3]. In dem Thal iſt's ꝛc. enthält bedeutende Zuſätze von B.[4] O wie ſelig athmeſt du ꝛc. (bleiben die zwei letzten Verſe weg). Die Kinder in der Fremde: Ach Muter, bleibſt ſo lange iſt ganz echt nicht von Br.[5] Herr, deine Magd iſt müde enthält Veränderungen.

„Klethke [ſo!] No. 2 ſind weſendlich echt[6].

---

[1] Bekanntlich von Brentano, der auch im Regiſter des Geiſtl. Blumenſtrauß als Verfaſſer genannt wird.

[2] Von anderer Hand daneben geſchrieben: „(Die Spinnerin in der St. Joſephs Kapelle p. 433)." Die Seitenzahl bezieht ſich auf die erſte Auflage des Geiſtl. Blumenſtrauß.

[3] Daneben geſchrieben: „8 Strophen von Brentano."

[4] Daneben geſchrieben: „p. 441 Diepenbrock ſonſt nicht."

[5] Im Regiſter zum Geiſtl. Blumenſtrauß irrtümlich Brentano zugeſchrieben.

[6] Gemeint iſt Hermann Kletke, der in mehreren Sammlungen zahlreiche Lieder Luiſens abdruckte und 1857 Gedichte von ihr und ihrer Schweſter Wilhelmine herausgab.

„Br. Briefe 1. Band. Der Erde rauhe Winde. Die Nacht iſt ſchwarz und kalt. O könnt' ich würdig loben. Ich hab' ein altes Büchlein funden[1].

„Br. geiſtliche Lieder. Die im Regiſter mit einem — enthalten minder oder mehr von L. H. Die mit einem Punkt bezeichneten erhielt L. H. von Br. Die mit L ſind an L. H.[2]

„No. 49 enthält L. H. Betreffendes.

„No. 145 iſt ein Gegenſtück zu einem Liede von L. H. mit faſt gleichen Reimen[3].

„No. 477 O wär' ich dieſer Welt theils von Br. theils von L. H. (Br. weltliche Lieder 2. Band). Wiegenlied eines jammernden Herzens No. 197 L. u. ſ. w."[4]

Unmittelbar vor dem Erſcheinen der 2. Auflage ihrer Lieder ſchrieb Luiſe an die Schöninghſche Verlagshandlung[5]: „Clemens Brentano hat die Lieder, welche im Blumenſtrauß ſtehen, verändert und ihnen zum Theil ſehr ſchöne Verſe zugefügt, die ich der Wahrheit gemäß für mich nicht in Anſpruch nehmen kann. Ich konnte dafür auch nicht einmal überall die ur-

[1] Die Notiz nennt nur die Eingangszeilen, ohne jede Bemerkung.

[2] Luiſe hat alſo in einem Exemplar von Brentanos Geſammelten Schriften die betreffenden Gedichte durch Striche, Punkte oder den Buchſtaben L gekennzeichnet. Wo ſie von Nummern ſpricht, ſind die Seitenzahlen der Geſ. Schriften Brentanos gemeint.

[3] Dieſe Notiz iſt mit Tinte durchſtrichen. In etwas veränderter Form iſt ſie als Anmerkung zu Luiſe Henſels Lied „Vertrauen" in der 3. Auflage ihrer Lieder S. 76 gedruckt.

[4] Folgen die Überſchriften von zehn Liedern, ſämtlich mit L bezeichnet, nur das Lied „Ich muß das Elend tragen" iſt nicht mit L, ſondern mit einem Fragezeichen verſehen. Das Verzeichnis iſt gedruckt von Ruland in der Vorrede zur 3. Auflage der Henſelſchen Lieder S. XXI, wo auch zwei dem Verzeichnis vorangehende Notizen wiedergegeben ſind.

[5] Nachwort zur 2. Auflage 391.

ſprüngliche .Geſtalt wiedergeben, da ich nicht alle Manuſcripte mehr habe, mußte daher manches Lied verkürzt geben, wo mein Gedächtniß nicht mehr ſicher über die frühere Geſtalt war."

Dieſe Frage hatte der Dichterin ſchon ſeit faſt zwei Jahrzehnten Sorge bereitet; ein über das andere Mal beſchäftigt ſie ſich damit in ihren Briefen an Schlüter. Als 1852 der „Geiſtliche Blumenſtrauß" neu aufgelegt wird, bedauert ſie, dies nicht früher erfahren zu haben, „um einige Ohr-verletzende Härten und andere grobe Fehler aus meinen armen Liedern entfernen oder mildern zu können. Sie waren vor 24 Jahren auch ohne mein Wiſſen gedruckt worden, meiſt nach dem erſten Niederſchreiben ohne alle Durchſicht und Feile, wie Apollonia [Diepenbrock] oder Clemens Brentano ſie genommen hatten."[1] Kurz darauf: „Eine unangenehme Verlegenheit erwächſt mir daraus, daß Lieder, die Diepenbrock [in der 2. Auflage des Blumenſtrauß] jetzt wieder mit herausgibt, hier [in Brentanos Geſammelten Schriften, die damals gerade zu erſcheinen begannen] als Brentanos zum Theil angegeben ſind; ſo wird man mich armen Wurm am Ende noch für eine Diebin halten, was mir unlieb wäre. Ich habe übrigens Diepenbrock die Verſe alle angegeben, welche Clemens ohne mein Wiſſen in meine armen Lieder hineingedichtet hatte. Er hatte dafür aber auch manche Verſe weggelaſſen, wodurch — wenn ſeine Erſatztruppen nun zurückgezogen werden — mein kleines Heer ſehr komiſch verſtümmelt erſcheinen muß. . . . Emilie [Brentano] hat einfach Alles von ihm Geſchriebene auch für das Seine gehalten, ſo ſind nicht blos die ſchönen Verſe, die er meinen Liedern ſchenken wollte, ſondern auch manche von mir jetzt in die Reihen der ſeinen

[1] Briefe der Dichterin Luiſe Henſel 47.

geräthen."[1] Am 8. Oktober 1852: „Ich ſchulde Ihnen noch das Verzeichniß der Lieder des zweiten Bandes von Clemens Brentano, die irgend eine Beziehung auf mich oder meine Familie haben. . . . Von mir ſind keine in dieſem Buche, wie ich glaube. . . . In der neuen Ausgabe des Blumenſtraußes iſt eine Verwechslung. Das Heimweh der ausgeſendeten Kinder iſt nicht von Cl. Br., ſondern von mir."[2]

Als der erſt viel ſpäter verwirklichte Plan einer Sammlung ihrer Lieder auftauchte, kam ſie auf die Brentano-Frage zurück. „Es ſcheint mir", ſchreibt ſie 1856, „faſt eine Gewiſſenspflicht [Abſchriften zu machen], da ich das Durcheinander mit den Liedern des ſel. Cl. Br. zu löſen habe."[3] Im folgenden Jahre: „Für Pflicht halte ich die Sammlung und Reinſchrift meiner Lieder, da ich bei dieſer Sache Erſtattungen zu machen habe, und das Durcheinander mit Br.s Liedern, das ohne meine Schuld entſtanden iſt, mir auch wie eine moraliſche Unordnung erſcheint, vor der ich Widerwillen habe."[4] Noch in den ſechziger Jahren muß ſie ihre im „Geiſtlichen Blumenſtrauß" erſchienenen Lieder „ſelbſt durchſehn und die Verſe, welche Brentano hinzugefügt zurückgeben und jene, welche er davon genommen, wieder, wo es nöthig iſt, einfügen"[5].

Dieſe eigenen Äußerungen der Dichterin geben zahlreiche Winke für eine reinliche Scheidung zwiſchen Brentanoſchem und Henſelſchem Eigentum. Weitere Anhaltspunkte geben die Niederſchriften der Dichterin im Binderſchen und Rulandſchen Nachlaß (B und R). An die Spitze gehören die nach Luiſens ausdrücklicher Angabe von Brentano in eigene Gedichte „verwebten" Lieder.

[1] Briefe 51. [2] Ebd. 58. [3] Ebd. 92. [4] Ebd. 99.
[5] An Schlüter 24. Mai 1864. Ebd. 156.

Das erſte derſelben iſt das weitbekannte Gedicht „Ach, hätt' ich Engelzungen". Es hat merkwürdige Schickſale gehabt. Mit der Überſchrift „Stilles Gotteslob" und der Notiz „Berlin 1814" eröffnet es die Sammlung der Henſelſchen Lieder, ſteht mit gleicher Überſchrift und einigen nicht erheblichen Varianten auch bei Diepenbrock[1] und unter den Liederanlagen zu Brentanos Brief von 1817[2]. Nun lieſt man in Schlüters Vorwort zur erſten Ausgabe der Lieder: „In dem Liede ‚Zur Weihnacht, ſternenhelle', welches der der Freundin [L. Henſel von Brentano] gewidmeten ‚Trutznachtigall' vorgedruckt iſt, ſind die Strophen abwechſelnd von ihr und Brentano gedichtet", und in einer Anmerkung wird beigefügt: „Dies Einleitungsgedicht beſteht aus einigen Strophen von Brentano, dem Liede der Henſel ‚Stilles Gotteslob' und mehreren Schlußſtrophen Brentanos." Das iſt ungenau. Richtig iſt, daß in die „Zueignung" der Brentanoſchen Ausgabe der „Trutznachtigall"[3] drei Strophen mit Anführungszeichen eingeſchloſſen ſind, die dem „Stillen Gotteslob" ſehr ähnlich, aber auch wieder gründlich verſchieden ſind: ſie ſind nicht „ſtilles Gotteslob", ſondern das Weihnachtslied, welches an der Krippe „das Kind dem Kinde ſang", d. h. L. Henſel, „ein Kind ſo reich als fromm", dem Jeſuskind. Wie iſt dieſe Verſchiedenheit zu erklären? Ein von Luiſe beſchriebenes Oktavblatt[4] gibt die Antwort. Ich

[1] Geiſtl. Blumenſtrauß[2] 428.

[2] Geſ. Schriften VIII 251.

[3] Trutz Nachtigal ein geiſtlich poetiſches Luſtwäldlein, Berlin 1817, S. IV.

[4] In Binders Nachlaß. In Rulands Nachlaß noch eine andere eigenhändige Niederſchrift, faſt genau übereinſtimmend. In der zweiten Strophe erſte Zeile die Lesart: Ich weiß ja keine Weiſen; die vierte Zeile lautete hier urſprünglich: Wie in des Mägdleins Seele, geändert in: Wie meine ganze Seele.

laſſe ſeine Faſſung mit den Varianten aus Tr (= Brentanos Zueignung der „Trutznachtigall"), D (= Diepenbrocks Blumenſtrauß), Br (= Anlage zu Brentanos Brief von 1817) und L (= Lieder von L. Henſel) folgen.

Ach hätt ich Engelzungen
Ich hatt (!) euch[a] wol geſungen — [a] Dir Tr.
Das ſüße liebe Lied
Das mir ſo ſtill und ſelig
Im jungen Herzen glüht.

Ach wüßt ich neue[b] Weiſen — [b] Ich weiß ja keine Tr L. Ich weiß gar keine Br D.
Den Herren[c] ſo zu preiſen, — [c] Dich Heiland Tr.
Dich Vater[d] fromm und mild — [d] Dich Jeſu Tr. Den Vater treu Br D.
Wie Mägdleins[e] ganze Seele — [e] Wie meine Tr Br D.
Ihm ſingt und jauzt [!][f] und ſpielt. — [f] Dir jauchzt und ſingt Tr.

Ich muß mein Haupt ihm[g] neigen — [g] Dir Tr.
Kann weinen nur und ſchweigen
In Seligkeit und Schmerz —
Ach Kind, er weiß dein[h] Lieben[i] — [h] Du weißt mein Tr. [i] Leben D.
Er ſieht dir[k] ja ins Herz. — [k] Du ſiehſt mir Tr.

Die Sache iſt klar: Die „Zueignung" iſt nicht „abwechſelnd von ihr (Luiſe) und Brentano gedichtet", ſondern Luiſe hat das „Stille Gotteslob", ohne es ſo zu nennen, ſelbſtändig verfaßt. Brentano hat es, dem Charakter ſeiner „Zueignung" entſprechend, zu einem Krippenliedchen umgeſchrieben, hat ſich aber bei der Überſendung an ſeinen Bruder wieder der urſprünglichen Faſſung angeſchloſſen, und Diepenbrock wie Schlüter ſind ihm gefolgt. Schlüters Ausgabe ſteht der Urſchrift am nächſten und entſpricht auch dem Wunſch der Dichterin; das betreffende Blatt der für den Druck beſtimmten Handſchrift zeigt zwar eine andere Hand, aber ſie ſelbſt hat

die Datierung Berlin 1814 beigefügt und anſcheinend auch eine Korrektur (ja ſtatt gar in der zweiten Strophe) vorgenommen.

Aber auch damit ſind die Schickſale des Liedes noch nicht erſchöpft. In einem Heftchen des Rulandſchen Nachlaſſes, deſſen Lieder bis 1823 reichen, findet es ſich eigenhändig, nicht als „Gotteslob", nicht als Krippenlied, ſondern als — Marienlied! Die Überſchrift lautet: Maria. 1814 (die Jahreszahl iſt mit blaſſerer Tinte beigefügt); die zweite Strophe lautet:

Ich weiß ja keine Weiſen
Dich, Mutter, ſo zu preiſen,
Dich, Jungfrau hehr und mild,
Wie meine ganze Seele
Dir ſingt und jauchzt und ſpielt.

Entſprechend iſt dann in der dritten Strophe „Ihm" durch „Dir", „Er" zweimal durch „Sie" erſetzt. Welche Faſſung die erſte war, mag zweifelhaft ſein; wahrſcheinlich aber iſt das „Gotteslob" erſt nachträglich in ein Lob Mariens umgeſchrieben worden.

In enger Beziehung zu der „Zueignung" ſteht das „Weihelied zum Ziel und End'", mit welchem Brentano ſeine Ausgabe der „Trutznachtigall" beſchließt. Die dort zweimal begegnende Zeile „Trotz Lerch', trotz Nachtigall" bildet auch hier die Schlußzeile. Luiſens Angabe, auch das Weihelied gehöre zu den Gedichten, in welchen „Lieder von ihr [Luiſe] verwebt ſind", wird durch Vergleichung der verſchiedenen Texte beſtätigt. Die zehn Strophen in der Ausgabe der „Trutznachtigall" decken ſich mit der Faſſung in Brentanos Geſammelten Schriften (I 26), auch die Überſchrift iſt unverändert geblieben; im „Geiſtlichen Blumenſtrauß" dagegen erſcheint das Lied mit dem Titel „Kindeslallen"; die Übereinſtimmung beſchränkt ſich auf die erſten ſechs

Strophen, und die vier letzten ſind durch ſechs ganz andere erſetzt. Dieſer Faſſung folgt, faſt buchſtäblich, das Manuſkript der Dichterin für die erſte Ausgabe ihrer Lieder, nur iſt am Schluß die Datierung „Berlin 1816" beigefügt. Es liegt nahe, die nicht übereinſtimmenden Strophen dort Brentano, hier Luiſe zuzuweiſen, möglicherweiſe aber iſt die urſprüngliche Faſſung des Henſelſchen Liedes kürzer geweſen: In einem Heftchen eigenhändiger Reinſchriften (R) zählt es nur acht Strophen, die vier letzten fehlen; auch hier iſt es 1816 datiert, eine Überſchrift hat es nicht[1].

Bekanntlich hat Brentano auch das weltberühmte Nachtgebet „Müde bin ich, geh' zur Ruh" in das lange Gedicht „verwebt", mit welchem er den ſog. Großen Gockel, die 1838 gedruckte unglückliche Erweiterung ſeines prächtigen Gockelmärchens beſchließt. Hier ſingt es, zuſammen mit den Kindern, „die edle Gouvernante", d. h. Luiſe Henſel. Weniger bekannt dürfte ſein, daß Brentano gerade in der Mitte eine Strophe eingeſchoben hat, die gerade keine Verſchönerung bildet:

Vater, hab mit mir Geduld
Und vergieb mir meine Schuld,
Wie ich Allen auch verzeih,
Daß ich ganz in Liebe ſei.

Keine einzige der vielen mir gedruckt und ungedruckt vorliegenden Faſſungen des Nachtgebets enthält dieſe Strophe, auch nicht der von Brentano ſelbſt vermittelte Druck im „Geiſtlichen Blumenſtrauß"; man wird getroſt annehmen dürfen, daß er ſie beim Druck ſeines großen Gockelmärchens willkürlich eingeſchoben hat. Bei dieſer Gelegenheit eine kleine Korrektur. Im Binder-

[1] Über „Zueignung" und „Weihelied" vgl. noch die Ausführungen in der Neuausgabe der Brentanoſchen Ausgabe der „Trutznachtigall" von A. Weinrich (Freiburg i. Br. 1908) XXVI und 424.

ſchen Nachlaß finde ich einen Ausſchnitt aus dem „Bayriſchen Kurier“ vom Februar 1882, worin bitter geklagt wird über die Verballhornisierung des Nachtgebets in einem bayeriſchen Leſebuch für das zweite Schuljahr der Volksſchulen. Befremdet lieſt man hier, daß der ſtimmungsvolle Schluß („Laß den Mond am Himmel ſtehn Und die ſtille Welt beſehn“) durch die Verſe erſetzt ſei „Schick' von deinem Himmelsthron Segen uns durch Deinen Sohn!“ Etwas anders ſteht es mit der Beſchwerde, daß in der zweiten Strophe die Verſe „Deine Gnad' und Jeſu Blut Machen allen Schaden gut“ ausgemerzt und durch die Verſe erſetzt ſeien „Vater, hab' mit mir Geduld Und vergib mir meine Schuld“ — an dieſem Surrogat trägt Brentano die Hauptſchuld.

Sehr ſtark iſt an dem von Luiſe beklagten „Durcheinander“ der „Geiſtliche Blumenſtrauß“ Melchior Diepenbrocks beteiligt. Viele der Dutzende von Liedern Luiſens, die hier gedruckt ſind, kehren allerdings faſt unverändert oder doch mit unerheblichen Varianten in der Geſamtausgabe ihrer Lieder wieder, und der Hauptunterſchied beſteht in dem häufigen Wechſel der Überſchrift und in der Beifügung der Datierungen, die im Blumenſtrauß vollſtändig fehlen; in einer Reihe von Fällen aber läßt ſich mit großer Wahrſcheinlichkeit oder voller Sicherheit nachweiſen, daß und wie Henſelſche Texte für den Druck im Blumenſtrauß umgearbeitet worden ſind. Auffallend viele Verſchiedenheiten weiſt in D (Diepenbrock) und L (Geſamtausgabe der Lieder) der „Reiſeplan“ auf („Ein Täublein will von der Erde flieh'n“); hier iſt nicht eine einzige der zehn Strophen identiſch. Weit geringer ſind die Lesarten in Sursum corda („Was verlangſt du, warum bangſt du?“), das ganz ähnlich auch in Luiſens Tagebuch (Bartſcher S. 28) ſteht. Die Datierung ſchwankt: Im Tagebuch „Faſtabend 1818“,

in L „Berlin 1816", in einem Autograph Luiſens (R) 1817, dann in 1816 geändert. Bemerkenswert iſt in dieſem Autograph die Faſſung der dritten Strophe: „Wähle jenen Treuen, Schönen, Deſſen Braut du ewig biſt", ſtatt der farbloſeren Verſe: „Alles leide, Alles meide, Bis du Ihm einſt ähnlich biſt". Als Überſchrift hat das Autograph nicht Sursum corda, ſondern „Guter Rath", doch iſt „Guter" durchſtrichen. Zur Abwechſlung iſt bei Kletke, Deutſchlands Dichterinnen (2. Aufl. S. 169) die Überſchrift „Aufwärts" gewählt.

Viele Wandlungen zeigt das Gedicht „O Sorge, die mich niederdrückt". Im Erſtdruck (Sängerfahrt S. 266) hat es die Überſchrift „Troſt" und beſchränkt ſich auf fünf Strophen, im Blumenſtrauß (Überſchrift „Ermunterung") iſt eine Strophe („Wohlauf, mein Herz, ſo ſei vergnügt") hinzugekommen, in den Liedern (Überſchrift „Blick auf") eine weitere Strophe („Dann hab' ich, was kein Ohr gehört"). Eine Reinſchrift der Dichterin (R) aber hat die Strophe „Wohlauf, mein Herz" nicht und ſchließt mit einer dritten neuen Strophe, die auch in einem Fragment des Liedes (R) wiederkehrt:

O Jeſu, Jeſu, ſüßer Gott!
O wär ich ſchon bei Dir!
Wann öffnet doch der liebe Tod
Die ſtille Pforte mir?

Hier lautet die Überſchrift „Vertrauen 1816" (anſcheinend aus einer andern Zahl verändert), während die Lieder die Datierung „Berlin 1815" zeigen.

Die „Hinweiſung" („Was biſt du denn ſo gar betrübt") ſtimmt im Blumenſtrauß und in den Liedern ziemlich überein, doch weicht dieſe Faſſung bedeutend von einer überſchriftloſen Reinſchrift Luiſens (B) ab: hier fehlt die dritte Strophe ganz und die vierte lautet erheblich anders. Ob Luiſe bei der Rein-

ſchrift eine Strophe vergeſſen oder Brentano ſie zugeſetzt hat, läßt ſich nicht entſcheiden.

Über eines ihrer volkstümlichſten Gedichte hat Luiſe, ein halbes Jahrhundert nach ſeiner Entſtehung, geäußert[1]: „Wenn Ihnen die Ueberſchrift ‚Krippen-Lieder‘ nicht gefällt, ſetzen Sie meinetwegen bloß ‚Krippe‘ oder ‚die Krippe‘. Sie haben aber in das älteſte und, wie ich glaube, beſte dieſer Lieder etwas hineingeleſen, was nicht darin ſteht; denn es fängt nicht an, wie Sie ſchreiben: ‚Was mag das doch ein Kindlein ſein?‘, ſondern: ‚Was iſt das doch ein holdes Kind, Das man hier in der Krippe find't?‘ wie es meiner Anſicht nach auch bleiben muß, da es ſo zu dem Bänkelſänger-Ton des Ganzen beſſer paßt, und in beiden Diepenbrockſchen Ausgaben [des Blumenſtrauß] auch ſo daſteht. In der erſten Ausgabe fehlen aber mehrere Verſe, welche die zweite dann gibt.“ Der hier richtig wiedergegebene Tatbeſtand gibt uns ein Rätſel auf: Sowohl in der Anlage zu Brentanos Brief von 1817 wie in der erſten Auflage des Blumenſtrauß hat das Lied nur ſechs Strophen, und erſt in der zweiten Auflage werden die fünfte, ſiebte und achte Strophe eingeſetzt, die dann auch in die Sammlung der Lieder übergehen. Brentano kann ſie nicht hinzugedichtet haben, denn als die zweite Auflage des Blumenſtrauß erſchien, war er längſt tot, und die Geſchmackloſigkeit, die drei vortrefflich in das Ganze paſſenden Strophen zu ſtreichen, kann man ihm kaum zutrauen. Ein Autograph, abgeſehen von der für den Druck der erſten Auflage der Lieder beſtimmten Reinſchrift, war nicht zu finden. So wird man bis auf weiteres annehmen müſſen, daß die drei Strophen durch einen Zufall ausgefallen und ſpäter wiederhergeſtellt worden ſind.

---

[1] An Schlüter 11. November 1868, Briefe 191.

Ein ganz auffallendes Beiſpiel, wie Brentano zuweilen mit den Schöpfungen ſeiner Freundin umging, iſt eines der wenigen Gedichte, welche die Geſamtausgabe unter der Rubrik „Erzählendes“ mit der Überſchrift „Die arme Näherin“ bietet. Es ſind neun Vierzeiler. Die meiſten derſelben finden ſich ſchon im „Geiſtlichen Blumenſtrauß“, wo ſie aber nur einen Bruchteil eines nicht weniger als 25 Strophen umfaſſenden Gedichtes mit der Überſchrift „Die Spinnerin in der St. Joſephs-Kapelle“ ausmachen. Eine handſchriftliche Notiz der Dichterin bemerkt dazu: „Das Lied Hell ſtrahlt die Sonne ꝛc. iſt ganz von Brentano verändert und mit Zuſätzen vermehrt. Statt deſſen das Original.“ Hier können wir den Prozeß, den das Gedicht ſchon vor der Brentanoſchen Erweiterung und dann durch dieſe erlitt, um ſchließlich von der Verfaſſerin wieder auf eine kürzere Form gebracht zu werden, ganz oder annähernd genau verfolgen. Die kürzeſte und vermutlich älteſte Faſſung (nur ſechs Strophen) lautet (Autograph R) ohne Überſchrift:

Die Sonne ſcheint heiter vom Himmelszelt;
Ich will hinaus gehn ins weite Feld. —
Ich ſchreite wohl über den weißen Schnee;
Im Herzen da trag' ich manch heimliches Weh.

Was ſcheint denn die Sonne ſo hell und warm?
Mich weckt ſie nicht aus meinem Harm.
Ach! läg' ich tief unter dem kühlen Schnee,
Da wüßt' ich doch nichts mehr von Jammer und Weh.

Zu Haus die Mutter liegt bleich und krank,
Iſt Witwe ſchon zwei Jahre lang.
Ach ja, zu Hauſe iſt bittere Noth,
Iſt für den kleinen Bruder kein Brod.

Ich webe und nähe wohl manchen Tag
Und ſehe was ich erwerben mag.

Ich ſticke die Blumen ſo bunt und fein;
Mir ſelber, mir blühet kein Blümelein.

Ach Gott! verzeihe mir meine Schuld,
Verzeih meine Klagen und gib Geduld.
Ich weiß ja, Du biſt nimmer fern;
Nun will ich alles tragen gern.

Nun will ich ſtill nach Hauſe gehn,
Will herzlich beten und fleißig näh'n;
Der Mutter pflegen mit ſanftem Muth;
Ich weiß es ja, Du machſt es gut.

Nur geringe Fortbildung zeigt eine ſiebenſtrophige eigenhändige Reinſchrift (B). Abgeſehen von kleinen Varianten iſt die zweite Strophe der älteſten Faſſung an die vierte Stelle verwieſen, dafür aber folgende zweite Strophe eingeſchoben:

Die Sonne winkt ſo freundlich mir zu,
Als fragte ſie, was ich meinen thu?
Ach liebe Sonne! ach ewiges Licht!
Du verſtehſt wol die Schmerzen der Menſchen nicht.

Dieſer Faſſung nahe ſteht das Gedicht „Erlebt" in den Anlagen zu Brentanos Brief von 1817 (Geſ. Briefe I 258), wo aber die dritte Strophe gründlich verändert iſt:

Zu Haus die Meinen krank und arm,
Ich muß ſie nähren, Gott erbarm!
Wer kennt die Noth, wer kauft das Brod?
Ich lauf' und ring', ach, wär' ich todt!

Und am Schluß wird eine Variation der erſten Strophe beigefügt:

Hell ſtrahlt die Sonn' am Himmelszelt,
Ich geh' nach Haus durch's Ackerfeld,
Ich ſchreite über'n weißen Schnee,
Der wärmt die Saat, daß ſie erſteh'.

Eine zweite kleine Erweiterung nahm die Dichterin nach dem Erſcheinen der erſten Auflage ihrer Lieder vor. In zwei Reinſchriften des jetzt „Die arme Näherin“ betitelten Gedichtes, auf deren einer ſie mit Bleiſtift geſchrieben hat: „Zwiſchen 246 und 247 erſte Auflage, Erzählendes“, ſind als ſechſte und ſiebte Strophe eingeſchoben:

Und weiter wandert Margareth,
Da ſteht ein Kreuz am Weg' erhöht,
Das ſpricht zu ihr von Schuld und Huld
Und mahnt an heilige Geduld.

Fromm grüßet ſie das Leidensbild,
Das blickt auf ſie ſo ernſt, ſo mild,
Da fühlt ſie Scham und Reueſchmerz
Und Friede kehrt in's kranke Herz.

Auf dieſer neunſtrophigen Faſſung beruht der Druck der zweiten Auflage der Lieder, während Brentano im „Geiſtlichen Blumenſtrauß“ die ſiebenſtrophige, aber bereits veränderte Faſſung als Unterlage eines eigenen umfangreichen Gedichtes benutzte. Er folgte zunächſt den erſten fünf Strophen derſelben, dann verlegt er den Schauplatz in eine Waldkapelle; hier erſcheint der armen Spinnerin der hl. Joſeph und hält ihr eine lange Vermahnung, worauf ſie beſchämt und getröſtet nach Hauſe geht — zehn Strophen, von welchen nur zwei mit ſtarken Varianten aus der ſiebenſtrophigen Faſſung herübergenommen ſind. So wird aus dem ganz einfachen kurzen Lied eine von echt Brentanoſchem Symbolismus durchtränkte Viſion; daß es dadurch gewonnen habe, wird man kaum behaupten können.

Einen ähnlichen, wenn auch nicht ganz ſo gewaltſamen Prozeß kann man bei einem Liede beobachten, das zu den erſten von Luiſe veröffentlichten Liedern gehört. Es ſteht mit der Überſchrift „Ergebung“ ſchon in der Sängerfahrt von

1818 S. 267, acht Strophen umfassend („Herr, ich will gerne leiden"); eine mit dem Druck genau übereinstimmende eigenhändige Reinschrift (R) hat die Überschrift „Die Himmelskrone" mit der Jahreszahl 1816. Diese Fassung schließt mit der Strophe:

O! Paradiesesgarten,
Und fromme Sel'ge drinn,
Laß mich nicht lange warten,
Herr, nimm mich auch dahin.

Im „Geistlichen Blumenstrauß" begegnet das Lied mit der Überschrift „Die Schule in den Dornen" in stark veränderter Form. Neben einer Menge von Varianten findet sich eine neue siebte Strophe:

Soll ich als Zeuge dienen,
O Herr, nimm hin mein Blut,
Das schmückt mir gleich Rubinen
Den Kranz mit Strahlenglut.

Damit korrespondiert eine neunte Strophe, die an Stelle der weggelassenen Schlußstrophe der alten Fassung eingesetzt ist:

O Perlen, herbe Thränen!
O Herzensblut, Rubin!
Herr, stille dieses Sehnen,
Herr, nimm mich bald dahin.

Und dann folgen, durch die Worte „So hat ein Kind gesungen" eingeleitet, noch weitere acht Strophen, die man schon aus inneren Gründen nicht leicht Luise zuweisen würde. Aber Brentanos Autorschaft ist auch äußerlich bezeugt durch die Notiz Luisens (R): „Die Schule in den Dornen (zur Hälfte echt)", und Prälat Ruland hat daneben geschrieben: „Acht Strophen von Brentano." In der ersten Auflage der Lieder wechselt das Lied schon wieder die Überschrift: Im Manuskript derselben hat Luise selbst nachträglich über den Text ge-

ſchrieben: „Stark in Ihm“, und hierbei iſt es endlich geblieben. Der Text folgt nicht der urſprünglichen Faſſung der Sängerfahrt, ſondern der vermutlich von Brentano veränderten im „Geiſtlichen Blumenſtrauß“, läßt aber die zweifellos von Brentano beigefügten acht Strophen weg. In ſpäteren Auflagen ſind ſie wieder gedruckt, aber ausdrücklich Brentano zugewieſen.

Unter den in die dritte Auflage der Lieder neu aufgenommenen Gedichten findet ſich, genau nach dem älteren Druck im „Geiſtlichen Blumenſtrauß“, ein Gedicht von 15 Strophen „Der Pilgergang nach Golgatha“ („In dem Thal iſt's kalt und trübe“), mit einer Bemerkung des Herausgebers: „Zu dieſem Gedicht bemerkt L. Henſel: ‚Es enthält bedeutende Zuſätze von Brentano.‘ Wahrſcheinlich ließ ſie daſſelbe deshalb nicht mit ihren Liedern abdrucken, weil das Original verloren war.“ Die Bemerkung Luiſens liegt auch mir handſchriftlich vor (oben S. 47), und ſie wird durch mehrere, von den Drucken ſehr verſchiedene eigenhändige Niederſchriften der Dichterin beſtätigt. Auf einer derſelben (R), mit welcher die andere (B) genau übereinſtimmt, hat ſie nachträglich mit Bleiſtift beigefügt „Spätherbſt 1815“. Hier erſcheint das Gedicht in folgender Geſtalt:

Wanderlied.

Auf der Flur iſts kalt und trübe
Und im Buſen mir ſo leer,
Keine Freude keine Liebe
Will das Herz auf Erden mehr.

Ach ihm blühten reiche Kronen,
Winkten ihm mit buntem Schein,
Kann ja nicht hienieden wohnen,
Kann ſich nur dort drüben freun.

Meinen Weg mit hellem Prangen
Schmückten ſchöne Blümchen viel,

Bin nur ſtill durchhin gegangen,
Sah nach einem andren Ziel.

Mag mir nicht die Locken ſchmükken,
Kann nicht eure Wärtrin ſein.
Viele kommen euch zu pflükken,
Die erfreut mit Duft und Schein.

Blümlein, mögt für Andre blühen.
Nun ade! ich wandre fern.
Muß noch weiter weiter ziehen,
Seht ihr dort den lichten Stern?

Rinnt ihr ſtillen Freudenthränen,
Müdes Herz, nun darfſt dich freun!
Ach der Vater hört dein Sehnen,
Nimmt dich bald zur Heimat ein.

Ach der Vater will vergeben
Alle Schwachheit allen Gram,
Der im wirren Erdenleben
Dir ſo oft den Frieden nahm.

Wie man ſieht, ein einfaches weltflüchtiges Entſagungslied mit tröſtendem Ausblick, das mit einem „Pilgergang nach Golgatha" gar nichts zu tun hatte. Wie hat Brentano es angefangen, um aus dieſem Wanderlied ein Kreuzweg-Gedicht zu geſtalten? Er folgte den erſten vier Strophen mit erheblichen Änderungen, geſtaltete die vierte ſehr ſtark um und benutzte ſie als Überleitung zum „Berge", d. h. Golgatha, ſtrich die übrigen drei Strophen und erſetzte ſie durch elf, die meiſt über die ſieben Worte am Kreuze handeln. Die letzten neun Strophen, um eine zehnte vermehrt, finden ſich denn auch beſonders in Brentanos „Sieben Worte" (Geſ. Schriften I 139) wieder. Und dieſes Brentanoſche Gedicht, das die urſprüngliche Faſſung nahezu vernichtete, wird im Inhaltsverzeichnis des „Geiſtlichen Blumenſtrauß" Luiſe Henſel zugeſchrieben, ſelbſt-

verſtändlich ohne ihre Schuld, und geht dann ſogar in die Sammlung ihrer Lieder über.

Ausnahmsweiſe kürzer erſcheint im Blumenſtrauß das zehnſtrophige Gedicht „An die gekreuzigte Liebe“ („Du haſt in heißen Stunden“). In einem eigenhändigen Konzept mit der mir unverſtändlichen Überſchrift „M. T. — M. K.“ ſind an ſiebter und achter Stelle die Strophen eingeſchoben:

Und die im Flitterglanze
Einſt mit der Welt geſchwebt,
Hat bald im Dornenkranze
Nach Deinem Kreuz geſtrebt.

Und die zu ſündgem Sehnen
Manch ſchwaches Herz gelenkt,
Hat nun in Reuethränen
Den freien Blick geſenkt.

In der Sammlung der Lieder, wo die Überſchrift „Troſt in Jeſus“ lautet, iſt die erſte dieſer beiden Strophen aufgenommen, die zweite fehlt.

Umgekehrt ſcheint Brentano zu dem Lied „Wen ich liebe“ („Ich liebe einen Königsſohn“) Zuſätze gemacht zu haben: In einem Autograph (B) fehlen die beiden letzten Strophen („Gib Liebe, Liebe bis zum Tod“), die in die Sammlung der Lieder aufgenommen ſind.

Ein Kurioſum iſt das Gedicht „Am Neujahrstage“ vom Jahre 1818. Im Tagebuch (Bartſcher S. 17) zählt es fünf Strophen zu fünf Zeilen, nur die dritte iſt vierzeilig; im Blumenſtrauß iſt ſie ergänzt und erſcheint nochmals in einer zweiten, teilweiſe identiſchen Faſſung. Offenbar iſt dieſe Doppelung nur durch Verſehen in den Text des Blumenſtrauß hineingeraten und dann im Text der Lieder beibehalten worden, wo

aber die zweite Strophe ſo erheblich verändert erſcheint, daß keine eigentliche Wiederholung mehr vorliegt.

Einfach liegt die Sache bei dem „Wiegenlied“, das erſt in die dritte Auflage aufgenommen wurde. Laut beigefügter Anmerkung der Dichterin wurde es „dem Prinzregenten Albrecht bei der Gratulation zu ſeinem erſten Kinde geſchickt“ und von dieſem „dem kleinen Prinzen von Wales an der Wiege geſungen“. Das war 1841, bei der Geburt des Prinzen Eduard, des nachmaligen Königs von England, alſo faſt drei Jahrzehnte nach der Entſtehung des kleinen anmutigen Gedichtes, das in der dritten Auflage die Jahreszahl 1813 trägt. Dieſe Zahl ſteht auch über dem Manuſkript der Dichterin für die Erweiterungen dieſer Auflage (R), desgleichen die erwähnte Anmerkung und die Anmerkung zur vorletzten Strophe: „Die beiden letzten Verſe (d. h. Strophen) ſind von Clemens Brentano.“ Dieſe Notiz läßt ſich urkundlich beweiſen. Das Lied findet ſich nämlich im Rulandſchen Nachlaß nicht weniger als dreimal eigenhändig von Luiſe geſchrieben, aber regelmäßig nur mit fünf ſtatt mit ſieben Strophen, einmal auf der Innenſeite eines Heftdeckels, auf dem Luiſe eigenhändig geſchrieben hat „Ludwiga's Lieder“ — ihr Pſeudonym aus der Zeit, wo ſie ihre erſten Gedichte in der Sängerfahrt drucken ließ. Hier hat das „Wiegenlied“ die Überſchrift „Liedchen auf ein ſchlafendes Kind“, ganz wie der um die beiden religiös gefärbten Schlußſtrophen erweiterte Druck im „Geiſtlichen Blumenſtrauß“. Das Entſtehungsjahr wird von Luiſe ſchwankend angegeben: im Manuſkript der dritten Auflage und in einer andern Abſchrift 1813, in „Ludwiga's Lieder“ urſprünglich [18]14, dann aber hat Luiſe die Zahl durchſtrichen und mit Bleiſtift 1812 daneben geſchrieben — man wird bezweifeln dürfen, daß ſie ſchon mit 14 Jahren eine ſolche Vollendung der Form erreicht hatte.

Das Lied „Ein Kindlein war geboren", im Blumenſtrauß betitelt „Der Wanderer und die Roſen auf dem Grabe", liegt mir in einer ſtark abweichenden autographiſchen Reinſchrift (B) vor. Hier heißt es „Maria", iſt aber kein Marienlied, ſondern ſcheint auf ein frühgeſtorbenes Kind gedichtet zu ſein. Die drei letzten Strophen lauten:

Wir weißen Roſen blühen
Recht wie in ſel'ger Luſt,
Wir weißen Roſen blühen
Herauf aus ihrer Bruſt.

Du laß Dein trübes Bangen
Und ſieh zum Himmel auf,
Sie iſt nur heimgegangen
Und Du gehſt auch hinauf.

Wir weißen Roſen ſtehen
So ſtill und milde hier,
Wir duften wol und wehen
Recht linde Träume Dir.

Eine wirkliche Verbeſſerung vermag ich in dem Text des Blumenſtrauß, der noch eine weitere Strophe enthält, nicht zu erkennen; er iſt faſt unverändert in die Lieder übergegangen mit der Überſchrift „Ein Roſengrab" und der Datierung „Berlin 1815".

Ein Beiſpiel willkürlichſter Umgeſtaltung iſt das Lied „Sehnſucht nach Ruhe" („Herr! Deine Magd iſt müde"), das mit der Datierung Herbſt 1815 genau nach dem Henſelſchen Manuſkript gedruckt wurde. Luiſe ſcheint großen Wert auf dasſelbe gelegt zu haben, denn mir liegen noch vier weitere (ſowie eine unvollſtändige) eigenhändige Niederſchriften (drei in R, eine in B) vor. Alle vier ſind, ebenſo wie der Druck der erſten Auflage, ſiebenſtrophig, auch die Strophenfolge iſt mit einer einzigen Ausnahme (B) die gleiche, die Textvarianten unerheblich. Bald fehlt die Überſchrift, bald wechſelt ſie: einmal „Sehnſucht und Bitte", ein anderes Mal der Bibelſpruch „Sie gehn dahin und ſtreuen weinend ihren Samen"; in dieſen

beiden Exemplaren iſt die Entſtehungsjahreszahl 1814 bzw. 1816 von Luiſe eigenhändig in 1815 geändert. Wir haben es alſo mit einem Jugendgedicht, perſönlichen Charakters, lange vor ihrer Konverſion entſtanden, zu tun. Dieſen Charakter trägt es auch noch in der Faſſung, in der Brentano es 1817 ſeinem Bruder ſchickte (Briefe I 241), aber die hier begegnende Überſchrift „Lied einer Kranken“ leitet zu der — zweifellos Brentanoſchen — Faſſung im „Geiſtlichen Blumenſtrauß“ über: aus dem Gedicht des proteſtantiſchen Mädchens iſt das „Lied einer kranken Kloſterfrau“ geworden, von den ſieben Strophen ſind drei ganz oder teilweiſe beibehalten (die 1., 4. und 5.), ſechs neue ſind hinzugekommen. Es iſt eine ſehr milde Wendung, wenn Luiſe in einer Bleiſtiftnotiz dieſe einſchneidende Operation mit den Worten „enthält Veränderungen“ kennzeichnet.

Eine ähnliche Operation ſcheint Brentano mit dem nicht im Blumenſtrauß ſtehenden neunſtrophigen Liede vorgenommen zu haben, das in der Geſamtausgabe den Titel „Antwort“ und die Datierung Frühjahr 1820 trägt und genau der für den Druck der erſten Auflage beſtimmten Reinſchrift Luiſens entſpricht („Warum ich mir kein Herz erwählte“)[1]. Es behandelt das von Luiſe ſo oft variierte Thema von der himmliſchen und irdiſchen Liebe und unterſcheidet ſich nur durch untergeordnete Lesarten von der jedenfalls älteſten, überſchriftloſen Faſſung, die in ihrem Tagebuch (bei Bartſcher, Der innere Lebensgang der Dichterin Luiſe Henſel 201) zwiſchen Notizen aus dem November 1820 ſteht. Um ſo größer ſind die Unterſchiede gegenüber der „Antwort einer Kloſterjungfrau durch das

[1] Vgl. für das Folgende Cardauns, Aufzeichnungen und Briefe von Luiſe Henſel 101, und derſelbe in den Hiſt.-polit. Blättern CLVIII (1916) 14.

Sprachgitter an ihre Geſpielin", welche Brentano am 20. Januar 1829 an Melchior Diepenbrock ſchickte als „eines der ſpäteren Lieder" Luiſens. Da iſt der Text ſtark verändert, mehrere Strophen geſtrichen und ein Dutzend neuer Strophen hinzugekommen, die großenteils den Gang der Frauen zum Grabe Chriſti am Oſtermorgen behandeln. Dieſer neue Teil aber ſteht, in anderer Strophenfolge und mit vielen Varianten, unter der Überſchrift „Was weinſt du Weib" unter den Geiſtlichen Liedern Brentanos (Geſ. Schriften I 136); die ſtreng perſönlichen Strophen der „Antwort" ſind ganz verſchwunden. Ein äußerer Beweis ſeiner Autorſchaft liegt in dieſem Falle nicht vor, aber die Nebeneinanderſtellung der verſchiedenen Texte führt faſt zwingend zu dem Schluß: Brentano hat die „Antwort" ſeiner Freundin mit einem eigenen Oſtergedicht verbunden und am Schluß einige Strophen beigefügt, welche die Szene an ein Kloſtergitter verlegten. Auf ihn als Bearbeiter weiſt auch die Variante „Verlockt von buntem Blumenſchein" hin, die an ſein bekanntes Lied „Pilger, all der Blumenſchein" anklingt.

Von den Liedern, die 1817 von Brentano an ſeinen Bruder geſchickt und ſpäter unter ſeinen Briefen gedruckt wurden, kommt für unſern Zweck noch das Lied „Die Nacht iſt ſchwarz und kalt und lang" in Betracht. Es hat hier (Briefe I 247) die Überſchrift „In den erſten Nächten des Jahres 1817" und umfaßt fünf Vierzeiler (die Anordnung in einer achtzeiligen und zwei ſechszeiligen Strophen iſt willkürlich). Im Druck der Gedichte von Luiſe und Wilhelmine Henſel S. 21 („In ſchwerer Krankheit") hat es nur vier Vierzeiler (die drei Schlußzeilen ſind nichts als zweckloſe wörtliche Wiederholung); genau ebenſo in den Liedern, wo nur die Datierung „Berlin, Spätherbſt 1816" beigefügt iſt. Ausgelaſſen iſt hier die fünfte Strophe der in den Briefen begegnenden Faſſung:

Mein Gott, gib Tod mir oder Brod,
Eins gibſt Du mir gewiß,
Aus Deiner Hand, Du milder Gott,
Iſt Tod und Leben ſüß. Amen.

Iſt das ein Brentanoſcher Zuſatz? Nein! Die Strophe ſteht auch in einem korrigierten eigenhändigen Konzept der Dichterin (R), wo ſie aber durchſtrichen iſt. In einem Heftchen mit Abſchriften Henſelſcher Lieder (R) fehlt ſie, hier iſt das Lied überſchrieben: „Verlaſſen und krank, und doch nicht allein."

Das Lied „Der Armen Kleinod. Als ſie ein kleines Gebetbuch ihrer Voreltern fand" (Briefe I 250) iſt nicht in die Liederſammlung aufgenommen. Es ſtimmt mit ganz kleinen Verſchiedenheiten mit vier Niederſchriften (eine in B, drei in R) überein, wo es einmal 1813, einmal 1814 datiert und einmal „Das Kleinod" betitelt iſt. In der erſten (B) findet ſich folgende Strophe:

Dies Büchlein kann ſo ſchlicht mir künden
Der Vorzeit frommen Kinderſinn.
Auch Heil'gen Bildchen ſind zu finden
Und Lieder ſtehn im Büchlein drinn.

Aber ſie iſt durchſtrichen und nur eine Variante der dritten Strophe („Der Eltern frommes Kinderweſen"). Brentano hat ſich alſo hier keine Änderungen, auch nicht durch willkürliche Auslaſſung, geſtattet.

Die Bemerkung über Brentanos „Gegenſtück zu einem Liede von L. H. mit faſt gleichen Reimen" (oben S. 48) bezieht ſich auf das Gedicht „Am Charſamstag 1818" in den Geſ. Schriften I 145 („Warum er mich verlaſſen") und ein Lied der Dichterin („Du kannſt mich nicht verlaſſen"), das mit der

Überſchrift „Während der Faſtenzeit 1818“ in ihrem Tagebuch (Bartſcher S. 32) hinter einer Eintragung vom 8. Februar ſteht; unmittelbar dahinter (S. 34) folgt eine Eintragung „Charfreitag 1818“. Wohl nur durch ein Verſehen hat der ſonſt faſt genau übereinſtimmende Druck im „Geiſtlichen Blumenſtrauß“ die Überſchrift „Am Charfreitage“ erhalten, der Druck in der erſten Ausgabe der Lieder dagegen die Überſchrift „Vertrauen“ mit der urſprünglichen Datierung „Faſtenzeit 1818“. In der 3. Auflage iſt folgende Anmerkung beigefügt: „Zu dieſem Liede bemerkte die Verfaſſerin in ihren Notizen: daſſelbe iſt ein Gegenſtück zu einem Liede von Brentano mit faſt gleichen Reimen.“ Das iſt handgreiflich eine irrtümliche Umkehrung der mir vorliegenden Bleiſtiftnotiz: Nicht Luiſe hat ein „Gegenſtück“ zu Brentano, ſondern dieſer das Gegenſtück zu dem Liede Luiſens geſchrieben; das ergibt ſich ſchon aus ſeiner Datierung am Karſamstag, alſo am letzten Tage der Faſtenzeit, aus welcher Luiſe ihr Lied datiert, und aus dem Umſtande, daß der ſtreng perſönliche Charakter der Schlußſtrophe verwiſcht iſt. Von einer dichteriſchen Schöpfung Brentanos kann man hier kaum ſprechen; er folgt Luiſens ergreifendem Liede ſklaviſch ſämtliche zehn Strophen hindurch mit den gleichen Reimen, eine ſeltſame Spielerei, die das Gegenteil einer Verbeſſerung bildet.

Das Gedicht „Kennſt du das Land“ („O, wär' ich dieſer Welt doch los“) in Brentanos Geſ. Schriften (I 477) iſt nach Luiſens Notiz „theils von Brentano theils von L. H.“. Alles Suchen nach einem entſprechenden Gedicht Luiſens in den Drucken wie in ihrem handſchriftlichen Nachlaß blieb vergeblich. Vielleicht gibt die Form des Gedichtes einen Wink, wie die Scheidung vorzunehmen iſt. Seine 13 Strophen ſind viel kunſtvoller gebaut, als Luiſe es zu tun pflegt: innerhalb jeder

der achtzeiligen Strophen knüpft die fünfte Zeile in Wort und Reim an die vierte an, und mit Wechſel des Rhythmus wird der weibliche Reim der zweiten und vierten in der fünften und ſiebten Zeile fortgeführt. Die jambiſchen Vierzeiler, mit denen jede Strophe beginnt, könnten ſchon von Luiſe herrühren, wenn auch nicht ohne Änderungen von Brentanos Hand[1]; die Strophenſchlüſſe mit ihrer verwickelteren Technik wird man eher auf ſeine Rechnung zu ſetzen haben.

Als Ergebnis vorſtehender Unterſuchung ſtelle ich feſt: Brentano hat diejenigen Lieder ſeiner Freundin, die er 1817 ſeinem Bruder ſchickte, ſehr ſchonend behandelt oder ganz unverändert gelaſſen, bei andern dagegen, namentlich bei jenen, die er 1829 im „Geiſtlichen Blumenſtrauß" drucken ließ, ſich ſehr ſtarke Eingriffe geſtattet. Er hat wiederholt das Perſönliche verwiſcht, wie er denn auch am 6. Juni 1829 an Luiſe ſchrieb[2]: „Ich fand ſo manches Perſönliche darin und ſoviel unreifes Schwanken zwiſchen Welt und Himmel und allerhand, was eine Jungfrau nicht gern laut ſagt, daß ich nicht anders konnte; jetzt kann man ziemlich alles leſen, ohne grade zu vertraut mit dem Verfaſſer [d. h. Luiſe] zu werden." Dieſe Auffaſſung von den Rechten und Pflichten eines Herausgebers wird kaum allgemeine Zuſtimmung finden.

Mehrere Henſelſche Gedichte ſind durch ein bloßes Verſehen Brentano zugeſchrieben worden. In den „Gedichten von Luiſe und Wilhelmine Henſel" (1857) bemerkt ſie S. 29 zu dem Gedicht „Das Keimchen": „Dies Lied iſt irriger Weiſe mit einigen andern meinem verſtorbenen Freunde, Clemens Brentano, zugeſchrieben und mit ſeinen geiſtlichen Liedern heraus-

[1] Die erſte Zeile eröffnet auch das zweite der beiden Gedichte Brentanos „Aus einem ungedruckten Romane" (Geſ. Schriften I 470).

[2] Mitgeteilt Hiſt.-polit. Blätter CLVIII (1916) 10.

gegeben[1], weil es ſich, von ſeiner Hand geſchrieben, in ſeinem Nachlaſſe fand." (Wiederholt in den Liedern 1. Ausgabe S. 77.) Und S. 50 zu dem Gedicht „Der Kinder Heimweh": „Dies Lied iſt in den ſpäteren Ausgaben des Geiſtlichen Blumenſtrauß von Diepenbrock irriger Weiſe Clemens Brentano zugeſchrieben und in Folge deſſen nun auch in die neueſte Ausgabe der Gedichte von Clemens Brentano (1854) gekommen." Der Irrtum iſt begangen im Inhaltsverzeichnis der zweiten Auflage des Blumenſtrauß S. 496: „Heimweh der ausgeſendeten Kinder. Von Clemens Brentano." Dagegen ſcheint Luiſe ſich geirrt zu haben, wenn ſie es auch in Brentanos Gedichte aufgenommen ſein läßt. Wenigſtens kann ich es in den beiden erſten Bänden der Geſammelten Schriften nicht finden. Vermutlich hat Luiſe es mit dem Gedicht „Heimweh" verwechſelt, das Brentano, aber als Gedicht ſeiner Freundin, mit dem Brief von 1817 überſchickte, und das infolgedeſſen in ſeinen Briefen I 244 ſteht. Größere Wandlungen hat das Gedicht nicht durchgemacht, und die Drucke ſtimmen bis auf Kleinigkeiten mit einer Reinſchrift der Dichterin (B) überein. Nur die Überſchrift hat ein über das andere Mal gewechſelt. Reinſchrift: „Der Kinder Abendlied", Blumenſtrauß: „Heimweh der ausgeſendeten Kinder", Gedichte von Luiſe und Wilhelmine Henſel: „Der Kinder Heimweh", Geſamtausgabe: „Die Kinder in der Fremde", wo der Text des „Geiſtlichen Blumenſtrauß" faſt buchſtäblich wiederkehrt, aber mit dem Zuſatz „Berlin 1815". Umgekehrt ſteht Brentanos „Ermunterung zur Kindesliebe" („Wer iſt ärmer als ein Kind") mitten unter Henſelſchen Liedern, doch kommt der wirkliche Verfaſſer im Inhaltsverzeichnis zu ſeinem Recht.

---

[1] In den Geſ. Schriften I 56. Schon 1852 ſcherzt ſie in einem Briefe an Schlüter (Briefe 50) darüber, daß Brentanos Schwägerin

Brentano iſt übrigens nicht der einzige, dem irrig Henſelſche Lieder zugeſchrieben wurden. In den biographiſchen Nachrichten, die H. Kletke ſeiner „Geiſtlichen Blumenleſe aus deutſchen Dichtern“ beigegeben hat, lieſt man (S. 335): „Das Lied Beim Leſen der H. Schrift wird in einem neueren Geſangbuch (Entwurf eines Geſangbuchs für die evangeliſche Kirche im Königreich Würtemberg, Stuttgart 1829) irrigerweiſe mit Schenkendorf bezeichnet. Nicht ſelten findet man auch ſonſt Diepenbrock, den Herausgeber [der Gedichte Luiſens im Geiſtl. Blumenſtrauß], als den Autor der Gedichte citirt.“

Die Konverſion.

Ebenſo feſt wie Luiſens ſtarker Einfluß auf Brentanos Bekehrung ſteht die Tatſache, daß Brentano ohne Einfluß auf ihren Glaubenswechſel geweſen iſt. Sie ſelbſt hat es ein über das andere Mal bezeugt. In der erſten Hälfte der 50er Jahre[1] bemerkt ſie kurz: „Er ſuchte die katholiſche Richtung ſeiner Freundin anfangs zu bekämpfen.“ In ihren Emmerich-Erinnerungen Ende der 50er Jahre[2]: „Ich wünſchte [im Jahre 1818] vor allem, ihn für eine Zeit [von Berlin] weg zu haben, da ich durch Gottes Gnade ſo weit in meiner Erkenntniß Seiner Kirche gekommen war, daß ich einſah: ich müſſe ſie nun auch bekennen, und da wäre mir ſeine Anweſenheit nur ſtörend geweſen ſowohl innerlich als äußerlich. Ich mußte das mit Gott allein durchkämpfen; menſchliche Einwirkung wäre mir nur ſtörend geweſen, da ich zugleich die größeſten Opfer an der Schwelle der Kirchentür niederzulegen hatte.“

---

ihr eines ihrer Lieder als Lied Brentanos vorgeleſen habe; „dieſe Verwechslung und Beraubung kann mir nur ſchmeichelhaft ſein“.

[1] Aufzeichnungen 72. [2] Hochland XIII 400.

In einer etwa 1865 entſtandenen Aufzeichnung[1] erzählt ſie, ſie habe von Brentano „Auskunft über ſeine Kirche" zu erhalten gehofft, aber „er war weiter von der Kirche als ich" und „rieth mir, ‚eine einfache luther'ſche Magd' zu bleiben.... Brentano hatte eigentlich keinen Theil daran [an ihrer Katechismuslektüre], denn es kam mir auf die Dogmen an, ihm mehr auf das Poetiſche in der Kirche. Ich wählte auch abſichtlich die Zeit ſeiner Abweſenheit von Berlin zu meiner Geiſtesarbeit und der Ablegung meines Bekenntniſſes, von der er nichts ahnte, bis ich's ihm einige Zeit danach ſchrieb." Und 1868 ſchreibt ſie an Chriſtoph Schlüter[2]: „Einer Anſicht der Proteſtanten, daß Cl. Brentano auf meine Rückkehr zur Kirche Einfluß gehabt, muß ich auch hier entgegentreten. Ich war ſchon katholiſcher als er, als ich ihn kennen lernte, ſonſt würde er vielleicht nicht vergebens geſucht haben, mich der Kirche fernzuhalten."

Das alles ſind Äußerungen, die Jahrzehnte hinter den Ereigniſſen liegen, aber ſie beſtätigen nur, was Luiſe anderthalb Jahre nach ihrem Übertritt in einem großen Briefe vom 4. Juni 1820 erklärt, in dem ſie ihrer Mutter den vollzogenen Bekenntniswechſel mitteilt. Dieſer Brief wird uns noch weiter beſchäftigen; hier nur die auf Brentano bezügliche Stelle:

„Ich weiß, daß Du, meine gute liebe Mutter, auf B[rentano] zürnſt, weil Du meinſt, er hätte mich dazu bewegt katholiſch zu werden. Wenn [es] Unrecht wäre einem Menſchen zur Kirche zu helfen, ſo hätte ich dies Unrecht an B. eines Theils begangen. Ich kann wol zu Dir davon ſprechen, da alle die ihn näher kennen, und alſo auch Du, wiſſen, daß er

[1] Aufzeichnungen 67 69.
[2] Briefe der Dichterin Luiſe Henſel 189.

lange Zeit außer der Gemeinſchaft der Kirche gelebt hat, und daß der Umgang religiöſer Proteſtanten ihn (da er die herrlichen Lehren der Kirche faſt ganz verſchwärmt und vergeſſen hatte) beinahe zum Proteſtantismus neigte. Mir misfiel dies, denn ich fühlte lebhaft das Mangelhafte desſelben; ich ſagte das dem B[rentano] und rieth ihm ſich mit der Kirche auszuſöhnen; und ſo oft er mir von ſeiner Unruhe ſprach, von ſeinem vergangenen Leben ꝛc., ſagte ich ihm: er ſolle beichten, oder ich mögte nichts mehr von ihm wiſſen. . . . Ich ſagte ihm daß ich die Beichte für ein großes Glück hielte, das viele Proteſtanten ſchmerzlich entbehrten, u. dergl. Es iſt wahr daß B. nachher viel mit mir über Religionsſachen geſprochen hat; doch meiſt auf mein Begehren; ſein Bruder hätte ehr einige Wirkung auf mich haben können, wenn ich ihn öfter geſprochen hätte. Du weißt daß ich ganz ungeduldig über B. ward, und er nach Weſtphahlen und Holland reiſte; in dieſer Zeit hatte ich mehr Muße, denn früher hatte er mir die wenige Zeit, welche mir Joſeph[inens][1] Erziehung ließ, oft beſchränkt, und mir von ſeinen und Arnims, oder auch von andren Schriften oft ſoviel vorgeleſen, das mich langweilte, da mir längſt Gegenſtände der Religion zur liebſten Unterhaltung, und Gebet und Betrachtung zum innigſten Bedürfniß geworden waren."

Der Glaubenswechſel Luiſens iſt überhaupt in keiner Weiſe durch die Beeinfluſſung anderer zu erklären, er bildet nur den Abſchluß einer durchaus ſelbſtändigen innerlichen Entwicklung. Schon als Kind hatte ſie Neigungen, die ihrer Umgebung „katholiſch" vorkamen. Sonſtigen Zeugniſſen hierfür[2] ſei noch

[1] Tochter des Freiherrn v. Werther, welcher Luiſe ſeit Herbſt 1817 Unterricht erteilte. Die Mutter, eine Gräfin von Sandizell, war Katholikin, und auch Joſephine wurde katholiſch erzogen. Binder 79.

[2] Bei Binder 81.

die Notiz beigefügt[1]: „Durchziehende böhmiſche Händler boten in ihrem Geburtsort Heiligenbilder feil, an denen Luiſe eine beſondere Freude hatte. Da ſagte der Vater zu der Mutter: Luiſe hat katholiſche Neigungen.“ In dem eben erwähnten Briefe an ihre Mutter ſagt ſie, „von der Aechtheit und Hoheit der Kirche habe ſie ſchon früh eine Ahndung, und mehr von ihr zu wiſſen eine kindliche Sehnſucht“ gehabt; „das Bedürfniß der Beichte habe ich von Kindheit an gefühlt, auch habe ich ſchon vor wenigſtens 7 Jahren K.[2] gefragt, ob ich ihm wol beichten dürfte? Mir wäre ſo bange über meine Sünden; er hat mich aber abgewieſen[3]. Ich habe auch damals ohngefähr zwei von meinen Geſpielinnen viele von meinen Fehlern erzählt, weil ich glaubte durch dieſe Demüthigung einen Theil meiner Schuld an Gott abzubüßen. Dies alles hat mir kein Menſch angerathen, ja auch kein Buch von denen, die ich damals las, als die Heilige S[chrift] ſelbſt (z. B. 1. Joh. 1. v. 9 und Jac. 5, v. 16 u. ſ. w.) und die proteſtantiſchen Geſangbücher mit den daran gehängten Gebeten.“

Von ſolchen Anwandlungen bis zum Bekenntniswechſel war noch ein weiter Weg. Der Prozeß vollzieht ſich zunächſt negativ, durch die oben geſchilderte Abkehr vom Luthertum, und als ſie nach allerhand „Kreuz- und Quer-Zügen“ ſich entſchließt,

---

[1] So der verſtorbene Aachener Stiftspropſt Dr. Bellesheim in einem Briefe an Binder vom 5. Dezember [1883], auf Grund einer Unterhaltung mit Herrn Wilhelm Bartmann, in deſſen Kölner Hauſe Luiſe jahrelang als Erzieherin tätig war.

[2] Gemeint iſt Superintendent Küſter, der ſie zur Konfirmation vorbereitete. Binder 26. Über ſeine Briefe von 1819, in denen er Luiſens damals bereits vollzogenen Übertritt zu verhindern ſuchte, vgl. unten.

[3] Dies erwähnt auch Binder 82, wo aber die oben mitgeteilte Briefſtelle nicht benutzt iſt.

„nun auch die Lehre der älteſten aller chriſtlichen Confeſſionen, der katholiſchen, kennen zu lernen", kann ſie nicht einmal „in den Buchhandlungen einen katholiſchen Catechismus bekommen". Sie erhielt einen ſolchen von Propſt Taube von St. Hedwig, und zwar erſt nach Antritt ihrer Stellung im v. Wertherſchen Hauſe, alſo früheſtens im Herbſt 1817[1].

Wie langſam und unter welchen Schwierigkeiten und Kämpfen ſie zur genaueren Kenntnis des Katholizismus, dann zur Erkenntnis und ſchließlich zum Bekenntnis gelangte, zeigt eine Reihe von Briefen, welche in die Zeit *nach* ihrem Übertritt fallen. Wahrſcheinlich im Herbſt 1819 ſchreibt ſie an ihre Freundin Julia v. Obſtfelder:

„Ich weiß nicht, meine innigſtgeliebte Julia, mit welcher Empfindung Du dieſen Brief aus der Hand legen wirſt, wenn ich Dir etwas bekenne, das ich bisher ſtreng gegen Dich verſchwieg. . . . Wiſſe: ich bin katholiſch, ich bin es ſchon länger als Du denken magſt, ich bin es aus ganzer Überzeugung. Gott weiß es daß kein irdiſcher Vortheil mich dazu bewogen hat, denn ich mußte vielem, was mir theuer war und ewig bleiben wird, entſagen und einer unruhigen Zukunft (voller Vorwürfe, vergeblicher Bitten, gutgemeinter aber nichtiger Einwendungen von Seiten einiger meiner Verwandten und meiner guten Mutter) entgegenſehn. Ich hielt es für meine Schuldigkeit . . . ein ewiges Gut für meine irdiſchen Freuden zu kaufen. Jetzt fühl' ich mich zufrieden in einer alten ächt katholiſchen Familie, und im Gebrauch der heiligen Sakramente zu ſeyn; als ich das Anerbieten des Fürſten erhielt, dankte ich dem Herrn daß er ſo gnädig für mich ſorgte, denn ich hatte immer mit Furcht und Mitleid an die Zeit gedacht, wenn meine gute

[1] Binder 80.

Mutter meinen, wahrlich nicht unüberlegten Schritt erfahren würde, ich kannte ihre Vorurtheile gegen die Kirche, die ſie gar nicht kennt, von der ſie aber auch kein Wort hören mag. Ich habe jahrelang gezögert, verglichen, überlegt und geleſen, bis der Entſchluß in mir durch Gottes Gnade zur Reife gekommen iſt, und habe meinen Kampf ſtill in mir getragen durch alle die wechſelnden Verhältniſſe und Lagen meines bisherigen Lebens."

Ebenfalls an Julia v. Obſtfelder iſt ein weiterer Brief vom 24. Januar 1820 gerichtet:

„G. S. J. C. d. 24. Jan. 20. Was denkſt Du wohl von mir, meine theure Freundin, daß ich erſt jetzt dazu komme Deinen lieben Brief vom 6. Dez. zu beantworten? ... Jetzt, da die Zeit der mehrſten Geſellſchaften angetreten iſt, muß ja manch armes Herz dem ſtillen Frieden mit ſich und der Gott geweihten Einſamkeit entſagen — es geht mir nicht beſſer. ... Ich kann nicht länger warten, Dir die Frage über meine gute Mutter und deren wahrſcheinlicher Misbilligung meines Übertritts zur Kirche, zu beantworten; mag mein Herz von neuem bluten wenn ich Dir von jenen Stunden des bittren Kampfes ſpreche. ... Gott weiß es, wie ich meine gute Mutter liebe, wie gern ich ihr meinen Gehorſam und meine Ergebenheit beweiſe, wenigſtens zu beweiſen ſtrebe, er weiß es, daß ich ſeitdem ich katholiſch durch ſeine Gnade bin, um ſo ernſtlicher mich deſſen beſtrebe, erſtlich, um ihr den Schmerz zu vergüten, welchen ihr ohne Zweifel mein Uebertritt zur Kirche macht, die ſie, wie alle Proteſtanten, verkennt; zweitens, weil ich jetzt in einem (daß ich mich ſo ausdrücke) beſſer organiſirten Glauben und im Gebrauch der heiligen Sakramente lebe. Ich fühle jetzt erſt recht tief die Wichtigkeit des vierten Gebots, ſo wie aller übrigen, weil es überdas ein Geboth iſt, das, ſowie es ein

allgemeines iſt, jenen, ſo den Uebertritt machen, aufs ſorgfältigſte ans Herz gelegt wird, darum aber ſo ſorgfältig, weil vielfältig vorgegeben wird [1], beim Uebertritt müſſe den Eltern der Fluch geſprochen werden, was aber gerade das Gegentheil iſt. Ach glaube mir, ich ſehne mich herzlich nach meiner Mutter und ſtelle mir täglich ihre Liebe und Freundlichkeit vor; aber dem Heiland, der mir ſo viel aufgeopfert hat, zeig' ich meine Schmerzen und ſage ihm weinend: ſieh, das leide ich für Dich, weil Du für mich gelitten! ... Glaube mir, geliebte Julie, ich fühle ganz was ich meiner gütigen Mutter ſchuldig bin (mögte ich das nie einen Augenblick lang vergeſſen haben!), mein Kampf war hart; aber Gott hat mir Stärke gegeben. ...

„Daß meine Mutter meinen Rücktritt zur Kirche wirklich ſchon weiß, muß ich jetzt glauben, denn ſie erwähnt in ihren Briefen keines Punktes mehr in welchem der Proteſtantismus gegen die katholiſche Kirche ſtreitet, und dieſe Zartheit rührt mich tief. Ihre Briefe werden immer liebvoller — ach oft zerreißen ſie mir das Herz, denn ſchmerzlich iſt es eine ſolche Mutter verlaſſen zu müſſen. Ich habe ihr geſchrieben daß ich unſre Trennung nicht für ewig hielte, ſobald Gott mich in den Stand ſetzte für Rudolph ſorgen zu können, würde ich ihn zu mir nehmen und ſie daher auch wiederſehen, bis dahin behielte ſie ihn zum Pfande. Liebe Julie, wenn ich mein Herz fragen dürfte, würde ich gerne ganz zu ihr zurückkehren, denn mir können Fremde doch die Mutter nicht erſetzen die mich geboren und ſo mühſam erzogen hat. ... Endlich thue ich auch in Hinſicht der äußerlichen Lage meiner Mutter was ich

[1] Weit verbreitet war dieſer Wahn durch berüchtigte Flugformulare, in denen es heißt: „Wir verfluchen unſere Eltern, die uns bey dieſem Ketzeriſchen Glauben auferzogen.“ Heute iſt das Machwerk allgemein als Fälſchung anerkannt. Vgl. Duhr, Jeſuiten-Fabeln[3] 108.

kann. . . . Ich war freilich ſonſt im Stande meiner Mutter noch einmal ſo viel geben zu können als ich jetzt geben kann; dafür aber brauchte ich auch Wäſche und dergleichen was ich jetzt frei habe; und mit Vergnügen entbehre ich manche kleine Bequemlichkeit um ihr jährlich 100 Thaler ſchicken zu können, wollte Gott ich könnte mehr geben! . . ."

Recht lehrreich für den ſelbſtändigen Verlauf ihrer Umwandlung iſt ein Brief an eine andere Freundin, Emilie Piaſte, der in das gleiche Jahr wie der vorhergehende fällt[1]:

„Düſſeldorf, d. 22. September 20. . . . Ich würde meine heilige Ueberzeugung (der ich mich nicht ſchäme und in der ich, Gott ſei Dank! unerſchütterlich bin) gar nicht zu verſchweigen ſuchen; wenn ich nicht meiner Mutter (die meinen Schritt weiß und mir völlig verſöhnt iſt) verſprochen hätte, dies zu thun. Ich bitte Dich daher darüber zu ſchweigen, wenn meine Familie von Berlin weg iſt, werden dieſe Rückſichten aufhören. Doch werde ich auch dann ſelbſt kein vorwitziges Hervortreten ſuchen: der Glaube iſt eine Gabe Gottes, und wenn Er fordert, daß ich für denſelben etwas leiden ſoll, ſo wird Er mir Geduld und Bereitwilligkeit ſchon geben; aber ich will das Kreuz ſo wenig ſelbſt vermeſſen ſuchen, wie ich es fliehen will. Ich bitte Dich: ſprich auch zu meiner Mutter nicht mehr darüber, Du haſt ſie ſchon damit geängſtet, ſprich zu Keinem davon meiner guten Mutter wegen, die ihre Gründe hat. . . .

„Ich danke Dir für dieſe kleine Demüthigung, daß Du meinſt meine Phantaſie habe einigen Theil an meiner Vereinigung mit der Kirche. Mich trifft dieſer Vorwurf ſo wenig, daß ich mich nicht einmal auf die Antwort beſinnen dürfte.

---

[1] Nur die erſten Sätze gedruckt bei Binder 129.

Ich bin dem einfachſten Kinderkathechismus, ſeine Lehren Stück für Stück mit der heiligen Schrift vergleichend, gefolgt; ich habe viel gerungen; und eben meine Phantaſie war beſchäftigt mir alles, was ich verlaſſen mußte, recht ſchön, recht lockend, ja gut und heilig vorzuſtellen. Ich kann nicht ſo weitſchweifend hierüber ſein; glaube mir auf mein ehrliches, deutſches Wort, daß keine Idee von Phantaſie, kein Rauſch, keine Verblendung, keine Ueberredung, noch Ueberliſtung mich geleitet hat, ſondern eine ganz einfache, nüchterne Ueberzeugung; worüber ich vor Gott und meinem Gewiſſen die klarſte Rechenſchaft geben kann. Täglich danke ich Gott auf meinen Knieen daß Er mich zur Kirche führte, und werde dies thun, bis Er mich ganz in ſeine Arme zieht und meine Gebeine ſchlafen gehn um einſt verklärt zu erwachen. Dies beruhige Dich über mich; mich hat kein Trug der Phantaſie getäuſcht.

„Ueber eine Stelle Deines Briefes habe ich Dir noch etwas zu ſagen. Kurz vor meiner Abreiſe habe ich Dir nicht geſagt daß ich es für einen Irrthum hielt vom Proteſtantismus abzulaſſen und ſich mit der katholiſchen Kirche zu vereinigen; ich kann das nicht ſo kurz vor meiner Reiſe geſagt haben; ſo ſehr habe ich nie gelogen und geheuchelt; 1/2 Jahr zuvor, könnte es noch geweſen ſein; damals beunruhigte mich noch die Lehre der böhmiſchen Pietiſten, welche glauben, die katholiſche Kirche ſei das antichriſtiſche Reich, weil ſie die Offenbarung des h. Johannes ſo falſch als unvernünftig auslegen. Du bitteſt mich noch am Ende Deines Briefes, Du gutes Herz, ich ſoll mich vor dem Glauben der Katholiken (wie Du ſagſt) in Acht nehmen, welche glaubten die Proteſtanten könnten nicht ſelig werden und Gott erbarme ſich ihrer nicht, das iſt ein großer Irrthum von Dir. Der Katholik darf keinen einzigen Menſchen für verdammt und ausgeſchloſſen

von der Barmherzigkeit Gottes halten. Man legt dieſe Lehre der Kirche, wie ſo viele andre, unter den Proteſtanten ganz falſch aus. Ich glaube nichts anderes als was jeder gute Katholik glauben ſoll, ſei ruhig darüber, und laß Dir nicht allerlei vorreden. Es gibt Viele die ſich ohne Schuld irren, Viele aus eigner Schuld, einige welche um ſich zu betäuben im Irrthum auch Andre irrig machen. Wir beten für Alle." [1]

[1] Die weiteren Briefe Luiſens an Emilie aus den zwanziger Jahren ſind bei Binder (162 171 f. 192 uſw.) wiederholt benutzt. Hier noch eine Stelle, die für ihre Demut und ihre ſchwankende Gemütsſtimmung bezeichnend iſt:

„Sondermühlen, d. 12. Jan[uar] 23. ... Auch ich Unwürdige kenne wol ſolche Stunden, wo das Gefühl der Liebe, der Schönheit, der Nähe Gottes unſere ganze Seele überſtrömt — mir iſt unter großen Stürmen, Leiden und Unruhen von außen oft ſo geweſen, als drückte Gott mit jedem Schmerz den Er mir gab mich näher an ſein Herz — und ich ſah Ihn in der Sonne wie in der Blume, im Menſchen wie im Wurm. O ja, ich war oft mitten in großen leeren Geſellſchaften allein, und recht ſelig in meinem Gott, und die Menſchen wußten nicht was meine Wange röther, meinen Mund frölich machte — aber es iſt nicht recht, es iſt kindiſch und vielleicht ganz ſchlecht von mir, daß ich jener Gnaden, die Gott ſo unverdient mir gegeben, erwähne, und nicht meine Untreuen, meine Sünden und Undankbarkeiten Dir auch geſtehe. Gott weiß es ja wie ſchlecht ich bin, und Er allein weiß es. Und ſiehe jetzt ziehe ich ſchwer am Joche des Lebens, denn bei aller mütterlichen und ſchweſterlichen wie kindlichen Liebe, ſo mir hier erwieſen wird, trage ich doch manche Sorge und Mühe von außen, Trockenheit und Freudeloſigkeit von innen. Und Gott bewahre mich daß ich klage, ausgenommen über meine Schlechtigkeit; denn ich weiß ja daß Gottes Hand nur aus Lieb und Weisheit gibt, nur aus Lieb und Weisheit nimmt; und alſo ſtärkt mich Gottes Gnade, daß ich auch dieſen bittern Kelch mit Dank annehmen kann. Gott ſei gelobt in Ewigkeit!!!"

Der Brief wurde fortgeſetzt am 15. Januar. In dieſer Fortſetzung äußert ſich Luiſe über A. K. Emmerich: „Ich denke in Dülmen meine

Wie sehr die Liebe zu ihrer Familie, in erster Reihe zur Mutter, ihr den Übertritt erschwerte, trat schon in dem Briefe an Julia v. Obstfelder hervor und wird in rührender Weise in dem Briefwechsel hervortreten, den sie nach dem Übertritt mit der Mutter führte. Auch in ihrem Tagebuch hat diese Seite ihres Seelenkampfes Spuren hinterlassen. Am 16. Januar 1818 hat sie „den Tag mit Widerspruch gegen meine Mutter, mit Bitterkeit gegen meinen Bruder geschlossen"; „was schreiest du in mir", fragt sie anklagend das eigene Herz, „so oft du von häuslicher Glückseligkeit hörst?" (25. Januar.) „Meiner werden vielleicht bittere Kämpfe warten, wenn meine Mutter und die übrige Welt erfahren wird, was ihr nur durch ein Wunder Gottes verborgen bleiben kann" (23. November). Und noch unmittelbar nach der Konversion, „am 8. Dezember 1818 in der Nacht": „Jesus, siehe Du selbst zu, wie Du es mit meiner Mutter machst. . . . O Jesus, meine Mutter und jener Jüngling." [1]

Das letzte Wort dieses Aufschreis ist eine Anspielung auf ein anderes Hindernis persönlicher Art, das sich ihr im Entscheidungsjahr entgegenstellte, auf einen ergreifenden Konflikt himmlischer und irdischer Liebe. Am 25. Januar [2] erwägt sie: „Was entbehrst du an ehlichen Verbindungen, die du ausgeschlagen hast? Hast du sie etwa um Gotteswillen aus-

geliebte Jungfer Emrich zu sehen (Du weißt ja wol von der frommen Nonne, die das Leiden des Herrn viele Jahre an ihrem Leibe trug, wie sie es noch in ihrem Herzen trägt; ich habe sie schon öfters gesehn — o daß Du eine Stunde mit mir an ihrem Bette säßest, Dir würde diese Stunde erbaulich sein fürs ganze Leben, denn solche ungesuchte Demuth bei solchen Gaben und Erleuchtungen, solche Einfalt und Liebe in jedem Worte, das sie sagt, muß ein Herz, das fühlt und liebt, wie das Deine, erfreuen."

[1] Tagebuch 22 24 59 64 65. [2] Ebd. 25.

geſchlagen? Weil ſie deinem Eigenſinn nicht gefielen. Gut, und wenn ſich dir eine Hand anböte, die dich auf dem Wege zu Gott weiter zöge. Du könnteſt wählen — aber Herz, keine andere Hand! Herr mein Gott, führe Dein Kind nicht in Verſuchung ... Dich allein haben, Du Süßer, iſt lieblicher! Geht doch jedes Herz gerne mit dem Bräutigam allein, und meidet Andere, die anderes Intereſſe haben. Laß mich alſo auch thun!" Über dreiviertel Jahre hindurch wird dieſer Ton nicht wieder angeſchlagen, aber vom 15. November ab[1] wendet ſie ſich ein über das andere Mal an die „edle Seele", die ſich ihr „entgegenſtellt, ſo oft ich vorüber will an der Welt. Ach, biſt du auch eine ihrer Lockungen? Hinweg dann, ich will dich nicht aus ihren Händen. ... Ich habe einen Bruder Ludwig[2] verloren, er iſt geſtorben, willſt du nun nicht mein Bruder Ludwig ſein? — Das biſt du mir, das iſt ſehr viel — mehr darf ich dir, kannſt du mir nicht ſein für dieſe Welt wol nicht. — Alles wie Gott will! ... fordert er auch zehntauſend ſolcher Ludwigs wie du, ich müßte ſie ihm geben." Am folgenden Tage: „Ach miſchte ſich in unſere Empfindung nichts, das von der Welt iſt, wie glückſelig könnten wir zuſammen ſein! — Aber ſo, ich darf nicht wagen dir den Weg in mein Haus leichter zu machen, ich habe es thun wollen, und habe Unrecht daran gethan." Am 23. November: „Soll ich zwiſchen dir und Jeſum wählen, ſo würde ich lebenslang gefoltert und unſelig ſein, wenn ich dich vorzöge. ... O um Gottes willen werde du nicht ſo mein Peiniger, ſieh mich nicht wieder ſo an, wie du mich einmal angeſehen — wenn mich noch einmal die Welt ſo begehrend und ſo verheißend aus deinen

[1] Tagebuch 48 ff.

[2] Ein älterer Bruder, der ſchon 1808 im Alter von 13 Jahren geſtorben war. Binder 19.

Augen anſieht, ſo muß ich dich verlaſſen, mich ganz von dir wenden, da ich doch ſo gerne deine Schweſter ſein möchte.“ Am 25. November: „Dieſer Jüngling muß mir für jetzt geſtorben ſein, und ich habe nicht Zeit und Raum, ihn zu begraben. Mein lieber Bruder Ludwig, du ſiehſt wol, daß ich fort muß, ohne mich nach dir umſehen zu dürfen — aber willſt du nicht mit? Du haſt doch eine Seele, die ſchade iſt für dieſe ſchlechte Welt. . . . Ich habe dich ſehr lieb, aber Gott lieber.“

Es war längſt bekannt[1], daß dieſe Herzensneigung ihrem Jugendfreund Ludwig v. Gerlach galt, dem ſpäteren Appellationsgerichtspräſidenten, dem Rundſchauer der „Kreuzzeitung“, dem konſervativen Gegner Bismarcks, einem der wenigen proteſtantiſchen Mitglieder der Zentrumsfraktion des Preußiſchen Abgeordnetenhauſes, der im Februar 1877 ſeiner wenige Monate vorher verewigten Freundin im Tode folgte. Auf die Frage, ob er ihre Liebe erwiderte, gibt das Tagebuch keine zuverläſſige Antwort, wohl aber ein 66 Jahre ſpäter geſchriebener Brief in Binders Nachlaß.

---

[1] Reinkens (L. Henſel und ihre Lieder, wo die erſten Auszüge aus dem Tagebuch gedruckt wurden) hat an verſchiedenen Stellen (S. 91 139 uſw.) Gerlach mit dem Anfangsbuchſtaben bezeichnet. In der Vorrede zur dritten Ausgabe ihrer Lieder S. XVIII wird der volle Name genannt und von ihrem Biographen Binder bereits in der erſten Auflage S. 84 übernommen. Bei Diel-Kreiten, Clemens Brentano II 203, wird angenommen, eine geheimnisvolle Mahnung, welche die Emmerich Luiſe zugehen ließ, habe ſich auf Ludwig v. Gerlach bezogen. Eher möchte ich annehmen, daß erſt der Vermittler dieſer Mahnung, nämlich Brentano, eine Beziehung derſelben auf Gerlach konſtruiert hat; darauf deutet ſeine von Luiſe erwähnte „Einbildung“ hin, Luiſe habe bei dem Vorgang, den die Mahnung erwähnt, „einen menſchlichen Begleiter“ gehabt, was Luiſe auf eine Verwechſlung mit ihrem Schutzengel zurückführt. Vgl. ihre Darſtellung im Hochland XIII 401.

Am 30. Juli 1884 berichtet Alfred Hüffer, Mitglied des Preußischen Abgeordnetenhauses, Franz Binder über „einen Besuch, den der selige Gerlach entweder im Herbst 74 oder im Frühjahr 75 Luisen gemacht hat. Gerlach kam damals durch Paderborn, um seinen Wahlkreis Wipperfürth[1] zu besuchen. Ich theilte ihm bei dieser Gelegenheit mit, daß Luise Hensel sich hier aufhalte, und erbot mich, ihn zu ihr zu begleiten. Er acceptirte meinen Vorschlag, wobei sich dann aus seinen Aeußerungen ergab, daß er seinerseits von einem früher bestandenen näheren Verhältniß zu ihr keine Ahnung hatte. Er sagte mir, daß er sie in den Berliner Kreisen damals häufig gesehen und sich viel mit ihr unterhalten habe, daß er ihr aber im Uebrigen nicht näher getreten sei. Danach scheint ihm die heimliche Neigung Luisens gar nicht zum Bewußtsein gekommen zu sein. Ich führte ihn dann zu der schon damals bettlägrig Kranken, die er mit dem Gruße empfing: ‚Wir haben uns in der Jugend unseres Lebens oft gesehen, und finden uns nun am Abend noch ein Mal wieder.' Er war hernach sehr befriedigt von seinem Besuche, da sie sich lebhaft über viele alte Bekannte unterhalten hatten. Diesen Besuch in Erinnerung zu bringen, halte ich nicht für angemessen, da er möglicher Weise der von Reinkens hervorgehobenen Geschichte von Luisens Neigung zu ihm neue Nahrung geben mögte." In einem weiteren Briefe an Binder (Paderborn, 12. November 1884) bemerkt Hüffer noch: „In der von Ihnen angeregten Frage, inwiefern der Zuneigung der sel. Luise zu Gerlach, nachdem sie von Reinkens einmal in die Oeffentlichkeit gebracht worden, auch in Ihrer Biographie zu erwähnen sei, konnte ich mich mit Ihrer Ausführung nur einverstanden erklären."

[1] Seinen rheinischen Landtagswahlkreis Mülheim-Sieg-Wipperfürth.

Nicht oft wird eine Konvertitin ihrer Überzeugung ſolche Opfer gebracht haben wie dieſes 20jährige Mädchen, und nicht ohne Mitleid kann man ihr Tagebuch aus dieſer Zeit leſen, wie ſie, zuweilen auch mit den Sorgen des beſchränkten Haushaltes ringend, ſich in übertriebenen Wendungen frühere und gegenwärtige Fehler und Sünden zum Vorwurf macht, wirkliche und eingebildete — wenn ſie einmal von ihrer „Gefräßigkeit“ ſpricht, ſo wird man ruhig von ſkrupulöſen Einbildungen reden dürfen — wie ſie noch einmal das Abendmahl nach dem Ritus ihrer Geburtskirche nimmt, der ſie innerlich nicht mehr angehört; vergeblich verſucht zu beichten, und „noch nicht ſtark und ſicher genug iſt, alle Dämme mit Gewalt zu durchbrechen“; wie in ihr Niedergeſchlagenheit und Zuverſicht, Furcht und Hoffnung kämpfen; wie ſie „Dankesthränen und Thränen ſtiller Ergebung, oder auch der Reue, der Scham“ weint, Tränen, deren „Spuren noch dieſe Stelle des Tagebuchs trägt“. Schmerzlichſte Beängſtigung verrät auch ihr Brief an Brentano vom 1. November[1]: „Ich muß unaufhörlich weinen, und mir iſt zu Muth, als hätte ich kein Herz, aber da wo es ſaß eine ſchreiende fürchterlich ſchmerzende Wunde.“ Aber ſie hofft auf Jeſus, der unbegreiflich liebevoll gegen ſie iſt; der Herr werde noch alles gut machen. Noch am 25. November herrſcht „Ebbe und Fluth“ in ihrer Seele[2], obwohl bereits die Entſcheidung gefallen iſt. „Ich kann nicht länger in der Wüſte bleiben“, ſchreibt ſie am 23. November, „ich gehe in die katholiſche Kirche über . . . überzeugt bin ich von der Aechtheit der Kirche, ich war es ſchon lange.“[3] Wahrſcheinlich am gleichen Tage iſt ein undatierter Doppelbrief entſtanden, den ſie an

[1] Aufzeichnungen und Briefe 80.
[2] Ebd. 54 55.
[3] Tagebuch 60.

Clemens Brentano und an Anna Katharina Emmerich nach Dülmen ſchickte[1]:

„Wie iſt es möglich, daß mich der reichſte Bräutigam erkoren hat. Ach mein Gott, der Du alles ſiehſt, Du ſiehſt auch, daß mein Herz noch ſo unſtät, ſo zweifelhaft und unſicher iſt, Du ſiehſt aber auch, daß ich mit Schmerzen wünſche in Dir feſt gewurzelt zu ſein. . . . Ich begehre jetzt zu ſterben oder ihm zugeeignet zu werden. . . . Hinter mir iſt die Brücke abgebrochen, vor mir der Feind, und das Loſungswort: Sieg oder Tod! O Jeſus, es iſt kein Gut als Du! O daß ich Dich, Du einzig Gut, gewinne oder plötzlich ſterbe."

Am 7. und 8. Dezember 1818 legte ſie das Glaubensbekenntnis ab und empfing die Sakramente der katholiſchen Kirche. Die tiefe ſeeliſche Erſchütterung zittert in ihrem Tagebuch auch über dieſe Tage hinaus. Noch in der Nacht nach der Vereinigung mit ihrem Heilande weiß ſie, daß ſie „ein qualvolles Leben führt", noch drei Tage nachher ſpricht ſie von ihrer „Qual"; ſie ſieht zwar ein, daß ſie in „Selbſtpeinigung" „ſich ſelbſt quält", aber erſt am 13. Dezember hat „Gott ihr etwas Frieden gegeben"[2]. Nicht die leiſeſte Andeutung jedoch liegt vor, daß ſie ihren Schritt jemals bereute und in ihrer Überzeugung ſchwankend geworden iſt. Um ihren vielen Verſicherungen noch eine beizufügen: ein volles halbes Jahrhundert nachher ſchreibt ſie[3] an einen ungenannten Proteſtanten, der ihr „Verleugnung des Herrn" vorgeworfen hatte: „Nach vielem Beten und Ringen erkannte ich durch Gottes Gnade dieſe Kirche für die echte, und mußte meiner Ueberzeugung folgen; daß es dem Herrn gefiel, für dies große, unausſprechlich große

[1] Aufzeichnungen 83. [2] Tagebuch 64 66 67.
[3] Konzept, datiert Wiedenbrück, 27. Dezember 1869.

Glück, ein Kind Seiner Kirche zu sein und die h. Sakramente zu genießen, mein ganzes irdisches Lebensglück zu fordern, das werde ich Ihm noch in der Ewigkeit danken." Der Tag ihrer Konversion blieb ihr geheiligt. Als er zum 25. Mal wiederkehrte, gab sie „ein kleines Fest"[1], nach 45 Jahren bezeichnete sie den 8. Dezember als ihren „größten Festtag"[2], und kurz vor ihrem Hinscheiden übergab sie einer Kölner Dame „einen schönen weißen Spitzenschleier, den sie bei der Ablegung des Glaubensbekenntnisses getragen, mit der Bitte, denselben einer römisch-katholischen Kirche zu kirchlichen Zwecken oder zum Schmucke eines Muttergottesbildes zu übergeben". In der Dorfkirche zu Berzdorf bei Köln fand er Verwendung an dem Engelgewand des Knaben, der die Erstkommunikanten zum Tische des Herrn führte[3].

Nach der Konversion.

Die Tatsache ihres Übertritts hielt Luise zunächst sorgfältig geheim; sie „konnte nur verstohlen die kirchlichen Tröstungen genießen"[4], und eine vereinzelte Notiz, für die allerdings die Bestätigung fehlt, will sogar wissen, sie habe mit Genehmigung des Propstes Taube mit ihrer Familie „noch die evangelische Kirche besuchen dürfen"[5]. Als Gründe ihres Schweigens hat

---

[1] So Dr. A. Bellesheim in Köln in einem Brief an Binder vom 5. Dezember [1883], auf Grund einer Unterredung mit Frau Elise Schülgen geb. Bartmann, welche dies in einer eigenen Aufzeichnung bestätigt (B). [2] Briefe 149.

[3] Brief der Frau Elise Schülgen an Dr. Bellesheim, Köln, 10. Dezember 1883. Binder 507.

[4] Aufzeichnungen und Briefe 68.

[5] So die früher erwähnte Aufzeichnung von Wilhelmine Hensel.

sie den Wunsch des Propstes angegeben, der von dem Bekanntwerden ihres Schrittes Schwierigkeiten für die Berliner katholische Gemeinde befürchtet habe, ferner ihre eigene Rücksicht auf ihre Stellung im v. Wertherschen Hause und auf ihre Familie, auch auf die Beziehungen ihres Bruders Wilhelm zum Hofe[1]. Hieran hielt sie fest, solange sie mit den Ihrigen in Berlin lebte. „Als nun aber Luisens jüngere Schwester Wilhelmine im Frühling 1819 eingesegnet werden sollte, konnte sie mit ihr nicht mehr das heilige Abendmahl nehmen, und folgte dem Ruf der Fürstin Salm nach Münster. Von dort aus schrieb sie ihrer Schwester, warum sie ihr den Schmerz, nicht bei ihrer Einsegnung zu sein, hätte machen müssen, und bat die Mutter um Verzeihung."[2]

Die Übersiedelung nach Münster erfolgte im März 1819, aber auch dann hat Luise noch mehr als ein Jahr vergehen lassen, bevor sie sich der Mutter eröffnete. Als sie im Herbst ihre Freundin Julie v. Obstfelder ins Vertrauen zieht, spricht sie „mit Furcht und Mitleid", in rührenden Wendungen töchterlicher Liebe von dem Eindruck, welchen die Kunde ihrer Konversion auf die Mutter machen werde[3], und noch im März 1820 hat ihr Bruder sie davor gewarnt, sich schon jetzt der Mutter zu eröffnen.

Die Briefe, welche die Mutter in der Zeit der Ungewißheit, wenn auch das Geschehene bereits ahnend, an Luise schrieb, sind ein schönes Zeugnis für ihre Güte und Selbstbeherrschung. Am 9. März 1820 schreibt sie:

„Heute, meine theure, herzlich und schmerzlich geliebte Luise, kann ich mich nicht niederlegen, ohne zuvor mein beklemmtes

[1] Aufzeichnungen und Briefe 68.
[2] So wörtlich Wilhelmine Hensel in den oben erwähnten Notizen.
[3] Vgl. oben S. 77.

Herz durch ein paar Worte Luft zu machen. Heute ein Jahr, da verließeſt Du mich, um Dir eine neue Heimath zu ſuchen, o wie iſt dies Jahr mir ſo ſchmerzlich unter Sorgen und Grämen vergangen! und wie ſchärft der heutige Tag, der Tag des Abſchieds noch die Schmerzen der Trennung. O Luiſe! wie hab' ich heute Dein gedacht, wie Dich und Deinen Verluſt beweint, wie war mir ſo oft ich Dein Stübchen betrat, und doch trieben Sehnſucht und Unruhe mich immer wieder hinein ... ſo hab' ich dennoch Gott gedankt, der Dich in der Fremde eine neue Heimath finden ließ und Dir in der edlen Fürſten Familie Eltern und Geſchwiſter wieder gab ... ich bin ſehr matt und will verſuchen zu ſchlafen. Lebe wohl, mein Schmerzenskind! ..."

„Den 10ten. Da bin ich wieder meine liebe Tochter, um mit Dir zu plaudern und Deinen lieben Brief zu beantworten. Wohl hat es mich innig gerührt, daß Du gerade an Deines Vaters Geburtstag geſchrieben und mit ſo liebevoller Wehmuth ſeiner gedacht haſt, ach, er war es wohl werth der Redliche, daß wir ſeiner in Liebe gedenken, wenige Väter lieben ihre Kinder ſo innig, wie er Euch geliebt hat."

„Den 4ten Juni [1820] ... Siehſt Du liebe Luiſe, daß Du mir nicht die Wahrheit ſagteſt, wenn Du in jedem Briefe ſchriebſt daß Du Dich glücklich fühlteſt? ... warum ließeſt Du mich anderthalb Jahr in dem Wahn Du ſeiſt glücklich? muß ich nun nicht ſtets für Deine Zukunft bangen? kann ich Dir wohl künftig glauben? — Ach, wenn Du wüßteſt, wie ich Dich liebe, Du würdeſt mir alles ſagen was Dich drückt, denn eine treuere Freundin kannſt Du ja auf Erden nicht finden als die Mutter. ... Du ſchreibſt, Du kannſt nicht nützen; nützeſt Du denn nicht, wenn Du eine gute Frau durch Deinen Umgang, Deine Geſellſchaft erheiterſt? wenn Du einer jungen Fürſtin durch Dein Beiſpiel, Deinen Umgang gute Grundſätze,

wenigstens Beſtigkeit im Guten giebſt? Glaube mir mein Kind, man kann in jeder Lage nützen, kümmre Dir alſo nicht immer ſo unnütz Dein Leben ab."

„Den 14ten Juni [1820] . . . Dein Leiden, Dein ſtilles Heimweh, gute Luiſe, fühle ich wohl und ſeufze und weine oft im ſtillen darüber; aber, (vergib mir liebes Kind) mußt' es denn ſein? mußteſt Du unſern liebenden Kreis verlaſſen und Dir eine neue Heimath ſuchen? Brod hatteſt Du hier, Du erwarbeſt doppelt ſo viel als jezt und brauchteſt Dich von Rudolph nicht zu trennen. . . . Das iſt es was mich ſchmerzt, daß ich . . . immer daran denke: liebte Luiſe wie ich, ſie wäre nicht von mir gegangen. Doch vergib! es ſollte nicht Vorwurf ſein. . . . Ich kenne Dich, Dein Herz iſt fromm, Dein Wille rein, und überhaupt kann eine wahre Mutter ihren Kindern wohl nie böſe ſein, ſie kann ſich wohl gekränkt fühlen, kann auch wohl über ſie weinen, aber zürnen kann die Mutterliebe nicht. . . . Ich grüße, küſſe und ſegne Dich und bin mit ewiger, unwandelbarer Liebe Deine treue Mutter. Die Thränenſpuren auf Deinem Brief habe ich geküßt und die meinigen damit vermiſcht."

An dem gleichen Tage, an welchem der vorletzte dieſer Briefe datiert iſt, hatte Luiſe ſich zu rückhaltloſer Mitteilung des Geſchehenen entſchloſſen:

„Düſſeldorf, d. 4. Juni 1820. Meine theure innig geliebte Mutter! Du erhältſt hiebei einen Brief von Rochs an mich. . . . Aus ſeinen Zeilen ſiehſt Du, daß er mir den R[udolf] laſſen will und Dir den W.[1] noch auf ein Jahr; ich denke, dies wird Dir, meine liebe gute Mutter, ein reicher Stoff zur Freude ſein, da Du ſo mütterlich an den Kindern hängſt. . . .

[1] Wilhelm, das andere Söhnchen ihres verwitweten Schwagers Rochs.

„Es ist die Liebe, welche mein Herz so recht an das Deine gebunden hat, daß weder Ferne, noch Zeit, noch irgend ein Verhältniß im Stande sein werden mich meine gute Mutter vergessen zu machen. Nein ganz fühle ich, was ich Dir schuldig bin, meine geliebte Mutter! O wollte Gott ich könnte Dir alle Deine treuen Mühen und Sorgen lohnen! . . .

„In Deinen lezten lieben Zeilen fällt mir eine Stelle auf, geliebte Mutter! Du schreibst mir nämlich: ob ich nicht der Veränderung meiner Religion wegen zu der Gräfin St[olberg] gienge, im Fall ich ihren Vorschlag annähme. Ich weiß nicht recht, wie ich diese Stelle verstehen soll, und will Dir daher lieber ganz aufrichtig von einer Sache sprechen, von der ich glaubte, daß sie Dir längst bekannt wäre und nur aus Schonnung für mein Gefühl von Dir unberührt geblieben sei. Gute Mutter! Du liebst mich ja so sehr (so sehr, wie ich es nie verdienen kann), nicht wahr, wenn Du mich liebst, so liebst Du auch meinen Frieden, mein Glück, meine Ruhe? Sieh, diese köstlichen Güter habe ich gefunden, da gefunden, wo keine Stürme von außen, ja die empfindlichsten Leiden und Prüfungen sie mir nicht rauben können; in der Vereinigung mit der Kirche . . . von deren Aechtheit und Hohheit ich, durch Gottes Gnade, schon früh eine Ahndung, und mehr von ihr zu wissen eine kindliche Sehnsucht hatte; und der ich auch schon länger angehöre als Du denkst, meine gute theure Mutter. Möge Dich diese meine Erklärung nicht betrüben; daß sie Dir unerwartet sein könnte, glaube ich kaum; ich habe ja nicht geheuchelt, sondern aus Liebe zu Dir und aus Besorgniß, man mögte mir R[udolf] nehmen, geschwiegen.

„Jezt aber ist es Zeit daß ich Euch, Ihr meine Geliebten! sage: ich bin katholisch. Was mich besonders dazu geführt

hat? Zunächst das neue Testament, und zwar die Lutherische Uebersetzung selbst, denn damals kannte ich noch keine andere. Ich begrif nicht wie sich eine Confession Evangelisch nennen könnte, die mit dem eigentlichen Geist des heil. Evangeliums im klaren Widerspruch liegt. Als ich zu Joseph[ine][1] kam, hielt ich es für meine Pflicht die Lehre, welche sie annehmen sollte, oder wollte, etwas näher kennen zu lernen; ohnedies mußte ich, wie Du, meine gute Mutter, weißt, ihrem Religionsunterricht beiwohnen. Um sicher zu sein, ob die katholische K[irche] durchaus einig sei in ihren Lehren, las ich mehrere Katechismen und andere katholische Bücher; doch habe ich weit mehr wider als für die Kirche gelesen und gehört; ja ich muß bekennen, daß viele der Zeitschriften, welche gegen sie sein sollten, dazu beigetragen haben mich für dieselbe zu stimmen, denn die mehrsten dieser Blätter (besonders die, welche bei Gelegenheit der Feier der Reformation geschrieben wurden) greifen zugleich mit der Kirche das ganze Christenthum an; hieraus sah ich deutlicher wie weit es mit dem Protestantismus gekommen war, und erschrak; wir haben damals oft über Religionsgegenstände gesprochen, und ich habe Dir meine Bedenken meist offen mitgetheilt. Die sogenannte Vereinigung der Calvinischen und Lutherischen Confessionen und der entsetzliche Leichtsinn der Geistlichen beider Confessionen bei dieser, für ihren Glauben so unerhört wichtigen Sache, war mir unbegreiflich; hierüber warst Du theils mit mir einer Meinung. Ich sah daß dies alles bald zum Deismus führen würde, und es kränkte mich, daß dies lockere Gebäude, das der Einwirkung des Geistes der Zeit nicht lange widerstehen kann, Evangelisch genannt ward. Jemehr ich die katholische Kirche

[1] Josephine v. Werther, deren Mutter katholisch war.

kennen lernte, jemehr sah ich ein, daß nur sie mit dem Evangelium völlig übereinstimmt ... es bleibt sich gleich, denn es ist für alle Zeiten geschrieben; es ist natürlich, daß nur die Kirche mit demselben übereinstimmen kann, welche sich auch immer gleich bleibt, welche auch für alle Zeiten gestiftet ist. Das Evangelium gehört der Kirche, und nur sie schäzt den Werth desselben wahrlich; obgleich sie es nicht jedem Laien in die Hände giebt ohne vernünftigen Unterricht der dazu berechtigten geistlichen Obrigkeit. Du selbst, liebe Mutter! hast oft gesagt: daß zu häufiges unberufenes Lesen in der h[eiligen] S[chrift] schon viel Unheil gestiftet habe. ...

„Als B[rentano] weg war, hatte ich mehr Zeit zum Denken und Lesen; und hier war es gerade, wo der Entschluß, meiner Ueberzeugung zu folgen und zur Kirche überzugehen, erst zur Reife kam, und troz dem vielen Disputiren mit sehr protestantisch gesinnten Menschen (wie z. B. K[üster], Spil., Arnim, Savigny, Bül[ow] und zwei H[erren] v. Gerl[ach] wie auch Gz. [Götze]), denen man gewiß Geist und Verstand nicht absprechen kann, doch meine klare Ueberzeugung sich durchkämpfte, und mein Glaube, mein Verlangen zur K[irche] alle Hindernisse überwand. B[rentano] hat es erst erfahren, als ich schon lange mein Glaubensbekenntnis abgelegt hatte; früher hatte ich ihm wohl geschrieben daß ich ein ungemeines Verlangen hätte zur kath[olischen] K[irche] überzugehn, und daß ich immer mehr erstaunte über ihren inneren Reichthum, je mehr ich sie kennen lernte; aber seine Briefe handelden Anfangs meist von Gegenständen seiner Reise, oder von neuen interessanten Bekanntschaften u. s. w. Erst zulezt, als er mir schrieb, wenn ich so heilig von der Kirche überzeugt wäre, sollte ich mich doch zu ihr bekennen, antwortete ich ihm, das hätte ich gethan. B. wollte meinen Schritt übereilt nennen, weil er nicht wußte

wie lange ich schon gegen diesen Entschluß gekämpft hatte; doch schrieb er mir daß die Gr[äfin] St[olberg] mir ihr Haus anböte. Du, meine g[eliebte] M[utter], wolltest dies nicht; ich nahm also ihren Vorschlag nicht an, und vertraute auf Gott, daß er mir wol, wenn es ihm wolgefällig wäre, einen andern Ort anweisen könnte, wo ich in der Ausübung meiner Religion ungestörter sein konnte.

„Da kam das Anerbieten der g. F. [wohl guten Fürstin, d. h. der Fürstin Salm]. Du neigtest ehr hiezu, ich wußte nichts weiter vom fürstlichen Hause, als daß die Mutter[1] der F[ürstin] eine vortreffliche Frau und sehr gute Katholikin gewesen war, dies sagte ihr Ruf. So ging ich denn in Gottes Namen; so sehr mir die Trennung von Euch das Herz zerriß. Die g. F. hat mich wahrlich wie eine Mutter aufgenommen und mir mein bittres Loos so viel wie möglich versüßt; bitter nenne ich mein Geschick, weil ich Euch, Ihr meine Gel[iebten] verlassen, und Dich, die mich geboren und so treu und mühsam gepflegt hat, Dich, die ich so dankbar lieben, so herzlich achten muß, betrüben, und R[udolf] vielleicht auf immer verlieren mußte. . . . Ich glaube, Du erkennst wol selbst, theure Mutter, die Nothwendigkeit, daß ich R[ochs] sage daß ich katholisch bin, nicht wahr? Er könnte mir ja späterhin den Knaben streitig machen, und was nüzte es dann, wenn ich ihn nur einige Jahre gehabt hätte. Ich gebe also dies liebe Mutter noch einmal in Gottes Hand; Er weiß daß es mir ernst ist und ich dem Kinde eine treue Mutter sein werde, wenn er es mir wiedergiebt. Ich muß aber von R[ochs] eine Versicherung haben, daß er mir R[udolf] ganz abtritt, sonst kann ich keine Ruhe haben in seinem Besitz, und R[ochs]

[1] Amalie v. Galitzin.

könnte ſich ſpäter über mich beklagen daß ich ihm meine Religionsveränderung verſchwiegen hätte. . . .

„Du, meine g[ute] M[utter], ſei von meiner kindlichen Liebe und Verehrung überzeugt, mit der ich bis zum Tode bleiben werde Deine treue Tochter L."

Dieſes Bekenntnis ſcheint mit erheblicher Verſpätung an die Adreſſatin gekommen zu ſein, denn die Antwort erfolgt erſt einen Monat nachher:

„Berlin den 5. Juli. Meine theure, ach, mit Flammenſchmerz geliebte Tochter! Kann eine Mutter ihres Kindes vergeſſen? Kann ſie den Liebling ihres Herzens verſtoßen, verlaſſen? . . . O Luiſe, Luiſe! wie konnteſt Du an meiner Liebe zweifeln, wie mich verlaſſen aus Furcht? Darum hätteſt Du nicht von mir gehn dürfen, entweder Du hätteſt vorher geſagt: Mutter, ich muß dieſen Schritt thun, mein Herz treibt mich dazu; oder, Du hätteſt nachher geſagt: ich habe ihn gethan. Im erſten Fall hätte ich alles gethan Dich davon zurück zu halten, weil ich es für Pflicht hielt. Iſt eine Sache aber einmal geſchehn und ſie iſt an ſich nur nicht böſe, ſo weiß ich mich in alles zu finden, und ich würde mich leichter gefunden haben, wenn ich Dich um mich hätte, als jezt wo ich Dich in ſo viel Kämpfen und Verwirrungen weiß. Armes, unglückliches Kind! wie viel magſt Du gelitten haben und noch leiden. O Luiſe! wenn ich Dich nur ſehn, nur auf einen Augenblick Dich ſehn und tröſten könnte! Nein Luiſe, ich zürne Dir nicht, um Dich trauren, über Dich weinen, für Dich beten kann ich wohl, doch Dir böſe werden kann ich nicht. Dein Schritt hat mir wehe, ſehr wehe gethan, ach, er hat tiefe Wunden in mein Herz geſchlagen und koſtet mir noch täglich neue Thränen; aber, meine Liebe hat er Dir nicht geraubt, ich bitte Gott daß er Dir Deinen Irrthum verzeihe, mein Glaube lehrt mich lieben und dulden.

BIBLIOTECA

„Du verkennſt mich ſehr wenn Du glaubſt daß ich die Kirche ſchmähen würde, noch hab' ich keinen Glauben geſchmäht und werde es, am wenigſten einen Chriſtlichen, ich ſehe in jedem Menſchen einen Bruder und eben deshalb iſt mir mein Glaube ſo lieb, weil er mehr Duldung und Liebe predigt als der Deinige, wann haben wohl je die Proteſtanten einen Katholiken getödtet oder gemißhandelt? Die Katholiken haben ſchon tauſende geſchlachtet und — ach Luiſe! hüte Dich! Biſt Du nicht ſchon vom Haß Deiner neuen Lehre angeſteckt? Du nennſt den Glauben worin Du geboren und erzogen biſt, worin alle Deine Angehörigen leben, worin Dein ſeliger Vater ſo redlich gelebt, ſo freudig geſtorben iſt, ein Sodom. Sieh, dieſe Härte, dieſe Unduldſamkeit iſts, was mich am Katholiken ärgert! O hätteſt Du Deine fromme Schweſter ſterben ſehn, ihr heitres, Gott ergebnes Auge, ihre fromme, betende Lippe, ihr Muth, mit dem ſie von ſo kleinen, heißgeliebten Kindern ging, ach Du wüßteſt es, daß auch Proteſtanten ſelig werden können! — Nun es iſt geſchehn! laß unſre Herzen darum nicht geſchieden ſein.... Gott laſſe Dich den Frieden finden wonach Du ringſt und gebe Dir die wahre Ruhe und Heiterkeit der Seele. Dieß iſt mein tägliches Gebet. —

„Deinen Brief an Rochs, mein liebes Kind, haben wir noch immer zurück behalten, und ich glaube, Du thuſt gut ihm jezt noch Deinen Uebertrit zu verſchweigen. Du weißt, Rochs hat leider eigentlich gar keine Religion, ihm wird es alſo künftig (glaub' ich und auch Wilhelm) gleichgültig ſein welcher Kirche das Kind angehört, jezt aber nimmt er es Dir beſtimmt ſobald er es erfährt, ſollte er es durch Zufall aber früher erfahren, ſo biſt Du durch Deinen Brief, den ich ſorgfältig aufheben werde, hinlänglich entſchuldigt. Zudem haben beide Eltern Dir das Kind geſchenkt, es iſt alſo Dein Eigenthum, Du biſt Mutter. . . .

„Ich überleſe ſo eben Deinen Brief noch einmal und da muß ich doch noch eine Stelle beantworten. Du haſt mich ganz recht verſtanden liebe Luiſe, ich wußte Deinen Uebertrit zwar noch nicht; aber ich ahndete ihn ſchon lange und ſchwieg wirklich aus Schonung. — Nun lebe wohl, mein theures Kind! Beruhige Dich und ſchone Deine Geſundheit. . . . Gott mit Dir! Deine treue, Dich immer liebende und ſegnende Mutter. Der verehrten Fürſtin ſowie der ganzen Hohen Familie meine herzlichſte Empfehlung. An meine noch immer geliebte Luiſe Maria."

Luiſe hat aufgejubelt, als dieſe Zeilen an ſie gelangten. „1820 am 11. Juli", vermerkt ihr Tagebuch[1], „habe ich den Brief meiner guten Mutter, worin ſie mir ihre Verſöhnung ankündigt, erhalten. O gelobt ſei Jeſus Chriſtus und ſeine heilige Mutter! Ihrer Barmherzigkeit kann ich nun die Ruhe zuſchreiben, mit der meine gute Mutter meine Nachricht ertragen, und die Milde, mit der ſie mir geantwortet hat."

Und dieſe Ruhe und Milde hatte Beſtand. Am 30. Juli begann die Mutter einen weiteren Brief an ihre „theure, innig geliebte Luiſe", der abgebrochen und am 7. Auguſt fortgeſetzt wurde:

„Dein lieber Brief[2] hat mich tief gerührt. Ob ich Dir nun gleich nicht böſe bin, ſo billige ich doch keinesweges Deinen Schritt und werde ihn immer kühn und übereilt nennen, und er wird mir weh thun ſo lange mein Herz ſchlägt. . . . Die Lehre die Du angenommen haſt, hat mir zuviel Zuſätze von Menſchen. [Folgen Ausführungen über Roſenkranzbeten, „Anbetung der Heiligen", „Anbetung der Monſtranz", Beichte uſw.] Du biſt jezt verblendet, mein Kind. . . . Du hätteſt ruhig

[1] Bei Bartſcher, Der innere Lebensgang 152.

[2] An anderer Stelle wird der 13. Juli als ſein Datum erwähnt. Er liegt mir nicht vor.

lutheriſch bleiben, ſtill und fromm in unſerm Kreiſe leben und doch eben ſo ſelig werden können und hätteſt Dir und uns ſo manchen Schmerz, ſo manchen Kampf erſpart. Doch — was hilft nun alles? Es iſt geſchehn! ich liebe Dich noch eben ſo herzlich, und Gott, der Deines Herzens Reinheit kennt, wird Dich ja auch nicht minder lieben. . . .

„Küſter[1], der wieder hier iſt und Dich herzlich grüßt, weiß Deinen Uebertritt noch nicht, ſondern fürchtet daß Du im Stollbergſchen Hauſe ſo weit kommen könnteſt, dieſen Schritt zu thun, und macht mirs daher zur Gewiſſensſache Dich nicht dorthin zu laſſen, ſondern Dich zu mir zurück zu rufen; eben ſo verlangt er, daß, wenn auch Rochs Dir den Rudolph geben will, ich ihn durchaus zurück behalten ſoll, ich denke aber, Chriſten ſind wir ja alle, und wenn wir nur den Herrn haben, ſo haben wir genug. . . . So nimm ihn denn in Gottes Namen hin, wenn ihn der Vater Dir giebt! mache ihn zu einem guten Menſchen und lehre ihn Jeſum kennen. . . .

„Emilie Piaſte war geſtern hier und ihre Geſpräche ſchienen mir ſo beſonders, ſie ſagte unter anderm und ſah mich forſchend an, ‚wenn ſie es nicht ſchon iſt, ſo wird ſie es bei Stollbergs gewiß‘. Haſt Du Dich etwa ihr anvertraut? . . . Laß unſre Herzen nicht geſchieden ſein, wenn unſre Meinungen es auch ſind, Liebe ſoll doch immer walten und die Oberhand behalten. Der verehrten Fürſtin meine herzlichſte Empfehlung. Dir die Verſicherung meiner treuſten Mutterliebe. Ade!“

Mit dem Superintendenten Küſter, den der vorſtehende Brief erwähnt, ſtand Luiſe nach ihrer Abreiſe von Berlin in Korreſpondenz. Ihre eigenen Briefe ſind nicht erhalten, wohl aber drei an ſie gerichtete, eingegeben von der Beſorgnis vor ihrem,

---

[1] Superintendent Küſter, Luiſens früherer Religionslehrer.

ihm noch nicht bekannten Übertritt, trotz scharfer konfessioneller Färbung sehr herzlich gehalten[1]. Am 5. März 1819, unmittelbar vor ihrer Abreise zur Fürstin Salm, „schließt er der lieben Tochter in Christo Jesu sein Herz auf. Du gehst einer gefahrvollen Klippe entgegen. Ich fürchte nicht für Deine Tugend, aber desto mehr für die Treue, die Du der evangelischen Kirche schuldig bist. Du wirst nun unter Katholiken leben, die es sich werden angelegen sein lassen, Dich hinüberzuziehen. Sie sollen achtungswerte, vortreffliche Menschen sein, aber um so größer ist für Dich die Gefahr, daß Du ihren Glauben zu dem Deinigen machen wirst. Hierzu kömmt, daß ein gewisser Hang zur Schwärmerei Dich bei dem pomphaften, nur für die Sinne berechneten katholischen Gottesdienst leicht überreden kann, in diesem sei die ächte Nahrung für das fromme Gefühl und das dem Erlöser geweihete Herz zu finden. Wer in der katholischen Kirche geboren ist, der kann und wird bei einem frommen Leben in ihr selig werden, aber wer aus der evangelischen zur katholischen übergehet, dessen wartet eine schwere Verantwortung." Nach langen Warnungen, besonders vor der Verehrung der Heiligen — „wie würde Dein Vater Dich in der Ewigkeit empfangen? Er, der allein im Glauben an Christus gestorben ist, würde der mit Innigkeit eine Tochter an sein Herz drükken, die vor Heiligen ihre Knie gebeugt hätte?" — schließt Küster mit ausdrücklicher Bitte um Beantwortung, Segenswünschen und dem Versprechen des Gebetes; „Dein Dich als Vater liebender Lehrer".

In einem weiteren Briefe vom 23. März, der sie zur Ankunft und der freundlichen Aufnahme in Münster beglückwünscht, wiederholt Küster seine Mahnungen. „Du glaubst

[1] Kurz erwähnt bei Binder 105.

nicht, meine liebe Tochter, wie unzählig oft ich an Dich denke und flehe, daß Gott Dich durch seinen Geist leite, damit Du nicht unter das knechtische Joch kommest, von welchem wir durch das Gotteswerk der Reformation befreit worden sind.... Was Menschen zu diesem Namen (Jesus Christus) hinzugefügt haben, ist nicht von Gott, sondern ist Schalkheit und Täuscherei. Schreibe mir, Kind, ich harre mit Sehnsucht auf einen Brief von Dir. Gott sei mit Dir. Dein treuer Vater Küster."

Hierauf hat Luise geantwortet, offenbar freundlich und schonend, aber noch immer zurückhaltend, denn ihr Brief hat Küster „eine herzliche Freude gemacht"; er hat daraus erkannt, „daß Gott Dich zu wahrhaft christlichen Ueberzeugungen geführt hat", hegt „die gute Zuversicht, Du werdest nie von der einfachen Bahn des heiligen Evangeliums abweichen", und „gesteht ehrlich, daß ich mich meines Mißtrauens gegen die Festigkeit Deiner Ueberzeugungen schäme". Er ermahnt sie zu fleißiger Lesung der Heiligen Schrift, also gerade desjenigen Buches das Luise nach ihrer eigenen Angabe zum Katholizismus geführt hatte, und empfiehlt ihr statt Thomas von Kempen, „der bei allem Wahren, das er enthält, doch öfters auf falsche Vorstellungen führet", sein eigenes altes Lieblingsbuch, Johann Arnds „Vier Bücher vom wahren Christentum". Damit bricht, soweit mir bekannt, der Briefverkehr ab.

In einem Schreiben ohne Schluß und Unterschrift, anscheinend Konzept, hat Luise eingehend die „Zusätze von Menschen" behandelt, welche die Mutter am Katholizismus zu tadeln fand. Diese Auseinandersetzungen haben das herzliche Verhältnis nicht getrübt. Die Briefe der Mutter aus den dreißiger Jahren Geburtstags-Glückwünsche, Gedichte usw. athmen stets die gleiche Anhänglichkeit, zuweilen mit leidenschaftlichen Ergüssen unveränderter Liebe. Einige schöne Stellen seien hervorgehoben.

„Scheibe, den 7ten Juli 1822. . . . Ach, heut vor einem Jahre, wie glücklich war ich da! Da drückte ich, nach Jahrelanger ſchmerzhafter Trennung, mein geliebtes Kind an die bewegte Mutterbruſt und wähnte unter Seligen zu ſein. Ja, Luiſe, ich war ſehr glücklich, ob gleich auch dieſes Wiederſehn mit bittern Tropfen gemiſcht war. Theils wußt' ich, daß dem frohen Wiederſehn die baldige Trennung wieder folgen würde, theils holteſt mir meinen Rudolph, an dem ich mit allen Fäden meines Herzens hing. Dennoch war ich ſehr glücklich, Dich, Du theure Tochter, wieder zu ſehn, edel und geſund und liebevoll lagſt Du an meinem Herzen und Dein freundliches Geſicht lächelte mir wieder wie in den glücklichen Tagen unſres Beiſammenſeins. O Gott! müſſen wir denn getrennt durchs Leben gehn? . . . Nun, ich will den übrigen Theil des Tages dazu anwenden, mir Dein liebes freundliches Bild ſo recht lebendig vorzuſtellen, wie Du ſo ſanft, ſo liebevoll die alte Mutter behandelteſt. . . . Warum haſt Du denn den Brief frei gemacht? Du magſt wohl noch ärmer ſind [ſo!] als ich."

Vier Monate ſpäter (Scheibe 7. November 1822, fortgeſetzt 11. November): „Du haſt mich tief gekränkt, mein liebes Kind, durch das Verbot Dir etwas zu ſchiken. Gleich nachdem mein Brief an Dich abgegangen war, erhielt ich die verſprochnen 100 Thaler von Wilhelm, wovon ich Dir ſchon etwas zugedacht hatte, jezt habe ich wieder mein Wittwengeld gehoben, auch davon ſollteſt Du haben; da Du aber mit Zurückſendung drohſt, ſo muß ich es ſchon laſſen; das ſage ich Dir aber: für die Zukunft laſſe ich mir die Hände nicht binden. Wenn Du mich liebſt, ſo nimmſt Du das Wenige, was meine Liebe Dir zuweilen geben kann, mit Liebe an, ſonſt denke ich, daß Du Dich ganz von mir losſagen willſt. Du haſt ja Jahrelang für mich gearbeitet und alles, was Du Dir ſauer ver-

dienteſt, mir gegeben. Jezt bedarf ich es nicht mehr. . . . Ich weiß, was ein Kind koſtet und daß Dir Rudolph gewiß Sorge genug macht, wollte Gott ich könnte etwas für ihn thun."

Umgekehrt hat die Mutter ſich gegen Zuſchüſſe der Tochter gewehrt. So am 1. Juni (ohne Jahr, aber ſicher 1819—21, weil ſie ſich der Fürſtin Salm empfehlen läßt): „Den wärmſten Herzensdank für die überſandten 25 Thaler. Gott ſegne Dich für alle Deine Liebe. . . . Nur ſollteſt Du mir Deine Liebe nicht immer auf eine ſolche Art beweiſen, daß Du Dir alles entziehſt, Dich für mich aufopferſt, dies ängſtigt mich nur."

Wiederholt iſt uns bereits der Name eines Kindes begegnet, das auf das Leben der Dichterin einen ſehr bedeutenden Einfluß gehabt hat. Ende 1816 war in Stettin ihre ältere geliebte Schweſter Karoline geſtorben, Gattin des Ingenieur-Offiziers Rochs. Vierzehn Tage vor ihrem Tode hatte ſie einem Söhnchen das Leben geſchenkt, welches den Namen Rudolf erhielt, und es ſterbend der Sorge der Schweſter empfohlen. Der Kleine kam mit einem älteren Brüderchen zur Großmutter nach Berlin. Hier blieb er auch vorläufig, als Luiſe zur Fürſtin Salm nach Münſter ging, und erſt als ſie ihre neue Stellung bei der Gräfin Stolberg antrat, konnte ſie ihn zu ſich nehmen. Aus dem Briefwechſel mit der Mutter ſahen wir ſchon, welche Sorge ihr die Frage bereitete, ob der Schwager ihr jetzt, nach ihrer Konverſion, das Kind überlaſſen werde, wie entſchieden ſie aber auch darauf beſtand, ihm dieſelbe mitzuteilen. Noch bevor ſie dazu kam, erhielt ſie von ihrem Schwager einen Brief aus Sellin, 24. Mai 1820, der von ſeinem „herzlich geliebten Schweſterchen nach einer Zeit von drei Jahren endlich einen Brief erhalten" hatte. In den herzlichſten und vertrauendſten Wendungen ſchreibt er ihr:

„Du, meine theure Schweſter, bitteſt mich, Dir dies Kind zu überlaſſen, und Dir muß ich es als Mann von Wort überlaſſen, wenn Du darauf beſteheſt. Doch iſt es auch als rechtlicher Mann meine Pflicht, Dich auf manches aufmerkſam zu machen, was (nicht in unſren, ſondern) in den Augen der gewöhnlichen Welt ſich dieſem entgegen ſtellt. Du, als ein nicht gewöhnliches junges Mädchen, wirſt über lang oder kurz den lange unterdrückten oder ſchlummernden Gefühlen Deines Herzens doch endlich Gehör geben müſſen, und der Mann Deiner Liebe, was wird er zu dieſem Verhältniß ſagen können oder müſſen, je nachdem äußere Glücksumſtände eines oder das andere erheiſchen?“ Nach einer Reihe weiterer Bedenken fährt er fort: „Daher bitte ich Dich noch einmal, überlege Dir alles recht genau, ehe Du Dir eine ſolche Sorge aufbürdeſt. An Deiner Liebe und Fürſorge habe ich (auf mein Wort) noch nie gezweifelt, daß Du meinen Sohn nicht zur Memme erziehen wirſt, weiß ich auch, alſo hierüber kann ich ohne Sorge ſein, ich überlaſſe ihn Dir lieber als unſerer Mutter, und wenn Du durchaus auf Deinem Wunſche beſteheſt, ſo mögeſt Du ihn mit Gott hinnehmen.“

Luiſe hat nicht länger gezögert. Schon nach wenigen Tagen erfolgte die Antwort, zwei Tage, nachdem ſie der Mutter ihre Konverſion mitgeteilt hatte.

„Düſſeldorf, d. 6. Juni 1820. Geliebter Bruder! Den herzlichſten Dank für Deinen lieben artigen Brief vom 24. v. M. . . . Ueber Deinen erſten Einwurf in Hinſicht meiner etwaigen Verheirathung habe ich Dir wenig zu ſagen; nur: daß ich nicht liebe, und ohne Liebe nicht heirathen werde; übrigens würde ich in dieſem Fall[1] . . . wie in jedem Verhältniß

[1] Kleine Lücken durch Riſſe.

meines Lebens, als treue Mutter für Rudolph ſorgen und nie ihn anders denn als ein eigenes Kind betrachten. Du ſtellſt mir vor daß es mir ſchwer fallen würde, die fürſtliche Familie, die ſo außerordentlich gütig und nachſichtig gegen mich iſt, verlaſſen zu müſſen; Du haſt Recht, es wird mir ſehr weh thun die gute Fürſtinn zu verlaſſen; doch welches[1] ... auf Erden ... Dauer? Ich habe meinen Aufenthalt unter [dieſen ed]len Menſchen nie für lange dauernd angeſehn, da ich meine übernommenen Mutterſorgen für Rudolph immer im Auge behalten habe.... Drittens ſagſt Du mir, ich würde aus Liebe zu dem Kinde vielleicht manche Kränkung oder Demüthigung zu leiden haben; dies läßt ſich von dem guten Chriſtlichen Caracter der Gräfinn St[olberg] nicht denken.... An meinen Ruf erinnerſt Du mich auch mit brüderlicher Sorgfalt und ich danke Dir für dieſelbe; doch glaube ich daß die, welche mich näher kennen, von meinem ſittlichen Betragen ſo arg nicht denken werden, und etwas Unerhörtes iſt es in der Welt ja nicht, daß eine Jungfrau das Kind einer lieben verſtorbenen Schweſter erzieht. Endlich ſchreibſt Du mir auch: ich könnte wol jung ſterben, und dann wäre Rudolph in der Fremde allein; gut, unſer aller Leben ſteht in Gottes Hand und wir ſind keine Stunde ſicher; ich kann plötzlich ſterben ohne ſelbſt Zeit zu haben wegen dem Kinde Anſtalten zu treffen; doch in dieſem Fall reicht mein kleiner Nachlaß ſchon hin um Dir daſſelbe zuzuſchicken, wenn Du es keinem Andern übergeben wollteſt.

„Jezt, denke ich, hab' ich Deine Vorſtellungen, mein lieber Bruder! alle beantwortet, und nach Deinem Verſprechen gehört mir jezt das liebe Kind; aber ich muß Dir zuvor noch

---

[1] Kleine Lücken durch Riſſe.

etwas ſagen, woraus Du ſehn wirſt, daß ich offen und frei mit Dir über dieſe ſo ernſte Sache handle und daß ich Dein Vertrauen mit Vertrauen vergelte; mag es auch mein ganzes Geſchick entſcheiden. Ich habe[1] ... Gelegenheit gehabt die Lehren der katholiſchen Kirche gnauer kennen zu lernen ... ſie lange geprüft, erwogen und darüber nachgedacht und geleſen bis der Entſchluß ... Reife kam zu der alten ehrwürdigen Kirche überzugehn, welche allein unter allen Chriſtlichen [Ver]einen, in ſich gleich bleibend den Stürmen der Zeit getrozt hat, und ihrem Bau nach .... ferner trozen kann; und welche ... dem ... alle Spuren ... Stifters bietet. Ich bin katholiſch geworden. Ich war es ſchon eine Zeit [im] Hauſe meiner Mutter, wo ich es aus Schohnung für ſie verſchwieg, da ſie die Kirche ... verkennt; jezt aber muß ich ſprechen, man könnte mich ſonſt einſt der Heuchelei oder der Menſchenfurcht anklagen, und Gott weiß: ich ſchäme mich nicht die Kirche zu bekennen, und würde dies, wenn es nöthig wäre, mit Aufopferung meines Lebens thun. Welche ... mich beſonders überzeugt haben, wäre zu weitläufig Dir hier zu ſagen ... nur eins glaube mir auf mein ehrliches deutſches Wort: daß nämlich kein irdiſcher Vortheil, keine Ueberredung und keine Verblendung durch die größere Feierlichkeit des katholiſchen Gottesdienſtes (die ich freilich ehre und der ich mich freue) mich veranlaßt haben dieſen wichtigen Schritt zu thun; ſondern meine veſte, reine Ueberzeugung, der ich damals alles was mir lieb war (außer Gott) und meine ſehr angenehme Exiſtenz aufopferte. Doch ich hoffe ohne dies, daß Du mir keine ſo niedrige Geſinnung zutrauen wirſt, die von irdiſchen Vortheilen gelockt oder gehalten würde, wo von ewigen die Rede iſt.

---

[1] Kleine Lücken durch Riſſe.

„Und nun zu der eigentlichen Urſache meiner Entdeckung. Wenn mir auch die Kirche und mein Gewiſſen erlaubten, ein Kind, das ich lebenslang für das meine annehme, anders als in der Lehre, welche ich für die heilſamſte erkenne, zu erziehn, ſo kannſt Du Dir, davon abgeſehn, ſchon denken, daß ein Katholik nicht wol einen Proteſtanten, oder, umgekehrt, ein Proteſtant einen Katholiken erziehn kann; ein ſolches Kind müßte ja, wenn es ſelbſt zu denken anfinge, gleich auf die Frage kommen: warum iſt meine Mutter einer andren Ueberzeugung als ich? ſorgt ſie entweder nicht für ihr eigenes Heil oder für das meine? und, ſieh, ich müßte ja Rudolph weniger lieben als mich, wenn ich ihn nicht des Glückes theilhaft zu [machen] wünſchte, das ich genieße. Ich weiß nicht wie Du, mein lieber Bruder, von der [katholiſchen] Kirche denkſt, und in wie fern Du ſie kennſt, daher bin ich nun in gänzlicher [Unkenntnis], ob Du mir dies ſo innig geliebte Kind nach dieſer Erklärung noch geben wirſt. . . . Fordern darf ich unter dieſen Umſtänden nicht, denn über die Religion des [Kindes] war nichts beſtimmt durch Dich. Ich kann nur mein und Rudolphs Geſchick in [Deine Hände legen] und von Dir [die] Ankündigung deſſelben in Geduld erwarten. Doch bitte [ich Dich] um baldige Antwort, wenn es ſein kann; Du kannſt Dir wol denken, daß ich . . . leiden werde. . . . Ich glaube jezt meine Pflicht gethan zu haben, ſowol an dem Kinde als an Dir, und je ſchwerer wir den Druck derſelben empfinden, je angenehmer iſt unſre Ergebung der Gottheit. Grüße Deine liebe Frau ꝛc.“ [Hier bricht das Konzept ohne Unterſchrift ab.]

Die Mutter hat lange gezaudert, bevor ſie den Dingen ihren Lauf ließ. Wochenlang hat ſie den Brief der Tochter an Rochs zurückgehalten, erſt am 13. Juli ſchreibt ſie ihr:

„Den 13ten Juli. Theure, inniggeliebte Luiſe! ... Ach Luiſe! Der Brief an Rochs iſt abgegangen, Wilhelm ſagte, Du beſtändeſt darauf, es müſſe alſo geſchehn. ... Wafne Dich mit Muth geliebte Tochter; denn nun wird er Dir das Kind wohl ſchwerlich laſſen, kann es auch eigentlich nicht, alle geiſtliche Rückſichten ungerechnet, darf er ſeines zeitlichen Wohls halber nicht. Du weißt wie der König denkt, wie darf er als Offizier ein Kind zu dieſem Zwecke hingeben? O, hätteſt Du doch geſchwiegen! Das Kind iſt ja noch ſo klein, daß Du ihn noch mehrere Jahre erziehen konnteſt, ohne dieſen Punkt zu erwähnen; und wenn er dann geſehn hätte, wie das Kind an Leib und Seele zugenommen unter Deiner Pflege, Wilhelm nach ſeiner Zurückkunft aus Italien mündlich über dieſen Punkt mit ihm geſprochen hätte, ſo hätte alles ein andres Anſehn gewonnen. Zudem war Dir das Kind von Vater und Mutter ja geſchenkt, mithin Dein Eigenthum. ... O, hätteſt Du mich in der ganzen Sache zur Vertrauten gemacht, alles wäre anders geworden! ... Ach, ich weiß wem ich auch dieſen Kummer zu verdanken habe, möge Gott ihm vergeben! ... Noch hab' ich Dir zu ſagen vergeſſen daß Rochs von ſeiner jezigen Frau wieder einen Sohn hat, welcher Richard getauft iſt. Mit innigſter Liebe Deine Dich ſegnende Mutter."

Dieſe Beſorgniſſe haben ſich als vollkommen überflüſſig erwieſen. Am 29. Juli antwortete Rochs dem „herzlich geliebten Schweſterchen":

„1. Es iſt mir ganz gleichgültig, ob mein Sohn die Gebräuche dieſer oder jener Kirche befolgt, wenn er nur ein Chriſt wird; doch muß *ihm freie Wahl* bleiben, ſich zu einer oder der andern zu bekennen, ſobald er *fünfzehn* Jahre alt iſt. 2. Muß er dem ohngeachtet die *nicht angenommenen*

Gebräuche ehren und nicht verdammen, denn wir glauben alle an einen Gott, und 3. nie ein Mönch werden, wenn er, wie ich wohl glaube, Deine Kirche wählt."

Als Luiſe im Sommer 1821 die Mutter in Schleſien beſuchte, konnte ſie endlich den vierjährigen Rudolf zu ſich nehmen. Wie ſie an ihm Mutterſtelle vertrat, zuerſt in ihrer Stellung bei der Gräfin Stolberg, zu welcher der Kleine ſie begleiten durfte, dann während ihres Aufenthaltes in Wiedenbrück, wie ſie in heldenmütigem Pflichteifer für ihn ſorgte und darbte, Opfer um Opfer für ihn brachte, das ſchwerſte in dem Konflikt zwiſchen Mutterpflicht und Kloſterberuf, wie er ihr Kummer und Freude machte, um ihr ſchließlich im kräftigſten Mannesalter entriſſen zu werden, das iſt an anderer Stelle geſchildert worden[1]. Hier nur einige Ergänzungen. In einem Briefe aus Sondermühlen, 12. Januar, fortgeſetzt 15. Januar 1823, ſchreibt ſie an Emilie Piaſte:

„Wohl kenne ich meine Pflichten für den Knaben, den mir Gott gegeben hat, er hat ja keine Mutter als mich, und ich wäre grauſamer als ein Thier, wenn ich ihn verließe; aber davon iſt auch die Rede nicht; und ſo ſehr mein Herz nach dem Schleier verlangt und nach der ſtillen Beſchäftigung des Kloſters, ſo werde ich doch dies Verlangen, das ich ſchon jahrelang in mir getragen, oft geprüft und immer wieder Gott aufgeopfert habe, nie zu befriedigen ſuchen, bis ich den Kleinen beſſeren, weiſeren Händen übergeben habe."

Bei der Mutter ſtießen die Kloſtergedanken auf heftigen Widerſtand. In einem langen Briefe vom November 1822 beſchwört ſie die Tochter, darauf zu verzichten, ſowohl ihretwegen wie im Intereſſe des Kindes. „Ach Luiſe! ich bitte

[1] Binder 160 ff. Aufzeichnungen und Briefe 94 ff.

Dich um Gotteswillen, hüte Dich doch für jeden raſchen, übereilten Entſchluß. . . . Zwar, in den erſten Jahren bin ich wohl noch ſicher, daß Du in der Welt bleiben mußt; denn Rudolph bindet Dich ja an ſie, ſo lange er ein hülfloſes Kind iſt, kannſt Du ihn ja nicht verlaſſen; denn ſo verblendet wirſt Du doch nicht ſein, das Kind in fremde Hände zu geben. Du nahmſt ihn freiwillig, Dir gab ihn die ſterbende Mutter. Von keinem Fremden, ſelbſt nicht von ſeinem Vater, wollte ſie ihre Kinder erzogen wiſſen, nur von uns. Warum ließeſt Du ihn mir denn nicht, wenn Du ihn nicht ſelbſt behalten wollteſt? O, Du darfſt nicht, Luiſe, Du darfſt ihn nicht verlaſſen! Mutterpflichten binden Dich an dieſes theure Kind. Doch, wo reißt Angſt und Schmerz mich hin? Gewiß denkt meine Luiſe noch gar nicht daran. . . . O Luiſe! ich bitte, ich beſchwöre Dich, wenn Du einſt das Haus der Gräfin verläſſeſt, kehre zu mir zurück! Hier erwarten Dich ofne Arme, liebende Herzen, eine Mutter die Dich grenzenlos liebt, Geſchwiſter die Dich verehren. Du ſollſt die Gefeierte im Hauſe ſein. . . . Hier iſt der Platz, den Gott und die Natur Dir angewieſen, hierher gehörſt Du, wenn Du keines Mannes ſein willſt. Wir wollen uns gegenſeitig lieben und pflegen. Du ſollſt in meinem Hauſe herrſchen wie in meinem Herzen. Du und Minna ſollen die ganze Wirtſchaft führen, Einnahmen und Ausgaben, alles haben, ich will mich bei Euch zur Ruhe geben. O, wir werden glücklich ſein mein Kind. . . .

„In ein Kloſter! Nein Luiſe, das Herzeleid thu mir nicht an. Dazu hab' ich Dich nicht ſo mühſam erzogen, nicht Tag und Nacht über Deine Geſundheit gewacht, damit Du nun vielleicht von einer ekelhaften Krankheit angeſteckt, Dein Leben verſeufzen müßteſt. Glaube mir mein Kind, Du biſt mir ſauer, in meiner damaligen Lage ſehr ſauer geworden; aber

ich war reichlich belohnt, als ich an Leib und Seele Dich ſo ſchön gedeihen ſah. . . . Wäre Dir kein andrer Zufluchtsort als ein Kloſter, ſo könnteſt Du ja lieber eins wählen, wo eine Erziehungsanſtalt damit verbunden iſt, ſo wärſt Du auch nützlich und noch nützlicher, weil Du auch die Seele bildeſt, in jenen aber bloß den Leib pflegſt, und auch dazu, nämlich Kranke zu pflegen, wirſt Du immer in den Umgebungen wo Du lebſt Gelegenheit finden; denn in jedem Hauſe giebt es wohl zuweilen Kranke. Laß alſo immer den Gedanken an das Kloſter fahren, meine gute Luiſe! wenigſtens für die erſten 10 Jahre."

Langſam hat die arme Frau ſich mit dem anſcheinend Unvermeidlichen abgefunden. „Höre eine Bitte mein Kind!" ſchreibt ſie am 30. März 1824, „heute an Deinem Geburtstage ſchlägſt Du ſie mir nicht ab, nicht wahr? Luiſe. Wenn Du Deinem Entſchluſſe noch folgſt und ins Kloſter gehſt, dann, o dann mein theures Kind! komme, ehe Du Dich ganz der Welt entziehſt, noch einmal zu mir! Ach ich kann ja nicht ins Grab gehn, ohne Dich noch einmal zu ſehn, Du Tochter meines Herzens! Von Deinem Segen begleitet werde ich ſanfter entſchlafen."

Sie ließ den Brief liegen, um noch einen Brief von Luiſe zu erwarten, und fuhr erſt am 17. Mai auf demſelben Blatt fort: „Alſo bleibt Dein Entſchluß doch unerſchütterlich! Ich hoffte immer noch leiſe. Nun Gott gebe, daß Du Ruhe findeſt im Kloſter! Meine Liebe bleibt Dir gutes Kind, in Zeit und Ewigkeit, meinen Segen haſt Du zu Allem, denn Dein reines Herz kann ja nur Gutes wollen, und um dieſer Reinheit willen wird Dir ja auch Gott vergeben, wenn Du wirklich irren und Deine Beſtimmung verfehlen ſollteſt."

Als die Kloſterpläne beſtimmtere Geſtalt annahmen und der Eintritt nur noch eine Frage kurzer Zeit zu ſein ſchien[1], ſtieß Luiſe auf den entſchiedenen Widerſtand ihres Schwagers, der ſie vor die Wahl zwiſchen dem Kinde und dem Schleier ſtellte. Mit einer Schärfe gegen den Schwager, die in ſchroffem Gegenſatz ſteht zu dem Ton der früher mit ihm geführten Korreſpondenz, ſchreibt ſie an die Mutter aus Wiedenbrück, 22. März 1825:

„Ich hätte Deinen lieben erſten Brief gern ſogleich beantwortet, aber ich hielt es für beſſer (da ich Rochs durch Dich ſchreiben wollte), erſt in Münſter mit meinen dortigen Freunden, Overberg, die Gräfin Stolberg, und dem Obern der barmherzigen Schweſtern (dem Vicarius Generalis Herrn von Droſte) zu überlegen, was ich Rochs ſchreiben ſollte. . . . Darüber ſei ganz ruhig, geliebte Mutter! Rochs kriegt ehr meinen Kopf als Rudolf — ich werde lieber jedes Opfer bringen, und würde es mir auch noch ſo ſchwer, als dies Kind hingeben. . . . Ich ſchicke Dir auch R[ochs] Brief an mich. . . . Du ſiehſt wie gut er es mit ſeinem Kinde meint, da ich es ihm bis Berlin mit der Schnellpoſt, von dort aus mit Gelegenheit ſchicken ſoll. Ich würde keinen Hund ſo ſchicken. . . . Ich habe ihn eingeladen ſelbſt zu kommen, weil ich weiß, daß er bei näherer Bekanntſchaft den guten Kaplan H[enſing] achten und lieben lernen müßte, doch haben wir wohl nicht zu fürchten daß er kommen wird. Dein Rath, R[ochs] zu ſchreiben, ich wollte ihm den Knaben durch die Gr. St. [Gräfin Stolberg] ſchicken, kann ich nicht befolgen, weil ich dann einwilligen müßte ihm denſelben zu geben, was ich nicht will. . . .

---

[1] Im einzelnen vgl. Binder 192 ff.

„Beruhige Dich nur über Rud[olf] — ein anderes iſt's mit meinem Wunſch barmherzige Schweſter zu werden — ſehr, ſehr ſchwer würde es mir ſein denſelben aufzugeben, ja es würde alle Lebensfreude in mir zerſtören; doch wenn Gott ein ſolches Opfer verlangte, würde Er mich dazu auch ſtärken und mir meinen Weg zeigen. . . . Ich bin dem Kinde von ganzem Herzen Mutter und werde es ihm bleiben ſo lange ein Athemzug in mir iſt und noch länger, denn Mutterliebe ſtirbt mit dem Leben nicht. Wenn es mir drum zu thun wäre R[udolf] wegzugeben, hätte ich dazu ſchon mehr als einmal Gelegenheit gehabt, und längſt wär ich frei geweſen einen Stand zu wählen, nach welchem ich mich ſchon ſo lange ſehne, indem man mich in mehreren Klöſtern, wo wirkliche Gelübde, Klauſur und ordentliche Nonnen ſind, verlangt hat; ich aber habe um Rudolfs willen gern meine Neigung zum Kloſterleben unterdrückt und bin im weltlichen Stande geblieben, was ich auch ferner will; ſo lange wenigſtens gewiß bis er erwachſen iſt."

Und dabei iſt ſie geblieben. Noch manches Jahr ſchwankend, hat ſie ihre Kloſtergedanken dem kleinen Neffen zum Opfer gebracht, dem ſie eine liebende und ſorgende Mutter blieb, auch als ſie ſeine Erziehung männlichen Händen anvertraute. Und in Opfern verbringt ſie den ganzen Reſt ihres Lebens, als Krankenpflegerin in Koblenz und Bayern, als Tröſterin der alten Mutter, welche ſie in der letzten Krankheit pflegte; als Lehrerin in Boppard und Aachen, als Erzieherin in Köln, und die ſtillen 20 Jahre, die ſie dann in dem weſtfäliſchen Städtchen Wiedenbrück verlebt, widmet die alternde fromme Dame dem Dienſt der Armen und der Kirche. Hier hat ſie auch den Druck ihrer Lieder vorbereitet, die ihr einen Ehrenplatz unter Deutſchlands Dichterinnen ſicherten, aber auch dieſe waren für ſie ein Teil des Gottesdienſtes, den ſie, die „treue, herz-

hafte, chriſtliche Heldin", wie Binder ſie genannt hat, von Jugend auf geübt. Der Leitſtern ihres Lebens wie ihrer Kunſt iſt die Strophe ihres Jugendgedichtes „Guter Rath" geweſen, welche auf ihrem faſt ein Jahrhundert ſpäter in Paderborn errichteten Denkmal ſteht:

Quält dich heimlich Sehnen,
Unverſtandnes Weh,
Sprich zu Ihm mit Thränen:
Herr, Dein Will' geſcheh'.

Jugendgedichte.

Luiſe Henſels Begabung war eine ganz ausgeſprochen lyriſche. Außer Liedern hat ſie nur wenig geſchrieben, und von dieſem Wenigen reicht nichts an die Höhepunkte ihrer Lyrik heran. Sie iſt ein frühreifes aber beſchränktes Talent, deſſen Sommer nicht hielt, was der Frühling verſprach. Beſſeres als die Lieder, die ſie mit 18 Jahren zum Entzücken Brentanos gedichtet hatte, hat ſie nicht wieder geſungen. Seit dem Beginn ihrer inneren Kämpfe iſt ihre Lyrik, abgeſehen vom eigentlichen Gelegenheitsgedicht für Verwandte und Freunde, nahezu ausſchließlich religiös. Die Jugendtöne hat ſie nicht wiedergefunden, die Freundſchaftsſchwärmerei ſo wenig wie das Schwelgen in der Natur und die vaterländiſche Begeiſterung, und bei der Sammlung ihrer Lieder hat ſie die Erſtlinge ſo gut wie unbeachtet gelaſſen. Aber ſie zu vernichten hat ſie ſich doch nicht entſchloſſen, und in ihrem Nachlaß liegen noch Dutzende von unbekannten oder unvollſtändig bekannten Gedichten, teils im Konzept teils in ſauberen Abſchriften; viele in doppelter und dreifacher eigenhändiger Niederſchrift. Die „Nachleſe" in der vierten Auflage der Lieder brachte neun „Jugendgedichte, weniger

ihres poetiſchen Gehalts wegen, als weil ſie uns die Dichterin auf einem andern Felde, dem des patriotiſchen Liedes, zeigen und als Bauſteine zur Kenntniß ihrer dichteriſchen Entwicklung". Einige Nachträge hat Binders Biographie gebracht, aber in ſeinem Nachlaß fanden ſich manche Ergänzungen, und als noch ergiebiger erwies ſich der Henſel-Nachlaß Rulands. Dieſen beiden Quellen (B = Binder, R = Ruland) entnehme ich eine Reihe weiterer Jugendgedichte, die an ſich oder doch „als Bauſteine zur Kenntniß ihrer dichteriſchen Entwicklung" mehr oder weniger wertvoll ſind. Dazwiſchen lag allerhand wertloſer Plunder und gereimter Klingklang, deſſen Druck die Dichterin ſich mit Recht verbitten dürfte — ich fürchte, ſie hätte ſchon manches von dem hier Folgenden ungern gedruckt geſehen; hat ſie ſich doch über manches, was bei ihren Lebzeiten erſchien, in ſchonungsloſen Ausdrücken ergangen. Geordnet ſind dieſe „Bauſteine" tunlichſt nach der Zeitfolge, ein Teil iſt von L. Henſel ſelbſt datiert.

Den Verluſt der erſten Verſuche, welche die kleine Luiſe „in abenteuerlichſter Orthographie auf Kürbiſſe kritzelte"[1], wird die dichteriſche Welt verſchmerzen können, und wenn ſie als alte Dame zwei Strophen einer kindlichen Reimerei von dem „ſchonen blüthen-Baum", der „da ſteth in ſeiner Pracht", an Schlüter ſchickte[2], da geſchah dies gewiß nicht, damit das Geſchreibſel gedruckt werde. Sie ſchrieb es als Kind „von ungefähr 8 bis 9 Jahren", alſo etwa 1806; vollſtändig fand ich es in ganz ſteifer kindlicher Schrift und von dem Druck der erſten und letzten Strophe in dem Brief an Schlüter etwas abweichender Orthographie auf einem Blatt in Rulands Nachlaß:

---

[1] Binder 17. [2] Briefe 198.

Wie er da ſteht, in ſeiner Pracht,
Der ſchone blüthen-Baum,
Wie jedes blüthchen an ihn lacht
Kaum haben alle Raum.

O ja der Früling iſt doch ſchön
So herlich und ſo grün
Seht 1000 kleine Blümchen ſtehn
Seht 1000 Bäumchen blühn.

Zwar bin ich noch ſehr jung und Wild
Doch lieb' ich die Natur
Von ihrem Segen gans erfüllt
Ir ich auf grüner Flur.

In dem von Binder (S. 16) mitgeteilten Liedchen der kleinen Gärtnerin („Ich muß ein wenig graben"), „einem ihrer früheſten Gedichte", hat ſie in einer Reinſchrift (B) folgende Strophe (zwiſchen der zweiten und dritten) durchgeſtrichen, die von Binder nicht abgedruckt wurde:

Ich ging am frühen Morgen
ſchon in den Wald hinaus
und ſuchte fremde Blumen
für ſie zum Buſenſtrauß.

Die Streichung kann man nur loben, und wenn ſie das Ganze geſtrichen hätte, wäre es auch kein Schaden geweſen. Eine der älteſten datierten Proben iſt ein kleines Gebet aus dem gleichen Jahr 1810 und in der gleichen unbeholfenen Kinderſchrift wie das oben mitgeteilte Briefchen an ihre Schweſter Karoline[1]:

An Gott[2].
1810.

Dir dank' ich heute für mein Leben,
O Schöpfer! der Du mir's gegeben
Zu Tugenden und Fleiß.

[1] Vgl. oben S. 6. [2] Rulands Nachlaß.

O möcht' ich es auch so anwenden,
Wie Du es wilst, und einstes enden
Zu Deinem Ruhm und Preis.

Etwas erstaunt liest man auf der Rückseite in gleicher Schrift die weltschmerzliche Reimerei:

Ich zwinge mich zum Lächeln,
Wenn auch das Herz mir bricht.
Doch [?] nur wenn Weste fächeln,
Denk' [?] ich Vergißmeinnicht

Auf stillen Wiesen pflücken
Fern von der stolzen Stadt,
Dann [?] frey zum Himmel blicken
(Rest abgerissen).

Zwei Jahre später sind einige Lieder an eine (oder mehrere ?) Freundin[1] entstanden:

1812.

In Deinem frommen Herzen
Ist alles still und licht;
Du weißt von meinen Schmerzen,
Von meinen Kämpfen nicht.

Du hast mit frommer Treue
Dich stets zu Gott gekehrt.
Weißt nichts von bitrer Reue,
Die mir am Herzen zehrt.

Du kennst auch nicht die Sorgen,
Die nimmer wollen fliehn,
Die Abends wie am Morgen
Mein müdes Herz umziehn.

Um Dich ist alles linde[2],
In Dir ist alles rein,
In mir ist Reu und Sünde,
Um mich ist Sorg' und Pein.

Auf demselben Doppelblatt, auf dessen Vorderseite Luise Hensel „Anhang" geschrieben hat, die durchstrichenen Strophen:

An Minchen.

Warum so oft durch Thränen
Mein trübes Auge sieht?

---

[1] Aulands Nachlaß.

[2] Diese Strophe mit Bleistift beigefügt. Auf der Rückseite weitere Bleistiftnotizen, die nicht mehr zu entziffern sind.

Warum ein raſtlos Sehnen
Mich von der Erde zieht?

Warum mein Lied nur Klagen,
Nur Wehmuth ſpricht und Schmerz?
Ach, Liebe, kannſt Du fragen?
Du kennſt mein ganzes Herz.

Du kennſt die ſchweren Sorgen
(bricht ab).

„Minchen" wird wohl identiſch mit der Adreſſatin des folgenden heiteren Frühlingsliedes ſein:

An Minchen Kecht. 1812[1].

Der Lenz mit ſeinen Scherzen
Bricht wieder hell herein,
Und auch in meinem Herzen
Will's wieder maylich ſein.

Mich freut die warme Sonne,
Mich labt das zarte Grün;
Ich ſehe recht mit Wonne
Die lieben Bäumchen blühn.

Doch iſt dies friſche Leben
Nicht alles, was er beut:
Dich hat der Lenz gegeben,
Das iſt 's, was mich erfreut.

Und ſoll ich ſagen — Liebe —
Was Dir mein Herz erſehnt? —
Des Himmels Troſt, wenn trübe
Dein frommes Aug' einſt thränt.

Mag Er vom ird'ſchen Schimmer
Nur wenig mehr verleihn.
Er ſchenke mir nur immer
Die ſüße Liebe Dein.

Gott ließ uns ja hienieden
Uns finden, uns verſtehn;
O laß er uns in Frieden
Vereint durchs Leben gehn! —

Wilhelmine Kecht war eine Jugendgeſpielin Luiſens; ſie heiratete 1821 einen Herrn Violet und ſtarb bereits am 7. Dezember 1831. Ein Sohn, der Buchhändler Wilhelm Violet, wendete ſich kurz vor ihrem Tode (Briefe vom 6. Juni und 22. Juli 1876) an Luiſe mit der Bitte, ihm einiges aus der

[1] Kecht und 1812 mit Bleiſtift von Luiſe Henſel beigefügt, darunter noch von ihrer Hand „Anhang". Alſo für den Anhang ihrer Lieder beſtimmt, wo das kleine Gedicht nicht ſteht.

Jugendzeit ſeiner Mutter zu erzählen. Er hätte im Stammbuch der Mutter ein Blatt vom 23. Januar 1812 mit der Widmung „Deiner Dich ewig liebenden Freundin L. Henſel“ gefunden. Briefe Wilhelminens aus den Jahren 1819 und 1820 an Luiſe erwähnen ein über das andere Mal den auch von Luiſe noch in ihrem hohen Alter hochverehrten Berliner Paſtor Hermes. „Vor einiger Zeit beſuchte ich das Grab des lieben Hermes; ich ſtand lange davor und gedachte der letzten Stunden, die ich mit Dir und zum Theil am Grabe dieſes Frommen, verlebte; Dein Roſenſtock, den Du dorthin pflanzteſt, hat mehrere ſchöne Knoſpen.“[1]

Aus dem gleichen Jahre ſtammt ein nicht eben bedeutendes Blumenliedchen[2], von deſſen ſechs Strophen nur vier in die Ausgabe der Lieder übergegangen ſind:

Mein Schneeblümchen.
1812[3].

Von keinem Sonnenſtraal durchglüht[4],
Von eiſ'gem Froſt umſtarrt
Iſt[5] ſtill ein Blümchen mir erblüht[6]
Gar ſchön und wunderzart.

Es blüht hellweiß und hoffnungsgrün
Von ſeinem[7] Duft umſchwebt,
Gleichwie ein ſtiller Frauenſinn,
Der freundlich wirkt und webt.

Es läßt in ſeinem frommen Blühn
Durch keinen Nord ſich ſtören,

---

[1] Das Vorſtehende nach Briefauszügen und ſonſtigen Notizen F. Binders.

[2] Rulands Nachlaß.

[3] Die Jahreszahl mit Bleiſtift nachgetragen von Luiſe Henſel.

[4] Mit Bleiſtift geändert ſtatt „umſpielt“. [5] Statt „Hat“.

[6] Statt „ſich enthüllt“. [7] Statt „holdem“.

Prangt ſanft in friſcher Blätter Grün
Und giebt mir milde Lehren.

Es weiß, obſchon im wilden Streit
Umher die Winde ſchnauben,
Sie können ihm ſein weißes Kleid
Nur mit dem Leben rauben.

Sein zartes Leben[1] giebt es hin,
Um Trübe zu erfreun —
O mögt'[2] ich einſt in meinem Sinn
Dem Blümchen ähnlich ſein!

Bringt gleich der Winter manches Weh,
Dem man ſich ſchwer gewöhnt,
Entkeimt mein Blümchen ſeinem Schnee,
So bin ich ihm verſöhnt[3].

Nicht unwichtig für das Innenleben der Vierzehnjährigen iſt ein ebenfalls 1812 anzuſetzendes Gedicht, welches Binder (S. 6) nur kurz erwähnt:

Das Irrlicht[4].

Ein muntres Kindlein war ich wohl
Und dachte Ernſtes nimmer,
Da haſcht' ich eitlen Sinnes voll
Nach einem bunten[5] Schimmer.

---

[1] Statt „ſeines Duften". [2] Statt „könnt'".

[3] Mit Überſchrift „Schneeglöckchen", Umſtellung mehrerer Strophen und kleinen Varianten auch in einer von Luiſe Henſel korrigierten Abſchrift in Rulands Nachlaß. Auch hier hat die Dichterin die Jahreszahl 1812 beigefügt.

[4] Bei Binder 6 nur die dritte Strophe mit der Bemerkung „Ungedruckt". Auf demſelben Blättchen und in gleicher Schrift wie das kleine Gedicht „In früher Morgenſtunde". In beiden Gedichten Änderungen von Luiſens Hand. Eine andere Niederſchrift von Luiſens Hand, deren kleine Varianten ich beifüge, in Rulands Nachlaß; hier hat Luiſe mit Bleiſtift die Jahreszahl 1812 beigeſchrieben. [5] lichten.

Ich folgte dir durch Hain und Land
Mit kindlichem Verlangen,
Nur einmal mit der kleinen Hand,
Den lichten[1] Schein zu fangen.

Das wandelbare Licht zu fahn
Durchſtreift' ich die Gefilde.
Die Mutter ſah mich ſcheltend an
Und nannte mich die Wilde.

Und mir[2] erloſch der bunte Schein
In mitternächt'gen Schauern
Und kaltes[3] Dunkel nahm mich ein
Und füllte mich mit Trauern.

Da überhüpft' ich leichtgeſinnt
Nicht mehr des Wegs Beſchwerden,
Da ſollte wohl das loſe Kind
Zur ernſten Jungfrau werden.

Des Mondes[4] Strahl war mild erwacht,
Da hört' ich auf zu weinen,
Er goß in meines Buſens Nacht
Sein frommes[5], mildes Scheinen.

Still-freundlich wall' ich meine Bahn
Durch dornige Gefilde;
Und alle Menſchen, die mir nahn,
Die nennen mich die Milde.

So fahr' denn hin, du falſches Licht,
Mit deinem ſchnöden Prangen!
Ein Schein, der dieſe Nacht durchbricht
Iſt *in mir* aufgegangen.

Mit 1813 ſetzen die Lieder an ihren ſchwärmeriſch geliebten Bruder Wilhelm ein, die Anfänge einer langen Reihe, die ſich bis zu ſeinem Tode (1861) fortſetzt, Lieder, die übrigens

[1] bunten. [2] bald. [3] trübes. [4] Monden.
[5] liebes, frommes.

nur zum Teil perſönlich gefärbt, zum andern lediglich Gaben für den Bruder ſind. So vier ſentimentale Vierzeiler „Am Nähram", die nicht weniger als dreimal eigenhändig vorliegen, einmal ohne Überſchrift in B, zweimal in R, wo das eine Exemplar die Bemerkung „für Wilh[elm]", das andere mit Bleiſtift die Jahreszahl 1813 zeigt.

Hoch über dieſer Reimerei ſteht ein größeres Gedicht, das ich nur in B finde:

An meinen frommen einzigen Bruder.
Maymond 1813.

Ich denke Dein wenn mir Aurora ſtrahlet
Und wenn die gold'ne Mittags-Sonne glüht,
Wenn Spätroth mir die Wange höher malet,
Wenn Heſper nur die ſtillen Thränen ſieht.

Ich denke Dein wenn Nacht das Thal umdüſtert
Und Luna blickt aus hoher Lüfte Raum,
Selbſt wenn der Mohn-Kranz mir die Stirn umflüſtert,
Dann ſeh ich Dich im leiſen Taumel-Traum.

Ich denke Dein wo hohe Eichen ſchatten,
Wo dämmernd nur das grüne Dunkel tagt,
Im Fichtenwald, auf buntgeſchmückten Matten,
Am Waſſerfall, wo Philomele klagt.

Ich denke Dein wo Trauer-Melodien
Mir wiedertönt der leiſe Wiederhall,
Wo Veilchen ſanft auf grünem Raſen blühen,
Ich denke Dein, o Bruder überall.

Ich denke Dein wie junge Bräute pflegen[1],
Wenn man den Liebling grauſam ihnen nahm,
Mit Thränen, Flehn und ſüßem Schweſter-Seegen,
Im treuen Buſen banger Sehnſucht Gram.

Ich denke Dein mit heiligem Entzücken,
Mit hohem Stolz, daß ich Dir Schweſter bin,

[1] Nur dieſe und die folgende Strophe bei Binder 32.

Mit Sehnſucht Dich an meine Bruſt zu drücken,
Ich denke Dein mit liebevollem Sinn.

So denk' ich Dein! — Auf allen meinen Wegen
Glänzt mir Dein Bild, gehüllt in Dämmerſchein.
Und immer wallt mein Herz nur Dir entgegen
Und immer denk' ich nur mit Liebe Dein!

Ludwiga.

„Das Vaterland und der geliebte Bruder waren jetzt (während des Befreiungskrieges, an dem Wilhelm als Freiwilliger teilnahm) der Stern und Mittelpunkt, um welchen Luiſens Gedanken, Hoffnungen und Wünſche kreiſten" (Binder S. 31). Kräftigen Vaterlandsgeiſt atmet ein „Gedicht ihrer früheſten Zeit", von welchem Binder S. 30 zunächſt fünf Strophen („Ich habe eine Zeit gelebt") mitteilt. Dazu gehören aber auch drei weitere Strophen („Und hört' ich einer nahen Schlacht"), die er an einer andern Stelle (32) „einem ungedruckten Gedicht" entnimmt; beide Stücke ſind einem Autograph (B) entnommen, deſſen Abſchluß folgende achte Strophe bildet:

Da hört' ich, wie mein treues Lieb
Gefallen in der Schlacht —
Gottlob! ſolch Scheiden thut nicht weh —
Mein Bruder! gute Nacht!

Das Lied liegt noch in zwei Niederſchriften in K vor, einem Konzept und einer Reinſchrift, in letzterer mit der Überſchrift „An Hedwig" (Stägemann), ohne die ſechſte Strophe. Die Varianten unbedeutend, mit Ausnahme der Schlußſtrophe. Im Konzept lautete ſie urſprünglich:

Da hört ich wie mein treues Lieb
Gefallen in der Schlacht.
Ach Gott, ſolch Scheiden thut doch weh
Mein Liebling, gute Nacht.

Die beiden letzten Zeilen durchstrichen, darunter:

Gottlob! solch Scheiden schmerzet nicht.
Mein Bruder! gute Nacht!

Endlich hat die Strophe durch Bleistiftänderungen folgende Gestalt bekommen:

Da hört ich wie ein edler Held
Gefallen in der Schlacht.
Da dankt ich Gott und weinte sehr.
Du unter stiller Gräser Grün
Du Jüngling gute Nacht!

Fassung der Reinschrift:

Da hört' ich wie ein frommer Held
Gefallen in der Schlacht.
Du unter stillen Gräser Grün
Du Lieber, gute Nacht!

Wie man sieht, wechselt in der Schlußstrophe die Anrede: bald „Du Jüngling", „Du Lieber", „Mein Liebling", bald „Mein Bruder". Möglich, daß sie dabei stets an Wilhelm dachte, denn auf einem Doppelbogen in B, auch auf einem kleinen rund geschnittenen Blättchen in R, wo mit Bleistift die Jahreszahl 1814 beigefügt ist, finden sich die Verse:

Und wenn ich sang von Liebeslust
Manch frohen frommen Sang,
Da hab' ich selber nicht gewußt,
Was von der Lippe klang.

Und wenn ich sang von Liebesschmerz,
Vom fernen Buhlen mein,
So meinte keinen doch mein Herz,
Den Bruder nur allein.

Vor meinem Fenster allzumal
Viel Mirth' und Rosen blühn,

Ach all die Roſ'n die Mirthen all
Die ſind für mich nicht grün.

O laßt mich ſo allein und ſtill
In meiner Zelle klein,
Und nehme jeder was er will,
Laßt mich vergeſſen ſein.

An den Bruder gerichtet iſt das Lied, das in der 3. Auflage der Geſamtausgabe S. 403 mit der Überſchrift „Reicher Erſatz" gedruckt iſt, ohne den Adreſſaten erkennen zu laſſen. Es liegt in R zweimal vor, in einem überſchriftsloſen Konzept und einer eigenhändigen Abſchrift mit der Überſchrift „Reicher Erſatz" und Jahreszahl 1814 (mit Bleiſtift beigefügt), aber auch in B, und hier mit der Überſchrift „An Wilhelm". Auch die Blumenlieder („Schneeglöckchen", „Paſſionsblume", „Rosmarin" uſw.) ſind im Druck (Nachleſe in der fünften Auflage der Lieder S. 390) nicht als für den Bruder beſtimmt erkennbar: Es fehlen die beiden Widmungen am Anfang und am Schluß, die ich nach dem Autograph in B, dem Binder die Bleiſtiftnotiz 1815 beifügt, folgen laſſe:

An Wilhelm.

Nun will ich ſingen und ſagen
Wol meinen liebſten Sang!
Ich hab ihn im Herzen getragen
Viel trübe Tage lang.

Der Winter that mich ſchließen
Dicht in mein kleines Haus,
Nun aber die Blümlein ſprießen,
Nun muß ich auch heraus.

Nun aber die Lämlein ſpringen,
Lockt mich der Frühlingshauch,
Nun aber die Lerchen ſingen,
Da muß ich ſingen auch.

Von Blumen will ich ſagen,
Ach Blumen, meine Luſt!
Ich möchte ſie alle tragen
An meiner weißen Bruſt.

Ich höre die Blümlein rauſchen
Und ſaug ihr Duften ein,
Ich will ein Veilchen lauſchen,
Das mag wol Sprache ſein.

Und was die Blümlein beben
Und duften und blühen zu mir,
Will's Dir, mein Bruder, geben,
Sie ſprechen ja alle zu Dir.

So hab' ich denn gefunden
Manch Blümchen zart und bunt,
Draus hab' ich Dir gebunden
Ein Sträußlein wol zur Stund.

So hab' ich denn gesungen
Das Lied nach meiner Art,
Und wollt' es wär gelungen
Und klänge hell und zart.

Nun sollt Du mir sagen zum Preise,
Du Liebster! so bittet mein Flehn,
Die Blümlein sprechen so leise,
Ach that ich sie alle verstehn?

Einem ihrer Briefe an den Bruder hat sie das folgende Gedicht beigegeben:

Ich muß an meiner Hand ein Ringlein tragen,
Das hab' ich oft mit Thränen schon bethaut,
Das gab mir einst in späten Herbstestagen
Ein treues Herz im letzten Scheidelaut.

Ach armes Herze! kannst du nicht gesunden,
Und wird der seelge Friede nimmer dein?
Und nimmst du deine Thränen, deine Wunden
So in den trüben Winter mit hinein? —

Ein seltsam Pfand hat mir mein Freund gegeben;
Im Ringlein blüht ein wunderbarer Stein,
Ist wie ein Sarg geformt, gar fein und eben
Und drinnen wogt ein trüber rother Schein.

Ach Lieb! ich weiß ja was im Stein sich reget
Und kenne wohl den freundlich blassen Schein:
Ein krankes Herze ist hinein geleget,
Das schließt die glatte, kalte Fläche ein.

Der Brief (B) ist nur „16. Abends" datiert. In einer andern eigenhändigen Niederschrift mit einigen Korrekturen (R) hat die Dichterin mit Bleistift die Jahreszahl 1814 beigefügt.

Die beiden Geschwister[1] waren gern gesehene Mitglieder des angeregten Kreises, der sich am Donnerstag jeder Woche im Hause des Staatsrats v. Stägemann zu einem „Kränzchen" zusammenfand, demselben, in welchem Luise zum erstenmal Brentano begegnete. Namentlich bei den jüngeren Mitgliedern fand die Dichtkunst eifrige Pflege. „An solchen Donnerstagabenden", erzählt Binder (S. 39) nach einer Mitteilung der Frau v. Olfers (Hedwig Stägemann, der Busenfreundin Luisens), „entstanden u. a. die ‚Müllerlieder', zu denen jedem seine Rolle erteilt war, und wobei Luise Hensel die des jungen Gärtners genommen hatte. Ihre ‚Gärtnerlieder', deren sie in den Briefen an Schlüter gedenkt, haben demnach mit den durch die Kompositionen Schuberts berühmt gewordenen Müllerliedern des wanderlustigen Dessauers Wilhelm Müller nach Zeit und Anlaß gleichen Ursprung. Die kleinen im Volkston gehaltenen, aber flüchtig hingeworfenen Gedichte, in denen bald der Gärtner, bald die Blumen das Wort nehmen, wurden indes nicht für würdig befunden, in die Ausgabe ihrer Lieder aufgenommen zu werden. Sie sind vorwiegend elegischen Charakters; am ansprechendsten das ‚Waldvöglein', das bei einiger Nachbesserung in der Form auch wohl zur Aufnahme sich eignen dürfte."

Als Probe lasse ich nach einem korrigierten Konzept (R) das von Binder erwähnte Gedichtchen folgen:

Gärtner an Waldvögelein.

Du Vöglein sei gegrüßet mir
In meinen Blumenkronen!
Du Vöglein bunt, ist dir wie mir
So wol in Blumen wohnen?

[1] Mit beiden beschäftigt sich ein Brief der Frau Elisabeth v. Stägemann an ihren Gatten, 20. Februar 1815 (bei Hedwig v. Olfers I 293), der sich sehr günstig über Wilhelm äußert; auch spricht sie von

Dann wirſt aus meinem Garten hier
Wol nimmer wieder gehen.
Du Vöglein traut, iſt dir wie mir
So übel ſchon geſchehen?

Haſt ſollen von Wald und Blumen fern
Im goldnen Käfig leben?
Wolten dir ſtolze Damen und Herrn
Zukker für Freiheit geben. —

Haſt du die Leutlein ausgelacht
Mit ihren goldnen Spangen?
Haſt dich heimlich davongemacht,
Läßt dich nicht wieder fangen?

Haſt du die ſchönſte Roſe geſehn
Dort drüben bei der Linden?
Du kannſt durch alle Wälder ſpähn,
Wirſt keine ſchönre finden.

Drum mach dir nur ein Neſtchen fein
In meinen Blumenkronen.
Wir wollen wie die Engelein
In ſchönen Blumen wohnen.

In Blumen ſingen den ganzen Tag,
In Blumen die Aeuglein ſchließen.
Fliegſt aber über den Mühlenbach,
Sollſt du die Roſe dort grüßen.

Sonſt enthalten die „Gärtnerlieder“ in der Tat nicht viel, das den Druck verdiente. Von einem „Liederſpiel“, „Die Wiederkehr der Gärtnerin“, iſt nur der Anfang (R) vorhanden, zwei Vierzeiler, in welchen die „alte Gärtnerin“ zu ihren Blumen ſpricht und ſich nach ihrer lieben Tochter ſehnt. Herzlich unbedeutend iſt ein längeres Gedicht „Der Morgenwind“ (R,

„ſehr hübſchen kleinen Gedichten“ ſeiner Schweſter, deren eines ſie allerdings „auf ein ſehr zartes, etwas krankhaftes Weſen ſchließen“ läßt.

korrigiertes Konzept). Er weckt die Blumen, die dann ihre Liedchen ſingen, Nelke neben der Viole, Reſeda, Goldblume, Tuberoſe uſw. Das Lied der Weißen Roſe iſt in veränderter Form in „Das Roſengrab“ übergegangen, das Luiſe mit der Datierung Berlin 1815 in die Geſamtausgabe aufnahm. Im Konzept ſingt ſie:

Weiße Roſe.

Wir weißen Roſen blühen
Recht wie in Lieb und Luſt,
Wir weißen Roſen blühen
Herauf aus ihrer Bruſt.

Sie iſt ja nun geſchieden
Von Leid und Erdenſchmerz.
Wir Roſen heißen Frieden.
Ach nimm uns an dein Herz.

Eine weinerliche Klage ſtimmt der junge Gärtner an, als in ſeine Blumen im Garten der ſchönen Müllerin ein Stein geworfen wird:

Wie mir im Auge
Die Thränen ſtehn!
Wie iſt mir heute
So weh geſchehn.

Vor ihrem Fenſter
Die Blumen mein
Hat all zerſchlagen
Ein großer Stein uſw.

Dann aber kommt ihr dieſe Trübſal etwas lächerlich vor, und auf einem beſondern Blättchen (R) wird ſie ironiſch:

Der Stein im Garten der Müllerin.

Guten Morgen, ihr Leute! ich grüß' euch ſchön.
Ihr habt wol lange keinen Stein geſehn?
Sie machen große Augen und wundern ſich ſehr,
Als wollten ſie fragen: was will denn der?
In Blumen will ich liegen, die Müllerin will ich ſehn.
Wenn ihr euch genug verwundert könnt ihr nach Hauſe gehn.

Dieſer neckiſche Ton begegnet ſonſt bei Luiſe nur ausnahmsweiſe, ſo in „Will auch mit“ (in der Sängerfahrt) und in dem hübſchen Loblied auf den Winter „Schneeluſt“ („Der

Wintermann mit Reif und Eis"), das in die Nachlese der vierten Ausgabe aufgenommen wurde. Das Autograph in B weist einige Varianten auf.

Innige Freundschaft verband Luise mit der Tochter des Stägemannschen Hauses, mit Hedwig, der späteren Frau v. Olfers. Wohl in den Anfang ihrer Beziehungen ist ein Gedicht (R) zu setzen, das sich wie eine Liebeserklärung unter Backfischchen liest. Die Überschrift „An Hedwig" hat Luise mit Bleistift im Autograph nachgetragen.

An Hedwig.

Ich grüßete den Mayen,
Weil er uns zarte Blümlein bringt,
Und that mich sein erfreuen,
Weil manch ein liebes Vöglein singt.
Und all das milde Blühen
Und Himmelblau und Sonnenschein,
Der ganze May that ziehen
Mir in die junge Brust hinein.

Heut aber muß dich grüßen
Du May wol jedes Herze gern:
Heut that ein Blümlein sprießen
Und blüht recht als ein milder Stern;
Heut ist mit hellen Weisen
Die liebste Nachtigall erwacht,
Drum wollen wir dich preisen,
O grüner May, was hast du bracht.

Die Nachtigal, die Blume
Hat uns der liebe Herr gesandt
Zu seinem Preis und Ruhme
Zu schmükken unser Erdenland.
Nun muß wol jeder singen
Und dankend sehen himmelwärts;
Sein bestes Gut dir bringen,
Du holde Magd! so nimm mein Herz.

Hoch über dieſer Gefühlsduſelei ſteht ein anderes Denkmal dieſer Mädchenfreundſchaft, das freilich ſeinen Urſprung ſchwerlich Luiſe verdankt (R):

Mädchens Beichte.

Es naht ſich Deinem Angeſicht
Ein armes Kind voll Zuverſicht,
O Herr! mit vielen Sünden.
Es blickt aus dunklem Kämmerlein
Auf in den goldnen Sonnenſchein,
Vergebung dort zu finden.

Ach wider Dein geheiligt' Wort
Hab ich geſündigt hier und dort
Und mancherlei verſchuldet.
Dies ſchwache Herz ward ſtolz und arm
Und hat nicht fromm und liebewarm
Wie Du, mein Gott, geduldet.

Die helle maiengrüne Welt
Den leichten Sinn gefangen hält
Mit tauſend jungen Freuden.
Die Blumen ziehn zur niedern Au
Den Blick hinab vom Himmelblau,
Das Herz will noch nicht ſcheiden.

Es gab nicht Gott was Gottes war —
Ach zweien Augen freundlich klar
Hat es das hingegeben.
Der reinſten Lieb und Sehnſucht Gluth
Fand Schwingen nicht, ſie fand nicht Muth
Dem Himmel zu zu ſchweben.

Die Demuth und die Reine war
Nicht Zier allein dem blonden Haar,
Der Schmuck der jungen Glieder.
Ein eitler Puz ſchloß ſich daran,
Doch hab ich es nicht gern gethan
Und leg ihn fröhlich nieder.

Ich habe Einen ausgelacht,
Ach Herr, und dieſes Lied gemacht,
Mein Herz zu offenbaren.
Und nun zieh ein Herr Jeſu Chriſt,
Da alle Schuld gebeichtet iſt,
Mit Deinen Engelſchaaren.

Das Manuſkript zeigt deutlich Luiſens Hand, die Überſchrift hat ſie nachträglich beigefügt, daneben mit ſpäterer Hand „Hedwig v. St.", und unter dem Gedicht mit Bleiſtift „Hedwig. Aus früher Jugend". Der Strophenbau und die glatte Form laſſen nicht auf Luiſens „frühe Jugend" ſchließen; wahrſcheinlicher iſt, daß Hedwig ihre „Beichte" der Freundin anvertraut und dieſe ſie auf- oder abgeſchrieben hat. Damit wäre auch erklärt, weshalb ſie in Luiſens Liedern fehlt.

Zweifel bezüglich der Autorſchaft erheben ſich auch bei einem Gedicht (B), das von Luiſens Hand in großer ungelenker Schrift geſchrieben iſt und an ſich auch von ihr verfaßt ſein könnte. Bedenken aber erweckt mir der Umſtand, daß neben der Überſchrift F. Binder bemerkt hat: „Hedwig St[ägemann]". Ich weiß keine andere Erklärung, als daß er ſie für die Verfaſſerin hielt, und das hat ein ſo gewiſſenhafter Forſcher wie er gewiß nicht ohne Gründe getan.

Gott grüßt manchen der ihm nicht dankt.

Wenn früh zu deinem Fenſterlein
Die liebe Sonne blikt herein,
Dich weckt mit ihrem klaren Licht
Und freundlich warmem Angeſicht,
Dann grüßt dich Gott in Herrlichkeit —
Und dankſt ihm nicht in Freudigkeit?

Aber in ihren verworrenen Sorgen
Ahnen die Menſchen nicht göttlichen Gruß,
Und es findet ſie jeglicher Morgen
Selten in Frohſinn und oft in Verdruß.

Wenn du hinausgehſt ins Gefild
Und Luft umweht dich ſanft und mild,
Wenns Vöglein ſingt ſein Morgenlied
Und alles friſch und duftig blüht,
Dann grüßt dich Gott in ſeiner Pracht,
Und beugſt dich nicht vor ſeiner Macht?

Aber du hörſt kein liebliches Singen
Und du erſchaueſt kein grünendes Laub,
Kannſt die Gedanken nicht aufwärts ſchwingen
Von der Erde belaſtendem Staub!

Wenn dich Geſundheit friſch durchglüht
Und lieblich auf der Wange blüht,
Wenn ſcharf und klar des Auges Glanz,
Wenn du geſchmückt im Jugendkranz,
Dann küßt du von des Herren Kuß
Und dankſt ihm nicht für ſeinen Gruß?

Fühlſt du der Jugend umfaſſendes Streben?
Weht dir Begeiſtrung die roſige Zeit?
Wirkſt du auch thätig und kräftig ins Leben,
Haſt du dich Großem und Wahrem geweiht?

Abends, wenn die lieben Sterne
Niederſchaun aus dunkler Ferne,
Mond die ſanften Lichter ſendet,
Leben ſich zum Schlummer wendet,
Sieh da ruft dir gute Ruh
Gott mit ſeinen Engeln zu.

Nimmer verlöſchen die göttlichen Sterne,
Senden hernieder den himmliſchen Kuß,
Lieben und lächeln und leuchten uns gerne,
Aber wir danken nicht göttlichem Gruß!

Das Andenken Theodor Körners haben Luiſe und Hedwig gemeinſam gefeiert. In Binders Biographie (S. 32) lieſt man: „Als Theodor Körner (26. Auguſt 1813) gefallen, da weihte

ſie ihm, im Wettgeſang mit ihrer Freundin Hedwig Stägemann, ein Lied der Erinnerung: ‚Dem lieben kühnen Helden, der ſo früh verklärt.‘“ Das Lied, dem Binder dieſe Worte entnahm, findet ſich einmal in Binders, zweimal in Rulands Nachlaß eigenhändig vor, in letzterem einmal in Verbindung mit dem folgenden Gedicht der Freundin:

Leidgeſang der Vergißmeinnicht auf Th. Körners Grabhügel.

Hier unter ſtiller Gräſer Grün
Da liegt ein deutſcher Held;
Hat ſich mit ſeinem tapfern Sinn
Erkämpft ein ſchwarzes Zelt.

Gab hin des Lebens bunte Luſt,
Der Jugend Morgenpracht;
Hat was geglüht in ſeiner Bruſt,
Das kennt nicht Todesnacht.

Hat kühn geführt ſein wackres Schwert
Mit ächtem deutſchem Sinn,
Und ſank in ſeinem Recht verklärt
Und für ſein Recht dahin.

Er hat ſo manchen holden Klang
Der Saite Gold entlockt
Und iſt ſein lieblicher Geſang
Auf ewig nun geſtockt.

Wir ſingen ihm ſein Wiegenlied,
Hier ſenkten ſie ihn ein.
Er hat wie wir ſo hold geblüht,
So fromm und ſtill und rein.

Ein ſanfter Laut dringt leis hervor
Aus der bemooſten Gruft
Und deutlich klingt's zu uns empor
Und ſchallet in die Luft.

Wir blühen neu im Thränenthau
Und ſagen fernem Land,
Was er aus Grab und Himmelblau
Uns für ein Wort geſandt.

Hedwig.

Dann folgt — ohne die zweite Strophe[1], die ich nach den andern Niederſchriften einſetze — das Lied Luiſens, in der einen mit der Überſchrift „An Hedwig auf ihr Lied: Die Vergißmeinnicht auf Theodor K. Grabe".

An Hedwig.

Dein milder, freundlicher Geſang
Floß tief mir in das Herz;
Dank Dir, Du ſanftes Mädchen, Dank
Für dieſen ſüßen Schmerz.

[Was wortlos nur im Buſen drinn
Ja lautlos mir geglüht,
Das ſprichſt Du aus mit hellem Sinn,
Das wird ein frommes Lied.]

Wohl war er jenes Liedes werth,
Wohl jener beſſren Welt.
Drum ward er auch ſo früh verklärt,
Der liebe kühne Held.

Manch Herz iſt bangen Sehnens voll
Seit ihn[2] der Tod geküßt —
Doch wohl Dir, hohe Seele, wohl,
Daß du bei Engeln biſt!

[1] Für dieſe Strophe hat anſcheinend eine andere Hedwig das Motiv angegeben, nämlich das ſtark anklingende Lied in Körners Drama „Hedwig" 3. Aufzug, 2. Auftritt: „Worte ſuch' ich mir vergebens ... Nur dem Liede ſei 's vertraut."

[2] Urſprünglich „Dich"; die Änderung „ihn" iſt in die andern Niederſchriften übergegangen.

Aus den Jahren der Freiheitskriege, aber ohne Beziehung auf die kriegerischen Vorgänge, sind noch mehrere Gedichte verschiedenen Inhalts und verschiedenen Wertes vorhanden. In drei Autographen (eins B, zwei R) ein kleines Herbstlied, das Luise auf dem einen Exemplar gar nicht, auf dem zweiten 1813, auf dem dritten zuerst 1815, dann 1814 und schließlich (mit Bleistift) ebenfalls 1813 datiert hat:

Im Spätherbst.

Schon ist es öd' und stumm im Thal,
Der Bäume Blätterschmuck erbleicht,
Und meine Lerchen allzumal
Hat streng der Nord verscheucht.

Und matter wird der Sonne Schein,
Bald deckt nun Schnee der Wiese Grün —
Ach meine Blümchen, bunt und fein,
Sie mußten all verblühn.

Es zieht in mancherlei Gestalt
Der feuchte Nebel durch die Flur.
Wie ist sie doch so stumm und kalt,
Die schlummernde Natur!

Mich aber stört das Dunkel nicht,
Auch nicht der Stürme laut Gebrüll;
In meiner Seele ist 's so licht,
So wundermild und still.

Ganz unbedeutend ist ein undatiertes Herbstlied („Nun ist der stille Herbst gekommen"), dessen sechs Strophen regelmäßig mit dem Kehrreim Ade schließen (B). Noch unerquicklicher ist die Reimkünstelei eines Gedichtes „Widerhall" (R); die ungereimte Schlußzeile jeder der fünf Strophen bekommt ihren Reim durch gewöhnlich an den Haaren herbeigeholte Echosilben (froh — oh, blieben — lieben, Sinnen — innen, Harmonie — nie usw.).

Nicht weniger als viermal begegnet uns im Nachlaß ein „Gruß und Gegengruß" überschriebenes Gedicht, mit dem Gegengruß (auf einem besondern kleinen Blättchen) nur in B, ohne denselben in zwei Autographen (R), deren eine „Luise" unterschrieben ist, und einer Abschrift mit dem Jahr 1815. Das vollständige Doppelgedicht lautet:

Gruß und Gegengruß.

Goldne Morgenlichter grüßen
Mild mein trübes Augenlicht,
Linde Frühlingsenglein küssen
Mir die Zähren vom Gesicht.

Brächst du mir, du froher Morgen,
Auch des Freundes frohen Gruß,
O da wär ich aller Sorgen,
Alles trüben Kummers los!

Abends winken aus der Ferne
Fromm herab die lieben Sterne,
Grüß' ich oft den milden Strahl —
Bringt dem Freund in tiefer Ferne
Trautes Grüßen allzumal.

Gegengruß.
R.... im Herbst 1814.

Tief rührte mich dein Gruß aus weiter Ferne,
Er ist mir deiner Freundschaft treues Pfand.
Und winken freundlicher die milden Sterne,
So denke daß mein Gegengruß dich fand.

Bei bestimmten Himmelsvorgängen einander zu gedenken, ist ein häufig begegnendes Motiv des Freundschaftskultus vor hundert Jahren. 1816 schreibt Wilhelm Grimm: „Grüße mir, da die Sonne eben untergehen will, meine Freundin Nette", d. h. Annette Droste, und ihr Biograph (H. Hüffer, A. v. Droste-Hülshoff, dritte Ausg. S. 23) bemerkt dazu: „Es scheint, daß Annette — wie Goethe und Frau von Willemer für die Zeit des Neumondes — für die Zeit des Sonnenunterganges einen bestimmten Gedanken verabredet hatte." Die Stelle läßt sich

allerdings (vgl. ebd. Anmerkung) auch anders deuten. Der Abendſtern als Vermittler begegnet in der erſten Strophe eines offenbar der Frühzeit angehörenden Gedichtes Luiſens (B):

Traurig bin ich und alleine,
Den ich liebe, iſt ſo fern.
Grüß' ihn mild, o Abendſtern,
Sag' ihm daß ich ihn nur meine.

Durchgeführten Binnenreim zeigen die vier erſten Strophen eines in zwei Autographen (R) vorliegenden Gedichtes, das in einem Exemplar mit der Überſchrift „Troſt" verſehen und dem Jahr 1814 zugewieſen iſt, doch fehlt hier die letzte Strophe. Der vollſtändige Text lautet:

Die in Thränen hier ſich ſehnen,
Finden ſich im Vaterland.
Was hienieden bang geſchieden,
Geht dort ſelig Hand in Hand.

Ob in Leiden ob in Freuden
Hier dein Herze hat gelebt,
Iſt dann eines dort iſt Keines,
Das in Schmerz und Jammer bebt.

Was wir lieben, folgt uns drüben,
Zu der ſelgen Engel Chor.
Sei nur ſtille, ſinkt die Hülle,
Fliegt der Schmetterling empor.

Wenn ſich Herzen hier in Schmerzen
Und in Schwachheit ſchon verſtehn,
Soll'n ſie oben ſich erhoben
Sich in ewiger Wonne ſehn.

Kommt der helle Mai gegangen,
Möcht ich von der Erde gehn.
All ſein Blühen und ſein Prangen
Kann mein Herze nicht verſtehn.

Was ſteht ihr denn ſo trübe
In Thränen um mich her,
Als wäre Luſt und Liebe
Auf dieſer Welt nicht mehr?

Die vorſtehend mitgeteilten Stücke ſind faſt ausnahmslos datiert oder doch mit Sicherheit einer engbegrenzten Periode zuzuweiſen. Es bleibt noch eine Reihe anderer Nummern, bei denen feſte Anhaltspunkte für die Zeitbeſtimmung fehlen, die aber aus inneren Gründen mehr oder weniger ſicher der Frühzeit zuzuweiſen ſein dürften. Darunter befinden ſich Nummern, die dichteriſch höher ſtehen als manches, was Luiſe der Aufnahme in die Geſamtausgabe wert erachtete. Den Grund für die Ausſchließung wird der mehr weltliche Charakter gebildet haben. Hat ſie doch den Hauptteil der erſten Ausgabe ſtreng auf Dichtungen geiſtlichen Inhalts beſchränkt und in den Anhang faſt nur Gelegenheitsgedichte für ihren Verwandtſchafts- und Freundſchaftskreis aufgenommen. Richtige Jungmädchengefühle atmet ein Liedchen (R):

Im Freien.

Hier iſt mir wohl, hier bin ich frei
Von jedem läſt'gen Zwang.
Rings um mich lacht und grünt der Mai,
Rings um mich ſchallt Geſang.

Die Wangen roth, die Augen klar
Und froh und ſtill der Sinn,
In loſen Locken wallt mein Haar
Auf Tuch und Mieder hin.

Hier naht kein Schmerz der ſtillen Bruſt.
Bin ſeel'ger Friede ganz
Und ſchmücke mich in Kinderluſt
Mit manchem Blüthenkranz.

Hier iſt mein Herz ſo weit, ſo voll
Von ſüßer Träumerei —
O hier nur, hier nur iſt mir wohl,
Denn hier nur bin ich frei!

Ein Gedicht an eine ungenannte Freundin (korrigiertes Konzept R) iſt vielleicht an Emilie Piaſte gerichtet; die Stimmung iſt ähnlich wie in dem früher erwähnten Geburtstagsglückwunſch an Emilie von 1814.

Später Frieden.

Das Kleinod hab ich funden,
Das ich ſo lang erſehnt,
Um das in trüben Stunden
Mein Aug' oft heiß gethränt.

Die Liebſte hab ich funden,
Die längſt mein Herz gekant,
Für die mir ſtille Wunden
Im Buſen ſtets gebrannt.

Das Herz hab ich gefunden,
Das mir ſo lang gefehlt,
Das hab ich mir verbunden
Und einzig auserwählt.

Ja, alles hab' ich funden,
Was treu mein Herz geliebt.
Dahin, dahin geſchwunden,
Was mich dereinſt betrübt.

Keinerlei Schlüſſe auf die Entſtehungszeit geſtattet ein möglicherweiſe erſt ſpäter entſtandener Glückwunſch der vier Jahreszeiten, eine Form, die Luiſe auch in dem bekannten Liederſpiel zum Geburtstag der Fürſtin Salm (1819) angewendet hat. Der eigenhändige korrigierte Entwurf (R) iſt am oberen Rande beſchädigt, ſo daß die erſte Überſchrift (Frühling) und die erſte Zeile der ſechſten Strophe fortgefallen ſind:

[Der Frühling.]

Ich bin ein lächelnd Himmelskind,
Mein Hauch macht alles blühn,
Wohin ich trete wird es lind
Und hell und maiengrün.

Darum auch komm ich heut zu dir
Und lächle froh dich an
Und ſtreue meiner Blüthen Zier
Auf deine Lebensbahn.

Der Sommer.

Ich ſteh im hellen Sonnenſchein
Und trage Aehrengold
Und reife Frucht und Korn und Wein
Und bin dem Schnitter hold.

Darum auch nah ich mich zu dir
Im hellen Blüthenglanz
Und biete meine Garben dir
Und meinen Blumenkranz.

Der Herbſt.

Ich ſtreue Gaben um mich her
Auf Flur und Thal und Land.
Mein Kranz iſt voll und ſegenſchwer
Und reich iſt meine Hand.

. . . . . .

Und grüße dich ſo hold
Und biete meine Gaben dir
Und meiner Früchte Gold.

Der Winter.

Ich habe gar nichts was mich ſchmückt
Und blühend mich umzieht;
Mein Kranz iſt halb vom Nord geknickt,
Mein Strauß längſt abgeblüht.

Wehmüthig lächelnd ſteh' ich hier
Im ſchneeig weißen Glanz
Und biete meine Gaben dir,
Den letzten welken Kranz.

O mögt er auch für dich erblühn
Und kühlend dich umwehn
Und lieblich deine Stirn umziehn
Und ewig nicht vergehn!

Bekanntlich hat Luiſe als Dichtungsform den gereimten jambiſchen oder trochäiſchen Vierzeiler bevorzugt. Der Verſuch, den Reim künſtelnd auszugeſtalten, war für ſie geradezu eine Gefahr. Einmal hat ſie verſucht, in je zwei Vierzeilern die gleichen männlichen und weiblichen Reime durchzuführen. Was dabei herauskam, mögen die beiden erſten Strophen des ſechsſtrophigen Klingklangs (R) zeigen, in welchem mehrmals die Wiederkehr desſelben Wortes den Reim erſetzen muß.

Was iſt von deinem Lieben,
Von Luſt und heiterm Scherz,
Was iſt dir noch geblieben,
Sag an mein armes Herz?

Ach für mein ſelig Lieben,
Für Freud und ſüßen Scherz
Iſt mir nichts übrig blieben
Als Leid und bittrer Schmerz uſw.

Dagegen hat ſie mit bemerkenswerter Gewandtheit die Form des Diſtichons gehandhabt. So in „Troſt im Klagen", „Dem Bruder zum 6. Juli" und in dem „Abſchied von der mütterlichen Freundin" (der Gräfin Stolberg). So auch in einem Abſchiedsgedicht an einen ungenannten Freund (R), das ich, bei der ſtarken Betonung des Natur- und Freundſchaftsgefühls, einer frühen Zeit zuweiſen möchte:

Früher ſchon ſinket die Sonn' und hüllt ſich in traurige Nebel,
Kühler durchwehet der Wind Wieſen und Garten und Flur;
Längſt iſt die Schwalbe entfloh'n — es ſchweiget in Wäldern und Triften,
Und um des Wanderers Fuß rauſchet entfallenes Laub.

Siehe wie öd' iſt der Hain — wie herbſtlich und leer ſchon der Garten
Und Deine Blumen, o Freund! neigen dem Grabe ſich zu.
Ach und wie hab ich ſo gern ſie Dir zur Freude gepflanzet,
Ach und wie hab ich für Dich treu ihrer Blühte gepflegt.

Aber nun welken ſie ſchon — ich habe die wenigen Blühten
Dir, o Du Lieber! zum Strauß, mühſam und lange geſucht.
Siehe, wie bebet der Thau auf Kelchen und Blättlein ſo lieblich —
Und wohl ein wärmerer Thau miſchet ſich ſtill in dies Naß.

Denn ich gedenke der Zeit da wieder Dein Garten erblühet
Und Dich der Blümelein Duft und all ihr Schimmer erfreute.
Freund — o dann bin ich Dir fern — nicht pfleg ich für Dich mehr der Blumen —
Nimmer dann bricht meine Hand Dir ſie zum Strauße mehr ab.

Oh wie erbebt mir das Herz ſo oft ich der Stunde gedenke,
Die bald von Dir nun, o Freund! und dieſen Fluren mich ruft.
Aber ich nehme Dein Bild, ich nehme die heiligen Lehren,
Die Du ſo oft mir geſagt, tief in der Seele mit mir.

Und wenn dem brechenden Aug einſt ewige Blumen erblühen
Und der erkalteten Hand müde entſinket der Stab.
O dann find ich Dich dort im Lande der Seligen wieder,
Freund, und ich reiche Dir dort lächelnd den ewigen Strauß.

Die letzte Strophe kehrt wieder in einem andern, ebenfalls in Diſtichen geſchriebenen Gedicht (K), jedoch iſt der Freund hier durch den „Vater“ erſetzt. Allem Anſchein nach iſt darunter ein Seelenführer zu verſtehen und das Gedicht in der Zeit nach ihrer Konverſion geſchrieben, doch wird der Erſtdruck an dieſer Stelle ſchon durch den Umſtand gerechtfertigt, daß es ſtarke Beziehungen auf ihre Jugendzeit, die innere Umwandlung und die entſcheidenden Entſchlüſſe enthält.

Dunkel und ſteil war mein Weg und mühevoll oft meine Reiſe.
Schweigend und fremd und allein irrt' ich auf dornigem Pfad;
Seit ich verlaſſen die Schaar der lachenden, frohen Geſpielen,
Seit ich verworfen den Tand, den mir das Leben einſt bot.

Muthig verließ ich den Weg, den blumigen, den ich gewandelt,
Denn es erwachte in mir Sehnen nach beſſerer Luſt (?).
Willig betrat ich den Pfad den ernſt mir mein Heiland gewieſen,
Leuchte und Führer und Stab hatt' Er mir freundlich verliehn.

Aber noch fern war das Ziel; in ſchaurigen Nebelgewölken
Loſch meine Leuchte, es wich ſchweigend mein Führer von mir.
Längſt war verwundet mein Fuß und müde vom mühſamen Wandeln;
Schwer und ſchlaftrunken mein Haupt ſehnend nach endlicher Raſt.

Und aus der Ferne noch hört' ich die Stimmen der frohen Geſpielen:
Wende, o wende zu uns! Wandle nicht fürder allein.
Blumen erblühen dir hier; es winken erquickende Früchte;
Herzen noch ſchlagen für dich — wende, o wende zu uns.

„Wende Dich nimmer zurück — Ich werde den Führer Dir ſenden
Der Dich auf nächtlicher Fahrt leite zum ſeligen Licht.
Was Du verlaſſen um Mich — er gibt es Dir heiliger wieder.
Was Du verloren — das bringt weiſe ſein Finger zurück."

Vater — und was Er verhieß hat treu der Wahrhafte erfüllet.
Biſt Du nicht Führer und Freund, Leuchte und Stütze mir nun?
Vater! wie mögt ich ſo gern Dir danken für jegliche Treue,
Mögte Dir zeigen das Herz, das Dir ſo kindlich nun ſchlägt.

Vater! Dich ſegne der Herr für Alles was Du mir geworden,
Krön' mit Frieden Dein Haupt, ſegne Dein heiliges Thun.
Gaben nicht hab' ich für Dich — was könnte die Aermſte Dir geben?
Bitten aus kindlicher Bruſt, Thränen nur, Liebe und Dank.

Blühten mir Blümelein noch, Dir hätt' ich gerne gebrochen,
Aber ſie welkten dahin — kurz war ihr liebliches Blühn.
Sorgſam durchſpäht ich die Flur und fand nur die wenigen Blüthen —
Vater, es bringt Dir Dein Kind traurig den herbſtlichen Strauß.

Doch wenn dem brechenden Aug' einſt ewige Blumen erblühen
Und der erkalteten Hand müde entſinket der Stab,
Vater, dann find ich Dich dort im Lande der Seligen wieder —
Vater, und reiche Dir dort lächelnd den ewigen Strauß.

Ein Glückwunſchgedicht an einen Ungenannten ſteht auf einem kleinen Blättchen (R) mit Bleiſtift geſchrieben. Es iſt nicht datiert, dürfte aber früh entſtanden ſein, denn die letzte Strophe ſteht faſt wörtlich auch in einem unbedeutenden Gedicht (R) an Karoline H[enſel], die Schweſter der Dichterin, die bereits 1816 ſtarb:

Der Trunk vom klaren Borne,
Dem Dürstenden geweiht,
Hat wol von ewgem Zorne
Schon manches Herz befreit.

Im steinigen Gefilde,
Dein Dorn an Dorn sich reiht,
Hat mich mit zarter Milde
Dein Veilchenstrauß erfreut.

Was mir bei Dorn und Steinen
Den öden Pfad geschmückt,
Das hab ich still mit Weinen
Für Dich, o Freund! gepflückt.

Auf Deinen Höhen glühet
Der Rosen Purpurschein;
Auf meinen Fluren blühet
Nur stilles Denkemein.

Und ob auch Anemonen,
Der Rosen Purpurschein,
Violen, Kaiserkronen
Sich Dir zum Kranze weih'n.

Luise war eine durch und durch lyrisch veranlagte Natur. Unter der Rubrik „Erzählendes" hat die Gesamtausgabe nur vier Nummern vereinigt. Von diesen sind zwei (Romanze und Gott Amen) weniger erzählend als geistliche Lieder, „Anne-Marie" neigt stark nach der gleichen Seite, und „Der Kirchenraub in der St. Anna-Capelle" ist der ebenso trockene wie lange, dichterisch mißlungene Bericht über ein in der Nähe von Essen verübtes Sakrilegium. Um so mehr überrascht eine Ballade, welche nicht die Spur einer religiösen Färbung enthält und schon deshalb früh angesetzt werden muß. Sie liegt in einem korrigierten Entwurf (R) und einer fast buchstäblich übereinstimmenden sauberen Reinschrift (B) vor. Rätselhaft ist die hier wie dort begegnende Überschrift „Mathilde". Man könnte ja einfach annehmen, es sei der Name der traurigen Heldin, aber dem steht entgegen, daß auch neben der Überschrift des früher erwähnten Gedichtes „Widerhall" mit Bleistift (anscheinend von Luisens Hand) der Name „Mathilde" geschrieben ist. So bleibt die Möglichkeit, daß es sich nur um den Namen einer unbekannten Freundin handelt, für welche beide Gedichte bestimmt waren. Allerdings ist mir im Freundeskreise der Dichterin niemand dieses Namens bekannt.

Mathilde.

Ich bin wol recht krank geweſen?
Ihr ſeht ſo traurig aus.
Nun bin ich ja wieder geneſen,
So laſſet mich doch heraus.

Ich will ans Fenſter nur gehen,
Das hab' ich lang gemißt.
Ich möcht ſo gern doch ſehen,
Wie alles da draußen iſt.

O ſeht, die Sonne will ſcheinen!
O ſeht den weißen Schnee!
Ihr Thoren, ſo laßt doch das Weinen,
Iſt alles ja noch wie eh.

Drum will ich euch luſtig machen,
Erzählen ein Gedicht —
Ihr müßt aber alle auch lachen,
Sonſt ſag ich mein Mährlein nicht.

Seht, war ein Sonntag wie heute,
Ich ſtand wo wir jezt ſtehn,
Und ſah auf die wandelnden Leute,
Die wollten zur Kirche gehn.

Da blickte ich dort hinüber,
Da ſah ich was — o weh!
Da trugen ſie Einen vorüber
Und thaute Blut in den Schnee. —

Ihr braucht euch darum nicht kränken,
Sind ſie vorüber doch. —
O meint ihr ich könne nicht denken?
Seht, alles das weiß ich noch. —

Sonſt grüßt' er, ging er vorüber,
Mit heitrem Angeſicht,
Nun ſahe ſo bleich er herüber,
Und ſchlief, und grüßete nicht. —

O geht, ich kann euch nicht sehen!
Mein Herz thut gar zu weh —
Will nimmer am Fenster hier stehen
Und sehn in den weißen Schnee.

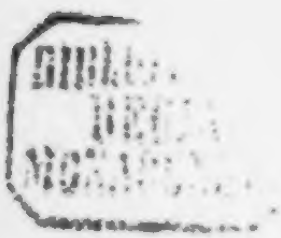
Im Balladenton gehalten ist noch eine Skizze (R), die vielleicht nur Fragment ist:

Was ist die schöne Braut so bleich
Und schwankt so ernst und stumm daher?
Um ihre Brust die Ketten reich
Ach Gott die drükken schwer.

Und das Gewand so weiß und fein
Ist kalt wie Leichentuch und Grab,
Die Kron' aus Gold und Edelstein
Die beugt ihr Haupt herab.

Das arme Herze schlug so bang
Und litt und kämpfte ach so sehr.
Nun deckt es Gold und Steine blank,
Nun regt sich 's gar nicht mehr.

Das Ringlein giebt so lichten Schein
Dran freut sich wol manch Aug' und Herz.
Ihr brennt, ihr brennt es Höllenpein
Und giebt ihr ewgen Schmerz.



Nach Abschluß der Korrektur sehe ich, daß einige wenige der vorstehend gedruckten Gedichte schon von P. M. Schneiderwirth veröffentlicht wurden im 6. Jahrgang der Literar. Warte (1905) S. 260 ff., nämlich „Das Irrlicht", „Abschied" („Früher schon sinket die Sonn'") und das kleine Lied „Im Spätherbst". „Gruß und Gegengruß" sind unvollständig, der „Gegengruß" fehlt. Zwei der in der Literar. Warte gedruckten Gedichte waren schon längst bekannt, nämlich das Lied „O könnt ich würdig loben" und „Das Kleinod"; beide stehen in Brentanos Briefen I 249 f.

Luise Hensel:
Lieder

Lieder

von

Luise Hensel

Vollständige Ausgabe

Auf Grund des handschriftlichen Nachlasses
bearbeitet von
Hermann Cardauns

Regensburg 1923
Druck und Verlag von Josef Habbel

BIBLIOTHEK
MÜNCHEN

Vorwort.

Als ich 1918, im Säkularjahr des Übertritts der Dichterin, meine Schrift „Aus Luise Hensels Jugendzeit" veröffentlichte (Freiburg, Herder), konnte der naheliegende Gedanke einer neuen Ausgabe ihrer Lieder nicht verwirklicht werden: die Notlage des deutschen Buchhandels, die Papiernot usw. sprachen ein gebieterisches Nein. So mußte ich mich darauf beschränken, einen Abschnitt der erwähnten Schrift der „reinlichen Scheidung" zwischen dem dichterischen Eigentum Luisens und Clemens Brentanos zu widmen und im Schlußabschnitt aus ihrem handschriftlichen Nachlaß eine Reihe von unbekannten Jugendgedichten zu veröffentlichen. In demselben Jahre habe ich in den Historisch-politischen Blättern (162. Band 3. u. 4. Heft S. 158, 225) eingehend über die verwickelten Schicksale ihrer Lieder berichtet, „vorläufige Bemerkungen", die mit gütiger Erlaubnis der Redaktion der Historisch-politischen Blätter im folgenden benutzt sind.

Schon als kleines Kind hat Luise die ersten

unbeholfenen Verſuche zu Papier gebracht oder auf Kürbiſſe gekritzelt[1]. Noch nicht ſiebzehn Jahre zählte ſie, als Frau von Stägemann[2] von ihren „ſehr hübſchen kleinen Gedichten ſpricht", deren eines allerdings „auf ein ſehr zartes, etwas krankhaftes Weſen ſchließen" läßt, und dann dauert es nicht lange mehr, bis ihre edelſten und auch formell vollendetſten Lieder entſtehen, die zum dauernden Schatz der deutſchen Lyrik gehören. Aber der Ehrgeiz des ſchaffenden Poeten iſt ihr fremd. Für ihre ganze Produktion iſt gültig, was ſie 1852 an Schlüter ſchrieb[3]: „Wenn ich ſage, ich habe ein Lied gemacht, ſo iſt das auch wieder nicht wahr; ich habe nie Lieder gemacht, ſie wachſen mir ſo aus dem Herzen; es kommt von ſelbſt und iſt eigentlich nur für mich"; und als ſie 1854 einen Brief mit der Aufſchrift „Frl. L. H., Schriftſtellerin" bekommt, quittiert ſie mit dem Satz: „Es wäre mir ebenſo gut, wenn Dr. Schad mir eine Ohrfeige gegeben hätte[4]." In der Tat, Schriftſtellerin iſt ſie nie geweſen, faſt alles iſt bei ihr perſönliche und Gelegenheitsdichtung, die Öffentlichkeit iſt ihr gleichgültig oder

---

[1] Binder, L. Henſel (2. Aufl. 1904) S. 17.

[2] Eliſabeth von Stägemann an ihren Gatten 20. Februar 1815, bei Hedwig von Olfers, I, 293.

[3] Briefe der Dichterin L. H. 49.

[4] Ebenda 67.

unangenehm, und die Briefe lassen an Dutzenden von Stellen erkennen, wie bescheiden sie von dem Wert ihrer Schöpfungen dachte.

So kam es, daß ihre Gedichte nur ganz langsam, stückweise und vielfach in durchaus nicht einwandfreien Texten gedruckt wurden, ein über das andere Mal ohne ihre Mitwirkung und in einer Form, die ihr Mißvergnügen erregte. Zuerst erscheint von ihr in der Sammlung Sängerfahrt von 1818, unter dem Namen „Ludwiga", die neckische Begründung („Will auch mit"), weshalb sie die „Sängerfahrt" mitmacht[5], nebst vier „Geistlichen Liedern", die sie später[6] selbst, freilich sehr übertrieben, als „fürchterlich häßlich" verwirft: Totenfeier, Gebet („Bedenk' ich deine große Treue", in den Liedern Gebet um Beharrlichkeit), Trost („O Sorge, die mich niedergedrückt" = Blick auf) und Ergebung („Herr, ich will gerne leiden" = Stark in ihm), später auch in den Liedern gedruckt, aber mit anderen Überschriften, vielen Varianten, auch Umstellungen, neuen Strophen und Auslassungen anderer Strophen.

Eine größere Anzahl ihrer Lieder erscheint erst 1829 in Diepenbrocks Geistlichem Blumenstrauß.

---

[5] In den Liedern nicht aufgenommen, gedruckt Briefe 53, Binder 77, Reinkens, L. H. und ihre Lieder 245.

[6] Briefe 52.

Zu Anfang dieses Jahres versichert Brentano dem Herausgeber: „Luise hat von Herzen eingewilligt in Deine Arbeit[7].“ Diese „Einwilligung“ bezieht sich im allgemeinen auf den Plan, während sie von der Ausführung im einzelnen durchaus nicht befriedigt war. Daß Brentano mit ihren Manuskripten sehr frei umging, hat er ihr offen gestanden. „Alles, was im mindesten persönlich erscheint,“ schreibt er ihr schon am 2. Januar, „wird ausgemerzt ... Es wird Dich wundern, wie einige ganz andere und katholische Verwandlungen erhielten.“ Und am 6. Juni: „Ich danke Dir, daß Dich die Veränderungen in den Liedern nicht beleidigt haben ... Ich fand so manches Persönliche darin und soviel unreifes Schwanken zwischen Welt und Himmel und allerhand, was eine Jungfrau nicht gern laut sagt, daß ich nicht anders konnte[8].“ 1852 erlebte der Geistliche Blumenstrauß die zweite Auflage; die etwa 40 Gedichte Luises wurden „um einige vermehrt[9], bei einigen sind kleine Verbesserungen nach ihrer (Luises) Angabe gemacht worden.“ Schon jetzt beginnen ihre Klagen über den „ohne ihr Wissen“

---

[7] Brief an Diepenbrock 20. Januar 1829, Hist.-polit. Blätter 158. Band (1916) S. 11.

[8] Ebenda S. 10.

[9] Dank, Pilgerlauf, Heimat. Außerdem sind noch drei Strophen des Krippenliedes hinzugekommen.

erfolgten Druck in der ersten Auflage und über das „Durcheinander" mit Liedern Brentanos. An anderer Stelle habe ich versucht, dieses Durcheinander zu lösen[10].

Nur drei Beiträge von ihr, mit der Unterschrift Luise, brachte 1837—38 die von Pfeilschifter herausgegebene Sammlung Cöleſtina[11]: Die Romanze, die St.-Anna-Kapelle und die Distichen „Sulamith. Am Himmelfahrtstag des Herrn 1823", die in der Gesamtausgabe ihrer Lieder die Überschrift „Trost im Klagen" haben.

Vierzehn Lieder wurden aufgenommen in die Geistliche Blumenlese aus deutschen Dichtern von Novalis bis auf die Gegenwart. Herausgegeben von H. Kletke, Berlin 1841. Es ist ein Nachdruck nach Diepenbrocks Blumenstrauß, nur das Lied „Trost" („O Sorge, die mich niederdrückt") ist der „Sängerfahrt" entlehnt. Die meisten dieser vierzehn Lieder kehren wieder in Kletkes Sammlung Deutschlands Dichterinnen (Berlin, ohne Jahr), nur die Lieder „Der Wanderer und die Rosen" sowie „Aufwärts" (identisch mit „Sursum

---

[10] Die Einzelheiten in dem Kapitel „L. Hensel oder Cl. Brentano". Aus L. Hensels Jugendzeit S. 46 ff.

[11] Cöleſtina. Ein Weihgeschenk für Frauen und Jungfrauen. Aschaffenburg. Jahrg. 1837 S. 263, Jahrg. 1838 S. 119 und 248.

corda!") schließen sich direkt an die Texte im Geistlichen Blumenstrauß an.

In den Gesammelten Schriften Clemens Brentanos, welche dessen Schwägerin Emilie Brentano in den 50 er Jahren herausgab, wurden, zum Teil erstmalig, die zwanzig Lieder Luises gedruckt, die Brentano 1817 an seinen Bruder Christian geschickt hatte[12]. Hier hat Brentano die ihm von Luise übergebenen Fassungen, wenigstens im allgemeinen, respektiert. Soviel ich sehe, haben nur drei der erwähnten zwanzig Lieder keinen Platz in der Schlüterschen Sammlung von 1869 gefunden: Nach dem Genuß des heiligen Abendmahls („Wie war ich sonst so trübe"), das aber genau übereinstimmend im Blumenstrauß steht; ferner Ein frühes Lied („O könnt' ich würdig loben") und der Armen Kleinod („Ich hab' ein altes Büchlein funden"); beide sind in Autographen erhalten.

Wiederum H. Kletke war es, der 1857 die Herausgabe der „Gedichte von Luise und Wilhelmine Hensel" besorgte[13]. Außer dem schönen einleitenden „Bettelsang" („O Schwester, laß uns an den Türen singen") enthält das Büchlein zwei-

---

[12] Ges. Schriften VIII. Band (Briefe I. Band) S. 239—269.

[13] Berlin, ohne Jahr. Luise schickte das Büchlein an Schlüter am 15. April 1857. Briefe S. 97.

unddreißig Gedichte von Luise. Letztere war wenig damit einverstanden. „Ich fürchte," schrieb sie schon am 27. Februar 1857, „meine Schwester hat schreckliche alte Scharteken von mir dazugegeben," und am 15. April: „Meine gute Schwester und ihr Freund (d. h. wohl Kletke) haben mich angeführt. Vor einigen Jahren gab ich ihr auf ihr Verlangen ein paar Lieder, damit sie als Anhang nach ihren Liedern kommen sollten. Nun hat man mich an die Spitze gestellt, und meine gute Schwester hat einige Lieder von mir, die ihr noch im Gedächtnis waren, dazugegeben. Sie kommen mir vor wie altes Gerät aus der Rumpelkammer." Nun, die armen Dinger sind einmal gedruckt, und es kommt ja am Ende wenig darauf an, ob ein paar mittelmäßige Liedchen mehr in die Welt gehen." Am 7. Juli: „Kletke hat einige kleine Änderungen in Rücksicht auf Reihenfolge, Verseinteilung, Unterschrift 2c. gemacht, mit dem ich nicht einverstanden bin[14]." Viele dieser zweiunddreißig Nummern haben handgreiflich die Vorlage für den Druck in der Schlüterschen Sammlung gebildet, die Übereinstimmung erstreckt sich auch auf Kleinigkeiten der Rechtschreibung und der Interpunktion, doch sind die Datierungen hinzugekommen, mehrfach lauten die Überschriften anders; sonst finden sich nur in einer

[14] Briefe S. 97, 101.

beschränkten Anzahl einigermaßen erhebliche Varianten. Nicht in der Schlüterschen Ausgabe übernommen sind nur zwei Nummern: Blumenleben. („Ich sah im hellen Morgenschein" S. 32) und Finden und Meiden („Die liebe Maiensonne" S. 46); das letztere Gedicht hat in einem Autograph die Überschrift „Finden und Lassen", L. hat es durch Bleistiftkorrekturen in die gedruckte Fassung gebracht.

Aus einem Briefe Luises von 1857[15] erfahren wir, daß Kletke sie um die Erlaubnis gebeten hatte, eine Ausgabe ihrer „sämtlichen Lieder" zu veranstalten. Sie lehnte schon deshalb ab, weil ihr Freund Dr. Julius in Hamburg wiederholt dieselbe Bitte an sie gerichtet habe. Noch einige Jahre später schreibt ihr dieser: „Ich will heute nur noch von Ihren Liedern reden. Es will mit uns Abend werden, früher mit mir, dem viel Älteren als Sie, und ich bitte daher womöglich so viel Zeit, als Sie bei Schonung Ihrer Augen ersparen können, auf die Ordnung und Reihenfolge derselben zu verwenden . . . Das Sächliche und die Zubereitung zum Drucke soll hier geschehen, und Sie brauchen nur mir die Handschrift unfrankiert mit der Eisenbahn zu senden. Auch an Theissing will ich gern schreiben oder vielmehr Schlüter auffordern,

[15] Briefe S. 100.

wie einst für mich, mit jenem zu sprechen, wobei ich dann auch zu wissen wünsche, wieviel Sie für Ihren milden Zweck verlangen." Und zu Ende des gleichen Jahres hat er „von Professor Schlüter vernommen, daß Sie mit der Ordnung Ihrer Lieder ämsig beschäftigt seien"[16]. Der Plan ist nicht zur Ausführung gekommen und die Gesamtausgabe, soweit von einer solchen die Rede sein kann, ist Christoph Schlüter in Münster zugefallen, demselben blinden Professor, der sich schon 1838 das Verdienst erworben hatte, eine Andere, Größere, Annette von Droste, durch die Förderung einer Erstausgabe ihrer Gedichte auf den deutschen Parnaß zu führen. Es ist eine langwierige Arbeit gewesen. Ihre Briefe aus den fünfziger und sechziger Jahren wimmeln von Stellen[17] über den „großen Widerwillen", das „große Widerstreben, mit dem sie an ihre Aufgabe herankrat, die ihr doch auch wieder, wegen des „Durcheinanders mit den Liedern des seligen Clemens Brentano", als eine „Gewissenspflicht" erschien, über ihren Mangel an Zeit, „an das

---

[16] Briefe aus Hamburg 28. März und 3. Dezember 1861 (Binderscher Nachlaß). Über seine Bemühungen vgl. auch Briefe der Dichterin L. H. S. 92, 111.

[17] Briefe S. 100, 127, 92, 94, 115, 129, 154, 170, 171, 174.

Ordnen meiner Papiere zu denken, als auch an das Herausſuchen meiner Lieder aus einem Wuſt von Tagebüchern ꝛc. oder beſſer Nachtbüchern, denn beim Tage hatte ich nie viel Zeit zum Schreiben." Im Herbſt 1859 hat ſie „mit dem Abſchreiben der Lieder noch nicht einmal angefangen", zwei Jahre ſpäter hat ſie „endlich angefangen", aber noch im März 1864 zweifelt ſie wieder, ob ſie die Arbeit vollenden könne, dann ſolle Schlüter nach ihrem Tode „alles Material" bekommen. Im Herbſt 1865 iſt ſie „endlich ernſtlich bei der Arbeit", im Februar 1866 „noch immer nicht ernſtlich", vier Monate darauf „noch ſehr, ſehr weit zurück". Es währt bis zum Frühjahr 1868, bis ſie verſichern kann, daß ſie „jetzt an der Abſchrift meiner Lieder arbeitet, daß mir oft der Kopf dampft"[18], und am 28. Oktober 1868 kann Schlüter endlich, endlich die Vorrede zur erſten Auflage der „Lieder von Luiſe W. Henſel" unterzeichnen. Fertig waren ſie allerdings auch dann noch nicht und „das Büchlein kam nicht vor Weihnachten in den Buchhandel"[19]. Auch dann noch hat ſie verſichert, ſie habe „ſehr ungern in

---

[18] Der betr. Brief ſteht hinter einem Brief vom 5. Mai, gehört aber vor denſelben, denn der St.-Georgi-Tag, von dem er datiert iſt, fällt auf den 23. April.

[19] Brief an Schlüter 28. Dez. 1868, Briefe 195.

die Herausgabe der Lieder gewilligt, sie ward mir aber von einer Seite geboten, wo ich folgen mußte"[20]. Wahrscheinlich ist damit Bischof Martin von Paderborn gemeint[21].

Auf dem Titel der ersten Ausgabe von 1869 ist Schlüter als Herausgeber genannt. Luise war damit durchaus einverstanden. Sie hat nicht nur bereits im Frühjahr 1868 den Wortlaut des Titels mit ihm vereinbart[22], sondern auch ausdrücklich erklärt: „Sie sind der eigentliche Herausgeber.[23]" Tatsächlich dürfte sich Schlüter im wesentlichen auf die Auswahl aus den von L. zum Druck vorgelegten Stücken beschränkt haben, wobei es nicht immer ohne Meinungsverschiedenheiten ablief, und nach einer allerdings nicht sicher beglaubigten Überlieferung sind wertvolle Nummern in seiner Wohnung abhanden gekommen[24].

---

[20] Konzept eines Briefes an einen Ungenannten, Wiedenbrück, 2. Dezember 1869. Es ist der bei Binder S. 28 erwähnte Brief.

[21] Vorwort zur 11. Auflage der Lieder S. V: „Alle Bemühungen (sie zur Herausgabe zu bewegen) waren dazu nicht imstande, bis endlich Bischof Konrad Martin die Veröffentlichung ihr als Pflicht auflegte."

[22] Briefe S. 194.

[23] Ebenda 190.

[24] Briefnotiz von Dr. Bellesheim in Köln an Binder vom 11. Dezember (wohl 1883) im Binder-

Viel mehr zu tun war er schon durch seine Blindheit verhindert, wenn ihn auch der Münstersche Philologe Wilhelm Storck (1829—1905) unterstützte[2]. Die eigentliche Arbeit hat sie selbst getan und das noch vorhandene Manuskript für die erste Ausgabe ist vollständig, schön und deutlich, von ihrer Hand hergestellt. Recht unzufrieden war sie mit Schlüters Vorrede. Auf dem Manuskript derselben hat sie eigenhändig die in der Vorrede zur dritten Auflage S. XV abgedruckten Sätze geschrieben, die an einer Stelle sogar noch etwas schärfer lauten als im Druck („ganz taktlos und ungehörig als Eingang zu den Liedern"), und die Streichung derselben verlangt; „der Grund dieses Urteils," hören wir (Vorrede zur dritten Auflage), war die Parallele mit Annette von Droste sowie der Vergleich mit Calderon, welche ihrer Bescheidenheit zu nahe traten." Sie ist denn auch in der zweiten Auflage weggelassen worden, um in der dritten, nach ihrem Tode, wiederholt zu werden.

---

schen Nachlaß: „Wie sie (L. H.) der Frau Schülgen (Frau Elise Schülgen geb. Bartmann in Köln, Schülerin Luises während ihres Kölner Aufenthaltes in den vierziger Jahren) einmal erzählte, sind ihre zehn schönsten Gedichte bei Schlüter beim Reinigen der Zimmer verloren gegangen."

[2] Wiederholt wird seine Beteiligung in den Briefen S. 191 ff. erwähnt.

Auch an der zweiten Auflage (1870) war die Dichterin noch beteiligt, wie eine Anzahl von ihr geschriebener Manuskriptblätter beweist. Verändert wurde die Reihenfolge sowohl der Abschnitte als einzelner Lieder, und sechzehn Nummern kamen neu hinzu, acht auf die Abschnitte der ersten Auflage verteilt: Mein Emaus. Nur Eine. Die arme Näherin. Zwei schöne alte Dichtungen. Nächtliches Wiegenlied. Der bewährten Freundin. Melchior von Diepenbrock. Dank dem Herrn, und acht weitere am Schluß: Herbstseufzer. Spät-Rosen-Knösplein. Kein Frühling mehr. Herbststimmung. Der Vertraute. Rastlos. Die Aloe des Türmers. Näglein Christi. Das in der ersten Auflage mit „Wehmut" bezeichnete Lied („Hoch in der Linde drüben") erscheint jetzt mit der Überschrift „Dahin".

Die dritte Auflage hat diese sechzehn neuen Nummern ausnahmslos übernommen und am Schluß wieder sieben weitere beigefügt: Der Pilgerzug nach Golgatha. Reicher Ersatz. Wiegenlied. Einem Cellisten zur silbernen Hochzeit. Dank. Zwei Leichen. Zur 50jährigen Jubelfeier einer Klosterfrau. Eigenhändige Reinschriften lassen annehmen, daß sie auch noch für die Vorbereitung der dritten Auflage tätig war, obwohl diese erst 1877, also bald nach ihrem Tode erschien.

In der vierten Auflage (1878) begegnen uns „einige Jugendgedichte als Nachlese": Schneeluft.

An eine Gespielin. Ich bin ein deutsches Mädchen. Schlachtgesang der Frauen. Des Lautenmädchens Klage. Gießt des Frührots Strahlenschimmer. Fragmente. An meinen Bruder. Blumen für meinen Wilhelm.

Die fünfte Auflage blieb unverändert, auch in den folgenden trat m. W. keine Vermehrung oder Verminderung des Inhalts ein; erst „in der neunten Auflage glaubte man das Minderwertige der Gesamtausgabe weglassen zu sollen. Dagegen sind einige Gedanken aus dem Tagebuche neu aufgenommen". So lese ich im Vorwort der elften Auflage, die neunte ist mir nicht zugänglich. In der Annahme, daß die neunte und elfte den gleichen Bestand aufweisen, stelle ich nach der letzteren fest, daß weggelassen worden sind der Abschnitt Zwei schöne alte Dichtungen (Maria. Die Seele und die Welt) und zahlreiche Nummern des ehemaligen Anhangs, der jetzt die Überschrift Gelegenheitsgedichte trägt: Will keine Blumen mehr, Der Schwester zum Geburtstage und Antwort der Schwester, das zweite der beiden Gedichte Dem Bruder zum 6. Juli („Und wieder in die Ferne"), Der Schwester zum Geburtstage, Der fernen Luise zum 30. März (ein Gedicht ihrer Mutter), und die Antwort der Tochter, Im Namen Minchens v. B., Gruß dem Kränzchen, Herbstseufzer, Spät-Rosen-Knösplein, Der Vertraute, Die Aloe des Türmers, Näglein Christi,

Der Pilgerzug nach Golgatha, Reicher Ersatz, Einem Cellisten zur Silberhochzeit, und die ganze, neun Nummern umfassende „Nachlese" der Jugendgedichte der vierten Auflage mit Ausnahme von Schneeluft und An eine Gespielin. Dagegen sind am Schluß sechs Nummern „Aus dem Tagebuch" beigegeben, von welchen ich in der Ausgabe des Tagebuchs zwei (Sehnsucht und Klosterleben) nicht gefunden habe.

Die zwölfte Auflage (1912) ist eine stark gekürzte „billige Volksausgabe", in welcher die „Gelegenheitsgedichte" bis auf sieben und die Gedichte „Aus dem Tagebuch" ausnahmslos gestrichen sind, die dreizehnte und vierzehnte (Volks-)Ausgabe haben keine weiteren Nachträge gebracht.

Die „Lieder" haben einen großen Erfolg gehabt. Die F. Schöninghsche Verlagshandlung, welche sie übernahm, konnte seit 1869 noch ein Dutzend weitere Auflagen in die Welt senden. Aber der Grad der Vollendung, welchen der Verehrer der Dichterin und der Literaturhistoriker wünschen mußte, wurde nicht erreicht. Seit 1869 ist eine große Reihe von Veröffentlichungen erschienen, welche für die Lieder nutzbar gemacht werden konnten: die Auszüge aus Luises Tagebuch bei Reinkens, L. H. und ihre Lieder (1877), der Druck des Tagebuchs bei Barkscher, der innere Lebensgang der Dichterin L. H. (1882),

beide mit zahlreichen Gedichten, die in den Liedern entweder fehlten oder in anderer Form vorlagen, die Briefe Luises an Schlüter (1878), F. Binders Biographie (1884 und 1904)[23a]. Aber niemand hat sich die allerdings nicht kleine Mühe einer gründlichen Sichtung gegeben, welche die Mängel der ersten Auflage systematisch verbesserte, das neue Material lückenlos hineinarbeitete und den handschriftlichen Nachlaß L.s heranzog. So fehlt auch jetzt, nach mehr als fünfzig Jahren, noch immer eine **kritische und vollständige Ausgabe** der Lieder, und wer die

---

[23a] Vereinzelte Veröffentlichungen sind an den betreffenden Stellen genannt. Die „Vier neuen Lieder von L. H.", die kürzlich in der Köln. Volksztg. (Nr. 175 vom 4. März 1922) mit vorsichtiger Bemerkung der Redaktion aus dem Tagebuch von Klara Susanna Koch gedruckt wurden, sind teils längst bekannt, teils unsicherer Herkunft. Nr. 1 steht mit anderer Überschrift (Einer Kleinmütigen statt Sursum corda) schon in der ersten Auflage der Lieder. Ob die drei anderen überhaupt von L. H. in das Tagebuch eingetragen worden sind, ist nach der Redaktionsbemerkung mindestens zweifelhaft; jedenfalls ist Nr. 2 (Des Christen Kreuz) nicht von L. H., sondern von Philipp Spitta, wie Prof. Arens bereits festgestellt hat (K. V.-Z. Nr. 223 vom 21. März 1922); daß Nr. 3 von L. H. herrühren könnte, betrachtet er als ausgeschlossen. Nr. 4 (Die Tränen) besteht nur aus einem halben Dutzend unbedeutender Zeilen.

vorliegenden Ausgaben untereinander und vollends mit den sonstigen Drucken vergleicht, der stößt jeden Augenblick auf befremdliche Dinge: Ergänzungen des Bestandes, die später wieder verschwinden, fehlende Nummern, fehlende Strophen, Umstellungen von Strophen und Zeilen, massenhafter Wechsel der Überschriften, verschiedene Liedereingänge und viele Hunderte von verschiedenen Lesarten im einzelnen. Auch an zweifelhaften oder einander widersprechenden Datierungen ist kein Mangel. Eine besondere Erschwerung für die Orientierung bildet noch der Umstand, daß in den verschiedenen Ausgaben ganze Abschnitte eingesetzt, dann wieder beseitigt oder umgestellt werden und innerhalb derselben eine andere Reihenfolge der einzelnen Lieder beliebt wird.

Den Versuch, Ordnung in diese Verwirrung zu bringen, erleichterte der handschriftliche Nachlaß der Dichterin, der von Franz Binder, ihrem trefflichen Biographen, und Prälat Ruland, dem Herausgeber der dritten Auflage ihrer Lieder, an die Herr Pfarrer Binder in Altingen (Württemberg) und Pfarrer Stuhldreier in Paderborn gelangte und von diesen mir in liebenswürdigster Weise zur unbeschränkten Benutzung überlassen wurde (im folgenden zitiert B = Binderscher, R = Rulandscher Nachlaß. Mit Genehmigung der beiden Herren habe ich den

ganzen Bestand der Görresgesellschaft übergeben, welche ihn in München aufbewahrt. Die erste Gruppe (B) konnte ich schon vor einigen Jahren für mehrere kleine Veröffentlichungen, beide Gruppen für die Schrift „Aus Luise Hensels Jugendzeit" verwerten. Für die Ausgabe der Lieder kommt in B hauptsächlich ein von F. Binder als „Gedichte von Luise[20]" bezeichnetes Paketchen in Betracht, Dutzende ihrer Lieder, meist in sauberen eigenhändigen Reinschriften, dazwischen aber auch einige Entwürfe mit vielen Verbesserungen. Binder hat diese Stücke bereits in seiner Hensel-Biographie benutzt, aber nur soweit Zweck und Anlage derselben es ihm rätlich erscheinen ließ.

Noch wertvoller für eine kritische Gesamtausgabe waren die Rulandschen Hensel-Papiere. Sie enthalten das sorgfältige Manuskript der Dichterin für die erste bis dritte Auflage ihrer Lieder und in überraschender Fülle das Rohmaterial, aus dem sie das Manuskript herausgearbeitet hat:

---

[20] Allerdings stammt nicht alles von ihr. Auf einem Blättchen mit zwei achtzeiligen Strophen („Den Becher hielt der Glaube" usw.) hat Binder bemerkt: „Handschrift von Apollonia Diepenbrock." Es sind die beiden Schlußstrophen von Brentanos Lied von den heiligen fünf Wunden (Ges. Schriften I, 242). Auch manche Stücke in R sind von Luise nur a b geschrieben, zum Teil mit Angabe des wirklichen Verfassers.

Hunderte von Liedertexten, in gebundenen, broschierten, durch Stecknadeln zusammengehaltenen Heftchen, auf Blättern und Blättchen, einiges von anderen Händen, das meiste eigenhändig mit Tinte oder Bleistift geschrieben, Reinschriften, Entwürfe mit zahllosen Korrekturen, Bruchstücke, Vereinzeltes kaum oder gar nicht mehr leserlich. Eigentlich muß man sich wundern, daß sie, die so bescheiden von ihren Liedern zu sprechen pflegte, eine solche Menge von Niederschriften, bis zu kleinen Schnitzelchen, von der Jugendzeit bis in die Jahre des Alters reichend, bis zu ihrem Lebensende aufbewahrt hat. Viele Nummern sind in mehreren Exemplaren vorhanden. Es ist allerhand Plunder darunter, den sie mit gutem Grund vom Druck ausgeschlossen hat, kindliches Geschreibsel, das höchstens für den Literaturhistoriker, als Zeugnis ihres Werdeganges, von Bedeutung ist, aber auch eine erhebliche Zahl bisher unbekannter Stücke, die mehr oder weniger den Druck verdienen, ebenso wie manche Nummern des Binderschen Paketchens.

Der gesamte Nachlaß bietet viele neue oder von den bisherigen abweichende Texte, eröffnet einen merkwürdigen Einblick in die Arbeitsweise der Dichterin, die sich in Umgestaltungen nicht genug tun konnte, wirft auf ihre Lieder vielfach neues Licht und enthält eine Flut von Lesarten.

Als Richtlinien für eine neue Ausgabe der

Lieder habe ich im Jubiläumsjahre ihrer Konversion aufgestellt: Vollständigkeit — nicht in dem Sinne, daß jeder von ihr einmal zu Papier gebrachte Vers nun auch gedruckt werden müsse, aber doch mit Aufnahme minderwertiger Stücke — umfassende Durcharbeitung des gesamten gedruckten und handschriftlichen Materials, Scheidung ihres literarischen Eigentums von fremden Zutaten, eine Behandlung der Texte, welche auf Hunderte gleichgültiger Lesarten verzichtet, aber einen Einblick in die Werkstatt der Dichterin und eine Übersicht der wichtigeren Fälle ermöglicht, in welchen ein Wechsel des Gedankeninhalts und seiner Fassung stattgefunden hat.

Nach diesen Grundsätzen ist in der folgenden Ausgabe verfahren worden. Nicht leicht zu beantworten war die Frage, in welcher Reihenfolge die Lieder zu ordnen seien. Nach längerer Erwägung habe ich sie als reine Zweckmäßigkeitsfrage behandelt. Jeder, der mit den verschiedenen Ausgaben und den vielen verstreuten Drucken zu tun gehabt hat, der weiß auch, wie schwer die Orientierung ist, wie oft die Zahl, die Anordnung und die Überschriften der Lieder wechseln, wie oft man lange suchen muß, um festzustellen: dieses Gedicht ist in dieser Form zuerst an dieser Stelle gedruckt worden. Sollte die Übersichtlichkeit nicht noch weiter erschwert werden, so blieb, wie mir scheint, nur ein Notbehelf übrig; an erster Stelle

(I) sind die 181 Lieder derjenigen Auflagen zu drucken, an welchen die Dichterin selbst mitgearbeitet hat und für welche noch ihre eigenhändigen, für den Druck bestimmten Manuskripte (R) vorliegen, und zwar in der Reihenfolge der dritten Auflage, der letzten, für welche sie wohl bis kurz vor ihrem Tode tätig war. Auch sind dem Druck dieses ersten und Hauptteils die Texte der ersten bis dritten Auflage zugrunde zu legen; sie mögen mangelhaft sein, aber die Dichterin hat nun einmal ihren Schöpfungen diese Form gegeben oder die ihnen von anderer Hand gegebene Form geduldet, und von diesem ihrem eigenen Kanon ist nur in ganz vereinzelten Fällen, über welche an den betreffenden Stellen Rechenschaft abgelegt ist, abgewichen worden. Dann folgen zwei kleinere Abteilungen: II. die wenigen (etwa ein Dutzend) Lieder, welche in der vierten und den folgenden Auflagen nachgetragen wurden, und III. eine erheblich größere Zahl sonstiger Lieder, die von 1817 (Sängerfahrt) bis 1918 (Aus L. Hensels Jugendzeit) gedruckt wurden, ohne in den Schöninghschen Ausgaben einen Platz zu finden.

L. war keine Dichterin ersten Ranges — sie selbst hat die Überlegenheit der Droste in aufrichtiger Bescheidenheit anerkannt — ihre Schöpfungen sind gegenständlich und zeitlich beschränkt, Mustergültiges hat sie nahezu ausschließlich auf dem Gebiete des religiösen Liedes und in

ihrer Jugendzeit geschaffen, und dann folgen Jahrzehnte, in welchen die Muse nur selten bei der in beschränkten Verhältnissen lebenden Lehrerin und Samariterin einkehrt. Auf einem kleinen Blättchen (R) finden sich, in der Schrift ihrer späteren Jahre mit Bleistift geschrieben, die Verse:

Obgleich alle Poesie
Mir in schweren Arbeitstagen
Ward erdrückt von Sorg' und Plagen
(Schon begraben wähnt' ich sie),
Fühl' ich heut ihr Flügelschlagen,
Hör' ich leise Melodie.

Ausgeklungen ist diese Melodie erst kurz, bevor dieses reine, edle Herz zu schlagen aufhörte; durch ihr ganzes langes Leben zieht sich eine Reihe von Liedern, welche durch Adel der Gesinnung, Tiefe des Gefühls und Schönheit der Form zu den Perlen unserer Literatur gehören. Was sie schuf, hat eine systematische, nicht mehr von Zufälligkeiten und dem Belieben des Bearbeiters abhängige Sammlung reichlich verdient.

I.

Die drei ersten Auflagen der „Lieder".

Stilles Gotteslob.

Ach, hätt' ich Engelzungen,
Ich hätt' euch wohl gesungen
Das süße, liebe Lied,
Das mir so still und selig
Im jungen Herzen glüht.

Ich weiß ja keine Weisen,
Den Herren so zu preisen,
Den Vater, treu und mild,
Wie meine ganze Seele
Ihm singt und jauchzt und spielt.

Ich muß mein Haupt ihm neigen,
Kann weinen nur und schweigen
In Seligkeit und Schmerz.
Ach, Kind, er weiß dein Lieben,
Er sieht dir ja ins Herz.

Berlin, 1814.

Lieder S. 1. Erstdruck in Brentanos Ausgabe der Trutznachtigall 1817, hier als Weihnachtslied verändert, eingeschoben in die „Zueignung" S. IV. Mehr in der ursprünglichen Fassung Geistlicher Blumen-

strauß 428 und Brentanos Briefe I, 251. Diese Fassung auch in zwei Autographen B und K. Zu einem Marienlied umgeschrieben in einem Autograph K. Vgl. im einzelnen Cardauns, Aus L. H.s Jugendzeit S. 51, wo auch ein Textdruck mit Varianten.

Totenfeier.

Was läuten uns die Glocken?
Sie läuten ernsten Klang.
Den Flor um Brust und Locken!
Sie läuten Grabgesang.

Sie läuten Totenfeier,
Sie läuten Klag' und Schmerz.
Heut [illegible]ht ein schwarzer Schleier
Um manch zerrißnes Herz.

Ich will mit dir, mein Herze,
Will in ein Bethaus fliehn,
Ich will in meinem Schmerze
Vor meinem Vater knien.

O weh, die Glocken melden
Uns treuer Kämpfer Tod.
Sie schliefen ein, die Helden,
Vom eignen Blute rot.

Ihr Herzen treu und reine,
Ihr Herzen fromm und kühn,
Nehmt hin die Tränen meine,
Nehmt meine Liebe hin.

Mein Danken, ſtummes Klagen,
Mein ſchwer betrübtes Herz,
O nehmt's, ihr ſollt es tragen
Zum Vater himmelwärts.

Mit eurem Chriſtenmute
Errangt ihr ew'gen Ruhm,
Aus eurem Herzensblute
Sprießt uns manch edle Blum'.

Ihr habt mit heil'gem Triebe,
Ihr Lieben, uns geliebt.
Das iſt die rechte Liebe,
Die Blut zum Opfer gibt.

Ihr ſeid uns nicht geſtorben,
Ihr ſeid uns ewig nah.
Die Kron' habt ihr erworben,
Heil euch und Gloria!

Das den Toten der Freiheitskriege geweihte Lied liegt in ſtark verſchiedenen Faſſungen vor. Ich gebe es nach dem Originalentwurf (R), welchem der Erſtdruck in der Sängerfahrt S. 264 genau entſpricht, nur fehlt hier die ſechſte Strophe. In dem Zweitdruck (Gedichte von Luiſe und Wilhelmine Henſel 34) fehlt die dritte Strophe. Varianten: 1. Strophe Was kündet ihr uns, Glocken? Sie läuten uſw. 6. Strophe Mein Danken, Wehеklagen, Mein tiefbewegtes Herz. 7. Strophe Sprießt uns der Freiheit Blum. 8. Strophe Ihr habt mit reinem Triebe, Ihr Edlen, uns geliebt. Dieſem Text folgt genau die Faſſung Lieder S. 2, wo die Datierung Herbſt 1814 beigefügt iſt.

Heimweh.

Der Erde rauhe Winde,
Sie tun dem armen Kinde,
O Vater! gar zu weh.
Dort oben iſt es linde,
Da iſt kein Sturm, kein Schnee.

Mich zieht ein ſtetes Sehnen
Nach jenen reinern Tönen,
Nach jenem hellern Licht;
Die ſchmerzensvollen Tränen
Verſiegen ewig nicht.

Das kalte Erdenleben
Kann mir doch gar nicht geben,
Was dieſes Sehnen hemmt.
O laß mich aufwärts ſchweben!
Hier wird mir's gar zu fremd.

Wollſt, Vater! deinen Reinen
Die Müde bald vereinen;
Hier kann ich nichts mehr tun.
Die Augen, matt vom Weinen,
Die laß im Grabe ruhn!

Berlin, Dezember 1813.

Nach Lieder 4. Autographe B; R mit Jahr 1813; ein weiteres Autograph, aber nur die erſten beiden Strophen, R; Abſchrift, mit Änderungen von L.s Hand, R, wo das Jahr 1814 in 1813 verändert iſt.

Gedruckt Diepenbrock, Geiſtlicher Blumenſtrauß 434, Brentano, Briefe I 244. Varianten unbedeutend; der Schluß der dritten Strophe bei Diepenbrock und Brentano „Der Erde bin ich fremd".

Jeſus in der Heiligen Schrift.

Immer muß ich wieder leſen
In dem alten, heil'gen Buch,
Wie der Herr ſo gut geweſen,
Ohne Liſt und ohne Trug.

Wie er hieß die Kindlein kommen,
Liebend hat auf ſie geblickt
Und in ſeinen Arm genommen
Und an ſeine Bruſt gedrückt.

Wie er helfendes Erbarmen
Allen Kranken gern bewies
Und die Niedern und die Armen
Seine lieben Brüder hieß.

Wie er keinem Sünder wehrte,
Der mit Reue zu ihm kam,
Wie er huldvoll ihn belehrte,
Ihm den Tod vom Herzen nahm.

Immer muß ich wieder leſen,
Leſ' und weine mich nicht ſatt,
Wie der Herr ſo treu geweſen,
Wie er uns geliebet hat.

Hat die Herde mild geleitet,
Die sein Vater ihm verliehn;
Hat die Arme ausgebreitet,
Alle an sein Herz zu ziehn.

Laß mich knien zu deinen Füßen,
Herr, die Liebe bricht mein Herz!
Laß in Tränen mich zerfließen,
Mich vergehn in Wonn' und Schmerz!

Berlin, 1815.

Lieder 6. Eigenhändig B, die „erste Niederschrift"; nach welcher das Lied bei Binder 52 gedruckt ist. Abschrift mit eigenhändigen Korrekturen in einem Heftchen mit Reinschriften R, Überschrift „Lied"; die daneben stehende Datierung hat Luise aus 1817 in 1816 geändert und dann mit Bleistift 5 darunter geschrieben. Drucke Geistlicher Blumenstrauß 411. Brentanos Briefe I, 239. Mit den Varianten Hist.-pol. Bl. Bd. 162 S. 226.

Die Kinder in der Fremde.

Ach, Mutter! bleibst so lange,
Es wird uns Kindern bange,
Der Abend ist so kalt;
Die Winde schaurig wehen,
Und lange Schatten gehen,
Und Löwen brüllen durch den Wald.

Weit ſind wir heut gegangen
Und tragen nun Verlangen
Nach unſrer Mutter Schoß;
Komm, trockne unſre Tränen,
Löſ' auf dies bange Sehnen,
Mach unſre müden Herzen los.

Du ſagteſt uns am Morgen:
Wir ſollten ohne Sorgen
Von deiner Schwelle gehn;
Wenn wir den Berg erklommen
Und wenn die Nacht gekommen,
Dann würden wir dich wiederſehn.

Wir mußten mühſam wallen,
Und viele ſind gefallen,
Und mancher ging voran.
Oft mußten wir auch weinen;
Durch Dornen und auf Steinen,
Durch Hitz' und Sturm ging unſre Bahn.

Nun geht der Tag zu Ende,
Drum heben wir die Hände
Und ſuchen deine Hand;
Tu auf die traute Zelle!
Sind wieder an der Stelle,
Da du uns haſt hinausgeſandt.

Laß uns in grünen Wiegen
Im weißen Hemdlein liegen
So tief und ſtill und dicht;

Laß Tränen uns befeuchten,
Laß auf uns niederleuchten
Dein ewig klares Mondgesicht.

Den Schleier, blau gewoben,
Den breite weit aus oben,
Drin laß uns hoffend ruhn.
Einst wird es wieder tagen,
Dann wird der Vater sagen:
„Steht auf, ihr Kindlein, alle nun!“

Berlin, 1815.

Lieder 8. Autograph B ohne Datum mit Überschrift „Der Kinder Abendlied“, viele kleine Varianten, so 1. Strophe 2. Zeile „Dein Kindlein all sind bange“. Merkwürdig ist der beständige Wechsel der Überschrift: Bei Diepenbrock 475 „Heimweh der ausgesendeten Kinder“, in den Gedichten von L. und W. Hensel 30 „Der Kinder Heimweh“.

Ein Friedensort.

Kennst du den hohen Garten,
Drin weiße Rosen blühn?
Wer pfleget wohl die zarten?
Wer mag die Röslein ziehn?

Sie wenden all nach oben
Das stille Antlitz hin:
Sie möchten lieber droben
Im reinern Lichte blühn.

Nach dem ſich alle ſehnen,
Der iſt auf Erden nicht;
Drum hängt oft Tau wie Tränen
An ihrem Angeſicht.

Der Garten iſt ſo ſtille,
Kein Nord bricht da hinein;
Drin, iſt des Herren Wille,
Soll ew'ger Frühling ſein.

Will Eine nur erbleichen,
Fällt matt vom Stengel ab,
Da tun ſich alle neigen,
Sehn fromm zu ihr hinab.

Die reinen Düfte ſchweben
Hinauf zum ew'gen Tag;
Da tun ſich all erheben,
Sehn froh der Schweſter nach. —

O, dürft' ich aus der Ferne
In ſeine Schatten fliehn!
Wie möcht' ich, ach! ſo gerne
Im ſtillen Garten blühn.

Berlin, 1814.

Lieder 10. Korrigiertes Konzept K, faſt genau übereinſtimmend, ohne Überſchrift und Datierung. Zwei Abſchriften (R) enthalten noch eine achte, an ſechſter Stelle eingeſchobene Strophe:

Hier iſt der Quell ſo trübe,
Aus dem die Welt mich tränkt,
Es weint die fromme Liebe,
Die Einfalt wird gekränkt.

In der einen Abſchrift hat L. neben die Überſchrift geſchrieben 1815, unter die andere L. L. H. 1815 (nicht 1814, wie die Lieder haben); beide ſind überſchrieben Der Kloſtergarten. Daß L. ſchon 1814 oder 1815, lange vor ihrem Übertritt, das Kloſter beſungen haben ſollte, nach dem ſie ſpäter ſo innig verlangte, iſt nicht anzunehmen.

Blick auf!

O Sorge, die mich niederdrückt,
O Sorge, weiche fern!
Mein Vater, der die Blümlein ſchmückt,
Der kleidet mich auch gern.

Bin ich auch traurig und verwaiſt,
Iſt Tiſch und Kammer leer:
Mein Vater, der die Vöglein ſpeiſt,
Der läßt mich nimmermehr.

Was iſt denn noch, das mich betrübt
Diesſeits der ſtillen Gruft?
Ich weiß, daß mich der Vater liebt
Und einſt hinüberruft.

Dort werd' ich meinen Heiland ſehn,
Am Thron der Gnade knien;
Dort werd' ich mehr als hier verſtehn,
Dort werd' ich friſcher blühn.

Ein Stündlein noch, dann iſt es aus,
Der Traum, der Leben heißt;
Dann ſchwingt ſich in ſein ewig Haus
Der Gott verſöhnte Geiſt.

Dann hab' ich, was kein Ohr gehört,
Kein Auge je geſehn.
Dort werd' ich ſelig und verklärt
Mit heil'gen Engeln gehn.

Wohlauf, mein Herz, und ſei vergnügt
Und ſchwing dich himmelan!
Wie Gott, der Herr, dein Leben fügt,
So iſt es wohlgetan.

Berlin, 1815.

Lieder 12. Erſtdruck Sängerfahrt 266 mit Überſchrift „Troſt", ohne die beiden letzten Strophen. Diepenbrock 417 und Brentano, Briefe I, 253 mit Überſchrift „Ermunterung", ebenfalls ohne die Schlußſtrophen. Der Druck in Klettes Geiſtlicher Blumenleſe folgt faſt buchſtäblich dem Text in der Sängerfahrt. Starke Abweichungen in einer von L. korrigierten Abſchrift R: Überſchrift „Vertrauen", daneben anſcheinend von L.s Hand und aus 1815 geändert 1816; Eingang „O Sorge, die mich immer drückt"; 5. und 7. Strophe:

Ein Stündlein noch, dann endet ſich
Mein ſchwerer Lebenslauf,
Dann nimmt mein guter Heiland mich
In ſeinen Himmel (zuerſt: in ſeine Arme) auf.

O Jeſu, Jeſu, ſüßer Gott!
O wär' ich ſchon bei dir!
Wann öffnet doch der liebe Tod
Die ſtille Pforte mir.

Auf einem Blättchen R hat L. die Schlußſtrophen in der gleichen Faſſung geſchrieben

Sehnſucht nach Ruhe.

Herr! deine Magd iſt müde;
O nimm ſie ein zur Ruh'!
Hienieden iſt kein Friede;
Herr Jeſu, rufe du!

Ich habe kein Gefallen
An Tand und eitelm Scherz,
Muß ſtill und einſam wallen,
Kein Herz für dieſes Herz.

Viel hat es wohl gelitten —
Ach, Herr! noch mehr gefehlt —
Manch heißen Kampf geſtritten,
Die Wunde ſtill verhehlt.

Da kann nun hier nichts halten,
Kein Glück, kein goldner Schein;
Es ſucht bis zum Erkalten,
Herr Jeſu, dich allein.

Sein Schatz iſt nicht hienieden,
Drum kann es hier nicht ruhn.
So nimm es ein zum Frieden!
O ja! du wirſt es tun.

Und wenn in treuem Sehnen
Dies arme Herz nun bricht,
Und wenn in heißen Tränen
Erliſcht der Augen Licht:

Dann neigſt du dich herüber,
Dann hab' ich abgebüßt,
Dann nimmſt du mich hinüber,
Wo Heil und Gnade iſt.

Herbſt 1815.

Lieder 14. Das Lied liegt, abgeſehen von dem Manuſkript der erſten Auflage, nicht weniger als fünfmal handſchriftlich vor: Eigenhändige Reinſchrift B, eigenhändiges Konzept K, die drei erſten Strophen eigenhändige Reinſchrift K, Abſchrift mit eigenhändiger Überſchrift „Sehnſucht und Bitte. 1815" K, endlich Autograph K mit Überſchrift „Sie gehn dahin und ſtreuen weinend ihren Samen", die Datierung 1817 iſt hier zuerſt in 1816 und dann mit Bleiſtift in 1815 geändert. Sämtliche Handſchriften weichen nicht erheblich von dem Text der erſten Auflage der Lieder ab, auch nicht der Druck in Brentanos Briefen I, 241, wo das Gedicht „Lied einer Kranken" heißt. Gründlich umgearbeitet dagegen iſt es in dem neunſtrophigen „Lied einer kranken Kloſterfrau" bei Diepenbrock 489; vgl. Cardauns, Aus L. H.s Jugendzeit 66.

Die Flucht der Zeit.

Hienieden ward dem Lenze
Ein kurzes Sein verliehn:
Kaum wanden wir uns Kränze
So iſt er ſchon dahin.

Der Sommer währt nicht lange
Mit ſeiner Sicheln Schall:
Kaum rötet unſre Wange
Der wärm're Sonnenſtrahl.

Bald wird der Himmel trüber,
Die Frucht entfällt dem Baum —
Schon iſt der Herbſt vorüber,
Wir freuten ſein uns kaum.

Nun ſteigt der Winter nieder
Und ſchließt des Jahres Reihn!
Es ſchweigen alle Lieder,
Er gräbt die Blumen ein.

So eilen unſre Freuden,
So endet alle Luſt,
So ſchwinden auch die Leiden,
Kaum ſind wir's uns bewußt.

Nur was nach oben ziehet,
Das kann nicht untergehn;
Was heilig in uns glühet,
Das wird kein Nord verwehn.

Und dort blühn andre Lenze,
Die nimmermehr entfliehn;
Dort werden ew'ge Kränze
Um unſre Scheitel blühn.

O, laßt dahin uns ſtreben
Schon hier im Schattenland.
All unſer Tun und Leben
Sei nur auf Gott gewandt.

Lieder 16. Eigenhändig mit Korrekturen R, faſt genau übereinſtimmend, nur ohne Überſchrift.

Ans eigne Herz.

Mein Herz, was ſchlägſt du gleich ſo bange,
Wenn dir der Vater Trübſal ſchickt?
Sei ruhig, Herz, es währt nicht lange:
Bald endet alles, was dich drückt.

Noch will in dir die Welt ſich regen,
Die manches junge Herz betört:
Die mußt du in ein Grabtuch legen,
Geſegnen all, was ihr gehört.

Bald lockt ſie dich mit ihren Freuden,
Bald droht ſie Leid und Kummer dir;
Sie will von deinem Gott dich ſcheiden
Und ſtellt dir ihre Götzen für.

Du darfst dich nicht mit ihr vereinen;
Laß ihre vollen Rosen stehn,
Und siehe, wie die Lilien scheinen,
Und höre, wie die Palmen wehn.

So sei, mein Herz, o sei zufrieden
Mit allem, was der Herr dir gibt,
Und denke, von der Welt geschieden,
Gott prüfet dich, weil er dich liebt.

Ja, Vater, ich will still ergeben
Mit meiner Bürde weiter gehn,
Die Hände fromm zu dir erheben
Und nicht auf diese Erde sehn.

Berlin, 1815.

Lieder 18. Eigenhändige Reinschrift ohne Überschrift und Datierung B. Von L. durchgesehene Abschrift R; darüber hat sie geschrieben „Beruhigung. 1817", mit Bleistift geändert in 1816. Also drei verschiedene Jahre! Erstdruck Diepenbrock 429 mit Überschrift „An mein Herz", desgleichen Brentano, Briefe I, 240.

Kreislauf der Dinge.

Es rinnen alle Bronnen
Zusammen in das Meer,
Und wenn sie hingeronnen,
So kehren sie daher.

Die Sonne kommt und ſchwindet,
Iſt ſtets dasſelbe Licht,
Ob ſie uns fröhlich findet,
Ob unſer Auge bricht.

Dieſelben Sterne ſcheinen
Uns wieder jede Nacht,
Ob wir in Jammer weinen,
Ob ſel'ger Traum uns lacht.

Es führen uns die Jahre
Durch Freude und durch Graus:
Heut Wiege, morgen Bahre
Iſt unſer Schlummerhaus.

So laß uns heiter grüßen
Das Leben wie den Tod
Und fromm die Augen ſchließen
Im letzten Abendrot.

Wir werden auferſtehen
Im neuen Morgenglanz
Und ihn, den Vater, ſehen
Im ew'gen Strahlenglanz.

Lieder 20. Abſchrift R mit kleinen Abweichungen. Das Tagebuch zum 24. Oktober 1820 (Reinkens 192, Bartſcher 195) enthält einen ſtark an die erſte Strophe anklingenden einzelnen Vierzeiler, der ſonſt nicht nachgewieſen werden konnte:

Es rann die kleine Welle,
Sie rann, und sucht' ihr Glück;
Sie kam ins Meer zur Stelle,
Und rinnt nicht mehr zurück.

Die Siebzehnjährige auf dem Balle.

Du liebst mich, weil durch braunes Haar
Sich schlingt der grüne Lebenskranz,
Weil frisch und voll der Wangen Paar
Und leicht der Fuß sich hebt im Tanz.

O, armer Jüngling! wisse, bald
Ist all das hin, was du geliebt,
Geknickt die blühende Gestalt,
Die jetzt den Zauber auf dich übt.

Denn eine Blume bin ich nur,
Und kurz ist alles Erdenblühn;
Drum suche ew'ger Schöne Spur,
Ihr weihe deines Herzens Glühn.

Sieh, wenig Lenze gehn ins Tal
Und hin ist dieser Augen Schein,
Gewelkt der Mund, die Wange fahl,
Man sargt die kalte Hülle ein.

Und nur das Kreuz am Hügelrand
Sagt, daß ein Leben hier geblüht,
Und betend faltet wohl die Hand
Der Pilger, der vorüberzieht.

Lieder 22. Die drei ersten Strophen Binder 50, wo angenommen wird, daß L. das Lied mit 17 Jahren gedichtet habe; das würde auf 1815 führen.

Die Wahl des Liebſten.

Es warten dein zwei Freier;
Schau her und wähle, Kind!
Nimm, den dein Herz getreuer
Und ſchöner, reicher find't.

Der erſte iſt ein König,
Ein Fürſt von dieſer Welt.
„Er bietet mir zu wenig,
Nur eitel Pracht und Geld."

Der andre hat dort drüben
Sein ewig Königreich.
„Ja, dieſen will ich lieben
Und mit ihm ziehen gleich."

Der erſte will dir ſchenken
Viel Ehre, Schmuck und Reiz;
Noch kannſt du dich bedenken;
Der andre trägt ein Kreuz.

„Den erſten laſſ' ich ſtehen,
Er ſucht und liebt nur ſich;
Ich will zum andern gehen,
Er trägt das Kreuz um mich."

Halt! ſieh erſt noch die Krone,
Die dir der erſte reicht;
Dann ſieh, was dir zum Lohne
Der andre gibt vielleicht.

„Die Krone ſeh' ich prangen,
Doch iſt es Feuerglanz.“
Der andre kommt gegangen
Mit einem Dornenkranz.

„Zum Kranz die Hand ich neige,
Er ſoll mein Haupt umziehn:
Ich ſeh' aus jedem Zweige
Die ſchönſte Roſ' erblühn.“

Noch ſieh, was in den Kelchen,
Die lockend vor dir ſtehn,
Und ſage mir dann, welchen
Du dir haſt auserſehn.

„Hier funkeln bunte Lügen,
Trüb ſchäumt der Lüſte Flut!
Im andern ruht verſchwiegen
Das allerhöchſte Gut.

„Der erſte mag wohl blinken,
Mir iſt er nicht geſund;
Den andern will ich trinken
Bis auf den tiefſten Grund.“

Zuvor ſchau auf die Wege,
Noch winket dir das Glück;
Bedenke, überlege:
Du kannſt nicht mehr zurück.

Der erſte breit und linde,
Der andre rauh und ſteil.
„Ade denn, Welt, geſchwinde!
Nun hab' ich freilich Eil'.

„Ich ſeh' am Kreuz Ihn hangen,
Er ſtreckt die Arme ſein;
Ich eil', ihn zu umfangen,
Mit Schmerzen harrt Er mein.

„Willkomm, mühſelig Ringen!
Du Pfad, ſo ſteil und ſchmal,
Willſt du zu Ihm mich bringen,
Dann Amen! tauſendmal!"

Berlin, 1816.

Lieder 24. Früherer Druck Diepenbrock 400, wo die Überſchrift den Zuſatz hat: „nach einem Bilde, worauf eine Jungfrau, zwiſchen dem himmliſchen und irdiſchen Bräutigam wählend, vorgeſtellt iſt" — wohl Zuſatz Brentanos. Varianten unerheblich, in der erſten Auflage des Geiſtlichen Blumenſtrauß lautet 2. Strophe 4. Zeile: „Er bietet nichts als Geld."

Selbſterforſchung am Abend.

Auch heut hab' ich dich oft vergeſſen,
Nach meinem Heil nicht viel gefragt;
Getrunken hab' ich und gegeſſen
Und dir, o Gott, nicht Dank geſagt.

Wie kann es sein, daß meine Seele,
O einzig Gut, dich so vergißt?
O richte nicht, bis meine Seele
In dir, o Gott, befestigt ist!

Du hast die Stimme mir gegeben,
Daß ich dich preisen soll, mein Hort,
Und andern auch das Herz erheben
Durch frommes und einfält'ges Wort.
Weh mir, wenn ich zurücke zähle,
Was ich Unnützes heut gesagt!
O richte nicht, bis in der Seele
Der Wahrheit reiner Morgen tagt!

Doch nein, du wollst auch dann nicht richten!
O nein, du mußt auch dann verzeihn!
Gerechtigkeit wird mich vernichten,
Nur Gnade kann mein Leben sein.
Wie bald ist doch ein Wort gesprochen,
Das unser Mund nicht wieder fängt,
Wie leicht ein Vorsatz, ach! gebrochen,
An dem des Herzens Ruhe hängt!

Berlin, 1816.

Lieder 27. Eigenhändige Reinschrift R mit Überschrift „Gewissenseinkehr am Abend", die daneben stehende Jahreszahl 1818 in 1817 geändert. Druck Diepenbrock 414 und Tagebuch zum 14. Januar 1818 (Reinkens 120, Bartscher 21).

Hingebung.

Zu dir, zu dir, hinweg von mir
Will meine Seele fliehen;
Nur dein allein, dein ſoll ſie ſein,
Du mußt zu dir ſie ziehen!

Die Welt iſt leer; ich will nicht mehr
Nach ihren Gütern fragen;
Für dich, für dich ſoll ewiglich
Dies Herz allein mehr ſchlagen.

Was du nicht biſt, Herr Jeſus Chriſt,
Danach laß mich nicht ſtreben!
Laß mich nicht mehr, o lieber Herr,
Ohn' dich auf Erden leben!

Nur du, nur du, ſonſt keine Ruh',
Kein Auge, keine Ohren!
Was iſt die Welt, wenn der mir fehlt,
Den ich allein erkoren?

Stirb hin, ſtirb hin, mein Eigenſinn!
Scheid' ab, verworrnes Streben!
Nimm hin, nimm hin den neuen Sinn,
Denn du, Herr, ſelbſt gegeben!

Berlin, 1816.

Lieder 29. Eigenhändige Reinſchrift R, mit Überſchrift „Flieg, Käferle, flieg! 1818". Diepenbrock 413. Tagebuch (Reinkens 126, Bartſcher 29) zum 8. Februar 1818.

Kindeslallen.

Herr Gott! dich will ich preiſen,
Solang mein Odem weht;
O hör auf meine Weiſen,
O ſieh auf mein Gebet!

Bin ich im Himmel oben,
Da lern' ich andern Sang,
Da will ich hoch dich loben
Mein ewig Leben lang.

Jetzt laß dir wohlgefallen
Mein treu einfältig Lied;
Muß doch ein Kindlein lallen,
Wenn es die Mutter ſieht.

Nun hab' ich auch geſehen,
Wie du ſo väterlich:
Will nun nichts mehr verſtehen
Als dich, mein Vater, dich.

Ich ſaß in meiner Kammer,
Sah trüb ins Leben hin,
Die Seele rang in Jammer,
Voll Sorge war mein Sinn:

Da floß ein heilig Sehnen
Mir in das öde Herz;
Da brach mein Blick in Tränen
Und hob ſich himmelwärts.

Bald ſucht' ich dich von Herzen
Und bat um Troſt und Ruh';
Da wichen alle Schmerzen,
Du kamſt und halfeſt du.

Dafür will ich dir danken
Und immer harren dein;
Herr! laß nur ſonder Wanken
Mich ganz dein eigen ſein.

Du kennſt, mein Gott, die Herzen,
Du ſiehſt mich, wie ich bin;
Du weißt auch alle Schmerzen,
Die noch im Buſen drin.

Du ſiehſt die Sündentriebe,
Die mich zur Erde ziehn,
Siehſt auch die treue Liebe,
Die auf zu dir will fliehn.

O hilf die Sünde dämpfen!
Solang ich lebe ſchon,
Hab' ich ein ſtetes Kämpfen
Und nimmer doch den Lohn.

Mich drücken ſchwere Ketten,
Die ſchier unträglich ſind;
Herr! willſt du mich nicht retten? —
Herr, ja, ich bin dein Kind.

Berlin, 1816.

Lieder 31. Erstdruck in dem zehnstrophigen „Weihelied zum Ziel und End'“, mit welchem Brentano seine Ausgabe der Trutznachtigall (1817) beschließt. Die gleiche Fassung in Brentanos Ges. Schriften I, 26. Ganz anders (je sechs alte und neue Strophen) mit Überschrift „Kindeslallen“ im Geistlichen Blumenstrauß 422, gleiche Fassung wie in den Liedern, die Schlußzeile besser: „Herr, bin ich ja dein Kind“, ohne Datierung. Eine achtstrophige Fassung, in welcher die letzten vier Strophen fehlen, in einer eigenhändigen Reinschrift K, ohne Überschrift, ebenfalls mit Jahr 1816; je zwei Vierzeiler sind hier zu achtzeiligen Strophen vereinigt. Vgl. Cardauns, Aus L. H.s Jugendzeit 53.

Gebet um Beharrlichkeit.

Bedenk' ich deine große Treue,
Bedenk' ich meine tiefe Schuld,
Dann fühl' ich heiße Scham und Reue
Und preis' in Demut deine Huld.

Ich bin nur Staub, aus Staub geboren,
Bin irdisch und verweslich noch,
Und bin zur Herrlichkeit erkoren,
Bin himmlisch auch und ewig doch.

O Vater, deine große Liebe,
Wie kann ein Mensch sie je verstehn!
Gib, daß ich mich in Einfalt übe,
Den Weg, den du mich führst, zu gehn.

Gib, daß ich dir nicht widerſtrebe,
Wenn Dornen meinen Pfad umziehn,
Und daß ich dir im Glauben lebe
Und nicht von dieſer Erde bin.

Gib, daß der Erde Eitelkeiten
Mir unbewußt vorüberwehn,
Und daß ich mag zu allen Zeiten
Auf Jeſu Kreuz und Sterben ſehn.

Gib, daß ich nimmer möge ſchwanken,
Wenn mir der Erde Reichtum blinkt;
Laß mich von deinem Weg nicht wanken,
Wo mir am Ziel die Krone winkt.

Gib, daß ich dulden mag und hoffen,
Und gib mir deinen Heil'gen Geiſt,
Und zeige mir den Himmel offen,
Wenn mir der Tod das Herz zerreißt!

Amen.

Berlin, 1816.

Lieder 34. Erſtdruck mit Überſchrift „Gebet" Sängerfahrt 265. Diepenbrock 409. Brentano, Briefe I, 254. Ohne die beiden erſten Strophen Autograph R, auf der Rückſeite des Blättchens Fortſetzung: „So fleht' ich mit gerungnen Händen" uſw., folgen 2. bis 8. Strophe des Liedes „Heimat" (Lieder 105), o h n e die 1. und 9. (Das Füchslein kennt die ſicher Höhle). Jedenfalls ſind die beiden Lieder getrennt entſtanden (das „Gebet" zuerſt) und ſpäter vereinigt worden, um dann wieder getrennt zu werden. Vgl.

Cardauns in Hist.-pol. Blättern und das Schreiben L.s an Schlüter von 1832 (Briefe 49), mit welchem sie die „Heimat" Schlüter übersandte: „Ich will Ihnen hier ein Liedchen abschreiben, das ich etwa 1819 oder 1820 gemacht, dem ich aber jetzt in meiner Krankheit in einer schlaflosen Nacht die Endstrophe [und die genau korrespondierende erste Strophe] erst gegeben."

Untreue, Reue, neue Treue.

Ich habe einen Liebsten funden,
Derselb' ist nicht von dieser Welt,
Dem hab' ich einzig mich verbunden,
Ihm treu zu sein in allen Stunden;
Er ist's, der mir allein gefällt.

Früh stand er schon an meiner Wiegen,
Sah lächelnd auf mein kindlich Spiel,
Ich tat so gern mich an ihn schmiegen
Und forschte nur in seinen Zügen,
Ob auch mein Spiel ihm wohlgefiel.

Er hatte mir von weißer Seiden
Ein feines Kleidchen angetan:
„O Lämmlein, komm zu meiner Weiden!
Nun mußt du dich von allem scheiden,
Was dies Gewand beflecken kann."

O wär' ich doch mit dir gegangen,
Du treuer Hirt, mit dir allein!
Ein andrer wies mir Glanz und Spangen; —
O weh! die goldnen Ketten schlangen
So fest sich um das Herze mein.

Da ging ich mit dem Fremden lieber
Und riß mich los von meinem Herrn;
Der sah noch oft zu mir herüber,
Ich sah wohl auch nach ihm hinüber,
Doch immer schien er mir zu fern.

Bald dreht' ich mich in bunten Tänzen
Und träumte nur von Tand und Scherz;
Ich tat an schnöden Festen glänzen
Und war geschmückt mit eitlen Kränzen,
Und hatte doch kein ruhig Herz.

Da dacht' ich einst, welch blut'ge Wunden
Für mich der treue Heiland trug;
Ich dacht' an frühe sel'ge Stunden —
Die ganze Welt war mir verschwunden —
Ich weint', und weinte nie genug.

Da sah ich meinen Heiland stehen,
Er war so ernst und war so mild;
Ich mußte immer nach ihm sehen;
Mein Herze wollte fast vergehen
Und war mit Lieb' und Leid erfüllt.

Ich meint', er würde mich nicht kennen,
Mein Kleid war nicht mehr weiß und rein.
Bang tat ich seinen Namen nennen
Und wollte nie mich wieder trennen
Und ganz und gar sein eigen sein.

Da sah er meine Tränen fließen.
Da rief er freundlich: „Lämmlein, komm!"
Froh eilt' ich hin zu seinen Füßen;
Sein Blut fat auf mich niederfließen,
So ward ich wieder rein und fromm.

So hab' ich meinen Liebsten funden,
Der besser ist als diese Welt,
So hab' ich ihm mich neu verbunden.
Ihm treu zu sein zu allen Stunden:
Er ist's, der einzig mir gefällt.

Berlin, 1816.

Lieder 36. Eingenhändige Reinschrift B, mit kleinen Varianten. Die 8. und 9. Strophe sind hier umgestellt, offenbar irrig, während die Drucke bei Brentano, Briefe I, 245 und bei Diepenbrock 425 die beiden Strophen in derselben, richtigen Ordnung wie die Lieder geben. Nach Reinkens 161 „fehlt die Strophe 9 im Tagebuch", und er gibt sie dementsprechend (an der richtigen Stelle) in Klammern wieder; dagegen erscheint sie im Druck des Tagebuchs bei Bartscher 74 (an der unrichtigen Stelle) ohne Klammern (aus anderer Vorlage?); das nächstvorhergehende Datum ist hier der 1. Januar 1819, aber die Überschrift „Ein altes Lied, das neu worden ist" deutet auf die ältere Entstehung (1816) hin. In Strophe Nr. 7 lese ich mit Reinkens und Bartscher „früh're (statt frühe) sel'ge Stunden".

Hinweiſung.

Was biſt du denn ſo gar betrübt,
Du Herz im Kämmerlein!
Wer ſtille hofft und glaubt und liebt,
Kann nicht verlaſſen ſein.

Mein Kind, umdunkelt Erdenweh
Dir ſo den hellen Blick,
Dann geh zu deinem Heiland, geh!
Da bleibt dein Schmerz zurück.

Vergiß doch nicht in deinem Leid
Sein Wort, ſo troſtesreich:
„Kommt her, die ihr mühſelig ſeid,
Erquicken will ich euch!“

Und hat dir auch ein ſcharfer Dorn
Das arme Herz verwund't,
Eil hin zu aller Freude Born
Und trink und ſei geſund.

Sieh nur auf dieſe Erde nicht,
Sieh glaubend himmelwärts,
Dann legen kühle Palmen dicht
Sich um dein heißes Herz.

Dann wird's in dir ſo ſtill und klar,
Ob's um dich trüb auch iſt;
Da macht dich aller Sorgen bar
Dein Bruder Jeſus Chriſt.

Berlin, 1815.

Lieder 39. Diepenbrock 432. Brentano, Briefe I, 242. Eigenhändige Reinschrift B, mit zahlreichen Varianten; die 3. Strophe fehlt, die 4. lautet:

Aus ihm fließt aller Freuden Born
Und Trost zur bösen Stund';
Und hat dir auch ein scharfer Dorn
Das arme Herz verwund't.

Sursum corda!

Was verlangst du, warum bangst du,
Armes, unruhvolles Herz?
Sei zufrieden, denn hienieden
Ist nur eitel Gram und Schmerz.

Willst du Gaben gerne haben,
Die kein Wurm noch Rost verzehrt?
Laß die Erde, daß dir werde,
Was da unvergänglich währt.

Willst du lieben? Suche drüben
Den, der liebenswürdig ist;
Alles leide, alles meide,
Bis du ihm einst ähnlich bist.

Ringe, meide, bis die Freude
Dieser Welt vorüber ist;
Schau zur Höhe, bis das Wehe
Dieser Welt dein Herz vergißt.

O der Schmerzen, bis im Herzen
Treu' und Demut endlich ſiegt
Und die Taube, frommer Glaube,
Selig ihm entgegenfliegt!

Stille, ſtille! Herr, dein Wille,
Der geſchehe auch an mir!
Amen, Amen! und dein Namen
Sei geprieſen dort und hier!

Berlin, 1816.

Lieder 41. Autograph R mit Überſchrift „Guter Rat. 1817", „Guter" durchſtrichen und 1817 in 1816 verändert. Schluß der 3. Strophe hier: „Wähle jenen Treuen, Schönen, deſſen Braut du ewig biſt", Varianten ſonſt unerheblich. Erſtdruck Diepenbrock 407 ohne Datierung. Abſchrift mit Überſchrift „Faſtabend" R; mit Überſchrift „Faſtabend 1818" Tagebuch 28, wo die 4. und 5. Strophe umgeſtellt ſind; genau übereinſtimmend mit Reinkens 124, wo aber die beiden letzten Strophen fehlen. Der Druck bei Kletke, Geiſtliche Blumenleſe 118 genau wie bei Diepenbrock, desgleichen der Druck bei Kletke, Deutſchlands Dichterinnen 2. Aufl. 169, wo aber die Überſchrift „Aufwärts" lautet.

Stark in ihm!

Herr, alles will ich leiden,
Was deine Hand mir gibt,
Will alle Liebe meiden,
Die, Jeſus! dich nicht liebt.

Gib Heiligkeit dem Herzen,
Gib einen neuen Geiſt,
Der dich in Luſt und Schmerzen,
In Tod und Leben preiſt.

Herr! gib, daß feſt ich glaube,
Gib Troſt auf Erden ſchon,
Daß mir kein Zweifel raube
Der treuen Knechte Lohn.

Daß ich lobſingend dringe
Durch Nacht zum Morgenrot!
Daß ich den Tod bezwinge,
Stark durch dein Lebensbrot.

Ich weiß, vor deinem Throne
In Füll' und Herrlichkeit
Iſt allen ja die Krone,
Auch mir ein Ort bereit.

Die Buße wird mit Tränen,
Geduld und ſtiller Pein
Auch mir den Kranz verſchönen,
Gleich Perl' und Edelſtein.

Soll ich als Zeuge dienen,
O Herr! nimm hin mein Blut,
Das ſchmückt mir gleich Rubinen
Den Kranz mit Strahlenglut.

Wie prangt die grüne Weide!
Mein Hirte winket hier:
Ein Kleid von weißer Seide,
Ein Krönlein zeigt er mir.

O Perlen, herbe Tränen!
O Herzensblut, Rubin!
Herr, stille dieses Sehnen,
Herr, nimm mich bald dahin!

Berlin, 1816.

Lieder 43. Das Lied hat ungewöhnlich starke Wandlungen durchgemacht. In der vorstehenden Fassung steht es schon in den Liedern, die Brentano am 3. Dezember 1817 seinem Bruder schickte (Briefe I, 255), mit Überschrift „Die Schule in den Dornen" und mit einem von Brentano gedichteten Zusatz („So hat ein Kind gesungen") von sieben Strophen. Einen gründlich verschiedenen Text, in dem zwei Strophen fehlen, eine hinzukommt und keine einzige unverändert ist, zeigt der Erstdruck von 1818, in der Sängerfahrt 267. Die Varianten sind so stark, daß man von einem andern Gedicht sprechen kann, dessen Wiederabdruck an dieser Stelle nicht zu umgehen ist.

Ergebung.

Herr, ich will gerne leiden,
Was deine Hand mir gibt,
Will herzlich gerne meiden,
Was sonst mein Herz geliebt.

Gib mir ein heilig Herze,
Gib einen neuen Geiſt,
Der dich in Freud' und Schmerze,
In Tod und Leben preiſt.

Und gib mir feſten Glauben,
Gib Troſt auf Erden ſchon,
Daß mir kein Zweifel raube
Die ew'ge Strahlenkron'.

Daß ich mit Freuden dringe
Durch Leid und Schmerz und Not,
Daß ich mein Herz bezwinge
Und Teufel, Welt und Tod.

Dort, Herr, vor deinem Throne
In Füll' und Herrlichkeit
Dort iſt auch mir die Krone,
Die Stätte ſchon bereit.

Hier wein' ich manche Träne,
In bittrer Schmach und Pein,
Das werden Perlen, ſchöne,
An meiner Krone ſein.

Wie prangt die grüne Weide,
Mein Hirte winkt mir ſchon!
Wie ſcheint die weiße Seide,
Wie blitzt die Ehrenkron'!

O! Paradieſesgarten,
Und fromme Sel'ge drin,
Laß mich nicht lange warten,
Herr, nimm mich auch dahin.

Fast buchstäblich genau findet sich dieser Text, mit „der vielleicht besser passenden Überschrift „Die Himmelskrone. 1816" in einem Heftchen eigenhändiger Reinschriften mit Gedichten der Jahre 1815 bis 1818 (K). Dagegen kehrt der Text Brentanos, einschließlich der von ihm beigefügten Strophen, und mit der gleichen Überschrift „Die Schule in den Dornen" im Geistlichen Blumenstrauß 442 wieder. Vgl. meine Bemerkungen Aus L. H.s Jugendzeit 60.

Herr, hilf mir auf, daß ich meinen Feinden vergelte.

Neige dich zu deinem Kinde,
Sieh das Elend, sieh die Sünde;
Kannst du es so irren sehn?
Herr, du hast ja einst geschworen:
„Jedes Schäflein, das verloren,
Will ich treulich suchen gehn."

Ach, zu dir nur will ich schreien,
Du nur kannst mir Kraft verleihen
Und den trüben Augen Licht.
Gib mir Tränen, gib mir Buße,
Herr, so fall' ich dir zu Fuße,
Und die Sündenfessel bricht.

Ohne dich will ich nicht leben,
Und zu dir kann ich nicht schweben,
Denn mein Haupt drückt schwere Schuld.

Zu ihm hin mit offnen Armen!
Unbegrenzt ist sein Erbarmen,
Unermeßlich seine Huld.

Keine Seele sei verloren:
Allen ist der Herr geboren,
Hat getragen Spott und Schmach;
Ist für alle hingegangen,
Hat am blut'gen Kreuz gehangen
Ausgestreckt den ganzen Tag.

Ist zur Höll' hinabgestiegen,
Tat für uns im Grabe liegen; —
O, wo ist dein Stachel, Tod?
Auferstanden, aufgeschwebet
Ist er auch für uns und lebet
Und vertritt uns nun bei Gott.

Neige dich zu deinen Kindern,
Hilf, o Herr, uns armen Sündern,
Rette, was zu retten ist!
Ach, erhöre unser Sehnen,
Sieh das Ringen, sieh die Tränen,
Gott, der du die Liebe bist! Amen.

Berlin, 1816.

Lieder 45. Eigenhändige Reinschrift R, Schlußzeile der 2. Strophe „Bis mein Herz in Liebe bricht", Überschrift „Bitte. 1817". Erstdruck Diepenbrock 419 mit Überschrift „Vor dem Empfang des heiligen Buß-

ſakraments", was in der 3. Auflage der Lieder S. 50 Anmerkung „die bezeichnende Überſchrift" genannt wird. Reinkens 116 und Bartſcher 18, beide mit den Lesarten „Bis mein Herz in Liebe bricht", bei Bartſcher direkt unter der Datierung „Am 9. Januar 1818", ſo daß alſo für das gleiche Lied drei Entſtehungsjahre angegeben werden.

In ſchwerer Krankheit.

Die Nacht iſt ſchwarz und kalt und lang,
Der Tag noch wie ſo fern.
Mein Herz iſt matt und krank und bang
Und ſehnt ſich nach dem Herrn.

Das Fieber brennt im Buſen mir
Und zuckt durch mein Gebein.
Die Hilfe kommt allein von dir,
Mein Gott! ich harre dein.

Der Kummer mir zu Häupten ſteht
Und bei mir liegt der Schmerz,
Die Sorge um mein Bette geht,
Die Angſt fällt mir ans Herz.

Und an der Tür den Tod, die Not,
Der M e i n e n Not und Harm —
Sei ſtill, mein Herz, und ruh' in Gott:
Du ruhſt im Vaterarm.

Berlin, Spätherbſt 1816.

Lieder 47; die Wiederholung der Schlußzeile entſpricht genau dem eigenhändigen Manuſkript; der

Text folgt buchstäblich dem Erstdruck in Gedichte von L. und W. Hensel 21, wo nur die Datierung fehlt. Etwas anders lautet die Fassung, die Brentano Ende 1817 seinem Bruder schickte (Briefe I, 247, wunderlicherweise in einer achtzeiligen und zwei sechszeiligen Strophen statt in fünf Vierzeilern gedruckt; hieraus bei Reinkens 125); Überschrift „In den ersten Nächten des Jahres 1817"; die Schlußzeile ist nicht wiederholt, dafür eine 5. Strophe:

Mein Gott, gib Tod mir oder Brot,
Eins gibst du mir gewiß,
Aus deiner Hand, du milder Gott,
Ist Tod und Leben süß. Amen.

Brentano hat eine längere Bemerkung vorausgeschickt, die in grellen Farben die Armut der Familie Hensel und in den wärmsten Ausdrücken die Tugenden der Dichterin schildert; er schließt: „die nachfolgenden Verse, die ich auf ein buntes Medizinpapier von ihr gekritzelt fand, lehrten mich ihren Kummer kennen." Dieser eigenhändige Entwurf, ein quadratisches Blättchen mit schwarz und rot gemusterter Rückseite, ist noch vorhanden (R); Brentano hat sich streng an diese Vorlage gehalten, nur die Datierung und am Schluß „Amen" beigefügt; die Schlußstrophe ist im Entwurf durchstrichen, das kann aber auch nachträglich von L. geschehen sein, die wiederholt Korrekturen anbringt, während Brentano regelmäßig die ursprüngliche Lesart hat. Eine Abschrift von andrer Hand (R) zählt nur vier Strophen, Überschrift: „Verlassen und krank, und doch nicht allein".

Reiſeplan.

Ein Täublein will von der Erde fliehn,
Fliegt auf zum Himmelsblau:
„Ade, ihr Wälder und Felder grün!
Ade, du bunte Au!"

Ach, Täublein, warte ein Weilchen noch,
Magſt nochmals um dich ſehn;
Ach, Täublein, bleib hienieden doch,
Die Erd' iſt ja ſo ſchön!

„Wozu denn hat mir Flügelein
Der liebe Gott verliehn?
Ich kann nicht länger auf Erden ſein,
Laß mich von hinnen ziehn!"

Das Täublein fliegt hoch in die Höh',
Läßt alle Freuden gern;
Doch tun ihm plötzlich die Flüglein weh,
Der Himmel iſt noch ſo fern.

Da ſteht ein hohes Felsgeſtein;
Das Täublein ruhen begehrt.
Da ſitzt es verlaſſen, die Äugelein
Zum Himmel, zur Erde gekehrt.

Ein andres Täublein fliegt auch auf
Mit müden Flügelein:
„Ach weh, wir kommen nicht hinauf,
Was ſitzen wir auf dem Stein?

Was sitzen wir auf dem öden Stein?
Da unten war's lustig und grün."" —
„Dort oben muß es schöner sein:
Laß uns von hinnen ziehn!

Doch hast du ein stäubig Federlein
In deinem Flügelpaar;
Komm her, ich rupf' es dir sanft und fein,
Dann bist du silberklar."

„„Auch du hast wohl ein Federlein,
Das ist nicht silberklar;
Ich rupf' dir's aus mit dem Schnäbelein,
Dann bist du glänzend gar.""

Sie putzen sich die Flügelein
Und fliegen hoch hinauf,
Dann nehmen sie die Engelein
In ihre Scharen auf.

Berlin, 1816.

Lieder 49. Erstdruck bei Diepenbrock 405 mit seinen vielen kleinen Varianten steht dem Text in Brentanos Briefen I, 248 näher als dem Text der Lieder. Brentano hat der Überschrift beigefügt: „Folgendes kindliche Lied schrieb sie mir, da ich sie im Anfange unserer Bekanntschaft einigemal zur Teilnahme am Leben aufgefordert hatte" — wobei man an seinen Heiratsplan zu denken haben wird. Eine Abschrift R, über welche L. die Jahreszahl 1817 geschrieben hat, weist noch andere Lesarten auf, so Schlußzeile der 5. Strophe: „Und denkt an Himmel und Erd"".

Nachtgebet.

Müde bin ich, geh zur Ruh',
Schließe beide Äuglein zu:
Vater, laß die Augen dein
Über meinem Bette sein!

Hab' ich Unrecht heut getan,
Sieh es, lieber Gott, nicht an!
Deine Gnad' und Jesu Blut
Macht ja allen Schaden gut.

Alle, die mir sind verwandt,
Gott, laß ruhn in deiner Hand!
Alle Menschen, groß und klein,
Sollen dir befohlen sein.

Kranken Herzen sende Ruh',
Nasse Augen schließe zu!
Laß den Mond am Himmel stehn
Und die stille Welt besehn!

Berlin, Herbst 1816.

Lieder 51 mit falschem Jahr 1819, ein Druckfehler, den L. selbst schon in der zweiten Auflage verbesserte; vgl. ihren Brief an Schlüter Briefe S. 193. Erstdruck Geistlicher Blumenstrauß 416. Brentanos Briefe I, 257. Zwei Autographe R mit Überschrift „Abendlied", in dem einen das Jahr 1816 mit Bleistift aus 1818 verändert. In der 2. Strophe habe ich die Lesart „Deine Gnad' in Jesu Blut" in und geändert; erstere auffallende Lesart findet sich nur in

den Liedern, während sonst Drucke und Manuskripte und haben; von den beiden Autographen schreibt eins: Deine Gnad' und Jesu Blut Machen allen Schaden gut", in dem andern ist und abgekürzt geschrieben, so daß leicht in gelesen werden kann; in dem Manuskript für die erste Auflage fehlt das betreffende Blatt. Über willkürliche Veränderungen des berühmten Liedes vgl. Cardauns, Aus L. H.s Jugendzeit 54. Es ist häufig komponiert worden, u. a. von F. Ries; vgl. Challiers Großer Liederkatalog (1885).

Rat von oben.

„Stilles Leiden, frommes Meiden
Aller Erdenpracht und Lust,
Heilig Leben, stetes Üben
Sei fortan dir nur bewußt.

Weinend büßen Ihm zu Füßen,
Der der Sünderin vergab,
Heilig Sehnen, fromme Tränen
Waschen deine Flecken ab.

Beten, Leiden, mutig Streiten
Gegen Teufel, Welt und Lust,
Diese Waffen nur verschaffen
Sieg und Ruhe deiner Brust." —

Hab Erbarmen mit den Armen,
Hab, o Herr! mit mir Geduld!
Ach, nicht richte — nein, vernichte,
Vater! meine große Schuld.

Sieh im Herzen meine Schmerzen;
Sende deines Geistes Licht;
Stetes Weinen soll mich reinen:
Laß mich sehn dein Angesicht.

Sieh, ich habe dir zur Gabe
Ganz geopfert dieses Herz;
Und ich werde von der Erde
Selig schweben himmelwärts.

Mit dir ringend, dich bezwingend
Halt' ich, wie einst Jakob, dich.
Mußt gewähren mein Begehren,
Nimmst in deinen Himmel mich.

Berlin, 1817.

Lieder 52. Abschrift mit Überschrift „Buße" R. übereinstimmend, nur wird die erste Strophe nicht Christus, sondern der Seele in den Mund gelegt („Sei fortan mir nur bewußt").

Heil im Schmerz.

Vater! diese harte Stunde,
Deine Liebe gab sie mir.
Auch für diese heiße Wunde,
Guter Vater! dank' ich dir.

Daß zu dir mein Herz sich wende
Aufwärts von der falschen Welt
Und das Leben mich nicht blende,
Wenn es seine Netze stellt;

Daß kein trüglich irdisch Sehnen
Mag in meiner Brust erstehn:
Darum soll ich nur durch Tränen
Dieser Erde Blumen sehn. —

Und du weißt, was ich gelitten,
Und du gabst es mir,
Und du weißt, wie ich gestritten,
Denn ich stritt mit dir.

„Gib aus deinem Erdenleben
Alle Blumen mir,
Und ich will dir beßre geben,
Ewige dafür.“

Herr! mein Ringen und mein Streben
Sei nach deinem Licht;
Was du nehmen magst und geben,
Murren will ich nicht.

Berlin, 1817.

Lieder 54.

Jenseits!

Die in Tränen hier sich sehnen,
Finden sich im Vaterland;
Was hienieden bang geschieden,
Geht dort selig Hand in Hand.

Ob in Leiden, ob in Freuden
Hier dein Herz auch hat gelebt,
Ist dann eines; dort ist keines,
Das in Schmerz und Jammer bebt.

Was wir lieben, folgt uns drüben
Zu der Engel sel'gem Chor.
Sei nur stille: bricht die Hülle,
Schwebt der Schmetterling empor.

Und es kommen alle Frommen,
Die ihm hier geeilt voraus,
Ihm mit Segen froh entgegen,
Führen ihn ins Vaterhaus,

Hin zum Throne, wo die Krone
Er für treuen Kampf erhält,
Und es neigen sich die Reigen
Vor dem neugekrönten Held.

Berlin, 1817.

Lieder 55. Erstdruck Diepenprock 431, übereinstimmend, nur Änderung in der 3. Strophe: „Schwebt der Geist befreit empor."

Guter Rat.

Wenn dich Menschen kränken
Durch Verrat und Trug,
Sollst du fromm gedenken,
Was dein Herr ertrug.

Kommen trübe Tage,
Sieh allein auf ihn;
Friedlich ohne Klage
Geh durch Dornen hin.

Wird dir's immer trüber,
Nagt dich inn'rer Schmerz:
Hab ihn immer lieber,
Drück ihn feſt ans Herz.

Machen deine Sünden
Dir das Leben ſchwer:
Suche ihn zu finden;
O, er liebt dich ſehr.

Quält dich heimlich Sehnen,
Unverſtandnes Weh,
Sprich zu ihm mit Tränen:
Herr, dein Will' geſcheh'!

Berlin, 1817.

Lieder 57.

Mein Gott! Mein Gott!
Wie haſt du mich verlaſſen!

Mein Sehnen, Herr! nach dir iſt groß,
Komm, Jeſus! in mein Herz
Und nimm mich hin in deinen Schoß
Aus Kampf und Angſt und Schmerz,
Und naht der letzte Todesſtoß,
So zeuch mich himmelwärts!

Ach! meiner Sinne Dunkelheit
Durchbricht kein göttlich Licht;
In mir iſt Jammer, Leid und Streit —
Mein Heil! verlaß mich nicht!
Mein Herz nach deiner Gnade ſchreit,
Bis es in Angſten bricht.

Mein Glaube wankt und ist oft schwach,
Die Lieb' läßt mich allein,
Die Hoffnung schläft und wird nicht wach —
O weh, der heißen Pein!
Der Satan jagt der Seele nach —
Nein, Jesus, sie ist d e i n.

Nur was du willst, Herr! soll geschehn,
Soll still verehret sein.
Muß ich durch tausend Tode gehn:
Herr, du kannst Kraft verleihn.
Soll ich vergebens zu dir flehn?
Sieh, meine Seel' ist dein.

Berlin, 1817.

Lieder 59. Ganz genau übereinstimmende Abschrift K; mit Bleistift beigefügt 1817, anscheinend von L.s Hand.

Immer — Nimmer.

Immer werd' ich's weinend sagen,
Daß ich, Jesus! dich betrübt;
Nimmer werd ich's g'nung beklagen,
Daß ich dich so spät geliebt.

Immer will ich ringen, beten,
Dein Erbarmen zu erflehn;
Aber — ach! mein Übertreten,
Nimmer wird es ungeschehn. —

Jeſus! ſei mein Führer immer
Auf dem Weg zum Vaterland!
Nimmer ſei mein Lieben, nimmer
Einem andern zugewandt.

Lieder 61. Faſt genau übereinſtimmende Abſchrift R.

Ergebung.

O, verzeihe meine Tränen,
Lindre meinen Schmerz
Und vergib das fremde Sehnen,
Gutes Vaterherz!

Auch von dir kommt dieſe Stunde
Banger Seelennot,
Auch von dir die tiefe Wunde,
Liebevoller Gott!

Und du weißt, was ich gelitten,
Denn du gabſt es mir,
Und du weißt, was ich geſtritten,
Denn ich ſtritt mit dir.

„Gib aus deinem Erdenleben
„Alle Blumen mir,
„Und ich will dir beßre geben,
„Ewige, dafür." —

Herr! mein Ringen und mein Streben
Sei nach deinem Licht;
Was du nehmen magst und geben,
Murren will ich nicht.

Berlin, 1817.

Lieder 62. Erstdruck Gedichte von L. und W. Hensel 5, identisch, nur fehlt die Datierung. Briefe 38, Überschrift „Ein altes Lied, das mir oft wieder neu geworden ist"; Unterschrift „L. H. Berlin, Sommer 1817." Tagebuch Sommer 1818 (Reinkens 131, der das Licht auf ihr Verhältnis zu Ludwig v. Gerlach bezieht, Bartscher 40), wo die Schlußstrophe lautete:

Herr, mein Streben und mein Schweben
Sei nach deinem Licht;
Du kannst nehmen, du kannst geben,
Fordern will ich nicht.

In einer Abschrift (K) lautet die Überschrift: „Nach einem schweren Kampfe."

Wen ich liebe.

Ich liebe einen Königssohn,
Ich lieb' ihn ganz allein;
Er trägt die allerschönste Kron'
Von rotem Edelstein.

Ihn schmückt ein silberweiß Gewand,
Ein Purpurmantel weht;
Er hält zwei Rosen in der Hand,
Sein Fuß auf Rosen steht.

Ihm blüht ein Strauß an treuer Brust
Von Rosen weiß und rot;
Ihn lieben, das ist meine Lust,
Ihn lassen wäre Tod.

Ihn anschaun ist mir Seligkeit,
Ein' andre kenn' ich nicht;
Ihm dienen ist mir Trost und Freud'
Und ganze Lebenspflicht.

O Liebe, Liebe! nie zu viel
Hab' ich für dich gebrannt!
O Liebe, unerreichbar Ziel!
Wer hat dich je erkannt?

Ach, Engel! euer selig Herz
Liebt ihn noch inniger;
O Märt'rer! euer Todesschmerz,
Der pries ihn doch noch mehr.

Du süßer, lieber Jesus Christ,
Wie schäm' ich mich vor dir,
Daß noch so lau mein Herz dir ist;
Gib Liebe, Liebe mir!

Gib Liebe, Liebe bis zum Tod,
Gib Eifer mir und Mut!
Mit dir geh' ich durch Schmerz und Not,
Mit dir durch Flamm' und Flut.

Mit dir — o wunderſüßes Wort!
Mit dir — o Seligkeit!
Nun, Zagen, fort! Nun, Zweifel, fort:
Mir hilft der Herr im Streit!

Berlin, 1817.

Lieder 64. Eigenhändig B, ohne die beiden letzten Strophen. Eigenhändig mit Überſchrift Ecce homo R, Abſchrift mit Überſchrift Ecce homo (1819) R, in beiden fehlt die 6. Strophe („Ach, Engel!"). Nirgendwo erhebliche Abweichungen. In den Drucken bei Diepenbrock 450 und im Tagebuch Mai 1820 (Reinkens 187, Bartſcher 146) zeigt der Schluß ſtärkere Varianten. Diepenbrock:

Mit dir — wie klingt das Wort ſo ſchön,
Mit dir — o Seligkeit!
Nun kann ich froh zum Kampfe gehn,
Du ſtehſt mir bei im Streit.

Tagebuch:

Mit dir geh' ich durch Kreuz und Not,
Mit dir durch Froſt und Glut!
Nun Teufel fort; Nun Erde fort!
Mir hilft der Herr im Streit.

Ja.

Ich hatte viel gefehlet,
Er hatte viel verziehn,
Viel Gnaden mir verliehn,
Zur Braut mich auserwählet,

Zum Kampf den Mut gestählet
Durch ew'ger Palme Grün.
Der Herde zugezählet
Soll ich, dem Lamm vermählet,
Nun keinem andern blühn —
Herr! der du mich erwählet:
Für dich nur will ich glühn.

Lieder 66.

Am Neujahrstage.

Laß doch, Herr! in meinem Leben
Nicht dies Jahr vergeblich sein;
Gib Verlangen und Bestreben,
Meine Seele dir zu weihn!
Laß mich nicht mein eigen sein!

Viele Jahre sind vorüber,
Die im Leichtsinn ich durchlebt;
Ach! jetzt wär' es mir viel lieber,
Hätt' ich ernst nach dir gestrebt,
Nicht am Eiteln so geklebt.

Meine Seele liegt in Ketten
Unter schwerer Sünden Last,
Ringt und kann sich doch nicht retten
Aus der Sünde, die sie haßt
Und doch immer wieder faßt.

Löſe du, o Herr, die Ketten,
Nimm vom Herzen mir die Laſt.
Deine Hand nur kann mich retten,
Wenn ſie mächtig mich umfaßt.
Laß mir weder Ruh' noch Raſt!

Herr! in den vergangnen Tagen
Hab' ich wenig dich geliebt,
Wollte nie dein Kreuz dir tragen,
Habe dich ſo oft betrübt,
Mich im Guten ſchlecht geübt.

Ach! ich ſelbſt kann's nicht vollbringen,
Und ich muß doch zu dir hin;
Du, mein Gott, du ſelbſt mußt zwingen
Den verkehrten eiteln Sinn,
Bis ich dir geheiligt bin.

Amen, Amen,

In Jeſu Namen!

Lieder 67. Eigenhändig R mit Überſchrift „Neujahr 1818". Tagebuch bei Bartſcher 17 (bei Reinkens 115 nur die Schlußſtrophe); die 3. Strophe hier nur vierzeilig:

Meine Seele liegt in Ketten
Unter ſchwerer Sündenlaſt;
Deine Huld nur kann mich retten,
Wenn ſie mächtig mich umfaßt!

Vertrauen.

Du kannst mich nicht verlassen,
Du wirst mich doch befrein,
Du kannst mich doch nicht hassen,
Du mußt mir doch verzeihn:
Ich liebe dich von Herzen,
Ich sehne mich nach dir;
Ich suche dich mit Schmerzen
Und weine für und für.

Und kann dich doch nicht finden,
So weit mein Blicken reicht;
Ach! meine vielen Sünden,
Die haben dich verscheucht.
Fließt aus, fließt aus, ihr Augen,
Wenn ihr ihn nicht ersieht:
Was soll das Sehen taugen
Dem, der im Finstern geht?

Du Liebe, einz'ge Liebe,
Du Licht, das brennt und lacht,
Nimm alle meine Triebe
In deine Hut und Acht.
Nimm alle meine Sinnen
Und schaff sie in dir neu;
Mein Denken nimm von hinnen,
Auf daß es heilig sei.

Mein Glauben, Lieben, Loben,
Mein Hoffen, mein Verſtehn,
Das lehre all nach oben
Zu dir, mein Heiland, gehn.
Nach dir, Herr, will ich ſchreien,
Dich laſſen will ich nicht,
Ob tauſend Teufel dräuen,
Und ob das Herz mir bricht.

Und ſoll ich dich nicht haben,
Den ich allein erwählt,
So ſoll man mich begraben
Verſchmäht und unvermählt.
Und ſollt' ich dich nicht ſehen,
Mich dein nicht ewig freun,
Möcht' ich nicht auferſtehen,
Möcht' ich nicht ſelig ſein!

Faſtenzeit 1818.

Lieder 69. Abſchrift R auf einem eigenhändigen Bleiſtift-Entwurf, von dem noch die durchſtrichene Strophe zu leſen iſt:

Und ſoll ich dich nicht haben
Und ſoll ich ohn' dich ſein,
So ſoll man mich begraben
In ew'ge Nacht hinein.

Überſchrift von anderer Hand „Vor Karfreitag". Eigenhändig R mit Überſchrift „An Jeſus. 1817", in 1818 verändert, dahinter Fragezeichen. Blumenſtrauß 454 mit Überſchrift „Am Karfreitage", fünfte Strophe 6. Zeile „Nicht gehen zu dir ein". Im Tage-

buch (Reinkens 127, Bartscher 32) lautet der Vers „Auch dort nicht werden dein". Bei Bartscher folgt das Lied auf die Bemerkung „Während der Fastenzeit (ohne Datum) 1818". In einer Anmerkung der dritten Auflage der Lieder 76 heißt es: „Zu diesem Liede bemerkte die Verfasserin in ihren Notizen: Dasselbe ist ein Gegenstück zu einem Liede von Brentano (Band I, 145 „Am Karsamstage") mit fast gleichen Reimen." Vgl. jedoch Cardauns, Aus L. H.s Jugendzeit 69.

Ostermorgen 1818.

Maria geht zum Grabe
Mit stillem, raschem Schritt;
Sie trägt die duft'ge Gabe;
O Heil'ge, nimm mich mit!
Du bringst ihm fromme Gabe,
Voll Trauer und voll Schmerz;
Und weil ich sonst nichts habe,
So bring' ich ihm mein Herz.

Er wird es doch wohl nehmen?
Es ist voll Sünd' und Reu';
Er wird sich mein nicht schämen,
Der Heiland ist getreu.
Herr, du mußt selbst es reinen,
Von Sünden machen frei
Und es mit dir vereinen,
Auf daß es heilig sei.

Dein göttliches Erbarmen,
O Herr, umfange mich,
Daß ich mit meinen Armen
Umfasse nichts als dich.
Kein Sehnen und kein Bangen
Laß in mein Herz hinein;
Mein Langen und Umfangen
Das gelte dir allein.

Mein Gott! mein Herr! laß sterben,
Laß sterben mich mit dir,
Ich muß ja doch verderben
Vor deiner Grabestür.
Mein Heil! mein Gott! laß leben
In dir mich ewiglich,
Mit dir hinüberschweben,
O Herr, nicht lasse mich!

Lieder 71. Eigenhändige Reinschrift K. Diepenbrock 456. Tagebuch bei Bartscher mit Überschrift Ostermorgen (22. März) 1818.

Osterfreude 1818.

Heil allen kranken Herzen
Und Trost in Kampf und Schmerzen
Und lichte Glaubenskerzen
In Zweifel und in Nacht!
O ja! für alle Wunden
Hat sich ein Balsam funden;
Wer sollte nicht gesunden,
Dem so das Leben lacht?

Komm, Thomas, her und siehe,
Daß jeder Zweifel fliehe,
Und fall auf deine Kniee
Und tauche deine Hand
In seines Herzens Wunde
Und laut, mit frohem Munde,
Gib aller Welt die Kunde,
Daß lebend er erstand. —

Dein Zweifel lehrt uns fassen
Den Glauben und verlassen
Die Grübelei und hassen
Des Zweifels Dornensaat.
Drum Mut den bangen Herzen
Und Trost in allen Schmerzen
Und lichte Glaubenskerzen
Auf dunkelm Erdenpfad! —
Hallelujah!

Lieder 73. Konzeptblättchen mit der 1. Strophe R, eigenhändig mit Überschrift „Alleluja!" R. Erstdruck Gedichte von L. und W. Hensel 23.

Als Hannchen wählte.

O Herr! es gehn wohl viele
Auf gleichem Weg mit mir:
Sie streben nach dem Ziele,
Sie streben all nach dir.

Und ließen, leicht zu gehen,
Weit hinten eitlen Tand,
Doch eh sie sich's versehen,
Gehn zweie Hand in Hand.

Nur ich, Herr! geh alleine,
Soll immer einsam gehn,
Und suche dich und weine,
Und kann dich nicht erspähn.

O Herr! in welchen Gründen
Hast du dich mir versenkt?
Wo soll mein Herz nun finden
Den Quell, der rein mich tränkt?

Oft muß ich Blinde fragen,
Die viel am Wege stehn;
Sie können mir's nicht sagen,
Weil sie das Licht nicht sehn.

Sie zeigen hier und dorten
Und meinen, du seist nah;
Und such' ich allerorten,
So ist mein Heil nicht da.

Wenn aber zweie wandern
Treu-innig Hand in Hand,
Da zeigt wohl eins dem andern
Das rechte Vaterland.

Gern zueinander reden
Von deinen Wundern sie,
Fromm miteinander beten
Sie ihre Ave Marie. —

Doch hast du andre Weise
Für mich, Herr! ausersehn,
So will ich meine Reise
Gern einsam weiter gehn.

Gib mir nur zum Begleiter
Den einzig wahren Freund,
Den einzig sichern Leiter:
Den Geist, der aus dir scheint.

Frühling 1818.

Lieder 75. In der 11. Auflage (1909) und später ist die Überschrift geändert in „Lebenswahl". Der Druck im Tagebuch (Bartscher 41) hat die 8. Strophe nicht; der Schluß der 5. und der Anfang der 6. Strophe lauten hier: „Sie können dich nicht sehn. Sie zeigen hier und dorten Und sprechen: Er ist nah!" Ein Datum hat der Druck im Tagebuch nicht, das nächstvorausgehende ist 15. August 1818. In einem Briefe an ihre Freundin Hedwig v. Stägemann vom 11. Mai 1819 (Binder 116) erkundigt L. sich: „Was macht denn das dicke Hannchen?" Nach Binder die Frau des Malers Karl Zimmermann, der schon im folgenden Jahre erkrank. Vielleicht ist das Lied zur Verlobung oder Heirat der Freundin geschrieben; darauf deutet die wiederholte Wendung von den „Zweie Hand in Hand".

Das Keimchen.

Auf meinem kleinen Gartenbeet
Ein wunderliches Keimchen ſteht,
Das iſt heut wohl noch zart und klein,
Doch morgen wird es größer ſein.
Ich weiß nicht, wer es eingelegt
Und wer es ſo getreulich pflegt.

Es ſtehn der Blumen mancherlei
Und leider Unkraut auch dabei.
Die Blumen, Herr! ſind all von dir;
Das Unkraut ſät ein andrer mir;
Der ſät es ein um Mitternacht,
Wenn nicht mein guter Engel wacht.

O Herr, mein Gott! ich bitte dich,
Um Jeſu Chriſt erhöre mich:
Sieh an mein Keimchen, wie es ſteht;
Und haſt du nicht es ſelbſt geſät,
So reiß das liebe Keimchen aus,
Sonſt wird ein böſes Unkraut draus.

Frühjahr 1818.

Lieder 77 mit der Anmerkung: „Das Lied iſt irrigerweiſe mit einigen anderen meinem verſtorbenen Freunde Clemens Brentano zugeſchrieben und mit ſeinen geiſtlichen Liedern herausgegeben, weil es ſich, von ſeiner Hand geſchrieben, in ſeinem Nachlaſſe fand." Es ſteht in Brentanos Geſ. Schriften I, 36. Erſtdruck Gedichte von L. und W. Henſel 29.

Erwägung.

Die Menschen, die da streben,
Mein junges Herz, nach dir,
Sie möchten für dich leben,
Dich gern erfreun allhier;
Doch einer hat geworben,
Der ew'ge Güter gibt,
Der ist für dich gestorben —
Sprich, wer hat mehr geliebt?

Und sollst du reiche Gaben
In diesem Erdenland
Und süße Freuden haben,
So gibt sie seine Hand.
Nimm nichts aus fremden Händen,
Was ird'sche Liebe gibt;
Es würd' ihn von dir wenden,
Der eifersüchtig liebt. —

Wer hat ihn ganz empfunden,
Den treuen Liebesmut!
Wer hat gesehn die Wunden,
Das warme Herzensblut?
Wie oft hab' ich vermessen
Dies treu'ste Herz betrübt,
Wie undankbar vergessen,
Daß es so tief mich liebt.

Komm denn, o komm, du Lieber!
Hilf mir in Kampf und Schmerz
Und zieh mein Herz hinüber
An dein allliebend Herz!
Und komm und gib mir Liebe,
Du, der so gerne gibt,
Daß ich dich einzig liebe,
Dich, der mich ewig liebt.

Berlin, 1818.

Lieder 79. Mit zahlreichen kleinen Varianten im Tagebuch zum 24. November 1818, bei Reinkens 147, Bartſcher 59.

Blick nach innen.

Wieder ruf' ich dich mit Weinen,
Komm, o komm, du treuer Hirt!
Unter Dornen, unter Steinen
Hat dein Lämmlein ſich verirrt.

O, du biſt ja voll Erbarmen,
Guter Hirt, erbarme dich!
Trage mich auf deinen Armen,
Milder Arzt, und heile mich!

Ach, die Torheit und die Sünde
Herrſchen noch im Herzen mein,
Was ich denke, was empfinde,
Meint nicht lauter dich allein.

Meine Triebe, falsche Schlangen,
Hintergehn mich noch so oft;
All mein Sehnen, mein Verlangen
Hat nicht bloß auf dich gehofft.

Und doch sollte tiefe Reue
Lebenslang mein Bußkleid sein,
Und es sollten Lieb' und Treue
Ewig dir zur Braut mich weihn.

Denn die Torheit früher Jugend
Hab' ich nie genug verflucht,
Und der Demut stille Tugend
Hab' ich nie mit Ernst gesucht.

Doch fortan mein ganzes Leben,
Lust und Schmerzen, Fried' und Streit,
Will ich dir nun ganz ergeben:
Führe mich, ich bin bereit.

Ja, du führst in Lieb' und Gnade
Mich an deiner treuen Hand,
Führest mich auf sicherm Pfade
In dein ewig Friedensland. Amen.

Berlin, 1818.

Lieder 81. Drei Strophen bei Reinkens 173, im Anschluß an eine Stelle des Tagebuchs, die er „Mitte Oktober" (1819) setzt. Dieselbe Stelle bei Bartscher 102 zum 16. Januar 1819, dann das vollständige Lied

mit der Überschrift „1819. Ohne Datum (Düsseldorf)". Letzte Strophe im Tagebuch: „Führe mich aus Lieb' und Gnade" statt „Ja, du führst". Nach Düsseldorf ist L. erst im Sommer 1819 übergesiedelt.

Glaubenskampf.

Vater! Vater! willst du mich nicht hören?
Soll mein schmerzlich Ringen ewig währen?
Laß mich nicht in der Versuchung sterben;
Siegen laß mich und dein Heil erwerben.

O mein Jesus! willst du mich nicht kennen?
Soll dies Höllenfeuer mich verbrennen?
Jesus! Jesus! laß mich nicht versinken;
Durft' ich doch von deinem Blute trinken.

Heil'ger Geist! o woll'st mich nicht verdammen,
Mich nicht werfen in die ew'gen Flammen!
Hast mir einst doch einen Blick gegeben;
Hätt' ich sonst dem Herrn geweiht mein Leben?

Geist! erleuchte mir die rechten Stege!
Leite mich, mein Fuß ist irr' und träge!
Ich verzage, komm, o süßer Friede,
Salbe mich; mein Haupt ist schlafensmüde.

Vater! ach, du wirst mich doch nicht richten?
Was dein Hauch beseelte, nicht vernichten?
Vater! es geschehʼ dein ew'ger Wille!
Gib, daß ich mein Herz in Demut stille.

Milder Hirt! O woll'st den Satan zähmen,
Dein geängstet Lamm zur Hürde nehmen;
Tritt zum Vater hin mit deinen Wunden,
Sprich: „Die hab' ich auch für sie empfunden."

[Wie der Herr gestritten, muß ich streiten,
Was der Herr gelitten, muß ich leiden;
Wie der Herr gerungen, muß ich ringen,
Was der Herr bezwungen, muß ich zwingen.]

Ich bin blind; dein Geist muß mich erleuchten.
Ich bin dürr; dein Blut muß mich befeuchten.
Ich bin tot; dein Odem muß mir Leben,
Geist und Liebe, Kraft und Glauben geben.

Berlin, 1818.

Lieder 83. Eigenhändige Reinschrift K mit Überschrift „Der Satan versucht zur Verzweiflung. 1818". Die eingeklammerte Strophe fehlt in den Liedern, die 5. und 6. Strophe sind umgestellt, der Eingang der letzteren lautet: „Lieber Jesus, wollst den Satan zähmen, Mein geängstet armes Herze nehmen." Die Drucke bei Reinkens 168 und Bartscher 93 folgen dieser handschriftlichen Fassung.

Hingabe an Gott.

Wem sollt' ich sonst vertrauen,
Auf wen denn könnt' ich bauen,
Als nur auf dich allein?
Dir sei mein ganzes Leben
Geopfert und gegeben,
Dein will ich auch im Sterben sein.

Was du in diesem Leben
Mir nehmen willst und geben,
Das sei dir heimgestellt.
Die Liebe kann nicht zählen;
Nimm, Bräutigam der Seelen!
Nimm alles hin, wie dir's gefällt.

Das Liebste, das ich hege
Und tief im Herzen pflege,
Auch das sei, Vater, dein!
Du kannst auf höh're Weiden
Dein armes Schäflein leiten:
Dein soll auch meine Liebe sein!

Herbst 1818.

Lieder 85.

Hinweg von hier! Hinauf zu dir!

Die Welt ist falsch, nur du bist treu,
Das hat ich oft gewahren;
So mach von ihr mich los und frei,
Daß ich zu dir kann fahren.
Laß alles mich meiden
Für dich und mit dir;
Laß fröhlich mich scheiden;
Was hab' ich an ihr?

Was ich versäumt, was ich gefehlt,
Dir kann ich's nicht verhehlen;
Was mich erfreut und was mich quält,
Will ich dir ganz befehlen.

Und willst du mir Gaben
Und Wünsche verleihn:
Dich selbst muß ich haben,
Dein selbst will ich sein.

Laß mich, daß Berg und Tal erschallt,
Dein Lob der Erde singen,
Ein reines Herz, das feurig wallt,
Zu dir gen Himmel schwingen.
Daß tief es empfinde,
Wie du mir so treu,
Und streu' in die Winde
All glänzende Spreu.

Auf deine Kraft hab' ich vertraut,
So laß im Kampf mich siegen,
Laß mich als deine sel'ge Braut
In deine Arme fliegen.
O Gnade! o Fülle!
Wie liebt mich mein Freund:
Sein ewiger Wille
Hat selbst uns vereint.

Und wollen meine Sünden dich
Von meinem Herzen drängen,
So will ich fest und fester mich
An deinen Busen hängen.
Es muß ja die Liebe
Der Liebe verzeihn,
Und heilige Triebe
Wirst du mir verleihn.

Wo iſt dein goldnes Hochzeitshaus,
Drin du mich willſt erwarten?
Wie ſproßt mein weißer Roſenſtrauß
In deinem ew'gen Garten?
O zeig ihn von ferne
So leuchtend und ſchön,
Daß jauchzend ich lerne
Die Erde verſchmähn!

Berlin, 1818.

Lieder 86. Eigenhändiges Konzept R, faſt buchſtäblich mit dem Druck übereinſtimmend. Einige unerhebliche Varianten in einer von L. korrigierten Abſchrift mit Überſchrift „Alles um Ihn" (R); daneben Bleiſtift-Notiz von ihrer Hand „Spätherbſt 18".

Crux ave!

O Kreuz, o du mein Streitpanier,
Dich grüß' ich, heil'ges Kreuz!
Sei du mir Schmuck und höchſte Zier,
Sei du mein einz'ger Reiz.

O Kreuz, du köſtlich Gnadengut,
Sei tauſendmal gegrüßt
Ob jener teuern Purpurflut,
Die an dir niederfließt!

Eh Adam ſcheu aus Eden floh,
Sich tiefer Schuld bewußt,
Da war der Menſch noch reich und froh,
Des Vaters liebſte Luſt.

Unsel'ger Geist der Finsternis!
Weh, daß dein schwarzer Neid
Ihn nieder von der Höhe riß
In Angst und Sünd' und Streit!

O schade, schade, menschlich Herz,
Du warst so hoch gestellt!
Nun geh und ringe mit dem Schmerz;
Fremd bleibst du doch der Welt.

Dich martern Reu' und Sehnsucht nun,
Dich schreckt Gericht und Tod;
Du fühlst: in Gott nur kannst du ruhn,
Du bist verwandt mit Gott.

Und diesen Gott hast du gekränkt,
Ja, bis zum Tod betrübt,
Der alles, alles dir geschenkt,
Der dich so treu geliebt.

Ja, bis zum Tod, zum Kreuzestod
Hat ihn dein Fall betrübt —
O, der unsäglich treue Gott,
Wie hat er dich geliebt!

Dein Undank gräbt sein Grab.
Das dir ja alles gab;
Dein' Hoffart zollt ihm Hohn und Schmerz.
Dein Ungehorsam bricht das Herz.

O Gott! mein Gott! mein einzig Gut!
Wie ſchwer verging ich mich!
Und dennoch biſt du mir noch gut —
Erbarm', erbarme dich!

Du kennſt noch dein entſtelltes Kind;
Ich bringe dir dein Kreuz;
Es iſt mein Stab, denn ich bin blind,
Es iſt mein Schmuck, mein Reiz.

Es iſt mein Schwert, mein Streitpanier,
Mein Schild, mein Grubenlicht.
Herr! ſchwer iſt es, doch trag' ich's dir,
Bis mir das Herz dran bricht.

Berlin, 1818.

Lieder 98. Erſtdruck Gedichte von L. und W. Henſel 17 (ohne Datierung). Tagebuch zum 9. Januar 1819 „An das Kreuz" Bartſcherts (nur die beiden erſten Strophen bei Reinkens 163) mit vielen kleinen Varianten. Abſchrift mit Überſchrift „Das Kreuz" (R).

Angſtruf.

Jeſus, willſt du mich nicht hören?
Kennſt du meine Stimme nicht?
Sieh die Augen wund von Zähren,
Sieh das Herz, das täglich bricht.

O, ich will ja alles leiden,
Bis ich dir gefällig bin,
Alles, was ich liebte, meiden —
Nimm es hin, o nimm es hin! —

Herr! mit ausgestreckten Armen,
Streb' ich sehnlich himmelwärts.
O Erbarmer! hab Erbarmen,
Jesus! nimm mich an dein Herz!

Jesus! nimm mich, halt mich innig,
Laß mich nimmer los von dir!
Dein, o Jesus! dein nur bin ich;
O, so nimm mich bald von hier!

Daß ich nie die Augen wende
Wieder auf ein irdisch Gut —
O, so sende, so vollende,
Bis mein Herz in dir nur ruht! Amen.

Berlin, den 1. Januar 1818.

Lieder 92. Abschrift R mit Überschrift „Opfer der Liebe", daneben hat L. mit Bleistift geschrieben „Berlin 1818". Reinkens 159, Bartscher 73, beide zum 1. Januar 1819 (nicht 1818).

Hingabe.

Ich habe nichts auf Erden,
Im Himmel nichts als dich;
Was hier noch mein will werden —
Es ist dahin für mich.
O Herr! ich will ja gerne
Für dich, für dich nur glühn;
O wende, o entferne,
Was mich zurück will ziehn.

Umfasse denn von Herzen
Die sehnsuchtsvolle Braut.
Wohl sind ihr tausend Schmerzen
Mit dir, Herr! angetraut.
Sie kann ja nicht die Plagen,
Die Sorgen mancherlei,
Die Angst, den Schmerz ertragen,
Stehst du, Herr! ihr nicht bei.

Wer kann die Qualen nennen,
Die unser Herz erfährt,
Bis heil'ger Sehnsucht Brennen
Den Erdenstoff verzehrt,
Bis siebenfaches Feuer
Ein reines Gold bewährt,
Bis unsern dunkeln Schleier
Des Himmels Glanz verklärt?

So bin ich denn mit Freuden
Für Tod und Leben dein.
Stehst du mir bei im Leiden,
So bin ich nicht allein,
So trag' ich stark und gerne,
Was soll getragen sein;
Es kann ja nicht mehr ferne
Des Laufes Ende sein.

Berlin, Januar 1819.

Lieder 94. Tagebuch zum 16. Januar 1819 mit kleinen Abweichungen, Reinkens 164 (ohne die letzte Strophe), Bartscher 82.

Dank und Bitte.

Was kann ich dir denn geben,
Der du mir Seel' und Leben
Einst selbst gegeben hast?
Was kann zu dir ich sagen,
Der du in Schmach und Plagen
Für mich am Kreuz erblaßt?

Ach, lieben will ich, lieben!
Mein ganzes Herz soll drüben
Bei dir, mein Jesus! sein.
Des Todes bittern Wehen,
Dich, Jesus! zu erhöhen,
Wollt' ich mich freudig weihn.

Gern will ich Müh' und Plagen
Des Erdenlebens tragen,
Solang es dir gefällt.
Vergib nur meinen Tränen,
Verzeih mein schmerzlich Sehnen
Nach jener bessern Welt!

Erbarme dich der Deinen,
Laß heller, heller scheinen
Der Kirche siegend Licht!
Ach, viele gehn und trauern
In dunkeln Zweifelsschauern
Und kennen dich doch nicht.

Du wolleſt dich der Armen,
O Vaterherz! erbarmen
Und ihnen Licht verleihn:
Daß ſie zu deinen Frommen,
Zu deiner Kirche kommen
Und ewig dein ſich freu'n. Amen.

Berlin, 1819.

Lieder 96. Bartſcher 104 mit Überſchrift „1819 am 22. Oktober (in Düſſeldorf)".

Kein Rückblick.

Dir hab' ich mich ergeben
Mit allem, was ich bin!
So nimm mein ganzes Leben,
Mein Heiland! nimm es hin.
Dich einzig will ich lieben,
Dein einzig will ich ſein.
Nichts iſt für mich geblieben,
Iſt alles dein, nur dein.

So muß ich immer ſprechen,
Wenn ſein mein Herz gedenkt;
Ich will das Wort nicht brechen,
Das ich ihm einſt geſchenkt.
Doch fließen meine Tränen
Oft, wenn ich einſam bin,
Und zieht mich ſchmerzlich Sehnen,
Ich weiß es nicht, wohin.

O Freund, o Herr! wie lange,
Wie lange harre ich!
O komm, mir wird ſo bange,
Komm und erlöſe mich!
Das Herz aus meinem Herzen,
Ich gab es treu dir hin,
Daß du in Lieb' und Schmerzen
Mich möchteſt zu dir ziehn.

Ich habe nichts behalten,
Was ich im Buſen trug,
Und ließ das Herz erkalten,
Das zärtlich für mich ſchlug.
Doch nun im fremden Lande,
Der trauten Heimat fern,
Wie ſind ſo loſ' die Bande
Des liebevollſten Herrn!

Geſtützt auf ſeine Treue
Hab' ich das Werk gethan,
Und wie, nun fiele Reue
Die ſchwache Seele an?
Jetzt kehrte ſich mein Sehnen
Zur eiteln Welt zurück?
Nun flöſſen meine Tränen
Der Erde kurzem Glück?

O nein, ein rein'res Leben,
Ein höh'res Vaterland

Und Liebe wird er geben,
Dem sich mein Herz verband.
Komm, süßer Freund! und mehre
Die Glut der Lieb' in mir,
Daß sich mein Herz verzehre
In flammender Begier!

Und alles, was mich kettet,
Sei dieser Flammen Raub,
Bis sich die Seele rettet
Aus Nacht und Erdenstaub,
Bis sich zum ew'gen Glücke
Gereint die Seele schwingt,
Und still der Leib zurücke
In Todesschatten sinkt.

Münster, Sommer 1819.

Lieder 98. Von L. korrigierte Abschrift R, eigenhändige Überschrift „Kampf und Bitte (1819)"; die zweite Hälfte der 3. und die erste Hälfte der 4. Strophe sind umgestellt; sonst nur unerhebliche Verschiedenheiten.

Zug der Liebe.

Ach! vergessen könnt' ich nimmer
Seiner Liebe, seiner Pein.
Sein gedenken will ich immer;
Garten, Feld und Wald und Zimmer
Soll mir stets ein Bethaus sein.

Stündlich will ich ihn begrüßen,
„Sei geprieſen, ſüßer Freund!“
Alle Blumen, die da ſprießen,
Will ich mit dem Tau begießen,
Den um ihn mein Auge weint. —

Keine Gaben, keine Freuden,
Keine Krone dieſer Welt!
Freudig will ich alles meiden,
Will nur er von mir nicht ſcheiden,
Den mein Herz ſo innig hält.

Wer ein Tröpflein wollte trinken,
Herr! aus deinem Gnadenmeer,
Der muß ganz darin verſinken,
Folgen einzig deinen Winken
Ohne Sinne, ohn' Gehör.

Und ich kann dich nimmer laſſen,
Ewig halt' ich dich umarmt.
Wollteſt du mich fliehn und haſſen,
Müßt' ich doch dein Kreuz umfaſſen,
Bis es jeden Stein erbarmt.

Wärſt du nicht im Himmel drinnen,
Nimmer ſehnt' ich mich hinein. —
All mein Wiſſen, all mein Sinnen
Herr! laß ganz in dich verrinnen,
Ganz in dir verloren ſein.

Münſter, Sommer 1819.

Lieder 101. Autograph B mit Überschrift „Liebe für Liebe"; die ersten beiden Strophen in Form der Anrede (deiner statt seiner, dich statt ihn usw.), umgekehrt in den beiden letzten (ihn statt dich usw.), die auch sonst stark geändert erscheinen:

Und ich kann Ihn nicht mehr lassen,
Ewig halt' ich Ihn umarmt;
Könnt' Er mich auch fliehn und hassen,
Wollt' ich Ihn mit Lieb umfassen,
Bis es jeden Stein erbarmt.
Wär' Er nicht im Himmel drinnen,
Ach, so so möcht' ich nicht hinein.
All mein Denken, all mein Sinnen usw.

Zu einer Abschrift (R) hat L. mit Bleistift bemerkt „Münster 1819".

Was gebe ich ihm?

Herr! nimmer soll dies schwache Herz
An deiner Huld verzagen;
Du wirst es treu durch Freud' und Schmerz
Dereinst zur Heimat tragen.

Es soll nicht Freude, soll nicht Leid
Von dir, o Gott! mich treiben;
Ich will in Zeit und Ewigkeit
Dein Eigentum verbleiben. —

Ach! wäre doch die Erde mein
Mit ihren Blumenfeldern,
Mit ihrem Mond- und Sonnenschein,
Mit ihren grünen Wäldern,

Mit ihrer Vöglein Sang und Klang,
Die mich ſo lieblich grüßen:
Dir legt' ich ſie aus Lieb' und Dank,
O Jeſus! gleich zu Füßen.

Doch, Herr! du haſt mich wie die Welt
Ja ſelbſt aus nichts bereitet
Und haſt dein blaues Himmelszelt
Hoch über mich gebreitet

Du haſt die Kindheit mein gepflegt
Durch treuer Eltern Liebe,
Dein Wort mir früh ins Herz gelegt,
Auf daß es Wurzeln triebe.

Du haſt den Engel mir verliehn,
Der hin zu dir mich leitet,
Und haſt, um mich zu dir zu ziehn,
Die Arme ausgebreitet.

O guter Herr! was kann ich dir
Für all die Liebe geben?
Laß mich in Einfalt denn allhier
Zu deiner Ehre leben.

Und laß mich deine Treu' und Huld
Doch nimmermehr vergeſſen,
Laß deine Gnad' und meine Schuld
Im Herzen mich ermeſſen.

Laß mich in treuer Liebe Glut
Doch nimmermehr erkalten,
Und laß mich dich, du einzig Gut,
Recht feſt im Herzen halten.

Münſter, Sommer 1819.

Lieder 103. Erſtdruck Gedichte von L. und W. Henſel 55, mit zahlreichen, aber unerheblichen Varianten, die vorletzte Strophe fehlt. Abſchrift mit Überſchrift „Könnt' ich Ihm danken!" K, die 6. Strophe fehlt.

Heimat.

„Das Füchslein kennt die ſich're Höhle,
Die Schwalbe klebt ihr Neſtlein an —
O, zeige meiner müden Seele
Den Ort auch, wo ſie raſten kann!"

So fleht' ich mit gerungnen Händen,
Und heiße Tränen floſſen drauf;
Die Blicke mußt' ich ſehnend wenden
Zum fernen Himmelszelt hinauf.

Die Erde ſchien mir ſo verlaſſen,
Der Heiland, meint' ich, ſei ſo fern;
Den Tag, die Farben wollt' ich haſſen
Und einzig ſuchen meinen Herrn.

Und wußt' ihn nirgend doch zu finden,
Und fragend blickt' ich himmelwärts;
So ſah ich Monde, Jahre ſchwinden,
Und Ruhe kam nicht in mein Herz.

Wie konnt' ich diese Erde lieben,
Auf der ich ihn nicht wandeln sah?
Die Seele sucht' ihn einzig drüben
Und ahnte nicht, daß er so nah.

Bis ich von seiner Kirche hörte,
Die auf den wahren Fels gebaut,
Und bis sein Geist den Weg mich lehrte
Zur hochgelobten Gottesbraut.

Da sehnt' ich mich nach seinen Gaben
Und nach der Kirche Mutterschoß
Und konnte doch den Trost nicht haben,
Daß mich ihr heil'ger Arm umschloß.

Bis ich beim Anblick seiner Wunden
Mein banges Zagen überwand —
Da hatt' ich meinen Freund gefunden
Und Mutterhaus und Vaterland. —

Das Füchslein ruht in sich'rer Höhle,
Das Schwälblein froh im Neste thront;
Und dein Altar ist meiner Seele
Die Heimat, wo sie friedlich wohnt.

Münster, 1819.

Lieder 105. Diepenbrock 487. Briefe 49. Über das Verhältnis dieses Liedes zu dem „Gebet um Beharrlichkeit", die Verbindung der 2. bis 8. Strophe mit diesem usw. vgl. oben.

Aſchermittwoch.

„Staub biſt du und kehrſt zum Staube,
Denk, o Menſch, an deinen Tod!“
Wohl, dies weiß ich, doch mein Glaube
Sieht ein ew'ges Morgenrot.

Sieht ein Land, wo Friedenspalmen
Um des Siegers Scheitel wehn,
Wo umrauſcht von ihren Pſalmen
Wir der Engel Chöre ſehn.

Wo Maria, die Getreue,
Ihr geliebtes Kind uns zeigt,
Wo die Sehnſucht und die Reue
Nun ihr ſelig Ziel erreicht.

Wo der Vater mit dem Sohne
Und dem Heil'gen Geiſt zugleich
Thront auf e i n e m ew'gen Throne,
Unausſprechlich herrlich, reich.

Wo wir den, der je geweſen,
Schauen, wie er ewig war.
O, dort wird mein Herz geneſen,
O, dort wird mein Auge klar!

Wo verklärte Seelen ſtreben,
Ihn, den Einz'gen, zu erhöhn,
Wo die ſel'gen Märt'rer ſchweben,
Wo die reinen Jungfraun ſtehn.

Wo die zarte Magdalene
Selig ihm zu Füßen liegt,
Da der Reue bittre Träne
Ihr in Wonne längst versiegt.

Wo Johannes, der Geliebte,
Innig ihm am Herzen ruht.
Alles Kranke, einst Betrübte
Ruht in seines Schoßes Hut.

Wo die heil'gen Scharen wandeln,
Die das Kreuz den Weg gelehrt,
Die im Lieben, Dulden, Handeln
Hier sein Bild in sich verklärt. —

Wohl mir, daß er Staub einst werde,
Dieser Leib von Erd' und Staub!
Meine Seele wird der Erde,
Wird dem Wurme nicht zum Raub.

Hauch ist sie aus Gottes Munde,
Und sie kehrt hinauf zum Licht.
Sei gesegnet, ernste Stunde,
Die einst meine Fessel bricht!

Sei gesegnet, stiller Hügel,
Der einst meine Asche deckt,
Bis das Wehn der Seraphflügel
Mich von langem Schlaf erweckt!

„Denn du Staub, du kehrſt zum Staube
Bis zum neuen Morgenrot."
So, ich weiß es, doch mein Glaube
Hebt mich über Grab und Tod.

Düſſeldorf, 1820.

Lieder 107, nach L.s Manuſkript für die erſte Auflage. Außerdem aber R eigenhändige Reinſchrift mit zahlreichen Varianten, die im Druck des Tagebuchs (Reinkens 178, Bartſcher 128) wiederkehren.

Vertrauen.

Herr! laß mich tief bedenken
Dein Lieben, deinen Tod,
Die Sinne mein verſenken
In deine Wunden rot!

Mag bleichen und verſchwinden
Des Lebens Flitterzier,
Sie ſoll mein Herz nicht binden,
Du, Jeſus, ſtehſt bei mir.

Gibſt du mir Ehr' und Freuden,
So halte mich dir treu;
Gibſt du mir Schmach und Leiden,
So ſteh mir ſiegend bei.

Herr! laß mich dich nur finden,
Zieh ganz mich hin zu dir;
Willſt du dich mir verbinden,
Was gilt die Erde mir!

Laß mich nur treu verbleiben,
Ich weiß, Herr! du bist mein.
Nichts soll von dir mich treiben,
Dein will ich ewig sein. —

O wann — wann kommt die Stunde,
Da dich mein Auge sieht,
Da vom erblaßten Munde
Der letzte Hauch entflieht? —

Ich kenne deine Treue:
Einst werd' ich dir vereint,
Wenn ich in Lieb' und Reue
Hier meine Schuld beweint.

Ich kenne dein Erbarmen:
Es wird die Zeit erfüllt,
Da sich in deinen Armen
Mein banges Sehnen stillt.

Und quält mich rastlos Sehnen,
Drückt schwer des Lebens Joch,
So fragen stille Tränen:
O Herr! wie lange noch?

Düsseldorf, 1820.

Lieder 110. Im Tagebuch zum 14. November 1819, Bartscher 108; bei Reinkens 174 nur vier Strophen.

Entſchluß.

Nach dir nur will ich trachten,
Mein Heiland, Jeſus Chriſt!
Will kühn die Welt verachten,
Die deine Feindin iſt,
Hinweg die Augen wenden
Von ihrem Zauberlicht;
Ihr Feuer kann nur blenden,
Erleuchten kann es nicht.

Oft will es mich gelüſten,
Die Falſche ganz zu fliehn,
In Wälder und in Wüſten
Mit dir allein zu ziehn;
Denn ich will dein mich freuen
In echter Innigkeit,
Muß ich ihr Treiben ſcheuen,
Das immer mich zerſtreut.

Du, Jeſus, meine Sonne,
Mein Leben, meine Welt,
Du meines Herzens Wonne,
O, ſei mir treu geſellt!
Dir ſei es hingegeben,
Der ganzen Erde tot,
Du meines Lebens Leben,
Du, meiner Seele Brot!

Düſſeldorf, 1820.

Lieder 114, in drei achtzeiligen Strophen, entsprechend dem eigenhändigen Manuskript. Ursprünglich jedoch in Vierzeilern geschrieben, wie der Text im Tagebuch zum 25. Februar 1820 beweist (Reinhens 177, Bartscher 127). Hier ist als dritter Vierzeiler die Strophe eingeschoben:

Um still mit dir zu leiden,
Wie oft mein Herz begehrt,
Muß ich die Welt vermeiden,
Die meine Seele stört.

Die Schlußstrophe lautet hier:

Dir sei mein Herz ergeben,
Der ganzen Erde tot,
Du sei mein Licht und Leben
Und Wasser, Lust und Brot.

Jesu Herz.

Nein, ich will ihn nicht verlassen,
Der nach mir die Arme streckt!
Ja, ich will sein Kreuz umfassen,
Das mich lang genug geschreckt.

Nur vergebens sucht' ich Freuden
Hier im weiten Erdenreich;
Immer sah ich ihn verscheiden,
Ach, so blutend und so bleich.

Und sein Herz — o weh der Sünde,
Die dies treuste Herz betrübt! —
Wandte sich zum bösen Kinde,
Hat es noch im Tod geliebt.

Und als er schon ausgelitten,
Meint' es noch sein Herz so gut,
Ward vom scharfen Speer durchschnitten,
Gab mir noch sein letztes Blut.

O unsäglich große Liebe!
O unendlich liebend Herz!
Weh! wer unempfindlich bliebe,
Ihn beschämten Stein und Erz.

Wer dies treuste Herz verachtet,
Das uns ewig Heil erwarb,
Ach, der hat d e n nie betrachtet,
Der für ihn am Kreuze starb. —

Möge denn die Welt es wissen,
Die in eitler Lust sich bläht,
Daß mein Herz, von Schmerz zerrissen,
Unterm Kreuz des Heilands steht;

Daß ich sie veracht' und hasse,
Ob sie mir auch Kronen beut,
Daß ich gern sein Kreuz umfasse,
Ihm zu folgen bin bereit.

Mag sie prunken, mag sie schimmern,
Bis sie einst in Asche fällt;
Wenig wird mich das bekümmern:
Jesu Herz ist meine Welt.

Düsseldorf, 1820.

Lieder 112. Abschrift R, die 6. Strophe fehlt. Vollständig Autograph R, die Jahreszahl 1820 in 1819 geändert.

Unbegreiflich.

Sie rechnen viel und zählen,
Und eins ist doch nur not.
Sie sorgen stets und quälen
Sich nur ums Erdenbrot.

Sie schaffen, tauschen, wählen,
Und bald kommt doch der Tod,
Der ihre Güter stehlen,
Vernichten wird — o Not!

Drum laßt das Sorgen, Quälen
Und denkt ans Himmelsbrot.
Habt kurze Zeit zum Wählen:
Heut' rot und morgen tot.

So laßt das Rechnen, Zählen,
Begreift „Nur eins ist not“,
Und denkt an eure Seelen
Und denkt an Gott und Tod.

Lieder 116. Erſtdruck Gedichte von L. und W. Henſel 20. Eigenhändiger Bleiſtift-Entwurf K, faſt genau übereinſtimmend. Ein anderes, mit Tinte geſchriebenes Konzept kürzer, mit ſtarken Abweichungen (K):

Wir rechnen viel und zählen,
Und eins iſt doch nur not,
Und ſie verſchmähn und wählen
Und ſorgen nur ums Brot.

Was wollt ihr euch ſo quälen?
Bald ruft euch doch der Tod,
Laßt all das Rechnen, Wählen
Und lernt: nur eins iſt not.

Ihr braucht euch nicht zu quälen,
Gott ſelbſt iſt unſer Brot;
O laßt das Wählen, Zählen
Und denkt an euren Gott.

Die Bäume.

Wohl alle Werke meines Herrn
Sind ganz vollkommen ſchön,
Doch mag ich faſt vor allen gern
Die lieben Bäume ſehn.

Sie lehren mich manch heilſam Stück
Für meinen Pilgerlauf
Und ziehn wohl oftmals meinen Blick
Zum Himmel hoch hinauf.

Die alte hohe Eiche spricht:
„Sei stark, o Menschenherz!
Im Glauben steh und wanke nicht
Und streck dich himmelwärts."

Die Linde sagt: „Sei mild gesinnt,
Sei friedlich, sonder Harm
Und breite jedem Müden lind
Den schattenreichen Arm."

Mir winkt der Apfelbäume Frucht:
„Dein Glaube sei nicht Schein.
Und wenn der Gärtner Früchte sucht,
So ernt' er reichlich ein."

Die Tanne rauscht: „Sei ernst, sei treu,
O Seel', in Freud und Weh:
Dasselbe Kleid im linden Mai,
Dasselb' in Sturm und Schnee."

Doch Birke, du mein liebster Baum,
In bräutlich schönster Zier,
Erblick' ich dich im weiten Raum,
So lacht das Herz in mir.

Im weißen Kleid, in grüner Kron',
O Bäumlein, stehst du hier; —
O ständ' ich, Herr! an deinem Thron
Dereinst in solcher Zier! —

Ihr lieben Bäume, mahnet noch
Recht oft mein irdisch Herz
Und wendet meine Seele doch
In Sehnsucht himmelwärts!

Auf der Reise, 1821.

Lieder 117. Ein eigenhändiger, stark korrigierter Entwurf (K) hat die letzten drei Strophen in erheblich anderer Fassung:

Doch, Birke, du mein liebster Baum,
So still, so zart, so grün,
Erblick' ich dich im grünen Raum,
So lacht in mir mein Sinn.

Ein weißes Kleid, ein' grüne Kron',
O Bäumlein, zeigst du mir.
Ja, ständ' ich, Herr! an deinem Thron
Dereinst in solcher Zier!

Du liebe Birke, mahne noch
Recht oft mein irdisch Herz,
Und wende meine Seele doch
Voll Sehnsucht himmelwärts.

Ein anderes Autograph mit Bleistift-Korrekturen von L.s Hand (K) gibt die vorletzte Strophe wie folgt:

Ein weißes Kleid, ein' grüne Kron'
Ist über alles schön —
O! mögest du vor Gottes Thron
In solcher Zier einst stehn.

Unter einer eigenhändigen Reinschrift (K) steht: „Frühling 1821 (auf einer Reise zwischen Dresden

und dem Gute der Gräfin Stolberg)." Ihre Reise von Dresden nach Schloß Brauna fällt in der Tat Ende Mai 1821 (Binder 157). Dagegen läßt Binder (162) das Lied etwas später bei einem Ausflug von dem Stolbergschen Gut Sondermühlen entstehen.

Trost in Jesus.

Du hast in heißen Stunden,
Wenn mich der Schmerz besiegt,
So oft in deinen Wunden
Dein armes Kind gewiegt.

Ich sah in hellen Gluten
Dein göttlich Herz erglühn
Und sah in roten Fluten
Dein süßes Leben fliehn.

Dann konnt' ich mich nicht halten,
Ich rang' in Todeswehn;
Mit dir wollt' ich erkalten,
Mit dir zum Grabe gehn.

Dann hab' ich wohl empfunden,
Wie du mir alles bist
Und wie aus deinen Wunden
Mir Tod und Leben fließt.

In deines Blutes Fluten
Taucht' ich die Seele mein
Und lösch't in heil'gen Gluten
Der Erdenliebe Schein.

In dir ſah ich verrinnen
Der Erde Luſt und Pracht,
Die meine eiteln Sinnen
Zum Götzenbild gemacht.

Und die im Flitterglanze
Der Eitelkeit geſchwebt,
Hat ernſt im Dornenkranze
Nach deinem Kranz geſtrebt.

Und bald haſt du nach oben,
Du heilig Gotteslamm,
Die Seele mir gehoben
Zum treuſten Bräutigam.

Nun trinkt beim Hochzeitsmahle
Sie deiner Liebe Wein,
Sie tanzt im Sternenſaale
Vor dir den ew'gen Reihn.

Sie hängt an deinem Munde,
Sie ruht in deinem Arm;
In deine Herzenswunde
Begräbt ſie Freud' und Harm.

Gib mehr, o Gott! zu trinken,
Gib mehr der ſüßen Glut
Und laß mich ganz verſinken
In jene Wonneflut!

Sondermühlen, 1822.

Lieder 119. Erstdruck Diepenbrock 448, Überschrift „An die gekreuzigte Liebe", die 7. Strophe fehlt. Eigenhändiges Konzept K. statt Überschrift die Buchstaben „M. T. — M. P.", an 8. Stelle die Strophe:

Und die zu sünd'gem Sehnen
Manch schwaches Herz gelenkt,
Hat nun in Reuetränen
Den frechen Blick gesenkt.

Kindesgruß von drüben.

O weine nicht! Ich bin dir nicht gestorben,
Ein ewig selig Leben ging mir auf.
O, sähst du ihn, den Kranz, den ich erworben,
Es hemmte gleich sich deiner Tränen Lauf.
Hier wohnt der Friede, leuchtet ew'ges Licht.
O weine nicht!

O weine nicht! Was sollt' ich länger wallen
Im dunkeln Land, wo Tod und Sünd' euch schreckt?
Mir ist das Los, das herrlichste, gefallen:
Mein Palmzweig grünt, mein Kleid ist unbefleckt.
Ich schau' in Wonne Gottes Angesicht.
O weine nicht!

O weine nicht! Sieh, wie die Jahre schwinden;
Auch dich trägt bald dein Engel zu mir her.
Du wirst mich selig unter Sel'gen finden.

Und ewig trennt uns dann kein Sterben mehr.
Drum hebe fromm zu Gott dein Angeſicht
Und weine nicht!

Sondermühlen, 1823.

Lieder 122. Erſtdruck Gedichte von L. und W. Henſel 25 mit kleinen Varianten. Zwei Abſchriften R, eine mit Überſchrift „Maria an ihre weinende Mutter". Welcher Todesfall gemeint iſt, war nicht zu ermitteln.

Dies venit, dies tua,
In qua reflorent omnia.

O Sonne, wenn von deinem Licht
Ein Strahl durch meinen Kerker bricht,
Wie ſchnell dahin iſt aller Schmerz,
Wie jubelt himmelan mein Herz!

Vom Auge fällt der Freude Tau,
Der Blick ſtrebt auf zum Himmelsblau,
Er ſuchet dich, er findet dich
Und labt an deiner Schöne ſich.

O Jeſus! ſüßer Nam' und Laut!
O Bräutigam, ſo lieb und traut!
Ich habe nichts als dich allein,
Ich wünſche nichts als dein zu ſein.

O Freund, nach dem mein Herz ſich ſehnt,
O Stern, um den mein Auge tränt!
Erſchein, erſcheine, holdes Licht,
Das meinen dumpfen Kerker bricht!

Weh! daß ich dich so oft getrübt!
Weh! daß ich dich so spät geliebt!
Nicht wußt' ich es, wie gut du bist,
Wie süß dein heilig Lieben ist.

O Gnadenquell, berausche mich!
O Liebe, zieh mich ganz in dich!
Lehr mich der Leiden Liebesgrund,
Dann bin ich selig und gesund.

Sondermühlen, 1823.

Lieder 123. Erstdruck Diepenbrock 403 mit Überschrift „An Jesus" und kleinen Varianten. Abschrift (R) mit doppelter Überschrift: Dies venit usw. und An Jesus; nachträglich hat L. eigenhändig eine dritte Überschrift beigefügt: „Hymnus" mit dem Jahr 1825 (nicht 1823); die Schlußstrophe lautet hier ganz anders:

O Wonnequell! berausche mich!
O Jesu, zieh mich ganz in dich!
Die Saite bricht — es schweigt der Mund
Und Engel feiern unsern Bund.

An die geliebte Heimgegangene.

(A. K. Emmerich, † den 9. Februar 1824.)

Voll Wehmut denke ich an dich,
Die du von mir geschieden,
Und meine Seel' umwölket sich
Und sehnt sich weg hinieden.

O, daß auch mich der ſtille Tod
Dem Stengel nun entpflückte!
O, daß ich bald das Morgenrot
Des letzten Tags erblickte!

Der Freuden, ſo die Welt mir beut,
Iſt längſt mein Herz entwöhnet
Und hat von ihrer Eitelkeit
Sich ſchmerzlich weg geſehnet.
O, mögt' ich deine Krone ſehn
Und hören deine Weiſen!
O, dürft' ich dir zur Seite ſtehn,
Mit dir Gott ewig preiſen! —

Mein Vater! hilf mir dieſen Schmerz,
Den tiefen Schmerz mir tragen,
Bis endlich heilt dies wunde Herz,
Bis mir dein Licht will tagen.
Du weißt, Herr! daß kein Erdengut
Den Jammer mir kann ſtillen,
Du wollſt mit deiner Liebe Glut
Mein ſehnend Herz erfüllen.

„So walle deinen Pfad hinab —
Den Brüdern ſollſt du dienen,
Dann wird dereinſt dein Pilgerſtab
Zur Palme dir ergrünen."
Ja, Vater, was du mir erwählt,
Das hab' auch ich beſchloſſen.
Wenn deine Kraft das Herz mir ſtählt,
So leid' ich unverdroſſen.

Lieder 125. Abschrift K mit Überschrift „Klage über den Tod einer Freundin", daneben von L.s Hand die Jahreszahl 1824, aus 1825 geändert.

An ihrem Grabe.

Müd' komm' ich aus der Ferne
Mit schwerem Wanderstab;
Ach! grüßen wollt' ich gerne
Der treusten Freundin Grab.

Es sagen keine Worte,
Es weht aus keinem Lied,
Was ich in ihr gefunden,
Was mir mit ihr verblüht.

Das reichste Herz an Güte,
Das ich auf Erden fand,
Das bergen diese Blumen,
Das decket dieser Sand. —

Ich knie' an ihrem Grabe
So einsam und so arm.
Es tranken seine Blumen
Wohl nimmer Tau, so warm.

O, drängen meine Tränen
Hinab, hinab zu ihr
Und weht' aus ihrem Munde
Ein Hauch herauf zu mir! —

Doch ſtill und kalt und öde
Ruht alles weit umher —
Es weckt mein lauter Jammer
Dich, Selige! nicht mehr. —

So ruh' in Gottes Frieden
In deiner ſtillen Gruft,
Bis des Erweckers Stimme
Zur ew'gen Wonne ruft.

Schlaf wohl, ſchlaf wohl, Geliebte! —
Ich nehme welkend Laub
Von deinem ſtillen Hügel
Und eine Handvoll Staub.

Das iſt, was mir geblieben
Von aller Erdenluſt;
Es ruh' als Angedenken
Auf meiner kranken Bruſt.

Und wenn ſie mich begraben
Dereinſt im fernen Land,
Deckt mein gebrochnes Herze
Noch deines Hügels Sand.

Dülmen, 1825.

Lieder 127. Erſtdruck Gedichte von L. und W. Henſel 26 mit Überſchrift „Am Grabe der Nonne zu Dülmen", wie auch urſprünglich im Manuſkript der 1. Auflage geſtanden hat. So auch in einer Abſchrift (R), wo der Eingang der 3. Strophe lautet: „Das Liebſte, was auf Erden Mein glühend Herze fand."

Vorüber — Hinüber!

Vorüber, bald vorüber
Ist ird'scher Rosen Blühn;
Hinüber, dort hinüber
Winkt ew'ger Palmen Grün.

Vorüber, schnell vorüber
Weht eitler Kränze Duft;
Hinüber, dort hinüber
Lockt eine reine Luft.

Vorüber, längst vorüber
Ist ird'scher Liebe Schein;
Hinüber, dort hinüber
Sehnt sich das Leben mein.

Vorüber, schon vorüber
Ist auch der Erde Schmerz;
Hinüber, dort hinüber
Verlangt mein ganzes Herz.

Vorüber, bald vorüber
Wird dieses Leben fliehn;
Hinüber, dort hinüber
Wird meine Seele ziehn.

Wiesbaden, Sommer 1826.

Lieder 129. Erstdruck mit kleinen Varianten Gedichte von L. und W. Hensel 57.

Pilgerlauf.

Es war in früher Stille,
Beim ersten Lerchenlied,
Als mir der ew'ge Wille
Den Wanderstab beschied.

Ich sprang auf jungem Rasen,
Wo Wiesenblumen blühn,
Wo zarte Lämmlein grasen,
Ein frohes Mägdlein, hin.

Es hatte Gottes Güte
Mir Kindessinn verliehn;
Ich sah aus jeder Blüte
Die ew'ge Liebe blühn.

Und Bäum' und Blütenranken
Erfüllten mich mit Lust,
Und Jauchzen nur und Danken
Bewegte mir die Brust.

Doch gift'ge Dunstgebilde
In falscher Farben Schein,
Sie bargen seine Milde
Zu bald den Blicken mein.

Ich lauschte eitler Toren
Verlockendem Gesang,
Der den getäuschten Ohren
Wie Weisheitslehre klang.

Des Stolzes böses Wähnen
Umstrickte mir den Sinn:
Es trieb mich rastlos Sehnen
Zu schnödem Wissen hin.

Da wich der Einfalt Taube,
Der ich so treulos war,
Es floh der fromme Glaube
Und ließ mich trostesbar.

Und weiter ging ich immer
Und suchte reines Licht
Und folgte falschem Schimmer
Und sah die Sonne nicht.

Bis fernes Glockenklingen
An meine Ohren schlug
Und himmelreines Singen
Die Luft herübertrug.

Ich wahrt' auf Felsenhöhe
Die Kirche ernst und alt;
Es zog in ihre Nähe
Mich heilige Gewalt.

In ihrer Mitte prangen
Sah ich der Sonne Schein —
Da bin ich eingegangen
Zum treusten Vater mein.

Und hab' in heißer Aſchen
Und herber Tränenflut
Mein Pilgerkleid gewaſchen
Und ſelig ausgeruht.

Da war vom ew'gen Tode
Die Seele rückgekehrt
Und ward mit heil'gem Brote
Am reinen Tiſch genährt.

Und in der Kirche Garten,
Auf grünem Raſengrund
Sollt' ich der Lämmlein warten
Wohl bis zur Abendſtund'.

Es war in Mittagsſtille,
Wann heißt die Sonne glüht,
Als mir der Liebe Wille
Den Hirtenſtab beſchied.

Ich tat auf duft'ge Matten,
Wo klare Bäche ſprühn,
Wo hohe Palmen ſchatten,
Mit meinen Lämmlein ziehn.

Und jegliche Beſchwerde,
Sie duld' ich froh und gern
Und führe ſeine Herde
Hin bis zum Abendſtern.

Bald ruft des Glöcklein Schallen
Mich von der Arbeit ab,
Und gern der Hand entfallen
Wird dann der Pilgerstab.

Aachen, St. Leonhard, den 30. März 1832.

Lieder 131. Erstdruck Diepenbrock 483 (nur 2. Auflage), wenige Varianten, mehr in dem Druck Briefe 5, wo die 4., 7. und 8. Strophe fehlen. Vollständiges Autograph, mit vielen Korrekturen, nur unwesentlich von dem Druck der 1. Auflage abweichend, K.

Einer Kleinmütigen.

O, suche nicht der Erde Glück,
Nicht ihrer Güter Tand!
Nur aufwärts wende deinen Blick
Zum sel'gen Heimatland.

Und fürchte nicht des Lebens Schmerz;
Er währt nur kurze Zeit!
Du bist geboren, menschlich Herz,
Für eine Ewigkeit.

O feiges Herz, o schwaches Herz!
Wie schlägst du scheu und bang
Und suchest Scherz und fürchtest Schmerz
Und bleibst so arm und krank!

O kühnes Herz! O edles Herz!
Auf! ſchlage hoch empor
Und ſtreb' und ſchwebe himmelwärts
Hinauf zum Engelchor.

Und ſuche höher deinen Kranz
Und ſüßer ſtets dein Los
Und nimm ihn ganz und gib dich ganz
Und ruh in ſeinem Schoß.

Berlin, 1833.

Lieder 135. Faſt identiſch ein Autograph und eine Abſchrift, beide R; letztere hat die Überſchrift „Auffoderung".

Die Eine dem Einen.

St. Auguſtin.

„Die Eine nur dem Einen" —
Wer dächte noch an Wahl?
Viel unverſtandnes Weinen,
Viel ſelbſtgeſchaffne Qual
Trug ich im jungen Herzen —
Ach! nur der Erde Schmerzen.

Bis ich verſtand dein Werben
Um dieſes arme Herz,
Bis ich erkannt' dein Sterben
Im tiefſten Liebesſchmerz;
Da mußt' ich dich umfaſſen,
Da mußt' ich dir mich laſſen,

Du hast dies Erdenleben,
Du hast ein ewig Sein
Mir darum nur gegeben,
Daß ich ganz werde dein;
Du willst dich mir vermählen,
Wie könnt' ich anders wählen?

Wollt' ich dem Feinde geben,
Was mir der Freund geschenkt,
So wär' mein ewig Leben
In ew'gen Tod versenkt
Und nur durch mich verloren
Das Ziel, dem ich geboren.

„Dem Einen denn die Eine[1]"
Für Zeit und Ewigkeit!
O, halte fest das Deine
Im heißen Lebensstreit!
Einst von der Welt geschieden,
Find' ich in dir den Frieden. Amen.

Wiedenbrück, 1853.

Lieder 137. Erstdruck in Gedichte von L. und W. Hensel 3 mit Überschrift „Keine Wahl". Ebenso in einem eigenhändigen Bleistift-Entwurf K und ursprünglich auch im Manuskript der 1. Auflage, wo aber diese Überschrift mit Bleistift von anderer Hand durch die Überschrift des Druckes ersetzt ist.

[1] „Die Eine dem Einen" (die eine Seele dem einen Gott). Ausspruch des hl. Augustinus. Diese Anmerkung steht bereits im Manuskript der 1. Auflage.

„Wahrlich, ſage ich euch: Wer das Reich Gottes nicht annimmt wie ein Kind, der wird nicht eingehn."

Markus 10, 15.

Der jener Welten ungeahnte Zahl
In nie gemeßne Fernen hingeſät:
Ihm tanzt das Mücklein froh im Abendſtrahl.
Der Cherub dienet ſeiner Majeſtät.

Mir ſchwindelt ob der Größe ſeiner Macht.
Nicht löſt mein Geiſt der vielen Rätſel Sinn;
Mein Auge blendet ſeiner Wunder Pracht,
Wo ich ſelbſt Rätſel mir und Wunder bin. —

Die Gnade nur zog früh mit ſtarker Hand
Mich aus des Zweifels bodenloſem Grund,
Und Licht haſt du mir auf den Pfad geſandt:
Dein Wort, erklärt von deiner Kirche Mund. —

Ich will, ein Kind, in Einfalt weitergehn,
Mein Wiſſen ſei des Glaubens reine Frucht;
Dort wird mein Glauben ſeliges Verſtehn,
Dort find' ich, was ich dürſtend hier geſucht.

Wiedenbrück, 1853.

Lieder 139. Erſtdruck Gedichte von L. und W. Henſel 12. Hat in ſpätern Ausgaben (14. Volksausgabe) die Überſchrift Gott allein. Korrigiertes Auto-

graph R, darüber mit Bleiſtift von L.s Hand: „Ich glaube; Herr! hilf meinem Unglauben"; die 3. Strophe lautet hier:

Der Glaube nur zog mich mit ſtarker Hand
Aus grauſen Zweifels bodenloſem Grund uſw.

Drei Feinde.

Wo berg' ich, Herr, die Schätze deiner Gnade,
Auf daß nicht gier'ge Feinde ſie mir rauben?
Wie ſchwach und brechlich iſt die arme Lade,
Darin ſie ruhn; kann ſicher ich ſie glauben?

Der Starkbewaffnete wacht vor der Türe
Und droht zu brechen ihre ſchwachen Riegel,
Daß er mir deine Güter all entführe
Zuſamt der Seele, deiner Gottheit Spiegel.

Und durch die Fenſter mit geſchminkten Wangen
Lugt mir ein Weib und will mir Flitter bieten,
Indes ſie nach dem Golde frech will langen,
Das du mir gabſt, es heilig d i r zu hüten.

Und in dem Häuslein, wo es dämmernd nachtet,
Die falſche Magd, die mir das Licht will ſtehlen,
Weil ſie vermeſſen nach der Herrſchaft trachtet
Und mich geblendet will dem Feind vermählen,

Wohl such' ich sie in allen düstern Ecken,
Daß ich die Diebin aus dem Hause triebe;
Doch weiß sie sich wohl listig zu verstecken; —
Herr! komm und jag hinaus die Eigenliebe! —

Wiedenbrück, 1853.

Lieder 140. Erstdruck Gedichte von L. und W. Hensel 7.

„Lobet den Herrn, all ihr Werke des Herrn."

Die Lerche hoch in Lüften
Preist dich mit süßer Stimme Klang,
Das Veilchen lobt mit Düften
Dich still sein ganzes Leben lang.

Das Meer geht hoch in Wogen
Und jauchzt dir sein gewaltig Lied;
Dein siebenfarbner Bogen
Drob friedestrahlend niedersieht.

Es fliegt die kleine Imme
Und sammelt Wachs und süßen Seim,
Und ihres Summens Stimme
Preist dich, trägt sie die Bürde heim.

Die Sonne sendet Gluten
Und lobet dich in Farbenpracht;
Das Fischlein in den Fluten
Preist schwimmend, schwebend deine Macht.

Da zirpt die kleine Grille
Den immer gleichen leisen Klang;
Durch meiner Kammer Stille
Schwirrt froh ihr heisrer Abendsang.

Dich preist der Stürme Sausen,
Des Wetters Strahl, des Donners Graus;
Dir streckt aus enger Klausen
Das Schnecklein froh die Hörner aus.

Des Mondes mildes Schimmern,
Des Schnees wunderklares Weiß,
Der Sternlein zuckend Flimmern:
Sie schimmern, flimmern dir zum Preis.

Der Bäume grüne Kronen,
Sie strecken sich nach dir, nach dir,
Und Nachtigallen wohnen
In ihrer Hut und singen mir.

Es lehrt wohl süßre Weisen
Mich ihrer reinen Stimme Schall.
O lernt' auch ich dich preisen,
O Herr, trotz Lerch' und Nachtigall!

Wiedenbrück, 1855.

Lieder 142. Erstdruck Gedichte von L. und W. Hensel 1. Korrigierter eigenhändiger Entwurf R. die Strophenfolge etwas abweichend.

Blick auf ihn.

Mein Lieb ſteht ganz in Wunden
Und ſieht mich traurig an.
O, weh den dunklen Stunden,
Da ich ihm das getan!

Im lichterhellten Saale
Bei Scherz und Sang und Tanz
Flocht ich beim frohen Mahle
Für ihn den Dornenkranz.

Von Flitterglanz umgeben
Bei Tändelei und Spiel
War einzig nur mein Streben,
Daß ich der Welt gefiel.

Da traf mich tief im Herzen
Sein ernſter Leidensblick
Und riß von eiteln Scherzen
Die Seele mein zurück.

Sein Haupt, vom Dorn umwunden,
Und doch ſein Blick voll Huld,
Sein reiner Leib voll Wunden —
Weh! das iſt meine Schuld!

Ich habe dich geſchlagen,
Gehöhnt mit Rohr und Kron';
Um mich haſt du getragen,
Herr! all den Schmerz und Hohn.

O laß mich nicht verderben,
Du, aller Sünden Heil!
Dir leben und dir sterben,
Das sei fortan mein Teil.

1858.

Lieder 144.

„Die Liebe ist nicht geliebt."

(St. Magdalena a Pazzis.)

Die Lieb' ist nicht geliebt — o Lieb', so lehr' mich lieben
Mit Seel' und Geist und Sinn und allen Herzenstrieben;
Nichts kann ich ohne dich als nur das Böse üben:
Was gut in mir ist dein.

Die Lieb' ist nicht geliebt! Wer faßt der Torheit Größe,
Des Undanks tiefe Schuld, unheil'ger Armut Blöße?
So träg und kalt das Herz — o milder Jesus, flöße
Mir Lieb' um Liebe ein.

Wiedenbrück, 1858.

Lieder 146. Im eigenhändigen Manuskript lautet der Schlußvers „Mir Lieb' und Leben ein", daneben mit Bleistift „um Liebe".

Wachtelruf.

Es wohnt im tiefen Weizenfeld
Ein Vöglein, treu geſinnt,
Das eine ernſte Frage ſtellt
Jedwedem Menſchenkind:
Dic, cur hic? [1]

Wenn kaum der junge Morgen graut
Und friſch die Frühluft weht,
Weckt dich des Vögleins muntrer Laut
Zu Arbeit und Gebet:
Dic, cur hic?

Eilſt du dahin mit leichtem Fuß
Zu Tanz und Spiel und Scherz,
Schlägt ernſt des Vögleins Mahnungsgruß
Ans weltzerſtreute Herz:
Dic, cur hic?

Und ſchleichſt du trüb und blaß daher,
Rufſt frevelnd wohl den Tod,
Denkſt deines lichten Ziels nicht mehr,
Tönt's hell durch deine Not:
Dic, cur hic?

[1] Sag, weshalb biſt du hier?

Vergaßest du, daß Gott dich schuf
Nur für ein e w i g Sein,
Schallt laut des Vögleins Frageruf
Dir in die Seel' hinein:
Dic, cur hic?

O schütze Gott dich, Vöglein traut,
Daß deine Brut gedeiht,
Und oft ihr frommer, frischer Laut
Uns mahnt zur rechten Zeit:
Dic, cur hic?

Aachen, 1862.

Lieder 147. Eigenhändiges Bleistift-Konzept K, Überschrift „Wachtelschlag. Dic, cur hic?" Als vorletzte Strophe ist eingeschoben:

Der mild auf uns herniedersieht,
Der dich und mich erschuf,
O Vöglein traut, Ihn preist mein Lied,
Ihn preist dein Weckeruf:
Dic, cur hic?

Eine eigenhändige Reinschrift (R) ist unterschrieben: „Sommer 1865. Ihrer lieben Marie die alte Freundin Aloyse"; das Jahr bezeichnet hier das Datum der Widmung, nicht der Entstehung.

Fasten 1867.

Sich' ich dein Haupt umwunden
Vom blut'gen Dornenband
Und doch den Blick voll Liebe
So treu mir zugewandt:

Dann will das Herz mir brechen,
Das dich zum Tod betrübt,
Und wieder froh ſich heben,
Weil du mich ſo geliebt. —

So will ich dankend hoffen
Auf deine Gnad' und Huld,
Weil durch dein bittres Leiden
Getilgt iſt meine Schuld,
Ja, meine tiefe, tiefe Schuld.

Lieder 149. Anlage zum Brief an Schlüter Wiedenbrück 17. April 1867, Briefe 182.

Aufforderung.

Hörſt du der Vöglein Weiſen
Lieblich im grünenden Hain
Gott, den Allgütigen, preiſen:
Seele, o ſtimme mit ein!

Grüßt dich der farbige Bogen
Hoch dort vom Himmel herab:
Preiſe ihn, der ihn gezogen,
Der ſo viel Schönes dir gab!

Winkt dir der Obſtbäume Segen,
Wogen dir nahe und fern
Goldene Saaten entgegen:
Danke dann freudig dem Herrn.

Siehst du die Sternlein erglühen
Zahllos und flimmernd und rein,
Friedlich die Mondsichel ziehend:
Seele, o denke dann fein!

Schwinge dich weit aus dem Staube,
Der dich belastend umgibt;
Liebe und hoffe und glaube,
Daß Gott als Vater dich liebt.

Wiedenbrück, 1867.

Lieder 130.

Für dich, mit dir, um dich.

Herr, lenke selbst mein Streben
Und leite, ziehe mich,
Daß ich allein mag leben
F ü r d i c h, m i t d i r, u m d i c h!

Für dich, der Mensch geboren,
Für dich, der starb für mich;
Der mich zur Braut erkoren,
Für dich allein, für dich!

Mit dir in Schmerz und Wonne —
Dein Arm sei Stütze mir —
Mit dir durch Nacht und Sonne,
Durch Not und Tod mit dir!

Um dich will gerne ich geben
Mein kleines armes Ich.
O, dreimal selig Leben:
Für dich, mit dir, um dich!

Wiedenbrück, 1868.

Lieder 152.

Sulamith.

Verbirg dein Antlitz nicht vor mir.

Herr! hab' ich dir nicht alles hingegeben,
Mein Lieben, Wollen, Denken und mein Sein?
Für dich, mit dir, in dir nur will ich leben,
Nach dir allein soll treu die Seele streben:
Wo du ihr fehlst, kennt sie nur Nacht und Pein.

Um dich hab' ich ein Mutterherz verlassen
Und Bruder, Schwester, Freund und Vaterland.
Ich ließ den vollen Freudenkranz erblassen,
Um deine Dornenkrone zu erfassen.
O, laß mich nicht! O, gib mir deine Hand! —

Du spielst ein grausam Spiel mit meinem Herzen,
Verbirgst mir deines reinen Lichtes Schein,
Und um dich her seh' ich das Leben scherzen,
Mir bietend tausend bunte Freudenkerzen —
O, laß mich nicht! In dir ist Licht allein!

Münster, 1819.

Lieder 177. Eigenhändiger korrigierter Entwurf mit geringen Abweichungen K.

Innere Einſamkeit.

Seit er geſtorben, den ich liebe,
Iſt mir ſo fremd und leer die Welt,
Und all mein Sinnen, meine Triebe,
Sie ziehn zum blauen Himmelszelt.

Dorthin iſt er vorangegangen,
Um den mein trübes Auge tränt;
Dort iſt's, wo meine Kronen hangen,
Dort iſt, wonach mein Herz ſich ſehnt.

Ich kann nicht mehr hienieden wohnen,
Hier hab' ich keine Liebe mehr.
Der Erde Kränz' und eitle Kronen
Sind meiner heißen Stirn ſo ſchwer.

O, warum iſt aus ſeinen Wunden
Das Leben mir nicht auch entflohn?
Ich hätte Ruh' in ihm gefunden
Und kniete ſchon an ſeinem Thron. —

Nun muß ich mit gebrochnem Herzen
Zu Spiel und Mahl und Feſten gehn
Und muß mit ſtillverhehlten Schmerzen
Der Menſchen eitles Treiben ſehn.

Und pflege doch dies bange Beben,
Das tiefe Weh im Herzen gern;
Und würd' ich um die Welt es geben,
Erſt dann wär' er mir tot und fern.

Jetzt iſt er bei mir in den Schmerzen,
Nur, wenn ich ſein nicht denke, tot.
Noch dämmert leiſe mir im Herzen
Der ſchönſten Tage Abendrot.

Oft wird die Seele mir ſo mutig,
Schau' ich der ſanften Nöte nach
Und denke, wie für mich ſo blutig
Sein treues Herz in Liebe brach. —

Zwar meine Nacht iſt kalt und trübe,
Und was mich freute — es iſt tot.
Doch Heil! bald ſchimmert meiner Liebe
Des Hochzeittages Morgenrot.

Da zieht mit treuen Liebesarmen
Mich der Geliebte himmelwärts,
An ſeiner Bruſt werd' ich erwarmen,
Und ſelig lächeln wird der Schmerz.

O ſelig, ſelig, den zu küſſen,
Der aller Liebe Urquell iſt!
O ſchrecklich, ſchrecklich, ihn zu miſſen,
Der alle Wonnen in ſich ſchließt!

10. März 1820.

Lieder 178. Tagebuch bei Bartſcher 130, einige Strophen bei Reinkens 180.

Antwort.

Warum ich mir kein Herz erwählte,
Das Liebe ſucht' und Liebe bot?
Warum ich Chriſto mich vermählte,
Ihm treu zu ſein bis in den Tod?

Warum ich ihn allein will lieben,
An ſeiner Schöne mich erfreun,
Bei ſeinen Schmerzen mich betrüben,
In ſeiner Liebe ſelig ſein?

Warum? Nicht will ich es euch ſagen;
Ihr mögt nur ſelbſt zum Liebſten gehn,
Mögt nur den Allerhöchſten fragen,
Warum er ſo unendlich ſchön.

Gern hätte mich die Welt betrogen,
Sie bot mir all ihr blendend Glück,
Da hat er mich an ſich gezogen,
Nun kehr' ich ewig nicht zurück.

So oft ich einem Erdenſohne
In Liebe wollt' entgegengehn,
Da ſah ich in der Dornenkrone
Den Liebſten traurig ſeitwärts ſtehn.

Und wollt' ich dennoch ihn verlaſſen
Und wollte mich den andern weihn,
So ſah ich ihn am Kreuz erblaſſen,
So treu, ſo liebend, ſo allein.

Da hab' ich viel geweint, gerungen,
Zu ihm gewandt den trüben Blick,
Bis siegend ich hindurchgedrungen;
Nun will ich ewig nicht zurück.

Ich gönn' euch ja all eure Freuden,
Den bunten Tand, ich mag ihn nicht.
All euer Freun, all euer Leiden
Ist nicht mein Schatten, nicht mein Licht.

O gönnt auch ihr mir meine Freuden
Und störet meinen Frieden nicht!
In ihm, mit ihm ist jedes Leiden
Verklärt und süß und führt zum Licht.

Frühjahr 1820.

Lieder 181. Im wesentlichen die gleiche neunstrophige Fassung im Tagebuch (Reinkens 189 mit Datum 6. November 1820, Bartscher 201, hier nächstvorausgehendes Datum 1820 im November), ferner in einem Autograph (R) mit Überschrift Antwort, aber durchstrichen und statt dessen „Warum? Darum. 1819", sowie in einer Abschrift (R) mit Überschrift „Warum? Darum." Erhebliche Verschiedenheiten gegenüber dem Text der Lieder weist nur die Schlußstrophe auf; sie lautet im Tagebuch (fast identisch in den beiden handschriftlichen Fassungen):

O gönnt auch mir meine Feuden,
Bis selig mir das Auge bricht.
All meine Schmerzen, meine Leiden
Sind sanft und leicht und süß und licht.

Außerdem aber hat das Gedicht eine sehr ein-

greifende Umarbeitung erlitten. Am 20. Januar 1829 schickt Brentano „eines der späteren Lieder" L.s an Melchior v. Diepenbrock, die „Antwort einer Klosterjungfrau durch das Sprechgitter an ihre Gespielen". Von den neun Strophen des Tagebuches fehlen die 4., 8. und 9., die übrigen sechs sind sehr stark geändert und am Schluß nicht weniger als 12 neue Strophen zugesetzt, so daß der Umfang auf 18 Strophen steigt, und 13 derselben sind mit der Überschrift „Was weinst du, Weib?" unter den Geistlichen Liedern — Brentanos gedruckt worden! Es ist nicht ausgeschlossen, daß er selbst an der Umarbeitung beteiligt war, aber da er diese „Antwort einer Klosterjungfrau" ausdrücklich als „eines der späteren Lieder" Luises bezeichnet, wird man bis auf weiteres an L.s Autorschaft festzuhalten haben. Vgl. für das einzelne meine Mitteilungen in „Aufzeichnungen und Briefe von L. Hensel" (Frankfurter Zeitgemäße Broschüren Bd. 35 Heft 3 von 1916) S. 101, ferner Hist.-pol. Blätter Bd. 158 Heft 1 von 1916 S. 14 und Aus L. H.s Jugendzeit 67.

Laß mich allein.

O, laßt in stiller Klause
Mein Auge einsam weinen;
Ich will nicht im Gebrause
Der Welt fortan erscheinen.

Mein Herz, ihr Lieben, sehnet
Sich nicht nach ihren Freuden;
Mein düstres Auge tränet
Auch nicht ob ihrer Leiden.

Sie bot mir ihre Freuden —
Ich habe ſie verlaſſen.
Wohl kenn' ich ihre Leiden
Und muß ſie ewig haſſen.

Laß nun in ſtiller Zelle
Mein Herz zu dem ſich heben,
Der einzig iſt die Quelle
Von Liebe, Licht und Leben.

Er läßt im ſtillen Grabe
Wohl bald mich Ruhe finden.
Was ich gelitten habe,
Kann er allein ergründen. —

Herr! laß im ew'gen Frieden
Mich dann in dir erfreuen.
Was ich gefehlt hienieden,
Herr! du wirſt es verzeihen.

Frühjahr 1820.

Lieder 183.

Stilles Erwarten.

Armes Herz, wann endet ſich endlich dieſes
Sehnen?
Wann, o! wann verſiegen ſie, dieſe bittern
Tränen?

Wie am ſchwülen Sommertag ſeufzt nach Tau die Roſe,
Wie das kranke Kind ſich ſehnt nach der Mutter Schoße,
So verlangt mein Herz nach dir, einzig Holder, Lieber!
Ach, das Leben ohne dich wird mir täglich trüber.

Wann das Morgenrot erſcheint, ruf' ich: Ach, erſcheine!
Kommt der Mond, dein ſanftes Bild, ſitz' ich noch und weine,
Daß ich dich, o göttlich Herz! ach, ſo ſpät erkannte,
Daß in dieſer ſünd'gen Bruſt fremdes Feuer brannte,
Daß ich dich durch meine Schuld ließ am Kreuz erblaſſen,
Daß ich noch im Todeskampf treulos dich verlaſſen!

O, nun muß auch ich dir nach, auch mit dir nun ſterben!
Nimmer kann hienieden ich Ruh' und Troſt erwerben.
Fühl' ich meine Wange kalt, mein Bruſt beklommen,
Sag' ich: Freue dich, mein Herz, bald nun wird er kommen.

Seh' ich nur ein welkend Blatt fallen und erbleichen,
Lächl' ich still und sage mir: Bald wirst du ihm gleichen.

Doch solang dein Odem weht, sollst als Magd du dienen,
Ob es dir gelingen mag, deine Schuld zu sühnen;
Deiner Tränen herbe Flut muß noch reicher fließen,
Und du mußt, o böses Herz, hier noch härter büßen.
Endlich rührt ihn doch dein Leid, reget sein Erbarmen,
Und du ruhst in Ewigkeit in des Ew'gen Armen.

Herbst 1820.

Lieder 185. Abschrift K mit Überschrift „Liebekrank"; daneben hat L. mit Bleistift bemerkt „Sulamith"; die 4. Strophe beginnt hier ursprünglich:
Doch der bittre Tränenquell wird noch länger fließen
Und du mußt, o sündig Herz! hier noch schwerer büßen.
Dann durchstrichen und auf der folgenden Seite die vier ersten Zeilen der 4. Strophe eigenhändig in der in die Lieder aufgenommenen Form.

Im heiligen Grabe.

O, so ruhe nun in Frieden
In der stillen Felsenkluft! —
Ich bin auch mit dir geschieden,
Deine Gruft ist meine Gruft.

Draußen kalte Winde wehen,
Und die Welt ist leer und arm.
Heiß mich nie von hinnen gehen,
Hier nur ist es lind und warm.

Draußen mögen Menschen wandeln,
Wenig kümmert mich ihr Tun,
Ob sie reden, ob sie handeln;
Laß in deinem Grab mich ruhn.

Geht vorüber! Geht vorüber!
Wälzt den Stein nicht von der Tür;
Der hier ruht, der ist mir lieber
Als der Himmel Pracht und Zier.

Gebt nur acht, ihr rüst'gen Wächter,
Seht mit scharfem Auge zu,
Daß nicht Zions muntre Töchter
Stören meines Liebsten Ruh'.

Denn ich hab' ihn nun gefunden,
Den ich liebe, meinen Freund,
Und im Kusse seiner Wunden
Bin ich selig ihm vereint.

Und nun muß ich ihn umfassen,
Bin ihm ewig nun gesellt;
Nimmer kann ich von ihm lassen,
Ob auch fällt und bricht die Welt.

Lehre mich, o Magdalene,
Lieben ihn, wie du geliebt;
Ob ich so sein Herz versöhne,
Das mein Leichtsinn einst betrübt.

Deine Demut, deine Treue,
Deinen Schmerz erflehe ich.
Ganz in Wehmut, ganz in Reue,
Ganz in Liebe löse mich.

Dein Verlangen, Suchen, Sehnen,
All dein Büßen, deine Pein,
Deine Seufzer, deine Tränen
Sollen fort auch meine sein.

Ob ich so zu ihm mag dringen,
Neben seinem Thron einst stehn,
Ob ich so ihn mag erringen
Und sein göttlich Antlitz sehn!

Düsseldorf, 1821.

Lieder 187. Auf einem Doppelblättchen (R) findet sich dieses Lied, eigenhändig, mit zwei weiteren Strophen, in so so stark abweichender Fassung, daß vollständiger Abdruck nötig erscheint.

Grablied.

O, so ruhe nun in Frieden
In der stillen Felsenkluft!
Ich bin auch mit dir verschieden,
Nimm mich auf in deine Gruft.

Laß mich nicht so einsam stehen
In dem weiten, leeren Feld;
Heiß mich nie von hinnen gehen,
Deine Gruft ist meine Welt.

Draußen mögen Menschen wandeln,
Wenig kümmert mich ihr Tun;
Laß sie reden, laß sie wandeln,
Laß in deinem Grab mich ruhn.

Geht vorüber, geht vorüber,
Wälzt den Stein nicht von der Tür,
Der hier ruht, er ist mir lieber
Als der Himmel Pracht und Zier.

Gebt mir acht, ihr rüst'gen Wächter,
Seht mit scharfem Auge zu,
Daß nicht Zions muntre Töchter
Stören meines Liebsten Ruh'.

Denn ich hab' ihn endlich funden,
Den ich liebe, meinen Freund,
Und nun küss' ich seine Wunden,
Und nun bin ich ihm vereint.

Und nun will ich ihn umfassen,
Bin ihm ewig nun gesellt,
Und nun will ich ihn nicht lassen,
Ob auch fällt und bricht die Welt.

O der Schande, o der Schmerzen,
Daß ich ihn ſo ſpät erkannt!
Daß das Herz in meinem Herzen
Sich von ihm ſo frech gewandt.

Daß ich ihm mein Herz verſprochen,
Daß Er's nahm — o welche Huld!
Daß ich ihm mein Wort gebrochen,
O der Untreu'! o der Schuld!

Führe mich, o Magdalene,
Zu dem Herrn, den du geliebt,
Ob ich ſo ſein Herz verſöhne,
Das mein Leichtſinn einſt betrübt.

Deine Demut, deine Treue,
Deinen Schmerz erflehe ich;
Ganz in Wehmut, ganz in Reue,
Ganz in Liebe löſe mich.

Dein Verlangen, Suchen, Sehnen,
All dein Büßen, deine Pein,
All dein Seufzen, deine Tränen,
Sollen Speiſ' und Trank mir ſein.

Ob ich ſo zu ihm mag dringen,
Neben ſeinem Thron einſt ſtehn,
Ob ich ſo ihn mag erringen
Und ſein himmliſch Antlitz ſehn.

Eine Abſchrift (R) ſteht bald der einen, bald der andern Faſſung näher; auch hier fehlt die 8. und 9. Strophe; neben die Überſchrift „Grablied" hat L. mit Bleiſtift gekritzelt „Düſſel[dorf] 1820".

Wie anders nun!

Es kam mein Lieb gegangen
Auf grünem Raſengrund. —
Wie leuchten ſeine Wangen!
Wie lacht ſein Purpurmund!

Die Augen, lichte Sonnen,
Sie ſtrahlten mir ins Herz,
Das brach ob ſolchen Wonnen
Und brach ob ſolchem Schmerz.

Ganz gab ſich's ihm zu eigen
In ſüßem Liebestod,
Als er mit holdem Neigen
Den erſten Kuß mir bot.

Wie blühte rings die Öde,
Wie tönte rings Geſang,
Als ſeine ſüße Rede
In meine Seele klang!

Bei ſeiner Liebe Koſen
Im Morgenſonnenſtrahl,
Wie flammten hoch die Roſen! —
Wie jauchzten Berg und Tal! —

Doch weh! wie bald entſchwunden
War meine ſel'ge Luſt.
Ich ging, der Liebe Wunden
In ſehnſuchtsvoller Bruſt.

1821.

Lieder 190. Korrigiertes Autograph K. ohne die Überschrift „Wie anders nun“, L. hat über den Text mit Rotstift geschrieben „Sulamith“. Varianten ganz unbedeutend, nur die 3. Strophe vollständig anders:

Und innig ihn umarmend,
Ihn, meines Lebens Stern,
An seiner Brust erwarmend,
Wie war die Welt mir fern.

Er grüßt dich überall.

Auf allen Blättern steht geschrieben,
Wie wundergut der Vater ist.
O Herz, wie magst du ihn nicht lieben,
Der dich aus jeder Blume grüßt?

Auf alle Blättlein möcht' ich schreiben,
Wie sehr mein süßer Freund mich liebt,
Und all sein Tun und all sein Treiben,
Das er als Mensch für mich geübt.

Auf alle Blätter möcht' ich malen
Des Liebsten klares Angesicht,
Doch alle Farben, alle Strahlen
Erreichen seine Schöne nicht.

Und allen Bäumen . ich sagen
Von seiner Treue, seine Huld,
Und allen Steinen muß ich's klagen,
Daß ihn getötet meine Schuld.

Brinke, 1821.

Lieder 192. Im Tagebuch (Reinkens 232, Bartſcher 279) mit genauerem Datum „1821 Brinke am 7. Oktober". Vergleiche das Gedicht „Ungeduld" in den von Schubert komponierten Müllerliedern: „Ich ſchnitt' es gern in alle Rinden ein, Ich grüb' es gern in jeden Kieſelſtein . . . Auf jeden weißen Zettel möcht' ich's ſchreiben" uſw. Daß es L. bei dieſem Liede vorſchwebte, iſt um ſo wahrſcheinlicher, als ſie ja ſelbſt an der Entſtehung des Wilhelm Müllerſchen Zyklus beteiligt war; vgl. Binder 39.

„Ich ſchaue nach den Bergen, von denen mir Hilfe kommt."

Ich lieg' im dunkeln Tale,
So öd und ſchauerlich,
Und ſehne nach dem Strahle
Des neuen Morgens mich.

Es hat mit Eis umgeben
Der Winter meine Bruſt;
Es ſchwieg in mir das Leben,
Der Liebe reine Luſt.

Nach dem ich mich muß bangen,
Der einzig treu und rein:
Ich kann ihn nicht erlangen
Und kann nicht ohn' ihn ſein.

Weht hin, ihr milden Lüfte,
Durch ſeiner Locken Zier
Und bringt der ſüßen Düfte
Von ſeinen Bergen mir!

Ich ſchau' empor, die Hügel,
Sie ſtehn ſo eng um mich;
O, hätt' ich Taubenflügel,
Mein Freund! ich fände dich. —

Wann kommſt du, mein Verlangen?
Wann küſſet mich dein Mund?
Wann wird von ſtetem Bangen
Mein ſterbend Herz geſund?

O, möcht' ich deine Spuren
In dieſer Wüſt' erſpähn,
Es würden bald die Fluren
In hellen Blüten ſtehn.

O dürft' ich Licht und Wonne
Aus deinen Augen ziehn,
Mir brauchte keine Sonne
Am Himmel mehr zu glühn! —

Ohn' ihn iſt alles trübe,
Das Herz ſo krank und ſchwer,
Kein Troſt und keine Liebe
Auf weiter Erde mehr.

O, daß die Still' erbebte
Von ſeinem ſüßen Ruf!
O, daß er mich belebte,
Der mir das Leben ſchuf!

Sondermühlen, 1822.

Lieder 193. Korrigiertes Autograph K, die Strophenfolge ſtark abweichend, die 3. und 9. Strophe fehlt, an 8. Stelle die in den Liedern fehlende Strophe:

O daß Er ſich erbarmte —
Zu Ihm ſchau' ich empor —
O daß Er mich umarmte,
Der mich zur Braut erkor!

Am Schluß noch eine halbe Strophe:

O raubt für mich der Klänge
Von ſeinem ſüßen Mund . . .

Eine eigenhändig verbeſſerte Abſchrift (R) gibt im weſentlichen den Text der Lieder.

Troſt im Klagen.

Kann dich ein ſehnendes Herz, ein weinendes Auge noch rühren,
Lebt noch mein Bildnis in dir, ach! ſo erbarme dich mein!
Komm und befreie das Herz, dem du dich einſt gnädig erzeigteſt,
Komm und erfreue das Aug', das dich verwundete einſt.

Siehe, der Frühling iſt da, es blühet die liebliche Schlehe,
Und in den Wäldern erſchallt längſt ſchon der Nachtigall Lied.
Unſere Maien ſind grün — mich labt nicht ihr freundliches Grünen,
Duftende Veilchen erblühn, — aber nicht freut mich ihr Duft.

Einſam verbirgt ſich die Taub' im dunkelen, wilden Gehölze,
Ruft durch die Stille des Hains, aber es ſchweiget der Hain.
Klage, du Arme, mir nur, du findeſt in mir die Geſellin:
Einſam und ſehnend biſt du, einſam und ſehnend bin ich.
Siehe, ich weiß deinen Schmerz: der Liebſte, den du dir erkoren,
Flog in die Ferne dahin, ließ dich Betrübte zurück.
Ach! auch der Einzige mein, den früh meine Seele erwählet,
Floh durch die Wolken hinauf, ließ mich Einſame zurück.

Schweſter, nun höre den Rat, den heut meine Seele erſonnen:
Fortan bewohnen wir zwei liebend und ſehnend den Hain.

Girren und klagen vereint und rufen den ſüßeſten Namen,
Bis ſich der Flügelein Paar ſtärker den Schultern enthebt.
Denn, o der Wonne! dann trägt uns über den Mond das Gefieder —
Dann, o der Wonne! dann wird Liebe mit Liebe vereint.
Ach, und das freudloſe Heut' — wir wollen es duldend ertragen,
Sind wir doch morgen ſchon ihm ſelig dort oben geeint.

Sondermühlen, 1823.

Lieder 195. Erſtdruck Cöleſtina 1838 S. 248, zahlreiche, aber nicht erhebliche Varianten, über dem Text: „Sulamith. Am Himmelfahrtstag des Herrn 1823", während die Datierung am Schluß fehlt. Eine eigenhändig verbeſſerte Abſchrift (R) entſpricht ziemlich genau dem Text der Lieder.

Krippenlieder.

Krippenlied.

Was ist das doch ein holdes Kind,
Das man hier in der Krippe find't?
Ach, solch ein süßes Kindelein,
Das muß gewiß vom Himmel sein.

Die Frau, die bei der Krippe kniet
Und selig auf das Kindlein sieht,
Das ist Maria, hehr und rein;
Ihr mag recht wohl im Herzen sein.

Der Mann, der zu der Seite steht
Und still hinauf zum Himmel fleht,
Das muß der fromme Josef sein,
Der tut sich auch des Kindleins freun.

Und was dort in der Ecke liegt
Und nach dem Kindlein schaut vergnügt,
Ein Öchslein und ein Eselein,
Das mögen gute Tiere sein.

Und die dort kommen fromm und gut
Mit langem Stab und rundem Hut,
Das ist der Hirten fromme Schar,
Die bringen ihre Gaben dar.

Und was den Stall so helle macht
Und was so lieblich singt und lacht,
Das sind die lichten Engelein,
Die schau'n zu Tür und Fenster ein.

Und die dort kommen ganz von fern
Und gläubig schauen nach dem Stern,
Es sind der heil'gen Kön'ge drei
Mit Weihrauch, Gold und Spezerei.

Und ob dem Hüttlein flammt ein Stern,
Der leuchtet nah und leuchtet fern;
Er scheinet auch durch unsre Zeit
Und leuchtet bis in Ewigkeit.

Sei hochgelobt, du dunkle Zell'!
Durch dich die ganze Welt wird hell.
Klein Kindlein in der Jungfrau Schoß,
Wie bist du so unendlich groß!

Berlin, 1817.

Lieder 199. In sonst fast genau übereinstimmenden älteren Drucken fehlen drei Strophen (5., 7., 8.), sowohl in der 1. Auflage des Geistlichen Blumenstrauß (in der 2. S. 436 sind sie aufgenommen) als in Brentanos Briefen I, 253. Vgl. Cardauns, Aus L. H.s Jugendzeit 57. In einem Briefe an Schlüter

1868 (Briefe S. 191) wehrt sich L. ebenso entschieden wie treffend gegen eine willkürliche Änderung: „Sie haben in das älteste und, wie ich glaube, beste dieser Lieder etwas hineingelesen, was nicht darin steht: denn es fängt nicht an, wie Sie schreiben: Was mag das doch ein Kindlein sein?, sondern: Was ist es doch ein holdes Kind, das man hier in der Krippe find't?, wie es meiner Ansicht nach auch bleiben muß, da es so zu dem Bänkelsängerton des Ganzen besser paßt, und in beiden Diepenbrockschen Ausgaben [auch in Brentanos Briefen] auch so dasteht."

Das Kind beim Jesuskinde.

Süße Mutter, sei gegrüßet!
Zeig mir doch dies Kindelein,
Das dein reiner Arm umschließet;
Sag: ist das mein Brüderlein?

Schaut so ernsthaft und so sinnig,
Blickt so zärtlich doch und lind.
Sel'ge Mutter, fromm und innig,
Ja, du hast das schönste Kind. —

Kind, was bring' ich nur für Gaben
Her in deinen dunkeln Stall?
Willst du all mein Spielzeug haben?
Meine Puppe, meinen Ball?

Alle Blumen will ich bringen,
Die in meinem Garten stehn,
Will dir singen, will dir springen,
Nimmer wieder von dir gehn.

Sag mir nur: Was ſoll ich machen?
Kränz' und Krönlein bunt und blank?
Soll ich weinen oder lachen?
Willſt du Flöt' und Zitherklang?

Was du willſt, das ſollſt du haben,
Gib mir nur dein Händelein. —
Fahrt nur hin, ihr andern Knaben!
Ich kann eu'r Geſpiel nicht ſein. —

Laß mich eine Stell' erwerben,
Kind, im Reich, das du erwirbſt!
Lehr mich leben, lehr mich ſterben,
Wie du lebſt und wie du ſtirbſt. —

Nun, Maria voll Erbarmen
Reiche mir dein Kindelein,
Daß ich zärtlich in den Armen
Wiege ſolch ein Brüderlein.

Berlin, 1818.

Lieder 201. Tagebuch bei Reinkens 155, Bartſcher 68 mit Überſchrift „Weihnachten 1818. (Das Kind und das Jeſukind)"; der Schlußvers der 4. Strophe hier kindlicher: „Will mit dir ſpazieren gehn."

Gruß dem Kindlein.

Laſſet uns zur Krippe gehen,
Drin das Jeſuskindlein ruht.
Laßt uns froh das Wunder ſehen,
Das der Herr uns Menſchen tut.

Laſſet uns das Kindlein grüßen:
Zartes Kind! gewalt'ger Held!
Sieh, wie unſre Tränen fließen.
Sei willkommen auf der Welt!

O, du trägſt in deinen Händen
Alles, was uns Armen fehlt,
Und du wirſt die Knechtſchaft enden,
Die ſeit Adam uns gequält.

Ja, du willſt uns ew'ges Leben,
Sel'ge Füll' und Herrlichkeit,
Ew'gen Frieden willſt du geben,
Rufſt uns all zur Seligkeit.

Und wir ſollten dich nicht hören,
Dich, der uns ſo innig liebt?
Sollten ſelbſt der Gnade wehren,
Die uns dein Erbarmen gibt?

Nein, o nein! mein Erdenleben
Will ich dir zum Opfer weihn.
All mein Denken, all mein Streben
Soll zu deiner Ehre ſein.

Immer will ich mit dir ziehen,
Will allein auf dich nur ſehn,
Mit dir nach Ägypten fliehen,
Mit dir in den Tempel gehn.

Mit dir in der Wildnis wandeln,
Willig gehn durch Kies und Sand,
Mit dir kämpfen, leiden, handeln,
Mit dir ziehn durch Stadt und Land.

Mit dir weinen, mit dir flehen,
Treu dir sein in Not und Tod,
Mit dir selig auferstehen,
Mit dir schweben auf zu Gott.

Berlin, 1818.

Lieder 203. Mit kleinen Abweichungen im Tagebuch zu 1818, bei Reinkens 156, Bartscher 69, an letzterer Stelle mit der Überschrift „Weihnachten. (Ein anderes für Minchen.)", d. h. ein anderes Weihnachtslied für eine Freundin.

Krippenfreude.

Der lichte Engel ladet
Die frommen Hirten ein
Zum Kripplein, hochbegnadet,
Zum süßen Jesulein.

Ich will mit ihnen grüßen
Das wunderbare Kind
Und legen ihm zu Füßen
Mein Herz zum Angebind'.

Und ist es auch von Sünde
Und manchem Leid gedrückt:
Sankt Josef gibt's dem Kinde
Gereinigt und geschmückt.

Die Zuflucht kranker Herzen,
Maria, schaut so lind;
Die bannt von mir die Schmerzen
Und sühnt mich ihrem Kind.

Sie mag wohl Freude weinen
Ob ihrem Kindlein hold:
Die Äuglein Sterne scheinen,
Die Löcklein Sonnengold. —

Magst wohl in Wonne beben,
Du Jungfrau-Mütterlein:
Der dir zum Kind gegeben,
Ist selbst der Schöpfer dein.

Wohl leuchten seine Augen
Und blassen ewig nicht,
Denn Sonn' und Sterne saugen
Aus ihnen nur ihr Licht. —

O mutterselig Schweigen!
O Wonne übergroß!
O still-anbetend Neigen
Zum Kind in deinem Schoß!

Wiedenbrück, 1854.

Lieder 205. Erstdruck Gedichte von L. und W. Hensel 14.

Sakrament.

In einer Dorfkirche.

Immer muß ich sein gedenken,
Immer seiner Huld mich freun,
Immer her die Schritte lenken
Zu dem Kirchlein arm und klein.

O du Wunder aller Gnade,
Das der kleine Schrein umschließt!
Ja, in dieser armen Lade
Wohnt er, dem das All entfließt.

O des Glückes, das der Glaube
Seiner Gegenwart mich lehrt!
O der Wonne, die im Staube
Meine Seele schon erfährt!

Seele, und du schaust noch trübe
Auf die Dinge niederwärts?
Gibt's für dich noch andre Liebe?
Erdenfreude? Erdenschmerz?

Sieh' in dieser Silberschale
Ruht dein Gott, dein einzig Gut!
Und du darbst beim reichsten Mahle?
Und du frierst bei höchster Glut?

Auch der kleinen Ampel Schimmer
Mahnt dich, ganz für ihn zu glühn,
Herz, o säumst du denn noch immer,
Ganz in Flammen zu versprühn?

Langenberg, 1856.

Lieder 209. Eigenhändige Reinschrift (R) ohne Überschrift, mit ganz geringen Abweichungen.

O wie süß ist dein Geist!

Wie war ich sonst so trübe,
Wie ist mir nun so wohl!
Wie ist das Herz mir voll
Von Lieb' und Lieb' und Liebe,
Mein Gott, wie ist mir wohl!

Ich habe ja genossen
Vom süßen Liebesmahl,
Da ist ein Himmelsstrahl
Mir in das Herz geflossen —
O selig Abendmahl!

Mich zog ein trübes Sehnen
Von dieser Erde fort,
Da klang ein heilig Wort:
Ich weinte fromme Tränen,
Da küßte mich mein Hort.

Und was ich da geſungen,
Und wie mir da geſchehn,
Was ich im Geiſt geſehn,
Welch Lied mich da umklungen,
Kann ich heut nicht verſtehn.

Lieder 211. Mit Überſchrift „Nach dem Genuſſe des heiligen Abendmahls“ Diepenbrock 421 und Brentano, Briefe I, 241. Eigenhändige Reinſchrift R mit Überſchrift „Nach dem heiligen Abendmahl. 1815“.

Bei der Fronleichnamsprozeſſion.

So laß mich denn mit dir, mein Jeſus, gehen!
Gehſt du voran, iſt eben jede Bahn.
Nie will ich mehr nach Erdenfreuden ſpähen;
Auf dich, o einzig Gut, nur will ich ſehen:
Mit dir vereint, was geht die Welt mich an? —

Er iſt ſo gut — o, wer kann ſie erfaſſen,
Die Huld, mit der Gott ſeine Menſchen liebt!
Sie hatten ihn vergeſſen und verlaſſen,
Sie wollten gar die treue Hand noch haſſen,
Die alles Gute väterlich uns gibt.

Doch lange konnt' er ſolches Leid nicht ſehen,
Sein ewig Herz tat ganz in Lieb' erglühn;
Er wollte ſelbſt als Menſch mit ihnen gehen,
Die durch ſein Lehren, Wirken, Leiden, Flehen
Zurück in ſeine Vaterarme ziehn.

Er kam herab, der ew'ge Gottessegen,
Und tauscht' um Schmach und Pein des Vaters Thron
Und hat der Jungfrau in dem Schoß gelegen
Und ging mit uns durch Glut und Sturm und Regen
Gleich einem armen, schuld'gen Menschensohn.

Und als die letzte Nacht herangekommen,
Rief er noch seine Jäger um sich her;
Da hat so zärtlich Abschied er genommen,
In Wehmut war sein göttlich Herz beklommen.
O, wer hat je geliebt wie er, wie er!

Und eh er seine Arme ausgebreitet
Am Kreuz, die Menschen all an sich zu ziehn,
Hat er uns noch dies sel'ge Mahl bereitet,
Das bis zum letzten Tag uns nun begleitet. —
O, betet an in heil'ger Liebe Glühn!

Unendlich Lieben, unnennbares Lieben:
Gott gibt sich selbst als Speis' in unsern Mund.
Was kann uns noch erfreun, was noch betrüben?
Du bist bei uns, geliebter Gott! geblieben;
Dies Brot bezeugt uns ja den sel'gen Bund.

So will ich treu mit dir, mein Jesus, gehen;
Gehst du voran, ist eben jede Bahn.
Nicht will ich mehr nach Erdenblumen spähen,
Auf dich, o einzig Gut! nur will ich sehen,
Mit dir vereint geht keine Welt mich an.

Und jeder Pulsſchlag bringt mich dir nun näher
Und jeder Atem ſeufzt nach dir, o Gott!
Und Liebe trägt mein Herz nun hoch und höher
Und täglich fragt mein banges Sehnen weher:
Wann bringſt du mich zu ihm, o lieber Tod?

Ich kann nicht lieben mehr, ich kann nicht leben,
In ihm iſt all mein Lieben, all mein Sein.
Längſt hat ſich ihm mein volles Herz ergeben,
Drum möcht' ich ganz zu ihm, in ihm verſchweben.
O, meine Liebe! O mein einzig M e i n!

Und bis ſie ſchlägt, die wonnevolle Stunde,
Die mich erlöſt aus der Verbannung Qual,
Will ich mich freun an deinem ſel'gen Bunde,
Will grüßen dich mit loberfülltem Munde;
Du mein, ich dein in ſüßer Liebeswahl. —

Es gibt noch manch Geſchwätz in dieſem Leben,
Und täglich Neues will der Menſchen Sinn;
Ich will nur eins: dir will ich mich ergeben,
Ich weiß nur eins: nach dir, Herr! muß ich ſtreben,
Bis ich in deinem Anſchaun ſelig bin. —

Ja, laß mich treu mit dir, mein Jeſus, gehen;
Gehſt du voran, iſt eben jede Bahn,
Nicht will ich mehr auf andre Freuden ſehen,
Dich einzig ſuchen, grüßen, loben, flehen —
O zieh mich an, zieh mich allmächtig an!

Laß mich verrinnen, laß mich ganz versinken
In dir, du Quell der ganzen Seligkeit!
Aus deinem Herzen laß mich Leben trinken,
Da wird mir Liebe, wird mir Ruhe winken,
Da bin ich dein in sel'ger Ewigkeit.

O selig, der dem Kindlein sich verbunden,
In niedrer Krippe seinen Gott erkennt!
O selig, der da ruht in seinen Wunden!
Doch dreimal selig, der den Herrn gefunden
Im wundersüßen heil'gen Sakrament!

Düsseldorf, 1820.

Lieder 213. Tagebuch, nächstvorausgehendes Datum 16. August 1820, Bartscher 161 (bei Reinkens 194 nur die erste und letzte Strophe), mit geringen Abweichungen, nur die Schlußstrophe anders:

O selig, wer da ruht in seinen Wunden!
O selig, wer im Glauben Ihn erkennt!
O selig, wer durch Lieb Ihn hält gebunden.
Doch selig! selig! der Ihn funden
Im wundersüßen, heil'gen Sakrament!

Unser täglich Brot gib uns heute.

Gib mir heut mein täglich Brot,
Das Geheimnis deiner Liebe!
Groß wär' meiner Seele Not,
Wenn sie ohne Nahrung bliebe.

Was dem Mooſe linder Tau,
Sonnenſchein und Sonnenwende,
Milder Regen dürrer Au,
Iſt mir dieſe Lebensſpende. —

Nimmer faßt ein Menſchenſinn,
Herr! die Größe deiner Liebe;
Nimm zum Dank mein Leben hin,
All mein Sinnen, meine Triebe.

Und den Armen, die noch fern
Draußen irren vor der Türe,
Sende deiner Wahrheit Stern,
Der ſie zu der Hürde führe,

Wo der ſiebenfache Quell
Heilt der Seele tiefſte Wunden
Und am Born, kriſtallenhell,
Süße Weide wird gefunden.

O, mich dauert ihre Not:
Irr gehn viele, tief umnachtet.
Brich, o Herr! dein Lebensbrot
Jeder Seele, die da ſchmachtet!

Lieder 217. Eigenhändige Reinſchrift, faſt genau übereinſtimmend, R.

Die Gesunden bedürfen des Arztes nicht, sondern die Kranken.

Herr! Nicht bin ich wert der Ehre
Deiner Einkehr, nimmer wert!
Selbst Zachäus, Magdalene
Waren minder sündbeschwert,
Denn nicht hatten sie der Taufe
Gnadenkleid befleckt, entehrt.

Und doch willst du: ich soll kommen,
Soll empfahn dies Engelbrot.
Bleib' ich fern, meid' ich das Leben,
Sänke wohl in ew'gen Tod —
Komm denn, treuer Arzt der Kranken!
Heile selbst der Seele Not.

Lieder 219.

„Er machte eine Geißel von Stricken und trieb hinaus usw."

Rabbuni! wollst nun bei mir bleiben
Im wunderbaren Sakrament
Und weit von dieser Stätte treiben,
Was du nicht bist, was dich nicht kennt.

Die Wucher treibenden Gestalten
Mit fremder Münze, falschem Geld,
Die treib' mit göttlichen Gewalten
Aus meines Herzens Tempelzelt,

Von dir erbaut nach heil'gem Maße
Geweiht, gereinigt, reich geziert:
Sie machten es zur wüſten Straße,
Wo Dieb und Mörder mich umgiert.

Und was da blökt und ſtampft und brüllet
Im dir geweihten Gotteshaus,
Und was mit Dunſt und Staub es füllet,
Das treib' mit ſcharfer Geißel aus.

Auch falſcher Weisheit Taubengirren,
Dran ſich mein trunknes Ohr gewöhnt,
Soll nicht mehr durch die Hallen ſchwirren,
Drin deine heil'ge Stimme tönt. —

Was ſollt' ich wünſchen noch, erſehnen?
Was könnte noch mein Herz erfreun?
Ja, Wahrheit iſt's, kein eitles Wähnen:
Mein Gott iſt mein und ich bin ſein.

Lieder 220. Die erſten Auflagen haben nach dem eigenhändigen Manuſkript den Schreibfehler „Weichheit" ſtatt „Weisheit" in der 5. Strophe beibehalten; ebenſo eine andere Reinſchrift auf beſonderem Blatt (R), wo die Überſchrift vervollſtändigt iſt „Trieb ſie alle zum Tempel hinaus".

Viaticum.

Brot des Lebens, gib mir Leben!
Heil iſt nur in dieſer Speiſe,
Woll'ſt des Hungers Qualen heben;
Weit und ſchwer iſt meine Reiſe.

Born des Lebens, laß mich Leben
Trinken, daß mein Herz gesunde!
Hast dies Dürsten mir gegeben:
Heile nun der Sehnsucht Wunde.

Luft des Lebens, hauche Leben
In die Brust, die todesschwache,
Daß erstarkt die Pulse beben
Und der Odem neu erwache!

Licht des Lebens, strahle Leben
Nieder in des Todes Schatten;
Auf zu dir ja will ich schweben,
Laß die Schwingen nicht ermatten!

Trost des Lebens, bringe Leben,
Bringe meiner Seele Frieden,
Daß sich hell die Blicke heben,
Die so lang den Tag gemieden!

Herr des Lebens, sei mein Leben!
Ohne dich müßt' ich verderben:
Was mir Erd' und Himmel geben
Außer dir, wär' qualvoll Sterben.

Lieder 222. Bleistift-Entwurf R. genau übereinstimmend.

„Siehe, ich bin bei euch alle Tage bis ans Ende der Welt."

Dem ſich die Engel neigen,
Dem laut ihr Lob erſchallt,
Der ruht in tiefem Schweigen
Vor mir in Brotsgeſtalt.

Unendliches Erbarmen,
Wie faßt dich je mein Sinn:
Zur Speiſe gibt uns Armen
Der ew'ge Gott ſich hin! —

Zu dir fortan nun wende
Sich Auge, Herz und Hand.
O wunderbare Spende!
O Lebensunterpfand!

Lieder 224.

Mein Emmaus.

Der Tag hat ſich geneiget,
Kehr' ein, geliebter Gaſt!
Der Lärm des Tages ſchweiget
Und gönnt der Seele Raſt.

Laß uns beim ſüßen Mahle
Und trauter Rede nun
Im milden Abendſtrahle
Von ſchwerer Wand'rung ruhn.

O, nicht vorübergehe,
Nein, weile, holder Gast!
Allein in deiner Nähe
Wird meiner Seele Rast.

Als du auf fernen Wegen
Mir nahtest ernst und traut,
Hat deiner Rede Segen
Mir Trost ins Herz getaut.

Ob sich die Schatten strecken
Und wachsen riesengroß:
Nichts kann ein Herz erschrecken,
Das ruht in deinem Schoß.

Mein Haupt an deinem Herzen
Wie St. Johann beim Mahl,
Weiß ich von keinen Schmerzen,
Von keiner Todesqual.

Wollst nicht von dannen fliehen,
Nicht lassen mich allein,
Bis ich m i t dir darf ziehen
Zum seligen Verein.

Sommer 1860.

Lieder 2. Auflage, mit Manuskript für 2. Auflage kollationiert.

Maria.

Der ſüßeſten Mutter.

Du trägſt auf Mutterarmen
Den großen Wunderheld,
Die Gnade, das Erbarmen,
Den Troſt der ganzen Welt.

O Jungfrau! laß uns ſehen,
Was Gott durch dich uns gibt,
Damit wir ganz verſtehen,
Wie ſehr er uns geliebt!

Lehr uns vor ihm nur wallen,
Auf ihn allein nur ſehn,
Bis er mit Wohlgefallen
Hört ſeiner Kinder Flehn.

Lehr uns wie du ihn lieben
In Freude und in Schmerz,
Und lege uns dort drüben
Einſt an ſein Bruderherz.

Berlin, 1816.

Lieder 155. Erſtdruck Diepenbrock 463 mit Überſchrift „An die Mutter der ſchönen Liebe". Eigenhändiger Entwurf R mit vielen kleinen Abweichungen, z. B. Eingang „Sie trägt auf zarten Armen", Schluß „Dann nimmt er uns dort drüben Einſt an ſein ewig Herz".

Maria hilf!

Maria, Sel'ge, Frohe,
Du mildes Mutterherz!
Sieh her auf mich, du Hohe!
Ich ſchaue himmelwärts.

Du haſt für mich gelitten
Bei deines Sohnes Tod,
Du woll'ſt für mich auch bitten
Bei dein- und meinem Gott.

Du haſt ihn mir geboren,
Zur Weihnacht mir geſchenkt;
Ich hab' ihn oft verloren,
Verlaſſen und gekränkt.

Die Welt ſpricht zu den Sinnen,
Die Sinne hören's gern;
Mein Denken, mein Beginnen
Hält mich von dir noch fern.

Doch iſt mir etwas blieben
Im tiefſten Herzen drin,
Das will ſo gern dich lieben,
Das zieht zu dir mich hin.

Maria! das vermehre,
Das läutre, ſtärke du,
Daß es die Welt nicht ſtöre,
Daß es dir ſchwebe zu.

O, zieh mich näher, näher
Durch Freude und durch Harm
Und heb mich höher, höher
Mit treuem Mutterarm.

O nimm mich zum Geſchenke,
So unwert ich auch bin,
Maria! und dann lenke
Dein Kind zum Vater hin!

Berlin, 1816.

Lieder 156. Erſtdruck Diepenbrock 460 mit kleinen Abweichungen und Überſchrift „Mariä Himmelfahrt". Tagebuch Bartſcher 39 mit Überſchrift „Maria Himmelfahrt 1818 (15. Auguſt)". Die 7. Strophe lautet hier:

O, zieh mich näher, näher
Durch Freude und durch Schmerz
Und heb mich höher, höher
Hinauf an Gottes Herz!

Ebenſo eigenhändige Reinſchrift (R) mit Überſchrift „Geſtändnis und Bitte. 1817" — alſo drei verſchiedene Jahre!

Ave maris stella!

Steig auf vor meinen Tränen,
Maria, Meeresstern!
Dich suchet all mein Sehnen
Dich, Mutter meines Herrn

Dir dürft' ich alles klagen,
Was mir das Herz bewegt,
Dir alle Wünsche sagen,
Die heimlich es gehegt.

Dich, Königin der Hulden,
Dich, Herrin, möcht' ich sehn!
Dir könnt' ich mein Verschulden,
Mein Irren all gestehn.

Nur einmal möcht' ich weinen
Vor deinem Angesicht;
Das würde freundlich scheinen,
Das straft und zürnet nicht.

O sel'ge Mutter drüben,
Sieh mild herab auf mich!
Ich muß dich ewig lieben
So recht herzinniglich.

Es soll ja all mein Streben
Zu deiner Ehre sein;
Ich will ja all mein Leben
Nur deinem Dienste weihn.

Berlin, 1818.

Lieder 158. Erſtdruck Diepenbrock 461, Überſchrift „An die Tröſterin der Betrübten", ſonſt genau übereinſtimmend. Stark abweichend die beiden erſten Strophen bei Brentano, Briefe I, 243:

An Maria.

Ich muß nach dir mich ſehnen,
Maria, holder Stern!
An deinem Herzen lehnen
Wohl möcht' ich gar zu gern.
Dir dürft' ich alles klagen,
Was mir das Herz bewegt,
Dir könnt' ich alles ſagen,
Was in der Bruſt ſich regt.

Mariä Himmelfahrt.

Maria, holdes Weſen,
Wie hoch biſt du geſtellt!
Vom Vater auserleſen
Zur Schutzfrau ſeiner Welt,
Vom Sohne traut geküſſet,
(O ſelig Mutterherz!)
Von Engeln hold gegrüßet,
Getragen himmelwärts.

O du, die hoch erhoben
In Gottes Glorie ſteht,
Wie ſollte dich nicht loben,
Was hier im Finſtern geht?

Du biſt ſo voll Erbarmen,
Uns Sündern mild geſinnt
Und hebſt auf reinen Armen
Empor das Gnadenkind.

O, möchten all erkennen,
Wie du ſo liebenswert,
Dich kindlich „Mutter" nennen,
Uns wäre viel beſchert:
Recht innig ſie zu grüßen,
Die treue Mutterbruſt,
Würd' Herz an Herz ſich ſchließen
In Kindeslieb' und -luſt.

Berlin, 1818.

Lieder 160. Tagebuch bei Bartſcher 65 mit Überſchrift „Nach dem 8. Dezember ohne Datum 1818"; vierte Zeile der 1. Strophe „Dem heil'gen Geiſt vermählt".

Ave Maria!

Gegrüßet ſei in Demut,
Du Jungfrau hehr und rein!
In Lieb' und Freud' und Wehmut,
Maria! denk' ich dein.

O Jungfrau voll der Gnaden,
Du biſt erwählt von Gott;
Du wendeſt allen Schaden,
Du ſiegſt ob Höll' und Tod.

Mit dir, du Holde, Reine,
Iſt Sabaoth, der Herr.
So hold wie du iſt keine
Auf dieſer Erde mehr.

Du hebſt auf zarten Armen
Empor das Gnadenpfand,
Das göttliches Erbarmen
Der armen Welt geſandt. —

O Mutter in der Höhe,
Voll Gnad' und Lieb' und Huld!
Uns drückt noch manches Wehe,
Uns quält noch Reu' und Schuld.

O, bitte den dort oben,
Der dich zu ſich erhöht,
Den alle Engel loben
In ew'ger Majeſtät:

Erbitt ein reines Leben,
Fleh Segen uns herab,
Bis wir die Seele geben
Dem, der ſie uns einſt gab.

Berlin, 1819.

Lieder 162. Tagebuch bei Bartſcher 120, nächſtvorausgehendes Datum 1819 am 15. Dezember. Wenn das Lied wirklich in Berlin entſtand, muß es Anfang des Jahres 1819 gedichtet ſein, da L. Berlin ſchon im März verließ.

Maria.

Preiſen ſoll dich mein Lied, o Blume, o Sonne des Himmels!
Preiſen ſoll dich mein Lied? — Nimmer vermocht' ich es noch.
Engel wohl mögen es kaum und Scharen glückſeligſter Kindlein,
Die, mit dem Taufkleid geſchmückt, frühe der Erde entſchwebt.
Siehe, ich dacht' es in mir, verloren in ſprachloſes Sinnen;
Lehnt' auf die Harfe den Arm, ſuchte nicht Klänge noch Wort;
Aber da hört' ich den Sang der Vöglein lieblich erklingen,
Und mich erfreute das Lob, das ſie dem Schöpfer gebracht.
Kann dich, o Seligſte! auch mein kindliches Lallen nicht preiſen,
Grüßen doch darf dich mein Lied, froh mit der Vögelein Sang.
Mutter! o ſieh mir ins Herz, das innig dir ſchlägt und dich liebet;
Heiligſte Mutter, o nimm freundlich dein bittendes Kind,
Nimm es, o Mildeſte! hin; bei dir nur da kann es es geneſen,

Immer auch hat ſich nach dir innig mein Leben geſehnt;
Troſt war dein Name mir ſtets und Quelle der heiligſten Freude.
Dacht' ich, Maria, an dich, ach, ſo erhob ſich mein Herz.
Grüßen drum ſoll dich mein Lied, o Blume, o Sonne des Himmels!
Freuen drum ſoll ſich mein Herz, daß es, o Mutter, dich kennt.
Einſt, wenn im Auge mir bebt die letzte der Tränen, dann rufe —
Mutter — dein Kindelein heim, lächle ihm ewige Luſt.

Sondermühlen, 1823.

Lieder 164. Außer dem Manuſkript der 1. Auflage noch dreimal vorhanden, einmal abſchriftlich und zweimal eigenhändig (K), die Überſchrift wechſelt zwiſchen „Maria" und „Sing' uns ein Lied an Maria". Größere Abweichungen: 6. Zeile „Senkte zur Erde das Haupt, ſuchte nicht Rede noch Wort"; 16. Zeile: „Sah ich, Maria! dein Bild, froh dann erhob ſich mein Herz"; Schluß: „Dann winke, Mutter! dein Kindelein heim, ſpende ihm ewige Huld."

Gruß.

Wie das Blümlein auf der Heide,
Wie das Veilchen ſtill im Tal,
Wie das Lämmlein auf der Weide
Sich erfreut am Sonnenſtrahl,

Wie die munkern Vöglein singen.
Wo ein Bächlein sich ergießt,
Frohe Kindlein Kränze schlingen:
So sei du, sei du gegrüßt.

O Maria! lieblich tönet
Mir der holde Name dein.
O Maria! nach dir sehnet
Immerdar die Seele mein.
O der Wonne, die dort drüben
Meiner Seele warket nun,
Dich zu schauen, dich zu lieben,
Ewig dir im Arm zu ruhn!

Sondermühlen, 1823.

Lieder 166. Eigenhändig K. fast genau übereinstimmend.

Mariä Heimsuchung.

O Jungfrau, welch ein sel'ger Gruß
Erfüllt dein Herz mit Freude!
Wie eilt dein leichtbesohlter Fuß
Hin über blühende Heide!

Es duftet süß der Thymian,
Gestreift von deinem Saume;
Die Blumen sehn dich wonnig an;
Wie rauscht's im Palmenbaume!

Leicht eilſt du über Bergeskamm,
Die Andacht gibt dir Schwingen.
Die lieben Vögel wonneſam
Die ſchönſten Lieder ſingen. —

O nimm mich mit, o Jungfrau rein!
Will dir dein Bündlein tragen;
Will fromm auch und andächtig ſein,
Kein einzig Wörtlein ſagen. —

Da ſteht im Abendſchein das Haus,
Drin walten Fried' und Segen,
Die greiſe Freundin ſchaut heraus
Und eilt dir froh entgegen.

Ihr Gruß tönt dir wie Engels Gruß,
Der noch im Herzen klinget.
Demütig ſinkt ſie dir zu Fuß,
Die zärtlich ſie umſchlinget.

Und hell erſchallt dein Hochgeſang,
Das höchſte aller Lieder;
Die Himmel lauſchen ſeinem Klang,
Der Erdball hallt ihn wider.

Lieder 167. Eigenhändiger Entwurf, zum Teil mit Bleiſtift geſchrieben, und eigenhändige Reinſchrift K, in beiden vielfach anapäſtiſcher Rhythmus (ſeliger Gruß, Wie ſehn dich die Blumen ſo wonnig an, die ſchönſten Lieder dir ſingen), während der Druck faſt ausnahmslos rein jambiſch iſt.

Consolatrix afflictorum.

In allen Nöten eilet
Das Kind zum Mutterschoß,
Wo jede Wunde heilet,
Und wär' sie noch so groß.

So kann auch ich nur wenden
Den trüben Blick zu dir;
Von deinen milden Händen
Taut jede Tröstung mir.

Wer rief dich je vergebens,
Maria! hoffend an?
Du Mutter alles Lebens,
Du brichst des Todes Bann.

Wohl kannst du Schmerz erkunden,
Wohl ist dir Leid bewußt:
Es brennen sieben Wunden
In deiner reinen Brust.

In unsagbaren Schmerzen
Blick' ich nur auf zu dir,
Da strömt aus deinem Herzen
Schon Trost und Friede mir.

Hier bricht der Text der 1. Auflage (Lieder 170) ab. In der 3. Auflage (S. 237) heißt es weiter: „In einer ältern Handschrift der Dichterin fanden sich noch folgende Schlußstrophen":

Und was ſo ſchwer mich kränkte,
Daß ich den Mut verlor
Und trüb' die Blicke ſenkte,
Das trägt mich nun empor.

Das ſenkt gleich Friedenspalmen
Sich mild ins Herz hinein;
Das weckt zu Dankespſalmen
Die ganze Seele mein.

Genau ſo eine eigenhändige Reinſchrift (R) aus etwa derſelben Zeit wie das Manuſkript der 1. Auflage, Überſchrift „Zuflucht", Eingang „In allen Schmerzen eilet". Auf einem anderen Blatt (ebenfalls R) nur die 1. Strophe, mit Bleiſtift geſchrieben, Überſchrift „Maria unterm †", dann weiter: „Es ſtehen zwei unter dem Baume des Heils — wie einſt vor ein paar tauſend Jahren unter dem Baum des Unheils, Maria, die neue Eva, Prieſterin, Mitopfer u." — bricht am Schluß der Seite ab.

Rosa mystica.

Blumenfürſtin, Roſe, milde,
Streue deine reinſten Düfte
Vor dem gnadenreichen Bilde
Deiner Herrin in die Lüfte!

Dich, den Stolz und Schmuck des Lenzen,
Aller Erdenblumen Krone,
Schling' ich heut zu duft'gen Kränzen
Vor der Jungfrau goldnem Throne. —

O Maria! aller Frauen,
Aller Jungfrau'n einzig Reine,
Rosa mystica! woll'ſt ſchauen
Auf die Tränen, die ich weine.

Kann ich heut nicht froh dich grüßen,
Von ſo ſcharfem Dorn verwundet,
Will ich doch zu deinen Füßen
Weinen, bis mein Herz geſundet.

Bis von deinen Händen milde
Linder Balſam niederlauet
Und dein Kind zu deinem Bilde
Fromm getröſtet aufwärts ſchauet.

Hier ſchon haſt du dein Erbarmen
Reichlich jeder Not erteilet,
Haſt geholfen vielen Armen,
Manch gebrochnes Herz geheilet. —

Roſen, die ich hergetragen
Und zum vollen Kranz gebunden,
Wollet eurer Herrin ſagen,
Wie ſo tief der Seele Wunden.

Lieder 171. Eigenhändige Reinſchrift R. Fünfte Strophe „Freudeweinend aufwärts ſchauet“; Schluß: „Wollet eurer Herrin klagen Meiner Seele tiefe Wunden.“

Vor dem Vesperbilde.

Seh' ich dir im Schoß die bleiche
Blutgefärbte Gottesleiche
  Mit den Wunden ohne Zahl,
Wag' ich nicht, den Blick zu heben,
Muß in tiefer Bruſt erbeben,
  Fühle Scham und Reuequal.

Denn ich bin's, die ihn geſchlagen,
Bin der Grund von deinen Klagen,
  Von der namenloſen Qual,
Die dein reines Auge rötet;
Denn ich habe ihn getötet —
  Weh! mit Sünden ohne Zahl!

Schmerzensmutter! Reine! Milde!
Ja, ich will vor deinem Bilde
  Laut bekennen den Verrat.
Wollt' ich meine Schuld verſchweigen,
Müßten ſelbſt die Steine zeugen
  Wider meine Miſſetat.

Wiſſe: dreiunddreißig Jahre
Liebte mich der Wunderbare,
  Er, dein Sohn und Gottes Sohn;
Hat um mich gedient, gelitten,
Wider meinen Feind geſtritten,
  Und — mein Undank war ſein Lohn.

O, wie hat er treu geliebet!
Hat sich in den Tod betrübet,
  Weil ich Liebe ihm versagt!
Ist in bittrer Schmach gestorben,
Hat mit Blut um mich geworben,
  Ach, um m i c h, die ärmste Magd. —

Doch fortan nun dir zu Füßen
Will ich mit dir weinen, büßen,
  Diß ich dir erschlug den Sohn.
Woll'st, o Milde! für mich flehen,
Daß gesühnt ich möge stehen
  Selig einst vor seinem Thron.

Wiedenbrück, 1859.

Lieder 173. Eigenhändige Reinschrift R, ursprünglich andere Strophenfolge, dann Umstellung; am Schluß: „Amen. Fasten 1857."

Nur Eine.

O, wie krank und voller Fehle
Stellt sich jedes Leben dar!
Fleckenlos ist keine Seele,
Kein Junge einfach wahr.

E i n e nur war ohne Sünde,
Himmelslicht in Erdennacht,
Sie, die in dem Gotteskinde
Aller Welt das Heil gebracht.

Erst in der 2. Auflage der Lieder, genau nach der eigenhändigen Reinschrift (R).

Die Heiligen.

Die heiligen Märtyrer.

Herr, wer sind diese, die den Himmel stürmen,
Ihn an sich reißend mit des Glaubens Kraft?
S i e sind es, so die böse Erde schirmen,
Daß nicht dein Zorn ihr neue Sündflut schafft.

Wer sind sie, die das Meer, den Felsen zwingen,
Daß es entweicht, dem Fels entströmt die Flut?
Der Dorn muß Feigen, Distel Rosen bringen,
Wenn es ein Herz begehrt, das in dir ruht.

Wer sind sie, die dir alles hingegeben,
Was deine Hand einst selber ihnen gab?
Sie sehn im Leben Tod, im Tode Leben,
Und jauchzend grüßen sie ihr blutig Grab.

Wer sind sie, deren Leiber nicht verwesen?
Der Auferstehung Primeln duften schon;
Wer gläubig sie berührt, der ist genesen,
Und Schmerz und Siechtum ist vor ihm geflohn.

Die treuen Zeugen sind's, die dir gefielen,
Weil sie durch Blut und Tod von dir gezeugt;
Einst sitzen sie auf hohen Richterstühlen,
Wo dann die Welt vor ihrem Spruch sich beugt.

Berlin, 1817.

Lieder 227. Erstdruck Diepenbrock 464, mit vielen Abweichungen, besonders in der 2. Strophe. Eigenhändiges Bleistift-Konzept K, kaum leserlich, einige Varianten, die Schlußstrophe fehlt.

Perpetua.

Perpetua, heil'ge Märtyrin,
Gegrüßet sei mir tausendmal!
Wer trug wie du so hohen Sinn?
Wer litt wie du so herbe Qual?

Du gingst, als gingest du zum Tanz,
Mit klarem, freudigem Gemüt
Und wandest schön den Flechtenkranz
Und sangst ein hochbegeistert Lied.

Du drückst noch einmal an die Brust,
Das du geborst, das zarte Kind,
Hebst es empor mit Opferlust
Und gibst es dann zurück geschwind.

Da reißt von deinem keuschen Leib
Die Kleider eine freche Hand:
Du bist nicht nackt, du edles Weib,
Du bist gehüllt in Lichtgewand.

Man hetzt auf dich das wilde Tier;
Du siehst es an und wehrst dich nicht
Und sprichst: „Ihr Lieben, seht an mir,
Wie sanft ein Christenherz zerbricht."

Wie war dein ganzer Leib so wund,
Wie reichlich floß dein reines Blut!
Da ward es manchem Herzen kund,
Woher dein freudenvoller Mut.

Das hingewürgte Gotteslamm,
Das schmiegte sanft sich an dein Herz;
Der für uns starb am Kreuzesstamm,
Der nahm dem Tode seinen Schmerz.

Die du auf dieser dunkeln Erd',
Von Qual und Kampf und Tod bedrängt,
Zum Glauben viele hast bekehrt,
So viele zu dem Heil gelenkt:

O solltest du im Himmel nun
Zu Füßen unsers Jesu Christ,
Für uns nicht noch ein Gleiches tun?
O, bitt' ihn, daß er gnädig ist.

O, bitt' ihn, daß er uns vereint
In seiner Kirche allzumal,
Und daß, soweit die Sonne scheint,
Auch leuchte seiner Lehre Strahl.

Berlin, 1817.

Lieder 229. Die Strophe „Das hingewürgte Gotteslamm" usw. ist hier, entsprechend der eigenhändigen Vorlage, zweimal, an zweiter und siebter Stelle gedruckt, ein Versehen, das sich noch durch zahlreiche spätere Auflagen fortschleppt. Auch in einer eigenhändigen Reinschrift mit Überschrift „St. Perpetua. 1817." steht die Strophe an zweiter Stelle, ist aber durch ein Zeichen an die siebte verwiesen, was auch der Zusammenhang verlangt. Im Erstdruck bei Diepenbrock 465 steht die Strophe nur einmal, an zweiter Stelle.

An St. Maria Magdalena.

(Am Morgen der ersten Beichte.)

Erfleh' mit Lieb' und Tränen,
Du strenge Büßerin,
Daß ich mit reinem Sehnen
Nach Jesus strebe hin!
Daß ich zu seinen Füßen
Verzeihung mög' erflehn,
In Tränen ganz zerfließen,
In Reue ganz vergehn.

Ich hab' ihn viel gekränket
Und hab' es wohl gewußt;
Mein Herz hab' ich ertränket
In Erdeschmerz und -lust.
Ich hab' ihn oft vergessen,
Den ich doch früh erkannt,
Und habe ganz vermessen
Von ihm mich abgewandt.

O, gib mir deine Reue
Und deine Tränenflut,
O, gib mir deine Treue
Und deiner Liebe Glut,
Bis er mir neues Leben
Mit dieſen Worten gibt:
„Geh hin, dir iſt vergeben,
Weil du ſo viel geliebt."

Berlin, den 7. Dezember 1818.

Lieder 232. Tagebuch bei Bartſcher 62, Überſchrift „Am 7. Dezember vor der Beicht (morgens). Maria Magdalena", mit kleinen Varianten.

An den heiligen Aloyſius.

O du in deinem Lilienkranze,
Dich preiſe meine Seele laut,
Dich, der im reinen Engelglanze
Des Vaters Antlitz ewig ſchaut!

Der du dein ganzes Erdenleben,
Dem Heiland dienend, fromm und rein,
In Gottes Vaterhand gegeben,
O lehr' auch mich dein Abbild ſein!

Und durch die Macht, die dir gegeben,
Durch ſeine Gnade, deine Treu'
Erfleh mir, daß mein ganzes Leben
In Jeſu Dienſt geheiligt ſei.

Laß mich in ſtiller Demut wandeln,
Wie mich dein heilig Vorbild lehrt,
Bis ſich im Lieben, Leiden, Handeln
Dein Ebenbild in mir verklärt.

Möcht' ich wie du den Heiland lieben,
O ſel'ger Jüngling, keuſch und rein!
Laß meine ganze Seele drüben,
Mein Herz nur ihm geopfert ſein.

O, lehre mich die Lieb' erkennen,
Die Jeſu Herz ſo zu mir kehrt,
Und mich in Gegenlieb' entbrennen,
Bis ihre Glut mein Herz verzehrt.

Mit deinen Lilien woll'ſt du decken,
Was meine Buße nicht gelöſcht,
Die Mängel all und all die Flecken,
Die fruchtlos meine Träne wäſcht.

Erfleh mir, daß dereinſt mein Sterben
So ſelig wie dein Sterben iſt,
Und laß mich eine Stätt' erwerben
In jenem Haus, darin du biſt.

O, dich in deinem Lilienkranze,
Dich grüß' ich, Jüngling keuſch und rein!
An deiner Tugend heil'gem Glanze
Soll täglich ſich mein Herz erfreun.

Düſſeldorf, den 21. Juni 1820.

Lieder 234. Tagebuch bei Bartſcher 148, zwiſchen 8. und 29. Juni 1820, kleine Verſchiedenheiten. Zwei Abſchriften K. In der einen hat L. neben die Überſchrift die Jahreszahl 1819 geſchrieben, in beiden fehlen die 6. und 7. Strophe.

Einem Taufkinde.

(Mit einer Reliquie der heiligen zwölf Apoſtel.)

„Geht hin in alle Welt und lehret
Die Völker, die im Dunkeln gehn.
Sagt laut, was ihr durch mich gehöret,
Bezeugt, was ihr von mir geſehn."

„Taufet ſie in des Dreieinen Namen,
Macht ihnen meinen Bund bekannt
Und ſtreut der Chriſtentugend Samen
In jedes fruchtbar weiche Land."

Dies und noch viele hohe Worte
Sprach unſer Herr zur Jüngerſchar,
Als Er des Todes dunkler Pforte
Zum Licht der Welt erſtanden war.

Dann ließ der treue Hirt die Herde
Und ging hinauf zum ew'gen Licht.
Sie ſahn nun auf der weiten Erde
Fortan den treuen Führer nicht.

Da war ihr Lieben, ihr Verlangen
Von dieſer Welt hinweg gekehrt;
Da ſind ſie treulich hingegangen
Und haben alle Welt gelehrt.

Und haben ihres Wortes Wahrheit
Bezeugt durch Wunder, Qual und Tod.
Noch zeigt den Weg zur ew'gen Klarheit
Uns ihres Blutes Morgenrot.

Drum laßt uns ihren Staub noch ehren
Und achtſam auf ihr Beiſpiel ſehn
Und treu nach ihren heil'gen Lehren
Den ſteilen Pfad zur Heimat gehn.

Und laßt uns ringen, wie ſie rangen,
Nur trachtend nach dem ew'gen Licht,
Und nicht mehr an der Erde hangen
Und ihre Leiden fürchten nicht.

Und wenn uns winken ihre Freuden,
Nur treu und feſt auf Jeſum ſehn
Und gern für Ihn durch Kampf und Leiden
Wie ſeine heil'gen Zwölfe gehn. —

Und du, mein Kind, das Gott gegeben,
Du kleiner Pilger, ſei gegrüßt!
Geh' hin durch dieſes Prüfungsleben,
Freu' dich und leide als ein Chriſt!

Dich hat der gute Herr gegeben
Jetzt, wo Er ſoviel Blumen gibt.
Willkommen denn, du ſüßes Leben!
Du kommſt vom Vater, der uns liebt.

Sei mir gesegnet, zarte Blüte,
Die einst — ich hoffe — Frucht erwirbt! —
Daß Gott dich vor dem Wurm behüte,
Der hier so manchen Keim verdirbt! —

Düsseldorf, 1820.

Lieder 236 (mit der Überschrift: „Mit einer Reliquie eines der heiligen zwölf Apostel", in späteren Auflagen „Mit Reliquien von mehreren der heiligen zwölf Apostel"). Vorher m. W. nur gedruckt in Harfe und Leyer, 2. Jahrgang für 1855, herausgegeben von Ludwig Grote, 2. Ausgabe Halle 1866 S. 100; Varianten unerheblich. Eine Abschrift (R), in welcher die vorletzte Strophe fehlt, ist überschrieben: Reliquien der heiligen Apostel (Einem Knäblein zum Taufgeschenk)", dazwischen hat L. mit Bleistift geschrieben „Düsseldorf 1820". Über zwei Konzeptblättchen (R) vgl. meine Bemerkungen Hist.-pol. Blätter 162. Band, 4. Heft S. 227; meine dort ausgesprochene Vermutung, das Apostelgedicht sei für sich entstanden und erst nachträglich mit den Strophen an das Taufkind verbunden worden, ist doch zweifelhaft, da es nirgendwo getrennt begegnet. Auf einem der beiden Konzeptblättchen findet sich noch folgende Variation der vorletzten Strophe:

An Ludwig, Andreas Johannes Karl.
Willkommen denn, du liebes junges Leben,
Willkommen uns im trüben Pilgerland!
Jetzt, da der Herr die Blumen hat gegeben,
Hat er auch dich zu uns herabgesandt.

Erzählendes.

Der Kirchenraub in der St.-Anna-Kapelle.

Könnt' ich doch mit hellen Engelzungen
Allen guten, frommen Menschenseelen,
Was mein Ohr vernommen, wieder sagen!

Ach! vielleicht, daß noch ein Herz erwachte,
Noch ein Auge weinte wie das meine,
Noch ein Seufzer auf zum Himmel strebte.

Doch weil alle andres sich erzählen
Und weil niemand da, der mich verstände,
Will ich's dir, mein stilles Blatt, vertrauen.

Nicht gar fern vom schönen Strom des Rheines
Steht auf einer immergrünen Aue
Eine reich geschmückte Dorfkapelle.

Und darin ein lieblich Bild der Mutter,
So die heil'ge Jungfrau uns geboren,
Die wir nimmer würdig preisen mögen.

Rings im Kirchlein ſtehn viel heil'ge Bilder,
Reich geſchmückt mit lichten, bunten Steinen,
Auf den Häuptern zierlich goldne Kronen.

Und das Kirchlein birgt viel Goldgefäße,
Die geweiht ſind, Chriſti Leib zu faſſen,
Wenn der Prieſter Brot und Wein geſegnet.

Einſt hatt' unter frommen Chriſten Mitten
Sich ein teufliſch Herz hineingeſchlichen,
Glaub' und Lieb' und fromme Demut heuchelnd.

Als der Prieſter unſern Herrn emporhob,
Daß die Chriſtenſchar ihn betend ehre,
Hat er nur den goldnen Kelch beachtet.

Als die Frommen ihren Herrn empfangen,
Dankend dann zu ihren Hütten kehrten,
Da der Prieſter ſprach das letzte Amen:

Lag er noch wie im Gebet verſunken,
Sann am heil'gen Ort auf Liſt und Tücke,
Heimlich lauſchend, nach der Hand des Prieſters.

Dieſer, unter heiligen Gebeten,
Legt, was übrig war an heil'gen Hoſtien,
In den prächtigen Pokal des Altars.

Ging dann, noch einmal ſich tief verneigend,
Fromm ſich ſegnend mit dem Kreuzeszeichen,
Und nahm Waſſer aus dem Weihgefäße.

Und auch jener, der ſo gleißend kniete,
Kam, tauchſt' ein ins Gott geweihte Waſſer,
Schlich dann heim in ſeine düſtre Wohnung.

„Nicht verträgt das helle Licht der Sonne",
Sprach er bei ſich ſelbſt, „ſo finſtre Werke,
Wie ich heut zu tun beſchloſſen habe.

„Darum in den Stunden nächt'gen Dunkels,
Wenn die Gegend einſam iſt und öde,
Nehm' ich mir, was mir mein Herz genommen."

Und er zählte ruhelos die Stunden,
Bis des lieben Gottes klare Sonne
Hinter Bergen ſich verſenken mußte.

Und nun kam er in der ſtillen Mainacht
— Nicht den Duft der lieblichen Viole,
Nicht den Sang der Nachtigall vernahm er —,

Stieg ins niedre Fenſter der Kapelle,
Brach mit frecher Hand den Tabernakel,
Nahm den Becher mit dem Hochgelobten.

Und nun ging er hin, ein zweiter Judas,
Trug das Heil'ge in unwürd'gen Händen,
Daß er heimlich ſelbſt darob erbebte.

Doch er ſprach, im Böſen ſich zu ſtärken:
„Ei, mein Herz, wie biſt du fromm und ſchüchtern;
Willſt du etwa gut und gläubig werden?

„Weißt du nicht mehr, daß kein Gott im Himmel,
Daß in dieſem Brot kein Gott enthalten,
Daß das G o l d dein Gott iſt und ſonſt keiner?

„Sieh, im kühnen Frevel mich zu ſtärken,
Werf' ich lachend hier das Brot zur Erde,
Daß ſich Wind und Regen darin teilen."

Und er ſchleuderte die heil'gen Hoſtien
Höhnend nieder auf den tau'gen Boden,
Ging, den Kelch bei Juden zu verhandeln.

Aber ſanft auf Moos und Frühlingsblumen
War im Fallen Chriſti Leib geſunken,
Und die Blümlein freuten ſich der Ehre.

Aber nicht, wie jener Frevler wollte,
Hat die zärtliche Geſtalt des Brotes
Regen oder Wind zerſtören mögen.

Nicht ein Tröpflein Tau's durft' ihn berühren;
Denn der ew'ge Vater will nicht haben,
Daß „ſein Heil'ger die Verweſung ſehe".

Einſt am ſchönſten, klarſten Sommermorgen
Kam ein frommer Schäfer mit der Herde,
Sang ein Lied zum Preis des guten Hirten,

Brach im Gehn ſich manche ſchöne Blume,
Freute ſich des Duftes und der Farbe,
Dankte Gott, der ſie der Erde ſchenkte.

Und er wollte längs den Schlehen wandeln;
Aber ſeine Herde, ſonſt ſo folgſam,
War von dieſer Stelle nicht zu locken.

Ja, wohl rührend muß es ſein geweſen:
Als er umſah, knieten alle Schäflein
Fromm wie betend auf dem grünen Raſen.

Und er wußte nicht, wie ihm geſchahe,
Und ſein frommes Herz fing an zu beben,
Nieder zog es ihn zu ſeinen Schafen.

Und er kniet und weiß es nicht, wie lange,
Betet, doch nicht weiß er, was er betet,
Freut ſich, und nicht kennt er ſeine Freude.

Aber plötzlich ſieht im Klee der Wieſe
Und in Blumen er die Hoſtien liegen,
Wie vor Monden ſie geraubet worden.

Ganz in Wehmut will ſein Herz ſich löſen,
Doch ermannt er ſich und läßt die Herde,
Eilt zum Pfarrer, frohe Kunde bringend.

Dieſer kommt mit allen ſeinen Prieſtern,
Fromm geſchmückt mit kirchlichen Gewanden
Und umgeben von dem gläub'gen Volke.

Fromme Mägdlein, Kränz' und Kerzen tragend,
Nahen unter frohem Fahnenſchwingen,
Um den Zug des Heilands zu begleiten.

Und der Prieſter mit geweihten Händen,
Sprechend alt-katholiſche Gebete,
Legt in reines Gold die heil'gen Hoſtien.

Schreitend unter ſeidnem Baldachine
Dann bei Glockenklang und heil'gem Singen
Trug er wieder ſie zur Dorfkapelle. —

Doch den Armen hat man nie gefunden,
Der den Herrn verwarf um Gold und Silber,
Und ich gönn' ihm ſeinen armen Götzen.

Aber wohl die demutvolle Liebe,
Die der fromme Hirt im Buſen hegte,
Wünſch' ich meinem Herzen auch zu haben.

Und auf jener Stelle, wo den Heiland
Man gefunden in des Graſes Blumen,
Steht jetzt eine Kirche, ihm zur Ehre;

Und darinnen hängt in vielen Bildern,
Fein gemalt von einem frommen Maler,
Die Geſchichte von dem Kirchenraube.

Doch vor allen rührend iſt das Bildnis
Von dem Hirten und den frommen Schäflein,
Wie ſie knien auf blumenreichem Raſen.

Lieder 241. Die Dichterin ſcheint auf dieſe trocken erzählte, dichteriſch wenig gelungene Legende großen Wert gelegt zu haben. Sie erſchien zuerſt (Überſchrift „Die St.-Anna-Kapelle bei Eſſen") in der Cöleſtina

1838 S. 110 und wurde später gründlich umgearbeitet, ohne aber erheblich besser zu werden. Neu hinzugekommen sind die 1. bis 3. und die 5. bis 7. Strophe, massenhafte Varianten, besonders in der zweiten Hälfte. Viel näher stehen dem Text der Lieder als demjenigen der Cölestina die verschiedenen Niederschriften des Nachlasses. So eine feine, eigenhändige Reinschrift auf ganz kleinen Blättchen „Geschichte des Kirchenraubs in der St.-Anna-Kapelle bei Essen“ (B); in der 24. Strophe ist hier der Jude, bei dem der Räuber den gestohlenen Kelch verhandeln will, durch einen Goldschmied ersetzt, dem er ihn verkauft. Ebenso in einer von L. korrigierten Abschrift (K). Ein Autograph ohne Korrekturen (K) hat nur die ersten 16 Strophen in der Fassung der Lieder.

Die arme Näherin.

„Die Sonne scheint heiter am Himmelszelt,
Ich will hinausgehn ins weite Feld.
Ich schreite wohl über den klaren Schnee,
Im Herzen doch trag' ich manch dunkeles Weh.

Die Sonne winkt mir so freundlich zu,
Als frage sie, was ich denn weinen tu'.
O liebe Sonne, o herrliches Licht,
Du verstehst ja die Schmerzen der Menschen nicht!

Daheim die Mutter liegt bleich und krank,
Ist Witwe schon zwei Jahre lang,
O ja, daheim ist bittere Not,
Ist für den kleinen Bruder kein Brot.

Ich nähe und stricke wohl Nacht wie Tag
Und schaue, was ich erwerben mag;
Ich sticke die Blumen so bunt und fein;
Mir selber doch blühet kein Blümelein.

Was scheinst du denn, Sonne, so hell und so warm?
Mich weckest du nicht aus meinem Harm.
O, läg' ich tief unter dem kühlen Schnee,
Da wüßt' ich doch nichts von Jammer und Weh!"

Und weiter wandelt Margaret;
Da steht ein Kreuz am Weg erhöht,
Das spricht zu ihr von Schuld und Huld
Und mahnt an heilige Geduld.

Fromm grüßet sie das Leidensbild,
Das blickt auf sie so ernst, so mild,
Da fühlt sie Scham und Reueschmerz,
Und Friede kehrt ins kranke Herz.

„O Vater, vergib mir die schwere Schuld,
Verzeihe mir Zagen und gib mir Geduld!
Ich weiß ja, du bist nimmer fern;
Nun will ich alles tragen gern.

Nun will ich still nach Hause gehn,
Will herzlich beten und fleißig nähn,
Die Mutter pflegen mit sanftem Mut;
Ich weiß ja, du machst alles gut."

Fehlt in der 1. Auflage der Lieder. Auf der eigenhändigen Reinschrift für die 2. Auflage (K) hat L. mit Bleistift bemerkt: „Zwischen 246 und 247 1. Auflage, Erzählendes." Eine zweite eigenhändige Reinschrift aus gleicher Zeit stimmt fast genau überein (K). In einer überschriftlosen eigenhändigen Reinschrift aus früherer Zeit (B) mit vielen kleinen Varianten sind die 4. und 5. Strophe umgestellt, die 6. und 7. Strophe fehlen, so daß das ganze Gedicht als Monolog der armen Näherin erscheint. Desgleichen im Druck bei Brentano, Briefe I, 258, der auch sonst stark von dem Druck in den Liedern abweicht; Überschrift „Erlebt", 3. Strophe:

Zu Haus die Meinen krank und arm,
Ich muß sie nähren, Gott erbarm!
Wer kennt die Not, wer kauft das Brot?
Ich lauf' und ring', ach, wär' ich tot!

Am Schluß ist bei Brentano eine die erste variierende Strophe beigefügt:

Hell strahlt die Sonn' am Himmelszelt,
Ich geh' nach Haus durchs Ackerfeld,
Ich schreite übern weißen Schnee,
Der wärmt die Saat, daß sie ersteh'.

Ganz willkürlich ist Brentano mit diesem Gedicht bei dem Druck im Geistlichen Blumenstrauß 437 verfahren. Hier zählt es 25 Strophen mit der Überschrift „Die Spinnerin in der St.-Josephs-Kapelle". Die 3. Strophe stimmt mit der Fassung in Brentanos Briefen überein, desgleichen die Variation der ersten Strophe am Schluß; nach derselben folgt noch:

Ach, liebe Sonne, schönes Licht,
Was all du siehst, das wußt' ich nicht,
Du kennst der Menschen Schmerz wohl gut,
Hast mich erhellet bis aufs Blut.

Die ganze Szene in der Waldkapelle, 15 Strophen, ist von Brentano eingeschoben. Vgl. meine Bemerkungen Aus L. Hensels Jugendzeit 58, wo Druck der kürzesten und wahrscheinlich ältesten Fassung (R).

Romanze.

Es weidet dort im grünen Tal
Ein Hirt von hoher Art.
Die Schäflein, die er weidet, all
Sind weiß und fromm und zart.

Jüngst tat nach einem irren Lamm
Er ängstlich suchen gehn
Und stieg auf hohen Baumes Stamm,
Sich weit herumzusehn.

Er ist dem Lämmlein gar so gut,
Drum ruft und klagt er laut;
Denn — ach! — er kennt des Wolfes Wut,
Der gierig längst geschaut.

„Und kommst du nicht, geliebtes Lamm,
Und fühlst nicht meine Not,
So steig' ich nicht von diesem Stamm
Und härme mich zu Tod."

Dann bricht er Roſen von dem Baum
Und wirft ſie, krank und matt,
Hernieder auf den grünen Raum,
Dem Lamm zur Lagerſtatt:

„Und bin ich nun im Tode bleich,
Und kommt mein Lämmlein ſpät,
So ruht es doch auf Roſen weich,
Die meine Hand geſät. —

„Ich habe dich ſo treu geliebt,
So milde führt' ich dich;
Du haſt mich in den Tod betrübt:
Die Liebe tötet mich.

„Fahr wohl, du undankbares Lamm!
Fahr wohl, du treulos Herz!
Und kommſt du einſt zu dieſem Stamm,
So denk an meinen Schmerz.“ —

Nun brach ſo trüb und lebensſatt
Des treuſten Hirten Blick;
Da kam aus ferner Wüſte matt
Das irre Lamm zurück.

Und als es ſeinen Hirten ſah,
Bereut' es ſeine Flucht,
Und nimmer hat es fern noch nah
Mehr Weid' und Trank geſucht.

Es nährt ſich von des Baumes Laub,
Daran ſein Hirt erblich;
Es wählt gewelkter Roſen Staub
Zum ſanften Lager ſich.

Es ſcheut nicht Dorn, nicht Stein noch Kluft,
Nicht Glut noch rauhes Wehn,
Bis einſt der Hirt zur Weide ruft,
Wo treue Lämmlein gehn.

Lieder 247. Erſtdruck in der Cöleſtina von 1837. Zierliche eigenhändige Reinſchrift B, Überſchrift „Romanze vom treuen Hirten", viele kleine Varianten. Der Text der Cöleſtina ſteht bald dieſer Reinſchrift, bald dem Text der Lieder näher. Mit letzteren genau übereinſtimmend der Druck in Gedichte von L. und W. Henſel S. 9. In K noch zwei Abſchriften; unter einer derſelben ſteht: „St. Leonard 1830. Luiſe Henſel"; unter einigen von gleicher Hand ſtammenden Notizen auf demſelben Doppelblatt hat L. bemerkt: „Von einer meiner Schülerinnen mir abgeſchrieben." Die Entſtehung wird alſo in ihre Aachener Zeit 1830 zu ſetzen ſein.

Gott — Amen.

„Laß, Mütterlein, mich mit zur Kirche gehen,
Will auch ganz artig ſein und geben acht."
„Kind, biſt zu klein und kannſt noch nicht verſtehen,
Was Vater da den *großen* Leuten ſagt."

„Lieb Mütterlein, so will an Gott ich denken,
Und daß er einst ein Kind geworden ist,
Und will dafür ihm auch mein Herzlein schenken
Und beten an den lieben, heil'gen Christ."

Und Mütterlein erhört des Kindes Bitten,
Hüllt schnell es ein ins warme Winterkleid,
Und als sie in die Kirche nun geschritten,
Da wird das kleine Herz so groß, so weit.

Sie höret Singen, höret Orgelklingen,
Muß ihren Lobgesang auch bringen dar:
„Gott! Amen!" hebt sie freudig an zu singen,
„Gott! Amen!" tönt ihr Stimmlein hell und klar.

Doch als nun schon verstummte die Gemeine
Und ernst der Vater auf der Kanzel stand:
„Gott! Amen!" singt noch immerfort die Kleine,
In Tränen zitternd, mit gefaltner Hand.

„Schweig, Kind! dein Sang wird sonst den Vater stören,"
Spricht leis die Mutter, zeigt zur Kanzel hin;
„Die Leute wollen nun die Predigt hören."
Da schweigt das Kind mit tiefbewegtem Sinn. —

Wohl manche Weisen hat's seitdem gesungen,
Von Schmerz durchbebt, von Freude hell durchglüht,
Doch keine hat je lieblicher geklungen
Als jenes erste Gott gegebne Lied.

Gott — Amen! sprach ihr Herz mit tiefem Beben,
Als sie der Kirche Heiligtum erkannt,
Gott — Amen! als sie willig hingegeben,
Was zwischen ihr und seiner Kirche stand.

Gott — Amen! Wissen wir denn mehr zu sagen
Mit aller Weisheit, aller Wissenschaft?
Gott — Amen! soll in meinem Herzen schlagen,
Gott — Amen! sei mein Wissen, meine Kraft.

Gott — Amen sei in jener ernsten Stunde
Mein letztes Wort, mein stilles Schwanenlied.
Gott — Amen! sag' ich mit ergebnem Munde,
Wenn bang die Seele vor dem Richter kniet.

Gott — Amen! leidend noch in jener Flamme,
Die reinigend von Schlacken mich befreit.
Gott — Amen! jauchz' ich selig dann dem Lamme
Durch aller Himmel sel'ge Ewigkeit.
Gott! Amen!

Lieder 250. Dem Erstdruck (Briefe S. 68) ist am Schluß beigefügt: „26. November 1853. L. H." Nur kleine Abweichungen in einem undatierten Bleistift-Konzept (K) und einem anderen Autograph (ebenfalls K), an dessen Schluß sie beigefügt hat: „L. H. d. 26. November 1853." Mehr als dreißig Jahre vorher (1821) hatte sie in ihr Tagebuch (bei Bartscher 262) geschrieben: „Man hat mir gesagt, als Kind hätte ich immer in der Kirche gelallt: Gott! Amen!"

Anne-Marie.

Sie zog mit kleiner Gabe
Zum reichen Bauern hin,
Doch manche ſchöne Gabe
Hat ihr Natur verliehn.

Des Hofes jungem Erben
Lacht ſie ins Herz hinein;
Und lieber will er ſterben,
Als eine andre frein.

Der harte Vater ſchmähet
Und treibt die Magd hinaus;
Wie auch der Jüngling flehet,
Die Maid verläßt das Haus.

Sie dient im Nachbarhauſe
Um kärglichen Gewinn,
Und nachts aus armer Klauſe
Schaut ſie zum Hofe hin.

Der breitet weit und düſter
Vor ihrem Blick ſich aus.
Der Birnbaum und die Rüſter
Verdecken ſchier das Haus.

Und wenn ein trübes Leuchten
Sich durch die Zweige bricht,
Dann reiche Tränen feuchten
Das ſtille Angeſicht.

Im Herzen nagt der Jammer,
Zernagt des Lebens Kern.
Bald trägt zur armen Kammer
Der Prieſter Gott, den Herrn. —

Als Braut des Bauernſohnes
Verſchmäht, du arme Maid,
Biſt wert du nun des Thrones
Der höchſten Herrlichkeit.

Er, aller Himmel König
Hat dich zur Braut erwählt;
Ihm biſt du nicht zu wenig,
Er hat ſich dir vermählt.

O, lache nur der Tränen,
Die töricht du geweint,
Als noch dein krankes Sehnen
Den Erdenſohn gemeint.

O, ſchlage hoch die Schwingen,
Die mild der Tod befreit:
Du ſollſt nun aufwärts dringen
Zum Thron, der dir bereit. —

Die Glocken feſtlich läuten,
Die Jungfrau'nkerze ſcheint[1],
Und ſtill die Träger ſchreiten,
Und manches Auge weint.

---

[1] In vielen katholiſchen Orten werden jungfräuliche Leichen nicht mit Trauergeläut, ſondern mit

Die Priester milde beten
Und gehn dem Zug voran,
Und die Gespielen treten
Im Feierkleid heran.

Es schwankt vor seiner Türe
Die Bahre hoch empor —
Ob dort wohl einer spüre,
Daß er ein Herz verlor?

Und ist mir anders auch das Los gefallen,
Und hab' ich deine Tränen nie geweint,
Doch will ich treu mit deinem Zuge wallen,
Den armen Deinen gern dabei geeint.

Und wenn der Priester zum Altar getreten,
Das heil'ge Sühnungsopfer Gott zu weihn,
Will ich mein de profundis fromm dir beten,
Daß froh du eingehst zu der Sel'gen Reihn.

O bet' auch, Schwester du, mit sel'gem Munde,
Daß treu ich wandle, wie die Kirche lehrt,
Und daß mir gnadenvoll in letzter Stunde
Der Herr im Sakramente sich beschert. Amen.

Festgeläut begraben, und es wird ihnen eine bekränzte Kerze vorangetragen (Anmerkung der ersten Auflage). In der 3. Auflage S. 277 Zusatz: „und die Träger sind mit weißen Rosen geschmückt."

Lieder 253. Erſtdruck Gedichte von L. und W. Henſel 59, faſt ohne Varianten. Faſt genau übereinſtimmendes korrigiertes Autograph (R), Schrift der ſpäteren Lebenszeit, in welche das Gedicht auch aus inneren Gründen zu verweiſen ſein wird.

Zwei ſchöne alte Dichtungen
nebſt treuer Überſetzung ins neue Deutſch [1].

1. Maria.

Ich weiß eine Magd, gar hehre,
Die trägt den höchſten Preis.
Wer ringt zu ihrer Ehre,
Der iſt an Tugenden weiſ'.
Gen ihr ſind andre Frauen
Nur Dörnlein auf der Auen
Bei einem Lilienreis.

---

[1] So eigenhändiger Sondertitel der in der 1. Auflage fehlenden Abteilung im Manuſkript der 2. Auflage. Darunter durchſtrichen: „Zwei ſchöne alte Dichtungen, die mir in alter Handſchrift geſchenkt wurden." Auf der Rückſeite des gleichen Blattes: „Dieſe und die folgende ſchöne Dichtung wurde mir in alter Abſchrift von einer Freundin geſchenkt und durch

Ihr rein weiblich Gebilde,
Ihr' Keuschheit ist so groß,
Daß sich ein Einhorn wilde
Gab hin in ihren Schoß,
Das war so stark an Kraft,
Daß seine Meisterschaft
Der Himmel nicht beschloß.

---

mich dem Herrn Rat Schlosser gegeben, der sie in seinen ‚Liedern der Kirche aus allen Jahrhunderten' gab. Meine Übersetzung ist um zehn Jahre älter als die seine. L. M. H." Das „Lied Zum Lobe der allerseligsten Jungfrau Maria" und das „Zwiegespräch der seele und der welt" stehen bei J. F. H. Schlosser, Die Kirche in ihren Liedern durch alle Jahrhunderte II (1852) S. 163 und 168, beide in neuhochdeutscher Form mit der Bemerkung „Aus dem Niederdeutschen". Außerdem bei Schlosser S. 159 noch ein „Zwiegespräch Christi und der Seele" mit der Bemerkung: „Die Verse, wie sie hier aus älterer Sprache umgeschrieben sind, stehen unter einem altdeutschen Gemälde, welches die dem kreuzbeladenen Heiland nachziehende kreuzbeladene Seele in Nonnenkracht darstellt. Dieses Gemälde gehörte Herrn Herm. Diez in Koblenz und befindet sich jetzt im Hospital der Barmherzigen Schwestern daselbst." Eine Abschrift der vier letzten Strophen, auf welche Luise „Niederdeutsch" geschrieben hat, im Manuskript der 2. Auflage, in welche aber dieses Zwiegespräch nicht aufgenommen worden ist; in dieser Abschrift ist die „ältere Sprache" beibehalten.

Von Sternenglanz eine Krone,
Die trägt ſie wohlgetan;
Es ſah ſie in ihrem Throne
Der Fürſt Oktavian
In himmelſchöner Wonne,
Bekleidet mit der Sonne,
Den Mond ihr unterthan.

Ein Lamm als Kindlein ſüße
In ihren Armen lag;
Der Alte war's, der Rieſe,
Der ſchuf den erſten Tag,
Der mannlichſte der Ritter;
Ihm ward ſein Leben bitter
Durch ſchwerſtes Ungemach.

Sein Herz ward ihm durchſtochen
Mit einem ſcharfen Speer,
Damit hat er durchbrochen
Die Höll' und all ihr Heer.
Er löſte, die gefangen,
Ihr Leid war da vergangen,
Wohl uns der guten Mär'!

Er ſtand auf aus dem Grabe,
Der edle Fürſte gut,
Mit ſeinem Kreuzesſtabe;
Sein' Wunden waren rot,
Als er mit großen Ehren
Zum Himmel wollte kehren,
Überwunden war der Tod.

Er iſt zum Himmel gefahren
Mit wundergroßer Macht
Wohl unzählbare Scharen
Hat Er mit ſich gebracht.
Der Himmel, einſt geſchloſſen,
Steht nun uns allen offen;
Heil, der drein kommen mag!

Nun ſitzt Er auf dem Throne
Zu ſeines Vaters Hand.
Ihm ſingen die Engel zum Lohne
Sanctus, den ſüßen Sang,
Sanctus Deus Sabaoth! —
Ein heil'ger Menſch und wahrer Gott
Chriſtus iſt genannt.

Aachen, 1831.

2. Die Seele und die Welt.

Die Seele.

Welt, ich will dich meiden
Und dienen dir nicht mehr.
Du lohnſt mir nur mit Leiden,
Deine Freud' ich nicht begehr'.
Ich will von dir mich ſcheiden.
Haſt Leides mir getan;
Nicht länger will ich ſäumen
Den Schleier zu empfahn.

Die Welt.

Den Schleier wollteſt du nehmen
Und wollteſt von mir gehn?
Wirſt du ins Kloſter treten,
Iſt's um deine Freude geſchehn.
Doch willſt du bei mir bleiben,
Wie es der Wille mein,
Dir möchte Heil bekleiben:
Mein Diener ſollſt du ſein.

Die Seele.

Ich habe dir lange gedienet,
Gering war ſtets mein Lohn;
Nun will ich Jenem dienen,
Der lohnt mit ew'ger Kron'.
Dich will fortan ich meiden,
Dein Diener nimmer ſein.
Du lohnſt mir jetzt mit Leiden
Und einſt mit ew'ger Pein.

Die Welt.

Laß dieſe Rede fahren
Und faſſe friſchen Mut,
Woll'ſt deine Reiſ' auch ſparen,
Das, mein' ich, wäre gut.
Du biſt ſo froh von Sinnen,
Die Freud' iſt dir bereit,
Was willſt du nur beginnen
In ſolcher Strengigkeit?

Die Seele.

Die Zeit iſt kurz auf Erden,
Das Ende nimmer fern.
All deine Freud' und Ehren
Verlaß ich froh und gern.
Du lohneſt deinen Kindern
Mit Schmach und Schmerz ohn' Zahl,
Die keine Zeit mag lindern,
In ew'ger Höllenqual.

Die Welt.

Du biſt noch jung an Jahren,
Benutze deine Zeit
Und laß dein Trauern fahren,
Das dir die Luſt verleid't.
Du kannſt noch lange leben,
Viel Freuden noch erſehn,
Im Alter dich bekehren
Und ſo der Höll' entgehn.

Die Seele.

Bin ich auch jung an Jahren,
Der Tod iſt nah zur Hand,
Der niemanden will ſparen,
Das iſt mir wohl bekannt.
Viel ſind dahingefahren
Der Frohen jung und alt;
Nun liegen ſie in der Erde
Wie Blei ſo ſchwer und kalt.

Die Welt.

Du kannſt dich nicht beſinnen,
Was zu einem Orden gehört:
Deine Natur mußt du bezwingen,
Alle Freude wird dir zerſtört.
Ein arm elendig Leben
Umgibt dich eng umher.
Du darfſt dich ihm nicht geben,
Das Joch iſt dir zu ſchwer.

Die Seele.

Der König hoch dort oben,
Der ſoll mein Helfer ſein,
Den alle Engel loben
Im lichten Himmelsſchein.
Vertrauen will ich faſſen,
Sein Gnadenarm reicht weit.
Er wird mich nicht verlaſſen,
Er hilft mir in dem Streit.

Die Welt.

Wer mochte dir das ſagen?
Das wüßte ich doch gern,
Denn deinen jungen Tagen
Liegt ſolch ein Denken fern.
Aus Mißmut willſt du wählen?
Nicht hören willſt du mich?
Bald wird dich Reue quälen,
Mein Kind, ich warne dich.

Die Seele.

Du willst mich fein belügen,
Ich kenne dich, o Welt!
Willst listig mich betrügen,
Wie du manchen hast gefällt.
Magst deine Netze breiten,
Magst locken noch so schön:
Ich will von dir mich scheiden,
Einen andern Weg zu gehn.

Anhang.

Will keine Blumen mehr.

Die Sommerroſen blühen
Und duften um mich her;
Ich ſeh' ſie all verglühen,
Will keine Blumen mehr.

Der Bruder mein tat ziehen
Mit Königs ſtolzem Heer,
Läßt einſam mich verblühen,
Will keine Blumen mehr.

Die blanken Waffen ſprühen
Weit Funken um mich her;
Das Herz tut ihm erglühen,
Will keine Blumen mehr.

Und Silberſterne blühen
Um Helm und Bruſtſchild her,
Die blitzend ihn umziehen,
Will keine Blumen mehr.

Die Sommerroſen glühen
Und duften all ſo ſehr;
Ich ſeh' ſie all verblühen.
Will keine Blumen mehr.

Berlin, 1814.

Lieder 259. Eigenhändig B mit vielen Varianten, Überschrift „Ach — will nicht Blumen mehr!“. Am Rande mit Schrift aus späterer Lebenszeit eigenhändig „Dies hat Luise an deinem [d. h. ihres Bruders Wilhelm] Geburtstage gedichtet“, Eingang der 2. Strophe „der Liebste“ statt „der Bruder“. Letztere Lesart hat auch ein anderes Autograph (K), auf dem L. mit Bleistift die Jahreszahl 1813 geschrieben hat.

Die Jahreslose.

(Dem Bruder.)

Hin sind der Rosen Düfte,
Die dich im Lenz erfreut;
Längst haben rauhe Lüfte
Die Blättlein hingestreut.

Ach, daß so bald entschwunden
Die Zier der Rose ist,
Und daß vom Dorn die Wunde
So lang sich nicht vergißt!

Ja, Herz, die volle Rose
Blüht nur im Lebensmai,
Wählst du die Jahreslose:
Die bleibt dir ewig treu.

Sie steht so still geborgen
Im trauten Kämmerlein,
Da blüht sie heut wie morgen
Im holden Rosenschein.

Was blüht die ſchöne Roſe?
Sie blühte Lieb' im Mai.
Was ſagt die Jahresloſe?
Sie deutet Schweſtertreu'.

Die blüht ſo ſtill verborgen
Im tiefſten Herzensſchrein,
Die blüht dir heut wie morgen,
Bis in das Grab hinein.

Die wird dir nie verglühen
In Freud' und nicht im Schmerz,
Die wird dir ewig blühen:
Sie blüht einſt himmelwärts.

Berlin, 1815.

Lieder 261. Eigenhändige Reinſchrift B, unterzeichnet Luiſe, ohne Überſchrift, im Text zweimal „die Zeitenloſe" ſtatt „die Jahresloſe"; gemeint alſo die ſpät blühende Herbſtzeitloſe (Colchicum). Eigenhändiges Konzept K, Überſchrift „Zeitloſe", ebenſo im Text, die letzte Strophe durchſtrichen; am Rande hat L. mit Bleiſtift bemerkt „Anhang". Auch im Druckmanuſkript hat urſprünglich die Überſchrift „Zeitloſe" gelautet, aber durchſtrichen und durch „die Jahresloſe" erſetzt.

Dem Bruder zum 6. Juli.

Lange ſchon harrte ich dein — wie lange noch birgt dich die Ferne?
Lange ſchon blick' ich nach dir — ach! wann erblicke ich dich?

Wenn sich die Sonne erhebt, so hoff' ich: sie bringt dich, Geliebter!
Wenn sie hinunter dann sinkt, seufz' ich, daß du mir noch fehlst.

Siehe, so spinnt sich mein Tag der eilenden Zeit von der Spindel.
Gestern verlangt' ich wie heut; gestern auch trog mich wie heut.
Betend und ringend für dich begrüß' ich den leuchtenden Morgen,
Bittend und sorgend um dich schließ' ich mein Augenlid zu.

Bruder, was zögerst du noch? Längst hat dir der Heiland gerufen,
Ach! und du ringst und du säumst — ach! und es reizt dich die Welt.
Bruder, verachte die Welt; sie hält dir nicht, was sie verheißen;
Schäme der Fesseln dich, Held! acht' ihre Kränze für Tand.

Aber du stehst noch und schwankst und hältst noch Die Wag' in den Händen.
Bruder, ergreife das Gut! Bruder, verachte den Schein!
Eile zu Jesus, Er streckt so lange nach dir schon die Arme,
Eile zur Kirche, sie schaut lange schon sehnend nach dir.

Komm und erringe den Kranz, den herrlichen, der dir gewunden,
Komm und erfasse den Kelch, der dir bereitet schon steht.
Könnt' ich erkämpfen dein Heil, Geliebter, mein Bruder! dein wär' es;
Wisse: mich dürstet danach wie nach dem eigenen Heil.

Sondermühlen, 1823.

Lieder 263. Autograph „An Wilhelm d. 6. Juli 23" R (es war Wilhelm Hensels 29. Geburtstag). Von L. verbesserte Abschrift R; neben die Überschrift „den 6. July 1823" hat sie links geschrieben „An meinen Bruder", rechts mit Bleistift „Anhang". Sie erwartete damals bestimmt seinen Übertritt zur katholischen Kirche.

Das Vöglein im Käfig.

(Dem Bruder.)

Ein Vöglein sitzt gefangen
Im engen Kerker sein
Und schlägt die Eisenstangen
Mit wunden Flügelein.

Es weht zu ihm herüber
Der frohen Brüder Lied;
Bald nah, bald fern vorüber
Manch freier Vogel zieht.

Wie möcht' es auch ſo gerne
Durch blaue Lüfte ziehn;
Wie blickt es in die Ferne
Nach friſcher Wälder Grün.

Wie fröhlich wollt' es loben
Mit ſüßem Sang und Klang
Den Herrn im Himmel droben
Sein kurzes Leben lang. —

Arm Vöglein mag nicht ſingen,
Iſt traurig und allein,
Tut auf und nieder ſpringen
Im engen Kerker ſein.

Und ſingt es einmal leiſe
Mit krankem Schnäbelein,
So klingt nur Trauerweiſe
Tief aus dem Herzen ſein. —

Ach, Vöglein, dein Verlangen,
Das fühl' ich all mit dir;
Dein Sehnen und dein Bangen
Brennt auch im Buſen mir.

Mich zieht nach Südens Auen
Wie dich der Sehnſucht Schmerz:
Den Bruder möcht' ich ſchauen,
Ihm ſinken an das Herz.

Mit ihm dann wollt' ich loben
In ſüßem Sang und Klang
Den Herrn im Himmel droben
Mein ganzes Leben lang.

Wiesbaden, Sommer 1826.

Lieder 265. In der 3. Auflage iſt der Überſchrift noch beigefügt: „Mein Sehnen und Bangen Nach dir nur verlangen." In einem Autograph (R) hat L. neben die Überſchrift links geſchrieben „Mutter", rechts mit Bleiſtift „Anhang"; von der Schlußſtrophe ſteht nur die erſte Zeile am Rande. Als Motiv hat offenbar ein ganz unbedeutendes Jugendgedicht („Arm Vöglein iſt gefangen, Sein Häuslein iſt eng und klein") von vier Strophen gedient, das L. mit Bleiſtift auf ein kleines Blättchen gekritzelt hat (R); auf ihren Bruder bezieht es ſich nicht.

Antwort des Bruders.

Mein Bangen und Sehnen
Nach dir hin ſich dehnen.

Ein Vöglein in der Irre
Schlägt bang die Flügelein;
Doch wie es girr' und ſchwirre,
Findt's nicht die Heimat ſein.

Da ſaß von Blumenwänden
Es duftig ſtill umhegt,
Und war von zarten Händen
So liebevoll gepflegt.

Die Klänge, Düft' und Lichter,
Sie zogen in sein Zelt;
So träumt' es wie ein Dichter,
Sein war die ganze Welt.

So durft' es fröhlich loben
Mit süßem Sang und Klang
Den Herrn im Himmel droben
Sein kurzes Leben lang.

Da schalten es die andern
Ob solcher frommen Ruh',
Und lockten es, zu wandern
Wie sie dem Morgen zu.

Nun ist es ausgeflogen
Wohl über Land und Meer,
Hat leicht're Luft gesogen,
Doch blieb sein Herz ihm schwer.

Es denkt an jene Hände
Der Liebe still zurück
Und sucht die Blumenwände
Der Heimat mit dem Blick.

Ach! Vöglein, dein Verlangen,
Das fühlt' ich all mit dir;
Dein Sehnen und dein Bangen
Brennt auch im Busen mir.

Denn zu der Heimat Auen
Zieht mich wie dich der Schmerz:
Die Schweſter möcht' ich ſchauen,
Ihr ſinken an das Herz.

Mit ihr dann wollt' ich loben
In ſüßem Sang und Klang
Den Herrn im Himmel droben
Mein ganzes Leben lang.

Wilhelm Henſel. Rom, 1826.

Lieder 267. Wilhelm Henſels Original R, faſt buchſtäblich genau, nur fehlt „Antwort des Bruders".

Der Schweſter zum Geburtstage.

Hervor, hervor, ihr Tränen
Der Wehmut und der Luſt,
Von Hoffen und von Sehnen
Gepflegt in ſtiller Bruſt!

Ihr Seufzen und ihr Worte,
Was nur von Liebe ſpricht,
Das geh' aus dunkler Pforte
Ans helle Tageslicht.

So bring' es treue Kunde
Fern zu der Schweſter mein:
Ja, Liebſte, ſollſt durch Wunden
In Gott gegrüßet ſein!

Und nicht im Blütenglanze,
Den es seit lange mied,
Nein, in dem Dornenkranze
Erscheine dir mein Lied.

O, könnt' es auch mit Palmen
Sich dir, du Reine, nahn,
So wie sie deine Psalmen
Wohl schon vor Gott empfahn!

Mir fächle Trost herüber
Von deinem heil'gen Port;
Ich kann ja nicht hinüber
Zu dem geweihten Ort.

Bis jede Schuld sich büßte
Und Gnadenworte wehn,
Muß ich noch durch die Wüste
Mit wunden Füßen gehn.

Wohl seh' ich bunte Anger,
Manch lockend Brünnlein rauscht;
Doch weiß ich, daß ein langer,
Ein ew'ger Schmerz dort lauscht.

O bete, bete, bete,
Daß nicht im Sündentraum
Ich mal hinübertrete;
Die Schlange lauscht am Baum.

Du gingſt mit ſichern Tritten,
Vom falſchen Glanze fern,
Und bauſt nun deine Hütten
Im Gnadenlicht des Herrn.

Und bin ich rückgeblieben,
Weil ich noch Blumen brach,
So folgt dir doch mein Lieben,
O, du Geliebte, nach!

Wilhelm Henſel. Rom, Palmſonntag 1828.

Lieder 269. Abſchrift in ſteifer Kinderſchrift R, Überſchrift von L.s Hand „Gruß der Liebe", Datierung fehlt.

Antwort der Schweſter.

(Geburtstagsgruß.)

Wie rührt' ich ſonſt die Leier
So gern an dieſem Tag,
Und ſang zur Morgenfeier
Die munkern Vöglein wach.

Ich ſann in ſtillen Tränen
Der Wehmut und der Luſt,
Von Hoffen und von Sehnen
Bewegt in tiefer Bruſt.

Und Lied und holde Worte,
Was nur von Liebe ſpricht,
Das ging aus dunkler Pforte
Ans helle Tageslicht.

Wie grüßte dich so gerne
Auch heut ein fröhlich Lied,
Das hell durch alle Ferne,
Durch alle Nebel zieht.

Ach, aber all mein Singen
Und all mein Leierspiel,
Das will mir nicht gelingen,
Das nutzet mir nicht viel.

Es lagern bange Sorgen
Um mein geängstet Herz;
Den Abend wie den Morgen
Ist immer wach der Schmerz:

Bis jede Schuld sich büßte
Und Gnadenworte wehn,
Willst, Armer, durch die Wüste
Mit wunden Füßen gehn.

Ich denke deines Leides
Und weine für und für;
Ich denke deines Streites
Und streite ihn mit dir.

Und, Freund! in solchen Stunden,
Da klingt kein Leierspiel;
Drum sei auch du durch Wunden
Gegrüßet oft und viel:

Durch Jeſu heil'ge Wunden
Und durch Mariä Schmerz,
Daran wohl mag geſunden
Jedwedes kranke Herz;

Damit wohl überwindet
Jedweder Kämpfer gut,
Darin wohl Ruhe findet,
Wer nirgendwo geruht.

Und der im Dornenkranze
Für dich am Kreuz verſchied,
Und nun im ew'gen Glanze
Auf dich herniederſieht:

Der neige ſeine Palmen
Dem frommen Streiter hin,
Und wecke dir zu Pſalmen
Den ſchwergedrückten Sinn;

Der wolle Siegesfreude
Und Frieden dir verleihn,
Der woll' im heil'gen Streite
Dir Schild und Harniſch ſein!

Drum wende deine Tritte
Vom falſchen Glanze fern
Und baue deine Hütte
Im Gnadenlicht des Herrn.

Dann wird mit ew'ger Krone
Dein Ringen dir gelohnt
Dort, wo an Gottes Throne
Manch frommer Kämpfer wohnt.

Aachen, 1828.

Lieder 272. Abschrift R. von derselben Kinderhand wie „der Schwester zum Geburtstage“, Überschrift von L.s Hand „Antwort“. Schlußstrophe und Datierung fehlen.

Scheidegruß.

O, wie bitter ist das Wandern,
Wenn die Seele rückwärts zieht,
Und ein liebes Auge lange
Weinend noch herüber sieht.

Und ein Tüchlein flattert ferne,
Bis dich birgt des Waldes Saum;
Siehst es winken, siehst es blinken,
Wehen noch durch deinen Traum.

Ach, die Sonne scheint dir trübe,
Und dich freut kein Lerchenlied —
Bitter, bitter ist das Wandern,
Wenn die Seele rückwärts zieht.

Auf der Heimfahrt, Sommer 1856.

Lieder 277.

Gruß an den Bruder zum 6. Juli.

Ob Lieder und Gedanken
Sonst ſchweben himmelwärts,
Heut wollen ſie ſich ranken
Um ein geliebtes Herz.

Ein Herz, ein treues, gutes,
Das glaubend aufwärts ſchaut,
Voll reinen Chriſtenmutes
Dort ſeine Hütte baut;

Wo Gott einſt herrlich lohnet
Den treu durchkämpften Streit,
Wo längſt ſein Liebſtes wohnet
In lichter Herrlichkeit;

Und wo ſie lächelnd ſchauen
Auf kurze Erdenqual
Und Frieden auf uns tauen
Und Gnaden ſonder Zahl.

So grüßt Sie heut dich wieder
Und ſendet Troſt dir gleich:
„Gedanken gehn und Lieder
Fort bis ins Himmelreich[1]“
Und träufeln Labung nieder
Auf unſer Herz ſogleich.

1857.

---

[1] Letzte Kompoſition ſeiner heimgegangenen Frau Fanny geb. Mendelsſohn, wenige Stunden vor ihrem

Lieder 279. Eigenhändige Reinschrift mit geringen Abweichungen R, Überschrift „Gruß zum 6. Juli“ (Wilhelm Hensels Geburtstag), daneben mit Bleistift von L.s Hand „Anhang“, Unterschrift Aloyse, Datierung fehlt.

Dem Bruder.

Am Abend vor Pfingsten.

Trüb dacht' ich jener harten Stunde,
Da ein geliebtes Leben schied,
Um das des Schmerzes Doppelwunde
Stets frisch mir in dem Herzen glüht,
Bis — bald vielleicht — auch meinem Munde
Der letzte Lebenshauch entflieht.

Ich fühlte dein verarmtes Leben
Zugleich mit meinem tiefen Leid;
So früh geknickt dein schönes Streben!
Dein Lauf gebrochen vor der Zeit!
Dein Geist — ach! kann sich nicht erheben
Aus seiner tiefen Traurigkeit.

Tode niedergeschrieben. So schon die 1. Auflage; in der 3. ist die richtige Notiz vorausgeschickt, daß die beiden Zeilen dem Eichendorffschen „Reiselied“ angehören.

Und immer bänger ward mein Sinnen,
Und immer schärfer schnitt der Schmerz;
Ich konnte Frieden nicht gewinnen,
Die Wehmut spaltete mein Herz
Und nahm den Glaubensmut von hinnen
Und zog die Seele erdenwärts.

Da scholl ein feierliches Läuten
Zu mir herab von Turmes Höh';
Es will uns heil'ge Feier deuten
Und Himmelstrost im Erdenweh —
O, laß die Seele uns bereiten,
Daß sie dem Herrn entgegengeh'!

Auch unsre Sonne, sie wird sinken;
Wohl uns, wenn hell die Leuchte scheint!
Dann wird Sie uns hinüberwinken,
Um die jetzt unser Auge weint,
Dann sehn wir ihre Krone blinken,
In sel'ger Liebe ihr geeint.

Noch aber gilt's sich zu erheben,
Zu ringen nach dem ew'gen Licht;
Noch gilt's dem Pfund, das Gott gegeben,
Noch gilt's der Tagesarbeit Pflicht.
O, Herr! hilf unserm kranken Streben,
Daß es die Bahn zu dir sich bricht!
O, lehr' uns glauben, lieben, leben!
O, sende deines Geistes Licht!

Wiedenbrück, 14. Mai 1858.

Lieder 284. Eigenhändiges Bleistift-Konzept K, darüber mit Tinte: „Dir und mir Abend vor Pfingsten“; die beiden Schlußzeilen und die Datierung fehlen, sonst fast identisch. Die Datierung stimmt nicht, da 1858 Pfingsten auf den 23. Mai fiel. „Sie“, deren „geliebtes Leben schied“, wird Wilhelm Hensels 1847 gestorbene Gattin sein.

Dem Bruder zum 6. Juli.

Und wieder in die Ferne
Die Seele sehnend zieht,
Und wieder grüßt dich gerne
Mein Herz in Ton und Lied.

Und will dann höher schweben
Hinauf zum ew'gen Tag
Und danken für dein Leben,
So gut es danken mag.

Und flehen, daß dir Frieden
Und frischer Lebensmut
Und Segen sei beschieden
Und jedes wahre Gut:

Ja, flehn, du mögest wandeln
Im Lichte spät und früh,
Treu mit dem Pfunde handeln,
Das dir der Herr verlieh.

Und einst zum guten Lohne
Nach treu durchkämpftem Streit
Gewinnen dort die Krone
In sel'ger Ewigkeit. Amen.

1858.

Lieder 282.

Des Brude[illegible]ztes Lied.

„Ich sage di[illegible]tenklage,
Ich sage sie alle Tage,
Ich sage sie jede Nacht
An Königs Sarkophage
In geistiger Ritterwacht.

Hab' ja in schweren Tagen
Die Wehr der Wacht getragen
An meines Königs Thron:
Da hab' ich Recht zu klagen
In tiefster Trauer Ton."

Das war sein letztes Singen,
Eh' mit gebrochnen Schwingen
Der wunde Schwan verschied.
Und fort und fort umklingen
Wird mich dies Trauerlied.

15. Oktober 1861.

Lieder 281. Das eigenhändige Manuskript der 1. Auflage ist ursprünglich überschrieben „Sein letztes Lied (15. Oktober 1861)", von anderer Hand geändert, und die Datierung an den Schluß gesetzt. Auf einer

anderen eigenhändigen Reinschrift (K) ohne Datierung hat L. mit Bleistift „Anhang“ geschrieben. In der 3. Auflage S. 325 steht unter der Überschrift: „(Von ihm: den 15. Oktober 1861.)“, am Schluß: „(Von mir: Dezember 1861.)“. Wilhelm Hensel starb am 26. November 1861.

Der Gang zum Grabe.

Da getan des Tages Pflicht
Und das Werk entsinkt den Händen,
Will ich nun im Dämmerlicht
Mich vom Lärm des Tages wenden;
Seine Freuden such' ich nicht.

Wanke mit gebeugtem Mut
Müden Schritts zum stillen Haine,
Wo der treue Bruder ruht —
O, der vielbeweinte Eine,
Er, so bieder, fromm und gut.

Seit mit Trauer tief erfüllt
Hat sein Tod mein inn'res Leben,
Muß fortan mein äuß'res Bild
Immer davon Zeugnis geben,
Geh' ich nur in Schwarz gehüllt.

Zweimal hat der Lenz geblüht,
Und der Sommer brachte Garben,
Und der Herbst ist still verglüht,
Seit mit ihm die Blumen starben
Um mich her wie im Gemüt.

Nun zum drittenmal der Nord
Hält sein Grab mit Eis ummauert,
Hat das Bäumlein ausgedorrt,
Das an seinem Hügel trauert,
An dem schmerzlich lieben Ort.

Aber immer frisch mein Leid,
Immer gleich des Herzens Grämen,
Ob sie sagen, daß die Zeit
Muß dem Schmerz die Schärfe nehmen;
Tiefes Leid kennt keine Zeit.

Nicht daß Gott der Herr ihn nahm
Aus dem leidenvollen Leben,
Aber daß zu spät ich kam,
Den ersehnten Trost zu geben:
Das erfüllt mein Herz mit Gram.

„Müde bin ich, geh' zur Ruh',"
Sang ich in der Jugend Tagen.
„Schließe beide Augen zu!"
Wird nun bald der Tod mir sagen.
Herr, mein Gott! Das walte du! —

Lieder 275. Da seit dem Tode des Bruders (26. November 1861) „zweimal hat der Lenz geblüht" und „nun zum drittenmal der Nord Hält sein Grab mit Eis ummauert", ist das Lied in den Winter 1863/64 zu setzen. Binder 447 erwähnt kurz eine Reise, die sie 1864 zu Wilhelms Sohn Sebastian nach Ostpreußen unternommen habe; bei dieser Gelegen-

heit wird sie, Anfang 1864, das Grab des Bruders in Berlin besucht haben. Die Klage der vorletzten Strophe bezieht sich darauf, daß sie erst am Todestage an sein Sterbebett kam.

Der Schwester zum Geburtstag.

(Mit einem Asterstrauß.)

Wohl gerne mag ich Veilchen pflücken
Und mich an ihrem Duft erfreun,
Wohl gerne mich mit Rosen schmücken
Und Nelken und Vergißnichtmein.

Wohl gerne seh' ich Lilien glänzen,
Wie sie so klar und herrlich stehn,
Und gern mag ich nach duft'gen Kränzen
Durch blumenreiche Wiesen gehn.

Ja, alle Blumen sind zu loben,
Die uns der gute Vater schenkt,
Der Sonne gibt und Luft von droben
Und sie mit Tau so milde tränkt.

Doch sind seit wenig Tagen Sterne
Erblüht auf unserm Erdenrund,
Die seh' ich, pflück' ich gar so gerne,
Sie stehn so freudig und so bunt.

Sie stehn in Sehnsucht, stehn in Frieden
Und blicken nach dem Sonnenschein;
Ihr Reich, ihr Schatz ist nicht hienieden,
Doch wollen sie die Welt erfreun.

Sie stehn in lichten Taueskränen
Im Morgenrot, im Abendschein;
Sie blühn mir Frieden, blühn mir Sehnen,
Sie blühen mir ins Herz hinein.

Sie blühn in Sehnsucht, blühn in Frieden
Zu dir aus meiner Brust heraus;
Sie wollen meinen Gruß dir bieten:
Nimm, Schwester! hier den vollen Strauß.

Und siehst du diese bunten Sterne,
So flüstern sie dir stets von mir,
Und winken aus der weiten Ferne
Mein liebevolles Grüßen dir.

11. September 1820.

Lieder 280. Eigenhändiges verbessertes Konzept, geringe Abweichungen, überschrieben „An Minna", d. h. Wilhelmine Hensel, daneben mit Bleistift von L.s Hand „1820 Anhang"; Datierung am Schluß fehlt.

Bettelgang mit der Schwester

für ihre Pfleglinge.

Komm, Schwester, laß uns an den Türen singen,
Wo milde Herzen reich in Liebe schlagen,
Ob sie den Waislein Kleid und Speise bringen
Und sie erwärmen in den kalten Tagen.

Der Herr, der einſt im niedern Kripplein ruhte,
Um als ein armes Kind bei uns zu wohnen,
Wir wiſſen ja: Er ſieht und zählt das Gute,
Und Er iſt treu im ewigen Belohnen.

So lange noch hilfloſe Kindlein weinen,
Ruht Jeſus noch im niedern, kalten Stalle
Und darbt und friert mit den verlaſſ'nen Kleinen,
Denn ſeine Brüderlein ja ſind ſie alle.

Drum, Schweſter, laß uns an den Türen ſingen,
Wo fromme Herzen hoch in Liebe ſchlagen,
Daß ſie dem Jeſuskindlein Speiſe bringen
Und es erwärmen in den kalten Tagen.

1857.

Lieder 288. Erſtdruck als Einleitungsgedicht zu Gedichte von L. und W. Henſel mit Überſchrift „Bettelgang", wie zuerſt auch im Manuſkript für die 1. Auflage geſtanden hat, desgleichen in einer anderen eigenhändigen Reinſchrift mit Unterſchrift Luiſe (R).

Der Mutter zum 26. Auguſt.

Eilet, geht, ihr leichten Winde,
Zu der treuen Mutter zieht,
Bringt ihr dar zum Angebinde
Fernen Kindes Gruß und Lied.

Ja, das Lied, das ungeſungen
Tief im Buſen ſtill erblüht,
Bis es aus den Dämmerungen
Klar hinauf zum Himmel zieht.

Denn von dort sind alle Lieder,
Die ein kindlich Herz erfand,
Und nach dort auch ziehn sie wieder
In ihr ewig Heimatland.

Lied ist wohl ein zartes Leben,
Das der Liebe reine Hand
Weiß aus Lust und Leid zu weben
In ein schimmernd Blumenband.

Webe, Liebe, all mein Sehnen,
All mein treues Denken drein,
Webe Grüße, Flehn und Tränen
Auch als Blumen mit hinein.

Und nun weht, ihr leichten Winde,
Bringt der lieben Mutter mein
Schnell den Gruß vom fernen Kinde,
Sprecht: „Sie denkt, sie denket dein."

Woll't das schönste Lied ihr singen,
Wißt, es heißt: „Ich liebe dich,"
Woll't mein herzlich Flehn ihr bringen:
„Treue Mutter, denk' an mich!"

Woll't sie grüßen, woll't sie lehren:
„Liebe trennt und fernt sich nicht;
Im Gebet, in Wunsch und Zähren
Ist die Tochter stets um dich."

1820.

Lieder 293. In der 3. Auflage „Düsseldorf, 1820". In der 11. Auflage „zum 30. August", aber der Geburtstag der Mutter fällt tatsächlich auf den 26. August. Eigenhändig R, ohne Überschrift, mit Bleistiftnotiz „Anhang" von L.s Hand.

Der fernen Luise zum 30. März.

(Lied der Mutter.)

Ach, voll innig heißer Liebe
Schlägt dies Herz so froh und trübe,
Süßes Kind, dir heute zu.
Freude, daß ich dich geboren,
Kummer, daß ich dich verloren,
Läßt mir heute nirgend Ruh'.

O, wie war ich doch so selig,
Als du noch so frisch und fröhlich
Mich ans treue Herz gedrückt.
Jetzt, ach! fließen meine Tränen,
Und die Brust hebt banges Sehnen;
Denn mein Kind ist mir entrückt.

Soll ich nie mehr dich erblicken?
Ach! dich an die Brust zu drücken
Einmal noch auf dieser Welt,
Ist mein Wunsch, mein stetes Flehen —
Ja, ich muß dich wiedersehen,
Eh' dies Herz in Staub zerfällt.

Doch ich wollte ja nicht klagen;
Dir der Mutter Wünsche sagen
Sollte nur allein dies Blatt.
Nimm es, Kind, aus meinen Händen;
Möge Gott dir alles spenden,
Was mein Herz für dich erbat.

1826.

Lieder 289. In die Lieder aufgenommen, weil die „Antwort der Tochter" folgt.

Antwort der Tochter.

Süße Klagen deiner Liebe,
Holde Lieder, zart und trübe,
  Haucht die Frühlingsluft mir zu.
Gute, die du mich geboren,
Nimmer bin ich dir verloren;
  Störe nicht des Herzens Ruh'.

Ja, du sollst, o Mutter! selig,
Ewig jung und rein und fröhlich
  Einst die Tochter wiedersehn;
Denn sie will im Land der Tränen
Fromm sich nach dem Himmel sehnen,
  Treu auf Gottes Wegen gehn.

Aber nimmer fordern, klagen,
Still und fromm mein Los ertragen,

Und dein Antlitz zu erblicken,
Wieder dich ans Herz zu drücken
Einmal noch auf dieser Welt:
Dies auch ist mein Wunsch, mein Flehen,
Möcht' ich, Teure! dich noch sehen,
Eh' mein Herz in Staub zerfällt.

Friedlich wallen meinen Pfad:
Das ist meine Pflicht hienieden,
Das nur gibt der Seele Frieden,
Den dein Herz mir fromm erbat.

Coblenz.

Lieder 291. In der 3. Auflage lautet die Datierung Coblenz, 1826, offenbar nach dem Jahresdatum des vorausgehenden Gedichtes ergänzt. Eigenhändiges Konzept K, Überschrift „Antwort an meine Mutter", mit Bleistift beigefügt „Anhang", Unterschrift Luise, ohne Datierung.

Der lieben alten Mutter.

(Mit einem Fußkissen vom eignen Haar.)

Wie des Seidenhäsleins Mutter
Ihrer Brust entreißt den Flaum,
Um ihr Kindlein weich zu betten
In der rauhen Höhle Raum:

So vom Überfluß der Haare,
Den Gott meinem Haupt verleiht,
Hab' ich deinem müden Fuße,
Mutter! gern ein Bett geweiht.

Lieder 295. Eigenhändige Reinſchrift mit Überſchrift „Der Mutter mit einem Fußkiſſen", daneben ein ſitzendes Häschen (R).

Ein kleines Liederſpiel.

(Zum Geburtstage der Fürſtin Salm-Reifferſcheidt-Krautheim, geb. Fürſtin Gallitzin.)

Ein Genius tritt auf; in ſeinem Gefolge erſcheinen vier Geſtalten als die vier Jahreszeiten mit ihren Attributen und Geſchenken, ſich im Hintergrund gruppierend.

Genius, vortretend.

Ich komme, froh den ſchönen Tag zu grüßen,
Der in die Welt ein gutes Herz geſandt.
Ich bin wohl gern, wo Erdenblumen ſprießen,
Iſt auch die Erde nicht mein Heimatland.

Ich weile gern, wo fromme Herzen ſchlagen,
Ich bin ſo gern, wo man ſich liebt und kennt,
Und wollt ihr mich um meinen Namen fragen,
Nun wohl, ſo wißt denn, wie man dort mich nennt:

Ich bin der Unſchuld und des Friedens Engel;
Seht da die Roſ' in meinem Lockenhaar,
Seht hier in meiner Hand den Lilienſtengel;
Mein Mund ſpricht einfach nur und ewig wahr.

Mit mir sind noch vier Genien gekommen,
Die sich mit uns des schönen Festes freun;
(der Fürstin näherkretend)
Sie heißen dich in ihrem Kreis willkommen
Und wollen Wünsche dir und Gaben weihn.
(Er reicht der Fürstin die Lilie und stellt ihr sich zur rechten Seite.)

Der Frühling tritt vor und spricht:

Mich heißt ihr Frühling. Komm' ich hergegangen,
So grüßt mich laut ein lustig Vögelchor,
Die Bäume wollen all in Blüten prangen,
Und alle Keimchen heben sich empor.

(Zur Fürstin gewendet:)

Gern möchte ich durchs Leben dich begleiten,
Von Blumenduft und lindem Hauch umweht,
Und meinen bunten Teppich stets dir breiten,
Wohin dein Fuß auf dieser Erde geht.
(Er reicht der Fürstin einen frischen Kranz und breitet einen Teppich zu ihren Füßen aus.)

Sommer, näher tretend.

Ich bin der Sommer, bringe goldne Garben
Und reife, was der heitre Lenz gebar.
Auch ich bin reich an Liedern und an Farben
Und Segen träuft von meinem Lockenhaar.

Auch ich will immer freundlich dir begegnen,
Führt dich in meinen Kreis der Jahre Tanz,
Und stets dein Haus mit meinen Gaben segnen,
Dir bindend manchen reichen Ährenkranz.

Wer gern sein Brot mit ärmern Brüdern teilet,
Dem gibt Gott zehnfach, was er andern gibt.
Wer Gram und Not zu lindern fröhlich eilet,
Den liebt Er zwiefach, weil er andre liebt.
(Legt Weizengarbe und Sichel auf den Teppich zu Füßen der Fürstin und stellt sich neben den Frühling zu ihrer Linken.)

Der Herbst, vortretend.

Ich bin der Herbst. Sieh! meiner Gaben Fülle
Macht segenschwer und herrlich meinen Tritt,
Doch bin ich mild und bringe Rast und Stille
Und Tau und Kühlung euern Fluren mit.

Die Rebe will ob ihrer Bürde sinken,
Die Bäume stehn von süßen Früchten schwer;
Ihr mögt nur all aus meiner Schale trinken,
Ihr trinkt die volle Schale doch nicht leer.
(Zur Fürstin tretend.)

Dir aber möcht' ich hunderfältig geben,
Weil stets dein Herz des Wohltuns Pflicht geübt,
Von meinen Früchten, von der Last der Reben,
Und was durch meine Hand der Schöpfer gibt.
(Reicht der Fürin ein Füllhorn mit Früchten und reiht sich den Gefährten an.)

Der Winter tritt vor.

Ich bin der Winter, freilich nicht so freundlich
Wie sie und nicht so lustig und so schön;
Doch bin ich auch nicht gar so streng und feindlich,
Ihr mögt mir nur ins ernste Antlitz sehn.

Es hängt wohl etwas Reif an meinen Locken,
Und hart und eisig fühlt ihr meine Hand;
Aus meinem Schleier schüttl' ich weiße Flocken,
Mein Atem weht oft rauh ob Meer und Land.

Doch trag' ich unter meinem kalten Schleier
Ein warmes Herz und frischen Lebensmut;
Auch bring' ich euch des Jahres schönste Feier,
Da Gott für euch im Kripplein hat geruht.

(Der Fürstin näher tretend)

Dir möcht' ich gern recht lichte Gaben spenden;
Drum bring' ich dir den lichtervollen Baum.
Gott wolle Frieden dir und Freude senden
Und sanft dich führen durch des Lebens Traum! —

(Reicht der Fürstin den Christbaum mit darunter ruhendem Wachskindlein, und alle fünf umkreisen die Gefeierte einen Augenblick.)

Düsseldorf, 16. Dezember 1819.

Lieder 296. Von L. verbesserte Abschrift R, Überschrift „Liederspiel zum Geburtstag der F. Salm. 16. Dezember 1819", nur die Texte, ohne die szenischen Zwischenbemerkungen.

Gruß zum 4. November.

(An Gräfin Sophie zu Stolberg.)

Welch Gut hat mir die Huld des Herrn gegeben,
Als du zu mir dein edles Herz gewandt!
O wohl mir, daß mich dir verband das Leben,
Daß ich geſehn dein heilig ernſtes Streben,
Daß mich geleitet deine treue Hand!

Ich kann nur flehn, daß Gott dir wolle lohnen
Die Liebe, die dein Herz ſo reich mir gab,
Dort, wo dir ſchon bereitet deine Kronen,
Wo ich durch ſein Erbarmen auch ſoll wohnen,
Wenn mir entſank der ſchwere Pilgerſtab.

Doch mög'ſt du lange noch hienieden wallen,
Eh' du erblickeſt deiner Palme Grün.
Es mögen frohe Lieder dich umhallen
Und ſüße Blumen in den Schoß dir fallen
Und in dir leuchten ſel'ger Liebe Glühn.

Und wenn dein frommes Augenlid einſt ſinket
Und Pſyche fragend ihre Flügel regt,
Dann ſtill den letzten kühlen Tau noch trinket
Und ſehnend nach der ſchönen Heimat winket
Und dann dein Herz zum letzten Male ſchlägt:

O dann, dann wird dein Arm auch ihn umfangen,
Den du hienieden nur in Gott geliebt,
Mit dem dich einte himmlisches Verlangen,
Der dir so lange schon vorangegangen,
Den Gott dir dann auf ewig wiedergibt.

Sondermühlen, 1824.

Lieder 302. Eigenhändiges Konzept ohne Ueber- und Unterschrift R. Abschrift mit Korrekturen L.s R, eigenhändige Überschrift „An die Gr. S. z. Stolberg. 1824.", daneben mit Bleistift „Anhang". Die Schlußstrophe bezieht sich auf den 1819 gestorbenen Gatten der Gräfin, Friedrich Leopold.

Abschied von der mütterlichen Freundin.

Scheiden — o bitterer Kelch, bald wird meine Lippe dich kosten!
Scheiden — o schmerzendes Wort, das durch die Seele mir dringt!
Sichel, so schneidend und scharf, du kommst meine Blumen zu fällen.
Köcher voll tötender Pfeil', o wie erbeb' ich vor dir!

Heute noch kann meine Hand die trautesten Hände erfassen,
Heute noch findet mein Blick, Mutter! dein freundliches Aug'.

Zweimal noch ſeh' ich mit dir im Spätrot erglühen die Hügel,
Zweimal noch ſchallt uns vereint frühe der Vögelein Sang.

Aber dann führt dich dein Pfad dahin in die neblichte Ferne,
Ach, und es führt mich mein Weg einſam und trübe daher. —
Aber ich denke an dich — du kannſt mir entriſſen nicht werden, —
Und der Gedanke an dich wird mir zum tröſtenden Freund.

Trübt dann die Sehnſucht mein Aug', ſo trinkt wohl der Sand meine Zähre,
Aber die Hoffnung, ſie hebt mutig zum Himmel mein Herz. —
Amen, o Amen, mein Gott! Hier bin ich — ich bin dir ergeben.
Gib mir den bitteren Kelch — Vater! Du gibſt ihn mir ja.

Sondermühlen, 1823.

Lieder 300. In der 3. Auflage 1824 datiert, irrig, da die Trennung ins Frühjahr 1823 fällt; vgl. Binder 170. Eigenhändiges korrigiertes Konzept K, Überſchrift „An Gräfin S. Stolb.".

Blumengruß zum 23. November.

(An Clemens August von Cöln.)

„Still sind wir der Erd' entsprossen,
Wie es Gott der Herr gefügt;
Tau ist reich auf uns geflossen,
Winde haben uns gewiegt.

Düfte hat uns Gott verliehen
Und der Farben buntes Licht;
Aber e r, um den wir blühen,
Ach! sein Auge sieht uns nicht."

Und der armen Waislein Sehnen
Hat die Seele mir bewegt,
Und ich habe sie mit Tränen
Still gesammelt und gepflegt.

Und ich sende sie hinüber,
Die ich dir zum Kranze wand.
Ach! sie grüßten dich viel lieber
Hier in deinem Gartenland.

Und ob Lorbeer schon und Palme
Dein geweihtes Haupt umwehn,
Wirst du, Hirt! auch meine Halme,
Meine Blümlein nicht verschmähn.

1841.

Lieder 304. In der 3. Auflage „Cöln, 1841" datiert, wohin sie im Frühjahr 1841 übergesiedelt war. Der 23. November ist Klemenstag. Eigenhändiges

korrigiertes Konzept K. Überschrift „An Clemens Auguſt. Blumengruß zum 23. November 40—41 (mit einem Blumenkränzlein aus dem verwaiſten Garten zu Cöln)". Der Strauß war alſo im Garten der erzbiſchöflichen Wohnung an der Gereonſtraße in Köln gepflückt, wo Clemens Auguſt am 20. November 1837 verhaftet worden war.

Mein Blümchen.

Von keinem Sonnenſtrahl durchglüht,
Von eiſ'gem Froſt umſtarrt,
Iſt ſtill ein Blümchen mir erblüht,
Gar ſchön und wunderzart.

Es blüht hellweiß und hoffnungsgrün,
Von feinem Duft umſchwebt,
Gleichwie ein ſtiller Frauenſinn,
Der friedlich wirkt und webt.

Bringt gleich der Winter manches Weh,
Dem man ſich ſchwer gewöhnt,
Entkeimt mein Blümchen ſeinem Schnee,
So bin ich ihm verſöhnt.

Sein zartes Leben gibt es hin,
Um Trübe zu erfreun.
O, möcht' ich einſt mit Herz und Sinn
Dem Blümchen ähnlich ſein!

Berlin, 1812.

Lieder 306. Ein Autograph (R), überschrieben „Mein Schneeblümchen", mit Bleistift von L. beigeschrieben 1812, hat an dritter und vierter Stelle zwei weitere Strophen:

Es läßt in seinem frommen Blühn
Durch keinen Nord sich stören,
Prangt sanft in frischer Blätter Grün
Und gibt mir milde Lehren.
Es weiß, obschon im wilden Streit
Umher die Winde schnauben,
Sie können ihm sein weißes Kleid
Nur mit dem Leben rauben.

Ebenso in einer von L. korrigierten Abschrift (R), betitelt „Schneeglöckchen", daneben die Jahreszahl 1816, die zuerst in 1815 und endlich mit Bleistift in 1812 verändert ist.

Wehmut.

Hoch in der Linde drüben
Ein Vöglein wohnte lang;
Ich tat es herzlich lieben,
Gern lauschen seinem Sang.
Wo ist mein Sänger blieben?
Ach, schweigt ja schon so lang.
Er sang von Lenz und Lieben —
Drüben
Ist alles stumm und bang.

Die Linde seh' ich stehen
So traurig dunkelgrün,
Die Blumen all vergehen
Und wollen nicht mehr blühn.
Ich hab' ihn oft gesehen,
Nun ist er hin, ist hin —
Die Winde schaurig wehen,
Gehen
Und seufzen all um ihn.

Lieder 278. Erhielt schon in der 2. Auflage andere Überschrift: „Dahin." In beiden fehlt die siebte Zeile der 1. Strophe, wodurch diese nur acht Zeilen zählt, die 2. Strophe dagegen neun. Ergänzt nach zwei überschriftlosen Autographen B und R; auf dem letzteren bemerkt L. mit Bleistift „Anhang". Die eigenhändige Reinschrift für die 2. Auflage (R) hat die Überschrift „Dahin", die siebte Zeile der 1. Strophe fehlt.

Im Namen Minchens v. B.

Klagt nicht, wenn in trübe Ferne
Der Geliebte einsam zieht,
Klagt nicht, wenn von hellerm Sterne
Er auf euch herniedersieht!

Denn in treuen Herzens Gründen
Lebt sein Bild so hell und klar;
Alle Fehler müssen schwinden,
Aller Flecken ist es bar.

Und du opferst deine Schmerzen
Für den Liebsten Gott dem Herrn
Und mit fromm ergebnem Herzen
Schaust du auf zum Abendstern. —

Aber wo vom treuen Herzen
Ein geliebtes Herz sich wand,
Das nicht achtet seiner Schmerzen
Und es läßt um eitlen Tand,

Das nun ungestüm und irre
Stets zu neuen Freuden schweift
Und im bösen Weltgewirre
Täglich Sünd' auf Sünde häuft.

Ach! du willst so gern ihn halten,
Willst in Leid und Gram vergehn,
Sollst den höllischen Gewalten
So dein Selbst gegeben sehn. —

Herr! wie kann auf dieser Erden
Friede nahen meinem Sinn?
Herr! wie kann ich selig werden,
Wenn ich halb nur bei dir bin?

Nein, ich lass' ihn nicht dem Bösen,
Büßen will ich ja für ihn,
Will die Bande all nicht lösen,
Die ihn schwach noch an mich ziehn.

Ja, sie werden einst ihn mahnen
An die alte, gute Zeit. —
Führ' ihn, Herr! auf rauhen Bahnen,
Führ' ihn nur zur Seligkeit!

Berlin, 1814.

Lieder 307. Korrigiertes Autograph R; L. hat mit Bleistift darüber geschrieben: „In Minchens Namen. Anhang."

Nächtliches Wiegenlied.

Lieb Knäblein, schlaf'! Ich wache gern,
O schlaf, mein armes Kind!
Am Himmel steht der Abendstern,
Der sieht recht lieb und lind.
Es sehn ja alle Sterne
Mein bleiches Kindlein gerne.
Schlaf ein, mein frommes Kind!

Ja, schlaf in Gottes Namen ein,
Die Äuglein schließe zu;
Dann sehn die lichten Engelein
Herab auf deine Ruh'. —
Da draußen wehn die Bäume,
Sie rauschen bunte Träume. —
Ach, tu' die Äuglein zu! —

Lang ist's schon, daß mein armes Herz
Der süße Schlummer flieht
Und daß auf meinen stillen Schmerz
Der Mond herniedersieht.

Mein Waislein, bleib doch liegen,
Will dich als Mutter wiegen;
Horch auf mein neues Lied!

Aus teurem Grabe wuchs ein Reis,
Das war so zart und fein;
Ich pflanzt' es in mein Beet mit Fleiß
Und sah es schön gedeihn;
Nun nagt an seinem Herzen
Ein böser Wurm mit Schmerzen,
Nun welkt es mir zur Pein.

Wohl träumt' ich manchen schönen Traum
Von meinem lieben Reis':
Ich hofft', es werd' ein hoher Baum
Zu Gottes Ehr' und Preis',
Der, dacht' ich, wird in Stürmen
Viel schwache Bäumlein schirmen
Umher in weitem Kreis'. —

Mein Hoffen sah ich nun vergehn:
Es welkt mein Zweigelein,
Und seh' doch andre Reislein stehn,
Die nicht so lieb und fein. —
O, schlaf, mein armer Knabe!
Die Mutter schläft im Grabe
Und denkt im Himmel dein.

Berlin, Winter 1817.

Fehlt 1. Auflage. Auf der eigenhändigen Reinschrift für die 2. Auflage hat L. bemerkt: „1. Auflage zwischen 308 und 309." Erstdruck Gedichte von L. und W. Hensel 53, ohne Datierung. Korrigiertes Autograph ohne Über- und Unterschrift R.

Ein Waislein und ein krankes Herz in Schlaf zu wiegen.

Biſt, mein Kindlein, müde,
Biſt ſo welk und krank!
Schlaf bei meinem Wiegenliede,
Deine Nacht iſt lang und bang. —
Als Jeſus über die Erde ging,
Da kamen viele Kindlein flink,
Die ließen all ihr Spielzeug ſtehn
Und wollten nur mit Jeſu gehn.

Armes Herz, biſt müde,
Sei nicht ſchwer und bang,
Über dir ſei Himmelsfriede,
Um dich Engelſang und Klang.
Als Jeſus zu den Menſchen kam,
Die Kindlein an den Buſen nahm;
Ach, hätt' er dich, mein Herz, erblickt,
Dich hätt' er auch ans Herz gedrückt.

So, mein Kindlein, liege
Selig, unbewußt;
Friede iſt nur in der Wiege,
Nur an Mutterbruſt iſt Luſt. —

O teures Wort, so hoch und wert,
Daß Gott sich zu den Menschen kehrt!
O, wie ist diese Welt so schön,
Wo Gott und Mensch mitsammengehn!

Magst unschuldig träumen
Manchen süßen Traum,
Wirst indessen nichts versäumen,
Ist doch alles Traum und Schaum. —
Wo Jesus ging, war's schön und grün,
Da taten tausend Blümlein blühn;
Und ach! als man ans Kreuz ihn schlug,
Die Erde hüllt' ein Leichentuch.

Schlaf am Mutterherzen,
Mutterherz ist treu;
Schlaf, verträume deine Schmerzen,
Morgen bist du neu und frei.
Laß von der falschen Amme los,
Dann fällst du in Mariens Schoß;
Mariens Schoß ist treu und warm,
Und Friede nur in ihrem Arm.

Berlin, Winter 1817.

Lieder 309. Erstdruck Diepenbrock 471 „Wiegenlied bei einem kranken Waisenkinde", kleine Varianten, ohne Datierung. Ebenso Brentano, Briefe I, 251. In einem Autograph (R) hat L. neben der Überschrift „Ein Kind und ein krankes Herz in Schlaf zu singen. 1817", vor der Jahreszahl noch mit Bleistift bemerkt „Januar".

Dem gekränkten Freunde.

Wenn meine Lippen ſchweigen,
Mein Haupt ſich niederbückt,
Und ſtille Tränen zeugen,
Daß tiefer Schmerz mich drückt,

Und wenn verhehltes Klagen
Aus meiner Bruſt ſich drängt:
Woll'ſt nimmer dann mich fragen,
Was meine Seele kränkt.

Daß ich dich einſt verkannte
Und daß ich zürnend mich
Von deinem Herzen wandte,
Das kränkt mich mehr als dich. —

Wenn ſchwer ſich aufwärts hebend
Mein müdes Auge bricht
Und meine Lippe bebend
Das letzte Amen ſpricht.

Wenn meine Händ' erkalten,
Zum reuigen Gebet
Sich fromm noch einmal falten
Und ſtill das Herz mir ſteht:

Auch dann woll'ſt du nicht fragen,
Was ſterbend mich noch kränkt,
Und was die letzten Klagen
Aus meinem Buſen drängt.

Daß ich dein Herz verkannte,
Von deiner Liebe mich
In harter Strenge wandte,
Das quält noch sterbend mich.

O Bruder, dann verzeihe,
Was ich mir nie verziehn;
Dann möge meiner Reue
Vergebung ewig blühn;

Und dann wirst du mir drüben
Die Hand versöhnend weihn,
Und dann wird auch dein Lieben
Verklärt und selig sein:

„Denn eine einz'ge Treue
Ist aller Liebe wert,
Und eine einz'ge Reue
Zerbricht das Richterschwert."

Coblenz, 1825.

Lieder 311. Fast identisch eigenhändiges Konzept K, Überschrift „An C. 1825", mit Bleistift beigefügt „Anhang". C. ist ohne Zweifel Clemens, d. h. Brentano.

Einem Ungläubigen.

Ohne Steuer, ohne Mast
Treibt dein Schiff auf Meereswellen;
Wenn der Sturm die Wog' erfaßt,
Wird's am Felsenriff zerschellen.

Suchst du schwimmend dann das Land —
Weh! dein Sternlein hell und milde
Hat als Irrstern sich gewandt,
War nur deines Hirns Gebilde.

Aber hoch ob deinem Haupt
Leuchten klar drei Himmelssonnen;
Wer nur ihrem Lichte glaubt,
Ist dem Abgrund schon entronnen.

Eine Pharusleuchte treu
Winket ihm vom Felsenrande,
Führt an Klippen ihn vorbei,
Bis er steht auf sichrem Lande.

Steht zuerst in der 2. Auflage. Eine eigenhändige Reinschrift (R) stimmt genau mit dem eigenhändigen Manuskript für die 2. Auflage überein, nur ist die Überschrift „Einem Ungläubigen" durchstrichen und daneben mit Bleistift geschrieben „Mahnung".

Ein Rosengrab.

Ein Kindlein war geboren,
Ein Mägdlein zart und licht;
Ach, ist es denn verloren?
Ich such' und find' es nicht.

Die blauen Augen blickten
Mich an so fromm und mild,
Und goldne Locken schmückten
Das liebe klare Bild.

Es ſaß ſo lieb und ſinnig
Auf grüner Frühlingsau
Und lächelte ſo innig
Hinauf ins Himmelsblau.

Ich ſah es wohl im Garten,
Wenn hell der Lenz erſchien,
Der Maienblumen warten
Und ſelbſt wie Blümlein blühn.

Es ging ſo gern alleine
Im frühen Morgenrot;
Wo iſt das Kindlein reine?
Sagt, Blumen, iſt es tot?

„Wie man ſo pflegt zu ſagen,
Du fremder Wandersmann;
Doch laß dein ängſtlich Fragen
Und ſieh uns Roſen an.

Wir weißen Roſen ſcheinen
Von einem Hügel klein;
Da legten ſie mit Weinen
Ein Mägdlein jüngſt hinein.

Das ſchlief auf Maienglocken
So ſtill, unſchuldig, fein,
Das ſchmückten goldne Locken
Faſt wie ein Engelein.

Wir weißen Rosen blühen
Gern über seiner Brust;
Doch was wir aus ihm blühen,
Das ist uns unbewußt.

Hast du nach ihm Verlangen,
So sieh zum Himmel auf;
Es ist nur heimgegangen;
Willst du nicht auch hinauf?

Wir Rosen müssen stehen
Hier als des Todes Zier,
Und wenn wir welk vergehen,
Mein Freund, dann sprechen wir:

Staub wird dies Lustgewimmel
Der Blumen Glanz und Glut;
Der Vater in dem Himmel
Allein ist schön und gut."

Berlin, 1815.

Lieder 313. Erstdruck Diepenbrock 477 mit Überschrift „Der Wanderer und die Rosen auf dem Grabe", ohne Datierung, sonst fast identisch. Der Text bei Kletke, Deutschlands Dichterinnen 2. Auflage S. 159 folgt genau der Fassung bei Diepenbrock. Starke Varianten dagegen enthält eine eigenhändige Reinschrift B. Die 9. bis 11. Strophe (die 12. fehlt) lauten hier:

Wir weißen Rosen blühen
Recht wie in sel'ger Lust,
Wir weißen Rosen blühen
Herauf aus ihrer Brust.

Du laß dein trübes Bangen
Und sieh zum Himmel auf,
Sie ist nur heimgegangen,
Und du gehst auch hinauf.

Wir weißen Rosen stehen
So still und milde hier,
Wir duften wohl und wehen
Recht linde Träume dir.

Überschrieben ist diese Fassung „Maria", und der „Kindesgruß von drüben" hat in einer Abschrift die Überschrift „Maria an ihre weinende Mutter". In beiden Fällen handelt es sich um ein Trostlied auf den Tod eines Kindes, und man würde beide Gedichte auf denselben Todesfall beziehen, wenn die Datierungen (1815 und 1823) nicht so weit auseinander lägen. Oder hat L. vielleicht 1823 das Jugendgedicht durch ein anderes ersetzt?

Nach dreißig Jahren.

Sind das die Augen, deren dunkles Blitzen
Einst in das Herz mir drang so tief und klar,
Daß ich Maria bat, es zu beschützen,
Weil's ihrem Kinde schon geopfert war?

Wohin die reiche Lockenpracht geſtoben,
Die faſt umſtrickte mir den freien Sinn,
Als ſie die reine, edle Stirn umwoben?
Dahin, mit aller Jugendzier dahin! —

Lieder 316. Übereinſtimmendes Bleiſtift-Konzept K. Das Gedicht auf Brentano zu beziehen hindert die Überſchrift, denn L.s erſte Begegnung mit ihm fällt 1816, und 30 Jahre ſpäter war der Dichter längſt tot. Ebenſo wenig kommt, wieder aus chronologiſchen Gründen, der Komponiſt Ludwig Berger in Betracht (vgl. Binder 86. 312). Vielleicht Ludwig v. Gerlach? J.

Der bewährten Freundin.

In bangen Leidensſtunden,
Vom Vater dir geſandt,
Da hab' ich dich gefunden,
Da haſt du mich erkannt.

Es ſchloſſen herbe Schmerzen
Wohl enger unſern Bund:
Es waren ja die Herzen
Vom ſelben Dorne wund.

Und treu nun zu dir halten
Das werd' ich je und je
Und nimmer dir erkalten
In Freude wie in Weh.

Ach! dieser Erde Freuden,
Sie sind mir längst verblüht,
Als ich in bittern Leiden
Von meiner Heimat schied.

Die Mutter mußt' ich lassen,
Und Bruder-, Schwesterhand
Sollt' nimmer ich erfassen
Im fremden, fernen Land.

Doch sprach die ew'ge Milde
In heil'ger Liebe Glühn,
Als sie im Erdgefilde,
Ein Menschensohn, erschien:

„Was je ein Herz gemieden,
Das sich zu mir gekehrt,
Das werd' ihm schon hienieden
In reichem Maß beschert."

Drum hat des Herren Segen
Dein Herz für mich gerührt
Und hat dich mir entgegen
Den Kreuzesweg geführt.

Du hast trotz aller Fehle
Es treu mit mir gemeint,
Hast deine fromme Seele
In Liebe mir geeint.

So laß uns treu nun wallen
Den Lebenspfad hinab,
Bis unsrer Hand entfallen
Der schwere Wanderstab,

Bis wir vereint dort oben,
Wo nie ein Auge weint,
Ihn mit den Engeln loben,
Der uns durch Schmerz vereint.

Zuerst in der 2. Auflage, in deren eigenhändigem Reinmanuskript die Überschrift zuerst „Gruß treuer Liebe" lautete. Ebenso in einer Abschrift von anderer Hand (R), unter welcher das Datum „den 25. November 1831" steht. Dagegen ist ein korrigiertes Autograph (R) überschrieben „An Maria" (daneben mit Bleistift „Anhang"). Vielleicht Marie v. Radowitz geb. Gräfin Voß, Konvertitin? Die Notizen bei Binder 278 lassen jedoch nicht erkennen, wann die Beziehungen der beiden Frauen begannen.

Wann? Wie? Wo?

Ich werde sterben, und — weiß nicht w a n n?
Ich werde gerichtet, und — weiß nicht w i e?
Ich werde bleiben, und — weiß nicht w o?

Ich werde sterben nach G o t t e s Willen.
Ich werde gerichtet nach m e i n e m Willen.
Ich werde bleiben nach ewigem R e c h t.

Im Himmel ist Freud', in der Hölle ist Leid;
An beiden Orten herrscht — Ewigkeit.
Bedenke das, Menschenkind, noch ist es Zeit.

Lieder 317. Erstdruck Gedichte von L. und W. Hensel 16 mit Überschrift „Ernstes Frag- und Antwort-Spiel“.

Ein wunderlich Lied.

Ihr dürft nicht trostlos klagen,
Ihr Seelen, die ihr gläubt;
Ich will ein Wort euch sagen,
Davor der Gram zerstäubt.

Bald wird der Herr erscheinen
In seiner Herrlichkeit
Und retten all die Seinen
Aus dieser bösen Zeit.

Die Kirche muß gebären
Den Held, den Er erwählt,
Der wird dem Satan wehren,
Der uns so lang gequält.

Laßt nur von ihr euch deuten
Johanni Wunderbuch;
Da steht von unsern Zeiten
Und ihrem Trost genug.

O lauscht nur in die Ferne,
Wie schon der Löwe brüllt,
O schaut nur an die Sterne:
Bald ist die Zeit erfüllt.

Viel müssen wir noch dulden
Nach Gottes weisem Rat;
Blutrot sind unsre Schulden,
Schwarz unsre Missetat.

So wollen wir nun tragen,
Was wir verschuldet, still,
Zu allem Amen sagen,
Was Er uns schicken will.

O Herr! wann willst du kommen?
Viel Herzen hoffen dich;
Es sehnen deine Frommen
Von ganzer Seele sich.

Herr! sage deinen Schnittern:
„Die Saat ist reif und weiß!"
Und laß uns nicht erzittern,
Wird uns der Tag gleich heiß.

Der Feigenbaum treibt Blätter,
Drum wachet und seid fromm
Und fleht zu unserm Retter:
Ja, komm, Herr Jesu! komm.

Wir merken wohl die Blätter
Und beten still und fromm:
Ja, komm, du Rachewetter!
Du Friedenbringer, komm!

Berlin, 1814.

Lieder 318. Neyer 40. Eng gekritzeltes Konzept K und eigenhändige Reinschrift B, beide ohne Überschrift. In beiden steht die 8. Strophe (O Herr, wann willst du kommen) an dritter Stelle, in beiden beginnt die 4. Strophe: „O wollt nur achtsam deuten das theure Bibelbuch", in beiden schließt die sechste Strophe „Schwarz unsere Missetat", wo die Lieder, zweifellos irrig, „schwer" lesen. In B lautet die Eingangszeile: „O wollt doch nicht verzagen", während K hier mit dem Text der Lieder übereinstimmt. Im Manuskript der 1. Auflage hat L. die Überschrift „Ahnung" durchstrichen und durch „Ein wunderlich Lied" ersetzt. In einer eigenhändigen Reinschrift (K) lautet sie: „Ein wunderlich Lied. (Sehr alt.)" Am 11. November 1868 (Briefe 191) schreibt L. an Schlüter: „Das wunderlich Lied aus früher Jugend mag nur in den Papierkorb kommen; ich habe nichts dagegen." Es wurde aber in die 1. Auflage aufgenommen.

1848.

O des Unsinns! O der Schande!
Wie's aus allen Sümpfen steigt!
Wehe! wehe jedem Lande,
Das die ehle Brut gesäugt!

Und mein Volk läßt sich betören,
Eilt zu jeder Schenke hin,
Wo der Hölle Weisheit lehren
Buben mit dem Flaum am Kinn.

Weh! ſchon raſen durch die Lande
Mord und Lüge, Raub und Neid,
Denn gelöſt ſind alle Bande
Und ein Spott nur Treu' und Eid.

Und ſchon ſchwanken alte Throne;
Denn die Fauſt gilt nun ſtatt Recht.
Den Geſalbten in der Krone
Höhnt der übermüt'ge Knecht.

Und ſchon recken blut'ge Hände
Selbſt nach des Altares Hort —
Herr der Kirche! komm und wende
Solchen Greu'l vom heil'gen Ort!

Cöln.

Lieder 321. Die Dichterin hat die Aufnahme des Gedichtes gegen Schlüters Beanſtandung durchgeſetzt. Brief an Schlüter vom 11. November 1868, Briefe 191.

Melchior v. Diepenbrock.

(† den 20. Januar 1853.)

Wohl dir, o Held! Du haſt den Lauf vollendet,
Den großen Lauf, den dir der Herr gebot.
Dein Geiſt hat ſich von dieſem Stern gewendet
Und lebt ein höh'res Leben nun in Gott.
Dein Trauern all, dein Sehnen iſt geendet,
Tief unter dir liegt jede Erdennot.
Wohl dir! Weh mir!

Weh mir! den Freund, den Leitstern soll ich missen,
Den Führer auf der w'rren Lebensbahn!
Im Fuß den Dorn, das Herz von Schmerz zerrissen,
Wie klimm' ich nun den steilen Pfad hinan?
Allein, allein in dichten Finsternissen —
Kein Stern, der meinem Pfade leuchten kann.
Weh mir! Wohl dir!

Erst in die 2. Auflage aufgenommen. Eigenhändiges Bleistift-Konzept K. die dritte und vierte Zeile der 1. Strophe durchstrichen, am Schluß noch die durchstrichenen Verse:

Wohl dir, o Held, dir ward des Sieges Krone,
Du hast durchkämpft den guten heißen Streit.

Überschrift: „Wohl dir! Weh mir!“

Raupenleben.

Mir schmeckt von allen Bäumen
Kein einzig Blättlein mehr;
Ich möchte ruhn und träumen,
Als ob ich gar nicht wär'.

Matt schlepp' ich zu der Höhe
Den kranken Leib hinan,
Und wo ich Halt erspähe,
Vollend' ich meine Bahn.

Da web' ich mir die Truhe
So heimlich, klar und lind,
Darin ich meine Ruhe
Und Auferstehung find'.

O Mensch, ein wahrer Spiegel
Ist dir mein Lebenslauf:
Auch dir erwachsen Flügel
Und tragen dich hinauf.

Lieder 323. Erstdruck Gedichte von L. und W. Hensel 31. Mit kleinen Abweichungen Briefe der Dichterin L. H. 37, zwischen Briefen des Jahres 1851. Eigenhändige Reinschrift R mit Überschrift „Räthsel", Unterschrift „Jan[uar] 1851. Krank in Langenb[erg]."

Warum so früh verblüht?

Ach! alle Vöglein klagen
Um dich ihr Trauerlied,
Und alle Blümlein fragen:
Warum so früh verblüht?

Hör', Vöglein, hör' es, Blume:
Das Mägdlein ist nicht tot;
Es blüht im Heiligtume,
Dem nie der Winter droht.

Es hob zum Himmelsgarten
Des Gärtners Hand empor,
Wo lichte Englein warten
Des reinen Kelches Flor.

Dort soll ich's wiederfinden
Vor Gottes Angesicht,
Und sel'ge Kränze winden
Mit ihm im ew'gen Licht.

Lieder 324. Erstdruck Gedichte von L. und W. Hensel 22.

Gruß dem Kränzchen.

Es hegt ein blühender Garten
Viel zarte Blümelein;
Der Herr tut ihrer warten
Mit Tau und Sonnenschein.

Und all die blühenden Kronen
Umzieht ein grüner Hag,
Drin Nachtigallen wohnen
Mit süßem Sang und Schlag.

Auch sind sie treuen Händen
Zur Pflege anvertraut;
Mit schützenden Geländen
Sind milde sie umbaut.

Jüngst weht' aus weiter Ferne
Ein herbstlich Blatt der Wind
Recht zwischen die blühenden Sterne
Und dreht's im Kreise lind.

Da singen die Nachtigallen
Und duften die Blümelein;
Wohl muß es dem Blatte gefallen:
Es sieht ja den Lenz sich erneu'n.

Aus Blumenkelchen leise
Ein Lied nun aufwärts schwebt,
Das ist — ach! dieselbe Weise,
Die es gerauscht, gebebt.

Als noch das Nest der Taube
Gedeckt sein junges Grün
Und lieblich durch die Laube
Ihm Maiensonne schien. —

Doch daß es weiter reise,
Trägt es ein Hauch hinweg,
Und Tränen perlen leise
Auf seinen einsamen Steg.

Und nimmer wird's vergessen
Das Kränzlein, in das es einst fiel,
Bis dort an den Zypressen
Ihm winkt sein Reiseziel.

Auf dem Dampfschiff, 1859.

Lieder 325. Korrigiertes Autograph K, Überschrift „Gruß dem Kränzlein", unerhebliche Varianten, am Schluß aber noch die Strophe:

Leb' wohl denn, du Garten voll Blüten,
Leb' wohl denn, du blühender Kranz!
Es wolle Maria dich hüten,
Dich schmücken mit ewigem Glanz.

(Mit Bleistift von L. beigefügt:) Sommer 1854.

Herrn Geh. Rat Prof. Dr. M. Ritter (Bonn) verdanke ich folgende Mitteilung: „L. Hensel machte in den fünfziger Jahren einen Besuch in Bonn, bei dem sie sich auch in einem „Kränzchen" einführen ließ, welches eine Anzahl frommer Damen (darunter meine Schwester) unter der Leitung des Pastors Reinkens vereinigte. Sie feierte diesen Besuch in einem Gedicht."

Dank dem Herrn.

Den du verliehst, den Samen
Streut' ich mit rüst'gen Händen
Einst in des Lenzes Tagen
In frisches Gartenland.
Ich tat's in d e i n e m Namen;
Du wolltest Segen spenden
Und Sonn' und Regen senden,
Daß reich die Saat erstand.

Nun in des Herbstes Tagen
Kehr' ich von fernen Wegen
Zurück in diese Felder,
Die ich dir einst gebaut;
Und froh mein Herz muß schlagen,
Denn reicher Ährensegen
Wallt golden mir entgegen,
Wohin das Auge schaut.

O Dank, Herr! deinen Hulden,
Daß vor des Sturmes Wüten
Und Dürr' und Wurmesnagen
Sie schützte deine Hand
Trotz meiner Schwäche Schulden!
O, wollest ferner hüten
Die Früchte und die Blüten
In dir geweihtem Land! Amen.

Zuerst in der 2. Auflage, das genau übereinstimmende eigenhändige Manuskript K.

Was du noch zu tun haſt.

O, glaube, glaube, glaube
Dem ew'gen Gotteswort,
Daß dir kein Zweifel raube
Des Lebens Schutz und Hort.

Und hoffen, hoffen, hoffen
Sollſt du, was er verhieß:
Wer anklopft, dem ſteht offen
Sein ſelig Paradies.

Und liebe, liebe, liebe
Mit jedem Herzensſchlag;
Ruf alle guten Triebe
In deinem Innern wach.

Und Reue, Reue, Reue
Die wecke tief und zart,
Weil du ſo ſchwach die Treue
Dem Treu'ſten haſt bewahrt.

Und preiſe, preiſe, preiſe
Ihn laut mit frohem Dank,
Daß er ſo mild und weiſe
Dich führt den Pilgergang.

Und leide, leide, leide
Geduldig, was dich drückt:
Bald kehrt ſich Leid in Freude,
Die ewig dich entzückt.

Im Poſtwagen, 1853.

Lieder 327. Korrigiertes Autograph K, unterschrieben: „Sommer 1832. Im Postwagen zwischen Wiedenbr[ück] und Langenb[erg]."

Herbstseufzer [1].

Die Vöglein weg geflogen,
Die letzten Blumen schon verblüht,
Der Himmel grau umzogen,
Der Sonne Licht verglüht;
O Sommer, schöner Sommer,
Daß so dein Zauber flieht!

Der Nordwind hat entführet
Wohl all den lichten, bunten Schein
Und was er nur berühret,
Das nickt und schlummert ein.
O Winter, öder Winter,
Wie traurig wirst du sein!

1812.

Erst in die 2. Auflage aufgenommen. Erstdruck Gedichte von L. und W. Hensel 42. Autograph ohne Datierung K. Auf dem Manuskript für die 2. Auflage hat L. mit Bleistift geschrieben: „Die folgenden acht Lieder sind aus sehr früher Zeit 1812—15. Schluß des Anhangs."

[1] Anmerkung zur 2. Auflage: Dieses und die folgenden sieben Lieder sind aus sehr früher Zeit, 1812 bis 1815.

Spät-Roſenknöſplein.

Was willſt du noch, du zartes Kind, hienieden?
Der Lenz iſt ſchon zu ſchön'rer Flur entrückt.
Dann ſind die bunten Schweſtern auch geſchieden,
Ein früher Herbſt hat ſie im Keim geknickt.

„Ich ſtand ſo einſam an der kalten Mauer,
Von allen Freuden war ich fern gebannt,
Und um mich her war Schatten nur und Trauer;
Denn Dornen viel und Steine trägt das Land.

Da wußt' ich nicht in meinem öden Tale,
Daß auf der Flur die Maienſonne lacht,
Bis mir in einem ſüßen, ſel'gen Strahle
Ein Roſenleben in der Bruſt erwacht.

Nun mußt' ich mich in frommer Luſt entfalten,
Es brach ſo morgenrot aus lichtem Grün;
Ich konnte nicht die Blättlein länger halten,
Sie wollten all dem Licht entgegenblühn.

Nun wollt' ich recht in meiner Fülle prangen
Und ſah umher, und ſuchte nun mein Licht;
Da war die milde Sonne weggegangen —
Ein rauher Wind fuhr um mein Angeſicht.

Da hab' ich feſt mich wieder eingeſchloſſen
Und habe ſtill im Herzen fortgeblüht,
Und um mich her iſt linder Tau gefloſſen,
Sonſt wär' ich wohl erſtorben und verglüht.

Nun will ich mich noch einmal hold erschließen,
Der milden Abendsonne noch mich freu'n,
Will einmal noch den süßen Schimmer grüßen,
Dann still die welken Blättlein niederstreu'n.

Ade! du mußt noch andern Fluren scheinen;
Mich hat ein früher Nord schon abgeknickt.
Ade! ein Frühling wird uns einst vereinen,
Ein Morgen, der uns ewiglich beglückt."

Erst in die 2. Auflage aufgenommen. Korrigiertes eigenhändiges Konzept R; neben der Überschrift hat L. mit Bleistift bemerkt: „? 1814."

Kein Frühling mehr.

Es sitzt in trauter Zelle
Am Fenster ein Mägdlein bleich
Und schaut hinab in die Welle,
Da rollen zwei Perlen helle
Wohl in das Wasser gleich.

Sie hört eine Flöte von weitem,
Sie blickt auf Schilf und Rohr;
Da keimen verlorene Freuden,
Da sprossen vergessene Leiden
Ihr frisch im Herzen empor.

„Die Welle rinnt und ſchäumet,
Grün Laub ſchmückt wieder den Baum,
Ach, Frühling, haſt lange geſäumet!
Nur iſt mir, als hätt' ich geträumet
Ein'n langen, ſchweren Traum.

Ich weiß, der Lenz ſchwebt nieder,
Ich weiß wohl, es wird Mai;
Doch kehren dieſelben Lieder,
Dieſelben Blumen nicht wieder;
Iſt alles anders und neu."

Wurde erſt in die 2. Auflage aufgenommen. Erſtdruck Gedichte von L. und W. Henſel 36 mit manchen Varianten. Eng gekritzeltes Autograph auf einem kreisförmigen Blättchen, darunter mit Bleiſtift von L.s Hand das Jahr 1813, ohne Unterſchrift (R), mit Überſchrift. Reinſchrift (ebenfalls R), ohne Datierung. Die ſtärkſten Abweichungen in einer überſchriftloſen Reinſchrift (B), wo die 2. Strophe lautet:

Sie hört eine Flöte von weiten,
Sie ſieht das ſpielende Rohr.
Da blühen die alten Freuden,
Da keimen die alten Leiden
In ihrem Herzen empor.

An vierter Stelle iſt eine weitere Strophe eingeſchoben:

Das iſt ein Rauſchen, ein Klingen
Und alles iſt Freude und Glück;
Die Vöglein ſchweben und ſingen —
Ach, Lenz, ach, willſt du denn bringen
Mir alles, alles zurück?

Herbststimmung.

(Einem fernen kranken Freunde.)

Ade, ihr Blumen! müßt nun all verderben,
Der Rose Pracht ist lange schon verglüht;
Bald neigte die Lilie sich zum Sterben,
Dann sind die duft'gen Nelken auch verblüht.

Wie sind so wenig Blumen noch zu sehen
Von all dem bunten, fröhlichen Gewühl,
Und die auch müssen alle bald vergehen:
Es weht vom Abend her so herbstlich kühl.

Die blasse Sonne will noch einmal grüßen,
Sie kann vor Wehmut nicht, sie hüllt sich ein.
Dürft' ich wie sie das müde Auge schließen!
Wie muß doch sterben gar so selig sein.

Wir irren, träumen, suchen viel hienieden,
Und eh' wir's ahnen, kommt das Abendrot,
Dann lächeln wir und folgen ihm in Frieden,
Dem Heimatboten, ja, dem ernsten Tod. —

Du, treuer Bruder, in der blauen Ferne,
Ist dir wie mir so herbstlich und so weh?
Wie denk' ich dein in stiller Wehmut gerne,
Du reife Seele! denke mein, ade! —

Erst in der 2. Auflage aufgenommen. Erstdruck Gedichte von L. und W. Hensel 38.

Der Vertraute.

Ich kenn' ein bleiches Angeſicht,
Das ſeh' ich gerne an.
Es ſieht, als ſagt' es: „Weine nicht!
Iſt alles wohlgetan." —

Oft hüllt es ſich in Schleier dicht,
Daß ich's nicht ſehen kann;
Oft wendet es ſein mildes Licht
Und wandelt ferne Bahn. —

Und wird mich keiner je verſtehn
Als nur der traute Mond;
Der hat mir oft ins Herz geſehn,
Weiß all, was drinnen wohnt.

Erſt in die 2. Auflage aufgenommen. Erſtdruck Gedichte von L. und W. Henſel 45, wo 3. Strophe 1. Zeile die Lesart „Und kennt mich keiner, wie ich bin."

Raſtlos.

Mir wird's zu eng in meinem Haus,
Ich muß ins weite Feld hinaus.

Ich will durch öde Heide gehn,
Wo Stürm' in hohen Tannen wehn:
Vielleicht verweht der trübe Schmerz,
Vielleicht ſchweigt dort mein jammernd Herz.

Ich will am Quellenbächlein stehn,
Will in die klaren Wellen sehn:
Vielleicht versenk' ich meinen Schmerz;
Dort schweigt ein Veilchen wohl mein Herz.

Ich will auf hohe Berge gehn,
Will weit durch ferne Fluren späh'n:
Vielleicht verliert sich dort mein Schmerz,
Vielleicht vergess' ich so mein Herz.

Ich will nach Blumen suchen gehn,
Will mich mit Kränzen schmücken schön,
In Blüten bergen meinen Schmerz:
Vielleicht betrüg' ich so mein Herz.

Ich will — ach nein, ich will nicht mehr;
Die Welt ist trüb und kalt und leer.

Erst in die 2. Auflage aufgenommen. Erstdruck Gedichte von L. und W. Hensel 40 mit Überschrift „Trostlos". Eigenhändiges Konzept K. Auf demselben Blatt stehen noch die folgenden durchstrichenen Strophen:

Ich ging durch finstre Wälder,
Wo schlanke Rehe gehn.
Ich kam auf grüne Felder,
Wo lichte Blumen stehn.

Mein Herz ist mitgegangen,
Der Schmerz tat mit mir ziehn.
Wann wird, o wann dies Bangen
Aus meinem Busen fliehn!

Da mußt es fliehn und haſſen
Und mußt kein Herz mehr ſein.
Ach, nimmer kann ich laſſen
Den Schmerz, die ſtille Pein.

Ich kann nicht fliehn, nicht haſſen,
Will mich in Tränen freun.

Die Aloë des Türmers.

Von meinem Fenſter hoch hinab
Wie ſcheint die Welt mir klein! —
Da unten gehn ſie auf und ab,
Trägt jeder ſeine Pein.

Hat jeder ſeinen eignen Lauf
Und ſeinen eignen Sinn. —
Ob Menſchen wandeln ab und auf,
Weiß keiner, wer ich bin.

Ich ſchau' in weite Ferne klar,
Die Winde hör' ich wehn.
Mir iſt, als hätt' ich hundert Jahr'
Von dieſem Turm geſehn.

Bin von der Erde weit getrennt,
Liegt alles unter mir;
Doch Flamme, die im Herzen brennt,
Sie glüht und blüht auch hier. —

„Und bist du, Seele, losgetrennt,
Der Erde Blumen fern:
Die Flamme, die im Busen brennt,
Sie schlage hoch dem Herrn."

Erst in die 2. Auflage aufgenommen. Erstdruck Gedichte von L. und W. Hensel 48, wo die erste Zeile der 3. Strophe reimlos: „Ich schaue weit in fernes Land." 4. Strophe stark abweichend:

Bin nun von allem abgetrennt;
Die Welt liegt hinter mir;
Ha, Flamme, die im Busen brennt,
Du glühst und blühst auch hier! —

Näglein Christi.

Das mit dieser Überschrift an dieser Stelle in die 2. und 3. Auflage aufgenommene Gedicht ist nur ein Teil der „Blumen für meinen Wilhelm"; als dieser Blumengruß vollständig in der 4. Auflage erschien, sind die „Näglein Christi" als besonderes Gedicht weggefallen.

Wanderlied.

Auf der Flur ist's kalt und trübe
Und im Busen mir so leer,
Keine Freuden, keine Liebe
Will das Herz auf Erden mehr.

Ach, ihm blühten reiche Kronen,
Winkten ihm mit buntem Schein.
Kann ja nicht hienieden wohnen,
Kann sich nur dort drüben freu'n.

Meinen Weg mit hellem Prangen
Schmückten ſchöne Blümchen viel,
Bin nur ſtill durchhin gegangen,
Sah nach einem andren Ziel.

Mag mir nicht die Locken ſchmücken,
Kann nicht eure Wärt'rin ſein.
Viele kommen, euch zu pflücken,
Die erfreut mit Duft und Schein.

Blümlein! Mögſt für andre blühen.
Nun ade! ich wandre fern.
Muß noch weiter, weiter ziehen,
Seht ihr dort den lichten Stern? —

Fließt, ihr ſtillen Freudentränen!
Müdes Herz! nun darfſt dich freu'n,
Ach, der Vater hört dein Sehnen,
Nimmt dich bald zur Heimat ein.

Ach, der Vater will vergeben
Alle Schwachheit, allen Gram,
Der im wirren Erdenleben
Dir ſo oft den Frieden nahm.

Nach der eigenhändigen Reinſchrift B. Ein anderes Autograph (R) ſtimmt damit faſt buchſtäblich überein, unter der Überſchrift „Wanderlied" hat L.

mit Bleistift bemerkt „Spätherbst 1815". Dieses Jugendlied hat seltsame Schicksale gehabt. 1829 brachte Diepenbrocks Geistlicher Blumenstrauß ein doppelt so langes Gedicht „Der Pilgerzug nach Golgatha", beginnend: „In dem Thal ist's kalt und trübe Und mein Pfad ist steil und schwer"; hier waren die ersten vier Strophen des Henselschen Jugendliedes stark umgearbeitet, die drei letzten fehlten, und dann folgten elf neue Strophen, anknüpfend an die sieben Worte des Erlösers am Kreuz. In dieser Fassung ging das Gedicht (genau nach einer Abschrift R) in die 3. Auflage der Lieder 399 über, mit der Anmerkung: Zu diesem Gedicht bemerkt L. Hensel: ‚Es enthält bedeutende Zusätze von Brentano.' Wahrscheinlich ließ sie dasselbe deshalb nicht mit ihren Liedern abdrucken, weil das Original verloren war" — eine Annahme, die sich jetzt durch das Vorhandensein von zwei Originalen erledigt, deren Übereinstimmung keinen Zweifel an der ursprünglichen Fassung läßt. Allem Anschein nach ist fast der ganze „Pilgergang nach Golgatha" von Brentano gedichtet. Vgl. Carnbauns, Aus L. Hensels Jugendzeit S. 62, wo Druck der ursprünglichen Fassung nach Handschrift R, fast identisch.

Reicher Ersatz.

Mir war ein Stern beschieden,
Der schöne Stern erblich;
Nun will ich nichts hienieden,
Dort oben nichts als dich.

Einſt ſucht' ich nah und ferne
Ein ſelig Glück für mich;
Nun laſſ' ich alles gerne,
Nun ſuch' ich nichts als d i ch.

Ich hatt' ein Kränzlein wunden
Von Blumen wonniglich;
War bald all Zier geſchwunden;
Nun will ich nichts als d i ch.

Wollt' einen Traum umfaſſen,
Hielt ihn ſo inniglich;
Mein Traumbild tat erblaſſen:
Nun halt' ich nichts als d i ch.

Wie ſoll ein Herz noch lieben
Was ihm ſo falſch entwich?
D u biſt mir treu geblieben;
Nun lieb' ich nichts als d i ch.

Gedruckt Lieder 3. Auflage 403 nach der eigenhändigen Reinſchrift (R). Einer Abſchrift (ebenfalls R) hat ſie die Jahreszahl 1814 beigefügt; hier kleine Varianten: In der 1. Strophe „der falſche (ſtatt ſchöne) Stern", in der 2. „in der Ferne" (ſtatt nah und fern). In einer andern Reinſchrift (B) hat das Lied die Überſchrift „An Wilhelm", und die erſte Strophe ſchließt „Auf Erden nichts als dich"; es iſt alſo urſprünglich an den Bruder Wilhelm gerichtet und erſt ſpäter zu einem religiöſen Gedicht umgebildet.

Wiegenlied. 1813[1].

O, wie selig atmest du,
Lachst so hold in leichtem Schlummer,
Deine Züge künden Ruh';
Herzchen weiß von keinem Kummer.
Einst, ach! war ich auch so klein,
Auch so frei von aller Pein.

Kind, wie hab' ich dich so lieb,
Dich in deinem Engelschimmer!
Bist nie mürrisch oder trüb,
Blickst du fromm und freundlich immer.
Ja, auch ich war einst so froh, —
Ach, jetzt ist es nicht mehr so!

Liebchen, schlafe nur, mein Arm
Ist dir sanfte, weiche Wiege;
Macht' ich dich nicht satt und warm,
Scheuch' ich dir nicht jede Fliege?
Kind, du kennst noch keinen Schmerz,
Fühlst ja nicht das eigne Herz.

[1] An dem Ding ist natürlich gar nichts gelegen, es war aber durch einen Freund meines Bruders dem Prinzregenten Albrecht bei der Gratulation zu seinem erſten Kinde geschickt worden; derselbe hat es komponiert und dem kleinen Prinzen von Wales an der Wiege gesungen; ich habe die Noten. Luise Hensel. [Diese eigenhändige Anmerkung schließt mit dem durchstrichenen Satz: „Wir lassen aber das ganze Ding wol weg." Die Unterschrift von Luise Hensel ist von anderer Hand (wohl Ruland) beigefügt.]

Iſt mir's doch ſo ſüße Luſt,
Dich, du frommes Kind, zu herzen!
Schirmte gern die zarte Bruſt
Vor des rauhen Lebens Schmerzen.
Doch, auch du fühlſt einſt wie ich,
Armes Kind! das dauert mich.

Weh! ich ließ auf dein Geſicht
Eine heiße Träne fallen;
Du erwachſt? O, weine nicht,
Wollen auch ins Grüne wallen.
Brannte denn die Träne ſo?
Liebchen, ſei doch wieder froh!

Sieh, ich trage dich hinaus[2],
Wo die frommen Lämmer ſpringen,
In das arme Hirtenhaus;
Hör' nur, wie die Engel ſingen:
Sieh, ein Kindlein grüßet dich,
Ach, es kam für dich und mich!

Sieh, wie arm auf Heu es liegt,
Nein, nun darfſt du nicht mehr weinen,
Wenn man dich in Federn wiegt;
Still, mein Kind! man ſollte meinen,
Jeſus litt, was uns gebührt,
Und wir würden kaum gerührt.

---

[2] Die beiden letzten Verſe ſind von Clemens Brentano.

Erstdruck Diepenbrock 473 „Liedchen auf ein schlafendes Kind", und abgesehen von der Überschrift, ganz genau Lieder 3. Auflage 405 nach einer Abschrift aus Diepenbrock, welcher L. eigenhändig die Überschrift und die erste Anmerkung beigefügt hat. Die zweite, von anderer Hand beigefügte Anmerkung, daß „die beiden letzten Verse (d. h. Strophen) von Cl. Br. sind", wird bestätigt durch zwei Autographe und eine Abschrift (sämtlich R), welche nur die ersten fünf Strophen enthalten; überschrieben sind diese drei Niederschriften „Liedchen (oder Lied) auf ein schlafendes Kind"; unter eines der beiden Autographe hat L. geschrieben „14.", mit Bleistift durchstrichen und daneben „1812", die Abschrift hat sie selbst „1813" datiert. Auf dem Druckmanuskript für die 3. Auflage hat sie mit Bleistift die folgenden durchstrichenen Sätze geschrieben: „Diese zwei Lieder hat Schlüter durchaus nicht gedruckt haben wollen, obgleich er viele, die meines Erachtens viel schlechter sind, gegen meine Vorstellung gewählt hat." Schlüters Widerspruch ist um so schwerer verständlich, als gerade dieses Liedchen eine harmonische Stimmung und eine Glätte der Form zeigt, die man einem vierzehn- bis fünfzehnjährigen Mädchen kaum zutrauen sollte. Man könnte vermuten, Brentano selbst habe nicht bloß zwei Strophen hinzugedichtet, sondern auch das Lied selbst in eine vollkommenere Form gebracht; aber dem steht der Umstand entgegen, daß die drei fünfstrophigen Fassungen untereinander und von dem Manuskript der 3. Auflage nur unerheblich verschieden sind. In demjenigen Autograph, das von der 3. Auflage noch am meisten abweicht, beginnt die 1. Strophe:

„Liebchen, o ſo ſüß ſchläfſt du, Lächelſt hold im ſanften Schlummer"; die 3.: „O was willſt du mehr, mein Arm" uſw.; 4. Strophe: „Biſt mir lieb, und deine Bruſt Schirmt' ich gern vor künft'gen Schmerzen."

Einem Celliſten zur Silberhochzeit.

(In Begleitung eines Pumpernickels.)

Wie bei hellen, hohen Weiſen,
Wo nur Geig' und Flöte tönen,
Man ſich ſehnt nach Cellos Dröhnen:
So zu all den ſüßen Speiſen
Und den lichten, reichen Spenden,
Dargebracht von zarten Händen,
Soll mein kräftig Schwarzbrot reiſen.
Wollt ihm eure Huld beweiſen;
Kann euch nimmer Beßres ſenden.

Lieder 3. Auflage 408, genau nach der eigenhändigen Reinſchrift (R).

Dank.

In früher Kindheit Tagen
Von treuer Hand gepflegt,
Hat Gnade mich getragen,
Wie Mutterliebe trägt. —

Die Mutter tat in Bildern
Mir, ſüßer Jeſus! dich
Und deine Liebe ſchildern
Und lehrte glauben mich.

Sie wies mir, die da kamen
Zu dir mit ihrem Leid,
Die Siechen, Blinden, Lahmen,
Die deine Huld befreit.

Einst sah ich in Gedanken
Im stillen Dämmerschein
Daher die Scharen wanken
Und dicht sich um dich reihn.

Da dacht' ich: Wenn er käme
Und fragte, was ich wollt',
Was ich mir dann wohl nähme,
Und was ich bitten sollt'. —

O, rief' ich, keine Gaben,
Nur Beten, Beten gib!
Dann werd' ich alles haben,
Dich selbst und deine Lieb'.

Denn beten heißt ja ringen
Mit deiner Gotteskraft,
Und Beten ist ein Zwingen,
Das alles uns verschafft.

Die kleinen Hände schlossen
Sich ringend zum Gebet
Und schwere Tränen flossen
Wie Weizen, dicht gesät.

O, gib mir Beten! Beten!
Nichts andres brauch' ich ja:
Wenn ich zu dir kann reden,
Dann biſt du ſtets mir nah. —

Und meine Sinne ſchwanden
Ob meinem heißen Flehn,
Bis mich die Mägdlein fanden,
Mir halfen ſchlafen gehn. —

Du aber haſt in Hulden
Seitdem mich ſtets erhört,
Trotz all der bittern Schulden,
Die bald mein Herz beſchwert.

O, Dank für jene Stunde,
Die mir ſo viel gewährt!
Und Dank dem frommen Munde,
Der glauben mich gelehrt!

Und Dank dem treuen Engel,
Den du mir, Herr! geſandt,
Und der trotz ſchwerer Mängel
Sich nie von mir gewandt! —

Langenberg, 1851.

Erſtdruck Diepenbrock zweite Auflage 480, genau danach eigenhändige Reinſchrift für die 3. Auflage der Lieder, nur ſind die 6. bis 8. Strophe umgeſtellt. Am 11. November 1868 (Briefe 191) ſchreibt L. an Schlüter: „Was das Ihnen und H. St. [Herrn

Storck] anstößige Lied vom ‚Beten‘ betrifft, so mag dasselbe natürlich ganz wegbleiben . . . Ich hab's eben in Diepenbrocks zweiter Auflage aufmerksam durchlesen, finde aber nur ähnliche Härten, wie in vielen meiner Lieder, im Sinn des Ganzen weiß ich nichts Bedenkliches zu finden. Es war mir in einer schlaflosen Nacht im Jahre 1851, wo ich sehr krank war, eingefallen. Im Sachlichen ist das Ding durchaus wahr.“

Zwei Leichen.

Es lagen da zwei Leichen
Zu Aachen auf der Bahr;
Wohl trennt' sie manches Jahr,
Doch sind sie wunderbar
Zwei Leichen, die sich gleichen.

Wohl sind sie zu vergleichen,
Die beiden auserwählt —
Die Jungfrau, Gott vermählt,
Der Greis, im Kampf gestählt, —
Der Rose und der Eiche.

Zwei Leichen und zwei Zeichen
Der Zeit und unserm Land,
Zu uns vom Herrn gesandt
Als stark' und milde Hand;
Zwei Leichen sondergleichen.

Die gab der Herr uns eigen,
Zu ſtärken unſern Mut,
Zwei Seelen rein und gut,
Darauf ſein Segen ruht,
Den ihre Werke zeigen.

Zwei Seelen, die ſich gleichen:
Die Liebe war das Band,
Im Armen zugewandt
Dem Herren und Heiland
Von beiden Segenreichen.

Laßt uns auch ihnen gleichen,
Im vollen Gottvertrau'n
An ihren Werken bau'n,
Bis wir ſie wieder ſchau'n
In Gottes ew'gem Reiche!

Nach dem Druck der 3. Auflage der Lieder 412, wo die Anmerkung: „Zur Erinnerung an Dr. Joh. Pet. Joſ. Monheim und die Schweſter Paula vom hl. Franziskus."

Zur 50 jährigen Jubelfeier einer Kloſterfrau.

(Letztes Gedicht.)

Goldkranz auf dem dunkeln Schleier
Und im Herzen Lieb' und Glück —
Grüßet dich zur Feſtesfeier
Heut der Deinen froher Blick.

In der frischen Jugend Blüte
Hast du schön dein Los gewählt,
Hast mit liebendem Gemüte
Dich dem Sühnungslamm vermählt.

Wolltest treu der Lämmlein pflegen,
Die Er dir vertrauet hat,
In ihr Herz den Samen legen
Zu der reinsten Tugendsaat.

Einst im grünen Myrtenkranze
Schlossest du den Liebesbund;
Heute nun in goldnem Glanze
Spricht sein Amen froh dein Mund.

Und du blickst mit Dank im Herzen
Auf die Zahl der Jahre hin;
Dankst für Freuden, dankst für Schmerzen,
Die der Ew'ge dir verliehn.

Und wir flehn: Der reichste Frieden,
Treue, fromme Gottesbraut,
Sei von Jesus dir beschieden,
Bis Ihn froh dein Auge schaut.

Paderborn, Juli 1875.

Unter dem Manuskript für die 3. Auflage, in welcher das Gedicht zuerst gedruckt ist (Abschrift, wohl von Ruland), steht: „Paderborn 187(?)." Sonst genau übereinstimmend.

II.

Spätere Auflagen der „Lieder".

Schneeluft.

(Ein Kinderlied.)

Der Wintermann mit Reif und Eis
Macht alle Blümlein tot
Und wirft umher mit Flocken weiß
Und kneift die Nas' uns rot.

Heraus! ihr Kindlein, nah und fern,
Woll'n ihm entgegen gehn;
Wir müssen doch den strengen Herrn
Ein wenig näher sehn.

Heraus, heraus, ihr Kindlein all,
Er sieht recht munter aus,
Heraus, heraus mit Sang und Schall,
Das ist ein lust'ger Strauß!

Was grüne Flur! Was Blumen bunt!
Wir haben Schnee und Eis;
Wie flimmert alles rings und rund
So silbern und so weiß.

Komm, Schwesterlein, komm flink heraus,
Laß schelten die Mama,
Und Pupp' und Strickzeug laß zu Haus,
Der erste Schnee ist da!

Ihr Brüder, auf! herunter frisch,
Laßt sitzen den Papa,
Laßt Bücher heut und Schreibetisch,
Der Wintermann ist da.

Kopf oben, unten, Berg hinab
Durch Schnee und über Eis!
Und werft mit Schnee und schüttelt's ab,
Daß es Papa nicht weiß.

Ei, Winter, lust'ger Wintermann,
Mama sagt, du wärst kalt
Und schwer mit Pelzen angetan,
Wärst grämlich auch und alt.

Ei, Wintermann, warum nicht gar,
Ich hab' es gleich gedacht,
Mama die kennt dich schlecht, nicht wahr,
Mir hast dich kund gemacht.

Du bist ein lustiger Gesell
Und munter wie ein Fisch,
Hast Augen himmelblau und hell,
Bist just wie ich so frisch.

Wir sind dir gut, wir Kinder hier,
Bringst tausend Spaß, du Wicht,
Und siehst du, dafür werf' ich dir
Den Schneeball ins Gesicht.

Nach einer eigenhändigen Reinſchrift B, in welche die Änderungen eines eigenhändigen Entwurfs (R) faſt ausnahmslos aufgenommen ſind. Gedruckt in der Nachleſe (5. Auflage 375) mit der in den Handſchriften fehlenden Überſchrift und einigen wenig erheblichen Varianten (6. Strophe Fragt nur nicht erſt Papa; 8. und 9. Strophe Sie ſagen, du ſeiſt, Sie kennen dich nur, ſtatt Mama ſagt, Mama kennt. Die 5. und 6. Strophe ſind im Druck der Nachleſe, wie auch ſchon im Konzept, umgeſtellt.

An eine Geſpielin.

Kennſt du das Land, wo düſtre Ulmen ſtehen,
Den ſtarken Stamm mit Eppichgrün umwebt,
Wo rauhe Stürme durch die Wälder wehen,
Die Eiche kräftig auf zum Himmel ſtrebt?

Kennſt du das Land, wo wilde Stürme rauſchen
Und mancher Felſen hoch empor ſich türmt,
Wo Falſchheit nicht und Trug und Tücke lauſchen,
Wo ſtrenge Zunft[1] des Volkes Adel ſchirmt?

Kennſt du das Land, wo Sitt' und Reinheit walten,
Für jede Tugend hoch die Herzen glühn,
Wo oft der Väter trotzige Geſtalten
Ermunternd-ernſt dem Blick vorüberziehn?

[1] Wohl zu leſen Zucht.

Kennst du das Land, wo Stärk' und Milde wohnen,
Wo hoher Mut aus blauen Augen sprüht,
Wo Lieb' und Unschuld, Treu' und Glauben thronen,
Wo Kunst und Fleiß und reiner Frohsinn blüht?

Kennst du das Land, wo stille Größe handelt,
Wo dir Vertrau'n in jedem Busen quillt,
Bescheidenheit und Stolz verschwistert wandelt
Und Freiheit mehr als Gold und Leben gilt?

Kennst du das Land, das gegen Feindes Wüten
So oft beschirmte seiner Streiter Hand,
Wo sanfte Frauen heiß in Lieb' erglühten,
Die Wehr ergreifend für das Vaterland?

Kennst du das Land, wo große Helden glänzen,
Wo sanfte Mütter sanfte Töchter ziehn,
Wo man Verdienste lohnt mit Eichenkränzen,
Wo Harfenklänge durch die Fluren ziehn?

Kennst du das Land, das Vaterland der Lieder,
Gepriesen oft von seiner Barden Schar?
Das Volk so treu, so redlich, stolz und bieder,
Stark wie der Bär, frei wie im Forst der Aar?

Du kennſt das Land. — Die Weiber prangen nimmer
In eitlem Schmuck, verſäumend Kopf und Herz;
Ach, du nur ſtrahlſt in Frankreichs Flitterſchimmer,
Ach, du nur prangſt mit Frankreichs Affenſcherz.

Erhebe dich! Ach, tief biſt du geſunken
Und ganz getrennt iſt unſrer Freundſchaft Band;
Durchglühn dich einſt der Deutſchheit lichte Funken,
Dann reich' ich dir zum neuen Bund die Hand.

1812.

Nach dem Druck der „Nachleſe", Lieder 5. Auflage 378. Neyer, L. H., unſer Vorbild in Kriegsnöten (Paderborn 1917) 30. Eine Handſchrift L.s war nicht zu finden. Wenn das Gedicht wirklich von L. herrührt, iſt es ſchwerlich ſchon 1812 entſtanden, wo ſie das vierzehnte Jahr vollendete; dafür ſcheint mir die Form zu glatt, wenn auch der Inhalt ſich nicht über die üblichen Gedanken des deutſchen Gefühls vor den Freiheitskriegen erhebt.

Lied.

Ich bin ein deutſches Mädchen!
Es ſchlägt mein freies, ſtolzes Herz
Voll heil'ger Glut
Fürs deutſche Vaterland empor.

Ich bin ein deutsches Mädchen!
Verachtend werf' ich Modetand
Und schnöden Witz
Und eitlen Glanz und Flitter hin.

Ich bin ein deutsches Mädchen!
Mein ganzer Stolz ist's Vaterland,
Ein Eichenzweig,
Ein Veilchenkranz mein ganzer Schmuck.

Ich bin ein deutsches Mädchen!
Ich siegte kühn den schweren Sieg.
Den Sieg der Pflicht,
Den nur ein deutsches Mädchen siegt.

Ich bin ein deutsches Mädchen!
Mein Arm ist kräftig wie mein Mut,
Gern weiht' ich ihn
Dem Kampfe für das Vaterland!

Gern kämpft' ich für die Freiheit;
Doch ich bin Weib und mein Beruf
Ist töten nicht.
Nicht sterben für das Vaterland.

Ich bin ein deutsches Mädchen!
Ich seh' mit hohem Stolz im Blick
Zum blut'gen Kampf
Den edlen, teuern Bruder ziehn.

Ich bin ein deutsches Mädchen!
Verachtend blick' ich jeden Fant
Und, Süßling, dich
Und zürnend jeden Schmeichler an;

Ich kann sie nimmer hassen,
Die Knaben ohne Kopf und Herz;
Sie sind zu klein,
Zu arm, zu schwach für meinen Haß.

Ich bin ein deutsches Mädchen!
Glück zu, erhabnes Vaterland!
Bald bist du frei
Durch deiner Streiter kräft'gen Arm!

Ich bin ein deutsches Mädchen!
Wie glüht die Wange mir, wie wallt
Mein Herz empor,
Daß ich ein deutsches Mädchen bin!

Sommer 1813.

Aus der „Nachlese", Lieder 5. Auflage 380.
Neyer, L. Hensel, unser Vorbild in Kriegsnöten S. 21.

Schlachtgesang der Frauen.

Auf, Jünglinge! Das Schwert zur Hand!
Wir reichen euch das Schwert,
Den Blick voll Stolz auf euch gewandt,
Nehmt, schwingt es kühn fürs Vaterland,
Seid deutscher Minne wert!

Auf! hüllt die ſtarke Bruſt in Erz,
Empfindend Götterluſt;
Geht! Euch folgt unſer ganzes Herz.
Das Aug' erglänzt in ſtolzem Schmerz,
Hoch hebt ſich unſre Bruſt. —

Wie ſchön ſeid ihr im Waffenglanz,
Im Kriegerſchmuck, wie ſchön! —
Drum auf zum blut'gen Schwerterkanz;
Wir winden ſchon den Eichenkranz,
Durch euer Haar zu wehn. —

Einſt kehrt ihr heim, geliebt, geehrt,
Vor aller Welt berühmt. —
Auch wir ergriffen gern das Schwert;
Doch bleiben wir daheim am Herd,
Wie's keuſchen Frauen ziemt.

Wir reichen euch mit feuchtem Blick
Den Scheidedruck der Hand.
Und kehrt ihr uns auch nie zurück,
Es gibt ja noch ein höh'res Glück,
Ein höh'res Vaterland.

Drum auf zum Kampf! — Lebt wohl, lebt wohl!
Euch folgt der Liebe Flehn. —
Die Scheideſtunde tönt ſo hohl,
Die Träne fließt. — Lebt wohl, lebt wohl!
Gott ſchenk' uns Wiederſehn!!

1813.

„Nachleſe“ Lieder 5. Auflage 383. Meyer 24. Handſchriftlich nur die 1. Strophe (Innenſeite des Umſchlages eines Heftchens „Ludwigas Lieder“, K). flüchtige Bleiſtiftnotiz mit Jahr 1813, die vierte Zeile: Geht, kämpft für Gott und Vaterland.

Des Lauten-Mädchens Klage.

Wenn ich einſam ſchleiche
Bei des Mondes Schein
Hin durch Nußgeſträuche
Zu dem Buchenhain,
Wenn dann Philomele
Mir ihr Liedchen ſingt
Und in meine Seele
Tiefe Sehnſucht dringt:

O dann tönt die Laute
Zitternd mir im Arm
Und es kränzt mit Raute
Mich der Wehmut Harm.
Leiſe rinnen Tränen
Auf die Veilchen hin
Und ein banges Sehnen
Bebt mir durch den Sinn,

Zieht mich nach der Ferne,
Wo mein Liebling winkt,
Auf zu jenem Sterne,
Der ſo rötlich blinkt. —

Einzige Vertraute,
Tröſterin im Schmerz,
Töne du, o Laute,
Ruhe mir ins Herz!

1813.

„Nachleſe", Lieder 5. Auflage S. 385.

Lied.

Gießt des Frührots Strahlenſchimmer
Roſen auf die Wangen mir,
Winkt der Sterne traut Geflimmer,
Glüht der Mittag — nimmer, nimmer
Schweigt die Qual im Herzen hier.

Denn der Morgenröte Strahlen
Wecken mir der Sehnſucht Wehn,
Ach! und der Erinn'rung Qualen:
Seine Wangen mir zu malen,
Glänzt der Morgen mir ſo ſchön.

Und des goldnen Mittags Schwüle
Fand uns oft im Schattental,
Strickend ſaß ich in der Kühle,
Und mein freundlicher Geſpiele
Suchte Beeren mir zum Mahl.

Wehe! Seiner Augen Sonnen
Seh' ich in der Sterne Licht; —
Alles mahnt mich jener Wonnen —
Seine Treu' iſt zwar zerronnen;
Doch vergeſſen kann ich nicht. —

1813.

„Nachleſe", Lieder 5. Auflage 387.

Fragmente.

Als ihn befreite Bürger prieſen
Mit Tränen, Segnungen und Flehn,
Ihn dankend ihren Retter hießen,
Wie war in ſtiller Größ' er ſchön!

Denn wie im Kampf dem wilden Krieger
Der Mut den höchſten Schmuck verleiht,
Schmückt Menſchlichkeit den ſtarken Sieger
Und liebliche Beſcheidenheit.

1813.

So zieh' denn hin! Dir folgt der Freunde Flehn,
Dir ſchwinde froh der leichten Horen Tanz!
Einſt eint auch uns gewiß ein Wiederſehn,
Ein Wiederſehn — o Freund — im Sternenkranz.

Dort, wo der Schmerz aus Lethes Fluten trinkt,
Wo Seligkeit des Dulders Haupt umkränzt
Und jede Perl', die hier dem Aug' entſinkt,
Als Demant in der Siegerkrone glänzt;
Heil dir! Dort harrt ein Wiederſehn auch uns.

Aus der „Nachleſe", Lieder 5. Auflage 388. Bei Meyer, Luiſe Henſel, unſer Vorbild in Kriegsnöten 39 iſt das erſte dieſer „Fragmente" ohne Überſchrift mit der Jahreszahl 1815 gedruckt und auf L.s Bruder Wilhelm bezogen, ohne Begründung.

An meinen Bruder.

Wird mir nie der große Wunſch gelingen
In des Lebens treibendem Gewühl,
Einmal noch den Arm um dich zu ſchlingen,
Dir den treuen Schweſterkuß zu bringen;
Eint uns nie ein freundliches Aſyl? —
Ruhe floh, ſeitdem du mich verlaſſen,
Sehnſucht füllt mein Herz mit bangen Wehn. —
Einmal nur, nur einmal dich umfaſſen,
Herrlicher! und ruhig dann erblaſſen;
Beidenswert iſt noch dies Wiederſehn.

1814.

„Nachleſe", Lieder 5. Auflage 389. Die Anfangsbuchſtaben der zehn Zeilen bilden das Wort Wiederſehn.

An Wilhelm.

Nun will ich ſingen und ſagen
Wohl meinen liebſten Sang!
Ich hab' ihn im Herzen getragen
Viel trübe Tage lang.

Der Winter hat mich schließen
Dicht in mein kleines Haus,
Nun aber die Blümlein sprießen,
Nun muß ich auch heraus.

Nun aber die Lämmlein springen,
Lockt mich der Frühlingshauch,
Nun aber die Lerchen singen,
Da muß ich singen auch.

Von Blumen will ich sagen,
Ach, Blumen, meine Lust!
Ich möchte sie alle tragen
An meiner weißen Brust.

Ich höre die Blümlein rauschen
Und saug' ihr Duften ein,
Ich will ein Veilchen lauschen,
Das mag wohl Sprache sein.

Und was die Blümlein beben
Und duften und blühen zu mir,
Will's dir, mein Bruder, geben,
Sie sprechen ja alle zu dir.

Schneeglöckchen.

Hu! so eisig ist's im Tale,
Schnee bedeckt das grüne Moos
Und die bunten Schwestern alle
Ruh'n noch in der Mutter Schoß.

Mich nur trieb ein warmes Lieben
Zu des Tages roſ'gem Licht.
Wär' ich nur daheim geblieben,
Ach, da unten ſtürmt es nicht!
Trauernd muß zur Erde nicken
Meines Kelches zarter Stern.
Aber willſt du, Freund, mich pflücken,
Brich mich nur, ſo ſterb' ich gern.

Schlüſſelblümchen.

Der Lenz ſchwebt hernieder
Aus ſchimmernder Luft,
Bringt Farben und Lieder
Und Wärme und Duft.

Und ringsum die Felder
Sind worden ſo grün,
So ſchattig die Wälder —
Nun muß ich ja blühn.

Veilchen.

Auch ich kam aus dem grünen Haus,
Mein Blühen dir zu weihn.
Nimmſt du mich auf in deinen Strauß? —
Bin ja ſo ſtill und klein.

Sternblümchen.

Schauſt du ſehnend in die Ferne,
Wo ma[n]ch lichtes Sternlein blinkt?
Ach, ſie bleiben fern, die Sterne,
Ob dir mancher freundlich winkt. —

Kannſt die Lichten nicht erlangen,
Erde hält dich noch zurück —
Und des Herzens heißes Bangen
Spricht ſich aus im feuchten Blick.

Doch erfreuſt du dich am Bilde
Deſſen, was dein Herz begehrt?
Sieh ein Englein hold und milde
Hat mich dir zum Troſt beſchert.

Tulpe.

Dir wohl iſt der Sinn bewußt,
Der in meinen Farben blüht,
Trägſt du mit dir in der Bruſt
Flamme, die dein Herz durchglüht.

Und in Flammen eingehüllt,
Was nicht mit dem Lenz vergeht,
Ein geheimnisvolles Bild,
Das wohl mancher nicht verſteht.

Vergißmeinnicht.

Ich blühete ſo ſtill und fein
Am klaren Bächlein hier
Und ſchaute in die Flut hinein
Und ſpiegelt' mich in ihr.
Da ſuchte mich die Schweſter dein,
Die weiht mich bittend dir.

Maienblümchen.

Ich, ein Kind des Maien,
Blüh', umhaucht von Duft,
Um mich ſtill zu freuen
An der ſtillen Luft.

Mich zog ſüßes Streben
Aus dem düſtern Haus,
Und das zarte Leben
Hauch' im Duft ich aus.

Ciane.

Wir ſtehn ſo traut und heimlich hier,
Mit ſchlanken Ähren aufgezogen,
Im blauen Kleide nicken wir
Hervor aus reichen goldnen Wogen.

O nimm aus Schweſterhand uns hin,
Die wir ans Licht des Tags uns mühten,
Und ſieh in unſern ſchlichten Blüten
Der Schweſter einfach treuen Sinn.

Roſe.

[Die Hälfte der Seite iſt freigelaſſen.]

Waſſerli[li]e.

Wir ſteigen auf aus feuchten Tiefen,
Da träumten wir ſo langen Traum,
Umſpielt von linder Wellen Schaum,
Bis uns des Lenzes Stimmen riefen.

Und manch ein ſinniges Gemüt
Vernimmt von uns die liebe Kunde
Von dem, was unten Schönes blüht,
Wo Fiſchlein ſpielt auf Meeresgrunde.

Wie iſt's hier oben all ſo bunt —
Doch unſer Haus iſt ſtiller, milder;
Lebt wohl, ihr hellen reichen Bilder!
Wir ſinken wieder in den Grund.

Iris.

Auch aus feuchtem Grund geſproſſen,
Stehn wir da auf grüner Au,
Lieblich iſt in uns verfloſſen
Gelb in weiß und weiß in blau.

Und die Krone ſtolz gehoben,
Die vom Glanz des Himmels trinkt,
Sehn wir unverwandt nach oben,
Ob das farb'ge Blatt auch ſinkt.

Paſſionsblume.

Verehr' in meinem Bilde
Den Martertod des Herrn!
Die Chriſtenſeelen milde,
Die ſehn mein Blühen gern.

Rosmarien.

Grüne Blätter, blaue Flocken
Stehn gar fein in blondem Haar!
Duftig weh' ich in den Locken,
Tritt die Jungfrau zum Altar,
Wenn des Dörfleins kleine Glocken
Klingen hell und froh und klar.
Grüne Blätter, blaue Flocken
Stehn wohl fein in blondem Haar.

Nagelblümchen.

Als der Heiland ausgelitten,
Legte man den Leib ins Grab,
Und die blut'gen Nägel fielen
In das grüne Moos herab.

Und da sind wir still entsprossen,
Blutig rot aus hellem Graß,
Ach, und reiche Nahrung schenkte
Uns der Mutter Tränennaß.

Und ein frommer Christ schaut sinnend
Unsrer Blüte hohes Rot,
Läßt drauf eine Zähre tauen
Und gedenkt des Herren Tod.

So hab' ich denn gefunden
Manch Blümchen zart und bunt,
Draus hab' ich dir gebunden
Ein Sträußlein wohl zur Stund.

So hab' ich denn geſungen
Das Lied nach meiner Art,
Und wollt', es wär' gelungen
Und klänge hell und zart.

Nun ſollſt du mir ſagen zum Preiſe,
Du Liebſter! ſo bittet mein Flehn,
Die Blümlein ſprechen ſo leiſe,
Ach, tat ich ſie alle verſtehn?

Eigenhändig B, mit Ausnahme der 2. Strophe des Abſchnitts „Sternblümchen". Sie iſt beigefügt aus dem Druck „Blumen für meinen Bruder Wilhelm" in der „Nachleſe" der 4. Auflage, wo aber die neun Strophen der Widmung am Anfang und am Schluß fehlen. Erſtdruck dieſer Strophen Aus L. H.s Jugendzeit 126. Die 2. Strophe des Abſchnitts „Schlüſſelblümchen" lautet im Druck der „Nachleſe" ganz abweichend:

Und willſt du mich ziehen?
Bin zierlich und fein; —
So lieblich mein Blühen,
Mein Duften ſo rein.

Sonſt nur wenig erhebliche Varianten. Das letzte Blumenlied iſt im Druck der „Nachleſe" überſchrieben „Näglein Chriſti. (Kleine rote Bergnelken.)", darunter die Jahreszahl 1815, die in der Handſchrift fehlt.

III.

Sonstige Gedichte.

[Frühlings-Liedchen.]

Wie er da ſteth, in ſeiner Pracht,
Der ſchone blüthen-Baum,
Wie jedes blüthchen an ihn lacht
Kaum haben alle Raum.

O ja der Früling iſt doch ſchön
So herlich und ſo grün
Seht 1000 kleine Blümchen ſten
Seht 1000 Bäumchen blühn.

Zwar bin ich noch ſehr jung und Wild
Doch lieb' ich die Natur
Von ihrem Segen gans erfülth
Ir ich auf grüner Flur.

[1806?]

Genau nach der kindlich unbeholfenen Niederſchrift R. Die 1. und 3. Strophe gedruckt mit einem Schreiben L. H.s an Schlüter, Briefe 198. Vollſtändig bei Cardauns, Aus L. H.s Jugendzeit 117. Sie ſchrieb nach eigener Angabe das Gedichtchen, das als älteſtes bekanntes eine Stelle findet, im Alter von etwa acht bis neun Jahren, alſo ungefähr 1806.

[Die kleine Gärtnerin.]

Ich muß ein wenig graben
Im kleinen Garten mein,
Dabei will ich, ihr Blumen,
Mich eurer Anmut freu'n.

Ihr müßt mir noch erzählen,
Wie lat es euch ergehn,
Wir haben uns ja heute
Den Tag lang nicht geſehn.

[Ich ging am frühen Morgen
Schon in den Wald hinaus
Und ſuchte fremde Blumen
Für ſie zum Blumenſtrauß.]

Ich ging durch finſtre Wälder,
Wo ſchlanke Rehe gehn,
Ich kam auf grüne Felder,
Wo lichte Blumen ſtehn.

Ich bring' euch fremde Schweſtern,
Wie ihr ſie nie geſehn,
Die ſollen mit euch blühen
In meinem Garten ſchön.

[Aus früheſter Zeit.]

Eigenhändig ohne Überſchrift B, die eingeklammerte dritte Strophe durchſtrichen. Ohne dieſe Strophe gedruckt Binder S. 16, der das Liedchen als „eines ihrer früheſten Gedichte" bezeichnet.

An Gott.

1810.

Dir dank' ich heute für mein Leben,
O Schöpfer! der du mir's gegeben
Zu Tugenden und Fleiß.
O möcht' ich auch es so anwenden,
Wie du es willst, und einst es enden
Zu deinem Ruhm und Preis.

Eigenhändig R. Gedruckt Aus L. H.s Jugendzeit 117.

[Kleine Freundschafts-Gedichte.]

1812.

In deinem frommen Herzen
Ist alles still und licht;
Du weißt von meinen Schmerzen,
Von meinen Kämpfen nicht.

Du hast mit frommer Treue
Dich stets zu Gott gekehrt.
Weißt nichts von bittrer Reue,
Die mir am Herzen zehrt.

Du kennst auch nicht die Sorgen,
Die nimmer wollen fliehn,
Die abends wie am Morgen
Mein müdes Herz umziehn.

Um dich iſt alles linde,
In dir iſt alles rein.
In mir iſt Reu' und Sünde,
Um mich iſt Sorg' und Pein.

An Minchen.

Warum ſo oft durch Tränen
Mein trübes Auge ſieht?
Warum ein raſtlos Sehnen
Mich von der Erde zieht?

Warum mein Lied nur Klagen,
Nur Wehmut ſpricht und Schmerz?
Ach, Liebe, kannſt du fragen?
Du kennſt mein ganzes Herz.

Du kennſt die ſchweren Sorgen
(bricht ab).

An Minchen Kecht.

1812.

Der Lenz mit ſeinen Scherzen
Bricht wieder hell herein,
Und auch in meinem Herzen
Will's weiter mailich ſein.

Mich freut die warme Sonne,
Mich labt das zarte Grün;
Ich ſehe recht mit Wonne
Die lieben Bäumchen blühn.

Doch ist dies frische Leben
Nicht alles, was er beut:
Dich hat der Lenz gegeben,
Das ist's, was mich erfreut.

Und soll ich sagen — Liebe —
Was dir mein Herz ersehnt? —
Des Himmels Trost, wenn trübe
Dein frommes Aug' einst tränt.

Mag er vom ird'schen Schimmer
Nur wenig mehr verleihn.
Er schenke mir nur immer
Die süße Liebe dein.

Gott ließ uns ja hienieden
Uns finden, uns verstehn;
O laß er uns in Frieden
Vereint durchs Leben gehn! —

Alle drei Gedichte eigenhändig R, gedruckt Aus L. H.s Jugendzeit 118, wo genauere Angaben über die Jugendgespielin Wilhelmine Kecht, spätere Frau Violet.

Das Irrlicht.

Ein muntres Kindlein war ich wohl
Und hattet Ernstes nimmer,
Da hascht' ich eitlen Sinnes voll
Nach einem bunten Schimmer.

Ich folgte dir durch Hain und Land
Mit kindlichem Verlangen,
Nur einmal mit der kleinen Hand
Den lichten Schein zu fangen.

Das wandelbare Licht zu fahn,
Durchſtreift' ich die Gefilde.
Die Mutter ſah mich ſcheltend an
Und nannte mich die Wilde.

Und mir erloſch der bunte Schein
In mitternächt'gen Schauern
Und kaltes Dunkel nahm mich ein
Und füllte mich mit Trauern.

Da überhüpft' ich leichtgeſinnt
Nicht mehr des Wegs Beſchwerden,
Da ſollte wohl das loſe Kind
Zur ernſten Jungfrau werden.

Des Mondes Strahl war mild erwacht,
Da hört' ich auf zu weinen,
Er goß in meines Buſens Nacht
Sein frommes, mildes Scheinen.

Still-freundlich wall' ich meine Bahn
Durch dornige Gefilde;
Und alle Menſchen, die mir nahn,
Die nennen mich die Milde.

So fahr denn hin, du falſches Licht,
Mit deinem ſchnöden Prangen!
Ein Schein, der dieſe Nacht durchbricht.
Iſt i n m i r aufgegangen.

[1812.]

Eigenhändige Reinſchrift mit kleinen eigenhändigen Änderungen B. Erwähnt bei Binder S. 6, wo nur die dritte Strophe gedruckt iſt. Vollſtändig Aus L. H.s Jugendzeit 121, mit den kleinen Varianten eines anderen Autographs (R), das die Jahreszahl 1812 hat. Schon vorher mit Jahr 1813 nach einem Autograph Literariſche Warte vom 1. Februar 1905 S. 260.

An meinen frommen einzigen Bruder.

Maimond 1813.

Ich denke dein, wenn mir Aurora ſtrahlet
Und wenn die goldne Mittagsſonne glüht,
Wenn Spätrot mir die Wange höher malet,
Wenn Heſper nur die en Tränen ſieht.

Ich denke dein, wenn Nacht das Tal umdüſtert
Und Luna blickt aus hoher Lüfte Raum,
Selbſt wenn der Mohnkranz mir die Stirn umflüſtert
Dann ſeh' ich d i c h im leiſen Taumeltraum.

Ich denke dein, wo hohe Eichen ſchatten,
Wo dämmernd nur das grüne Dunkel tagt,
Im Fichtenwald, auf buntgeſchmückten Matten,
Am Waſſerfall, wo Philomele klagt.

Ich denke dein, wo Trauermelodien
Mir widertönt der leiſe Widerhall,
Wo Veilchen ſanft auf grünem Raſen blühen,
Ich denke dein, o Bruder, überall.

Ich denke dein, wie junge Bräute pflegen,
Wenn man den Liebling grauſam ihnen nahm,
Mit Tränen, Flehn und ſüßem Schweſterſegen,
Im treuen Buſen banger Sehnſucht Gram.

Ich denke dein mit heiligem Entzücken,
Mit hohem Stolz, daß ich dir Schweſter bin,
Mit Sehnſucht dich an meine Bruſt zu drücken,
Ich denke dein mit liebevollem Sinn.

So denk' ich dein! — Auf allen meinen Wegen
Glänzt mir dein Bild, gehüllt in Dämmerſchein.
Und immer wallt mein Herz nur dir entgegen
Und immer denk' ich nur mit Liebe dein!

Ludwiga [1813].

Eigenhändig B, nur die 5. und 6. Strophe bei Binder 32, hieraus bei Neyer, L. H., unſer Vorbild in Kriegsnöten 33. Vollſtändiger Erſtdruck Aus L. H.s Jugendzeit 123.

An Hedwig.

Dein milder, freundlicher Geſang
Floß tief mir in das Herz;
Dank dir, du ſanftes Mädchen, Dank
Für dieſen ſüßen Schmerz.

Was wortlos nur im Buſen drinn,
Ja lautlos mir geglüht,
Das ſprichſt du aus mit hellem Sinn,
Das wird ein frommes Lied.

Wohl war er jenes Liedes wert,
Wohl jener beßren Welt.
Drum ward er auch ſo früh verklärt,
Der liebe kühne Held.

Manch Herz iſt bangen Sehnens voll,
Seit ihn der Tod geküßt —
Doch wohl dir, hohe Seele, wohl,
Daß du bei Engeln biſt!

[1813.]

Eigenhändig B und zweimal R. Einmal R mit der Überſchrift :„An Hedwig auf ihr Lied: Die Vergißmeinnicht auf Theodor K[örners] Grabe", hier verbunden mit Hedwigs „Leidgeſang der Vergißmeinnicht auf Th. Körners Grabhügel", beide gedruckt Aus L. H.s Jugendzeit 135 f. Erwähnt Binder 32. Die 2. Strophe, die in B fehlt, erinnert ſtark an das

Lied in Körners Drama Hedwig 3. Aufzug, 2. Auftritt: „Worte such' ich mir vergebens . . . Nur dem Liede sei's vertraut." Körner fiel am 26. August 1813, kurz darauf werden beide Lieder entstanden sein.

Ich habe eine Zeit gelebt.

Ich habe eine Zeit gelebt,
Da war mir schmerzlich wohl,
Da war's, als ob in Glut und Flut
Mir hoch das Herze schwoll.

Was ich da inniglich umfing,
Was ich da tief empfand,
Das war ja einzig nur für dich,
Mein deutsches Vaterland!

Von meinem Leib all edlen Schmuck
Nahm ich mit froher Hast,
Hätt', ach, so gerne! mehr geschenkt
Und fand nicht Ruh und Rast.

Viel Tränen hab' ich da geweint,
Ach Gott, wohl Tag und Nacht.
Ich riß das Herz aus meiner Brust
Und warf es in die Schlacht.

Da wußt' ich nicht, wie mir geschah,
Das Scheiden fühlt' ich kaum —
In solcher Stunde hat die Brust
Für eignen Schmerz nicht Raum.

Und hört' ich einer nahen Schlacht
In ſtillen Nächten zu,
Da flammt' es wild durch meinen Sinn,
Da gab nur Beten Ruh'.

Erzählte dann ein Pilger mir
Von all dem Streit und Drang,
Und wie ſo freudig und ſo hell
Das Schwert der Unſern klang,

Und dann auf blut'gem Raſen lag
Manch Kämpfer fromm und rein,
Dann ſank ich mit ins dunkle Grab,
Zog mit zum Himmel ein.

Da hört' ich, wie mein treues Lieb
Gefallen in der Schlacht —
Gottlob! ſolch Scheiden tut nicht weh —
Mein Bruder! gute Nacht!

[1813 ?]

Eigenhändig B, ohne Überſchrift. Die erſten fünf Strophen aus einem „Gedicht ihrer früheſten Zeit" bei Binder 30, die drei folgenden aus „einem ungedruckten Gedicht" ebenda 32. Die Zuſammengehörigkeit beider Stücke ergibt ſich aus der Handſchrift B, wie auch die 9. Strophe. Letztere liegt in mehreren Faſſungen vor, vgl. Aus L. H.s Jugendzeit 124. Die beiden Stücke getrennt mit beſonderen Überſchriften bei Neyer, L. H., unſer Vorbild in Kriegsnöten S. 34, wo die „nahe Schlacht" auf die Schlacht von Großbeeren bei Berlin (23. Auguſt 1813) gedeutet wird.

Der Armen Kleinod.

Ich hab' ein altes Büchlein funden,
Das iſt mir mehr als Kronen wert,
Das hat wohl recht für Leidensſtunden
Des Herren Milde mir beſchert.

Das Büchlein ſagt ſo liebe Worte
Und grüßt aus alter Zeit ſo traut.
Es iſt mir eine goldne Pforte,
Durch die man in die Vorzeit ſchaut.

Der Altern ſchlichtes Kinderweſen[1]
Wohnt noch ſo treu dem Büchlein in,
Auch Lieder ſind draus ſchön zu leſen
Und feine Bildchen ſtehn darin.

Dies Büchlein kann ſo ſchlicht mir künden[2]
Der Vorzeit frommen Kindesſinn.
Auch Heil'genbildchen ſind zu finden
Und Lieder ſtehn im Büchlein drinn.

Ein Menſchenkindlein weiß wohl nimmer,
Was all dies arme Herze preßt,
Was mir die trüben Augen immer
Mit gar ſo bittren Tropfen näßt.

---

[1] Dieſe Strophe ſteht neben der zweiten.

[2] Dieſe Strophe durchſtrichen, die folgende ſteht daneben.

Tu' ich die milden Worte leſen,
Da zieht ſo fern der Erde Harm,
Da müßte wohl ein Herz geneſen;
Und wär' es noch ſo krank und arm.

[1813—14].

Nach dem Autograph B, wo Überſchrift und Jahr fehlen. Mit Überſchrift in zwei anderen Autographen (R), in einem derſelben hat L. mit Bleiſtift beigefügt 1813, in einer Abſchrift dagegen 1814; hier lautet die Überſchrift „Das Kleinod". Erſtdruck mit Titel „Der Armen Kleinod" bei Brentano, Briefe I, 250, mit der Bemerkung: „Als ſie ein kleines Gebetbuch ihrer Voreltern fand." Nirgendwo erhebliche Varianten, auch nicht in dem Druck nach einem andern Autograph Literar. Warte vom 1. Februar 1905 S. 262, mit Überſchrift „Das Kleinod".

Im Spätherbſt.

Schon iſt es öd' und ſtumm im Tal,
Der Bäume Blätterſchmuck erbleicht,
Und meine Lerchen allzumal
Hat ſtreng der Nord verſcheucht.

Und matter wird der Sonne Schein,
Bald deckt nun Schnee der Wieſe Grün —
Ach, meine Blümchen bunt und fein,
Sie mußten all verblühn.

Es zieht in mancherlei Geſtalt
Der feuchte Nebel durch die Flur.
Wie iſt ſie doch ſo ſtumm und kalt,
Die ſchlummernde Natur!

Mich aber ſtört das Dunkel nicht,
Auch nicht der Stürme laut Gebrüll;
In meiner Seele iſt's ſo licht,
So wundermild und ſtill.

[1813—15.]

Eigenhändig einmal B, zweimal R, gedruckt Aus L. H.s Jugendzeit 137. Die eigenhändige Datierung wechſelt zwiſchen 1813, 1814 und 1815. Nach einem anderen Autograph mit Jahr 1814 und kleinen Abweichungen Literar. Warte vom 1. Februar 1905 S. 262.

Lied.

O könnt' ich würdig loben
Aus kindlichem Gemüt
Den lieben Vater droben,
Der alles mir beſchied!

Er hat mit ſeinem Leibe
Die Seele mir umbaut,
Hat ſie der bunten Erde
Ein Veilchen anvertraut.

In dieſem Blumengarten
Soll Kindlein froh und ſtill
Ein Morgenſtündlein warten,
Bis er es holen will.

Es ſoll hier luſtig ſpielen
Auf grüner Erde Rund;
Es ſpielt mit lieben Schweſtern,
Mit Sommerblumen bunt.

Ja, könnte würdig loben
Mein kindliches Gemüt
Den milden Vater droben,
Der alles mir beſchied!

Er hat für Erdenſchmerzen
Mir Himmelstroſt verliehn,
Er ließ in trüben Herzen
Des Friedens Sterne blühn.

Und ſelige Gebilde
Umſchweben mich ſo lind —
O beuge ſeiner Milde
Dich tief, du ſelig Kind!

[1813—15.]

Nach der eigenhändigen Reinſchrift B, überſchrieben Angelika, aber durchſtrichen. Ein anderes Autograph (R) hat die Jahreszahl 1813, eine Abſchrift hat L. überſchrieben „Lied. 1815", mit Bleiſtift geändert 1814. Nirgendwo irgendwie erhebliche Vari-

anken, auch nicht in dem Erſtdruck in Brentanos Briefen I, 249 mit dem willkürlichen Titel „Ein frühes Lied", und in dem Druck nach einem anderen Autograph mit Überſchrift „Lied! 1815" in der Literar. Warte vom 1. Februar 1905 S. 260.

Troſt.

Die in Tränen hier ſich ſehnen,
Finden ſich im Vaterland.
Was hienieden bang geſchieden,
Geht dort ſelig Hand in Hand.

Ob in Leiden, ob in Freuden
Hier dein Herze hat gelebt,
Iſt dann eines, dort iſt keines,
Das in Schmerz und Jammer bebt.

Was wir lieben, folgt uns drüben
Zu der ſel'gen Engel Chor.
Sei nur ſtille, ſinkt die Hülle,
Fliegt der Schmetterling empor.

Wenn ſich Herzen hier in Schmerzen
Und in Schwachheit ſchon verſtehn,
Soll'n ſie oben ſich erhoben,
Sich in ewiger Wonne ſehn.

Kommt der helle Mai gegangen,
Möcht' ich von der Erde gehn,
All ſein Blühen und ſein Prangen
Kann mein Herze nicht verſtehn.

Was ſteht ihr denn ſo trübe
In Tränen um mich her,
Als wäre Luſt und Liebe
Auf dieſer Welt nicht mehr?

1814.

Zweimal R, einmal ohne Überſchrift und Datierung, das andere Mal ohne die Schlußſtrophe. Gedruckt Aus L. H.s Jugendzeit 139.

[Der Ring des Freundes.]

Ich muß an meiner Hand ein Ringlein tragen,
Das hab' ich oft mit Tränen ſchon betaut,
Das gab mir einſt in ſpäten Herbſtestagen
Ein treues Herz im letzten Scheidelaut.

Ach armes Herze! kannſt du nicht geſunden,
Und wird der ſel'ge Friede nimmer dein?
Und nimmſt du deine Tränen, deine Wunden
So in den trüben Winter mit hinein? —

Ein ſeltſam Pfand hat mir mein Freund gegeben;
Im Ringlein blüht ein wunderbarer Stein,
Iſt wie ein Sarg geformt, gar fein und eben,
Und drinnen wogt ein trüber roter Schein.

Ach, Lieb! ich weiß ja, was im Stein ſich reget,
Und kenne wohl den freundlich blaſſen Schein:
Ein krankes Herze iſt hineingeleget,
Das ſchließt die glatte, kalte Fläche ein.

[1814.]

Aus einem „16. abends“ datierten Brief an ihren Bruder B, ohne Überſchrift. Außerdem eigenhändig R, mit Bleiſtiftnotiz 1814. Gedruckt Aus L. H.s Jugendzeit 127.

[An den Bruder.]

Und wenn ich ſang von Liebesluſt
Manch frohen, frommen Sang,
Da hab' ich ſelber nicht gewußt,
Was von der Lippe klang.

Und wenn ich ſang von Liebesſchmerz,
Vom fernen Buhlen mein,
So meinte keinen doch mein Herz,
Den Bruder nur allein.

Vor meinem Fenſter allzumal
Viel Myrt' und Roſen blühn,
Ach, all die Roſ'n, die Myrten all,
Die ſind für mich nicht grün.

O laßt mich ſo allein und ſtill
In meiner Zelle klein,
Und nehme jeder, was er will,
Laßt mich vergeſſen ſein.

[1814.]

Eigenhändig ohne Überſchrift B und R, hier mit Bleiſtift die Jahreszahl 1814 beigefügt. Gedruckt Aus L. H.s Jugendzeit 125.

Gruß und Gegengruß.

Goldne Morgenlichter grüßen
Mild mein trübes Augenlicht,
Linde Frühlingsenglein küssen
Mir die Zähren vom Gesicht.

Brächst du mir, du froher Morgen,
Auch des Freundes *frohen* Gruß,
O da wär' ich aller Sorgen,
Alles trüben Kummers los!

Abends winken aus der Ferne
Fromm herab die lieben Sterne,
Grüß' ich oft den milden Strahl —
Bringt dem Freund in tiefer Ferne
Trautes Grüßen allzumal.

Gegengruß.

K . . . im Herbst 1814.

Tief rührt mich dein Gruß aus weiter Ferne,
Er ist mir deiner Freundschaft treues Pfand.
Und winken freundlicher die milden Sterne,
So denke, daß mein Gegengruß dich fand.

[1814—15.]

Eigenhändig B, ohne Datierung, ohne den Gegengruß zweimal eigenhändig und einmal abschriftlich (mit Jahr 1815) K. Gedruckt aus L. H.s Jugendzeit 138. Über Himmelsvorgänge als Vermittler freund-

ſchaftlichen Gedenkens vgl. ebenda. Älterer Druck mit gleicher Überſchrift, aber ohne den „Gegengruß", nach einem Autograph Literar. Warte vom 1. Febr. 1905 S. 262.

Beim Einzug der Krieger.

Was lockſt du, gute Mutter, mir
So ſorglich heut das Haar?
Was ſoll denn all die reiche Zier,
Die Steine hell und klar?
„Laß, Kind, daß ich dich ſchmücke,
Heut kehrt der Stadt zurücke
Die beſte Kriegerſchar."

O Mutter, gib mein ſchönſtes Kleid,
Gib Perl' und zartes Gold!
Lang hab' ich mich des Tags gefreut,
Ich bin den Kriegern hold.
„Wohl ſind ſie ausgeritten,
Wohl haben ſie geſtritten
Um Ehre, nicht um Sold."

O Mutter, ſieh dein Töchterlein,
Wie ihm die Wangen glühn!
O ſchmücke mich mit Blumen fein,
Die hell im Garten blühn.
Ich will mich lieblich zeigen,
Will freundlich mich verneigen,
Wenn ſie vorüberziehn.

„Du mußt fein züchtig sie empfahn,
Mein süßes Töchterlein!"
Ach, liebe Mutter, horch! sie nahn —
Ja, ich will sittig sein!
Ich will sie ja nur sehen,
Dann still vom Fenster gehen,
Still in mein Kämmerlein!

[1815?]

Eigenhändig B. Erstdruck Binder, Luise Hensel 33. Bei Neyer, L. H., unser Vorbild in Kriegsnöten 37 mit Jahreszahl 1815, wohl nur, weil Neyer annimmt, das Gedicht sei bei der Rückkehr ihres Bruders Wilhelm aus dem zweiten Freiheitskriege entstanden. Beigefügt sind hier, ebenfalls mit Jahr 1815, die Verse „Er kommt! ihm stürzen diese Freudentränen" usw., offenbar aus Binder a. a. O. entnommen, wo sie aber nicht L. zugeschrieben sind.

An Hedwig [v. Stägemann].

Ich grüßete den Maien,
Weil er uns zarte Blümlein bringt,
Und tat mich sein erfreuen,
Weil manch ein liebes Vöglein singt.
Und all das milde Blühen
Und Himmelblau und Sonnenschein,
Der ganze Mai tat ziehen
Mir in die junge Brust hinein.

Heut aber muß dich grüßen,
Du Mai, wohl jedes Herze gern:
Heut tat ein Blümlein sprießen
Und blüht recht als ein milder Stern;
Heut ist mit hellen Weisen
Die liebste Nachtigall erwacht,
Drum wollen wir dich preisen,
O grüner Mai, was hast du bracht.

Die Nachtigall, die Blume
Hat uns der liebe Herr gesandt
Zu seinem Preis und Ruhme,
Zu schmücken unser Erdenland.
Nun muß wohl jeder singen
Und dankend sehen himmelwärts;
Sein bestes Gut dir bringen,
Du holde Magd! so nimm mein Herz.

[1816?]

Eigenhändig R. Gedruckt Aus L. H.s Jugendzeit 131. Die Adressatin ist ihre Jugendfreundin, die Tochter des Berliner Staatsrats von Stägemann. Wohl aus der ersten Zeit dieser Mädchenfreundschaft, spätestens 1816. Das weit höher stehende Gedicht „Mädchens Beichte" (ebenda 132) liegt zwar in Luisens Handschrift vor (R), rührt aber wahrscheinlich nicht von ihr her, sondern von Hedwig.

Der Stein im Garten der Müllerin.

Guten Morgen, ihr Leute! ich grüß' euch schön.
Ihr habt wohl lange keinen Stein gesehn?

Sie machen große Augen und wundern ſich ſehr,
Als wollten ſie fragen, was will denn der?
In Blumen will ich liegen, die Müllerin will ich ſehn.
Wenn ihr euch genug verwundert, könnt' ihr nach Hauſe gehn.

[1816?]

Eigenhändig R. Aus den „Gärtnerliedern", mit denen Luiſe ſich an den Dichtungen im v. Stägemannſchen Hauſe beteiligte (vgl. Binder 39). Die mutwilligen Verſe ironiſieren die Klage des jungen Gärtners über den Stein, der ſeine Blumen am Fenſter der ſchönen Müllerin zerſchlagen habe. Gedruckt Aus L. H.s Jugendzeit 130.

Gärtner an Waldvögelein.

Du Vöglein, ſei gegrüßet mir
In meinen Blumenkronen!
Du Vöglein bunt, iſt dir wie mir
So wohl in Blumen wohnen?

Dann wirſt aus meinem Garten hier
Wohl nimmer wieder gehen,
Du Vöglein traut, iſt dir wie mir
So übel ſchon geſchehen?

Haſt ſollen von Wald und Blumen fern
Im goldnen Käfig leben?
Wollten dir ſtolze Damen und Herrn
Zucker für Freiheit geben. —

Haſt du die Leutlein ausgelacht
Mit ihren goldnen Spangen?
Haſt dich heimlich davongemacht,
Läßt dich nicht wieder fangen?

Haſt du die ſchönſte Roſe geſehn
Dort drüben bei der Linden?
Du kannſt durch alle Wälder ſpähn,
Wirſt keine ſchön're finden.

Drum mach dir nur ein Neſtchen fein
In meinen Blumenkronen,
Wir wollen wie die Engelein
In ſchönen Blumen wohnen.

In Blumen ſingen den ganzen Tag,
In Blumen die Äuglein ſchließen.
Fliegſt aber über den Mühlenbach,
Sollſt du die Roſe dort grüßen.

[1816?]

Eigenhändiger Entwurf K. Binder 39, bezeichnet es als das anſprechendſte der jugendlichen „Gärtnerlieder", „das bei einiger Nachbeſſerung in der Form auch wohl zur Aufnahme ſich eignen dürfte". Gedruckt Aus L. H.s Jugendzeit 128.

Will auch mit!

„Ach, Mutter, ein' Lauf' iſt erklungen,
Da hat ſich das Herz mir geregt,
Ach, Mutter! ein Lied iſt geſungen,
Das hat mir die Seele bewegt."

Ach, Töchterlein, bleib mir beim Rocken,
Das waren die fahrenden Herrn,
Laß Sang und Klang dich nicht locken,
Das Schifflein zieht gar zu fern.

„Wenn fern das Schifflein ziehet,
Da zieht es gewiß in das Land,
Wo Singen und Klingen hinfliehet,
Wo Frühling wohnt, wenn er hier schwand."

Kann sein. Heut hört' ich wohl sagen,
Ich ging bei dem Schifflein vorbei,
Es sollte die Herren tragen
Nach Leipzig zur Buchdruckerei.

„Ach, Mutter, ich will euch gestehen,
So eine Buchdruckerei
Die hab' ich noch gar nicht gesehen,
Nun wär ich gern auch 'mal dabei. —

Gott grüß euch, ihr Herren schöne!
Habt ihr ein Plätzchen noch leer?
Wie klingt hier lieblich Getöne,
Das lockte vom Ufer mich her."

Der Mann, der das Schifflein will fahren,
Sagt: Komm, wenn dein Herz ist erweckt.
Er sagt auch, er will mich bewahren,
Daß keiner mich ärgert und neckt.

„Ach, Fährmann, was soll ich beginnen,
Ich bin ja so furchtsam und mild,
Im Schiff noch kein Mägdlein sitzt drinnen,
Und Mutter sagt, Männer sind wild."

Ei, säßen nicht Mägdlein darinne?
Maria, der Himmlischen, Bild,
Frau Sitte und Musen und Minne;
Und Sänger sind artig und mild.

Da hab' ich das Fährgeld ihm geben,
Es war nur von Blümlein ein Strauß;
Da tat er ins Schifflein mich heben,
Ich will auch nicht wieder hinaus.

Da sitzt gar ein Engel am Steuer,
Nun schäm' ich und gräm' ich mich nicht;
Und guckt mir wer durch den Schleier,
Dem schneid' ich ein Gesicht.

Zuerst in Försters Sängerfahrt, Berlin 1818, der Text schließt sich eng an das Titelkupfer an, also offenbar kurz vor dem Erscheinen geschrieben. L. hat das Gedicht nicht in ihre Lieder aufgenommen, gedruckt ist es noch in ihren Briefen 53 und bei Binder 77, fast buchstäblich übereinstimmend mit dem Erstdruck, nur ist in der ersten Zeile „ein' Laut'", d. h. eine Laute, in ein Laut geändert. In dem Brief an Schlüter vom 16. April 1852 (Briefe 51), der „diese curiose Fahrt" erwähnt, spricht L. auch von der „fingierten Unterschrift", unter welcher sie und ihre

Freundin Hedwig Stägemann ſich an der Sängerfahrt beteiligt hätten. Sie ſelbſt nannte ſich Ludwiga, von Hedwig wird wohl „Müllers Liebchen, von Liebetraut" (Sängerfahrt 197) herrühren, das ſich zwanglos den im Stägemannſchen Hauſe entſtandenen Müllerliedern einfügt (Binder 39), und „Mein Sinn, von Liebetraut" (201).

Die Blumen des Fürſten Salm,

ein ſchönes, poetiſches Luſtſpiel in einem Akt mit einem feinen Kupfer

von Louiſe Henſel.

wirkliche geheime Hofpoetin, Hof- und Schlüſſel oder Schlüſſeldame, Hofnärrin und Oberhofmeiſterin der Prinzeſſin Eleonora, Inhaberin mehrerer hoher Orden, wirkliche Braut und zukünftige Gebieterin Seiner Majeſtät des Kaiſers von Fez-Marokko, übrigens eine ſehr edle, liebenswürdige Perſon, die Sonne des fürſtlich Salmſchen Hofs uſw.

Perſonen:

Rote Roſe	Pr. Eleonore.
Weiße Roſe	Louiſe Henſel.
Diſtel	P. Conſtantin.
Amor	P. Karl.

Szene: Der Garten des Fürſten.

Billetts ſind zu den bewußten hohen Opernpreiſen an der Kaſſe zu haben.

1. Rangloge: ein Kuß in preußiſchem Kurrant.
2. Rangloge und Parterre: ein Naſenſtüber.

Kinder unter zehn Jahren zahlen die Hälfte. Hunde, da ſie zum Orcheſter gehören, ſind frei. Sonſt gelten keine Freibilletts.

Anfang nach 9 Uhr. Die Kaſſe wird um 10 Uhr geöffnet.

Rechts rote Roſe, links die weiße, zwiſchen beiden eine Diſtel, Amor vor der roten Roſe ſitzend oder liegend.

Rote Roſe (munter):

Guten Morgen, guten Morgen!
Schweſter, biſt du auch ſchon wach?
Laß uns unſern Putz beſorgen,
Heut iſt doch der ſchönſte Tag;
Heut iſt — doch du ſelbſt mußt's wiſſen,
Nun ſo ſprich, was iſt denn heut?
Weißt du, wen wir heut begrüßen?
Weißt du, was mich ſo erfreut?

Weiße Roſe:

Liebe Schweſter, ſei nicht bange,
So vergeßlich bin ich nicht.
O, wie freut' ich mich ſo lange
Schon auf dieſes Tages Licht!
Laß uns friſch die Blättlein waſchen
In dem Tau ſo rein und ſchön.
Schnell! er könnt' uns überraſchen,
Früh ſchon pflegt er auszugehn.

Rote Roſe (zu Amor):
Aber, Amor, zarter Knabe!
Liegſt auf harter Erde hier?
(Wie ich mich erſchrocken habe!)
Schelm, was trieb dich her zu mir?

Amor:
Nun macht nur kein lang Gerede,
Denn ich haſſe ſolchen Schnack,
Wer beſtimmt für die Muskete,
Liebt ſchon frühe den Bivouak.
Und warum ich hergekommen?
Ei, du meinſt, ich hätte nie
Von dem guten Mann vernommen,
Den uns heut der Herr verlieh.

Rote Roſe (ſchnell):
Amor, ja, — doch möcht' ich bitten,
Sieh, wir beide ſind ſo ſchön,
Ei, wie kannſt du in der Mitten
Doch die garſt'ge Diſtel ſehn!?
Sieh nur ſelbſt, er wird's nicht leiden,
Wenn er durch den Garten geht,
Daß juſt zwiſchen uns zwei beiden
Groß und breit die Diſtel ſteht.

Amor (lachend):
Ei, wie habt ihr euch betrogen!
Ich ſelbſt pflanzte ſie hier ein,
Weil der Fürſt ihr mehr gewogen

Als dem schönsten Röselein.
Distelchen, du kleine Spröde;
Zeig uns doch dein Angesicht!
Höre, wie mit stolzer Rede
Diese eitle Rose spricht.
Sage selbst, was hat die Gnade
Unsers Fürsten dir verschafft?

Distel (hervortretend, mit der einen Hand Amors Kinn fassend, mit der andern eine kleine Made zeigend, schnell und freundlich):

Ei, Prinz Amor, dieser Made
Große Heil- und Wunderkraft,
Wollt ihr selber sie erfahren,
Beißt auf einen Pfirsichkern,
Und dann kommt nach achtzig Jahren
Wieder her zu unserm Herrn.
(schmeichelnd:)
Amor, liebes, holdes Bübchen,
Noch um etwas bitt' ich dich:
(Auf die Rosen zeigend:)
Sage mir, ob diese Liebchen
Wohl beinah so schön wie ich?

Amor:

Ei, das magst du selbst verstehen;
Komm heraus, mein weißes Kind!
Meine Freundin will dich sehen,
Schöne Rose, komm geschwind!
(Die Rosen treten hervor.)

Rote Roſe (ſpöttiſch zur Diſtel mit vielen Verbeugungen):

Ganz ergeben Ihro Gnaden,
Nun, mißfall' ich Ihnen noch?
Comment se portent vos bels Maden?
Schenken Sie mir eine doch.

(Diſtel gibt ihr eine; ſie frißt ſie, indem ſie fortfährt:)

Dies geſchieht zu Ihrer Ehre,
Auf Ihr Wohlſein, holder Stern!
Denn, wenn ich ein Eſel wäre,
Fräß' ich Sie wohl ſelber gern.
(Kompliment wie vorher.)

Amor (ungeduldig):

Spaß beiſeite; dummes Scherzen
Sei für heut nun aufgehört,
Weil doch unſer aller Herzen
Dieſer Tag ſo lieb und wert.—
Sprecht, was ſoll ich ihm denn ſagen,
Wenn er freundlich vor mir ſteht
Und mit güt'gem Blick wird fragen,
Wie es ſeinen Blumen geht?

Diſtel (lebhaft):

Lieber Amor! ſieh, ſo ſage,
(indem er ſich aufs Knie wirft)
Niederfallend auf dein Knie,
Daß ein alter Schatz es wage
Sein zu denken ſpät und früh.

Überreich' ihm diese Gabe
Mit dem allerschönsten Gruß,
Und, — weil ich nichts Schön'res habe —
(aufstehend ihn umarmend)
Einen zarten Liebeskuß. —

Amor (nach einer kleinen Pause zur roten Rose):
Und was soll er denn nun hören
Von der Rose schönem Mund?

Rote Rose (freudig):
Daß sie stets ihn wird verehren,
Lieben stets aus Herzensgrund!
Und das beste Glück der Erde,
Und des Himmels Seligkeit
Täglich für ihn bitten werde
Von dem Herrn der Herrlichkeit.

Amor (zur weißen Rose):
Und du, kleine weiße Blüte,
Sage, wie willst du ihn grüßen?
Viele Gnade, viele Güte
Hat er dir erwiesen.

Weiße Rose:
Ja, ich mußt' auf ferner Heide
Unter Stein und Dornen blühn
Ohne Friede, ohne Freude
Sah ich meine Jugend fliehn.
Denn ich hatte ein Verlangen,
In dem Garten auch zu stehn,

Wo Marias Roſen prangen,
Wo die Heil'gen Gottes gehn.
Und ich durft' es gar nicht klagen,
Daß ich fremd war und verbannt,
Bis er mich hierhergetragen
In der Kirche Gartenland.
Einen Vater hab' ich funden
Und ein gütig Mutterherz,
O, da heilten viele Wunden
Und es ſchwieg der Trennungsſchmerz.

Amor (ungeduldig):

Höre, Liebe, deine Rede
Wird zu lang für dich und mich,
Sag das lieber im Gebete,
So erhört's Gott ſicherlich.
(fröhlich:)
Und nun kommt und laßt uns kränzen
Unſer liebes Fürſtenpaar!
Unter Bändern, unter Kränzen
Bringet eure Wünſche dar.

Alle (indem ſie zu dem Fürſten und zur Fürſtin eilen und ſie mit Kränzen und einem roten Bande umſchlingen):

Ja, wir wollen ſie bekränzen,
Treue Wünſche bringen dar!
Unter Bändern, unter Kränzen
Lebe froh das Fürſtenpaar!

Distel (auf einem Bein springend und die Haube in die Höhe werfend und mit der andern Hand wieder fangend aus vollem Halse):

Lebe hoch!! das Fürstenpaar!!

[1819.]

Nach dem Druck Literar. Warte vom 1. Februar 1905 S. 263 ff. Obwohl ihm ein Autograph der Dichterin zugrunde liegt, drängen sich Zweifel an L.s Autorschaft auf, dafür ist dieses „Lustspiel" doch zu reich an Plattheiten, Takt- und Geschmacklosigkeiten. Die junge Gesellschafterin der Fürstin soll dem gleichalterigen Sohn des Fürsten (Prinz Konstantin, geb. 1798) die Rolle der Distel zuweisen, welcher „eine kleine Made die Gnade unseres Fürsten verschafft hat"! Vielleicht ist es das Werk verschiedener Hände, für das Luise den Namen hergibt; das genau auf sie passende Zwiegespräch zwischen Amor und der weißen Rose könnte sehr wohl von ihr selbst herrühren. Die Worte der weißen Rose: „Bis er mich hierher getragen In der Kirche Gartenland" lassen annehmen, daß das Spiel noch in Münster entstand, der ersten Station der Dichterin nach ihrem Übertritt zur katholischen Kirche, also März bis August 1819.

Vom Zimmermann von Nazareth.

Betrachtung.

Als ich demütig ging im schlechten Kleide,
Die ärmste stets in der Gespielen Schar,
Und mir von manchem Kummer, manchem Leide
Das arme Herz so wund zerrissen war;

Wer glaubte da von der gedrückten Seele,
Sie ſei beſtimmt für einen Herrſcherthron,
Und daß ſie kühn zum Bräutigam erwähle
Den ewig ſchönen, reichſten Königsſohn?

Als ich hoffärtig ging in eitlem Schimmer,
Das Aug' auf ird'ſche Hoheit nur gewandt,
Und gierig ſucht' und ſtrebte, und doch nimmer
Ein g'nügend Los auf weiter Erde fand;
Wer dachte da, daß all mein ſtolzes Streben,
Mein Lieben, das ſo hoch ſich einſt gebläht,
Mein Herz in Demut ganz ſich würd' ergeben
Dem armen Zimmermann von Nazareth!

[1820.]

Tagebuch zu 1820 bei Reinkens 189, bei Bartſcher 171. Lieder 11. Auflage 335 mit Überſchrift „Dem Zimmermann in Nazareth".

[Seit er geſtorben, den ich liebe.]

1820 am 19. März.

Seit Er geſtorben, den ich liebe,
Iſt mir ſo fremd und leid die Welt,
Und meine Sinnen, meine Triebe,
Sie ziehn zum blauen Himmelszelt:

Dorthin iſt Er vorangegangen,
Um den mein trübes Auge tränt,
Dort iſt's, wo meine Kronen hangen,
Dort iſt, wonach mein Herz ſich ſehnt!

Ich kann nicht mehr hienieden wohnen,
Hier hab' ich keine Liebe mehr;
Der Erde Kränz' und bunte Kronen
Sind meiner heißen Stirn' zu ſchwer!

O warum iſt aus ſeinen Wunden
Das Leben mir nicht auch entfloh'n?
Da hätte Ruhe ich gefunden,
Ich kniete ſchon an ſeinem Thron!

Nun muß ich mit gebrochnem Herzen
Zu Spiel und Mahl und Feſten gehn
Und muß mit ſtill verhehlten Schmerzen
Der Menſchen eitles Treiben ſehn[1]!

Und pflege doch dies bange Leben,
Dies tiefe Weh im Herzen gern;
Und würd' ich um die Welt es geben,
Erſt dann wär' Er mir tot und fern.

Jetzt iſt Er bei mir in den Schmerzen,
Nur wenn ich ſein nicht denke, tot.
Noch dämmert leiſe mir im Herzen
Der ſchönſten Tage Abendrot!

Dann wird die Seele mir ſo mutig,
Schau' ich der ſanften Röte nach,
Dann denk' ich, wie für mich ſo blutig
Sein treues Herz in Liebe brach!

---

[1] Anſpielung auf ihre geſellſchaftlichen Verpflichtungen im Hauſe der Fürſtin Salm. Vgl. Binder 126 ff.

Zwar meine Nacht iſt ſchwer und trübe,
Und was mich freute — es iſt tot. —
Doch Heil! es ſchimmert meiner Liebe
Des ſchönſten Tages Morgenrot.

Da zieht mit treuen Liebesarmen
Mich der Geliebte himmelwärts,
An ſeiner Bruſt werd' ich erwarmen
Und ſelig lächeln wird der Schmerz.

O ſelig, ſelig! den zu küſſen,
Der aller Liebe Urquell iſt!
O ſchrecklich, ſchrecklich! ihn zu miſſen,
Der alle Wonnen in ſich ſchließt!

Nach dem Druck des Tagebuchs, Bartſcher 130. Einige Strophen ſchon bei Reinkens 180, mit kleinen Varianten: In der 1. Strophe fremd und weit ſtatt fremd und leid, 2. Strophe dunkles Auge ſtatt trübes Auge.

[Abſchiedswort an Julie Matthey.]

Gib treulich mir die Hände,
Bleib, Schweſter, mir und wende
Den Blick vor meinem Ende
Nicht wieder weg von mir!

Ein Tempel, wo wir knien,
Ein Glück, für das wir glühen,
Ein Ort, wohin wir ziehen,
Ein Himmel mir und dir.

[1821.]

Nach einem Autograph Literar. Warte vom 1. Februar 1905 S. 266. Nach der Vorbemerkung des Herausgebers P. Schneiderwirth an Fräulein Julie Matthey „im Hauſe des Herrn Fürſten zu Salm-Reifferſcheidt-Krautheim zu Düſſeldorf“ gerichtet, alſo geſchrieben wahrſcheinlich Ende April 1821, als Luiſe das Salmſche Haus in Düſſeldorf verließ.

Einzelſtrophen des Tagebuchs.

[1818—27.]

Breit' aus die Flügel beide,
O Jeſu, meine Freude,
Und nimm dein Küchlein ein.
Will Satan mich verſchlingen,
So laß die Engel ſingen:
Dies Kind ſoll unverletzet ſein.

Bartſcher 21 zum 12. Januar 1818.

Laß mich dein ſein und bleiben,
Du frommer Gott und Herr!
Von dir laß mich nichts treiben,
Halt mich bei reiner Lehr'.

Bartſcher 23 zum 17. Januar 1818.

Wenn ich dies recht wohl betracht',
Mein Herz all Luſt der Welt veracht't,
Wenn iſt *mein* Sinn auf Ihn gericht't,
Die Erd' nur grauſ, ich acht' ihr'r nicht.

Bartſcher 26 zum 25. Januar 1818. Die Häufung der Eliſionen legt die Vermutung nahe, daß es ſich um ein *Zitat* handelt.

Wenn ſie ſeine Liebe wüßten,
Alle Menſchen würden Chriſten,
Ließen alles andre ſtehen,
Liebten alle nur den Einen,
Würden alle mit mir weinen
Und in bitt'rem Weh vergehen.

Bartſcher 46 zum 3. November 1818.

Mein einzig Ziel und Streben,
Mein einzig Heil und Leben
Biſt du, o Jeſus Chriſt!
Dich, dich will ich umfaſſen,
Mich fliehn und ganz verlaſſen,
Weil du mein alles biſt.

Eigenhändige Reinſchrift R. Bartſcher 153 zum 11. Juli 1820. Lieder 11. Auflage 334. Kleine Varianten: 3. Zeile O ſüßer Chriſt! 6. Zeile mein Himmel.

Nimm weg aus meinem Herzen,
Was deines Willens nicht,
Löſch' aus die fremden Kerzen
Durch deiner Wangen Licht;
Ich wünſche nie zu kennen
Ein andres Lebensbrennen
Als deine Lieb' in mir. Amen.

Bartſcher 320 zum 24. Januar 1824. Lieder elfte Auflage 336 mit Überſchrift „Nur für Gott".

„Und ob dein Herz verzeihend
Mich nimmermehr erhöre,
So wisse: dein gehöre
Und bin ich ewig doch!
Dich lieb' ich, ob auch Feindin
Ich mich vor dir erblicke —
Flieh, wie du willst, zurücke,
Dir folg' ich ewig doch!"

Bartscher 339 zum 15. September 1827, mit Anführungszeichen, aber ohne sonstige Andeutung, daß es Zitat ist. Lieder 11. Auflage 339.

Maischerz, ein Reimgeklingel.

Welch Leben und Schweben
In Sonne und Wonne!
Welch Singen und Klingen
In Lüften und Klüften!
Welch Blühen und Glühen
Auf Heiden und Weiden!
Welch Girren und Schwirren
In Wäldern und Feldern!
Welch Schimmern und Flimmern
Der Aue im Taue!
Welch Hüpfen und Schlüpfen
Durch Hecken und Stecken!
Welch Ranken und Schwanken
In Düften und Lüften!

Welch Springen und Schwingen
In Quellen und Wellen!
usw. usw.

Aus einem Briefe L.s an Schlüter von 1868 (Briefe 187) mit der geringschätzigen Selbstzensur „Anbei das dumme Zeug, welches mir einmal die Laune eingab und welches Ihre Laune von mir haben will." Ein ganz ähnliches Bleistift-Konzept R, betitelt Mai, nach der Schrift aus später Zeit.

Blumenleben.

Ich sah im hellen Morgenschein
Ein zartes Liebchen stehn,
Das war so zierlich, bunt und fein,
Gar lieblich anzusehn.

Ich dachte: Ei, wie ist's so schön,
So weiß und rot und fein;
Du willst es morgen wiedersehn
Und seiner Zier dich freu'n.

Und als ich kam beim Morgenlicht,
Noch halb im süßen Traum,
Da fand ich, ach! mein Liebchen nicht,
Fand seine Stätte kaum.

Ein Totenkopf, so nackt und kahl,
Mir in das Auge fiel;
Das rote Kleid, gebleicht und fahl,
War schon der Winde Spiel.

Ach! ſeufzt' ich, Liebchen, fahre wohl!
Mich lehrt dein früher Tod,
Daß ich ein Leben ſuchen ſoll,
Dem nie ein Ende droht!

L[uiſe].

Nach dem verbeſſerten Autograph bei K, in welchem die Überſchrift fehlt. Gedruckt Gedichte von L. und W. Henſel S. 32 mit kleinen Varianten: 1. Strophe friſch und fein; 2. Strophe Wie biſt du ſchön, Ich will dich morgen, deiner Zier mich; vierte Strophe das ſeine Kleid.

Finden und Laſſen.

Die liebe Maienſonne
Scheint wieder auf die Au'.
Nun ſchwebt das Herz mir in Wonne,
Die Lerch' im Himmelblau.

Will mir ein Kränzlein winden
Von Blümlein hold und wert —
Und wo zwei Herzen ſich finden,
Da lächeln Himmel und Erd'.

Wie ſchien ſo heiß die Sonne,
Die Blümlein welken hin.
Weiß nichts von Maienwonne,
Weil ich alleine bin.

Ade, ihr Frühlingsfreuden!
Du Sommerpracht, ade! —
Und wo zwei Herzen ſich ſcheiden:
Fällt Tau auf Blumen und Klee.

Und müſſen zwei Herzen ſcheiden
Und einſam weitergehn,
Und müſſen zwei Lieben ſich meiden:
Die Englein traurig ſehn.

Es klagt in ſtillen Gründen
Die liebe Nachtigall.
Und wo ſie ſich wieder finden,
Da lächeln die Englein all.

Nach dem verbeſſerten Autograph bei R. Die vorletzte Strophe, deren Bleiſtift-Korrekturen nur zum Teil noch leſerlich ſind, nach der urſprünglichen Faſſung, die auch im Druck Gedichte von L. und W. Henſel 46 beibehalten iſt. Im Druck lautet die Überſchrift Finden und meiden.

Im Freien.

Hier iſt mir wohl, hier bin ich frei
Von jedem läſt'gen Zwang.
Rings um mich lacht und grünt der Mai,
Rings um mich ſchallt Geſang.

Die Wangen rot, die Augen klar
Und froh und ſtill der Sinn,
In loſen Locken wallt mein Haar
Auf Tuch und Mieder hin.

Hier naht kein Schmerz der ſtillen Bruſt,
Bin ſel'ger Friede ganz
Und ſchmücke mich in Kinderluſt
Mit manchem Blütenkranz.

Hier iſt mein Herz ſo weit, ſo voll
Von ſüßer Träumerei —
O, hier nur, hier nur iſt mir wohl,
Denn hier nur bin ich frei!

Eigenhändig R. Gedruckt Aus L. H.s Jugendzeit S. 140.

Später Frieden.

Das Kleinod hab' ich funden,
Das ich ſo lang erſehnt',
Um das in trüben Stunden
Mein Aug' oft heiß getränt.

Das Herz hab' ich gefunden,
Das mir ſo lang gefehlt,
Das hab' ich mir verbunden
Und einzig auserwählt.

Die Liebſte hab' ich funden,
Die längſt mein Herz gekannt,
Für die mir ſtille Wunden
Im Buſen ſtets gebrannt.

Ja, alles hab' ich funden
Was treu mein Herz geliebt.
Dahin, dahin geſchwunden,
Was mich dereinſt betrübt.

Eigenhändiger Entwurf K. Gedruckt Aus L. H.s Jugendzeit 141. An ihre Freundin Emilie Piaſte gerichtet?

Gott grüßt manchen, der ihm nicht dankt.

Wenn früh zu deinem Fenſterlein
Die liebe Sonne blickt herein,
Dich weckt mit ihrem klaren Licht
Und freundlich warmem Angeſicht,
Dann grüßt dich Gott in Herrlichkeit —
Und dankſt ihm nicht in Freudigkeit?

Aber in ihren verworrenen Sorgen
Ahnen die Menſchen nicht göttlichen Gruß,
Und es findet ſie jeglicher Morgen
Selten in Frohſinn und oft in Verdruß.

Wenn du hinausgehſt ins Gefild
Und Luft umweht dich ſanft und mild,
Wenn's Vöglein ſingt ſein Morgenlied
Und alles friſch und duftig blüht,
Dann grüßt dich Gott in ſeiner Pracht,
Und beugſt dich nicht vor ſeiner Macht?

Aber du höreſt kein liebliches Singen
Und du erſchaueſt kein grünendes Laub,
Kannſt die Gedanken nicht aufwärts ſchwingen
Von der Erde belaſtendem Staub!

Wenn dich Geſundheit friſch durchglüht
Und lieblich auf der Wange blüht,
Wenn ſcharf und klar des Auges Glanz,
Wenn du geſchmückt im Jugendkranz,
Dann blühſt du von des Herren Kuß,
Und dankſt ihm nicht für ſeinen Gruß?

Fühlſt du der Jugend umfaſſendes Streben?
Weckt dir Begeiſterung die roſige Zeit?
Wirkſt du auch tätig und kräftig ins Leben,
Haſt du dich Großem und Wahrem geweiht?

Abends, wenn die lieben Sterne
Niederſchaun aus dunkler Ferne,
Mond die ſanften Lichter ſendet,
Leben ſich zum Schlummer wendet,
Sieh, da ruft dir gute Ruh'
Gott mit ſeinen Engeln zu.

Nimmer verlöſchen die göttlichen Sterne,
Senden hernieder den himmliſchen Kuß,
Lieben und lächeln und leuchten uns gerne,
Aber wir danken nicht göttlichem Gruß!

Eigenhändig B, gedruckt Aus L. H.s Jugendzeit S. 133. Möglicherweiſe nicht von Luiſe, ſondern von Hedwig v. Stägemann.

[Glückwunſch der Jahreszeiten.]

[Der Frühling.]

Ich bin ein lächelnd Himmelskind,
Mein Hauch macht alles blühn,
Wohin ich trete, wird es lind
Und hell und maiengrün.

Darum auch komm' ich heut zu dir
Und lächle froh dich an
Und ſtreue meiner Blüten Zier
Auf deine Lebensbahn.

Der Sommer.

Ich ſteh' im hellen Sonnenſchein
Und trage Ährengold
Und reife Frucht und Korn und Wein
Und bin dem Schnitter hold.

Darum auch nah' ich mich zu dir
Im hellen Blütenglanz
Und biete meine Garben dir
Und meinen Blumenkranz.

Der Herbſt.

Ich ſtreue Gaben um mich her
Auf Flur und Tal und Land,
Mein Kranz iſt voll und ſegenſchwer
Und reich iſt meine Hand.

. . . . . .

Und grüße dich ſo hold
Und biete meine Gaben dir
Und meiner Früchte Gold.

Der Winter.

Ich habe gar nichts, was mich ſchmückt
Und blühend mich umzieht;
Mein Kranz iſt halb vom Nord geknickt,
Mein Strauß längſt abgeblüht.

Wehmütig lächelnd ſteh' ich hier
Im ſchneeigweißen Glanz
Und biete meine Gaben dir,
Den letzten welken Kranz.

O mögt' er auch für dich erblühn
Und kühlend dich umwehn
Und lieblich deine Stirn umziehn
Und ewig nicht vergehn.

Eigenhändiger Entwurf R. Durch Beſchädigung des oberen Randes iſt die Überſchrift „Der Frühling" und die erſte Zeile der Herbſtſtrophe weggefallen. Gedruckt Aus L. H.s Jugendzeit 141. Vgl. das Liederſpiel der vier Jahreszeiten zum Geburtstag der Fürſtin Salm (1819) oben S. 267.

[Abſchied vom Freunde.]

Früher ſchon ſinket die Sonn' und hüllt ſich in traurige Nebel,
Kühler durchwehet der Wind Wieſen und Garten und Flur;
Längſt iſt die Schwalbe entfloh'n — es ſchweiget in Wäldern und Triften,
Und um des Wanderers Fuß rauſchet entfallenes Laub.

Siehe, wie öd' iſt der Hain — wie herbſtlich und leer ſchon der Garten
Und deine Blumen, o Freund! neigen dem Grabe ſich zu.
Ach, und wie hab' ich ſo gern ſie dir zur Freude gepflanzet,
Ach, und wie hab' ich für dich treu ihre Blüte gepflegt.

Aber nun welken ſie ſchon — ich habe die wenigen Blüten
Dir, o du Lieber! zum Strauß, mühſam und lange geſucht.
Siehe, wie bebet der Tau auf Kelchen und Blättlein ſo lieblich —
Und wohl ein wärmerer Tau miſchet ſich ſtill in dies Naß.

Denn ich gedenke der Zeiten, da wieder dein Garten erblühet
Und dich der Blümelein Duft und all ihr Schimmer erfreut.
Freund — o dann bin ich dir fern — nicht pfleg' ich für dich mehr der Blumen,
Nimmer dann bricht meine Hand dir ſie zum Strauße mehr ab.

O, wie erbebt mir das Herz, ſo oft ich der Stunde gedenke,
Die bald von dir nun, o Freund! und dieſen Fluren mich ruft.
Aber ich nehme dein Bild, ich nehme die heiligen Lehren,
Die du ſo oft mir geſagt, tief in der Seele mit mir.

Und wenn dem brechenden Aug' einſt ewige Blumen erblühen
Und der erkalteten Hand müde entſinket der Stab,
O, dann find' ich dich dort im Lande der Seligen wieder,
Freund, und ich reiche dir dort lächelnd den ewigen Strauß.

Eigenhändig R. Gedruckt Aus L. H.s Jugendzeit 143. Faſt genau übereinſtimmend nach einem anderen Autograph mit Überſchrift „Abſchied" in der Literar. Warte vom 1. Februar 1905 S. 262.

[An einen väterlichen Freund.]

Dunkel und ſteil war mein Weg und mühevoll oft meine Reiſe.
Schweigend und fremd und allein irrt' ich auf dornigem Pfad;
Seit ich verlaſſen die Schar der lachenden, frohen Geſpielen,
Seit ich verworfen den Tand, den mir das Leben einſt bot.

Mutig verließ ich den Weg, den blumigen, den ich gewandelt,
Denn es erwachte in mir Sehnen nach beſſerer Luſt (?).
Willig betrat ich den Pfad, den ernſt mir mein Heiland gewieſen,
Leuchte und Führer und Stab hatt' er mir freundlich verliehn.

Aber noch fern war das Ziel; in ſchaurigen Nebelgewölken
Loſch meine Leuchte, es wich ſchweigend mein Führer von mir.
Längſt war verwundet mein Fuß und müde vom mühſamen Wandeln;
Schwer und ſchlaftrunken mein Haupt ſehnend nach endlicher Raſt.

Und aus der Ferne noch hört' ich die Stimmen der frohen Geſpielen:
Wende, o wende zu uns! Wandle nicht fürder allein.
Blumen erblühen dir hier; es winken erquickende Früchte;
Herzen noch ſchlagen für dich — wende, o wende zu uns.

„Wende dich nimmer zurück — ich werde den Führer dir ſenden,
Der dich auf nächtlicher Fahrt leite zum ſeligen Licht.
Was du verlaſſen um mich — er gibt es dir heiliger wieder.
Was du verloren — das bringt weiſe ſein Finger zurück."

Vater — und was er verhieß, hat treu der Wahrhafte erfüllet.
Biſt du nicht Führer und Freund, Leuchte und Stütze mir nun?
Vater! wie möcht' ich ſo gern dir danken für jegliche Treue,
Mögte dir zeigen das Herz, das dir ſo kindlich nun ſchlägt.

Vater! dich ſegne der Herr für alles, was du mir geworden,
Kröne mit Frieden dein Haupt, ſegne dein heiliges Tun.

Gaben nicht hab' ich für dich — was könnte die Ärmſte dir geben?
Bitten aus kindlicher Bruſt, Tränen nur, Liebe und Dank.

Blühten mir Blümelein noch, dir hätt' ich gerne gebrochen,
Aber ſie welkten dahin — kurz war ihr liebliches Blühn.
Sorgſam durchſpäht' ich die Flur und fand nur die wenigen Blüten —
Vater, es bringt dir dein Kind traurig den herbſtlichen Strauß.

Doch wenn dem brechenden Aug' einſt ewige Blumen erblühen
Und der erkalteten Hand müde entſinket der Stab,
Vater, dann find' ich dich dort im Lande der Seligen wieder,
Vater, und reiche dir dort lächelnd den ewigen Strauß.

Eigenhändig R, gedruckt Aus L. H.s Jugendzeit 144.

[Die traurige Braut.]

Was iſt die ſchöne Braut ſo bleich
Und ſchwankt ſo ernſt und ſtumm daher?
Um ihre Bruſt die Ketten reich,
Ach Gott, die drücken ſchwer.

Und das Gewand ſo weiß und fein
Iſt kalt wie Leichentuch und Grab,
Die Kron' aus Gold und Edelſtein,
Die beugt ihr Haupt herab.

Das arme Herze ſchlug ſo bang
Und litt und kämpfte ach ſo ſehr.
Nun deckt es Gold und Steine blank,
Nun regt ſich's gar nicht mehr.

Das Ringlein gibt ſo lichten Schein,
Dran freut ſich wohl manch Aug' und Herz.
Ihr brennt, ihr brennt es Höllenpein
Und gibt ihr ew'gen Schmerz.

Eigenhändig R. gedruckt Aus L. H.s Jugendzeit 148.

Mathilde.

Ich bin wohl recht krank geweſen?
Ihr ſeht ſo traurig aus.
Nun bin ich ja wieder geneſen,
So laſſet mich doch heraus.

Ich will ans Fenſter nur gehen,
Das hab' ich lang gemißt.
Ich möcht' ſo gern doch ſehen,
Wie alles da draußen iſt.

O ſeht, die Sonne will ſcheinen!
O ſeht den weißen Schnee!
Ihr Toren, ſo laßt doch das Weinen,
Iſt alles ja noch wie eh.

Drum will ich euch luſtig machen,
Erzählen ein Gedicht —
Ihr müßt aber alle auch lachen,
Sonſt ſag' ich mein Märlein nicht.

Seht, war ein Sonntag wie heute,
Ich ſtand, wo wir jetzt ſtehn,
Und ſah auf die wandelnden Leute,
Die wollten zur Kirche gehn.

Da blickte ich dort hinüber,
Da ſah ich was — o weh!
Da trugen ſie Einen vorüber
Und taute Blut in den Schnee. —

Ihr braucht euch darum nicht kränken,
Sind ſie vorüber doch. —
O meint ihr, ich könnte nicht denken?
Seht, alles das weiß ich noch. —

Sonſt grüßt' er, ging er vorüber,
Mit heitrem Angeſicht,
Nun ſahe ſo bleich er herüber,
Und ſchlief, und grüßete nicht. —

O geht, ich kann euch nicht ſehen!
Mein Herz tut gar zu weh —
Will nimmer am Fenſter hier ſtehen
Und ſehn in den weißen Schnee.

Eigenhändiger Entwurf und eigenhändige Reinſchrift R und B. Zu der rätſelhaften Überſchrift vgl. die Bemerkungen zum Erſtdruck Aus L. H.s Jugendzeit 147.

Inhaltsverzeichnis.

	Seite
Vorwort	5
I. Die drei ersten Auflagen der „Lieder".	
Stilles Gotteslob .	29
Totenfeier	30
Heimweh	32
Jesus in der Heiligen Schrift	33
Die Kinder in der Fremde	34
Ein Friedensort . .	36
Blick auf!	38
Sehnsucht nach Ruhe	40
Die Flucht der Zeit	42
Ans eigne Herz . .	43
Kreislauf der Dinge	44
Die Siebzehnjährige auf dem Balle . .	46
Die Wahl des Liebsten	47
Selbsterforschung am Abend	49
Hingebung	51
Kindeslallen . . .	52
Gebet um Beharrlichkeit	54
Untreue, Reue, neue Treue	56
Hinweisung . . .	59
Sursum corda . .	60
Stark in ihm! . . .	61
Ergebung	63
Herr, hilf mir auf, daß ich meinen Feinden vergelte .	65
In schwerer Krankheit	67
Reiseplan	69
Nachtgebet	71
Rat von oben . . .	72
Heil im Schmerz .	73
Jenseits!	74
Guter Rat	75
Mein Gott! Mein Gott! Wie hast du mich verlassen! .	76
Immer — Nimmer	77
Ergebung	78
Wen ich liebe . . .	79
Ja	81
Am Neujahrstage .	82
Vertrauen	84
Ostermorgen 1818 .	86
Osterfreude 1818 . .	87
Als Hannchen wählte	88
Das Keimchen . .	91
Erwägung	92
Blick nach innen . .	93
Glaubenskampf . .	95
Hingabe an Gott .	96

	Seite
Hinweg von hier! Hinauf zu dir!	97
Crux ave!	99
Angstruf	101
Hingabe	102
Dank und Bitte	104
Kein Rückblick	105
Zug der Liebe	107
Was gebe ich Ihm?	109
Heimat	111
Aschermittwoch	113
Vertrauen	115
Entschluß	117
Jesu Herz	118
Unbegreiflich	120
Die Bäume	121
Trost in Jesus	124
Kindesgruß von drüben	126
Dies venit, dies tua	127
An die geliebte Heimgegangene	128
An ihrem Grabe	130
Vorüber — Hinüber!	132
Pilgerlauf	133
Einer Kleinmütigen	136
Die Eine dem Einen	137
Wahrlich, sage ich euch	139
Drei Feinde	140
Lobet den Herrn	141
Blick auf Ihn	143
Die Liebe ist nicht geliebt	144
Wachtelruf	145
Fasten 1867	146
Aufforderung	147
Für Dich, mit Dir, um Dich	148
Sulamith.	
Verbirg dein Antlitz nicht vor mir	150
Innere Einsamkeit	151
Antwort	153
Laß mich allein	155
Stilles Erwarten	156
Im heiligen Grabe (Grablied)	158
Wie anders nun!	163
Er grüßt dich überall	164
Ich schaue nach den Bergen	165
Trost im Klagen	167
Krippenlieder.	
Krippenlied	170
Das Kind beim Jesuskinde	172
Gruß dem Kindlein	173
Krippenfreude	175
Sakrament.	
In einer Dorfkirche	177
O wie süß ist dein Geist	178
Bei der Fronleichnamsprozession	179
Unser täglich Brot gib uns heute	182
Die Gesunden bedürfen des Arztes nicht	184

Seite

Er machte eine Geißel von Stricken . 184
Viaticum 185
Siehe, Ich bin bei euch alle Tage . . 187
Mein Emmaus . . 187

Maria.

Der süßesten Mutter 189
Maria hilf! . . . 190
Ave maris stella . . 192
Mariä Himmelfahrt 193
Ave Maria! . . . 194
Maria 196
Gruß 197
Mariä Heimsuchung 198
Consolatrix afflictorum 200
Rosa mystica . . . 201
Vor dem Vesperbilde 203
Nur Eine 204

Die Heiligen.

Die hl. Märtyrer . 205
Perpetua 206
An St. Maria Magdalena 208
An den hl. Aloysius 209
Einem Taufkinde . 211

Erzählendes.

Der Kirchenraub in der St.-Anna-Kapelle 214
Die arme Näherin . 220
Romanze 223
Gott — Amen . . 225
Anne-Marie . . . 228

Seite

Zwei schöne alte Dichtungen.

Maria 231
Die Seele und die Welt 234

Anhang.

Will keine Blumen mehr 239
Die Jahreslose . . 240
Dem Bruder zum 6. Juli 241
Das Vöglein im Käfig 243
Antwort des Bruders 245
Der Schwester zum Geburtstage . . 247
Antwort der Schwester 249
Scheidegruß . . . 252
Gruß an den Bruder zum 6. Juli . . . 253
Dem Bruder . . . 254
Dem Bruder zum 6. Juli 256
Des Bruders letztes Lied 257
Der Gang zum Grabe 258
Der Schwester zum Geburtstag . . . 260
Bettelgang mit der Schwester . . . 261
Der Mutter zum 26. August . . . 262

	Seite
Der fernen Luise zum 30. März (Lied der Mutter)	264
Antwort der Tochter	265
Der lieben alten Mutter	266
Ein kleines Liederspiel	267
Gruß zum 4. November	271
Abschied von der mütterlichen Freundin	272
Blumengruß zum 23. November	274
Mein Blümchen	275
Wehmut (Dahin)	276
Im Namen Minchens von B.	277
Nächtliches Wiegenlied	279
Ein Waislein und ein krankes Herz in Schlaf zu wiegen	281
Dem gekränkten Freunde	283
Einem Ungläubigen	284
Ein Rosengrab	285
Nach dreißig Jahren	288
Der bewährten Freundin	289
Wann? Wie? Wo?	291
Ein wunderlich Lied	292
1848	294
Melchior v. Diepenbrock	295
Raupenleben	296
Warum so früh verblüht	297
Gruß dem Kränzchen	298
Dank dem Herrn	300
Was du noch zu tun hast	301
Herbseufzer	302
Spät-Rosenknösplein	303
Kein Frühling mehr	304
Herbststimmung	306
Der Vertraute	307
Rastlos	307
Die Aloë des Türmers	309
Wanderlied	310
Reicher Ersatz	312
Wiegenlied	314
Einem Cellisten zur Silberhochzeit	317
Dank	317
Zwei Leichen	320
Zur 50jährigen Jubelfeier einer Klosterfrau	321
II. Spätere Auflagen der „Lieder".	
Schneeluft	325
An eine Gespielin	327
Lied	329
Schlachtgesang der Frauen	331
Des Lauten-Mädchens Klage	333

	Seite
Lied	334
Fragmente	335
An meinen Bruder	336
An Wilhelm	336

III. Sonstige Gedichte.

Frühlings-Liedchen	347
Die kleine Gärtnerin	348
An Gott	349
Kleine Freundschafts-Gedichte	349
An Minchen	350
An Minchen Kecht	350
Das Irrlicht	351
An meinen frommen einzigen Bruder	353
An Hedwig	355
Ich habe eine Zeit gelebt	356
Der Armen Kleinod	358
Im Spätherbst	359
Lied	360
Trost	362
Der Ring des Freundes	363
An den Bruder	364
Gruß und Gegengruß	365
Gegengruß	365
Beim Einzug der Krieger	366
An Hedwig	367
Der Stein im Garten der Müllerin	368
Gärtner an Waldvögelein	369
Will auch mit!	370
Die Blumen des Fürsten Salm	373
Vom Zimmermann von Nazareth	380
Seit Er gestorben, den ich liebe	381
Abschiedswort an Julie Matthey	383
Einzelstrophen des Tagebuchs	384
Maischerz, ein Reimgeklingel	386
Blumenleben	387
Finden und Lassen	388
Im Freien	389
Später Frieden	390
Gott grüßt manchen, der Ihm nicht dankt	391
Glückwunsch der Jahreszeiten	393
Abschied vom Freunde	395
An einen väterlichen Freund	397
Die traurige Braut	399
Mathilde	400